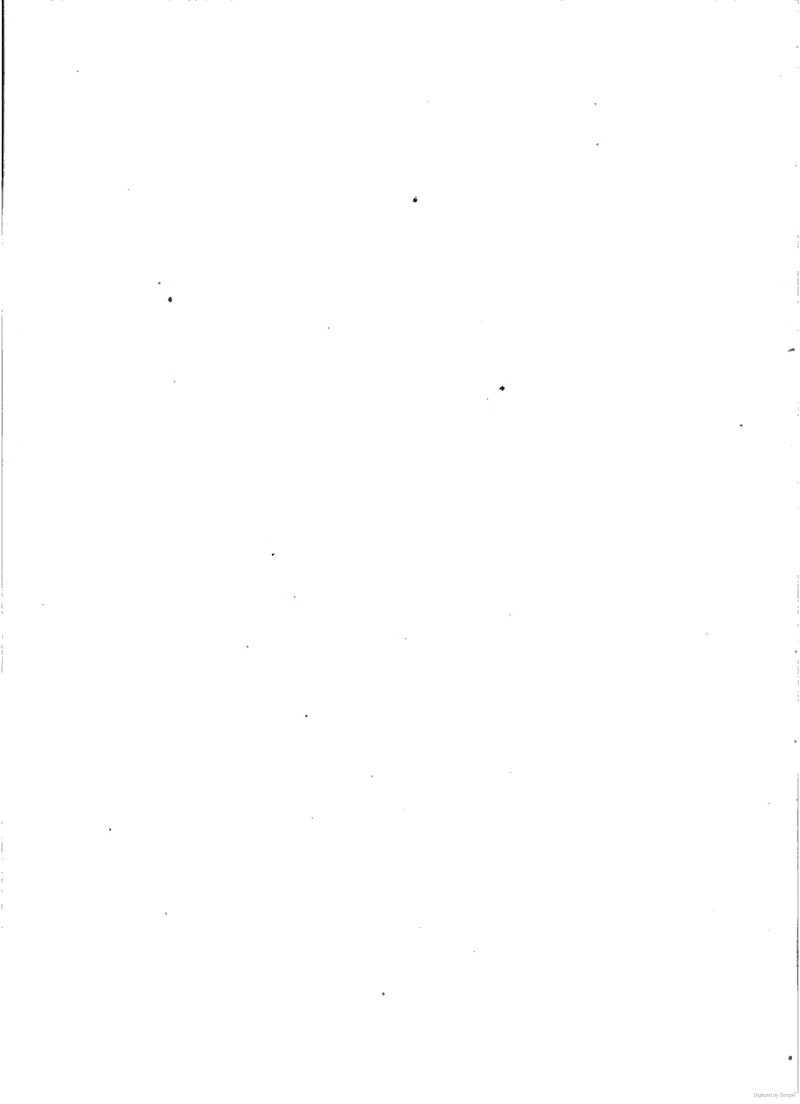
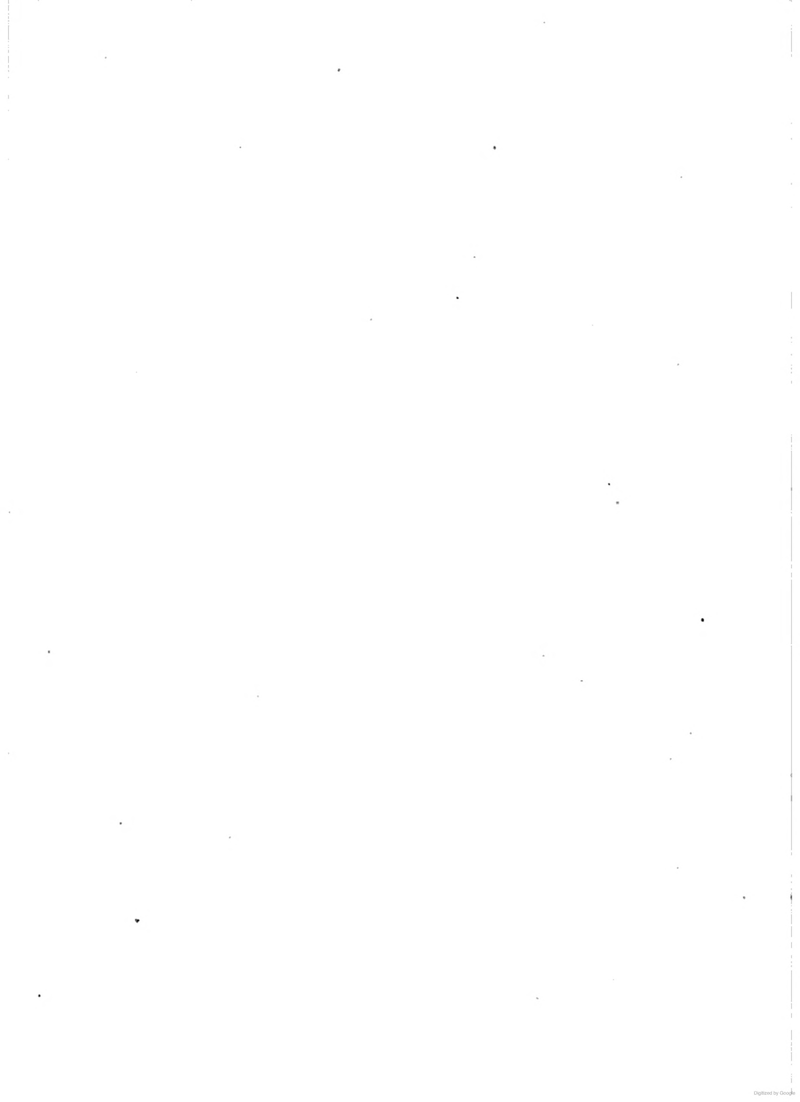

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4B8I P


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY







Das walte Gott!

Ein Handbuch

zur

Täglichen Hausandacht,

aus den Predigten des seligen

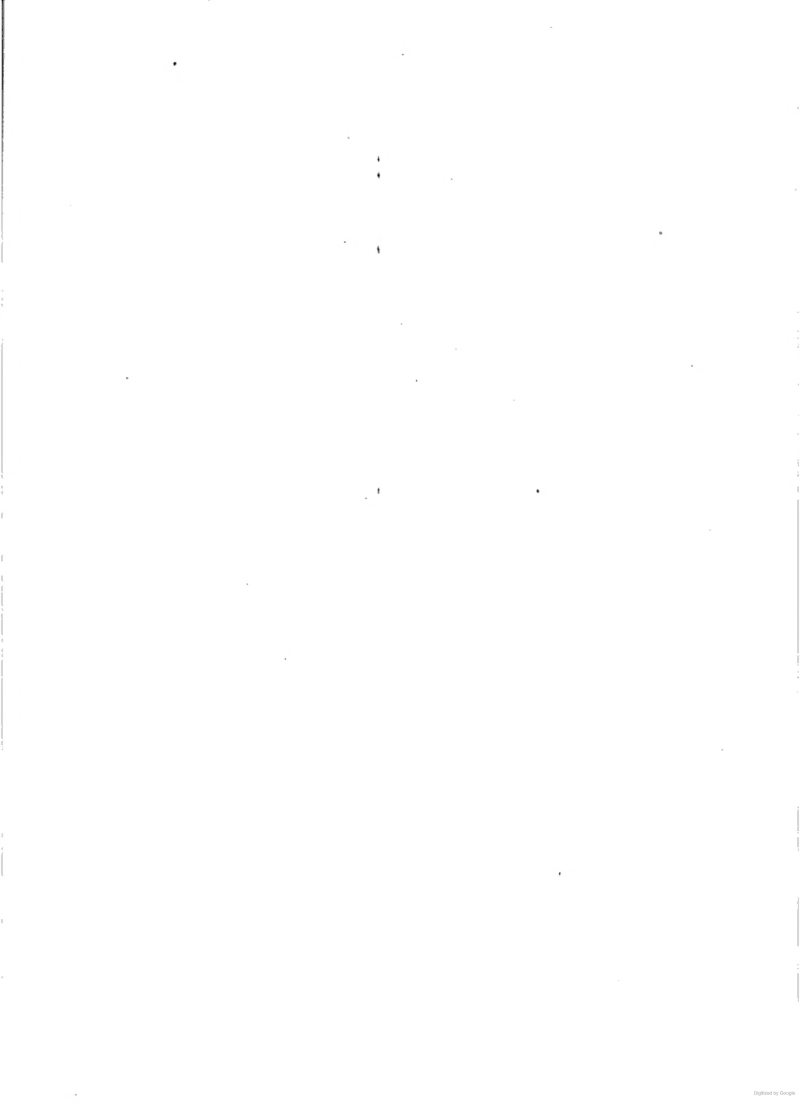
Prof. Dr. C. F. W. Walther

zusammengestellt von

August Crull.



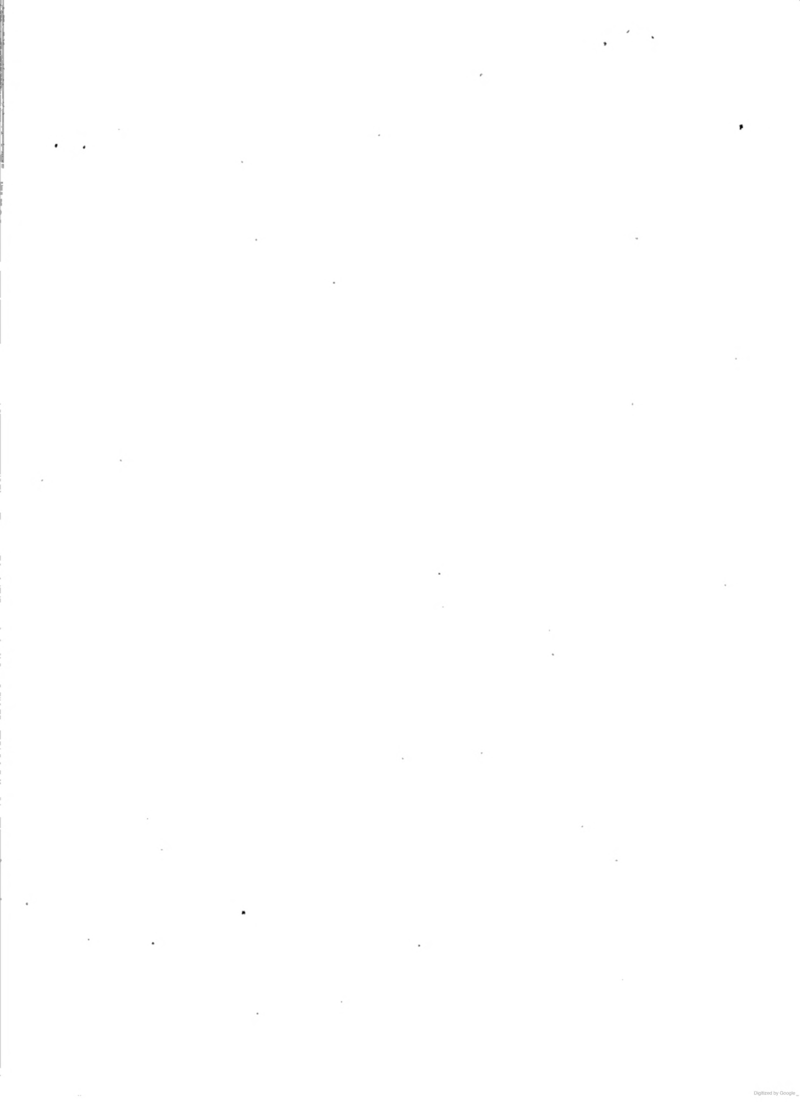
St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1893.



Vorwort.

Die in diesem Buche enthaltenen Andachten sind, wie das Titelblatt besagt, Abschnitte aus den Predigtsammlungen: „Evangelienpostille", „Epistelpostille", „Brosamen" und „Casual-Predigten und -Reden" des um die amerikanisch-lutherische Kirche so hochverdienten Prof. Dr. C. F. W. Walther. Sie sind nach dem Kirchenjahre geordnet, damit der Ton, welchen die sonntäglichen Perikopen im öffentlichen Gottesdienste anschlagen, die ganze Woche hindurch in den einzelnen Christenhäusern fortklingen möge. Da es nun dem lieben Gott gefallen hat, auf die Predigten des seligen Dr. Walther, dieses „Heergewaltigen", der im Geist und in der Kraft eines Luther des Heeres besonders der amerikanisch-lutherischen Christenheit gewaltet, d. i. sich fürsorgend angenommen hat, einen überaus reichen Segen zu legen, so ist die Hoffnung wohl nicht unberechtigt, daß auch in dieser Gestalt das Zeugniß des nun zu seines HErrn Freude eingegangenen treuen Knechtes nicht ungesegnet bleiben werde. Das walte Gott! Amen.

A. C.



Der Morgensegen.

Des Morgens, so du aus dem Bette fähreſt, ſollſt du dich ſegnen mit dem heiligen Kreuze und ſagen:

Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geiſt! Amen.

Darauf knieend oder ſtehend den Glauben und Vater Unſer; willſt du, ſo magſt du dies Gebetlein dazu ſprechen:

Ich danke dir, mein himmliſcher Vater, durch JEſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, daß du mich dieſe Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet haſt, und bitte dich, du wolleſt mich dieſen Tag auch behüten vor Sünden und allem Uebel, daß dir all mein Thun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, mein Leib und Seele, und alles in deine Hände; dein heiliger Engel ſei mit mir, daß der böſe Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Und alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied geſungen, als: Die zehn Gebote, oder was deine Andacht gibt.

Der Abendſegen.

Des Abends, wenn du zu Bette geheſt, ſollſt du dich ſegnen mit dem heiligen Kreuze und ſagen:

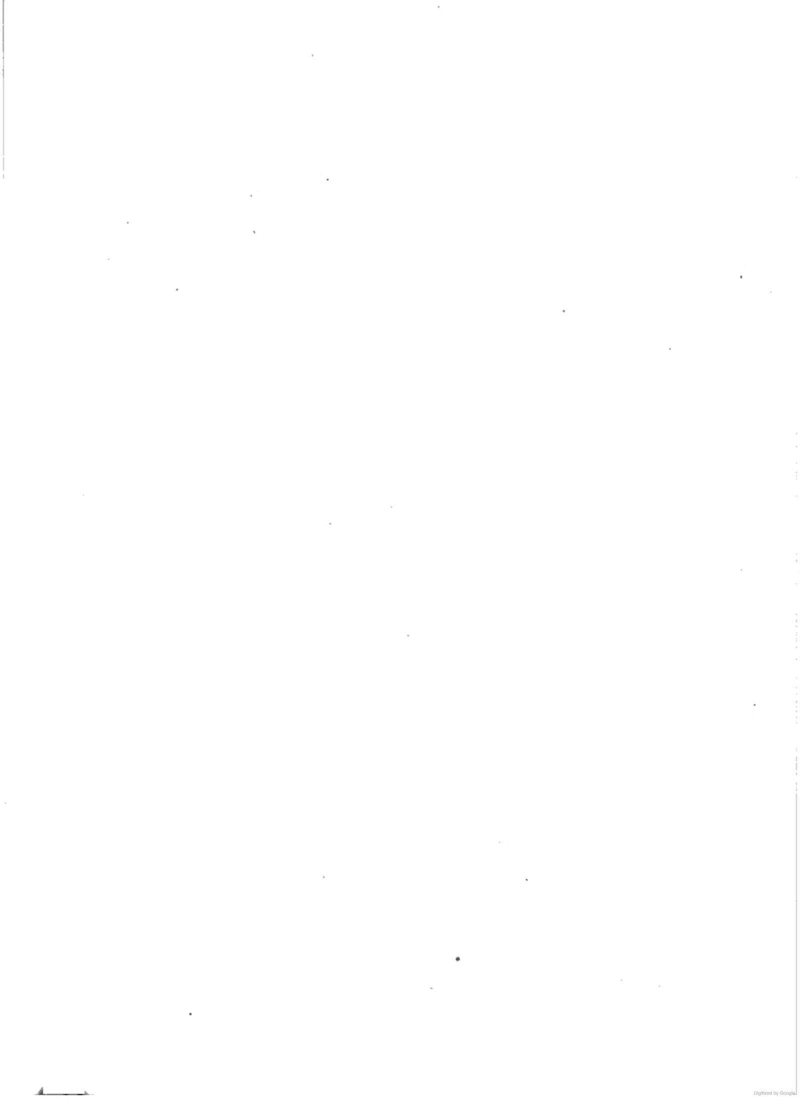
Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geiſt! Amen.

Darauf knieend oder ſtehend den Glauben und Vater Unſer; willſt du, ſo magſt du dies Gebetlein dazu ſprechen:

Ich danke dir, mein himmliſcher Vater, durch JEſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, daß du mich dieſen Tag ſo gnädiglich behütet haſt, und bitte dich, du wolleſt mir vergeben alle meine Sünden, wo ich unrecht gethan habe, und mich dieſe Nacht gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, mein Leib und Seele, und alles in deine Hände; dein heiliger Engel ſei mit mir, daß der böſe Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Und alsdann flugs und fröhlich geſchlafen.

Dr. M. Luther.



Erste Adventswoche.

Sonntag.

Matth. 21, 1—5.: Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Christus ist nun schon mehr denn achtzehnhundert Jahre hindurch fort und fort gekommen und hat dabei auch seine Gegenwart an viel tausend Herzen merklich genug kund gethan; aber wie wenige sind es allezeit, auch im letzten Kirchenjahre, gewesen, die ihn aufgenommen, und wie viele, die ihm vielmehr den Rücken gekehrt haben, als er zu ihnen kam, oder die ihm doch wieder untreu geworden sind! Ach, die allermeisten! Wie nun? ist es daher auch gewiß, daß Christus doch, auch in dem heute beginnenden neuen Kirchenjahre, wieder kommen werde? Sollte er nicht vielleicht, nachdem er nun so oft fast ganz vergeblich gekommen ist, des Kommens müde geworden sein? — Nein, er ist des Kommens noch immer nicht müde. Unser heutiges Evangelium bezeugt uns dies; denn das darin beschriebene einstige sichtbare Kommen Christi nach Jerusalem ist nichts anderes als ein Bild seines steten unsichtbaren Kommens zu dem neutestamentlichen Jerusalem seiner lieben Kirche; laut der Verheißung: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Aber ist es denn auch für uns etwas so Tröstliches, zu wissen, daß JEsus auch in diesem neuen Kirchenjahre wieder kommen werde? Ist Er nicht der heilige Sohn Gottes, und wir allzumal Sünder, die des Ruhms ermangeln, den sie an Gott haben sollten? Haben wir daher nicht vielmehr nichts anderes zu erwarten, als daß Christus, wenn er kommt, im Zorne kommen werde, uns nach unserm Verdienste zu strafen?

So möchte es ja freilich scheinen; aber laßt uns in unser heutiges Evangelium schauen: was für ein JEsus ist es hiernach, der in dem neuen Kirchenjahre wieder kommen will und wird? Haben wir etwa Ursache, uns vor einem solchen JEsus zu fürchten? oder nicht vielmehr, ihn mit Sehnsucht zu erwarten und mit Freuden zu empfangen? — Es ist wahr, unser Evangelium stellt uns JEsum als eine hohe und erhabene Person dar; es sagt uns, er ist allwissend; er kannte selbst die Gedanken und Worte jenes Einwohners von Bethphage von ferne; es sagt uns, er ist allmächtig, er konnte selbst das Herz jenes Eigenthümers zweier Lastthiere aus der Ferne nach seinem Willen lenken: aber unser Evangelium sagt uns auch, er kam nicht als ein heiliger, mit den Schrecken seiner Strafgerechtigkeit bewaffneter Richter, sondern als König, und zwar als ein sanftmüthiger König, als ein König der Gnade und Barmherzigkeit.

Was für eine tröstlichere Wahrheit kann es also heute für uns geben als diese, daß ein solcher JEsus auch in dem heute begonnenen Kirchenjahre wieder kommen werde? JEsus ist ja allwissend; er weiß daher alle Sünden, die wir je begangen, auch die wir schon vergessen haben; er weiß alle Sünden, die wir noch begehen werden; er weiß genau, wie es in unserm Herzen aussieht, besser als wir selbst; er kennt unser ganzes großes sündliches Verderben. Aber er will nichts davon wissen als unser Richter, der unsere Sünde strafen wollte, sondern als unser sanftmüthiger Gnadenkönig, der da kommen will, sie zu vergeben, zu tilgen und in die Tiefe des Meeres zu werfen. Da er aber allwissend ist, so weiß er daher auch alle die Noth, in der wir stecken, allen den Kummer, der uns drückt, alle die Seufzer, die in uns von Menschen ungehört aufsteigen, alle die Thränen, die wir ungesehen weinen, alle die Bedürfnisse im Geistlichen und Leiblichen, die wir haben, alle die Feinde und ihren Rath, die nach unserer Seele stehen, und daher auch alle die Gefahren, Nöthe und Trübsale, denen wir entgegen gehen; und er weiß dies alles als unser Gnadenkönig; er will darum kommen, uns mit allem, was wir im Leiblichen und Geistlichen bedürfen, zu versorgen, unsere Gebete und Seufzer zu erhören, unsere Thränen zu trocknen, unsere Gefahren abzuwenden, gegen unsere Feinde uns zu schützen, alles Uebel uns zum Besten zu lenken und uns endlich aus aller Noth durch einen seligen Tod zu erlösen. Und er weiß nicht nur alle unsere Noth und will nicht nur uns daraus helfen, er ist auch allmächtig; er kann uns daher auch helfen, wo niemand helfen kann, und Rath schaffen, wo niemand mehr Rath weiß; er hat alles in seinen Händen; er kann selbst die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche und darum alles fügen zu unserm zeitlichen und ewigen Heile.

Bei dem Zuruf: JEsus kommt wieder! müssen wir daher heut fröhlich unsere Häupter aufheben und jauchzend einstimmen in das Jubellied, womit einst das Volk ihn, den einziehenden Gnadenkönig, voll Lust und Freude begrüßte: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“

Mel.: Macht hoch die Thür, die Thor macht weit.

Komm, o mein Heiland JEsu Christ,
Meins Herzens Thür dir offen ist;
Ach, zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein;
Dein Heilger Geist uns führ und leit
Den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o HErr,
Sei ewig Preis und Ehr! Amen.

Montag.

Matth. 21, 4. 5.: Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Die Tochter Zion also ist es, zu welcher JEsus kommt. Zion war aber der Name eines Berges, auf dessen Gipfel der Jerusalemische Tempel und auf dessen einer Seite Jerusalem selbst lag; im eigentlichen Sinne des Wortes hießen daher die Tochter Zion die Einwohner Jerusalems, weil sie der Berg Zion gleichwie eine Mutter ihre Kinder in ihren Schooß aufgenommen hatte; im bildlichen oder geistlichen Sinne aber heißt die Tochter Zion die Kirche des Alten und Neuen Testamentes. Daher es denn eigentlich die Kirche der Gläubigen ist, welche die Verheißung hat, daß JEsus zu ihr allezeit und darum auch in dem begonnenen Kirchenjahre kommen werde.

Wie aber? müssen dann nicht viele fürchten, daß JEsus nicht zu ihnen kommen werde? Denn müssen nicht viele fürchten, daß sie noch nicht zur Tochter Zion gehören, daß sie noch keine wahren Glieder der Kirche, noch keine wahren Gläubigen seien? Keineswegs; denn als Christus einst in das sichtbare Jerusalem einzog, da suchte er ja freilich zunächst sein geistliches gläubiges Zion heim; aber er kam doch zugleich zu allen, die damals nach Jerusalem gekommen waren, mochten sie auch noch

die elendesten und verlorensten Sünder sein. So kommt JEsus auch jetzt ja freilich zunächst zu seiner Kirche, das ist, zu seinen wahren Gläubigen; aber damit zugleich zu allen, die zu seiner Kirche sich halten, mögen sie auch noch zu den elendesten und verlorensten Sündern gehören. Christi Kirche ist aber allenthalben, wo sein Wort verkündigt und seine hochheiligen Sacramente verwaltet werden. Wo freilich diese Gnadenmittel nicht sind, da ist auch die Tochter Zion nicht, da ist auch Christi Kirche nicht, und wo Christi Kirche nicht ist, da ist auch kein Christus, kein Heil, keine Seligkeit. Wer sich daher zu Gottes Wort und Sacramenten nicht halten will, der hofft freilich vergeblich auf Christi Kommen. Denn nur der Tochter Zion, die sein Wort und Sacrament unter sich hat, soll zugerufen werden: „Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig."

Wohl darum allen, die Gottes Wort nicht verachten, sondern entschlossen sind, das theure Wort Gottes im neuen Kirchenjahre fleißig zu hören! Gehören sie auch noch nicht alle zur Tochter Zion, zu den Bürgern des wahren geistlichen Jerusalems, so sind sie doch jenen Israeliten gleich, die einst in das sichtbare Jerusalem gingen, in welches einst JEsus seinen Einzug hielt, welchen Einzug daher auch sie mit genossen. Wer sich daher unter denen finden läßt, die Christi Wort hören, dem gilt auch die fröhliche Botschaft: JEsus kommt auch in diesem neuen Kirchenjahr wieder zu dir!

Und wer zwar im alten Kirchenjahr den HErrn JEsum nicht völlig vergessen, verlassen und verloren hat, aber ihm oft untreu gewesen ist, manches ihm gethane Gelübde nicht gehalten hat, von mancher Sünde überwunden worden und in mancher Beziehung mehr zurück, als vorwärts gekommen ist — er verzage nicht! es beginnt ja ein neues Kirchenjahr, in welchem JEsus, sein König, wieder zu ihm kommt mit neuer Gnade.

Und wer vielleicht im alten Kirchenjahre, von seinem Fleisch, der Welt oder dem Satan überlistet, den Heiland, der in seinem Herzen gewohnt hatte, daraus verloren hat; wer nun ohne Friede und Ruhe, ohne Licht und Trost, ohne Kraft und Hoffnung dahin gegangen ist, niedergedrückt von dem Gefühle der Ungnade seines Gottes — auch er verzage nicht! — denn es ist ihm ein neues Gnadenjahr angegangen, in welchem nun JEsus, sein König, wieder zu ihm kommt mit neuer Gnade.

Und wer endlich noch nie erfahren hat, welch eine Seligkeit es ist, JEsum zu seinem Gnadenkönige zu haben; wer bisher in fleischlicher Sicherheit, ohne Sorge um das Heil seiner unsterblichen Seele dahin gegangen ist; wer bisher vor allem nach Geld und Gut, nach ruhigen Tagen und einem bequemen Leben getrachtet und sich um JEsum nicht von Herzen bekümmert hat, ja, vielleicht gar sein bitterer Feind gewesen ist; wer aber nun merkt, daß er auf diesem Wege nicht selig werden kann, sondern verloren gehen muß, und nun besorgt fragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?": auch er soll nicht verzagen! Was er in allen vorigen Jahren versäumt hat, dazu schenkt ihm nun Gott im neuen Kirchenjahre neue Gnade. JEsus, sein König, kommt auch zu ihm wieder und sucht ihn auch im neuen Jahre wieder. Er lasse sich nur von JEsu finden und fasse mit reuevollem Herzen im Glauben die Gnadenhand, die er nach ihm ausstreckt, so wird er erfahren, bei JEsu ist Hilfe aus allen Sünden. Und wäre er auch mit tausend Banden der Sünde und des Unglaubens gebunden, so wird Christus wieder wie einst sprechen: „Löset ihn auf und führet ihn zu mir", und er wird frei werden.

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Komm, du werthes Lösegeld,
Dessen alle Heiden hoffen;
Komm, o Heiland aller Welt,
Thor und Thüren stehn dir offen;
Komm in angewöhnter Zier,
Komm, wir warten mit Begier.

Zeuch auch in mein Herz hinein,
O du großer Ehrenkönig!
Laß mich deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Ei, so soll mein Reichthum sein,
Wenn du bei mir ziehest ein. Amen.

Dienstag.

Matth. 21, 6—9.: Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!

Kaum hatte sich in Jerusalem die Nachricht verbreitet, daß Christus soeben im Begriffe sei, seinen königlichen Einzug in die Stadt zu halten und nun endlich die Regierung seines messianischen Reiches anzutreten, da eilten, von Gott erweckt, sogleich ganze Schaaren aus der Stadt, welche, sobald sie Christi ansichtig wurden, ihm zuriefen: „Hosianna dem Sohne Davids!" was auf deutsch so viel heißt, als: O hilf doch dem Sohne Davids! Ihr Hosianna-Rufen war daher nichts anderes als ein brünstiger betender Glückwunsch für Christum zu dem nunmehrigen Antritt seiner Regierung. Sie wollten sagen: O HErr, laß es doch diesem unserm königlichen Messias gelingen, alle seine vielen listigen, mächtigen und grausamen Feinde zu überwinden, sein Reich immer weiter und weiter auszubreiten und es glücklich und im Segen zu regieren. Sie setzten daher auch hinzu: „Gelobet", oder, was hier dasselbe ist, gesegnet „sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!" Dieser Eifer war aber nicht nur in ihrem Herzen und in ihrem Munde; sie bewiesen denselben vielmehr, so gut sie es in diesem Augenblicke konnten, auch durch die That. Um nämlich Christi Einzug zu verherrlichen und zu fördern, zogen die einen nun auch ihre Oberkleider aus und breiteten sie auf den Weg, während die andern, die eines Oberkleides ermangelt haben mögen, Zweige von den Bäumen hieben und auf den Weg streuten.

Wir sehen da das Bild solcher Menschen, welche mit Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden erfüllt sind: sie haben erstlich ein für dasselbe brennendes Herz, und offenbaren dies auch zum andern durch thätige Theilnahme an der Förderung desselben mit Worten und Werken.

Das erste, worauf es hier vor allem ankommt, ist also das Herz. Mancher meint wohl, wenn er sich zu einer christlichen Gemeinde halte, fleißig zur Kirche gehe und seine Kinder in eine christliche Schule schicke, wenn er zur Erhaltung von Kirche und Schule seinen regelmäßigen Beitrag gebe, oder wenn er wohl gar bedeutende Summen für kirchliche Zwecke opfere: dann könne ihm gewiß niemand jenen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden absprechen. Wie aber in allen christlichen Dingen, so kommt es, auch was den Eifer für Christi Reich betrifft, nicht sowohl auf irgend welche äußere Werke, sondern, wie gesagt, vor allem darauf an, wie das Herz eines Menschen zur Sache steht. Den rechten Eifer hierin hat daher nur derjenige, welcher zwar um Gottes Gebotes und Ordnung willen in seinem irdischen Beruf und Geschäft treu und fleißig ist, dessen Herz aber dabei in und für Christi Reich lebt und daher alles andere in Vergleich damit für Nebensachen oder doch für etwas ungleich Geringeres ansieht.

Doch wenn der rechte Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden in dem Herzen eines Menschen lebt, dann kann dieser Eifer freilich auch nicht im Herzen bleiben, sondern er bricht wie ein verschlossenes Feuer auch heraus, sowohl in Worten, als in Werken. „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Wessen Herz jener Eifer erfüllt, der betet daher erstlich nicht nur täglich für sich selbst und die Seinen, sondern schließt auch die Angelegenheiten des Reiches Gottes in sein tägliches Gebet mit ein. Dies ist das tägliche „Hosianna", welches er dem in der Welt daher ziehenden himmlischen Könige entgegenruft. Aber auch bei dem bloßen Hosianna läßt es ein solcher Mensch nicht bewenden: er ist auch werkthätig für die Ausbreitung des Reiches Christi. Er opfert für alles, was der Förderung des Reiches Christi

dient, gern etwas von seinem Vermögen, von seinen Geistesgaben, von seiner Zeit, von seinem Einfluß. Dies sind die „Kleider“ und „Palmenzweige“, die er Christo täglich zu Füßen legt.

O so möge unser ganzes Leben ein stetes Hosianna und Palmenstreuen sein auf dem Wege des in die Welt einziehenden Christus! Bleiben wir in diesem Sinne bis zum Tode, wohl uns! An jenem schrecklichen Tage, wo die Bücher werden aufgethan werden, da werden wir mit Erstaunen finden, wie er alles Gute, was wir hier im Glauben für Christi Reich thaten, in das Buch ewiger Vergeltung eingetragen hat, und wie auch unsere geringsten Liebeswerke in unserer Rechnung stehen. Und wenn dann Christus mit den Seinen endlich durch die Perlenthore des himmlischen Jerusalems einziehen wird, so werden auch wir unter dieser seligen Schaar sein und unser bittendes Hosianna in ewig jubelndes Halleluja verwandelt sein.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß. Amen.

Mittwoch.

Klagel. 3, 22. 23.: Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.

Dies war der Trost, den einst Jeremias den Gläubigen des Alten Bundes gab, als dieselben in schwerer Gefangenschaft seufzten, während zugleich Jerusalem mit seinem Tempel in Trümmern lag. „Die Güte des HErrn ist alle Morgen neu“, ruft der Prophet ihnen zu. Welch ein Trost! Einen größeren, reicheren, köstlicheren Trost kann es für Sünder gar nicht geben. Laßt uns nur ein wenig überlegen, was diese Worte enthalten.

„Gottes Güte ist alle Morgen neu“: sie hört also nie auf, so lange auf Erden dem Abend ein neuer Morgen folgt. Obgleich also Gott dem ganzen sündigen menschlichen Geschlechte schon Jahrtausende lang Güte über Güte erwiesen hat, und ob er auch einem einzelnen Menschen noch so lange Jahre mit lauter Güte nachgegangen ist und mit ihr ihn gleichsam überschüttet hat: seine Güte hat darum doch nie ein Ende, doch nie ihr Ziel erreicht. Wir Menschen haben wohl, wenn wir ja Güte besitzen, nur ein bestimmtes Maß derselben und sind daher mit unserer Güte gegen unsere Mitsünder nur zu bald am Ende; haben wir ihnen schon mehrmals und reichlich Güte erwiesen, so heißt es bei uns nur zu bald: Nun ist's genug; und ist der, dem wir wohl thaten, undankbar, gebraucht er wohl gar unsere Güte gegen uns, so versiegt leicht der Brunnen unserer Güte gegen ihn schnell für immer. Der Brunnen der göttlichen Güte aber ergießt sich fort und fort, und selbst die schnödeste Undankbarkeit und der frevelste Mißbrauch kann diesen Brunnen nicht verstopfen. Ist er doch vielmehr ein ewig quellendes grundloses Meer der Liebe, das nie ausgeschöpft werden kann.

Und noch mehr: wenn es heißt: „Gottes Güte ist alle Morgen neu“, so hört sie also nicht nur nicht auf, sie nimmt auch sonach nie ab; sie ist immer dieselbe; immer so groß und so brünstig, wie am Anfang; sie veraltet nicht. Unsere Güte, wenn sie auch eine Zeitlang helle brennt, so bald sie nur ein wenig auf die Probe gestellt wird, so sie auch nicht gar verglimmt und auslöscht, wird doch leicht immer schwächer und fließt endlich nur tropfenweise wie ein sich leerendes Gefäß. Nicht so Gottes Güte — sie ist, wie gesagt, alle Morgen **neu**. Nicht nur am ersten Tage unsers Lebens also ergießt sie sich über uns in vollen Strömen, sondern an jedem folgenden Abende müssen wir wieder singen: „Lobe den HErren, der meinen Stand sichtbar gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet.“ Denn wie die sichtbare Sonne an jedem neuen Morgen, selbst wenn Wolken sie verdecken, in derselben Pracht über der ganzen

erwachten Welt wieder aufgeht, in welcher sie schon seit Jahrtausenden über ihr leuchtete: so geht auch die unsichtbare Sonne der göttlichen Güte jeden neuen Morgen in demselben Glanze über jeden Menschen neu wieder auf, womit sie ihn schon fort und fort bestrahlte.

Doch wenn es heißt: „Gottes Güte ist alle Morgen **neu**", so denkt also Gott auch nie daran, wie viel und wie lange er einem Menschen schon Güte erwiesen hat, und rechnet ihm dies alles nicht an, um es ihm von der Summe der ihm zugedachten Liebe abzuziehen; sondern, so oft es wieder heute heißt, verhält sich Gott gegen jeden Menschen also, als ob er ihm noch nie seine Güte erwiesen habe, als ob er heute das erste Mal in seinem Leben sie ihm anbiete und schmecken lasse, und als ob er heute erst anfange, ihn zu suchen und sich als ein Gott, der sein Heil wolle, zu erzeigen. Mögen daher schon Millionen Gnadenerweisungen Gottes hinter einem armen Menschen liegen, und mögen sie bisher alle an ihm vergeblich gewesen sein: so oft ihm ein neuer Morgen seines Lebens wieder geschenkt wird, so oft nimmt auch Gottes Güte den armen Menschen wie ein neugebornes Kindlein in ihre Arme und mütterlichen Schooß, denn sie ist eben alle Morgen neu!

Gibt es daher irgend ein Trostwort der Schrift, wie wir es bei dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr bedürfen, nach dem unverdienten und ach, so oft vergeblichen Genuß so vieler Gottesgüte in bereits vergangenen Jahren, so ist es gewiß dieses Trostwort. Denn ist nach diesem Worte Gottes seine Güte alle Morgen neu, wie viel mehr wird sie alle Jahre neu sein! Wie gewiß können wir also sein, daß sie auch während des ganzen kommenden neuen Kirchenjahres neu sein werde!

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

O Gott, der du aus Herzensgrund
Die Menschenkinder liebest
Und uns zu aller Zeit und Stund
Viel Gutes reichlich gibest,
Wir danken dir, daß deine Treu
Bei uns ist alle Morgen neu
In unserm ganzen Leben. Amen.

Donnerstag.

Röm. 13, 11.: (Und weil) wir (solches) wissen, (nämlich die Zeit,) daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten.

Was der Apostel für einen Schlaf meine, aus welchem wir aufstehen sollen, dies zeigt uns der Zusammenhang; nämlich nicht den leiblichen, sondern den geistlichen Schlaf, den Schlaf in Sünden. Es ist das aber ein Schlaf, aus dem man nicht nur einmal in seinem Leben, sondern täglich bis an seinen Tod aufstehen muß, will man daraus nicht endlich in den ewigen Tod sinken. Denn obgleich nur Unbekehrte in diesem Schlafe wie im Tode liegen, so daß sie nichts Geistliches sehen, hören und verstehen, so sind doch auch wahre aufgewachte Christen von einer gewissen geistlichen Schläfrigkeit noch nicht ganz befreit. Wollen sie daher nicht in den alten geistlichen Todesschlaf unvermerkt wieder gänzlich zurückfallen, so müssen sie immer und immer wieder sich wach und munter machen lassen. Auch uns geht darum das Wort des Apostels an: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten." Unter dem Heil versteht der Apostel offenbar hier nicht Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, denn diese hatten die römischen Christen ja schon, sie kamen ihnen daher nicht erst näher und näher; er meint damit vielmehr die Wiederkunft Christi am jüngsten Tage zur Heimholung der Seinigen in den Himmel und zur Seligkeit. Der heilige Apostel will daher auch nicht dieses sagen, daß es je eine Zeit gegeben habe, in welcher die Menschen nicht Ursache gehabt hätten, von ihrem geistlichen Schlafe aufzustehen, sondern nur dieses: so lange Christus noch nicht im Fleisch erschienen, so lange es daher noch nicht möglich war, daß Christus zum Gericht wiederkomme, um der Zeit der Gnade für alle Menschen ein Ende zu machen (nämlich zur Zeit des Alten Bundes), so lange konnte freilich ein Mensch immer noch denken, daß er das Aufstehen vom Schlafe noch eine Zeitlang aufschieben könne; aber, ihr lieben

Christen, nun, da unser Heil näher ist, denn da wir es glaubten, da nämlich nun Christus gekommen ist und jede Stunde wiederkommen kann — nun ist auch die Stunde da, ja, nun ist es wahrlich hohe Zeit, aufzustehen vom Schlafe, damit uns der Tag des HErrn nicht als thörichte Jungfrauen im Schlafe überfalle und wir nicht die Thür zur himmlischen Hochzeit auf ewig verschlossen finden.

War nun aber das Immernäherkommen des Heils oder der Wiederkunft Christi zum jüngsten Tage den Christen schon in der apostolischen Zeit ein Grund, warum sie eilends vom Schlaf aufstehen sollten, wie viel mehr ist dies ein Grund für uns! Nicht nur sind, seitdem der Apostel dieses geschrieben, bereits wieder 1800 Jahre verflossen, sondern es ist nun auch alles vollends geschehen, und zwar zum größten Theil wiederholt geschehen, was nach den Weissagungen Christi, der Apostel und Propheten dem jüngsten Tage vorausgehen sollte. Schon steht der Richter vor der Thür. Schon steht Gott mit der Brandfackel seines Zornes vor dem Weltgebäude, aber es sieht sich an, als ob Gottes grundlose Langmuth mit seiner Gerechtigkeit gleichsam noch ränge, welche die zu einem großen Sodom gewordene Welt nun endlich in Brand stecken will, um sie bis auf ihre Elemente zu zerschmelzen und der Vernichtung zu übergeben.

„Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf", so ruft daher die ganze bereits in Sterbensnöthen liegende Welt den Christen und allen, welche Christen sein wollen, zu. „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf", rufen alle die tausend erfüllten Zeichen des wie eine schwarze Gewitterwolke herannahenden jüngsten Tages. „Die Stunde ist da", ruft laut selbst das zahllose Heer der getauften Spötter, die nach den Weissagungen der Schrift die unterste Hefe der Welt sein und als der letzte Vorbote des großen Tages der Rache erscheinen sollten.

Was wäre es daher anders, als Wahnsinn und Raserei des Herzens, jetzt vom Sündenschlafe nicht aufstehen zu wollen, da bereits die Flammen des göttlichen Zornes sich dem Strohhaus der Welt nahen und Himmel und Erde und alle Creaturen wie mit Donnerstimme rufen: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe!"

Mel.: Gott des Himmels und der Erden.

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag
Und für meine Seele sorgen,
Daß, wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich davor erschrecke nicht. Amen.

Freitag.

Röm. 13, 12.: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen.

Daß die meisten Menschen in ihren Sünden bleiben und ihren Himmel in der Erde und ihrer Herrlichkeit suchen, das ist kein Wunder, denn die meisten Menschen liegen in geistlicher Finsterniß; ach leider! nicht nur die armen blinden Heiden, sondern auch die meisten getauften sogenannten Christen. Die meisten wissen nämlich erstlich nicht, was für eine erschreckliche Sache die Sünde ist; sie können es nicht erkennen, daß eine jede Sünde, und wäre sie scheinbar auch noch so klein, die Hölle und die ewige Verdammniß verdient. Die meisten wissen aber auch zum andern nicht, wie selig diejenigen sind, die es mit Gott allein halten, seine Gnade besitzen und mit ihm in der innigsten Gemeinschaft stehen. So wenig nun diejenigen sich schämen, auch wenn sie die schlechtesten Kleider anhaben, die von der dunklen Nacht umgeben sind, so wenig schenen sich diejenigen vor der Sünde, deren Herz noch voll geistlicher Nacht und Finsterniß ist.

Anders ist's aber bei gläubigen Christen. Bei ihnen heißt's: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen." In den Herzen der gläubigen Christen ist nämlich die natürliche Finsterniß gewichen und der Tag einer seligmachenden Erkenntniß angebrochen; in ihren Herzen ist Christus selbst als der helle Morgenstern aufgegangen. Die gläubigen Christen wissen daher erstlich, was die Sünde ist, und was sie auf sich hat. Sie haben es erfahren, als sie sich zu Christo

bekehrten, daß die Sünde eine erschreckliche Beleidigung Gottes ist; sie haben nicht nur um ihrer Sünden willen Qualen des Gewissens empfunden; ihre Sünden haben ihnen nicht nur Schrecken der Hölle bereitet und sie an den Rand der Verzweiflung geführt: gläubige Christen haben auch eingesehen, daß die Sünde von Gott scheidet, seinen Zorn erregt, und daß kein Mensch seine Sünden selbst büßen und tilgen kann, daß um der Sünden willen Gottes Sohn selbst hat am Kreuze sterben müssen. Gläubige Christen haben aber auch aus Erfahrung einsehen gelernt, daß die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit keinen Menschen glücklich machen, ihm keinen Frieden, keine Ruhe geben und ihn in der Noth nicht trösten kann, daß Gott allein, seine Gnade und seine Gemeinschaft das höchste Gut der Menschen ist.

Wie? ist daher nicht auch dies für einen gläubigen Christen eine dringende Ursache, aufzustehen vom Schlafe der Sünden und in einem neuen Leben zu wandeln? Gewiß! So wenig ein Mensch, wenn die Nacht vorüber und der helle Tag angebrochen ist, in seinen Nachtkleidern bleiben kann, sowie dann ein jeder ehrbar sich kleidet und schmückt, so wenig kann ein Christ, in dessen Herzen die Nacht vergangen und der Tag angebrochen ist, ferner das Nachtkleid der Sünde tragen, und so gewiß muß er den Schmuck guter Werke und eines gottseligen Wandels anlegen.

Wohlan, wir alle, die wir gläubige Christen sein wollen, lasset uns denn dieses ganze neue Kirchenjahr dreierlei nie vergessen: erstlich nie vergessen, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; zum andern nie vergessen, daß unser Heil immer näher rückt; und endlich drittens nie vergessen, daß die Nacht vergangen und der Tag herbei gekommen ist: so werden wir nicht sicher werden, unsere Seele immerdar in unsern Händen tragen und endlich durch JEsu Gnade das schöne Ziel erreichen.

In eigener Melodie.

Christ, der du bist der helle Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
Du leuchtest uns vom Vater her
Und bist des Lichtes Prediger.

Wir bitten dich, HErr JEsu Christ,
Behüt uns für des Teufels List,
Der stets nach unsrer Seelen tracht't,
Daß er an uns hab keine Macht. Amen.

Samstag.

Röm. 13, 12—14.: So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichtes. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Ist ein Mensch von seinem Schlaf erwacht und aufgestanden, hat er, durch Gottes Wort in seinem Gewissen getroffen, seinen bisherigen elenden verdammlichen Zustand eingesehen, dann soll er auch, will er nicht dennoch verloren gehen, zweierlei thun: er soll nämlich, wie ein vom leiblichen Schlafe Erwachter und Aufgestandener seine Nachtkleider ablegt und seinen Tagesschmuck anlegt, dann auch etwas ablegen und etwas anlegen.

Was soll er nun erstlich nach unserm Texte „ablegen"? — Alles, was zu den „Werken der Finsterniß" gehört. Dahin gehört aber alles das, wofür der Mensch die Finsterniß sucht, wovon er wünscht, daß es niemand, vor allem, daß es der heilige Gott nicht sehe, wisse und erfahre; seien es nun böse Gesinnungen, Gedanken, Lüste und Begierden des Herzens, oder sündliche Worte, Mienen und Geberden, oder heuchlerische oder offenbar gottlose Werke, kurz, alles, was Gottes Wort und Geist an dem Menschen straft. Wem es damit kein Ernst ist, dies alles nicht nur immer mehr zu erkennen, sondern auch abzulegen; wer nicht täglich aufrichtig dahin arbeitet, von allen diesen Werken der Finsterniß mehr und mehr frei zu werden: der tröstet sich vergeblich damit, daß ihn ja Gottes Wort aufgeweckt habe, daß er ja nicht mehr, wie die Welt, ohne Sorge für seine Seligkeit in fleischlicher Sicherheit dahin gehe; der ist bei aller seiner religiösen Erweckung, ja, gerade um derselben willen nichts als ein zwiefaches Kind der Hölle, von dem der HErr sagt: „Wer des HErrn Willen

weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen."

Doch es ist nicht genug, daß ein Aufgewachter die Werke der Finsterniß ablege, er muß auch etwas „anlegen", nämlich „die Waffen des Lichts". Wie aber der Apostel unter den Werken der Finsterniß das meint, was der Mensch gerne mit Finsterniß bedeckt sehen möchte, so ist hingegen unter den Waffen des Lichtes alles das zu verstehen, womit der Mensch gerne an das Licht kommt, was ihm ein fröhliches Gewissen vor Gott und Menschen macht, was er vor niemand zu verbergen und dessen er sich vor keinem Menschen zu schämen hat, und dessen er sich nur um so mehr freut, weil er weiß, daß es sein Gott weiß. Der Apostel nennt das, was ein Aufgewachter anlegen soll, nicht ebenfalls Werke, sondern „Waffen", weil es ihn nicht nur schmückt, sondern auch zum Kampfe um die Krone waffnet. Diese Waffen des Lichtes bestehen erstlich in dem Gurt der Wahrheit, das heißt, in der Aufrichtigkeit in seinem ganzen Wandel vor Gott und Menschen; zum andern in dem Krebs oder Brustharnisch der Gerechtigkeit gegen jedermann; drittens in dem Gestiefeltsein zum Wandel nach dem Evangelium des Friedens gegen Freund und Feind; viertens in dem Schild des Glaubens zur Auslöschung aller feurigen Pfeile des Böfewichts; fünftens in dem Helm des Heils, das ist, in einer lebendigen trostvollen Hoffnung des ewigen Lebens; und endlich sechstens in dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, welches er täglich führt zum siegreichen Kampf wider Fleisch, Welt und Satan.

Um aber das Ablegen der Werke der Finsterniß und das Anlegen der Waffen des Lichts noch deutlicher vorzustellen, so setzt der heilige Apostel noch hinzu: „Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn JEsum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." Daß man die Werke der Finsterniß abgelegt hat, das muß sich auch in einem von der Welt unbefleckten Leben und Wandel offenbaren. Wer da sagt, daß er die Werke der Finsterniß abgelegt habe, und er läuft doch noch mit der gottlosen Welt, die in Fressen und Saufen lebt, woraus dann fleischliche Begierde und Unzucht und nur zu oft Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht entsteht, ja, nicht selten mit Mord und Todtschlag endigt — der ist ein Lügner. Wohl wartet auch ein Christ seines Leibes, aber nicht also, daß er geil, sondern daß er geschickt werde und bleibe zum Dienste Gottes und seines Nächsten. Und noch mehr! Vom Schlafe recht aufgestanden ist allein der, welcher sich nicht nur von dem ungöttlichen Wesen der gottlosen Welt unbefleckt erhält und sich ihr nicht mehr gleichstellt, sondern der auch Christum angezogen hat als sein Kleid, so daß man nun an ihm nicht sowohl den alten, als den neuen Menschen sieht, das Bild des liebreichen, sanftmüthigen, demüthigen, keuschen, reinen, himmlischgesinnten Heilandes.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

HErr, laß mich alle Sünd und Schand
Hinfüro ganz ablegen
Und thun den Lüsten Widerstand,
Die mich von deinen Wegen
Oft führen auf den Sündenpfad;
Ich weiß, wie jede Missethat
Vertreibt des Höchsten Segen.

Steur endlich meinem Fleisch und Blut,
Und laß mich deinen Willen,
Der alles mir zum Besten thut,
Gehorsamlich erfüllen.
Hilf meiner Seelen himmelan;
Da weiß ich, daß ich freudig kann
All mein Verlangen stillen. Amen.

Zweite Adventswoche.

Sonntag.

Luc. 21, 25—27.: Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Es gibt hiernach also gewisse Zeichen, welche dem jüngsten Tage vorhergehen und seine Nähe allen Menschen verkündigen sollen. Zwar meinen viele, gerade deswegen in Betreff des jüngsten Tages ganz ruhig sein zu können, weil eben jene Zeichen diesem großen und schrecklichen Tage vorhergehen müßten. Man meint nämlich, dies alles sei ja erst noch abzuwarten. Aber man irrt sich, denn alle jene Zeichen sind im Verlaufe der Zeit schon da gewesen und geschehen zum Theil noch jetzt vor unsern Augen.

Hat sich nicht schon oft Sonne und Mond verfinstert? Sind nicht schon oft die merkwürdigsten Erscheinungen an den Sternen und überhaupt in den oberen Himmelsregionen bemerkbar geworden? Ist den Leuten nicht schon oft bange geworden auf Erden, also, daß sie vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen, verschmachteten und ihrem elenden Leben in Verzweiflung selbst ein schreckliches Ende machten? Haben nicht schon oft das Meer und die Wasserwogen greulich gebraust und Menschen zu ganzen Schaaren verschlungen? Haben sich nicht schon oft der Himmel Kräfte bewegt? Sind nicht schon oft nach dem Berichte von Sternkundigen Jahrtausende lang beobachtete Sterne plötzlich für immer verschwunden? Und sind nicht auch alle andern Zeichen, welche nach Gottes Wort dem jüngsten Tage vorausgehen sollten, längst eingetreten? Sind nicht längst jene Zeiten dagewesen, in welchen ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere sich empörte? in welchen Pestilenz, Theurung und Erdbeben hin und wieder war? in welchen die Ungerechtigkeit selbst unter den getauften Christen überhand nahm, und die Liebe in vielen erkaltete? in welchen viele falsche Propheten sich erhoben und viele verführten? Ist ferner nicht schon längst das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, nicht zwar zur Bekehrung, aber, wie Christus eben nur sagt, „zu einem Zeugniß über alle Völker" geprediget worden? Ist der dem Tage des HErrn laut der göttlichen Weissagung vorausgehende große Abfall nicht schon längst mit dem in der Christenheit zur Herrschaft gekommenen römischen Pabstthum erfolgt? und ist nicht schon in der langen Reihe der römischen Päbste der in den Tempel Gottes, das ist, in Christi Kirche sich setzende Antichrist offenbar und zur Zeit der Reformation auch bereits für alle, die sich an Gottes Wort halten, durch dasselbe umgebracht worden? Sind nicht endlich schon längst auch die Spötter, die nach Petri Weissagung in den letzten Tagen kommen sollten, wirklich selbst innerhalb der Kirche Christi aufgetreten?

Es ist kein Zweifel: alle Zeichen, welche dem Hereinbruch des letzten Tages der Welt vorausgehen sollten, sind längst erschienen. Die ungläubige Welt achtet freilich alle diese längst eingetroffenen Vorzeichen nicht; sie denkt, weil dergleichen Dinge immer geschehen sind, zum Theil auch aus natürlichen Ursachen sich leicht erklären lassen, ja, sogar, wie z. B. die Sonnen- und Mondfinsternisse, von den Sternkundigen auf das genaueste voraus berechnet und angekündigt werden können, so sei es thöricht, diesen Dingen eine besondere Bedeutung beizulegen. Aber wie der Regenbogen in den Wolken ein Zeichen ist und bleibt, daß Gott nie wieder eine alles Fleisch verderbende Sündfluth kommen lassen wolle,

obgleich die Naturforscher die natürlichen Ursachen der Entstehung des Regenbogens recht wohl kennen, weil Gott den Regenbogen zu einem solchen Zeichen gemacht und demselben jene Bedeutung gegeben hat: so sind und bleiben auch alle Sonnen- und Mondfinsternisse und alle andern seltsamen Himmelserscheinungen, ja, selbst das greuliche Brausen des Meeres unwidersprechlich gewisse Zeichen des jüngsten Tages, mag man immerhin die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen nachweisen können, weil Christus dieselben zu Vorzeichen des jüngsten Tages gemacht und denselben diese Bedeutung gegeben hat. Wie jedes wiederkehrende leibliche Unwohlsein eines Menschen ihm wieder und immer wieder zuruft: „Bestelle dein Haus, du mußt sterben!“ so haben auch alle jene in allen Jahrhunderten wiederkehrenden Zeichen der ganzen Welt wieder und immer wieder zugerufen: Bald wird, o Welt, auch deine letzte Stunde schlagen!

Was kann also thörichter sein als hören, wie Gott nun schon seit achtzehnhundert Jahren fort und fort durch Creaturen über uns und neben uns und unter uns wie mit Posaunenton das nahe Ende aller Dinge verkündigt, und dennoch ruhig, sicher und sorglos bleiben und sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht“? Vor solcher Sicherheit bewahre uns der HErr in Gnaden!

Mel.: Auf meinen lieben Gott.

Die Zeit ist nunmehr nah,
HErr JEsu, du bist da!
Die Zeichen, die den Leuten
Dein Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

Doch du weißt deine Zeit,
Mir ziemt nur, stets bereit
Und fröhlich da zu stehen
Und so einher zu gehen,
Daß alle Stund und Tage
Mein Herz mich zu dir trage.

Dies gib, HErr, und verleih,
Auf daß dein Huld und Treu
Ohn Unterlaß mich wecke,
Daß mich dein Tag nicht schrecke,
Da unser Schreck auf Erden
Soll Fried und Freude werden. Amen.

Montag.

Luc. 21, 34.: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch.

In diesen Worten warnt Christus die Christen, daß sie sich nicht in das Wesen der letzten Welt hineinziehen lassen, welches theils in sicherem, sorglosem, üppigem Leben, in Fressen, Saufen und Schwelgen, theils in Sorgen, Geizen und Sichabmühen um das Zeitliche bestehen werde.

Halten wir nun den Zustand der Welt in unsern Tagen gegen dieses Bild, welches die heilige Schrift von dem Zustand der Welt in der Zeit kurz vor dem jüngsten Tage entwirft, können wir dann auch nur noch einen Augenblick zweifeln, daß wir in der letzten Zeit leben? Es ist kein Zweifel, der Feigenbaum hat Blätter und Blüthen gewonnen; die heiße Sonnengluth des jüngsten Tages naht. Wir können es nicht leugnen, mögen wir nun hierbei auf die Lehre oder auf das Leben sehen. Was die Lehre betrifft, so wird zwar auch jetzt, wie Christus verkündigt hat, das Evangelium vom Reich unter allen Völkern gepredigt, aber dabei offenbart sich unter der Christenheit selbst der voraus gesagte große Abfall, einestheils zum Pabstthum, anderntheils zum offenbarsten Unglauben. Denn jetzt von den vielen schwärmerischen Secten und von der Religionsmengerei unserer Tage zu geschweigen, so sind ganze Heere von getauften Spöttern und Lästerern jetzt aufgestanden, die die ganze Religion unter dem Deckmantel des Fortschritts und der Aufklärung umzustürzen trachten und alle heiligen geheimnißvollen Lehren und Stiftungen Christi als Aberglauben verwerfen, mit Bibel, Gott, Christus, Himmel und Hölle nur Scherz treiben und des Glaubens an einen jüngsten Tag nur lachen und spotten. Was hingegen das Leben betrifft, so leben jetzt die meisten nach dem Grundsatz: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Alle Sünden gehen ganz offenbar im Schwange, als gäbe es keinen Gott

mehr, vor dem sich der Mensch fürchten, und kein Gericht, vor welchem der Mensch einst erscheinen und Rechenschaft geben muß. Man hat seiner Sünden kein Hehl, rühmt sich derselben, und trägt Leid, daß man es nicht ärger machen könne. Wie zur Zeit der Sündfluth und des Untergangs der Städte Sodom und Gomorrha geht alles in tiefster Sicherheit und Sorglosigkeit dahin, und trachtet nur darnach, Geld zu sammeln, Häuser zu bauen und die Welt zu genießen; und treten hie und da noch Zeugen für die Wahrheit auf, die Gottes Drohungen, Zorn, Strafe, Gericht und Hölle verkündigen, so ist es den meisten, wie den Einwohnern zu Sodom, nur lächerlich. Immer mehr Gesellschaften bilden sich, die den Zweck haben, alle christliche Zucht und Ordnung aufzuheben, die Kinder wider die Eltern, die Bürger wider die Obrigkeit, die Zuhörer wider die Lehrer, und die Armen wider die Reichen aufzuhetzen; ja, man entblödet sich jetzt nicht, selbst die Ordnung der Ehe zu verlästern und Hurerei, Ehebruch und alle andern Sünden für erlaubt zu erklären.

Wer aus diesem allem nicht sieht, daß wir jetzt auf die Hefe der Weltzeit gekommen sind, wahrlich! der muß schon selbst von dem Taumelkelch dieser letzten, schändlichen Zeit getrunken haben und davon trunken geworden sein.

Wie? dürfen wir also sicher sein? O wahrlich nicht! Himmel und Erde rufen uns wie mit Donnerstimme allenthalben zu: „Der Richter ist vor der Thür", und Satan selbst läutet mit allen Glocken zum letzten Aufruhr der Menschheit wider ihren Schöpfer: o laßt uns darum nicht schlafen, sondern uns rüsten, daß wir bereit sein, wenn JEsus Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, ihn mit Freuden zu empfahen.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

O JEsu Christe, der du mich
Aus Finsterniß so gnädiglich
Berufen hast zu deinem Licht,
Hilf, daß ich mich gleich stelle nicht
Dem Wesen dieser argen Welt,
Die ganz mit Bosheit ist vergällt.

Verleih, daß ich aus aller Macht
Die Welt mit ihrer Lust veracht
Und trachte stets nach deinem Reich,
Da ich werd sein den Engeln gleich,
Da man dein auserwählten Kind
In höchster Freud beisammen findt. Amen.

Dienstag.

Luc. 21, 35. 36.: Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Meldete Gott den jüngsten Tag den Menschen auch nur einen Tag, ja, nur eine Stunde vorher an, so möchte wohl mancher meinen, er könne es wohl wagen, bis auf diese Meldung mit seiner Bekehrung und Vorbereitung zu warten; er könnte sich damit trösten, daß er in der kurzen ihm vorher gesetzten Gnadenfrist sich doch noch zu Gott bekehren und sich seine Gnade da noch erbitten und erseufzen könne, denn Gott sei ja ein barmherziger Gott.

Aber Gott hat uns Menschen diesen falschen Trost abgeschnitten; der jüngste Tag wird unversehener und plötzlicher kommen als bei den meisten Menschen der Tod. Kein besonderes Uebelbefinden, keine Krankheit, keine Altersschwäche, kurz, nichts wird ihn anmelden, was ihn nicht schon längst angemeldet hätte. Er wird kommen unangemeldet wie ein Dieb in der Nacht, plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und, wie es in unserm Texte heißt, ungeahnt „wie ein Fallstrick", und zwar „über alle, die auf Erden wohnen"; selbst die Frommen werden also darüber keinen Wink erhalten haben.

Wie nämlich der Jäger den Fallstrick für das Wild, das er fangen will, im Verborgenen zurecht legt und jedes Geräusch, das seine Nähe verrathen könnte, ängstlich vermeidet; wie er hierauf, während das Wild sorglos und fröhlich im Grase weidet, schnell und plötzlich aus dem Dickicht heraus bricht und ihm den Fallstrick an Hals und Füße wirft, das zitternde und bebende Wild sich plötzlich gebunden und

gefangen sieht, sich nicht mehr regen kann und eilends hinweggeschleppt wird, um mit dem scharfen blinkenden Stahl den Todesstoß zu empfangen: so rüstet Gott auch im Verborgenen seinen jüngsten Tag für die sichere Welt zu, und läßt keine menschliche Seele, ja, keinen Engel und keine Creatur den Augenblick wissen, wenn er hervorbrechen will. Schon schwebt dieser große schreckliche Tag über der Welt, aber niemand im Himmel und auf Erden ahnt den Tag des erschrecklichen Ereignisses.

Der verhängnißvolle Tag bricht an, aber die Welt, in Sünden schlafend, wird auch an diesem Tage dahin leben, wie sie immer dahin gelebt hat: in Essen und Trinken, in Freien und sich freien lassen, in Kaufen und Verkaufen, in Bauen und Pflanzen, in Lachen und Scherzen, in Spotten und Lästern. Da wird die Welt noch immer zu den Gläubigen sagen: „Schweig mir von deinem jüngsten Tage, von deiner Hölle und von deinem Gericht, das alles sind Possen, Schreckbilder, von Pfaffen ersonnen, um Kinder und Weiber zu schrecken." Aber siehe! — während sie noch so spotten, während sie noch saufen und fressen, huren und buben, und lachend und scherzend die Sünde frevelnd begehen — da thut sich urplötzlich der Himmel auf, und JEsus Christus, angethan mit allen Schrecken eines Weltrichters, erscheint auf der Wolke des Himmels; tausendmal tausend Engel umgeben ihn mit flammenden Schwertern; der Erzengel stößt in die Posaune, und wie tausend Gewitter durchdonnert ihr schmetternder Ton die bebende Schöpfung. Die Todten stehen auf; alle Welt zittert und zagt; die Feinde Christi fühlen schon die ihrer wartende Verdammniß in ihren Herzen, und ihr Geheul erfüllt Himmel und Erde, und nur die Schaar der Frommen singt jubelnd bei dem Erblicken ihres Heilandes ein millionenstimmiges Halleluja voll seligen Entzückens.

Da wird für die noch Unbekehrten keine Zeit sein, sich noch zu bekehren; denn die Gnadenzeit ist nun mit der Erscheinung des Richters zu Ende. Gottes Zorn lagert sich in dem Augenblicke wie Berge auf die Seelen aller, die sich auf den Tag des Zornes nicht mit wahrer Buße bereiteten. Da werden nun diese alle über sich selbst Wehe und Zeter schreien; den Tag ihrer Geburt verfluchen; entfliehen wollen, und nicht entfliehen können; sich verstecken wollen, und sich nicht verstecken können; fruchtlos wird ihr Jammergeschrei verhallen: „Ihr Berge und Felsen fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?" Krachend stürzt endlich nach abgehaltenem Gericht das Weltgebäude zusammen; die Hölle rauscht daher, öffnet ihren feurigen Rachen und verschlingt nun auf ewig alle ihre Kinder.

Diese schreckliche Scene können wir noch heute, noch diese Stunde erleben. Auf denn, lasset uns eilends durch den Glauben in das Zoar der Wunden JEsu Christi fliehen. Und da lasset uns bleiben, und dann „wacker sein allezeit, und beten, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen-Sohn".

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Auf dein Zukunft, HErr JEsu Christ,
Hoffen wir alle Stunden;
Der jüngste Tag nicht fern mehr ist,
Dran werden wir entbunden.
Hilf nur, daß wir sein wacker sein,
Wenn du mit deinen Engelein
Zu dem Gericht wirst kommen. Amen.

Mittwoch.

1 Mos. 3, 15.: Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.

Moses erzählt uns: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. Wie das Kind seinen Vater liebt und ein argloses, herzliches Zutrauen zu ihm hegt, so wandelte auch der Mensch vor dem Angesichte seines Gottes und

Schöpfers, als vor seinem lieben Vater. Aber ach! der Mensch fiel, verführt vom Satan, der sich ihm in der Gestalt einer Schlange näherte, in die Sünde. Dadurch gerieth der Mensch in das Reich des Satans, in welchem Feindschaft wider Gott und alles Göttliche alle Glieder regiert.

Der Mensch hatte Gott verlassen, und ob er gleich dadurch in großes Elend, in Blindheit, Scham und Schande gefallen war, so hatte er doch kein Verlangen, zu Gott wieder zurückzukehren. Was Gott gedrohet hatte, war geschehen; da der Mensch wider Gottes Gebot gehandelt hatte, so war von Stund an nicht nur sein Leib sterblich geworden, sondern auch seine Seele des geistlichen Todes gestorben.

Doch wendete Gott dem Menschen sein Antlitz wieder erbarmungsvoll zu. Er erschien in sichtbarer Gestalt wieder in dem Paradiese, und voll Furcht und Entsetzen nahten nun die ersten Menschen wieder ihrem sie zurückrufenden Schöpfer. Als dieser aber ihnen ihren Fall vorgehalten hatte, wendete er sich zu der Schlange, unter deren Gestalt der Satan noch gegenwärtig war, und sprach zu ihr: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten; und du wirst ihn in die Ferse stechen."

Wer ist es nun, an dem jene Verheißung in Erfüllung gegangen ist? Es ist JEsus Christus; dieser ist der verheißene Weibessame, denn er hat keinen menschlichen Vater, sondern allein eine menschliche Mutter gehabt, nämlich die heilige, holdselige, gebenedeite Jungfrau Maria, die ihn empfing durch Ueberschattung des Heiligen Geistes. Und JEsu Christo ist es bald frühzeitig offenbar worden, daß die höllische Schlange ihm nachschleiche. Kaum war er geboren, so gab der Satan es dem Herodes ein, ihn zu tödten; und sobald er auftrat, das Volk zu lehren, wie hetzte da der böse Feind geistliche und weltliche Macht, die Pharisäer und Schriftgelehrten, Herodes und Pilatus und das ganze jüdische Volk zusammen, Christum zu tödten, was ihm auch endlich gelang; furchtbar war der Fersenstich der höllischen Schlange, den Christus empfinden mußte; nach erduldeten Faustschlägen, Verspottung, Verspeiung, Dornenkrönung und Geißelung mußte er endlich, durchbohrt an Händen und Füßen, sein Blut am Kreuze vergießen. Doch zeigte es sich auch an Christo, daß die Schlange ihn nur in die Ferse gestochen habe, daß nur seine menschliche Natur den Tod erleiden konnte, denn der Tod konnte Christum nicht halten; nach dreien Tagen waren alle seine Wunden wieder geheilt.

Aber bei diesem allem ist auch an Christo die verheißene Zertretung des Schlangenkopfes erfüllt worden. Durch seine Menschwerdung betrat Christus den Kampfplatz wider des Satans Macht; durch sein ganzes Leben, sein Predigen und seine Wunder griff er den Satan immer ernstlicher an; durch sein Leiden und Sterben, in welchem die höllische Schlange ihre giftigen, scharfen Zähne tief in seine Ferse setzte, zertrat er ihr endlich gänzlich den Kopf, indem Christus hierbei, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sich schlachten und opfern ließ, dadurch die Strafen der menschlichen Sünden abbüßte, der Gerechtigkeit Gottes ein völliges Genüge leistete, und so alle Anklagen des Satans wider die gefallenen Menschen zu Schanden machte, sein Reich zerstörte und alle Bande des Todes und der Verdammniß für die Menschen zerriß. Durch seine Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt aber feierte Christus endlich einen öffentlichen Triumph über den größten Feind des menschlichen Geschlechts und band ihn mit ewigen Banden der Finsterniß.

So ist es denn kein Zweifel, JEsus Christus ist es allein, und kein anderer, durch welchen jene erste Verheißung eines Weltheilandes in Erfüllung gegangen ist; denn er allein war der Same des Weibes oder, wie Jesaias ihn nennt, der Sohn der Jungfrau; er hat allein den Fersenstich der höllischen Schlange recht fühlen müssen; aber auch er allein hat ihr mit seinem Leben, Leiden und Sterben und durch seine glorreiche Auferstehung den Kopf auf immer zertreten.

Mel.: Nun komm der Heiden Heiland.

JEsu, tröste meinen Sinn,
Weil ich schwach und blöde bin,
Und des Satans schlaue List
Sich zu hoch an mir vermißt.

Tritt den Schlangenkopf entzwei,
Daß ich, aller Aengsten frei,
Dir im Glauben um und an
Selig bleibe zugethan. Amen.

Donnerstag.

Eph. 5, 14.: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.

Wie ein leiblich Schlafender nichts von der sichtbaren Sonne weiß, die bereits über ihm aufgegangen ist und ihre Strahlen in sein Schlafgemach wirft; wie er nichts von der Gefahr ahnt, in der er schweben mag, und weder das Böse noch das Gute wahrnimmt, das ihn umgibt; wie er aber, nur von nichtigen Traumbildern umgaukelt, bald ergötzt, bald erschreckt wird; wie er nämlich bald von großem Glück, Reichthum und Ehren, bald von schwerem Unglück träumt, während weder das eine, noch das andere Wirklichkeit hat: ähnlich ist im Geistlichen der Zustand aller Menschen, ehe sie das Gnadenwunder erfahren haben, durch Gottes Wort und Geist umgewandelt worden zu sein.

Alle natürlichen Menschen liegen nämlich in einem tiefen geistlichen Schlafe. Sie erfahren nichts von dem alles erleuchtenden Lichte der bereits über ihnen aufgegangenen Sonne des Evangeliums. Die größte Anzahl derselben achtet vielmehr dieses himmlische Licht für Finsterniß, hält die göttliche Weisheit, die sie selig machen will, für Thorheit, ja, wüthet und tobt wohl gar dagegen, als gegen das furchtbarste Hinderniß des wahren menschlichen Glückes. Andere hingegen hören das Evangelium wohl noch, aber während es ihr leibliches Ohr hört, bleibt das Ohr ihres Geistes dafür fest verschlossen. Sie sind jenen besonders gefährlich Kranken gleich, die bei offenen Augen schlafen. Sie lassen sich von dem Licht des Evangeliums mit seinen himmlischen Strahlen beleuchten, aber ihr Verstand und ihr Herz bleiben unerleuchtet. Sie kommen nicht weiter, als bis zu einem kraftlosen historischen Wissen, zu einer unfruchtbaren buchstäblichen Erkenntniß, zu einem todten, nur im Kopfe befindlichen Glauben.

Sie lernen daher auch nie die Gefahr kennen, in der ihre Seele von Natur schwebt, ewig verloren zu gehen. Sie kommen nie zur Erkenntniß ihres großen natürlichen Verderbens. Sie sehen es nie ein, daß ihr natürlicher Sinn ein fleischlicher und daher nichts als eine Feindschaft wider Gott sei. Sie lernen das Böse von dem Guten, das Wichtige von dem Nichtigen, das Glück von dem Unglück nie recht unterscheiden. Sie erfahren es aber auch nie, welche große Gnade es für sie sei, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; JEsus wird in ihrem Herzen nie groß, herrlich, überschwänglich tröstlich, nie ihr Ein und Alles. Die Welt, und was die Welt einem Menschen verschaffen kann — das bleibt ihr höchstes Gut, um das sie vor allem täglich sorgen, darnach sie täglich am ersten trachten. Zu einem entschiedenen Haß der Sünde, auch ihrer Schooßsünde, und zu einer lebendigen Einsicht, daß die Welt mit allem, was sie enthält, und was der Mensch darin erstreben und gewinnen kann, nichts ist, kurz, zu der Weisheit Salomos: „Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel" — dazu kommen sie nicht.

Ihr ganzes Leben bringen sie wie im Traume zu. Sie schlafen, und meinen doch zu wachen; sie sind todt, und meinen doch zu leben. Sie sind in einer steten Täuschung begriffen. Wenn sie Gott im Irdischen segnet, um sie durch seine Güte zur Buße zu leiten, so nehmen sie diese Güte für ein Zeichen ihres Gnadenstandes an und werden nur um so sicherer; wenn ihnen Gott hingegen Noth und Jammer schickt, um sie von der Erde loszureißen und zu sich zu ziehen, so fangen sie an, mit Gott zu hadern und Gott um so feinder zu werden, als einem Ungerechten, der ihnen Härteres auflege, als sie verdienen.

Ach unselig ist der Mensch, welcher aus diesem natürlichen geistlichen Schlafe nicht

schon hier erwacht! Dieser geistliche Schlaf ist nichts anderes, als der sichere Vorbote des ewigen Todes oder, was dasselbe ist, der ewigen Verdammniß. Allenthalben schallt uns daher in Gottes Wort die Stimme entgegen: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“ Gott gebe, daß sie nicht nur in unser Ohr, sondern auch in unser aller Herz dringe, daraus allen Schlaf der Sünde verscheuche und uns zu einem neuen Leben in Christo erwecke!

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

O liebster Heiland JEsu Christ,
Der du vom Tod erstanden bist,
Richt unsre Herzen auf zu dir,
Daß sich der Sündenschlaf verlier.

Erleuchte uns, du wahres Licht,
Entzeuch uns deine Gnade nicht,
All unser Thun auch so regier,
Daß wir Gott preisen für und für. Amen.

Freitag.

Röm. 15, 4.: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

Ohne das Alte Testament wüßten wir nichts von dem Ursprung und Endziel der Welt und unser selbst. Darin wird uns aber geoffenbart, wie Gott die Welt aus Nichts in das Dasein gerufen habe und sie erhalte und regiere, wie der Mensch von Gott gut nach seinem Ebenbilde erschaffen, aber durch Verführung des Teufels in Sünde, Tod und Verdammniß gefallen, und wie ihm alsbald ein Erlöser, der der höllischen Schlange den Kopf zertreten werde, verheißen worden sei. Welchen Grund hätte daher das Neue Testament ohne diese alttestamentlichen Offenbarungen? Und da das ganze Neue Testament nichts anderes ist als die Verkündigung, daß die Verheißungen des Alten Testamentes erfüllt sind, was wäre daher das Neue Testament ohne das Alte? Wollten wir wissen, ob es wahr sei, daß JEsus von Nazareth wirklich der Heiland der Welt sei, wie könnten wir dies, wenn wir das Alte Testament nicht hätten und nicht daraus beweisen könnten, daß JEsus wirklich die Person sei, welche im Alten Testament verheißen war? daß er nämlich wirklich so, wie das Alte Testament ihn vorausverkündigt hatte, beschaffen, wirklich ein Nachkomme Abrahams, Isaaks, Jakobs, Judas und Davids sei, wirklich zu der vorherbestimmten Zeit und an dem vorherbestimmten Ort erschienen sei, wirklich gerade die von ihm geweissagten Werke gethan, die von ihm geweissagten Lehren gelehrt und die von ihm geweissagten Leiden erduldet habe, wirklich der geweissagte Weibessame, Jungfrauensohn und jener HErr, der unsere Gerechtigkeit ist, sei? Ohne das Alte Testament wäre daher das Neue ein Gebäude ohne Grund, ein Baum ohne Wurzel, eine Lehre ohne Beweis. Daher lesen wir denn auch, daß Christus alles, was seine Person, sein Werk und seine Lehren betraf, stets aus Moses, den Psalmen und den Propheten erwies und immer und immer sprach: „Es stehet geschrieben“, oder: „Habt ihr nicht gelesen?“ Auch die heiligen Apostel und Evangelisten begründeten, was sie berichten und lehren, stets aus dem Alten Testament, indem sie schrieben und sprachen: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist“, oder: „Wie der Heilige Geist spricht“, und dergleichen. Daher denn auch die Beroenser als die Edelsten darum so hoch gelobt werden, daß sie die Predigt des Paulus und Silas zwar „ganz williglich“ aufnahmen, aber dabei „täglich in der Schrift forschten, ob sich's also hielte“.

Wer kann darum noch daran zweifeln, daß die Schriften des Alten Testaments auch uns neutestamentlichen Christen „zur Lehre“ gegeben seien?

Aber, spricht mancher, stehen nicht im Alten Testament Geschichten von ganz erschrecklichen Sünden, Erzählungen von Kriegen und Schlachten, überaus ausführliche Beschreibungen von Ceremonien, Geräthen, Kleidern und Gebäuden und oft so dunkle Reden? Wie? auch uns Christen kann das zur Lehre geschrieben sein?

Allerdings. Wohl wird im Alten Testament erstlich von erschrecklichen Sünden er-

zählt, aber nie, wie in menschlichen Büchern, in gleichgültiger oder gar scherzhafter Weise, sondern mit großem Ernste, indem zugleich gezeigt wird, wie Gott dadurch hoch erzürnt worden sei und diese erschrecklichen Sünden auch erschrecklich bis auf Kindes Kind heimgesucht und gestraft habe, und wie diese Sünden nur denjenigen vergeben worden seien, die um derselben willen eine wahre, ernste und schmerzliche Buße gethan und rechtschaffene Früchte der Buße gebracht haben. Auch die Geschichten von jenen erschrecklichen Sünden sind uns daher allerdings zur Lehre, und zwar uns zur Ermahnung, Warnung und Bestrafung gegeben, denn daraus sollen wir erkennen, wie groß die Verderbtheit des gefallenen Menschen ist, und wie Gott die Sünde haßt, wie nöthig wir haben zu wachen, zu beten und zu kämpfen. Daher denn auch Paulus, nachdem er an eine ganze Reihe von schweren Sünden und von den darauf folgenden göttlichen Gerichten, welche im Alten Testament berichtet sind, erinnert hat, hinzusetzt: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist." — Was aber die Erzählungen von verheerenden Kriegen und blutigen Schlachten betrifft, so sind auch sie lauter Zeugnisse von der menschlichen Bosheit und den göttlichen Zorngerichten. — Was ferner die ausführlichen Beschreibungen von allerlei Ceremonien, Kleidern und Gebäuden betrifft, so sollen wir darin theils Vorbilder geistlicher Dinge des neuen Testaments, theils die Wohlthat erkennen, die wir dadurch genießen, daß wir jetzt in der Zeit des neuen Testaments von allen diesen schweren Gesetzeslasten durch unsere christliche Freiheit erlöst sind. — Und was endlich die Dunkelheit insonderheit der alttestamentlichen Rede betrifft, so soll uns dieselbe bewegen, mit dem Alten Testament fort und fort das Neue zu vergleichen; denn was im Alten Testament verborgen liegt, das finden wir nun im Neuen aufgeschlossen.

So ist denn kein Zweifel: alles, alles, was die Schriften des Alten Testaments enthalten, ist auch uns Christen „zur Lehre" geschrieben.

Mel.: O HErre Gott, dein göttlich Wort.

Nun, HErr, erhalt dein heilig Wort,
Laß uns sein Kraft empfinden,
Den Feinden steur an allem Ort,
Und laß es frei verkünden;
So wollen wir
Dir für und für
Von ganzem Herzen danken.
HErr, unser Hort,
Laß uns dein Wort
Fest halten und nicht wanken! Amen.

Samstag.

Röm. 15, 4.: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Während die Schriften des Neuen Testaments nur die Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens unsers Heilandes, hingegen von der Lebensbeschreibung der Apostel und anderer Gläubigen nur einige wenige Bruchstücke enthalten, so unterscheiden sich die Schriften des Alten Bundes unter anderm auch dadurch von denen des Neuen Bundes, daß jene hingegen eine vollständige Lebensbeschreibung vieler gläubiger Knechte und Kinder Gottes enthalten. Und was finden wir da? — Nicht sie haben Gott gesucht, sondern Gott hat sie gesucht. Nicht sie sind Gott immer treu gewesen, aber Gott ist ihnen immer treu gewesen. In der Trübsal hat sie Gott getröstet und aus aller Noth errettet. Wenn sie zu ihm schrieen, hat er sie erhört. Wenn sie strauchelten, hat sie Gott wieder aufgerichtet. Wenn sie auf Irrwege geriethen, hat sie Gott aufgesucht und auf den rechten Weg wieder zurückgeführt. Wenn sie in schwere Sünden fielen, hat sie Gott zwar gestraft und sie seinen Zorn fühlen lassen, aber auf ewig hat er sie darum nicht verworfen, sondern, an seinen mit ihnen aufgerichteten Gnadenbund gedenkend, ist er ihnen nachgegangen, hat er sie wieder zur Buße gelockt und, als sie weinend wiederkehrten, sie wieder zu Gnaden angenommen. Denket hierbei an Adam und Eva, die ersten Menschen, an Noah, den zweiten Stammvater des gan-

zen menschlichen Geschlechts, an die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob und dessen Söhne, an Hiob, den Mann der Geduld, an Moses, den Mittler des Alten Bundes, an Aaron, den ersten Hohenpriester, an David, den königlichen Propheten, den großen Sünder und großen Begnadigten, den großen Helden und großen Beter, an Daniel, den treuen, in der Verbannung lebenden Bekenner, und an alle heiligen Propheten: sie alle hat Gott auf eitel Wunderwegen geführt, bis sie endlich im Glauben an den, der da kommen sollte, selig entschliefen. Da haben wir denn lauter lebendige, vom Heiligen Geist selbst uns vorgestellte Beispiele zu der Verheißung des HErrn: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Da haben wir ferner lauter lebendige Beispiele zu dem Worte des Apostels: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.“ Da haben wir endlich lauter lebendige Beispiele zu dem, was derselbe Apostel schreibt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi.“ Wie? können wir also das Alte Testament lesen, ohne in der Hoffnung des ewigen Lebens gestärkt zu werden? Können wir das Alte Testament lesen, und doch noch an unserer Seligkeit zweifeln oder gar verzweifeln? Warum sollte Gott durch seinen Heiligen Geist alle die vielen Exempel auf lauter wunderbaren Gnadenwegen zur Seligkeit geführter, zum Theil großer, greulicher Sünder haben aufzeichnen lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß auch die größten Sünder „Hoffnung“ fassen und mühselig und beladen zu Christo, dem Sünderfreund, sich wenden und in dieser Hoffnung getrost und in voller Zuversicht sterben?

Wohlan denn, so laßt uns erkennen, welchen unaussprechlich großen Schatz wir auch in den Schriften des Alten Testamentes haben, und laßt uns denselben durch unsere eigene blinde Vernunft oder durch den Spott verruchter Religionsspötter nicht rauben. Laßt uns fleißig darin lesen, aber unter herzlichem Gebet um die Erleuchtung des Heiligen Geistes, denn aus eigener Vernunft und Kraft kann ein Mensch weder das Neue noch das Alte Testament heilsam verstehen. Laßt uns auch stets das Alte Testament mit dem Neuen vergleichen; denn erst als Christus den Emmausjüngern die Schriften Mosis und der Propheten öffnete, da verstanden sie dieselben und ihr Herz brannte dann in ihnen in himmlischer Freude. Vor allem aber laßt uns Christum darin suchen, denn „von diesem“, sagt Petrus, „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen“. So werden wir auch aus eigener lebendiger Erfahrung auch in Beziehung auf das Alte Testament von Herzen sagen und singen lernen:

Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund,
Dein Wort ist, das mein Herz erfreut,
Dein Wort gibt Trost und Seligkeit.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt und laß uns hören
Dein Wort, das selig macht,
Den Spiegel deiner Ehren,
Das Licht in dieser Nacht;
Daß dieser Brunn uns tränke,
Der Himmelsthau uns netz,
Daß diese Richtschnur lenke,
Der Honigseim ergötz. Amen.

Dritte Adventswoche.

Sonntag.

Matth. 11, 2—5.: Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.

JEsus könnte der von den Propheten verheißene Heiland nicht gewesen sein, wenn er keine Wunder gethan hätte. Aber er hat nicht nur dann und wann seine Wunderkraft blicken lassen, sondern sich auch durch seine Wunderthaten vor allen andern Boten Gottes unendlich ausgezeichnet.

Erstlich durch die erstaunliche Menge derselben. Christus machte, sobald er sein Lehramt angetreten hatte, oft an einem Tage ganze Schaaren Elender mit einem Wort gesund. Wir lesen, fast alle seine Tritte und Schritte waren mit Wundern begleitet.

Christi Wunder zeichnen sich aber auch durch ihre besondere Herrlichkeit aus. Voll Verwunderung mußte man einstmals unter anderm bekennen: „Von der Welt an ist es nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe.“ Ein noch größeres Wunder war es aber, daß Christus sagen konnte: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“; er meinte nämlich damit den Tempel seines Leibes; er erklärte also, daß er aus eigner Kraft wieder auferstehen wolle. Christus aber hat dies nicht allein ausgesprochen, sondern auch erfüllt und sich wirklich selbst nach seiner Vorhersagung am dritten Tage wieder lebendig gemacht.

Zu den Vorzügen Christi gehört aber auch ferner die außerordentliche Mannigfaltigkeit seiner Wunder. Er hat sie verrichtet an allen Arten der Creaturen; an den bösen Geistern, die er aus den Besessenen austrieb; an den Menschen in allen Beziehungen; er hat ihre geheimsten Gedanken offenbart, er hat Kranke, die am Fieber lagen, Wassersüchtige, Gichtbrüchige und Blutflüssige geheilt, er hat Taube hörend, Sprachlose redend, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, ja Todte lebendig gemacht. Und er hat dies nicht nur in Gegenwart, sondern oft auch in Abwesenheit, in weiter Entfernung von den Elenden gethan, denen er half, ohne sie zu sprechen oder gesehen zu haben. Auch an andern Creaturen hat Christus seine Wunderkraft bewiesen; auf seinen Befehl mußten sich die Fische im Meer versammeln, und ein Fisch ihm einen Stater zur Bezahlung der Landessteuer bringen; auf seinen Segen mußte sich Brod und Fisch tausendfältig vermehren; auf sein Wort mußte augenblicklich der Feigenbaum verdorren, der keine Frucht brachte; das Wasser mußte sich in Wein verwandeln; der Meeresspiegel mußte ihm zu einem festen Boden dienen; und der Sturm und die empörten Wellen mußten sich auf seine Bedrohung legen, so daß die Jünger damals entsetzt ausriefen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“

Was aber Christum vor allem vor den Propheten und Aposteln auszeichnet, ist dieses, daß er seine Wunder in seinem eigenen Namen, also in eigener Kraft gethan und damit bewiesen hat, daß er Gottes Sohn selbst sei. Auf die Bitte eines Aussätzigen: „So du willst, kannst du mich wohl reinigen“, sprach Christus nur: „Ich will, sei gereinigt!“ und das Wunder war geschehen. Dem todten Töchterlein des Jairus rief er zu: „Ich sage dir, Mägdlein, stehe auf!“ dem Sohn der Wittwe zu Nain, der bereits im Sarge lag: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“; und dem Lazarus, der schon im Grabe verweste: „Lazare, komm heraus!“ Und siehe, vor dem Machtwort Christi floh Tod und Verwesung! So hat Moses nicht reden können; er sprach allezeit: „So spricht

der HErr, ich will das Wasser in Egyptenland schlagen"; und so fort. Anders mußten auch die Apostel sprechen; ihre Wunderkraft hatten sie erst von Christo empfangen und zwar mit dem Befehl, sie in Christi Namen zu verrichten; daher rief auch Petrus dem Lahmen im Tempel zu: „Im Namen JEsu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle!"

Die Wunder Christi waren endlich nicht, wie die vieler andern Propheten, zerstörend und schreckend, sondern alle wohlthätig und erfreulich: Während Moses das Wasser in Blut verwandelte, so verwandelte hingegen Christus es in Wein; während Elisa einen untreuen Knecht mit Aussatz schlug, so reinigte vielmehr Christus die, die damit behaftet waren. Elias ließ Feuer vom Himmel fallen über die Feinde Gottes; als aber die Apostel ein Gleiches von Christo verlangten, sprach er: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Als daher Petrus dem Malchus im Garten Gethsemane das Ohr abgehauen hatte, so heilte es Christus im Augenblick wieder, ob dieser gleich kam, ihn gefangen zu nehmen.

Dies sind die herrlichen Wunderwerke Christi, durch die er es unwidersprechlich bewiesen hat, daß wir ihm glauben müssen, wenn er erklärt, daß er der Sohn Gottes und der Heiland der Welt sei.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

Wir singen dir, Immanuel,
Du Lebensfürst und Gnadenquell,
Du Himmelsblum und Morgenstern,
Du Jungfraun Sohn, HErr aller Herrn.

Wir singen dir mit deinem Heer
Aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr,
Daß du, o lang gewünschter Gast,
Dich nunmehr eingestellet hast. Halleluja. Amen.

Montag.

Matth. 11, 6.: Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Daß Christus die Wunderwerke, welche uns von den Evangelisten erzählt werden, wirklich verrichtet habe, darüber kann auch nicht der mindeste Zweifel sein. Die sie uns erzählen, sind die unverwerflichsten Zeugen; sie decken mit der größten Offenheit und Unparteilichkeit ihre eigenen Fehler auf; würden sie das wohl gethan haben, wenn sie nicht wahrheitsliebend gewesen wären? Wem könnten wir noch glauben, wenn wir solchen Zeugen nicht glauben wollten? Und warum hätten sie auch die Wahrheit nicht sagen wollen? Haben sich die Apostel durch ihre Predigten von den Werken Christi irgend einen irdischen Vortheil erworben? oder haben sie deswegen nicht vielmehr Armuth, Schande, Verfolgung, ja, den grausamsten Tod auf sich nehmen müssen? Wird aber ein Mensch eine Unwahrheit sagen, um sich dadurch ins Unglück zu stürzen? Nichts ist ungereimter, als dergleichen etwas zu glauben.

Aber Christi Wunder sind auch nicht im Verborgenen, nicht in einem Winkel, nicht bloß vor den Augen der Freunde geschehen, wie die angeblichen Wunder der Betrüger, sondern vor vielen tausend Zeugen, und oft selbst im Angesichte der erbittertsten Feinde JEsu Christi. Als daher die Apostel nach der Auferstehung Christi sich auf seine Wunder in ihren Predigten beriefen, da wagte es niemand, ihnen zu widersprechen. Wäre das, was die Apostel von Christo rühmten, nicht vor aller Augen wirklich geschehen, würde man ihnen nicht geantwortet haben: Ihr lüget!? Selbst die ungläubigen Juden können daher Christi Wunder nicht leugnen; selbst in ihrem Talmud werden sie zugestanden; um aber Christum dennoch verwerfen zu können, haben die Rabbiner daher die lächerliche Fabel ersonnen, daß Christus den geheimen Namen Jehovah habe aussprechen können, dadurch er die Kraft der Wunder erlangt habe. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit sind auch von Heiden ganze Bücher gegen das Christenthum geschrieben worden, die wir noch jetzt zum Theil ganz, zum Theil in Bruchstücken besitzen; aber, merkwürdig! keines derselben sucht dadurch das Christenthum zu widerlegen, daß es die Wahrheit aller jener Wundergeschichten leugnete; im Gegentheil geben sie zu,

daß dieselben so geschehen seien, nur daß sie dieselben zauberischen Kräften in heidnischer Blindheit zuschreiben. Wie konnte man auch leugnen, was ein ganzes Volk gesehen hatte und bezeugte? Daher hat sogar Muhammed in seinem Koran Christi Wunder anerkannt, so daß selbst kein Muhammedaner sie leugnet.

Womit wird sich daher einst ein Mensch entschuldigen können, der Christum verworfen hat? Was hätte Christus mehr thun können, um es unwidersprechlich zu beweisen, daß er wirklich der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei? Er konnte nicht nur einstmals sagen: „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater“; Christus hat es auch so gelenkt, daß wir noch heute durch tausend Zeugen von der Gewißheit seiner Wunder überführt werden.

Hätte Christus nur Gottesworte geredet und nicht auch Gotteswerke gewirkt, so könnte sich noch jemand damit entschuldigen, er sei als ein von Natur im Geistlichen blinder Mensch nicht im Stande gewesen, die Vortrefflichkeit seiner Lehre zu prüfen und zu erkennen: aber die Göttlichkeit seiner Werke kann und muß jedermann, auch ein unverständiges Kind, einsehen. Auch der Einfältigste kann und muß es erkennen, daß ein Mensch nicht mit einem Worte Blindgeborne sehend machen, Krüppeln in einem Augenblicke gerade Glieder geben, ja Todte auferwecken könne. Auch der Einfältigste kann es einsehen: wer solches thut, der muß mit Gott im Bunde stehen; dessen hiermit beglaubigte Aussagen müssen Wahrheit sein; dem gibt ja der wahrhaftige Gott selbst das Zeugniß, daß wir ihm glauben können, ja, glauben sollen und müssen bei seiner ewigen Ungnade und bei Verlust der ewigen Seligkeit.

Nun hat aber JEsus Christus deutlich erklärt: wer mich siehet, der siehet den Vater; der Vater ist in mir und ich im Vater; ich bin die Thür; ich bin der gute Hirte; ich bin das Brod des Lebens; ich bin das Licht der Welt; ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Womit wollen nun die sich an jenem Tage entschuldigen, die das nicht geglaubt haben? — Christi herrliche Wunderwerke werden wider sie auftreten, sie verklagen und verurtheilen, und nichts, nichts werden sie haben, sich zu entschuldigen.

Darum laßt uns mit offenen Glaubensaugen Christi große Zeichen und Wunder betrachten und mit Petro sprechen: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und“ aus deinen Werken und Worten „erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Meins Herzens Kron, mein Freudensonn
Sollst du, HErr JEsu, bleiben;
Laß mich doch nicht von deinem Licht
Durch Eitelkeit vertreiben;
Bleib du mein Preis, dein Wort mich speis,
Bleib du mein Ehr, dein Wort mich lehr,
An dich stets fest zu gläuben. Amen.

Dienstag.

Jes. 62, 11.: Siehe, der HErr lässet sich hören bis an der Welt Ende. Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt!

Daß dieser Zuruf ganz besonders für die Zeit des neuen Testamentes gelte, sehen wir aus den vorhergehenden Worten des Propheten: „Siehe, der HErr lässet sich hören bis an der Welt Ende“; das ist aber einst zu der Apostel Zeit geschehen und geschieht nun noch fort und fort bis zum jüngsten Tage. Der Zuruf: „Siehe, dein Heil oder dein Heiland kommt“, geht also auch uns alle noch heute an. JEsus kommt nämlich zu den Menschen auf verschiedene Weise; er kam einst zu ihnen, da er ein Mensch ward, und er wird einst wiederkommen, wenn er die Welt richten wird; er kommt aber auch täglich, und zwar in unser Herz; und diese Zukunft ist es, von welcher der Prophet redet.

„Siehe, dein Heil kommt!“ O, welche mächtige Aufforderung zur Freude für einen jeden unter uns! denn siehe, magst du hiernach sein, wer du willst; hörst du Gottes

Wort, so bist du ein Berufener; auch zu dir kommt daher dein Heiland. Freue dich daher, du Armer! Meine nicht, daß du zu gering, zu niedrig, zu verachtet seist; bei Menschen ist wohl ein Ansehen der Person; Menschen achten dich wohl gering, wenn du niedrigen Standes, arm und elend bist; da verlierst du deine menschlichen Freunde bald, und kaum ein Hoher, Reicher und Angesehener will deine Schwelle betreten und deines Hauses Gast sein; so ist aber dein JEsus nicht gesinnt; das Haus deines Herzens ist ihm ebenso lieb wie das Herz eines Königs; deine Einfalt ist ihm ebenso lieb als der andern Klugheit, deine Armuth als der andern Reichthum, dein Elend ebenso lieb als der andern Glückseligkeit, deine Niedrigkeit als der andern Hoheit; ja, je niedriger du dir in deinen eigenen Augen erscheinst, desto lieber will JEsus bei dir einkehren. Darum, du Armer, sei fröhlich in diesen Tagen: „Siehe, dein Heil kommt!“

Und du, der du bisher die Sünde mehr geliebt hast als Christum und sein Wort, meine nicht, daß JEsus an dir vorüber geht. Thue zu deinen Sünden nicht noch das hinzu, daß du verzagest und verzweifelst. Geh deinem Heiland nicht selbst aus dem Wege, denn siehe! indem dir das Wort des lebendigen Gottes: „Dein Heil kommt!“ zugerufen wird, so kommt JEsus wahrhaftig zu dir, ja, jetzt steht er vor deines Herzens Thür. Deine Sünden hindern JEsum keineswegs, zu dir zu kommen, sondern eben deine Sünden locken ihn, auch bei dir einzukehren, denn er ist ein Heiland und Freund der Sünder. Gerade die Sünder sucht er auf, gerade den Sündern geht er nach, gerade nach ihrem Herzen sehnt sich am heftigsten sein treues Herz. Er verläßt die neunundneunzig Geretteten und sucht das Verlorene. Er sucht also auch dich, ja, gerade dich, der du dich für ganz verloren erkennest; o glaube es, und freue dich!

Aber auch du, der du vielleicht jetzt in der Stille denkst: JEsus war schon einmal in meinem Herzen, aber ich habe ihn wieder verloren, ich habe ihn durch meine Sünden von mir getrieben; ich habe seine süßen Bande von mir geworfen; ich habe mich in die Sorgen der Nahrung und in die Lüste der Erde versenkt; ach, ich muß es nur gestehen: JEsus ist oft schon wieder zu mir umgekehrt, aber immer habe ich ihn wieder von mir gehen heißen und habe diesen theuren Hausgenossen nicht in meiner Seele gelitten, und nun weine ich oft in der Stille, daß er auf ewig von mir gegangen ist. — Armer Mensch, wisse, JEsus wird nicht müde, umzukehren in das Haus deines Herzens, wenn nur du noch nicht müde bist, ihn aufzunehmen. Sprich nur ein Wort; seufze nur in deinem Herzen: „Komm, komm, mein JEsu, wieder zu mir; siehe, mein Herz steht dir offen!“ O, wie eilends wird er dein Seufzen erhören! Ja, „siehe“, spricht Jesaias zu dir, „siehe, dein Heil kommt!“

Mel.: Nun komm, der Heiden Heiland.

Sei willkommen, o mein Heil!
Hosianna, o mein Theil!
Richte du auch eine Bahn
Dir in meinem Herzen an.

Zeuch, du Ehrenkönig, ein,
Es gehöret dir allein,
Mach es, wie du gerne thust,
Rein von allem Sündenwust. Amen.

Mittwoch.

Offenb. 3, 20.: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.

Die Zukunft Christi ins Herz ist nicht unwiderstehlich. Seine Zukunft ins Fleisch konnte niemand hindern, sowie auch niemand seiner Erscheinung zum Gericht ein Hinderniß wird entgegensetzen können. Aber daß Christus in unser Herz komme, können wir hindern. Christus ist zwar, wie der Vater, allgegenwärtig und erfüllet alles in allem, Himmel und Erde; auch in Christo leben, weben und sind wir. Dies kann niemand hindern. Aber die Zukunft Christi, von der wir hier reden, ist damit nicht gemeint; sie gehört nicht in das Reich der Macht und Natur, sondern in das Reich der Gnade, in welchem kein Zwang stattfindet, sondern freiwillige Herzen verlangt werden. Sie ist eine solche Zukunft, wodurch das Herz des Menschen der

Gnadengegenwart seines Heilandes gewürdiget wird, wodurch Christi Gnade, Geist und Kraft, ja, er selbst, seine heilige Person und sein Wesen, in die Gläubigen kommt.

Fragen wir nun, was Christus gethan habe, und was er noch thue, damit er also in unser Herz komme, so müssen wir nach Gottes Wort dieses antworten: Alles, was Christus für uns gethan hat und noch thut, das geschah und geschieht eben darum, damit er in unsere Herzen kommen und darin in Zeit und Ewigkeit bleiben könne. Darum ist von ihm geweissagt worden, darum ist er ein Mensch geworden, darum hat er gelebt und gelitten, darum ist er gestorben und begraben worden, darum ist er auferstanden und gen Himmel gefahren, darum hat er sich zur Rechten Gottes gesetzt und bittet für uns: damit er zu uns in Gnaden kommen und in uns wohnen und uns heilig und ewig selig machen könne. Wenn es aber in unserm Texte heißt: „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an", so werden wir dadurch an die Mittel erinnert, durch welche Christus den Eingang in unsere Herzen sich bereitet, und diese Mittel sind das Wort Gottes und die heiligen Sacramente.

Wenn uns das göttliche Gesetz gepredigt wird, oder wenn wir es lesen, und es dringt in unsere Seelen und läßt uns Gottes Zorn fühlen: dann hat Christus gerade mit dem Hammer des Gesetzes, mit dem Stab Wehe an die fest verschlossene eiserne Pforte unsers steinernen Herzens geschlagen; aber nicht, um uns zu verderben, sondern um eingelassen zu werden. Und wenn nun die größten und festesten Riegel vor unserer Herzenskammer gesprengt sind, und es wird uns nun auch das Evangelium gepredigt, und wir werden nun süßiglich zum Glauben gelockt: so hat Christus nun auch mit dem Stab Sanft an der Thür unsers Herzens angeklopft, damit wir nun sehnlich rufen sollen: „Ach, komm herein, du Gesegneter des HErrn, warum willst du draußen stehen?" So ist es auch mit den heiligen Sacramenten. Die heilige Taufe ist das Mittel, wodurch wir alle Christum angezogen haben, wodurch er in uns eingezogen ist und die Wände unsers Herzens mit dem Blute der Versöhnung besprengt und gereiniget hat. In dem heiligen Abendmahl läßt er uns seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrhaftiglich essen und trinken und vermählt sich so mit unsern Seelen, daß er in uns und wir in ihm sind, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Nicht unerwähnt können wir aber hiebei lassen, daß Christus oft mit dem Gesetz und Evangelio theils äußerliche Trübsale, Krankheiten und allerhand Unglücksfälle, theils gnädige Errettungen und Wohlthaten verbindet, und auch dadurch an unser Herz schlägt, es zu öffnen. O, wer ihm dann nur immer aufgethan hätte!

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

HErr, öffne mir die Herzensthür,
Zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir,
Laß mich dein Wort bewahren rein,
Laß mich dein Kind und Erbe sein. Amen.

Donnerstag.

Marc. 1, 3.: Bereitet den Weg dem HErrn.

Der Adventsruf: „Bereitet den Weg dem HErrn", ermahnt uns, uns von Gott zu armen Sündern und so der fröhlichen Weihnachtsbotschaft fähig machen zu lassen. Wie nicht ein Satter, sondern nur derjenige, welcher von Hunger und Durst gequält ist, sich von Herzen freut, wenn ihm Speise und Trank dargeboten wird; wie nicht ein Gesunder, sondern nur derjenige, welcher seine Krankheit schmerzlich fühlt, sich von Herzen freut, wenn ihm versichert wird, er werde bald gesund werden; wie nicht ein Freier, sondern nur derjenige, welcher weiß, daß er ein Gefangener ist, sich von Herzen freut, wenn ihm zugerufen wird: Du sollst frei sein; wie nicht ein Reicher, sondern nur derjenige, welchen seine Schulden drücken und ängstigen, sich von Herzen freut, wenn er hört, daß seine Schulden bezahlt sind: so freut sich auch nur der von Herzen, welcher hört: Der Heiland der Sünder ist da; welcher lebendig erkennt, daß er ein armer verlorner Sünder ist.

Wie muß man es aber nun anfangen, wenn man auf diese Weise dem HErrn den

Weg bereiten und ein armer Sünder werden will? — Dazu kann kein Mensch sich selbst machen. Das erste ist, daß man die heiligen zehn Gebote zur Hand nimmt, in der Stille in diesen hellen Spiegel schaut und sein ganzes Leben und Wesen darnach prüft; daß man bei jedem Gebote still steht und zu sich sagt: Das gebietet hier Gott; hast du es auch gethan? Das verbietet Gott; hast du das auch unterlassen? Vor allem aber muß man dabei in sein Herz gehen und zu sich sagen: So soll nach Gottes Gebot dein Herz sein; so sollst du Gott lieben, ihn fürchten, ihm vertrauen, nämlich über alles, und deinen Nächsten, auch deinen Feind, lieben als dich selbst. Ist dein Herz auch so beschaffen gewesen? Ist es einem Menschen mit dieser Prüfung ein rechter Ernst, sucht er nicht dabei sich selbst zu betrügen, widerstrebt er da nicht muthwillig und halsstarrig dem Heiligen Geiste, so wird er bald mit David ausrufen: „Meiner Sünden ist mehr, denn Haare auf meinem Haupte."

Auch damit ist aber noch nicht die rechte Vorbereitung geschehen. Denn mancher sieht wohl ein, daß seiner Sünden unzählig viel sind, und doch ist er noch kein armer Sünder. Dann muß daher der Mensch auch recht überlegen, was Gott allen Uebertretern seiner Gebote gedroht hat. Denn also spricht Gott: „Ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Ja, Gott spricht durch Moses: „Verflucht sei, der nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen: Amen!" Wer nun diese erschrecklichen Worte nicht für einen Scherz hält, sondern recht erwägt und zu Herzen nimmt, der wird dann über seine Sünden von Herzen erschrecken und nun auch mit David sprechen: „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden."

O selige Adventszeit, in welcher ein Mensch solche Erfahrungen macht! Der hat dem HErrn den Weg bereitet; denn dann ist er in Wahrheit ein armer Sünder, dessen Herzenspforten nun offen stehen, und in dessen Herz durch das trostreiche Sündereevangelium der HErr nun in Gnaden einzieht, und der daher dem fröhlichen Weihnachtsfest mit innigem Verlangen entgegen geht.

Mel.: In dulci jubilo.

Sohn Gottes in der Höh,
Nach dir ist mir so weh!
Tröste mein Gemüthe,
O Kindlein zart und rein,
Und durch deine Güte,
O liebstes JEsulein,
Zeuch mich hin nach dir,
Zeuch mich hin nach dir. Amen.

Freitag.

1 Cor. 4, 1.: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

In diesen Worten gibt der Apostel klar und deutlich die Eigenschaften an, welche alle rechtschaffenen Prediger haben müssen; denn wofür eine Gemeinde sie nach Gottes Wort halten soll, das müssen sie ohne Zweifel auch in der That und Wahrheit sein.

Das erste, was der Apostel nennt, ist: sie müssen „**Christi Diener**" sein. Ein rechter Prediger ist also vorerst nur derjenige, den Christus selbst in sein Amt gesetzt hat. Daß aber ein Prediger von Christo selbst gesandt sei, dazu gehört zweierlei; und zwar erstlich dieses, daß der Prediger von Christo zum heiligen Amt berufen sei. Christus hat nämlich seiner gläubigen Gemeinde die Schlüssel des Himmelreichs und damit auch die Gewalt verliehen, in seinem Namen und an seiner Statt seine Diener zu wählen, zu berufen, zu ordiniren und einzusetzen. „Christi Diener" oder von Christo selbst gesandt und berufen ist daher allein der, welcher nicht, wie die Schwärmer, nur auf den „Geist", der ihn treibe, pocht, sondern welcher auch die Vocation der Gemeinde aufzeigen kann, für deren Hirten er sich ausgibt.

Doch die rechten Prediger nennt der Apostel in unserm Texte nicht Herren, nicht Herrscher, nicht Gebieter, nicht Gewalthaber Christi, sondern „Christi **Diener**", und zwar bedient sich der Apostel in der Ursprache eines

Wortes, welches eigentlich „Christi Ruderknechte" bedeutet. Der Herr im Schiffe der Kirche will also Christus selbst sein und bleiben; das Steuer will er selbst führen; die Prediger aber sollen nur seine Ruderknechte sein. So ruft z. B. Christus seinen Jüngern zu: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht." Daher warnt nicht nur der Apostel Petrus die Prediger seiner Zeit wie mit aufgehobenem Finger: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde!" sondern die lieben demüthigen Apostel sagen auch von sich selbst: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude." Ja, der heilige Paulus bezeugt seinen Corinthern: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen."

Doch der Apostel sagt in unserm Texte nicht nur: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener", sondern er setzt auch hinzu: „und Haushalter über Gottes Geheimnisse".

Hierin liegt erstlich dieses, daß ein rechter Prediger nicht kommt mit seinen eigenen Geheimnissen, sondern allein mit den in der Schrift geoffenbarten Geheimnissen des großen Gottes selbst; kurz, nicht mit Menschenwort, sondern allein mit Gottes Wort. Die Schriften der Apostel und Propheten müssen die Quelle sein, aus welcher alles rein und lauter fließt, was er lehrt.

Doch der Apostel nennt die rechtschaffenen Prediger nicht bloße Verkündiger der Geheimnisse Gottes, sondern „Haushalter" über dieselben. Es ist dies eine Sache von hoher Wichtigkeit. Ein Haushalter ist ja weder ein unbeschränkter Herr, noch ein bloßer Austheiler von Gütern; er verwaltet vielmehr nur fremde Güter und hat eine gemessene Instruction, durch welche ihm vorgeschrieben ist, nur den Hausgenossen und einem jeden derselben gerade das zu geben, was derselbe bedarf. Ein rechter Prediger ist daher auch nur derjenige, welcher seiner Gemeinde nicht nur Gottes Wort, nämlich Gesetz und Evangelium, rein, lauter und unverkürzt verkündigt, sondern der sich auch als einen treuen „Haushalter" über dasselbe erweist, welcher nämlich, wie der Apostel an einer andern Stelle schreibt, „das Wort der Wahrheit auch recht theilt", oder, wie Christus spricht, dem Gesinde des Hauses Gottes „zu rechter Zeit ihr Gebühr gibt".

Mel.: Wir danken dir, Gott, für und für.

Gib solche Leut, die ungescheut
Uns zeigen an die rechte Bahn,
Die du bereit zur Seligkeit;
Mit deinem Geist ihn'n Hilfe leist,
Daß nicht mit Macht wird hergebracht
Des alten Greuels finstre Nacht. Amen.

Samstag.

1 Cor. 4, 2.: Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Gott hat auch unter die Prediger seine Gaben verschieden ausgetheilt. „Einem", sagt Paulus, „wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube", nämlich ein Heldenglaube; „einem andern Weissagung", nämlich eine besondere Geschicklichkeit in der Schriftauslegung; „einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen." Kein einzelner Prediger hat also alle Gaben, sondern ein jeder nur sein bescheidenes Theil. Selbst die heiligen Apostel und apostolischen Männer hatten nicht ein gleiches Maß. So war z. B. einem Paulus vor andern die Gabe tiefer und reicher Erkenntniß, einem Johannes vor andern die Gabe in die Zukunft zu schauen, einem Apollo

vor andern die Gabe der Beredtsamkeit verliehen. Und so ist noch heute dem einen Prediger vor andern diese, einem andern jene Gabe verliehen. Wie man nun an einem Haushalter nicht eigene Güter, sondern nur die Güter seines Herrn sucht, so soll auch eine Gemeinde an ihrem Prediger nicht diese oder jene, sondern nur die gerade ihm von Gott verliehene Gabe suchen. Sucht sie mehr, so ist das nicht nur eine Unbilligkeit, ja, Grausamkeit, sondern sie wird auch dann selbst Schuld daran, daß ihr Prediger sein Amt unter ihr nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen verwaltet; und das ist ihr nicht gut, denn dann genießt sie durch ihn den vollen Segen nicht, den ihr Gott zugedacht hat.

Doch wenn es in unserm Texte warnend heißt, an einem Prediger solle man „nicht mehr“ suchen, „denn daß er treu erfunden werde“, so begehrt der Apostel damit zugleich, daß eine Gemeinde hingegen auch nicht weniger, als dieses, bei ihm suche. So wichtig die Treue in Lehre und Leben an einem Prediger ist, so wichtig ist es, daß die Gemeinde dieselbe auch von ihm fordere. Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in der Lehre des Wortes Gottes, wenn hingegen sie, die Gemeinde, fordert, daß er ihr etwas anderes, als Gottes reines Wort, öffentlich oder sonderlich predige! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in Widerlegung alles seelengefährlichen Irrthums, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, daß er um zeitlichen Friedens willen davon schweige! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will im Strafen alles ungöttlichen Wesens, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, wie einst die Juden zu Jesaias Zeit von ihren Propheten: „Prediget uns sanft, schauet uns Täuscherei“! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in Handhabung der von Christo vorgeschriebenen Kirchenzucht, wenn hingegen sie, die Gemeinde, nur den Löse-, nicht aber den Bindeschlüssel gebraucht wissen will! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger darin treu sein will, keinen bösen Unterschied unter seinen Zuhörern zu machen, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, daß er Person ansehe! Wehe der Gemeinde endlich, wenn zwar ihr Prediger treu sein will auch in einem christlich-gottseligen Leben, wenn hingegen sie, die Gemeinde, entweder von ihm vollkommene Engelsheiligkeit fordert und selbst keine Schwachheit an ihm tragen will, oder wenn sie im Gegentheil von ihm fordert, nur ein guter Gesellschafter zu sein und mit ihr der Welt und dem Fleische zu dienen!

Gottes Gnade hat es in einem gewissen Sinn auch in unsere Hände gelegt, ob das Amt, welches unser Prediger unter uns führt, gesegnet oder ungesegnet sei. Er selbst, unser Prediger, muß als Gottes Haushalter eine furchtbare Caution stellen, daß er treu sein wolle; er muß nämlich uns, der ganzen Kirche und seinem Gott nichts Geringeres als seiner Seelen Seligkeit dafür verpfänden; o laßt uns darum nicht von ihm fordern, was Gott ihm verbietet, oder ihm verbieten, was Gott von ihm fordert! Gott spricht zu ihm: Predige mein Wort ohne Abthun und Zuthun! o laßt uns daher auch von ihm nur Gottes Wort und zwar das ganze Wort, den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit fordern! Gott spricht zu ihm: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakob ihre Sünde!“ o laßt uns daher unsers Predigers Wort aufnehmen mit Sanftmuth, auch wenn er uns straft. Gott spricht zu ihm: „Schäme dich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben“; o laßt uns für diese Freudenbotschaft als arme Sünder allezeit unsere Herzen und Ohren aufthun und sie im Glauben annehmen!

Mel.: JEsu Leiden, Pein und Tod.

Sorg und laß dein Wort uns auch
Bis an unser Ende,
Daß der Sacramente Brauch
Nie sich von uns wende:
Sorge für die Obrigkeit,
Diener deines Wortes
Und dazu für alle Leut
Jedes Stands und Ortes. Amen.

Vierte Adventswoche.

Sonntag.

Joh. 1, 19—28.: Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Johannes hatte seine Jugend in einer jüdischen Wüste zugebracht; angethan mit einem rauhen Kleid von Kameelshaaren, hatte er in bewunderungswürdiger Sebstverleugnung sein Leben allein mit Heuschrecken und wildem Honig kümmerlich gefristet. Durch das Außerordentliche in seiner Erscheinung hatte er schon bald die Augen des ganzen Volkes auf sich gezogen; und als er nun endlich, in das Mannesalter getreten, anfing Buße zu predigen, die Nähe des längst erwarteten messianischen Reiches zu verkündigen und denjenigen, welche seinen Predigten glaubten, die Taufe zu ertheilen, da entstand fast allenthalben unter dem Volke der Gedanke, Johannes werde wohl der verheißene Messias selbst sein oder vielleicht Elias, von dem sie meinten, daß er in den Tagen des Messias wieder in das Leben zurückkehren werde, oder der große Prophet, der nach einem damals allgemein herrschenden Wahne noch neben dem Messias auftreten sollte. Johannis Ansehen wuchs mit jedem Tage unter dem Volke so, daß selbst die höchste Obrigkeit sich genöthigt sah, um des Volks willen an ihn eine vornehme Gesandtschaft von Priestern und Leviten mit der Frage abzufertigen: „Wer bist du?" Hätte Johannes hierauf geantwortet: „Ich bin Christus, ich bin der verheißene Messias", so würde ihn ohne Zweifel das bereits erregte Volk in voller Begeisterung als seinem langersehnten Retter und König sogleich gehuldigt haben und keine Obrigkeit würde im Stande gewesen sein, den losbrechenden Strom des Aufruhrs aufzuhalten, hätte sich sodann Johannes an die Spitze des Volkes gestellt. Aber was spricht Johannes? Es heißt: „Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin **nicht** Christus."

Doch die Gesandten fragen ihn nun weiter: „Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht." Sie fragen ferner: „Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein." War denn Johannes nicht wirklich nach Christi eignem Ausspruch der Elias, der dem Messias vorausgehen sollte, und war er nicht ebenfalls nach Christi eignem Zeugniß wirklich ein Prophet, ja größer als alle Propheten? — Allerdings in einem gewissen Sinne. Und doch leugnet er beides? — Aus diesem Verhalten Johannis ersehen wir, wie sorgfältig man im Bekenntnisse seines Glaubens sein müsse. Die Juden meinten nämlich, Johannes sei wirklich der Elias, der schon einmal gelebt hatte; Johannes hieß aber Elias, nur weil er ein Mann „im Geist und in der Kraft" Eliä war. Er antwortete daher seinen Fragern nach dem Sinne, in welchem sie ihn gefragt hatten, nicht aber unehrlich nach dem Sinne, welchen er im Herzen hatte, und den er nach dem Wortlaute der Rede seiner Frager hineinlegen konnte. Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit der Antwort auf die Frage, ob er der Prophet sei.

In dem Sinne nämlich, in welchem man ihn darnach fragte, war Johannes freilich der Prophet nicht; darum antwortet er ohne Zaudern mit einem entschiedenen Nein! Er wollte also in seinem Bekenntnisse auch die geringste Zweideutigkeit vermeiden.

Doch die Gesandten fahren fort und sprechen: „Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? — Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn; wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Auch aus dieser Antwort ersehen wir, wie ernstlich Johannes darauf bedacht war, so zu antworten, daß er dabei auch das Mindeste nicht verleugnete, auch die Wahrheiten nicht, die den Gesandten ärgerlich sein mußten; darum sagte nämlich Johannes nicht allein, er sei der Herold, der Vorläufer des Messias, sondern auch, er sei dazu da, die Herzen erst für den Messias durch die Predigt der Buße zuzubereiten.

Jetzt verwandelt sich die vorige Freundlichkeit der Gesandten in einen drohenden Ernst. Sie sprechen nämlich nun endlich: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" Mit Freuden aber ergreift nun Johannes die ihm hiermit gegebene Gelegenheit, ein recht deutliches Zeugniß von dem verachteten JEsus von Nazareth, daß dieser der Christus oder Messias sei, und daß auch er zu den Unterthanen seines Reiches gehöre, abzulegen; er antwortet nämlich: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Laß mich, HErr, bis an den Tod
Meinen JEsum recht bekennen
Und mich in der letzten Noth
Seines Leibes Gliedmaß nennen;
Leb und sterb ich nur auf ihn,
Weiß ich, daß ich selig bin. Amen.

Montag.

Röm. 10, 10.: So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Wollen wir Christen sein, so haben wir auch den Beruf, Herolde Christi zu sein und seinen Namen mit Wort und Werk, ja mit unserm ganzen Leben zu verklären. Schon das zweite Gebot verpflichtet jeden Menschen dazu, den Namen Christi nie unnützlich zu führen, was eben durch jede Verleugnung Christi geschieht. So oft wir die zweite Bitte beten, bitten wir Gott um Beistand, Christi Namen zu heiligen, das heißt, seinen Namen vor aller Welt zu bekennen. Und als wir einst getauft wurden, da haben wir uns in das Heer der Streiter Christi unter seine Fahne zum Kampfe für seine Ehre anwerben lassen. So oft wir daher Christum verleugnen, übertreten wir ein heiliges Gebot Gottes, verspotten wir unser eignes tägliches Vaterunser, so brechen wir unsern Taufbund, verlassen wir die unter Christi Kreuze stehende Schaar der gläubigen Bekenner und werden treulose Ueberläufer in das Lager seiner Feinde, der Welt und des Satans. Mag uns daher unsere Vernunft oder unser Herz unter noch so gutem Scheine die Verleugnung irgend einer Wahrheit anrathen, so müssen wir Gottes Gebot und unser heiliges Gelübde, so lieb uns Gottes Huld und unsere Seligkeit ist, stets höher achten.

Hätten wir es aber auch Christo nicht schon versprochen und Gott es uns auch nicht schon geboten, so sollte uns doch schon die Liebe und der Dank, den wir Christo schuldig sind, dazu bewegen, ihn unter keinem Verhältniß und unter keiner Bedingung zu verleugnen. Achten wir es nicht schon für höchst schändlich, wenn ein Freund sich des menschlichen treuen Freundes schämt und hinter seinem Rücken ihn ableugnet? Wie viel schändlicher müssen wir es daher achten, unsern besten Freund im Himmel und auf Erden, der für uns sein Leben, ja, den Himmel und seine Herrlichkeit verlassen hat, der uns aus Tod und Hölle durch ein ganzes Leben voll Schmach und Leiden und endlich durch Vergießung seines Blutes bis

auf den letzten Tropfen so sauer erlöst und uns von Ewigkeit geliebt hat, zu verleugnen? Ihn, der, als es unsere Seligkeit galt, „unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß", obwohl er wußte, daß er dafür werde gegeißelt, verspottet, verspeiet, mit Dornen gekrönt und endlich an das Kreuz geschlagen werden? Welch ein geringer Dank für diese Liebe ist unser mit ein wenig Schmach verbundenes Bekennen!

Und sind wir es nicht auch unsern Mitbrüdern und Miterlösten schuldig, Christum und seine Wahrheit nie vor ihnen zu verleugnen? Sagt Christus nicht: „Die Wahrheit wird euch frei machen"? Sind wir also unserm Nächsten nicht stets schuldig, ihm die volle Wahrheit zu bekennen? Ist es nicht ein greulicher Betrug unsers Herzens, wenn wir meinen, durch Verleugnung einer Wahrheit unserm Nächsten eine Liebe erweisen zu können, da ihn allein die Wahrheit wahrhaft frei und also selig macht?

Endlich aber hat Christus nicht nur die herrliche Verheißung gegeben: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater", sondern er hat auch die erschreckliche Drohung hinzugesetzt: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Und wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und seiner heiligen Engel." Was hülfe es uns also, wenn wir auch durch unsere Verleugnung Christi die Gunst aller Menschen, die Güter der ganzen Erde, ja, die ganze Welt erwürben und gewönnen? Endlich würden wir doch in unserm Tode dies alles wieder verlieren, und nach unserm Tode würden wir erfahren, daß wir Seele und Seligkeit auch verscherzt hätten und dann auf ewig verloren gehen müßten. Was schadet es uns hingegen, wenn wir selbst, wie Johannes der Täufer, weil wir Christum auch nicht mit einem Worte verleugnen wollten, unser Blut vergießen müßten, denn dann würden wir für das verlorne zeitliche Leben ein ewiges Leben, für die zeitliche Schande eine ewige Ehre, für die zeitliche Pein eine ewige Freude und Seligkeit erben. — Wohlan, so habe denn JEsus vor allem durch den Glauben unser Herz; aber nicht nur unser Herz, sondern auch unsern Mund, ja, alles, was wir sind und haben! Bekennen wir ihn aber in solchem Glauben, so werden wir auch des Glaubens Ende erlangen, die ewige Seligkeit, denn dann wird Christus dort sich auch zu uns bekennen; denn also bezeugt uns der heilige Apostel durch den Heiligen Geist: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig."

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Fordert man von mir den Grund
Dessen, das ich hoff und gläube,
Oeffne selbsten meinen Mund,
Daß er bei der Wahrheit bleibe
Und ein gut Bekenntniß thut;
Gib dazu mir Kraft und Muth. Amen.

Dienstag.

Ps. 116, 10.: Ich glaube, darum rede ich.

So spricht David und bezeugt hiermit, daß er, da er den Glauben in seinem Herzen trage, daher auch mit seinem Munde davon reden müsse. Etwas Aehnliches bezeugt von sich der Prophet Jeremias im 20. Capitel seiner Weissagungen. Er erzählt nämlich daselbst, als er dem abgefallenen Volke Israel habe sein Unglück weissagen müssen und dafür nichts als den bittersten Hohn und Spott eingeerntet habe, so habe er sich einstmals vorgenommen, hinfort ganz zu schweigen. „Aber", setzt er hinzu, „es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen."

Aus diesen beiden Beispielen ersehen wir: der wahre Glaube ist eine in dem Herzen des Menschen von Gott selbst angezündete Flamme, die aber, wo sie wirklich brennt, wie ein verschlossenes Feuer sich mit Gewalt Bahn macht, und in feurigen Bekenntnissen des Mundes herausschlägt.

Daß dem wirklich so sei, hat sich zu allen Zeiten durch die Erfahrung deutlich erwiesen; denn so oft nur der Glaube in der Christenheit mehr als sonst aufflammte, so oft finden wir auch unter den Christen einen besonderen Eifer im entschiedensten und freimüthigsten Bekenntniß. Mit welchem Eifer sehen wir in der allerersten Zeit die heiligen Apostel jede Gelegenheit wahrnehmen, wo sie aussprechen konnten, was in ihrem Herzen lebte! Mit welcher Freudigkeit hören wir den heiligen Paulus, obwohl in Ketten und Banden, selbst vor dem Landpfleger Felix und Festus und vor dem König Agrippas und seiner königlichen Gemahlin Bernice Christum, den Gekreuzigten, bekennen! Mit welcher Unerschrockenheit sehen wir die Apostel Petrus und Johannes vor dem Hohenrathe zu Jerusalem stehen, indem sie ihnen zurufen: „Ihr Obersten des Volkes, und ihr Aeltesten von Israel! Euch und allem Volk von Israel sei kund gethan, daß in dem Namen JEsu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist.“ Und da man sie ernstlich bedroht, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen sollten, da antworten sie mit fröhlich leuchtenden Augen: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“

Einen solchen Eifer im Bekenntniß finden wir in den ganzen drei ersten Jahrhunderten unter den Christen. Kein Scheiterhaufen, kein vom Blute der Bekenner noch gefärbtes Schwert, kein drohender Löwenrachen, ja, keine noch so schreckliche Pein und Marter konnte in dieser Zeit die glaubensstarken Christen abhalten, selbst vor den grausamsten Machthabern zu bekennen: „Wir sind Christen!“ Selbst schwache Weiber und zarte Jungfrauen, ja, Kinder stellten sich furchtlos und felsenfest allen Drohungen der Gewaltigen der Erde mit ihrem Glaubensbekenntniß gegenüber.

Und als vor dreihundert Jahren das Evangelium wieder über tausend und aber tausend Herzen den Geist des Glaubens ausgoß, was geschah? — Siehe, da ertönte auch bald das Bekenntniß wieder von tausend und aber tausend Lippen. Mochte der römische Bischof zürnend seine Bannstrahlen über die Häupter der evangelischen Christen herabschleudern, mochte der Kaiser über sie die sonst so gefürchtete Reichsacht aussprechen, mochte das Bekenntniß: „Ich bin ein lutherischer Christ“, mit Gefahr Leibes und Lebens verbunden sein, man konnte nicht mit dem Munde verschweigen, weß das Herz voll war. Es hieß auch damals: „Ich glaube, darum rede ich.“

Vergleichen wir nun hiermit unsere Zeit, müssen wir da nicht ausrufen: Ach, wo seid ihr hin, ihr schönen goldenen Zeiten jener treuen Bekenner? Wird nicht jetzt gerade von den meisten unter denen, welche sich Christen nennen, vielmehr Christus gelästert, anstatt bekannt? Leugnen nicht jetzt die meisten sogenannten christlichen Prediger, daß Christus der wahrhaftige Gott und der Versöhner aller Sünder sei? — Wohl sind zwar seit einigen Jahren wieder große herrliche Erweckungen zum Glauben auch unter uns Deutschen geschehen, aber wo ist das freimüthige Bekenntniß zur ganzen Wahrheit, wie wir es bei den ersten Christen und unter unsern Vätern finden? Verlangt man jetzt nicht von einem Christen, daß er jeden Glauben für gleich gut erkenne und bekenne? und erklärt man nicht vielfach denjenigen für einen stolzen, hoffärtigen Menschen, der es bekennen will: Gott hat mich die Wahrheit finden lassen, gegen welche alles andere Irrthum ist? — Ach, Christus wird wahrlich öfter verleugnet, als man wähnt!

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

David gläubt und redet auch,
Beides muß beisammen stehen,
Das ist wahrer Christen Brauch,
Die nicht Heuchelei begehen,
Und vor der behüte mich,
Heucheln ladet Zorn auf sich. Amen.

Mittwoch.

Phil. 4, 5.: Der HErr ist nahe.

So ruft der heilige Apostel Paulus aus. Was er damit sagen wolle, ist nicht schwer zu

entscheiden. Da der Apostel nichts hinzufügt, wie dies z. B. im 145. Psalm geschieht, wo es heißt: „Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen"; da der Apostel vielmehr in unserm Texte ohne allen Zusatz, also ganz allgemein spricht: „Der HErr ist nahe!" so will er mit diesen Worten ohne Zweifel nichts anders als dieses sagen: Christi verheißene Wiederkunft ist nahe, nämlich seine Wiederkunft am jüngsten Tage. Nicht nur hat nämlich Christus selbst seinen Jüngern versichert, daß er zwar die Welt verlassen, aber wiederkommen und sie dann zu sich nehmen werde, auf daß sie ewig bei ihm seien, sondern als Christus soeben gen Himmel gefahren war, da riefen auch die dabei gegenwärtigen Engel den heiligen Aposteln zu: „Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Seit dieser Zeit verkündigen daher alle Apostel wie mit einem Munde, daß nun die letzte Zeit oder der Abend der Welt angebrochen sei, und daß daher die gläubigen Christen auf nichts weiter zu warten haben als auf Christi zweite sichtbare Zukunft, auf seine Wiederkehr in göttlicher Majestät und Herrlichkeit, und zwar, daß dieses große Ereigniß nicht fern, sondern „nahe" sei. So schreibt z. B. St. Jacobus: „Die Zukunft des HErrn ist nahe. Siehe, der Richter ist vor der Thür." Ferner schreibt St. Petrus: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge." Ja, St. Johannes schreibt sogar: „Kindlein, es ist die letzte Stunde."

Zwar meinen jetzt manche, welche das Wort der heiligen Apostel nicht ernstlich für Gottes Wort halten, dieselben hätten die Wiederkunft Christi nur irrigerweise für so nahe gehalten. Denn da seit der Zeit der Apostel nun schon achtzehn Jahrhunderte verflossen seien, so müsse es ein Irrthum gewesen sein, als sie schrieben: „Der HErr ist nahe!" „Der Richter ist vor der Thür." „Es ist die letzte Stunde." Aber dem ist keinesweges so; es war dieses kein Irrthum, sondern die vollste Wahrheit. Denn obgleich Paulus in unserm Texte schreibt: „Der HErr ist nahe!" so schrieb er doch auch dies an seinen Gehülfen Timotheus: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden"; woraus unwidersprechlich hervorgeht, daß Paulus dessen keinesweges gewiß zu sein gemeint hat, er werde die Wiederkunft Christi selbst noch erleben. Zwar schreibt Paulus ferner von den Christen seiner Zeit: „Auf welche das Ende der Welt gekommen ist"; allein als damals manche in der Gemeinde zu Thessalonich sich hatten bereden lassen, „daß der Tag Christi (schon) vorhanden sei", da schrieb ihnen Paulus in seinem zweiten Briefe: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens", nämlich der Antichrist.

Warum konnten nun aber dennoch die heiligen Apostel sagen: „Der HErr ist nahe!"? Es sagt uns dies Petrus, wenn derselbe in seinem zweiten Briefe schreibt: „Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag." Nachdem also seit der Zeit der Apostel schon beinahe zweitausend Jahre verflossen sind, so sind das vor dem HErrn nicht mehr, als zwei Tage. Haben also die heiligen Apostel nicht die Wahrheit gesagt, wenn sie im Namen des HErrn sprachen: „Der HErr ist nahe!"?

Aber, wird hierbei vielleicht jemand sagen, warum haben die Apostel also geredet? — Ich antworte: sie haben darum so reden müssen, getrieben vom Heiligen Geiste, weil den Tag der Wiederkunft Christi oder den jüngsten Tag kein Mensch vorher wissen soll, damit alle Menschen zu allen Zeiten jeden Tag und jede Stunde ihres Lebens sich auf diesen letzten Tag der Welt bereit halten. Wehe daher dem, welcher in seinem Herzen sagt: „Mein Herr kommt noch lange nicht!" Den nennt Christus einen „bösen Knecht", den er zerscheitern und dem er seinen Lohn geben werde mit den Heuchlern. Hingegen wohl dem, welcher jeden Tag, ja, jede Stunde bereit ist, den HErrn mit Freuden zu empfangen! Den wird auch Christus mit Freuden aufnehmen, zu seiner Rechten stellen und ihn krönen mit der Krone ewiger Herrlichkeit.

Mel.: Gottes Sohn ist kommen.

Ei nun, HErre JEsu,
Schick unsre Herzen zu,
Daß wir alle Stunden
Recht gläubig erfunden,
Darinnen verscheiden
Zur ewigen Freuden. Amen.

Donnerstag.

Phil. 4, 4. 5.: Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich euch: Freuet euch! . . . Der HErr ist nahe.

Also auch darum sollen gläubige Christen sich allewege in dem HErrn freuen, weil der HErr nahe ist. Wie? ist das nicht wundersam? Ist die Nähe der Wiederkunft Christi zum Gericht nicht vielmehr ein Grund, zu zittern und zu beben als sich zu freuen?

Wohl gibt es für die ungläubige Welt keine erschrecklicheren Worte in dem ganzen heiligen christlichen Glauben, als die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Denn wehe der Welt, wenn der jüngste Tag, über den sie gespottet hatte, endlich unversehens wie ein Fallstrick über sie kommen wird! Wehe der Welt, wenn sie Christum, an den sie nicht nur nicht geglaubt, sondern den sie auch verachtet und verworfen hat, schnell, wie einen Blitz aus hellem Himmel, in der Wolke in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm kommen und auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen sehen wird! Da werden heulen alle Geschlechter auf Erden und zu den Bergen und Felsen sprechen: „Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?“

Wie? konnte hiernach der Apostel in unserm Texte ausrufen: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!“ und hinzusetzen: „Der HErr ist nahe!“? — Ja, wahrlich! Denn der Apostel schreibt diese Worte nicht an die ungläubige Welt, sondern an gläubige Christen. Wir erkennen daher hieraus, was für selige Leute gläubige Christen sind. Denn was der ungläubigen Welt das Allerschrecklichste ist, das ist den gläubigen Christen das Allertröstlichste und Allerfreudenreichste, selbst das Kommen des HErrn zum jüngsten Gericht.

Mögen die ungläubigen Kinder dieser Welt erbeben, wenn die letzte Posaune alle Lande durchtönen wird: den gläubigen Christen wird sie wie der fröhliche Klang einer Siegesdrommete in das Ohr schallen. Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie hierauf Christum kommen sehen werden in den Wolken des Himmels, angethan mit göttlicher Majestät; denn ach, sie waren auf Erden *seine* Feinde, und nun kommt er über sie als *ihr* Feind: die gläubigen Christen aber werden ihn dann erblicken als ihren Freund, an den sie geglaubt und den sie geliebt und vor der Welt bekannt haben, über dessen Majestät sie sich dann freuen werden, wie die Braut sich freut über den Anblick ihres Bräutigams, der zu ihr kommt in hochzeitlichem Schmuck. Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie Christum auf seinem Richterstuhle werden sitzen und ihn ihr Schuldbuch werden aufthun sehen; denn alle ihre zahllosen Sünden werden dann als ebenso zahllose Ankläger wider sie aufstehen: die gläubigen Christen aber werden sich auf Christi Richterspruch *freuen*; denn sie wissen, daß ihnen alle ihre Sünden vergeben sind, alle ihre Sündenschulden als schon bezahlt mit dem Blute der Versöhnung durchstrichen. — Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie sich dem Herzenskündiger werden gegenüber sehen, welcher Augen hat wie Feuerflammen und in ihr sündenvolles Herz schaut, und wenn sie nun fühlen werden, daß die Sünden, welche hier auf Erden in ihnen herrschten, auch noch dort vor Gottes Thron in ihnen leben: die gläubigen Christen aber werden dann mit himmlischem Entzücken empfinden, daß nicht nur alle ihre begangenen Sünden in die Tiefe des Meeres geworfen, sondern daß auch die letzten Wurzeln der Sünde aus ihren Herzen ausgetilgt sind, denn sie sind erwacht nach Gottes Bilde, mögen nun am jüngsten Tage

ihre Leiber vom Tode auferweckt oder noch lebend in einem Augenblick verwandelt und verklärt worden sein. — Mögen endlich die ungläubigen Kinder dieser Welt einst erschrecken, wenn sie hinter sich schauen und die Welt, die sie so sehr liebten, mit aller ihrer Herrlichkeit vergehen, und wenn sie vor sich schauen und die Hölle ihren Schlund öffnen sehen werden, sie auf ewig zu verschlingen: die gläubigen Christen aber werden mit Jubel die Welt mit allem ihrem Weh vom Feuer verzehrt werden und den Himmel ewiger Herrlichkeit seine Thore weit sich öffnen sehen und Christi freundliche Stimme hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!"

Darum schreibt denn auch der heilige Apostel in unserm Texte: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Der HErr ist nahe!" Denn nichts kann die gläubigen Christen dringender auffordern, sich allewege in dem HErrn zu freuen, als die Nähe des HErrn.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Wohlan, so will ich mich
An dich, o JEsu, halten,
Und sollte gleich die Welt
In tausend Stücke spalten;
O JEsu, dir, nur dir,
Dir leb ich ganz allein,
Auf dich, allein auf dich,
HErr JEsu, schlaf ich ein. Amen.

Freitag.

Phil. 4, 5.: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe.

Die Lindigkeit, zu welcher der heilige Apostel in unserm Texte ermahnt, besteht nicht darin, daß man wider Wahrheit und Gerechtigkeit aus Finsterniß Licht und aus sauer süß macht. Nein, die Lindigkeit ist diejenige vom Heiligen Geiste gewirkte und aus dem Glauben fließende Eigenschaft wahrer Christen, nach welcher dieselben erstlich in ihrem Herzen ihren Nächsten nicht streng und hart, sondern nachsichtig und schonend beurtheilen, zum andern auch in Worten und Geberden nicht rauh und finster, sondern holdselig und freundlich sich gegen ihn erzeigen und insonderheit den Gefallenen, welche ihren Fall erkennen, mit tröstlichen Worten begegnen, und endlich drittens in ihrem Verhältniß zu ihrem Nächsten nicht auf ihr Recht pochen, sondern lieber von ihrem Rechte etwas nachlassen als das Band der Liebe und des Friedens zerreißen.

Haben nun auch alle wahren Christen in dieser Lindigkeit einen Anfang gemacht, so ist dieselbe doch bei den allermeisten überaus unvollkommen. Manche meinen sogar damit ihren Fortschritt im Christenthum zu beweisen, daß sie den Nächsten streng beurtheilen, seine Worte, Geberden und Werke auf die Goldwage legen, daß sie von den Schwachen die Werke der Starken verlangen, keine Schwachheit übersehen, keine Entschuldigung annehmen, daß sie Verdächtiges übel auslegen und alles aufs strengste nach dem Buchstaben des Gesetzes richten.

Ein Christ hat nun zwar auch sonst genug Ursachen, die ihn bewegen sollten, allen Menschen seine Lindigkeit kund sein zu lassen. Erstlich das Gebot der allgemeinen Liebe; denn Christus sagt ja: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten." Welcher Mensch wollte aber nicht, daß man ihm Lindigkeit in Gedanken, Worten und Werken beweise? Zur Lindigkeit gegen jedermann sollte die Christen ferner das ausdrückliche Gebot des HErrn bewegen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." Endlich sollten die Christen dazu bewogen werden auch durch ihre eigenen vielen Schwachheiten, Gebrechen und Fehltritte und daß sie selbst nur von Barmherzigkeit leben, daher der Apostel allen Christen zuruft: „Die Geduld unsers HErrn achtet für eure Seligkeit."

Doch einer der allerstärksten Beweggründe zur Uebung der Lindigkeit ist ohne Zweifel derjenige, welchen der Apostel in unserm Texte den gläubigen Christen mit den Worten vorlegt: „Der HErr ist nahe!" Denn was für ein Urtheil des HErrn begehren alle Christen am Tage seiner Wiederkunft? Ist's nicht

kein strenges nach dem Gesetz, sondern ein gelindes? Denn müssen nicht auch gläubige Christen bekennen, daß, wenn sie der HErr nicht mit Erbarmen richtete, er sie verdammen müßte? wie denn der gläubige David seufzt: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. So du willst, HErr, Sünde zurechnen, wer wird bestehen?" Wer kann aber am Tage des Gerichtes ein gelindes Urtheil vom HErrn erwarten, wenn er selbst gegen seinen Nächsten hart und streng gewesen ist? Heißt Christus nicht seine Christen täglich und stündlich bitten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben?" Nennt nicht Christus denjenigen einen „Schalksknecht", der, nachdem ihm sein Herr zehntausend Pfund erlassen hatte, seinen Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, würgte und ins Gefängniß warf?

O so möge denn das Wort des Apostels tief in unser Herz dringen: „Der HErr ist nahe!" Daran laßt uns denken, so oft wir von unserm verderbten Herzen versucht werden, gegen den Nächsten hart und streng zu sein, und lasset uns alsbald Gott bitten um ein gelindes Herz. Wäre es nicht Frevel, wenn wir, nachdem wir hier in der Zeit, auf den Buchstaben des Gesetzes pochend, hart und streng gegen den Nächsten gewesen wären, dennoch hofften, daß Gott hingegen über uns harte und strenge Richter ein gelindes Urtheil fällen werde? Müßten wir dann nicht vielmehr erwarten, daß der HErr an uns ausführen werde, was er einst sprach: „Eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen"?

Doch „der HErr ist nahe", nicht um uns zu richten, sondern um uns loszusprechen, und das ist es vor allem, was uns bewegen soll, unsere Lindigkeit allen Menschen kund werden zu lassen. An jenes allerseligste Ziel lasset uns denken Tag und Nacht, so wird das unser Herz gegen den Nächsten, sei er unser Freund oder unser Feind, immer weicher, freundlicher, süßer, gelinder machen, und Christus wird uns als die Seinigen erkennen und mit Freuden in das Reich seiner ewigen Liebe einführen.

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

O du barmherzigs JEsulein,
Gib, daß ich mich des Armen,
Wo ich ihm kann behilflich sein,
Von Herzen mög erbarmen.
Gib Sanftmuth, gib Bescheidenheit,
Gib christliche Leutseligkeit,
Laß mich den Nächsten lieben,
Auch wahre Demuth üben. Amen.

Samstag.

Phil. 4, 6. 7.: Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!

Gläubige Christen scheinen gerade darum hohe Ursache dazu zu haben, sich schweren Sorgen hinzugeben, daß sie in der letzten Zeit leben und fort und fort der Ruf in ihre Ohren schallt: „Der HErr ist nahe!" Denn nach den Weissagungen Christi und der Apostel sind die letzten Zeiten, in welchen die christliche Kirche schon seit den Tagen der Apostel lebt, überaus schwere Zeiten, Zeiten der schwersten Versuchungen bald zu Unglauben, bald zu falschem Glauben, bald zum Abfall von Christo durch Sicherheit und Weltsinn, bald zum Abfall durch Furcht vor Verfolgungen und durch Verzagung. Denn also sagt Christus von diesen Zeiten: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Paulus aber schreibt: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen."

Aber weit entfernt, daß darum der Zuruf: „Der HErr ist nahe!" das heißt: Es sind die letzten Zeiten! die gläubigen Christen zu ängstlichen Sorgen bewegen dürfte, so schreibt der heilige Apostel in unserm Texte vielmehr: „Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." „Der HErr ist nahe!" Die gläubigen Christen sollen sich also für Leute

ansehen, welche sich zwar wie in einer von zahllosen mächtigen und wohlgerüsteten Feinden umringten und hart bestürmten Burg befinden, die aber gewiß sind, daß der HErr schon in der Nähe ist mit seinen Engelheeren, um, wenn seine Stunde gekommen sein wird, der belagerten Christenheit Entsatz zu bringen, alle ihre Feinde zu überwinden und mit ihr hierauf das Triumphfest des ewigen Lebens zu feiern. Anstatt zu ängstlicher Sorge sollen daher die Christen durch die Nähe des HErrn sich dazu bewegen lassen, alle ihre Sorgen auf den HErrn zu werfen, alle ihre Anliegen vor ihn zu bringen, Tag und Nacht zu ihm zu rufen, um Schenkung alles Guten ihn bittend, sowie um Abwendung alles Bösen ihn anflehend und für alle schon erfahrenen Gnadenwohlthaten Gott danksagend und ihn dafür lobend und preisend.

O so laßt uns denn, wenn auch wir an den Tagen unserer Christentrübsale erfahren, daß wir in der letzten Zeit leben, und daß der HErr nahe ist, nicht so thöricht sein, darum uns ängstlichen Sorgen hinzugeben, sondern laßt uns erkennen, daß wir nächst Gottes Wort eine unüberwindliche, ja, eine allmächtige Waffe am Gebet haben, und diese Waffe täglich und stündlich gebrauchen, so ist uns der Sieg gewiß. Mit jenen drei Waffen, mit Wort, Gebet und Thränen, hat die Kirche allezeit gesiegt. Lasset uns denken an jenes Wort eines glaubensstarken und erfahrungsreichen Dichters:

> Mit Sorgen und mit Grämen
> Und mit selbsteigner Pein
> Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
> Es muß erbeten sein.

Vor allem laßt uns, so oft die Noth wie eine Fluth sich über unsere Seele ergießen zu wollen scheint, des Ausspruchs des HErrn uns im Glauben erinnern: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Damit nun die Christen sich zu diesem allem durch den Zuruf: „Der HErr ist nahe!“ bewegen lassen möchten, thut der Apostel in unserm Text zu seinen Ermahnungen schließlich noch den hochtröstlichen Wunsch hinzu: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!“ Werden wir also bei der Gewißheit der Nähe des HErrn uns erstlich in ihm freuen, zum andern allen Menschen unsere Lindigkeit kund werden lassen und endlich, alle Sorge auf den HErrn werfend, in allen unsern großen und kleinen Anliegen bittend und flehend vor ihm erscheinen: so soll und wird in unser Herz „der Friede Gottes“ einziehen, „welcher höher ist denn alle Vernunft“; denn das ist ein Friede mitten im Kriege, der unsere Herzen und Sinne, unsern Willen und Verstand wie eine himmelhohe Mauer bewahren wird, daß weder Fleisch, noch Welt, noch Teufel uns unser Kleinod rauben kann und wir nicht entfallen aus unserer eigenen Festung.

Mel.: HErr JEsu Christ, wahr Mensch und Gott.

> Ich trau auf dich, mein Gott und HErr!
> Wenn ich dich hab, was will ich mehr?
> Ich hab ja dich, HErr JEsu Christ,
> Du mein Gott und Erlöser bist.
>
> Deß freu ich mich von Herzen fein,
> Bin gutes Muths und harre dein,
> Verlaß mich gänzlich auf dein Naun;
> Hilf, Helfer, hilf! drauf sprech ich: Amn.

Weihnachtswoche.

25. December.

Luc. 2, 1—14.: Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Kaum ist Christus im Stalle zu Bethlehem geboren, da erscheint draußen auf den bethlehemitischen Feldern des HErrn Engel, strahlend von der Klarheit des HErrn, und ruft den vor dem himmlischen Glanze erschrockenen Hirten zu: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.“ Und noch mehr! Der Himmel öffnet sich, die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren kommt herab und singt vor den Ohren der erstaunten Hirten in himmlischen Wechselchören: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ — Sehet da, in Bethlehem und seinen Umgebungen erblicken wir alles, was nur zum Himmel gehört: der HErr des Himmels selbst ist da, als ein freundliches Kind in der Krippe liegend; die Klarheit des HErrn umleuchtet die Hirten und erhellt die Nacht mit himmlischem Lichte; die himmlischen Heerschaaren sind versammelt und mischen sich unter vor Entzücken sprachlose Menschen, und Himmelsmusik durchtönt die Lüfte. Ist's doch, als wäre nicht nur die Himmelsthür aufgegangen, sondern als sei der Himmel selbst auf die Erde gekommen und habe die Erde in seinen Umkreis bereits mit aufgenommen und eingeschlossen.

Was aber einst in Bethlehem geschah, geht nicht nur die Bethlehemiten, sondern alle, deren Natur Gottes Sohn angenommen, also alles, was Mensch, alles, was Sünder heißt, an; daher denn auch der Engel des HErrn es laut ausruft: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Hier liegt nämlich ein unaussprechlich großes, unerforschliches, göttliches Geheimniß zu Grunde. Als Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit uns Sündern den Himmel verschließen mußte, und Gott wohl wußte, daß weder wir selbst, noch irgend eine Creatur im Himmel und auf Erden ihn uns wieder öffnen könne: da hatte er schon längst, ja, da hatte er schon von Ewigkeit den allerseligsten Rathschluß gefaßt, was wir nicht könnten, selbst zu thun, und zwar in einer Weise, daß dadurch zu seinem ewigen Lob und Ehren allen Creaturen kund und offenbar würde, wie göttlich groß,

wie wunderbar, wie unbegreiflich, wie unermeßlich seine Liebe sei. Gott hatte nämlich den Rathschluß gefaßt, seinen lieben eingebornen Sohn selbst in die Welt zu senden, ihn einen Menschen werden zu lassen, alle unsere Sünden auf ihn zu legen, sie ihn tragen, durch die tiefste Erniedrigung bis zum Kreuzestode ihn dafür genugthun, und so alle unsere Sünden vollkommen und auf ewig tilgen zu lassen. Und das, was wir heute in Bethlehem mit unsern Augen sehen, das ist die endliche Ausführung jenes ewigen Rathschlusses Gottes, des himmlischen Vaters. Sobald Gottes Sohn ein Mensch geworden war, da war auch schon allen Menschen die unerträgliche Last ihrer Sünden abgenommen und auf Christum gelegt, da büßte schon das heilige Gotteskind, in dunklem Stall auf harter Krippe liegend, als Gottes Opferlamm die Sünden aller Sünder, und vor Gottes Augen, die in die Zukunft schauen und daher den Sohn der Liebe schon am Kreuze verscheiden sahen, war daher nun schon die Tilgung der Sünden aller Sünder so gut wie vollbracht, die Genugthuung für Gottes beleidigte Heiligkeit und Gerechtigkeit schon so gut wie geleistet, die ewige Erlösung erfunden, Gott schon mit uns allen ausgesöhnt. So öffnete denn Gott auch alsbald den mit ihm versöhnten und erlösten Sündern alle Pforten des Himmels auf ewig, und zum Zeichen, daß dies geschehen sei, sendete nun Gott den höchsten Diener seines Thrones, begleitet von der ganzen Menge der himmlischen Heerschaaren, auf die versöhnte Erde, ließ hier das geschehene Wunder seiner ewigen Liebe (damit sich desselben jeder Mensch annehmen möchte) gerade vor den Geringsten des Volkes, vor den armen Hirten, ausrufen und zum Schlusse von den Sängern des Himmels mit dem Festgesang der geschehenen Weltversöhnung die Lüfte erfüllen.

O, so laßt uns denn heute uns freuen und fröhlich sein, laßt uns heute vor Freude jauchzen, unser Mund sei voll Lachens, unsere Zunge voll Rühmens, — denn, o selige Weihnachtsbotschaft! — der **Himmel** steht uns offen.

Mel.: Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren.

Kommst du nun, JEsu, vom Himmel herunter auf Erden?
Soll nun der Himmel und Erde vereiniget werden?
Ewiger Gott,
Kann dich mein Jammer und Noth
Bringen zu Menschengeberden?

Was ich in Adam und Eva durch Sterben verloren,
Hast du mir, JEsu, durch Leben und Leiden erkoren.
Gütiger Gott,
Alle mein Jammer und Noth
Endet sich, da du geboren. Amen.

26. December.

Luc. 2, 11.: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.

Wer ist der, der als ein Kind in dem Schooße eines armen Mägdleins liegt? Wohl hat er die Gestalt eines bloß menschlichen Kindes. Kein sichtbarer Strahlenglanz spielt um sein freundliches Antlitz. Aber was ruft draußen der Engel des HErrn den staunenden Hirten zu? — „Welcher ist Christus, der **HErr**", der Jehovah, der Gott über alles, hochgelobet in Ewigkeit, ruft der Engel laut in die Welt hinein. O wunderbare Botschaft! Mit dieser Geburt ist also die Gottheit und Menschheit vereinigt, Gott ein Mensch und ein Mensch Gott geworden! Der Ewige vereinigt sich mit einer sterblichen Creatur; der Allmächtige verbindet sich mit ohnmächtigem Staub; die ewige Liebe vermählt sich mit dem, der sie hasset; der Allerheiligste vereinigt sich mit dem Sünder; der Schöpfer aller Dinge verbindet sich mit einem Geschöpf und wird ihm gleich. Der HErr aller Herren, zu dessen Füßen alle Engel und Erzengel als seine Knechte mit verhülltem Antlitz seines Winkes gewärtig voll Anbetung liegen, verkettet sich mit dem Knechte der Sünde und des Satans. Er, der das All in seinen Händen trägt und die Myriaden Sterne wie Saatkörner auf das Feld des Firmamentes gesäet hat, wird ein Schwacher mit den Schwachen, ein Hilfloser mit den Hilflosen und läßt sich heben und tragen von Sünderhänden. Er, den der himmlische Vater als das Ebenbild seines

Wesens und als den Abglanz seiner Herrlichkeit, mit ihm gleicher göttlicher Majestät, in seinem ewigen Heute gezeugt hat, der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes, der Ewig-Vater, wird das Kind eines Menschen, ein Blutsverwandter, ein Bruder der Sünder, ein Mitabkömmling des gefallenen Stammvaters der Kinder des Todes, ein Glied der elenden Menschenfamilie, die selbst ihres menschlichen Adels verlustig und ein Greuel geworden ist vor den Engeln und allen Creaturen. Er, das ewige Licht, vor dem selbst das Licht des Himmels Finsterniß ist, der in einem Lichte wohnt, da niemand zu kommen kann, kommt herab in unsere finstere Welt, um ein Hausgenosse derjenigen zu werden, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Er, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, dem der Himmel nur zu seinem Stuhle, die Erde nur zu seiner Füße Schemel dient, kommt herunter, um mit den Bewohnern des Staubes ihre Hütten von Erde und Lehm zu theilen. Er, der es allein ist, welcher in das Buch des Lebens einschreibt, läßt heute seinen Namen in die Liste der Menschen, als der Geringste und Aermste unter ihnen, einschreiben.

O kündlich großes gottseliges Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“! Welcher Verstand nicht nur der Menschen, sondern der höchsten Engel, mag in die heut aufgedeckte Tiefe dieses göttlichen Rathschlusses schauen und Grund finden? Wohl gelüstet es die heiligen Engel, mit gebücktem Antlitz hineinzuschauen, aber, keinen Grund findend in diesem Abgrund des Herzens Gottes, rufen sie nur anbetend: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Was sind alle Wunder, die je von Gott gewirkt sind, gegen dieses Wunder: „Das Wort ward Fleisch“? Was ist die Wunderthat der Weltschöpfung aus Nichts; was ist der Wunderbau des auf unsichtbaren Säulen ruhenden Himmelsgewölbes mit seinen zahllosen, in ewiger Ordnung ihre angewiesenen Bahnen durchlaufenden Sternen; was ist das Wunderwerk der Erhaltung des Alls und aller darin lebenden und webenden Wesen; was sind alle diese Wunder der Macht des Allmächtigen, alle diese Wunder der Weisheit des Allweisen, alle diese Wunder der Liebe des Alliebenden, über welche Gott in Ewigkeit die Morgensterne loben und jauchzen alle Kinder Gottes, was sind sie gegen das Wunder, daß der große Gott sich seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, von seinem über allen Himmeln stehenden Thron herabsteigt, nicht nur die Gestalt, sondern die Natur eines Geschöpfes, ja, eines von ihm abgefallenen Geschöpfes annimmt, ein Mensch wird, ein Mensch in Knechtsgestalt, ein Kind, ein Bruder der Sünder?

O, wo ist die Sprache, welche Worte hat, die Wichtigkeit einer solchen Geburt auszusprechen? Als sie einst die Engel in einer irdischen Sprache mit einigen Worten gepriesen hatten, da eilten sie schnell in den Himmel zurück, um dort in der Sprache des Himmels den Gesang zu beginnen, damit sie diese That Gottes nun von Ewigkeit zu Ewigkeit vor seinem Throne besingen: was sollen, was können nun **wir** thun? Wir können nichts thun, als uns in den Staub werfen und anbeten und Halleluja stammeln dem, der in Bethlehem einst heut zum Staunen aller Creaturen nicht die Natur eines heiligen Engels annahm, sondern — o Geheimniß, o Wunder! — ein Mensch ward!

In eigener Melodie.

O JEsu Christ,
Dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet;
Hier ist der Ort,
Hier liegt das Wort
Mit unserm Fleisch persönlich angekleidet.

Du höchstes Gut,
Hebst unser Blut
In deinen Thron, hoch über alle Höhen.
Du ewge Kraft
Machst Brüderschaft
Mit uns, die wie ein Dampf und Rauch vergehen.
Halleluja! Amen.

27. December.

Tit. 2, 11.: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.

In unserm Texte sehen wir den heiligen Apostel gleichsam vor dem Stalle zu Beth-

lehem auf einer hohen Kanzel stehen, von welcher herab er der ganzen Welt die Weihnachtspredigt hält. Und wie beginnt er dieselbe? Spricht er etwa: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes? oder spricht er doch nur: Es ist erschienen die ewige Liebe Gottes? Nein, er spricht: „Es ist erschienen die heilsame **Gnade** Gottes."

Ach, wenn der Apostel sagte: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes, so wäre dies für uns Menschen keine freudeerweckende, sondern vielmehr eine erschreckende Predigt. Denn sind wir nicht alle Sünder, und ist nicht Gottes Gerechtigkeit diejenige Eigenschaft, nach welcher Gott alle Sünden hassen und alle Sünder strafen muß? — Der Apostel spricht jedoch auch nicht nur: Es ist erschienen die ewige Liebe Gottes. Zwar wäre dies nun freilich kein erschreckender, sondern vielmehr ein überaus lieblicher Zuruf. Denn was kann lieblicher klingen, als: „Liebe, ewige Liebe!"? Aber da wir eben alle Sünder sind, was hülfe es uns, wenn nur die Liebe Gottes zu uns gekommen und unter uns erschienen wäre? Strafen nicht rechtschaffene Eltern ihre ungehorsamen Kinder gerade um so ernstlicher, je reiner und brünstiger sie dieselben lieben? Müßten wir daher, wenn heute einst nur die Liebe Gottes erschienen wäre, nicht fürchten, sie sei mit der Ruthe gekommen, um uns, ihre ungehorsamen Kinder, zu züchtigen und zu strafen? — Doch wohl uns! des Apostels Weihnachtspredigt lautet: „Es ist erschienen die heilsame **Gnade** Gottes." „Gnade!" das ist also das Thema und, mit einem Wort ausgedrückt, der ganze Inhalt der apostolischen Weihnachtspredigt. Und das ist eben die Predigt, die wir Menschen brauchen.

Aber muß nicht oft selbst die Gnade schweigen, wenn ihr die Gerechtigkeit entgegen steht? Was hilft es z. B. einem bösen Schuldner, der seine Schuld nicht bezahlen kann, wenn er auch einen noch so gnädigen Richter hat? Kann nicht auch ein gnädiger Richter, wenn er nicht ungerecht richten will, einen Schuldner erst dann von seiner Schuld lossprechen, wenn derselbe auch den letzten Heller seiner Schuld bezahlt oder doch sichere Bürgschaft für die Bezahlung gestellt hat? Ja freilich! Aber der Apostel spricht nicht bloß: „Es ist erschienen die Gnade", sondern: „Es ist erschienen die **heilsame** Gnade Gottes." Was will er aber hiermit sagen? Nichts anderes als dieses: Es ist in Christo eine zugleich die Bezahlung der Sündenschuld der Menschen und darum eine Heil und Seligkeit mitbringende Gnade erschienen. Denn wer ist das Kindlein, das dort im tiefsten Elend in der Krippe liegt? Ist es nicht Gott der HErr selbst, der HErr der Herrlichkeit, „Gott, geoffenbaret im Fleisch"? Was bedeutet das aber, daß dieser große Gott ein elender Mensch, daß dieser HErr aller Herren ein Knecht aller Knechte geworden ist? Es bedeutet dies nichts anderes als dieses: So tief mußte Gott sich erniedrigen, um so unsere große Sündenschuld selbst zu bezahlen. Zwar hat er in der Krippe dieselbe zu bezahlen nur angefangen, aber er hat nicht geruht, bis er nach unsagbaren Leiden blutend, dürstend, ja von Gott verlassen am Kreuze hing und, nachdem er nun so auch den letzten Heller unserer Schuld bezahlt hatte, endlich triumphirend ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!" das ist, die große Sündenschuld ist bezahlt, die Sünderwelt begnadigt, der Gottes Feind gewordene Mensch mit Gott versöhnt, der Himmel ihm aufgethan! Darum konnte auch der heilige Apostel in unserm Texte gleichsam triumphirend ausrufen: „Es ist erschienen die **heilsame Gnade** Gottes."

Der Apostel sagt aber nicht: Allen frommen Menschen, ja nicht einmal: Allen bußfertigen oder allen gläubigen Menschen, sondern er jubilirt: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes **allen Menschen!**" Es ist also kein Mensch, auch nicht einer, in der ganzen weiten Welt, von Adam, dem Erstgeschaffenen, an bis auf den Letztgeborenen, von dieser heilsamen Gnade Gottes ausgeschlossen.

O, so laßt uns im Geist nach Bethlehem gehen und anbetend auf unsere Kniee niedersinken vor der Krippe; denn hier bietet sich uns das schönste Schauspiel im Himmel und

auf Erden dar: hier liegt die Gnade Gottes, ja, — o Freude! — mehr noch, hier liegt die „heilsame“, das ist, uns Heil und Seligkeit mitbringende „Gnade Gottes“ selbst. Halleluja!

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

So faß ich dich nun ohne Scheu,
Du machst mich alles Jammers frei,
Du trägst den Zorn, du würgst den Tod,
Verkehrst in Freud all Angst und Noth.
Halleluja! Amen.

28. December.

1 Tim. 1, 15.: Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

Was Luther hier mit den Worten: „Es ist je gewißlich wahr“ übersetzt hat, das bedeutet nach dem Grundtext so viel als: „Es ist je **durchaus glaubwürdig.**“ Der Apostel will also mit diesen unsern Textesworten dieses sagen: Es ist wahr, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen und ein Mensch geworden ist, um die Sünder selig zu machen: dies scheint freilich ganz unglaublich zu sein; aber denke nur nach, o Mensch, über dieses Wunder, und du wirst dich bald davon überzeugen, wie höchst glaubwürdig es sei.

Und ist es nicht wirklich also? Gott hat ja zweierlei zu seinem Wesen gehörige herrliche Eigenschaften: auf der einen Seite ist er unverletzlich heilig, gerecht und wahrhaftig, auf der andern voll unendlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Was sollte er nun thun, als der Mensch sein heiliges Gesetz übertreten hatte? Hätte er etwa dem Menschen seine Sünde ohne weiteres vergeben und ihn ohne weiteres in den Himmel aufnehmen sollen? Nein, nimmermehr; denn hätte das Gott gethan, so hätte er damit aufgehört, sich als einen heiligen und gerechten Gott zu offenbaren. Aber noch mehr! Gott hatte nicht nur dem Menschen sein Gesetz schon in der Schöpfung in das Herz geschrieben, sondern er hatte dem Menschen auch die Strafe des zeitlichen und ewigen Todes angedroht, wenn er sein Gesetz übertreten würde. Hätte nun Gott den gefallenen Menschen ohne weiteres begnadigt, so hätte er damit vor allen Creaturen mit der That erklärt, er sei auch nicht wahrhaftig; er sei einem altersschwachen Vater gleich, der zwar seinen Kindern allerlei gebiete und drohe, aber weder seine Gebote, noch seine Drohungen ausführe. Nun ist aber Gott auf der andern Seite auch voll unendlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, ja, ein wallendes, brausendes, ewig überströmendes Meer von Liebe, mit welcher er alle seine Geschöpfe umfängt. Vermöge dieser Liebe konnte er daher auch nicht anders, als das durch eigene Schuld so elend gewordene Menschengeschlecht retten wollen, ewig selig machen wollen. — Was that nun Gott, damit die Sünder selig würden, und daß dabei dennoch ebenso seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, wie seine unendliche Liebe, Gnade und Barmherzigkeit triumphirte? Er wurde eben selbst ein Mensch und bezahlte an der Menschen Statt durch Thun und Leiden ihre unermeßliche Sündenschuld. Schon als ein neugebornes Menschenkindlein sehen wir ihn daher in der allertiefsten Niedrigkeit, in elende Windeln gehüllt, im Stalle, und als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, in der Krippe liegen, über welcher nun Heiligkeit und Liebe, Gerechtigkeit und Gnade, Wahrhaftigkeit und Erbarmen versöhnt sich die Hände reichen.

Doch der heilige Apostel sagt nicht nur: „Das ist je gewißlich wahr“, oder, was dasselbe ist, das ist überaus glaubwürdig, sondern er setzt auch hinzu: „Und ein theuer werthes Wort“, das ist, nach dem Grundtext: Und ein **höchst annehmungswürdiges** Wort, „daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“

Wäre das große Weihnachtswunder nur wahr und darum freilich glaubwürdig, könnten oder dürften wir aber uns desselben nicht annehmen, so würde dasselbe nur eine vorübergehende Verwunderung hervorrufen, aber kein Heil uns bringen, keine Freude in uns wirken. Aber, Gott Lob! das Weihnachtswunder ist

auch ein annehmungswürdiges Wunder, denn es ist ja zur Seligmachung aller Menschen geschehen. Daher setzt St. Paulus sogleich hinzu: „Unter welchen ich der vornehmste bin"; um anzuzeigen, daß auch er sich das Weihnachtswunder zugeeignet habe. Daher jubelt auch schon der Prophet Jesaias: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben"; und der Weihnachtsengel ruft in jenen Hirten allen Menschen, auch uns allen zu: „Euch ist heute der Heiland geboren." Ein jeder Mensch soll also nicht nur im Glauben sagen können: „Christus JEsus ist gekommen in die Welt, die Sünder", sondern auch: mich, mich Sünder „selig zu machen."

Mel.: Fröhlich soll mein Herze springen.

Meine Schuld kann mich nicht drücken,
Denn du hast
Meine Last
All auf deinem Rücken;
Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar
Rein und klar
Aller meiner Sünden. Amen.

29. December.

Gal. 4, 4. 5.: Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.

Hieraus ersehen wir, daß Christus nicht, wie die Rationalisten unserer Tage lehren, darum in die Welt gekommen ist, den Menschen zu offenbaren, daß sie schon Kinder Gottes seien, sondern im Gegentheil ihnen erstlich das Recht der göttlichen Kindschaft erst zu erwerben und sie zum andern zugleich von der bisherigen Vormundschaft des Gesetzes zu erlösen.

Nach Gottes Wort gab es allerdings eine Zeit, da waren alle Menschen Kinder Gottes; da waren nämlich alle Menschen der göttlichen Natur theilhaftig, da trugen sie ihres himmlischen Vaters Ebenbild an sich, hatten Gottes Sinn und waren erfüllt mit dem Heiligen Geist. Es war dieses damals, als die Menschen noch im Paradiese im Stande der Unschuld waren. Aber der Mensch ist in Sünde gefallen, hat Gottes Ebenbild, die göttliche Natur, den göttlichen Sinn, den Geist Gottes, seine anerschaffene Unschuld und Gerechtigkeit verloren. Nun wird kein Mensch mehr als Gottes Kind geboren, sondern als ein Kind der Sünde, als ein Kind der Finsterniß oder, wie Paulus schreibt, als ein Kind des Zornes, des Todes, der Hölle, der Verdammniß. Aus unergründlichem Erbarmen hat aber Gott von Ewigkeit beschlossen, uns, die Gefallenen, die Entarteten, wieder zu seinen Kindern zu machen. Sollte dies aber geschehen, so mußte die Sünde getilgt, und wir wieder theilhaftig werden nicht nur der göttlichen Gnade, sondern auch der göttlichen Natur. Gott sandte daher seinen eingebornen Sohn selbst in die Welt, ließ ihn einen Menschen werden, tilgte durch ihn unsere Sünden, und macht nun alle, die an seinen Sohn glauben, wieder theilhaftig seiner göttlichen Natur, gibt ihnen wieder seinen Heiligen Geist und erneuert sie wieder zu seinem Bilde.

Hieraus sehen wir: so groß die Anzahl der Menschenkinder in der Welt ist, so klein ist die Anzahl der Gotteskinder. Denn wer ist ein Kind Gottes? — Ein Kind Gottes ist nur derjenige, welcher eine doppelte Geburt erfahren hat, nicht nur die leibliche von seinen Eltern, sondern auch eine geistliche. Daher Christus sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." — Ein Kind Gottes ist also nur der, welchen Gott nicht nur geschaffen hat, wie andere Menschen, sondern auch geboren und gezeugt hat. Daher schreibt Jacobus: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen." — Ein Kind Gottes ist ferner nur der, welcher nicht nur das natürliche Licht seiner Vernunft in sich trägt, sondern auch ein anderes, höheres, göttliches, himmlisches Licht, das von oben in seine Seele gefallen ist. Daher spricht Paulus von den

Kindern Gottes: „Ihr waret weiland Finsterniß; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn.“ — Ein Kind Gottes ist ferner nur derjenige, welcher ein zweifaches Leben in sich trägt, ein natürliches und ein übernatürliches: nach seinem natürlichen Leben lebt er auf Erden, nach seinem übernatürlichen ist sein Wandel im Himmel; nach seinem natürlichen Leben ist er mit Menschen, mit Vater und Mutter, verwandt, nach seinem übernatürlichen Leben aber ist er mit JEsu Christo verwandt. Daher schreibt derselbe Paulus im Namen aller Kinder Gottes: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ — Ein Kind Gottes ist ferner derjenige, welcher von einer doppelten Nahrung lebt; seine leibliche Nahrung ist Speise und Trank, und seine geistliche Nahrung sind das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Daher schreibt Petrus: „Seid gierig nach der vernünftigen lautern Milch (nämlich des Evangeliums), als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.“ — Ein Kind Gottes ist ferner nur derjenige, welcher einen doppelten Geist hat, den ihm anerschaffenen Geist und den Heiligen Geist; daher schreibt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ Ein Kind Gottes ist endlich nur derjenige, welcher nicht mehr muthwillig und wissentlich sündigen kann, so lange er ein Kind Gottes ist; daher schreibt Johannes: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren.“

Wer ein Kind Gottes ist, wird also nicht etwa nur bildlich so genannt, nicht etwa deswegen nur, weil Gott ihn väterlich und er Gott kindlich liebt; nein, dann wäre er nur gleichsam Gottes Kind und Gott nur gleichsam sein Vater; aber die Kinder Gottes sind wahrhaftig, was ihr Name ausspricht.

Mel.: HErr Gott, der du mein Vater bist.

Auf dein Wort sprech ich Amen, HErr!
Aus Gnad mein' kleinen Glauben mehr;
Du bist allein der Vater mein,
Laß mich dein Kind und Erbe sein. Amen.

30. December.

Luc. 2, 33—35.: Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

„Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“, das ist es, was der alte Vater Simeon von der Aufnahme Christi unter den Menschen voraus verkündigt. Er spricht: „Vieler in **Israel**“, nicht um anzuzeigen, daß eine solche Gesinnung allein unter Israel zum Vorschein kommen werde; er will damit vielmehr sagen, selbst unter seinem auserwählten Volke werde er dieses Schicksal haben, wie vielmehr auch anderwärts!

Und so ist es. Christus war nicht nur damals den meisten Menschen ein Aergerniß, da er noch als ein armes, nacktes Kindlein in der Krippe lag; er ist auch noch jetzt, nachdem alle Welt seine Herrlichkeit gesehen hat, „zu einem Zeichen gesetzt, dem widersprochen wird“. So lange den Menschen Christus noch nicht gepredigt worden ist, so lange scheinen viele Menschen der edelsten Gesinnung zu sein. Sobald ihnen aber Christus gepredigt wird, erfüllt sich an ihrer vielen Simeons Ausspruch: daß gerade an Christo „vieler Herzen Gedanken offenbar werden“. Je reiner und lauterer Christus gepredigt wird, desto mehr ist er den meisten Menschen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß. Christum der Welt predigen, und die ganze Welt wider sich erregen, ist eins und dasselbe. Sobald die Predigt von dem rechten Christus erschallt, da erhebt sich von allen Seiten Widerspruch; mit Entsetzen hört diese Predigt die stolze, kluge menschliche Vernunft; alle Herzen empören sich über diese unglaubliche Lehre; alle Weisen und Klugen der Welt werden eins, dieses ihnen thörichte Evangelium zu widerlegen und wieder zu ver-

drängen; Könige der Erde rathschlagen, diese ihnen gefährlich scheinende Religion aus ihren Staaten zu verweisen; und gerade die, die die Heiligsten, Gerechtesten und Frömmsten bei den Menschen sind, erklären die Christuslehre für die schädlichste und verderblichste unter allen, die je den Menschen verkündigt ward.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß Christus einen solchen Widerspruch nur unter den groben Ungläubigen und Spöttern finde. O, nein, lasset uns in unser eigenes Herz hinab steigen, und selbst wir, die wir mit Freuden die Botschaft von dem neugebornen Christkindlein hören, werden in der Tiefe unsers Herzens eine Stimme hören, die Christo unaufhörlich und vernehmlich genug widerspricht. Sehet da den Erfahrungsbeweis in unserm eigenen Herzen für die Wahrheit des Simeonschen Ausspruches: „Christus ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird."

Woher mag es aber nun wohl kommen, daß Gott den Menschen gerade einen solchen Heiland gegeben und einen solchen Weg zur Seligkeit vorgeschrieben hat, der unserer Vernunft und unserm Herzen so anstößig ist? Warum hat uns Gott nicht ein Evangelium verkündigen lassen, zu welchem gleich jeder Mensch, und insonderheit alle Weisen und Klugen dieser Welt freudig Ja und Amen sagen müßten? Warum hat Gott selbst seinen lieben Sohn in einer Gestalt und mit einer Lehre auftreten lassen, die dem natürlichen Gemüthe jedes Menschen ärgerlich erscheint? Warum hat Gott selbst Christum zu einem Zeichen gesetzt, dem von jedermann widersprochen wird? — Sollte uns geholfen werden, so mußte uns Gott einen solchen Heiland senden, an welchem unser natürliches Herz kein Wohlgefallen haben kann; er mußte mit einem Worte so und nicht anders beschaffen sein, als er ist. Denn unser natürlicher Vernunftstolz und Tugendstolz, unser angebornes Vertrauen auf unsere eingebildete Weisheit und Gerechtigkeit, und unser irdischer fleischlicher Sinn, das ist eben unser Abfall von Gott, das ist eben das Verderben, das uns von Gott und seiner seligen Gemeinschaft ausschließt, so lange wir darin bleiben. Ein rechter Heiland, der uns wirklich selig machen sollte, mußte daher so beschaffen sein, daß, wenn wir ihn annehmen, alle unsere falsche Weisheit und alle unsere falsche Gerechtigkeit und unser irdischer fleischlicher Sinn zunichte werden und untergehen muß.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

Du bist der süßste Menschenfreund,
Doch sind dir so viel Menschen feind:
Herodis Herz hält dich für Greul,
Und bist doch nichts als lauter Heil. Halleluja.

Ich aber, dein geringster Knecht,
Ich sag es frei und mein es recht:
Ich liebe dich, doch nicht so viel,
Als ich dich gerne lieben will. Halleluja.

Der Will ist da, die Kraft ist klein;
Doch wird dir nicht zuwider sein
Mein armes Herz, und was es kann,
Wirst du in Gnaden nehmen an. Halleluja.
Amen.

31. December.

Dan. 9, 7.: Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.

Ein wichtiger Tag unsers Lebens ist uns mit dem heutigen erschienen, der letzte Tag im Jahre. Wir stehen jetzt gleichsam an der Grenze zweier großer Gebiete, durch die der Weg unsers Lebens, der Weg zur Seligkeit uns führt; das eine verlassen wir mit dem heutigen Tage als ein durchwandertes auf immer und ewig, und keine Wiederkehr dahin ist möglich; hin ist hin; und in das andere treten wir als in ein uns völlig unbekanntes bald erwartungsvoll ein.

Könnten wir wohl diesen Tag verfließen lassen, könnten wir diesen wichtigen Schritt thun und in das neue Jahr hinübergehen, ohne einen Rückblick in die Vergangenheit zu thun? Unmöglich; damit würden wir nicht nur verleugnen, daß wir Christen, selbst daß wir denkende Menschen sind. Thun wir aber heute einen Rückblick, was erblicken wir da? — Schauen wir erst auf das, was Gott an uns gethan hat, so sehen wir nichts als Zeugnisse

seiner Güte, seiner Liebe, seiner Erbarmung, seiner Langmuth, seiner Geduld, und wir müssen uns schuldig erkennen, ihm zu danken, ihn zu loben und ihn zu preisen. Wie viel haben wir während des ganzen Jahres bedurft mit den Unsrigen an Nahrung, Kleidung und Obdach! Und siehe! der HErr hat es am Nöthigen uns nie fehlen lassen; ja, er hat den meisten unter uns noch einen Ueberschuß zugeworfen. Wir müssen mit Paulo sagen: „Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.“ — Ferner, wie vielen Gefahren sind wir während eines ganzen Jahres ausgesetzt gewesen! Wie vielerlei Unglück hätte uns treffen können an allen Gliedern unsers Leibes und an allen Kräften unserer Seele! Aber siehe! wie auf Adlersflügeln hat er uns über alle Gefahren hinweggetragen; er stand uns zur Seite, wenn wir wachten, und er wachte, wenn wir schliefen; immer war sein Auge über uns offen; er hat sich erwiesen als der Hüter Israels. Wir müssen mit dem heiligen David ausrufen: „Ihr Heiligen, lobsinget dem HErrn, danket und preiset seine Heiligkeit. Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.“ — Wenn wir aber nun erst daran denken, wie vielen Millionen in dem verflossenen Jahr das Wort der Gnade nicht erscholl, wie reichlich aber Gott dasselbe uns hat verkündigen lassen mit Mund und Schrift; wie freundlich er uns immer aufs neue seine Gnade hat anbieten, den Weg zum Himmel weisen und in sein seliges Reich einladen lassen: müssen wir da nicht ausrufen: HErr, wie sollen wir dir vergelten all deine Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast?

O wäre jeder Puls ein Dank
Und jeder Odem ein Gesang!

Doch was erblicken wir, wenn wir auf das zurück sehen, was wir gethan haben? Wo ist ein Gebot, das wir vollkommen erfüllt und nicht übertreten haben? Wo ist ein Tag, an welchem wir nicht gesündigt haben? Wo ist eine Gabe, für die wir vollkommen gedankt und die wir ganz nach dem Willen des himmlischen Gebers gebraucht haben? Wo ist eine Errettung aus Noth, für die wir Gott vollkommen gepriesen haben? Wo ist ein Gelübde, das wir vollkommen gehalten haben? Wo ist eine Predigt, eine Ermahnung zur Buße, eine Lockung zum Glauben, eine Ermunterung zur Heiligung, der wir vollkommen nachgekommen sind? Wo ist die Liebe, mit der wir vollkommen den hätten wieder lieben sollen, der uns zuerst geliebt hat? — Ach, bei all diesen Fragen müssen wir beschämt die Augen niederschlagen vor dem allerheiligsten Gott, an unsere Brust schlagen und mit dem Zöllner sagen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“, und mit David seufzen: „So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?“ Ach, „geh nicht ins Gericht mit deinem Knechte“, mit deiner Magd; „denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ „Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.“ Ja, innigster Dank und tiefste Demüthigung, diese zwei Dinge sind es, zu denen uns alle heute ein Rückblick auf das verflossene Jahr auffordert. Hiervon kann niemand unter uns sich ausschließen; das gilt uns allen. Möchten wir jedoch, die wir hierin einander gleich sind, auch darin einander gleich sein, daß wir alle heute als versöhnte Kinder des himmlischen Vaters dies Jahr schließen; denn nur wer dies kann, macht einen fröhlichen und seligen Jahresschluß.

In eigener Melodie.

Das alte Jahr vergangen ist,
Wir danken dir, HErr JEsu Christ,
Daß du uns hast für aller G'fahr
So gnädiglich behüt dies Jahr.

Hilf, daß wir von der Sünd ablahn
Und fromm zu werden fahen an,
Kein Sünd im alten Jahr gedenk,
Ein gnadenreich Neujahr uns schenk. Amen.

Neujahrswoche.

1. Januar.

Luc. 2, 21.: Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen war.

Diejenigen, welche noch Kinder dieser Welt sind, in denen nämlich noch kein Verlangen nach dem ewigen Leben und noch keine Sorge um ihrer Seelen Heil und Seligkeit erwacht ist, die allein für dieses Leben besorgt sind, diese halten das für einen guten Eintritt in das neue Jahr, wenn sie mit den Ihrigen gesund und munter sind, wenn sie die Aussicht haben, im neuen Jahre mehr irdische Güter zu sammeln, als sie jetzt haben, und wenn sie hoffen dürfen, daß mit dem neuen Jahre ihnen auch neue Vergnügungen, neue Tage der Freude gekommen sind. Daher fangen denn auch solche Weltkinder das ihnen von Gott geschenkte neue Gnadenjahr meist mit weltlichen Eitelkeiten, mit Tanz und Spiel, mit Lachen und Scherzen an. Menschen, die keine besseren Freuden kennen, sind gewiß sehr zu bedauern. Denn ach! solche wandeln noch in Finsterniß; das Licht der göttlichen Gnade ist ihnen noch nicht aufgegangen; sie wissen noch nicht, zu welch einer ganz anderen Freude und Seligkeit sie Gott bestimmt habe; sie wissen noch nicht, daß ihr Reichthum eigentlich nichts ist als eine Sorgenlast ihrer Seele, ihre Freude nichts als ein leerer Schatten, ihre Hoffnung nichts als ein eitler Traum; sie wissen noch nicht, wie glücklich, wie selig sie sein könnten, wenn sie nur erkennen wollten, was zu ihrem Frieden dient.

Das Allernöthigste nämlich zu einem rechten, fröhlichen und seligen Eintritt in ein neues Jahr ist, daß wir die Sünden des alten Jahres nicht mit in das neue hinübernehmen; denn muß derjenige nicht bei allem seinem Reichthum sehr arm sein, dem das nöthigste unter allen Gütern noch fehlt, der nämlich Gottes Gnade noch nicht hat? Wie kann ferner derjenige wahrhaft fröhlich sein, dem noch die süßeste unter allen Freuden fehlt, der sich nämlich noch nicht der Vergebung seiner Sünden freuen kann? Endlich wie kann derjenige heut wahrhaft ruhig sein, der noch in den beunruhigendsten Zweifeln steht, der nämlich noch fürchten muß, daß Gott wider ihn zürne, daß er noch nicht sein versöhnter Vater im Himmel sei? O gewiß, nur der kann heute das neue Jahr recht fröhlich und selig antreten, der den Trost im Herzen trägt: Alles, was du in der Vergangenheit gesündiget hast, das ist vergeben, das ist vergraben, das ist versenkt in die Tiefe des Meeres; du kannst heut getrost dich zu Gott nahen als ein Kind zu seinem lieben Vater, denn alle deine Sündenschulden sind auf ewig getilgt!

Was gehört aber nun dazu, daß wir heut so sagen können? — Das können wir durch nichts bei Gott verdienen; wollten und könnten wir auch heute blutige Thränenströme weinen, so könnten wir damit auch nicht eine im alten Jahre begangene Sünde von unserer Seele abwaschen; wollten wir uns heute auch die schwersten Bußwerke auflegen, so könnten wir damit der beleidigten Gerechtigkeit Gottes doch kein Genüge leisten; könnten wir uns auch in die tiefste Reue und Zerknirschung versenken, ja, um unserer Sünden willen die Pein der Hölle schon hier empfinden, so könnten wir damit doch Gott auch nicht wegen eines einzigen bösen Gedankens versöhnen. Was geschehen ist, ist geschehen, und kein menschliches Werk oder Leiden kann es ungeschehen machen.

Nur einer ist es, nur einer, der für uns alle eine Buße gethan hat, die alles versöhnt; nur einer ist es, dessen Blut, und wäre es nur ein Tröpflein, die blutrothe Schuld aller Sünder austilgen kann, und dieser eine ist JEsus Christus, der allerheiligste Gottmensch, der heute als ein achttägiges Knäblein nach dem göttlichen Gesetze beschnitten ward. Indem aber dieses heilige Kind diese vor den Augen der Vernunft so schimpfliche Handlung an sich

vollziehen ließ, ward es dem göttlichen Gesetze gehorsam und erfüllete seine demüthigendste Forderung, als wäre es ein Sünder wie wir. Dies bedurfte aber JEsus Christus nicht für sich; er war ja der allerheiligste Sohn des lebendigen Gottes, also nicht ein Knecht und Unterthan, sondern der HErr aller menschlichen und göttlichen Gesetze. Um der Menschen willen, um unsertwillen unterwarf er sich daher freiwillig dem, was nur uns Menschen geboten war, und tilgte damit die Sünden, die wir mit Uebertretung des göttlichen Gesetzes begehen. Die Tropfen Blutes, die Christus bei seiner Beschneidung vergoß, waren das erste Angeld, das er für die unermeßliche Schuld der ganzen Sünderwelt erlegte.

O so laßt uns im Glauben und mit Freuden das heilige Christkindlein umfassen, das sich heute für uns dem allerdemüthigendsten göttlichen Gesetze so willig unterwarf: dann kann kein Gesetz, das wir übertreten haben, uns verdammen; dann kann Gott selbst, den wir beleidigt haben, uns nicht ferner zürnen; dann sind, wie das alte Jahr, so auch alle unsere darin begangenen alten Sünden auf ewig verschwunden.

Mel.: Laßt uns alle fröhlich sein.

O HErr Christ, nimm unser wahr
Durch dein heilgen Namen;
Gib uns ein gut neues Jahr.
Wer's begehrt, sprech: Amen.

2. Januar.

Luc. 1, 47.: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Unter allen Festen, welche die christliche Kirche im Laufe des Jahres feiert, findet wohl kein anderes eine so große Theilnahme auch bei der Welt, als das Neujahrsfest. Freudetrunken durchwacht die Welt des alten Jahres letzte Mitternachtsstunde und begrüßt nach dem letzten Glockenschlag jubelnd das neue Jahr wie ein neugebornes Freudenkind, und frohe Wünsche, die aller Mund entströmen, geben die freudigen Erwartungen und Hoffnungen kund, mit denen die Welt durch die geöffnete Thür des neuen Jahres einzieht. — Ach, wüßte die Welt, wie es um sie steht, sie würde nicht lachen, sondern weinen; nicht Feierkleider anthun, sondern in Gewänder der Trauer sich hüllen; nicht Freudenschüsse in die Luft, sondern Seufzer um Erbarmung nach dem Thron der Gnade senden. Denn wer keinen Heiland hat, der ist unaussprechlich unglücklich. Er sieht zurück in das alte Jahr und ach! er kann nicht mit Freuden zurückschauen wie ein Wanderer auf zurückgelegte Berge, denn die Freuden seiner Vergangenheit sind wohl entschwunden, aber die Sünden, womit er das alte Jahr befleckte, sind nicht mit ihnen vergangen. Diese seine Sünden sind eingetragen in das Schuldbuch Gottes, und er hat keinen Heiland, der sie mit dem Blute der Versöhnung durchstreicht; diese seine Sünden haben zwar die Welt verlassen, aber sie sind hinaufgestiegen in den Himmel; und da stehen sie nun als eine Schaar Ankläger vor Gottes Thron und verklagen ihn, und er hat keinen Heiland, vor dessen Fürsprache diese Ankläger verstummen müssen; seine Sünden haben sich wie Wolken des göttlichen Zornes über seinem Haupte zusammengezogen, und er hat keinen Heiland, der als seine Gnadensonne aufgeht und diese Wolken zerstreut.

Wie aber derjenige, welcher keinen Heiland hat, nicht mit Freuden in das alte Jahr zurückblicken kann, so kann er noch weniger getrost in das neue Jahr vorwärts blicken. Dunkel und finster liegt ja das neue Jahr vor allen Menschen; ein dichter Vorhang hängt davor, und kein sterbliches Auge kann durch diesen Vorhang dringen, keines Menschen Hand ihn lüften. Niemand weiß, was ihm im neuen Jahr begegnen, und wie und wo und ob er es enden werde. Was kann nun aber derjenige vom neuen Jahre hoffen, der keinen Heiland hat? Er kann nicht sagen: „Ich verlasse mich auf Gott." Denn wie kann er sich auf Gott verlassen, von dem er nicht weiß, ob er ihm gnädig ist, ja, von dem er fürchten muß, da Gott heilig und er ein Sünder ist, daß er sein Feind sei? Was ist dem, der keinen Heiland hat, Bürge dafür, daß Gott ihm für das neue Jahr Gesundheit und nicht vielleicht Krank-

heit und Siechthum, Bereicherung und nicht vielleicht Verarmung, Ehre und nicht vielleicht Schande und Verachtung, viele Freuden und nicht vielleicht viele Leiden und Trübsale, Leben und nicht vielleicht Tod, einen schmählichen Tod, in sein Buch geschrieben habe? Was ist ihm Bürge dafür, ob Gottes Geduld gegen ihn nicht in diesem Jahre zu Ende gehe; ob es nicht in diesem Jahre heißen werde: „Siehe, ich bin nun alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, Frucht der Buße und des Glaubens, und finde sie nicht; komm, Tod, haue ihn ab; was hindert er das Land!“? Ach, wie viele haben das letzte Jahr mit den freudigsten Hoffnungen begonnen, und wo sind sie jetzt? Suchet sie in ihren Palästen: sie sind ausgezogen; andere haben ihre Plätze eingenommen; ihr Leib modert bereits draußen im Grabe, und ihre Seele steht vor Gottes Gericht. Ihre freudigen Hoffnungen am letzten Neujahrsfest beruhten auf der unseligsten Täuschung, denn nur wer ein fröhliches Weihnachten gefeiert hat, kann auch ein fröhliches Neujahr feiern; nur wer an einem solchen Tage weiß, daß er einen Heiland hat, kann getrost die Pilgerreise seines Lebens fortsetzen. Ja, wer einen Heiland hat, mag er auch immerhin ein armer Sünder sein, er täuscht sich nicht, wenn er mit großen Freuden, mit großen Hoffnungen, mit großem Vertrauen in die Zukunft blickt; an ihm wird Gott mehr thun, als er bitten und verstehen kann. Er hat den Heiland zum Steuermann und sein Kreuz zum Panier, so kann er denn frohlockend die Anker lichten und wieder kühn hinaus steuern auf die offene See des bewegten Lebens; sein Schiff strandet und scheitert nicht, geht nicht unter, sondern kommt gewiß im sicheren Hafen an, sei es in diesem oder einem andern Jahre.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

O JEsu, höchster Schatz,
Du kannst nur Freude bringen;
Es kann nichts lieblicher
Als JEsus Name klingen;
Ich kann nicht traurig sein,
Weil JEsus heißt so viel
Als Heiland oder Held,
Der selig machen will. Amen.

3. Januar.

Ps. 103, 22.: Lobe den HErrn, meine Seele.

Menschen, in deren Herzen kein Glaube ist, wundern sich schon, wenn von ihnen gefordert wird, Gott zu loben für ein schon verflossenes Jahr, da sie doch froh sind, daß sie es mit seinen Mühen und getäuschten Hoffnungen überwunden haben; aber noch mehr wundern sie sich, ja, es erscheint ihnen als Thorheit, wenn man von ihnen begehrt, daß sie Gott für ein kommendes Jahr schon im Voraus loben sollen. Da sprechen sie: Wie soll ich Gott loben, da ich nicht wissen kann, was mir begegnen wird? Wer kann wissen, ob ich in dem neuen Jahre mehr krank oder mehr gesund bin? ob ich reicher oder ärmer werden, ob ich mehr Gutes oder mehr Böses erfahren, ob ich mehr Leiden oder mehr Freuden genießen, ob ich leben oder sterben werde? — Die gläubigen Christen können zwar so wenig in die Zukunft schauen wie die Kinder dieser Welt; aber schauen sie nur in das Wort Gottes, so schauen sie mit diesem himmlischen Fernglase in das Herz ihres himmlischen Vaters, und da lesen sie auch ihre Zukunft. Was lesen sie aber da? Nichts, als was sie zum Lobe Gottes auffordert.

Sie wissen freilich erstlich nicht, ob sie im neuen Jahre ärmer oder reicher werden; aber das wissen sie, an dem Nöthigen wird es ihnen nicht fehlen, denn Gott sagt in seinem Worte: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen.“

Sie wissen freilich ferner nicht, ob sie im neuen Jahre mehr Leiden als Freuden erfahren werden; aber das wissen sie, sie haben einen Gott, der ist ihr Vater, ohne dessen Willen ihnen nichts geschehen kann, der schon von Ewigkeit alle ihre Leiden und Freuden abgewogen hat; der ist der Führer, der sie bei

ihrer rechten Hand halten und sie leiten wird nach seinem Rath; der ist der Wächter seines gläubigen Israels, der, wenn sie schlafen, nicht schlafen noch schlummern wird, und dessen Augen, wenn sie die ihrigen geschlossen haben, offen über ihnen bleiben werden; und was das Größte ist, ihr Gott ist zugleich ihr barmherziger Heiland, der sie selig machen will. Was ihnen daher auch im neuen Jahre widerfahren mag, bei allem wird Gott Gedanken des Friedens über ihnen haben; nie wird's Gott böse mit ihnen meinen; alles wird ein Weg sein, auf welchem sie Gott zur Seligkeit führen will; alles, sei es Gesundheit oder Krankheit, sei es Ehre oder Schande, seien es Leiden oder Freuden, alles, alles wird ihnen zum Besten dienen, und so groß auch die Last ist, die Gott ihnen auflegen wird, er wird sie ihnen auch tragen helfen.

Sie wissen freilich ferner nicht, welche Versuchungen und Prüfungen ihres Glaubens und ihrer Liebe ihrer warten; aber das wissen sie, obgleich ihr Glaube schwach ist, so will doch Gott das glimmende Docht nicht auslöschen, noch das zerstoßene Rohr zerbrechen; obgleich ihr Herz wankelmüthig ist, so stehet doch Gottes Gnadenbund ewig fest, denn er hat gesagt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Ja, obgleich sie, auf sich sehend, gänzlich an ihrer Beständigkeit verzagen müssen, so wissen sie doch, Gott will das gute Werk, das er in ihnen angefangen hat, vollführen bis an jenen Tag; und der Heiland spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“

Sie wissen freilich endlich auch nicht, ob sie das neue Jahr wie das verflossene endigen, oder ob sie sterben werden; aber das wissen sie: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn.“ Leben sie, so werden sie im Glauben leben und das Gute des HErrn sehen im Lande der Lebendigen; sterben sie, so werden sie mit Gott versöhnt sterben, und ihr Tod wird ein Ende aller Noth und ein Anfang ewiger Herrlichkeit sein.

Gläubige Christen stehen darum vor der Zukunft nicht als vor einer verschlossenen Welt, von welcher sie nicht wüßten, ob sie darin Gutes oder Böses finden würden. Sie wissen es, welchen Weg sie auch Gott führen wird: gehe er bergauf oder bergab, gehe er über Blumen oder über Dornen, sei er eben oder steinicht, führe er durch Finsterniß oder durch Licht, sei er lang oder kurz: das Reich, durch das er führt, ist das Reich der Gnade, sein Ende ist Seligkeit.

Mel.: Ich dank dir schon durch deinen Sohn.

Nun, JEsu, wir lobsingen dir,
Für alle deine Treue;
Gib, daß uns ferner für und für
Dein Trost und Schutz erfreue.

Nimm an in deine Liebeshand
Uns Große mit den Kleinen;
Hilf uns und laß auf Stadt und Land
Dein gnädig Antlitz scheinen. Amen.

4. Januar.

Matth. 2, 13—15.: Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Egyptenland und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Christus flieht, um sein Leben zum Heile der Welt zu retten; hieraus sehen wir erstlich, daß auch wir uns nicht ohne Noth in Gefahr begeben dürfen, und daß auch wir die Gelegenheit zur Flucht ergreifen müssen, so oft dies ohne Verletzung der göttlichen Ehre und des Heiles unsers Nächsten geschehen kann und uns Gott selbst die Gelegenheit zur Errettung unsers Lebens darbietet. Es hat zwar in

den ersten Jahrhunderten Christen gegeben, die sich unaufgefordert ihren Verfolgern selbst als Christen angegeben haben, um eben dadurch die Märtyrerkrone zu erlangen, es war dies aber ein falscher Eifer; in solchen Fällen ist dann das Leiden ein eigenwilliges, selbstauferlegtes Leiden, das keine Gnadenverheißung hat, das Gott nicht belohnen kann, sondern vielmehr vergeben muß. Wir sehen auch hieraus überhaupt, wenn ein Mensch zu seiner Erhaltung die Mittel hat, und er will sie nicht gebrauchen, sondern sich auf Gottes Schutz und Versorgung verlassen, ein solcher hat ein falsches Vertrauen und versucht Gott nur damit. Hat der Sohn Gottes selbst die den Menschen verliehenen Mittel nicht verachtet, der sich ja ohne dieselben wohl wunderbar selbst hätte helfen können, wie viel weniger dürfen wir sie verachten?

Daß ferner, als das heilige Kind, verfolgt von seinen Feinden, von dannen floh, auch diejenigen, welchen es von Gott anvertraut war, mit ihm fliehen mußten, daraus sollen wir ferner die Lehren nehmen: wer das Kindlein JEsus im Glauben annimmt, der darf sich dann keineswegs Ruhe und gute Tage bei ihm versprechen, der wird vielmehr gewiß nur zu bald wie seine Mutter Maria in große Noth gerathen; die Welt wird ihn nicht nur bald ausfindig machen als einen gläubigen Christen, sondern sie wird ihn auch hassen und verfolgen und alles ihr Mögliche versuchen, das Kindlein gleichsam in ihm zu tödten und es ihm aus seinem Herzen zu rauben, nämlich seinen Glauben an dasselbe ihm zu nehmen. Dann sollen wir uns aber mit dem verfolgten Heiland und seiner heiligen Mutter trösten und gern den Weg des Kreuzes, auf welchem Christus uns vorangegangen ist, und den er uns gebahnt hat, gehen. Dann sollen wir uns aufmachen, und mit JEsu eilends aus der Welt fliehen, das heißt, wir sollen uns hüten, mit der ungläubigen Welt in eine vertrauliche Freundschaft einzugehen und uns ihr in ihren Sünden und Eitelkeiten gleichzustellen; vielmehr sollen wir uns nur um so entschiedener von ihr absondern durch einen gottseligen Wandel in Christo und lieber alles als Christum verlieren.

Wir hören ferner: Kaum war Christus den Menschen offenbart worden durch die Engel und Weisen, so verbarg er sich auch bald wieder; nicht nur die ungläubige Welt, selbst die gläubigen Hirten verloren ihn schnell wieder aus ihren Augen. Das geschieht noch immer. Gibt sich uns Christus heute empfindlich in unsern Herzen zu erkennen, so verbirgt er sich oft schon morgen wieder vor uns, und es scheint, als habe er uns wieder verlassen. Was sollen wir dann thun? Wo sollen wir ihn dann suchen? — Unser Text sagt es uns, er verweist auf die Weissagung des Propheten Hoseas; wer einstmals diese Weissagung festhielt, der wurde bald aus seiner Anfechtung errettet; so müssen auch wir noch jetzt Christum im Worte suchen, wenn wir ihn nicht mehr in unserm Herzen fühlen.

Endlich hören wir aber auch, daß alle Anschläge Herodis, so klug sie auch waren, wider Christum nichts ausrichteten. Dieser elende Feind Christi kam elend um, aber Christus blieb von ihm ungetödtet. Dasselbe widerfährt den Feinden Christi noch fort und fort und wird ihnen widerfahren bis an das Ende der Welt. Mögen sie daher auch jetzt noch so listige Rathschläge fassen, Christum und sein heiliges Wort von der Erde zu vertilgen: an Christo wird alle ihre Weisheit zu Schanden werden, mit ihnen selbst aber wird es ein Ende nehmen mit Schrecken. Von sich selbst können wohl Menschen Christum hinwegtreiben, denn er dringt sich niemand auf; aber aus der Welt werden sie ihn nimmer verdrängen.

So laßt uns denn Muth fassen auch für diese elende Zeit eines fast allgemeinen Abfalles. Christus lebt noch, und seine Kirche wird bleiben, ob auch alle Welt sich wider ihn verschwören sollte. Ihm laßt uns darum nur treulich folgen; mag es mit Christo immerhin durch Wüsten und Einöden gehen, endlich kommen wir mit ihm ins rechte Vaterland.

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Rett, o HErr JEsu, rett dein Ehr,
Das Seufzen deiner Kirche hör,
Der Feind Anschläg und Macht zerstör,
Die jetzt verfolgen deine Lehr.

Laß sehn, daß du seist unser Gott,
Der unsre Feinde setzt zu Spott,
Wirst ihre Hoffart in den Koth
Und hilfst den Seinen aus der Noth. Amen.

5. Januar.

Matth. 2, 16—23.: Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des HErrn Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Der bethlehemitische Kindermord gibt uns die wichtige Lehre: wollen wir es mit Christo halten, so dürfen wir nichts anderes bei ihm erwarten als das liebe Kreuz in dieser Welt, Verfolgung, Noth und Tod. Sobald wir es bei der Welt ruchtbar werden lassen, daß unser Herz und Sinn in und um Bethlehem wohne, so müssen wir auch bereit sein, auch noch jetzt einen uns nachstellenden Herodes zu finden und darum unser Bekenntniß mit geduldigem Leiden, ja mit unserm Blute zu versiegeln. Zugleich sollen wir aber auch dieses aus unserer Geschichte lernen: wollen wir hingegen mit den Bethlehemiten aus Kreuzesscheu Christum verwerfen, so wird uns das nicht von Leiden befreien; oder gesetzt auch, wir lachten dann hier, so wird sich doch dort unser Lachen in ewiges Heulen verkehren. Wir haben also die Wahl, entweder gleich den bethlehemitischen Kindern mit Christo hier leiden und einst mit ihm zur Herrlichkeit eingehen, oder hier gleich den bethlehemitischen Vätern und Müttern uns ohne Christum erst freuen und dann mit ihnen weinen, ja ohne Christum eingehen in das Land ewiger Thränen.

Und noch mehr! Als Herodes das Blutbad in Bethlehem anrichtete, da wollte er keineswegs für einen Verfolger der Frommen gelten; er erklärte die Weisen aus dem Morgenlande für Betrüger, und die Bethlehemiten für ihre verrätherischen Hehler. Lernen wir daraus das Verfahren der Feinde Christi kennen! Bist du ein Christ, so hoffe nicht, daß die Welt dies zugestehen werde, daß sie dir um Christi und der Wahrheit willen so feind sei und dich verfolge. Nein! sie wird bei allen ihren ungerechten Verfolgungen noch vorgeben, daß sie dir mit allem Recht Uebels thue, daß du nur leidest als ein Bösewicht um deiner Sünden willen.

Doch der bethlehemitische Kindermord gibt uns nicht nur diese ernsten Lehren, sondern auch einen gar reichen Trost. Er gibt uns erstlich Trost, wenn Gott noch jetzt unsere lieben Kindlein viel leiden lässet; denn er zeigt uns, daß Gott sich auch durch das Leiden unserer lieben Kinder verherrlichen wolle, und daß auch sie Märtyrer Christi werden, auch sie ihrem Heiland das Kreuz nachtragen, auch sie durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen sollen. Stehest du daher an dem Siechbett deiner lieben Kleinen, und will dir über ihrem Leiden oft dein schwaches Herz brechen: o so murre nicht wider deinen Gott! Er, der allerzärtlichste himmlische Vater, hat deine Kinder lieber, als du sie haben kannst, und eben weil er sie lieb hat, darum läßt er sie hier oft so schwer und bitter leiden; sie sollen einst viel mit Freuden ernten, darum müssen sie hier viel mit Thränen säen; sie sollen einst sehr herrlich werden, darum versenkt sie Gott oft hier in so großes Elend. Harre nur! Worüber du jetzt weinst, darüber wirst du und sie mit dir einst frohlocken in Ewigkeit. O, darum sprich auch an dem Schmerzenslager deiner lieben

Kleinen: HErr, wie du willst; dein Wille geschehe!

Wie tröstlich ist aber nun erst für uns das Leiden der bethlehemitischen Kinder, wenn wir hier selbst viel leiden müssen und daher oft von dem Gedanken angefochten werden, daß Gott wider uns zürne! An jenen Kindlein können wir ja deutlich sehen, daß Gott nicht nur der ungläubigen Welt im Zorne zur Strafe ihrer Sünden, sondern daß Gott auch seinen lieben Kindern aus Liebe, um sich an ihnen zu verherrlichen, oft große Leiden auferlegt. So gewiß der blutige Tod jener Kinder für sie keine Strafe, sondern die herrlichste Errettung und die größte Gnade war, die ihnen Gott erzeigen konnte, so dürfen auch wir, die wir an Christum glauben, an der Vaterliebe Gottes nicht irre werden, wenn er uns auch noch so viele und noch so schwere Leiden in diesem Leben auferlegt. Gerade die Gott lieb hat, die straft und züchtigt er. Die er einst herrlich machen will, wirft er hier in den Ofen des Elendes; die er einst zu ewiger Siegesfeier bringen wird, läßt er hier kämpfen; die er einst ewig trösten will, läßt er hier trauern.

Mel.: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

Führst du mich in die Kreuzeswüsten,
Ich folg und lehne mich auf dich,
Du nährest aus den Wolkenbrüsten
Und labest aus dem Felsen mich;
Ich traue deinen Wunderwegen,
Sie enden sich in Lieb und Segen;
Genug, wenn ich dich bei mir hab;
Ich weiß, wen du willt herrlich zieren
Und über Sonn und Sterne führen,
Den führest du zuvor hinab. Amen.

Epiphaniaswoche.

6. Januar.

Matth. 2, 1—12.: Da JEsus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Es war eine wunderbare Weise, auf welche einst die Erstlinge aus dem Heidenthum zu Christo geführt wurden. In einem weit von Judäa nach Morgen liegenden Lande, wahrscheinlich in Persien, war nämlich mehreren Weisen jenes Landes ein wunderbarer Stern erschienen, und Gott hatte es ihnen geoffenbart, daß dieser Stern die Geburt des von dem jüdischen Volke lange erwarteten Gnadenkönigs bedeute. Alsobald machen sich nun die Weisen auf den Weg nach der Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, und hier angekommen, sprechen sie: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland,

und sind kommen, ihn anzubeten." — Was geschieht? Der König Herodes läßt sogleich alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk versammeln, fragt sie, wo nach der Schrift der Messias geboren werden solle, und nachdem diese ihm aus dem Propheten Micha gezeigt haben, daß er in Bethlehem geboren werden müsse, weist der König die Weisen nach diesem Städtlein. Sie folgen dieser Weisung, und siehe! so finden sie denn endlich, den sie gesucht haben, fallen vor ihm nieder, beten ihn an, thun ihm ihre Schätze auf und kehren hierauf, den ewigen Schatz seligmachender Erkenntniß in ihrem Herzen tragend, wieder heim in ihr Land.

So wunderbar nun in dieser Geschichte der Umstand ist, daß die Weisen durch einen Wunderstern nach Judäa geführt wurden, so scheint doch das noch wunderbarer zu sein, daß Gott den Wunderstern nicht auch dazu erwählte, die Weisen ohne Umwege bis nach Bethlehem zu führen; daß vielmehr erst der jüdische König mit seinen Hohenpriestern und Schriftgelehrten ihnen aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus gefunden werden könne.

Wir können uns nun nicht denken, daß der allweise Gott dies nicht aus den allerweisesten Absichten, nicht aus den wichtigsten Ursachen gethan haben sollte. Was war es aber wohl, warum Gott so verfuhr? Ein Hauptgrund war ohne Zweifel dieser: Gott wollte damit für alle kommenden Zeiten anzeigen, daß er nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel, oder sonst außerordentliche himmlische Erscheinungen, sondern durch Menschen, und zwar durch seine schon bestehende Kirche die Heiden zu seinem lieben Sohne führen wolle, kurz, daß die Heidenmission eine Kirchen-, eine Christenschuld sei.

Es meinen in unsern Tagen leider nur zu viele, selbst solche, denen man das Christenthum nicht absprechen kann, daß die Heidenmission zwar ein löbliches Werk sei, welches man aber ebenso thun wie lassen, und an dem man ebensowohl theilnehmen als unbetheiligt bleiben könne; und da es jetzt der Noth und der Bedürfnisse mitten in der Christenheit so viele und mehr gibt, als denen abgeholfen werden kann, so achten nicht wenige die Mission für eine Last, die man den Christen in diesen Nothzeiten nicht auch noch auflegen, und für ein Werk, das man, um andere nöthige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlassen sollte.

Aber solche Christen sind in Irrthum. Die christliche Kirche ist eine Schuldnerin der ganzen noch außer Christo lebenden Welt; auf ihr liegt es, den armen Heiden den himmlischen Stern des Wortes anzuzünden und sie nach Bethlehem zu führen. Sie soll die fruchtbare Mutter sein, aus deren Schooß Gott immer mehr Kinder auch der Heiden geboren werden sollen wie der Thau aus der Morgenröthe. Dies wird uns durch unsere heutige Festgeschichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

O König aller Ehren,
HErr JEsu, Davids Sohn,
Dein Reich soll ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron.
Hilf, daß allhie auf Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekannt mög werden
Zur ewgen Seligkeit. Amen.

7. Januar.

Matth. 28, 19. 20.: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Mit diesen Worten sendet Christus zwar zunächst die Apostel in alle Lande aus und macht die ganze Menschheit zu ihrem Arbeitsfeld; aber sie waren es keineswegs allein, welchen diese Worte galten; ja, sie standen vielmehr damals nur als die Wurzeln des von Christo gepflanzten Baumes da, der endlich die ganze Welt überschatten, und unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen sollten. Sie standen da als die Repräsentanten der ganzen Kirche. Die **Kirche** aller Zeiten war es daher eigentlich, welcher Christus diesen Auftrag gab; die Kirche war es, welcher

er diese große Schuld auflegte. Denn die Kirche ist es ja, welcher Christus sein Wort als die rechten Schlüssel des Himmelreichs anvertraut hat. Daher fügte denn auch Christus seinem Befehl die Verheißung bei: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Die heiligen Apostel sind ja längst gestorben, und obgleich sie die ganze Erde mit dem Schalle des Evangeliums erfüllt haben, so sind doch noch bis diese Stunde Millionen übrig geblieben, die noch immer in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden", tönt daher auch über den Gräbern der Apostel laut mahnend fort in das Ohr der Kirche Christi, und es wird fort tönen, bis die Fülle der Heiden in Christi Reich eingegangen sein wird, daß heißt, bis an den jüngsten Tag. Wer ist aber die Kirche? Das sind nicht allein die sogenannten Geistlichen, Priester und Bischöfe, — das sind alle gläubigen Christen.

Doch dieses Werk ist nicht nur darum eine Schuld der Christen, weil Christus, ihr HErr, es ausdrücklich ihnen auferlegt hat; selbst wenn Christus jenes Wort nicht gesprochen hätte, so müßten Christen es dennoch für ihre Schuld erkennen. Denn hat nicht jeder Christ eine ewige Schuld der Liebe gegen Gott? Könnte aber ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie der Feind Gottes, Satan, Millionen Menschen, die für Gott geschaffen sind, in seinen Stricken hält? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie noch immer für Millionen Gott umsonst das höchste Wunder seiner Liebe gethan hat, umsonst für sie ein Mensch geworden ist, umsonst für sie gelitten hat, umsonst für sie blutigen Schweiß geschwitzt, umsonst für sie am Kreuze gestorben ist, umsonst sie erlöst, versöhnt und die Seligkeit ihnen erworben hat? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie Millionen Gott nicht erkennen; anstatt Gott zu dienen, dem Satan und der Sünde dienen; anstatt Gott zu loben, ihn lästern; anstatt seinen Namen zu heiligen, ihn schänden? Nein, so gewiß einem Christen die Liebe Gottes eine Schuld bleibt, an der er fort und fort bis in alle Ewigkeit abzuzahlen hat, so gewiß ist ein Christ auch fort und fort schuldig, an dem Werke der Heidenmission theilzunehmen, damit dem Satan, dem Feinde Gottes, sein Reich zerstört und seine Beute, die er Gott geraubt, abgenommen, Gottes Reich hingegen, das Reich des Lichtes, der Gnade, der Gerechtigkeit und Seligkeit, damit gemehret und so die ganze Erde immer mehr seines Lobes, seiner Ehre voll werde.

Doch ein Christ ist nicht nur schuldig, Gott, sondern auch, seine Brüder zu lieben, wie denn Paulus ausdrücklich schreibt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Sind aber die armen elenden Heiden nicht auch alle unsere Brüder und Schwestern nach dem Fleisch? Wie? Können also Christen sagen, daß sie ihre Brüder lieben, wenn sie ruhig zusehen können, daß Millionen ihrer Brüder und Schwestern ohne Gott, ohne Licht, ohne Gnade, ohne Trost in Leiden, ohne Hoffnung im Tode, in Sünden, in Blindheit, in Gottes Zorn und Ungnade, in unaussprechlicher äußerlicher und innerlicher Noth dahin gehen und endlich in Verzweiflung dahin fahren und so nach Leib und Seele auf immer und ewig verloren gehen? Nimmermehr!

Darum ist die Heidenmission eine Christenschuld, und zwar eine Schuld, die Christus nicht nur seinen Christen ausdrücklich aufgelegt hat, sondern die auch schon in der Schuld der Liebe Gottes und der Brüder enthalten ist, an welcher ein Christ zu bezahlen hat, nicht nur so lange die Zeit, sondern selbst so lange die Ewigkeit währet.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

O JEsu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd,
Daß ihre Seel auch selig werd. Amen.

8. Januar.

Mal. 1, 11.: Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Christen vergeblich den Wunsch in ihrem Herzen trugen, etwas zur Bekehrung der Heidenwelt beizutragen; Zeiten, wo für die Christen fast alle Heidenländer wie verschlossen waren; wo Satan ganze Völker und Erdtheile wie hinter unübersteiglichen Bollwerken in ungestörtem Besitz hatte. Da konnten die Christen nichts thun als seufzen, daß sich Gott ihrer verlorenen Brüder nach dem Fleische erbarmen und den verschlossenen Eingang zu ihnen öffnen wolle. Diese Zeiten sind vorüber. Es gibt jetzt fast kein Land und Reich der Erde, zu welchem die Christen nicht Zugang hätten. Ein immer ausgedehnterer Welthandel mit irdischen Gütern hat die Pforten aller Reiche der Welt und aller Inseln des Meeres den Christen aufgethan; die immer schneller gewordene Schiffahrt hat die Länder einander immer näher gerückt; die Scheidewände der Sprachen sind mehr und mehr gefallen. Die Welt ahnt es freilich nicht, daß alle diese großen Veränderungen einen höheren Zweck haben, als den sie dabei verfolgt, nämlich den Zweck, dem Reiche Christi Bahn zu machen. Da es nun aber auf diese Weise in unsern Tagen immer leichter geworden ist, Herolde des Evangeliums nach allen Zonen der Erde hin zu senden, so wächst nun auch mit jedem Tage die Schuld der Christen, das Werk der Bekehrung der Heiden mit allem Eifer zu betreiben. Da Gott in unsern Tagen sichtlich will, die Fülle der Heiden, das heißt, alle Auserwählten des Heidenthums, in sein Gnadenreich eingehen zu lassen, und, wie Johannes redet, „die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen zu bringen", daher sollen denn auch die Christen die angebrochene herrliche Gnadenzeit zur Einführung der vielen noch immer in der Wüste dieser Welt umher irrenden Schafe in Christi Schafstall immer treulicher und sorgsamer benutzen. Wir sollen und können freilich nicht alle selbst als Missionare hinausgehen dahin, wo noch Finsterniß die Völker und Dunkel das Erdreich bedeckt. Wohl hat derjenige, welchen Gott sonst dahin geführt hat, wo immer sich für ihn Gelegenheit dazu darbietet, an den ihn umgebenden Heiden die Pflichten seines geistlichen Priesterthums zu erfüllen. Dazu aber, seinen bisherigen Beruf zu verlassen und sich allein dem Dienste der heiligen Mission insonderheit zu widmen, bedarf es nicht nur besonderer Gaben, sondern auch besonderer deutlicher Zeichen, daß es des HErrn Wille sei.

Können und sollen wir aber auch nicht alle Missionare werden, so können und sollen wir doch diejenigen unserer Brüder, an denen wir die dazu nöthigen Gaben entdecken, und die frei und willig sind, diesen Dienst der Liebe zu thun, dazu ermuntern und zur Beschaffung der dazu nöthigen irdischen Mittel nach unserm Vermögen beitragen. Denn, was wir haben, das ist nicht unser; es ist Gottes Kasse; wir sollen nur Haushalter darüber sein; vor allem will das Kindlein JEsus, das arm noch in seiner Krippe liegt, daß wir mit den Weisen aus dem Morgenland unsere Schätze aufthun und etwas von unserm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Zehrgeld zu seiner Reise in die fernen Heidenländer vor ihm niederlegen. Das JEsuskindlein kommt zu uns in seinen armen Gliedern, in seiner armen Kirche und in seinen armen verlorenen Schafen unter der Herde des Heidenthums. O laßt uns nicht warten bis auf unsere Todesstunde, unsere Schuld zu tilgen! Dann könnte es leicht zu spät sein.

So laßt uns denn nicht härter sein als selbst Herodes, der den heidnischen Weisen den Weg nach Bethlehem zu dem Christkindlein zeigte. Laßt uns Sorge tragen, daß unsern armen heidnischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet. Laßt uns bedenken, schon eine Seele ist mehr werth, als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen, aber eine bekehrte Seele lebt ewig und ist ewig selig im Anschauen Gottes. Sollten daher durch unsere Mithilfe auch nur wenige Seelen gewonnen werden, o wie reichlich wären doch dann alle von uns dafür dargebrachten Opfer belohnt!

Wohlan denn, Gott wird nicht müde, uns Gutes zu thun, auch wir wollen nicht müde werden, unsern Brüdern Gutes zu thun. Gott läßt vor allen den Armen das Evangelium predigen, so laßt uns denn, obwohl wir zu-

meist nicht zu den Reichen, sondern zu den Armen dieser Welt gehören, von unserer Armuth ein Scherflein darlegen. Es gilt Gott gleich, ob er durch wenig oder viel helfe; darum laßt uns zur kleinen irdischen Gabe desto mehr und desto brünstigere Gebete zum Himmel hinzuthun, und Gottes Segen wird überschwänglich sein.

In eigener Melodie.

Es wollt uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewgen Leben,
Daß wir erkennen seine Werk
Und was ihm liebt auf Erden,
Und JEsus Christus Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren. Amen.

9. Januar.

1 Tim. 2, 4.: Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Betrachtet man die Regierung Gottes in Betreff der Austheilung seiner Gnadenmittel unter die Völker bloß oberflächlich, so kann man leicht auf die Gedanken kommen, als ob Gott von jeher nur einzelnen Völkern seine Gnade habe zu Theil werden lassen wollen.

Aber das Gegentheil versichert uns die heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes erstlich schon dadurch, daß sie uns sagt, daß Gottes Gnade eine allgemeine sei, die sich über alle Menschen erstrecke. Im zweiten Buch der Chronika wird uns bezeugt: „Bei dem HErrn, unserm Gott, ist kein Ansehen der Person“; und Petrus und Paulus wiederholen diesen Ausspruch im Neuen Testament mit denselben Worten. Es heißt aber auch noch deutlicher beim Propheten Hesekiel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Dasselbe spricht Paulus mit den Worten aus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“; und Petrus: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Hieraus ist offenbar, daß Gott den Tod auch keines Heiden will; daß er nicht will, daß auch nur Ein Heide verloren gehe, sondern daß einem jeden auch unter ihnen geholfen werde, und jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, die da selig macht.

Doch Gott hat auch von Anfang der Welt an es mit ausdrücklichen klaren Worten geoffenbart, daß der im Paradiese verheißene Erlöser alle Völker, also auch alle Heiden, angehe. Ja, gerade zu Abraham, Isaak und Jakob, von denen das jüdische Volk abstammte, sprach der HErr, daß durch den Einen ihrer Nachkommen nicht nur ihr Volk und Geschlecht, sondern alle Völker und Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Daher nennt denn nicht nur Jakob auf seinem Sterbebette den zu erwartenden Erlöser den Helden, welchem die Völker anhangen würden; sondern der ganze lange Zug der heiligen Propheten von Moses an bis zu dem letzten Propheten, Maleachi, fordert wie mit Einem Munde auch alle Heiden auf, auf den Messias, als auf aller Heiden Trost, zu warten, zu hoffen und seiner sich zu trösten und zu freuen; und sobald der Vorläufer des Heilandes geboren war, da that Gott dem Zacharias den Mund auf, daß er laut jubelte, das jüdische Volk habe besucht der Aufgang aus der Höhe, „auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes“.

Doch Gott hat auch zu drei wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten allen Menschen ohne Ausnahme seinen Gnadenrathschluß verkündigen und sie alle in sein Gnadenreich berufen lassen. Das erste Mal nämlich wurde das Evangelium allen Menschen im Paradiese durch Adam als die Wurzel und das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes verkündigt; das zweite Mal durch Noah, den zweiten Stammvater der ganzen nach ihm lebenden Menschheit; und das dritte Mal durch die heiligen Apostel, welche den Auftrag hatten, auszugehen in alle Welt, zu lehren alle Heiden und das Evangelium zu predigen aller Creatur; welchen Auftrag sie denn auch wirk-

lich ausgeführt haben, so daß Paulus versichern kann: „Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte", und an einer andern Stelle sagt er von dem Evangelio: „Welches gepredigt ist unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist." Das sind die drei verschiedenen Zeitpunkte, wo das Evangelium allen Völkern und allen Geschlechtern der Erde verkündigt worden ist.

Es ist nun freilich wahr, daß trotz aller dieser Anstalten Gottes, auch allen Heiden sein seligmachendes Wort zu schenken, dennoch ungezählte Millionen durch die Schuld ihrer Voreltern des Wortes Gottes beraubt und in die Nacht heidnischer Unwissenheit und Aberglaubens zurückgesunken sind. Doch obwohl wir Gott deswegen nicht anklagen können, daß so viele Millionen schon dahin gestorben sind und noch immer dahin sterben, welche nie etwas von ihrem Heiland gehört haben, so sind doch alle ohne Gottes Wort in Trost- und Hoffnungslosigkeit dahin schmachtende verlassene Heiden lauter Ankläger derjenigen Christen, die in Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit nichts nach der Seligkeit der Heiden fragen; denn die Bekehrung der Heiden ist und bleibt eine Pflicht, die jeder an seinem Theile hat, der sich einen Christen nennt. Obwohl die verwahrlosten Heiden um ihrer Sünden willen verloren gehen, so fordert Gott doch ihr Blut von der Christen Händen; denn die Heidenmission ist eine Christenschuld.

HErr, deinen lieben Sohn, JEsum Christum, unsern Heiland,

Den hast du allen fürgestellt
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein theuer heilsam Wort,
An allem Ort erschollen.

Er ist das Heil und selig Licht
Für die Heiden,
Zu 'rleuchten, die dich kennen nicht,
Und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
Der Preis, Ehr, Freud und Wonne.
Amen.

10. Januar.

Jes. 60, 2.: Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker.

Blicken wir nach dem mittlern und östlichen Asien, in das Innere von Africa, nach Australien und auf die zahllosen Inseln des Stillen Meeres, so sehen wir, daß noch die größten und zum Theil schönsten Flächen des Erdballs in die Nacht des Heidenthums eingehüllt sind. Selbst unser schönes Vaterland zählt noch Tausende heidnischer Bewohner, ja selbst das seit mehr als einem Jahrtausend hochbegnadigte christliche Europa im Osten, und das einst mit dem Evangelio so überreich gesegnete westliche Asien und nördliche Africa ist noch von Millionen Anbetern jenes falschen Gottes erfüllt, den Muhammed gepredigt hat. Von den ungefähr tausend Millionen, welche die Erde bewohnen, mögen ungefähr sechshundert Millionen, also etwa zwei Drittheile, noch ohne das Licht des Evangeliums sein.

Sie haben alle mit uns einen Gott im Himmel, der ihr Vater sein will, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat es ihnen gepredigt. Sie haben alle mit uns einen Heiland, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat es ihnen verkündigt. Sie sind alle wie wir mit Gott versöhnt, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat es ihnen offenbart. Ihrer aller Sünden sind getilgt, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat es ihnen verkündigt. Sie sind alle zum ewigen Leben und zu ewiger Gemeinschaft mit Gott bestimmt, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat es ihnen gesagt. Ihnen allen ist das Paradies wieder aufgeschlossen im Himmel und auf Erden, aber sie wissen es nicht, denn niemand hat sich ihrer erbarmt, der ihnen diese Botschaft gebracht hätte. Sie wissen es nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen; vergeblich fragen sie: Was ist Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage können sie nimmer finden. — Sie haben ein fühlendes Herz wie wir, das sich sehnet nach vollkommenem Glücke, nach Ruhe, nach Frieden, den diese Welt und all ihre Herrlichkeit keinem Menschen geben kann, aber sie

wissen nichts von dem, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, sie erquickt und ihnen Ruhe und Frieden gibt für ihre Seelen. Sie sind Sünder wie wir, das Dichten und Trachten ihres Herzens ist böse von Jugend auf, aber sie haben keine Kraft, der Sünde zu widerstehen, sie leben in allen Sünden und Greueln. Millionen von ihnen sind arm auch an irdischen Gütern, aber sie wissen nichts von einem Vater im Himmel, in dessen Schooß sie alle ihre Sorgen werfen könnten, denn er sorge für sie. Millionen von ihnen werden gedrückt von unaussprechlichen Leiden dieser Zeit, sie seufzen auf ihren Siechbetten, sie gehen seufzend und weinend durch das Jammerthal, die Erde ist für sie ein Vorhaus der Hölle, aber sie haben den Trost nicht, daß sie, die hier mit Thränen säen, dort mit Freuden ernten sollen. Millionen unter ihnen leben verfolgt und verstoßen, dahingegeben der Wuth ihrer Feinde, aber sie können nicht sagen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Millionen unter ihnen sterben elendiglich dahin, unter Angst, Furcht und Schmerzen, denn sie wissen nichts von dem, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wie sie ohne Gott leben, so sterben sie auch ohne Hoffnung. Und ach! sie haben wie wir einen heiligen und gerechten Richter, in dessen Hände sie nach diesem Leben fallen, aber sie haben nicht wie wir einen Fürsprecher, der dort für sie redet; von ihnen heißt es: Die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne das Gesetz verloren gehen; ihr Dasein jenseits des Grabes ist ewiger Tod.

Ach, so laßt uns denn hinschauen auf die furchtbare, mächtige Finsterniß, auf das grausige Dunkel, das noch auf Millionen unserer Brüder liegt. Es ist schrecklicher, als wenn die irdische Sonne ihnen nicht schiene. Laut, laut ruft daher ihr stummes Elend, ihr zeitlicher und ewiger Jammer in unsere Ohren: O Christen, stellt doch euer Licht nicht unter den Scheffel, stellt es auf einen hohen Leuchter, daß es hell brenne, daß es hinein leuchte in unsere arme, trost- und hoffnungslose, ewig verlorene Heidenwelt!

Mel.: Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

O HErr, in Gnaden doch bekehr,
Die noch im Irrweg gehen,
Und denen mächtig steur und wehr,
Die dir, Gott, widerstehen.
Laß niemand zu, daß er dein Wort
Und seinen Lauf kann hindern,
Erhalt es lauter fort und fort
Nach uns auch unsern Kindern. Amen.

11. Januar.

Jes. 60, 3—6.: Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha.

Unser Text ist mehr ein lebendiges prophetisches Gemälde als eine Rede und hat kaum seines Gleichen in der ganzen heiligen Schrift. Jesaias lebte achthundert Jahre vor Christo, aber vor seinem prophetischen Auge öffnet sich der dunkle Schooß der kommenden Jahrhunderte, vor ihm fällt der Vorhang, und er schaut mit klarem Blicke über die Geburt des Heilandes, ja, über seine Auferstehung und Himmelfahrt hinaus und ruft nun dem Häuflein der Gläubigen zu: „Hebe deine Augen auf, und siehe umher; diese alle versammelt kommen zu dir.“ Er will sagen: Schon sehe ich Apostel des HErrn ausgehen in alle Welt und Millionen Heiden zur Kirche JEsu Christi sich versammeln.

Und dieses alles ist auf das herrlichste in Erfüllung gegangen. Schon am Pfingsttage wurden Tausende aus allen Gegenden der Welt durch Petri Predigt für Christum gewonnen. Unter den sich Bekehrenden nennt jedoch Jesaias zuerst die Menge am Meer. Wird im Alten Testament allein das Meer genannt, ohne nähere Bezeichnung, so wird das Mittelländische Meer verstanden, das nicht nur an Palästina grenzte, sondern auch die Küsten

dreier Welttheile bespült, nämlich Asiens, Africas und Europas. Unter der Menge an diesem Meere hat das Evangelium auch die ersten und größten Siege errungen; da wirkte nämlich St. Paulus, der ganz Kleinasien, Griechenland mit seinen Inseln und Italien mit dem Evangelio erfüllte und, wie es scheint, auch Spanien, während Marcus die africanischen Gemeinden insonderheit in Egypten durch seine Predigten gründete. Setzt nun Jesaias hinzu: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha"; so will er damit sagen: Auch diejenigen, welche die Heimathländer der Kameele bewohnen, werden das Evangelium annehmen; das sind insonderheit die morgenländischen und mittägigen Gegenden, nämlich Persien und Arabien bis in das östliche Indien und Aethiopien in dem africanischen Süden. Von dem Aufgange des Evangeliums in morgenländischen Gegenden zeugen nicht nur die Weisen aus dem Morgenlande, und von den südlichen Ländern Africas zeugt nicht nur der Kämmerer der Königin Candace aus Mohrenland oder Aethiopien, den Philippus zum Glauben brachte und taufte, sondern die Kirchengeschichte berichtet uns auch, daß insonderheit der Apostel Thomas den Medern und Persern den Gekreuzigten gepredigt und in dem östlichen Indien nebst Bartholomäus sein Zeugniß von Christo mit seinem Blute versiegelt habe. Bekannt ist auch, daß Matthias in dem südlichen Aethiopien der Herold des Evangeliums gewesen sei, und daß das große Volk der Russen in ihren äußersten Nordländern den Andreas für ihren Apostel anerkennen, der seine evangelischen Predigten ebenfalls mit seinem Märtyrertode bestätigt hat.

So konnte denn auf das, was einst Jesaias vor langen Jahrhunderten prophetisch dargestellt hatte, bei dem Tode der Apostel als vor aller Augen erfüllt hingewiesen werden: „Hebe deine Augen auf", o Kirche des lebendigen Gottes, „und siehe umher, diese alle" aus den vier Ecken der Erde „versammelt kommen zu dir" und fallen nieder vor dem Mensch gewordenen Sohn Gottes. Ja, es ist geschehen. Wo sind jetzt die Grenzen des Reiches JEsu Christi? Wo ist ein Herrscher der Erde, der auch auf Erden ein so weites Reich aufzuweisen hätte als der, der schmachvoll am Kreuze endete? Wo ist ein Land der Welt, das nicht Unterthanen hätte, die in der heiligen Taufe zu der Blutfahne ihres ewigen Erlösers geschworen hätten? Ja, die Stimme des Evangeliums ist mit Macht ausgegangen in alle Lande, und ihr Schall an der Welt Ende! Er ist in die undurchdringlichsten Wälder Africas gedrungen, er hat die eisigen Höhen des fernsten Nordens erreicht, er durchtönt auch die Inseln des Stillen Meeres, er hat sich auch Bahn gemacht durch die Pforten Americas, die der Satan lange mit den gewaltigen Riegeln des Weltmeeres verschlossen gehalten hatte: JEsus Christus ist der einzige König, der, wie die Schrift von ihm geweissagt hat, mitten unter seinen Feinden herrscht. Es ist keine Sprache noch Rede, in welcher der Name JEsus nicht genannt worden wäre; aller Unterschied der Länder, der Nationen und der Farbe ist gefallen, überall bekennt man, daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Unzählige Kaiser, Könige, Fürsten und Herren haben vor dem Hirtenstab des guten Hirten ihr Scepter, ihre Krone und ihren Purpur niedergelegt und demüthig am Fuße des Kreuzes angebetet.

In eigener Melodie.

Komm, Heiliger Geist, HErre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n!
O HErr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammlet hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, HErr, zu Lob gesungen.
Halleluja! Amen.

12. Januar.

Jes. 60, 6.: Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.

Hiernach ist es zweierlei, womit die Gläubiggewordenen ihre Freude an dem Werke der Mission durch die That erweisen: erstlich durch

Darreichung der dazu nöthigen Mittel, und zum andern durch Gebet und Fürbitte.

Gott hat es nämlich wunderbarerweise so eingerichtet, daß zur Erhaltung und Ausbreitung des geistlichen Reiches der Kirche, dieses Himmelreichs auf Erden, auch gewisse irdische Mittel nöthig sind. Wie Gott im Reiche der Natur die Menschheit unmittelbar erhalten könnte, so könnte er ja auch die Kirche unmittelbar erhalten und ausbreiten; wie aber Gott die Menschheit nur durch die Mittel der Speise und des Trankes aus weisen und liebevollen Absichten erhält, so will er auch seine Kirche auf Erden nur durch gewisse irdische Mittel, welche Menschen darreichen müssen, erhalten und ausbreiten. Will eine einzelne christliche Gemeinde bestehen, so muß sie sich Prediger und Lehrer mit vielen Kosten ausrüsten lassen, sie anstellen und unterhalten, Seminare errichten helfen und Kirchen und Schulen bauen; und will die Kirche im Ganzen Mission treiben, so muß sie ebenfalls Missionare ausbilden lassen und sie oft mit nicht geringen Kosten unterhalten. Auch das hat Gott in großer Weisheit und Liebe so geordnet; nämlich nicht, weil Gott der Menschen oder ihres Goldes und Silbers bedürfte (Gott spricht ja selbst: „Mein ist beides, Silber und Gold"), sondern weil Gott die Gläubiggewordenen an dem herrlichen Werke der Seligmachung der Sünderwelt theilnehmen lassen will; also auch nicht, um den Gläubiggewordenen eine schwere Last aufzulegen, sondern um ihnen dadurch, daß er sie zu seinen Mithelfern macht, die größte und höchste Ehre zu erweisen, welche einem armen sterblichen und sündigen Menschen erwiesen werden kann.

Daher sehen es denn auch alle wahrhaft Gläubigen nicht für eine Last an, die man ihnen auflegen wolle, sondern für eine Ehre, die ihnen erwiesen wird, und die keinem ungläubigen Weltmenschen erwiesen werden sollte, wenn sie aufgefordert werden, für das heilige Werk der Mission auch, wie es in unserm Texte heißt, „Gold und Weihrauch" zu opfern. Und weil sie nicht selbst alle als Missionare hinausgehen können, um Christi verlorene Schafe herzuzurufen, so bringen sie ihr Geldopfer mit um so größerer Freude, damit andere an ihrer Statt das herrliche Werk zu verrichten im Stande seien.

Hierzu kommt noch, daß Gott diese ehrenvollen Opfer auch mit einem großen Gnadenlohne in der Ewigkeit vergelten will. Denn alle durch das Werk der Mission bekehrten Heiden werden einst am Tage der Vergeltung vor Gottes Richterstuhl auftreten, und allen denen Zeugniß geben, welche für das Werk ihrer Bekehrung und Seligmachung von ihrer irdischen Habe etwas geopfert haben. Da wird sich das Wort des HErrn aufs herrlichste erfüllen: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Da werden selbst die im Glauben dargebrachten kleinsten Scherflein zu lauter leuchtenden Perlen und Edelsteinen in den Kronen des ewigen Lebens werden, welche dort die gläubigen freigebigen Missionsfreunde tragen werden.

Doch so wichtig und nöthig irdische Mittel sind zur Betreibung des heiligen Missionswerks, so sind sie doch nicht das Hauptstück, mit welchem die wahrhaft Gläubigen ihre Freude an der Mission durch die That beweisen. Die Hauptsache ist und bleibt das Gebet. Gold kann auch ein ungläubiger Mensch in die Missionsbüchse werfen, der kein Herz für die heilige Mission hat; aber beten kann er nicht dafür. Das kann allein ein wahrhaft Gläubiger, und dieser thut es auch. So oft er das Vaterunser betet, seufzt er bei der ersten und zweiten Bitte: „Geheiliget werde dein Name", und „Dein Reich komme!" auch für die armen Heiden, daß Gottes reines Wort und seliges Gnadenreich auch zu ihnen komme. So oft er eine Gabe für Missionszwecke gibt, seufzt er: „HErr, segne du sie." Er trägt die Missionare und die ganze Missionssache auf betendem Herzen und wird zuweilen vom Heiligen Geist bewegt, für dieses Werk auch insonderheit in der Stille seiner Kammer seine Kniee zu beugen, Gott anzurufen und vor seinem Angesichte sein „Lob zu verkündigen".

Wie steht es nun mit unsern Missionsgaben und vor allem mit unsrer Missionsfürbitte? Ist es uns etwa noch nie eingefallen, für die Bekehrung auch anderer zu beten, so sieht es traurig in unsrer Seele aus, so bedürfen wir selbst erst eines Missionars. Haben wir das aber wohl schon manchmal gethan, müssen wir aber unsere Trägheit schelten, wohlan, so laßt uns heute uns zu neuem, regerem Eifer für das Werk der Mission ermuntern.

Mel.: Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

HErr JEsu, hilf, dein Kirch erhalt,
Wir sind gar sicher, faul und kalt;
Gib Glück und Heil zu deinem Wort,
Damit es schall an allem Ort. Amen.

Erste Woche nach Epiphanias.

Sonntag.

Luc. 2, 41—48.: Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind JEsus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Das, was uns in unserm heutigen Evangelio erzählt wird, ist die einzige Nachricht, welche uns die heiligen Evangelisten von der heiligen Familie während der Jugendzeit unsers Heilandes aufbewahrt haben. Die Darstellung dieses einzigen aus allen andern herausgehobenen Vorfalls reicht jedoch hin, uns eine lebendige Vorstellung von der Beschaffenheit des ganzen Jugendlebens Christi bis zum Antritt seines öffentlichen Lehramtes zu geben.

Das erste aber, was wir aus dem Berichte unsers Evangeliums erfahren, ist die Art und Weise, wie Maria und Joseph ihr Amt als die menschlichen Eltern Christi verwaltet haben. Wir erfahren nämlich hier, daß sie, nachdem sie das heilige Kind nach dem Gesetz des HErrn hatten beschneiden lassen, es mit der höchsten Sorgfalt erzogen und daher schon vom zwölften Jahre seines Alters an aufgefordert haben, sie zu begleiten, wenn sie nach dem Gesetz des HErrn nach Jerusalem reisten, um hier, wo der einzige Tempel des Volkes Gottes war, dem HErrn auch öffentlich zu dienen und das Osterfest mit der ganzen Gemeinde Israel zu feiern.

Wie lehrreich ist dies für uns Eltern, denen Gott auch Kinder als Pfänder seiner Liebe anvertraut hat! Mußten Maria und Joseph das heilige Kind, in welches sich der HErr der Herrlichkeit verkleidet hatte, sorgfältig auferziehen; durften selbst sie nicht denken, dies Kind werde schon ohne alles ihr Zuthun sich selbst entwickeln und Gott schon ohne sie über ihm wachen und es behüten: wie viel mehr sollten wir unsern Beruf erkennen, Gottes Werkzeuge zu sein zur Auferziehung unserer hilflosen Kleinen! Haben die Eltern des allerheiligsten Gottmenschen es als ihre Pflicht erkannt, denselben in das Haus des HErrn zu führen, wie viel mehr sollten wir unsere Schuldigkeit erkennen, unsere Kinder, welche gnadenbedürftige Sünder sind, frühzeitig dem HErrn zuzuführen!

Wohl steht es nicht in unserer Macht, unsere Kinder zu bekehren, ihr sündiges Herz zu reinigen und zu verändern und sie in Gottes Gnade zu erhalten; aber sie verwahrlosen und das Verlorengehen ihrer Seelen können wir allerdings verschulden, und sollen daher, wenn sie sich retten lassen, hierzu allerdings Gottes

Handlanger sein. Sie sind uns nicht gegeben zum Spielen und Scherzen, noch weniger, damit sie nur unsere Diener seien; sie sind uns vielmehr von Gott anvertraut, daß wir sie schon dann zu ihrem himmlischen Vater weisen, wenn sie noch nichts von ihm wissen. Gott wird daher einst die Seelen und das Blut unserer Kinder von unsern Händen fordern, und zu uns sagen: Wo sind sie, meine Kinder, die ich euch gegeben habe?

Wohl ist es nun überaus wichtig und unsere erste Pflicht als christlicher Eltern, daß wir unsere Kinder sogleich nach der Geburt durch die heilige Taufe zu JEsu tragen; denn er hat gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“; aber damit haben wir noch keinesweges unsere elterliche Schuld an ihnen abgetragen. Nein, sind unsere Kinder getauft, so tragen sie JEsum selbst im Herzen, dann haben wir, wie Maria und Joseph, auch mit unserm Kinde ein JEsuskindlein in unserm Hause und in unsern Armen: dann soll sich daher gerade unsere herzliche Sorge für ihre Bewahrung verdoppeln. Dann soll das Heil des theuren Kindes der Gegenstand unserer täglichen Sorge und unserer Seufzer und Gebete sein; täglich und stündlich sollen wir es dann in JEsu Arme legen und ihm so zu sagen die Liebe JEsu und die Furcht Gottes mit der Muttermilch einflößen. So bald das Kind es nur fassen kann, sollen wir ihm sagen, daß es getauft und welche große Gnade ihm dadurch geschenkt sei, und es lehren, mit Freuden sagen: „Ich bin getauft! Mein JEsus ist mein! Meine Sünden sind mir vergeben!“ Damit sollen wir nicht etwa warten, bis unsere Kinder zur Schule gehen. Nein, noch ehe wir unsere Kinder zur Schule schicken können, sollen wir schon täglich ihre Lehrer und Führer zu Gott gewesen sein.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Verleihe, daß bei reiner Lehr
Auch Gottesfurcht sich bei uns mehr,
Daß man die Jugend wohl erzieh,
All Aergerniß und Sünden flieh.
Hilf, daß mit Schanden untergehn,
Die deinem Worte widerstehn. Amen.

Montag.

Luc. 2, 49—52.: Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und JEsus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Vor allem zweierlei ist es, was das Beispiel JEsu die lieben Kinder lehrt, nämlich erstlich, wie sie schon in der Jugend Gott dienen, und sodann zum andern, wie sie ihren Eltern unterthänig sein sollen.

Der Sohn Gottes hätte ja als ein schon erwachsener Mensch in die Welt kommen können; aber das wollte er nicht, er wollte auch ein Kind und ein Jüngling sein, und zwar, um uns durch seine heilige Kindheit und Jugend von den Sünden unserer Kindheit und Jugend zu erlösen, und um allen Kindern und Jünglingen und Jungfrauen ein Beispiel und Muster einer wahrhaft frommen Jugend zu geben, in dessen Fußstapfen sie treten sollen.

Der heilige JEsusknabe war zugleich Gottes Sohn; er war daher nicht schuldig, nach dem Gesetz in dem Tempel zu Jerusalem zu erscheinen und das Osterfest mit zu feiern; und doch begleitete er dahin, noch jung und zart, seine Eltern und übernahm mit Freuden die weite, mühevolle und beschwerliche Reise, auf welcher seine armen Eltern ihm gewiß oft selbst die nöthige Erquickung nicht reichen konnten. In dem heiligen JEsusknaben lagen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, daher denn selbst die Lehrer sich über seinen hohen, wunderbaren Verstand verwundern mußten, sowohl wenn er fragte, als wenn er antwortete; und doch ging dieses Kind voll Gottes-Weisheit, sobald es nach Jerusalem kam, in den Tempel und setzte sich mitten unter die Lehrer. — Ja, werden vielleicht manche sprechen: JEsus war Gottes Sohn, darum war er freilich auch als ein Kind schon so fromm; kann man das aber auch schon von uns verlangen? — Allerdings; es sind auch

schon viele andere Kinder dem HErrn JEsu nachgefolgt und ihm ähnlich gewesen. Der heilige Apostel Paulus sagt von dem Timotheus, daß er die heilige Schrift schon von Kind auf gewußt habe; ja, von dem kleinen gottesfürchtigen Samuel wird fast wie von dem HErrn JEsu gesagt: „Der Knabe Samuel ging und nahm zu und war angenehm bei dem HErrn und bei den Menschen.“ Und von dem achtjährigen Josia heißt es: „Er that, das dem HErrn wohlgefiel, und wich nicht weder zur Rechten noch zur Linken.“ Man kann also wohl in der Jugend schon fromm sein; ja, gerade da ist es am allerleichtesten, fromm zu sein, denn da hat man noch nicht so viel Hindernisse, keine großen Sorgen, keine so hohen Wünsche, keine so viele Arbeit, auch wird man da noch nicht leicht um seiner Frömmigkeit willen gehaßt und verfolgt; denn ein frommes Kind steht nicht nur bei Gott, sondern auch bei allen Menschen gut, jedermann hat das gerne und liebt es. Fromme Kinder sind daher recht glückselige Kinder. Ein gottloses Kind hingegen ist höchst unglückselig; denn dieses ist Gott ein Greuel, und die heiligen Engel lieben es nicht, und die Menschen mögen auch nichts von ihm wissen. Es ist freilich wahr, aus eigener Kraft können Kinder nicht fromm sein, so wenig als andere Menschen; denn nur JEsus war schon von Geburt heilig, unschuldig, von den Sündern abgesondert, aber alle andern Menschen bringen schon ein böses Herz mit auf die Welt. Allein in der heiligen Taufe hat auch ihnen Gott schon seinen Heiligen Geist ins Herz gegeben und durch den Glauben es gereinigt. Glauben sie nun noch an ihren lieben Heiland; glauben sie nämlich, daß er sie erlöst und von allen Sünden schon abgewaschen habe, so gibt er ihnen auch Kraft, nach seinem heiligen Vorbilde zu wandeln. Darum folgen fromme Kinder ihm auch nach, gehen auch, wie der heilige JEsusknabe, von Herzen gerne und fleißig in das Haus des HErrn, und so oft böse Buben sie locken wollen, nicht dahin zu gehen, wo sie in Gottes Wort unterrichtet werden, so folgen sie ihnen nicht, sondern sprechen mit dem JEsusknaben: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Doch von diesem allerheiligsten Kinde wird uns nicht nur berichtet, daß es so große Freude am Worte Gottes gehabt, sondern noch besonders, daß, als seine Eltern es im Tempel gefunden hatten und wieder heimkehren wollten, es auch „mit ihnen hinabging, und gen Nazareth kam und ihnen unterthan war“.

O, daß dieses Wort: „Und er war ihnen unterthan“, mit unauslöschlicher Schrift in aller Herzen geschrieben stände, die noch Eltern oder Pflegeeltern haben! Was war das für eine anbetungswürdige Demuth, daß der seinen Eltern unterthan war, dem alle Creaturen unterthan sein und vor dem alle Engel und Menschen ihre Kniee beugen müssen! Wir sehen hieraus, was das für gottlose Kinder sein müssen, die dieses herrliche Beispiel nicht nachahmen und ihren lieben Eltern nicht unterthan sein wollen.

Mel.: JEsus, meine Zuversicht.

Ach verleihe, theures Kind,
Daß wir uns in dir erfreuen,
Wenn sich Noth und Trübsal findt,
Daß wir uns vor Sünden scheuen
Und dann auch zu rechter Zeit
Kommen zu der Seligkeit. Amen.

Dienstag.

Matth. 19, 16—22.: Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? JEsus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? JEsus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter.

In unserm Texte wird uns das Beispiel eines Jünglings vorgestellt, welchem nach der gewöhnlichen Meinung der Menschen nichts mangelte, um glücklich zu sein. Er war reich; er hatte also alle nöthigen Mittel in den Händen, theilzunehmen an den Vergnügungen der Welt; er war dabei vornehmen Standes; der Evangelist Lucas berichtet von ihm, er sei ein Oberster, nämlich Glied eines Stadtraths, gewesen; das Schönste hierbei war, daß er ein junger Mann von durchaus unbescholtenem Charakter und Wandel war, so daß er, ohne zu erröthen, zu sagen wagen konnte, die Gebote, insonderheit das vierte bis achte, habe er von Jugend auf gehalten. Sollte ein solcher Jüngling nicht glücklich gewesen sein? — Nein, er war es dennoch nicht. Er wußte nämlich bei alle dem nicht, wie er mit Gott daran war; er wußte nicht, ob er auch, wenn er sterben sollte, selig werden würde! Diese Ungewißheit ließ ihn zu keiner Ruhe kommen. Bei der Furcht, vielleicht in Kurzem alle seine Herrlichkeit verlieren zu müssen, ja, selbst verloren gehen zu können, konnte ihn die Welt mit ihren Gütern, Freuden und Ehren nicht befriedigen. Er fühlte sich unglücklich. Er mochte wohl schon manchmal Christum haben predigen hören, und das hatte ihn wegen seines Seelenzustandes bedenklich gemacht. Als daher Christus einstmals wieder in seine Nähe kam, machte er sich zu ihm, fiel vor ihm nieder und sprach: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ Da er Christum zwar für einen Propheten, aber doch für einen bloßen Menschen hielt, so tadelt es Christus an ihm, daß er ihn gut nenne, denn niemand sei gut als der einige Gott. Da ferner Christus wohl wußte, daß der Jüngling sich noch nicht selbst recht kennen gelernt habe und sich für gut halte, so erklärte er ihm, er müsse die Gebote halten; da aber endlich der Jüngling selbst meinte, er habe die Gebote von Jugend auf vollkommen gehalten, so stellte Christus ihn hier auf eine Probe, durch welche er sich gewiß selbst kennen lernen mußte; auf seine Frage nämlich: „Was fehlt mir noch?“ antwortete Christus: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, und folge mir nach.“ Und was geschieht hierauf? Es heißt: „Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von dannen; denn er hatte viel Güter.“

Hier haben wir einen lebendigen Beweis, daß Jünglinge, die ihre Jugend nicht dem Dienste ihres Heilandes weihen, bei allen sonstigen Vorzügen und Mitteln, sich Freude zu machen, doch nicht glücklich sind. Jener reiche Jüngling konnte sich nicht entschließen, für Christum alles aufzuopfern. Aber was half es ihm? War er vorher nicht glücklich gewesen, so war er es jetzt noch weniger. Traurig ging er hinweg.

Wenn ein Jüngling aber seine Jugend dem Dienste des Heilandes weiht, dann wird er wahrhaft glücklich. Dann kehrt wahre Freude in sein Herz ein. Er trägt dann nicht einen nagenden Wurm an seinem Herzen, sondern, der göttlichen Gnade versichert, blickt er fröhlich auf zu seinem Gott und Vater, und hoffnungsvoll, ohne Furcht und Grauen, in die Zukunft. Gottes Segen ruht auf allem seinem Thun, und die Liebe der Christen, die er genießt, ist ihm ein reicher Ersatz für die Freundschaft der Welt, die er verliert. Wie der Morgen nur schön ist durch den Aufgang der Sonne am Himmel, wie sie die Berggipfel vergoldet und das Thal erhellt, so macht auch nur der Aufgang der himmlischen Sonne der Gnade den Morgen des Lebens schön und vergoldet und erhellt erst der Jugend Höhen und Thäler.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Regier, schirm, benedeie
Die Obrigkeit im Land,
Dein Lieb und Gnad verneue
Durch deines Geistes Pfand
Die Alten mit Verstand;
Mach fromm die liebe Jugend,
Daß dein göttliche Tugend
Dem Volk werd wohl bekannt. Amen.

Mittwoch.

1 Petr. 2, 9.: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Zwischen den Kindern Gottes zur Zeit des alten Testamentes und denen in der Zeit des neuen findet ein großer Unterschied statt. Im alten Bunde standen nämlich die Kinder Gottes, wie St. Paulus sich ausdrückt, noch unter der Vormundschaft. Es war ihnen daher nicht gestattet, in allen Dingen mit Gott unmittelbar zu handeln; die Mittelspersonen zwischen ihnen und Gott waren die Priester. Diese waren es, die im Namen des Volkes den öffentlichen Gottesdienst bestellten, im Namen des Volkes Gott die Opfer aller Art darbrachten und überhaupt in dem Heiligthum des Tempels dem daselbst in Gnaden gegenwärtigen Gott nahten. Der Priester Amt war es, das Gesetz Gottes auszulegen, über rein und unrein zu entscheiden, dem Volke den Segen des HErrn zu ertheilen und dasselbe mit ihren Gebeten bei Gott zu vertreten. So oft daher ein Israelit versöhnt oder gereinigt werden, Gott ein Versöhn-, Räuch-, Lob- oder Dankopfer darbringen oder sich sonst zu Gott fragend wenden wollte, so war er damit an die Priester gewiesen. Es geschah dies nicht darum, weil die Gläubigen des alten Testamentes noch nicht bei Gott in Gnaden standen, sondern zu einem Zeugniß, daß erst der verheißene und zu erwartende Messias die Menschen mit Gott versöhnen und ihnen einen freien Zugang zu Gott eröffnen werde. Nachdem daher durch Christi Tod das neue Testament gestiftet worden war, so zerriß auch der Vorhang, welcher dem Bundesvolke des alten Testamentes das Allerheiligste verdeckt hatte, mitten entzwei, zu einem Anzeichen, daß das levitische Priesterthum mit seinen Vorrechten nun abgethan und ein neues heiliges, priesterliches Bundesvolk geschaffen sei, unter welchem es keinen besonderen Priesterstand mehr geben, sondern in welchem alle Priester Gottes des Allerhöchsten sein sollten.

Und so ist es. Nach dem Zeugniß der heiligen Apostel sind alle gläubigen Christen geborne Priester, und die ganze christliche Kirche ist der Tempel, das Haus Gottes, in welchem sie Tag und Nacht des Gottesdienstes pflegen unter ihrem einigen Hohenpriester, JEsu Christo, der durch sein eigenes Blut einmal in das Allerheiligste des Himmels eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat. Unter anderm ruft daher St. Petrus allen Christen in unserm Texte zu: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Hieraus sehen wir: sobald ein Mensch durch die heilige Taufe ein Christ wird und durch dieselbe den Heiligen Geist empfängt, so wird er damit auch zu einem geistlichen Priester gesalbt, und so lange ein Mensch die Taufgnade bewahrt oder wenn er, nachdem er sie durch Unglauben verloren hatte, sie durch wahre Buße wiedererlangt hat, so ist und bleibt er mit den heiligen Vorrechten eines Priesters Gottes geschmückt. Ein Christ bedarf daher keiner Mittelsperson, wenn er mit Gott handeln will; er hat Tag und Nacht einen freien Zugang zu Gott und seinem Gnadenstuhl und holt sich selbst aus Christi Fülle Gnade um Gnade. — Zwar hat Gott auch im neuen Testamente die Ordnung gemacht, daß bestimmte Personen seine Gnadenmittel in öffentlichen Aemtern handhaben, sein Wort öffentlich predigen, seine heiligen Sacramente verwalten und das Regier- und Wächteramt unter den Christen tragen; aber die Prediger bilden nicht neben den Christen einen besonderen Stand, welchen daher, wie den Priestern im alten Testament, allein gewisse geistliche Gaben und Rechte anvertraut wären. Im ganzen Neuen Testament werden daher die Kirchendiener nie Priester genannt, sondern Aelteste, Lehrer, Knechte, Haushalter. Was sie haben, ist ein Ausfluß der Rechte und Gaben des geistlichen Priesterthums der Christen, denen sie dienen; sie sind nicht Herren, oder auch nur ausschließliche Inhaber gewisser Schätze,

welche die Christen oder die sogenannten Laien nicht hätten, sondern sie sind eben nur Haushalter über die Rechte und Gaben, welche die Christen besitzen, in öffentlichen Aemtern.

Die Christen sind daher durch ihren Glauben freie Herren über alles, und nur durch die Liebe sind sie aller andern Knechte. Gerade sie sind die eigentlich handelnden Personen in den Gottesdiensten der neutestamentlichen Verfassung. Im Urtheil über geistliche Dinge sind sie keinem Menschen, sondern allein dem Worte des HErrn unterworfen; ja, sie sind die von Gott selbst über ihre Lehrer gesetzten Wächter und Richter.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Du bist das heilge Oele,
Dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele
Dem HErren JEsu Christ
Zum wahren Eigenthum,
Zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen
Gott schützt im Heiligthum. Amen.

Donnerstag.

Röm. 12, 1.: Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Ein Priester Gottes des Allerhöchsten zu sein, ist die höchste Ehre und Seligkeit, deren ein geschaffenes Wesen theilhaftig werden kann. Wer ein Priester Gottes ist, der hat nämlich das Amt, den Beruf, das Vorrecht, fort und fort vor Gott zu stehen, einen vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen und ihm zu dienen, als ein Gewaltiger seines großen Reichs. So groß aber die Ehre und der Vorzug ist, ein Priester Gottes zu sein, so groß sind auch die Pflichten, welche ein Priester Gottes hat. Die Hauptpflicht eines Priesters ist, daß er opfere. Ein Priester ohne Opfer ist ein Unding, ein Widerspruch; denn ein Priester und ein Opferer ist eben eins und dasselbe. Das Darbringen von Opfern ist daher von dem Amte eines Priesters so unzertrennlich, wie das Predigen von dem Amte eines Predigers und das Lehren von dem Amte eines Lehrers. Worin besteht nun aber das Opfer, welches ein Christ als ein geistlicher Priester Gott darzubringen verpflichtet ist? Der Apostel zeigt es uns mit den Worten an: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Hieraus sehen wir: Christen haben Gott nicht wie die Priester des alten Testaments Farren, Widder, Lämmer, Turteltauben, nicht die Erstlinge ihrer Feldfrüchte, nicht Oel, nicht Weihrauch und dergleichen zu opfern; dies alles waren nur vorbildliche Opfer des vorbildlichen levitischen Priesterthums. Die geistlichen Priester des neuen Testaments sollen Gott ihre „Leiber“, das heißt, sich selbst nach Leib und Seele, mit allem, was sie sind und haben, opfern.

Wie aber kann ein Christ sich selbst opfern? Das thut er dann, wenn er alles Böse, was in und an ihm ist, täglich und stündlich durch die Kraft des Heiligen Geistes schlachtet und tödtet, das heißt, dagegen kämpft und es unterdrückt; und wenn er alles, was er Gutes hat, Gott zu Füßen legt. Wenn er, so oft er bei sich Augenlust, das heißt, Anhänglichkeit und Liebe zu dem Irdischen, Geiz und Habsucht merkt, sich davon eilend loszumachen sucht; wenn er, so oft er bei sich Fleischeslust, Wollust, Genußsucht, Liebe zu einem fleischlich bequemen Leben merkt, diese Lust bei sich auszurotten bemüht ist; wenn er, so oft er in sich hoffärtiges Wesen, das heißt, Verlangen nach eigener Ehre, Lust nach Lob seiner selbst, Stolz, Hochmuth, Hoffart, Selbstgefälligkeit merkt, dieses Unkraut aus seinem Herzen auszureißen sich befleißigt; kurz, wenn er täglich beflissen ist, von allen seinen Sünden loszukommen, ob sie ihm auch noch so lieb und angenehm waren; wenn er darauf ausgeht, auch von allen sündlichen Begierden, Bewegungen und Gedanken in sich befreit zu werden: dann, aber auch nur dann lebt er vor Gott als ein geistlicher Priester, der sich ihm opfert.

Doch es ist nicht genug, daß ein Christ nur das Böse in sich zu tödten trachtet, er muß auch das Gute, das er hat, Gott zu Füßen legen. Wenn er danach trachtet, daß alles, was er ist und hat, zur Ehre Gottes diene; wenn er so lebt, als wäre sein Leib nicht sein, sondern Gottes, und als wäre seine Seele nicht sein, sondern Gottes; wenn er so lebt, als wären seine Glieder, seine Sinne und seine Leibes- und Seelenkräfte nicht für ihn, sondern für Gott ihm gegeben; wenn er so lebt, daß er alle seine Güter für Gottes Güter ansieht, die er zu Gottes Verherrlichung anwenden müsse; wenn er bereit ist, alles, was ihm lieb und angenehm ist, so es zur Ehre Gottes dienen könne, hinzugeben, seine Ehre und seinen guten Namen, seine Freude und Ruhe, seine Freunde und Verwandten, seine Weisheit und Kunst, ja, sein Blut und Leben, kurz, alles; wenn sein einziger letzter Zweck, sein einziges letztes Ziel, sein einziger letzter Wunsch in seinem ganzen Leben und Denken, Reden und Thun ist, daß er etwas zu Gottes Preis beitrage; wenn er wünscht, wie der heilige Augustinus, ein Licht zu sein, das, im Dienste Gottes leuchtend, sich verzehre: siehe! dann hat er sich Gott geopfert.

Wohl ist es wahr, ein Christ bringt es in diesem Leben nie so weit, daß er Gott ganz geopfert wäre. Er hat bis an seinen Tod mit seinem Fleisch und Blut zu streiten. Aber eben das ist ein Zeichen, daß ein Mensch ein Christ, ein geistlicher Priester ist, daß er sich danach sehnt, danach ohne Aufhören jagt, darum mit Gebet und Gottes Wort täglich ringt und kämpft, immer mehr ein ganzes Opfer seines Gottes zu werden. Ein solcher Christ ist, obwohl nicht vollkommen, doch nicht todt, und das Opfer, das er Gott darbringt, ist daher ein lebendiges und heiliges und um Christi willen Gott wohlgefälliges Opfer.

Mel.: An Wasserflüssen Babylon.

Ich will von deiner Lieblichkeit
Bei Nacht und Tage singen,
Mich selbst auch dir zu aller Zeit
Zum Freudenopfer bringen.
Mein Bach des Lebens soll sich dir
Und deinem Namen für und für
In Dankbarkeit ergießen,
Und was du mir zu gut gethan,
Das will ich stets, so tief ich kann,
In mein Gedächtniß schließen. Amen.

Freitag.

Röm. 12, 2.: Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille.

Es gibt leider nur zu viele, welche sich Christen nennen, die zwar meinen, daß es sich freilich für einen Prediger nicht zieme, weltlich zu sein; die es zugeben, für einen Prediger freilich schicke es sich z. B. nicht, an die öffentlichen Vergnügungsplätze zu gehen, Trink- und Schauspielhäuser zu besuchen, wo allerlei Leute zusammenkommen und allerlei Sünden, gottlose Scherze, Narrentheidinge, Possen und Lästerungen des Heiligen ohne alle Scheu getrieben werden; für einen Prediger schicke es sich nicht, mit zu spielen und zu tanzen; für einen Prediger schicke es sich nicht, sich prunkend und eitel zu kleiden und in seinem Hauswesen Verschwendung zu treiben; kurz, ein sogenannter Geistlicher müsse freilich von einem Weltlichen sich unterscheiden: allein wer sich in einem weltlichen Stande befinde, dem könne man so enge Grenzen nicht setzen und so großen Ernst von ihm nicht fordern; wolle der wie ein Prediger sich halten, so werde er eine Zielscheibe des Spottes, er gelte dann für einen Frömmler und Sonderling und gebe dann selbst den bösen Schein, als ob er ein Heuchler und Scheinheiliger sei.

So allgemein nun diese Gedanken sind, so falsch und irrig sind sie jedoch. Es ist freilich wahr: wenn ein Prediger sich weltlich zeigt, wenn ein Prediger der Welt sich gleichstellt, so ist es ihm doppelt Sünde, weil er ein Vorbild seiner Herde sein soll; aber was einem Prediger Sünde ist, das ist auch einem jeden Christen Sünde. Es ist wider Gottes Wort, die Christen in Weltliche und Geistliche einzutheilen. Ein weltlicher, nicht geistlicher Christ

ist ein Mensch ohne Seele, mit einem Worte, kein Christ, ein Unchrist. Jeder Christ soll ein Geistlicher, nämlich mit dem Heiligen Geiste gesalbt sein; jeder Christ soll ein von Gott kräftig Berufener und Auserwählter, nämlich aus der Sünde und Welt Herausgerufener und aus den sündigen, verlorenen Menschen Ausgewählter sein; jeder Christ soll ein Prediger sein; er soll nämlich in seinem Stand und Beruf, mit seinen Worten und mit seinen Werken verkündigen die Tugenden deß, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; kurz, jeder Christ soll ein geistlicher Priester, ein Heiliger, ein Gott Geweihter, ein Knecht Gottes und Jünger Christi sein; und wer das nicht sein will oder doch nicht ist, der ist auch kein Christ.

Nicht zu den Predigern allein, sondern zu allen Christen sagt der Apostel in unserm Texte: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Willst du also ein Christ, ein geistlicher Priester sein, so darfst du dich der Welt nicht gleichstellen, sondern mußt von ihr dich absondern; du darfst nicht mit ihr laufen in das wüste unordentliche Wesen; du darfst an ihrer eitlen Lust nicht theilnehmen; du darfst nicht an die Plätze gehen, wo die Welt, ihrem Gott zu dienen, zusammenkommt, auf die Tanzsäle und in die Trink-, Spiel- und Schauspielhäuser; du darfst dich nicht zu deiner Erholung und Vergnügung mit hinsetzen, da die Spötter sitzen; du darfst dich nicht mit ihnen zusammenkoppeln in geheimen Gesellschaften; du darfst in deinen Zimmern, auf deiner Tafel nicht der Welt Prunksucht und Leckerhaftigkeit folgen; du darfst in deinem ganzen Aeußeren dich nicht benehmen als ein Weltkind, nämlich so frei, so frech, so stolz oder so geckenhaft und läppisch; du mußt auch in deiner ganzen äußeren Haltung offenbaren, daß du nicht zur Welt gehörest, sondern daß du zwar in der Welt, aber nicht von der Welt bist.

Doch der Apostel sagt nicht bloß: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich", sondern er setzt auch noch hinzu: „Sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille." Hieraus sehen wir: will ein Mensch ein Christ, ein geistlicher Priester sein, so ist nicht genug, daß er sich nicht äußerlich der Welt gleichstelle, nicht genug, daß er sich äußerlich von ihr absondere. Selbst bei dem eingezogensten, von aller Weltgesellschaft entfernten, äußerlich gottseligen Leben kann doch ein Mensch ein falscher Christ, ein Unchrist sein. Ein wahrer Christ, ein wirklicher geistlicher Priester muß sich vor allem durch einen andern Sinn von der Welt unterscheiden und immer mehr absondern. Was der Welt gefällt, muß ihm immer mehr mißfallen; was die Welt sucht, muß er immer mehr fliehen; was der Welt köstlich dünkt, muß ihm immer verächtlicher werden; woran die Welt sich ergötzt, das muß ihm immer mehr zum Ekel werden. Sucht die Welt Reichthum, so muß er mit seiner Armuth zufrieden sein; sucht die Welt gute Tage, so muß er hingegen seine Leiden in Christo theuer achten; trachtet die Welt nach Ehre, so muß ihm die Verachtung um Christi willen am besten gefallen; begehrt die Welt langes Leben, so muß er sich sehnen nach einem seligen Abschied. Und so muß denn dem Christen Gottes Wille, den die Welt haßt, wenn er gegen ihr Fleisch und Blut gerichtet ist, immer gut, wohlgefällig und vollkommen erscheinen.

Mel.: Herr Jesu Christ, meins Lebens Licht.

Erneure mich, o ewges Licht
Und laß von deinem Angesicht
Mein Herz und Seel mit deinem Schein
Durchleuchtet und erfüllet sein.

Auf dich laß meine Sinnen gehn,
Laß sie nach dem, was droben, stehn,
Bis ich dich schau, o ewges Licht,
Von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Samstag.

Röm. 12, 3—6.: Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise, als wir in Einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glie-

der nicht einerlei Geschäft haben: also sind wir viele Ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Der heilige Apostel will mit diesen Worten so viel sagen: Die Gaben, die euch als Christen gegeben worden sind, sind zwar verschieden; der eine kann wunderbar Kranke heilen; der andere kann fremde Sprachen reden; der dritte hat die Gabe zu weissagen und die Schrift auszulegen; der vierte hat die Gabe, die Kirche zu regieren und dergleichen; der eine hat größere, der andere geringere, der eine glänzende, der andere unscheinbare Gaben: aber deswegen dürfen die Begabteren sich nicht über die weniger Begabten erheben und diese jene nicht deswegen beneiden; denn der einzig rechte Maßstab, wonach ihr euch zu beurtheilen habt, ist der Glaube. Nach eurem Glauben seid ihr aber alle einer in Christo, und gegen einander ist einer des andern Glied. Wenn einer noch so große Gaben hat, so ist er doch nicht gerechter als der andere vor Gott durch seinen Glauben an Christum; welcher starke Christ dürfte sich also über einen andern erheben? Und wenn einer noch so geringe Gaben hat, so daß es scheint, als sei er das geringste Glied am Leibe Christi, so müssen doch die wichtigeren Glieder ihm dienen; darf er also die andern beneiden? ist nicht das Auge, dieses köstlichste Glied des Leibes, ein Glied, ein Diener des Fußes? dient nicht das Haupt der Hand? das Herz jeglichem Gliede des Leibes?

Wir sehen hieraus: Demuth und Liebe ist die Pflicht, die wir in Absicht auf unsere Brüder vor allem zu üben haben.

Du, der du etwa mehr Erkenntniß, oder stärkeren Glauben, oder ein ehrenvolleres Amt und dergleichen hast, du darfst dich nicht über deinen Bruder erheben; denn vor Gott ist er dir gleich, er hat ja dieselbe Gnade, denselben Christus, dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Seligkeit, denselben Himmel. Sobald du dich daher erhebst, so schließest du dich selbst von den Christen aus und wirst aus dem Ersten der Letzte. Aber auch du, der du weniger begabt bist als andere, du darfst diese darum nicht beneiden; denn siehe, da du ein Glied bist am Leibe Christi, so kommen die herrlichen Gaben deines Bruders dir zu nutze, wie dem Fuße das Licht des Auges dient; deiner Brüder Gaben sind auch deine Gaben. Lässest du daher anstatt der Bruderliebe Neid in deinem Herzen herrschen, so hast du schon aufgehört, ein Glied am Leibe Christi, ein Christ, ein geistlicher Priester zu sein.

Wohlan denn, wir alle, die wir durch den Glauben geistliche Priester sind, laßt uns nicht, wie manche hoffärtige Schwärmer thun, nur auf dieses Vorrecht pochen, sondern auch bedenken, welch hohe und heilige Pflichten dieses Vorrecht uns auflegt. Laßt uns, was Gott betrifft, uns selbst ihm opfern mit allem, was wir sind und haben; laßt uns, was die Welt betrifft, uns von ihr absondern äußerlich durch unser ganzes Leben, innerlich durch einen erneuerten heiligen Sinn; und endlich laßt uns, was unsere Brüder betrifft, den andern höher achten als uns selbst, in Demuth, und ihn uns gleich achten in der Liebe.

So gehen wir einher in dem rechten priesterlichen Schmuck, und wenn einst unser letzter Tag kommt, dann wird vor unsern Augen der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Himmels zerreißen, und wir werden eingehen mit Freuden und ewig als Priester und Könige vor Gott stehen und ewige Opfer des Lobes ihm darbringen. Das helfe uns allen JEsus Christus! Amen.

Mel.: Das JEsulein soll doch mein Trost.

Behüte mich vor Zorn und Grimm,
Mein Herz mit Sanftmuth ziere;
Auch alle Hoffart von mir nimm,
Zur Demuth mich anführe.
Was noch von Sünd
An mir sich findt,
Laß mich hinfort ablegen.
Laß allezeit
Trost, Fried und Freud
In mir durch dich sich regen. Amen.

Zweite Woche nach Epiphanias.

Sonntag.

Joh. 2, 1—11.: Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter JEsu war da. JEsus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu ihm: Sie haben nicht Wein. JEsus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. JEsus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister. Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Die Ehre der Ehe erkennen wir recht erst im Lichte des göttlichen Wortes.

JEsus Christus war der Sohn des lebendigen Gottes, gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war. Dreißig Jahre lang lebte er, mit einer einzigen uns bekannten Unterbrechung im zwölften Lebensjahre, erst in unbemerkter Stille. Endlich verließ er seine Verborgenheit, trat sein Messiasamt auch öffentlich an und begann nun, einen Kreis von Jüngern um sich zu versammeln. In dieser Zeit war zu Cana in Galiläa, wahrscheinlich unter den Verwandten Marias, der Mutter des HErrn, eine Hochzeit. Da nun Christus soeben in Galiläa erschienen war, wurde auch er sammt seinen Jüngern dazu eingeladen. Und was thut Christus? Wohl hätte man denken mögen, er, der zur Stiftung eines Gottesreichs, eines Himmelreichs auf Erden gekommen war, werde die Einladung ausgeschlagen haben. Aber er nimmt sie an und würdigt diese Hochzeit nicht nur seiner hohen Gegenwart mit allen seinen Aposteln, sondern thut auch hier zur Offenbarung seiner Herrlichkeit sein erstes Wunder. Und was ist das Wunder? Heilt er etwa einen Kranken? Weckt er einen Todten auf? Nein, dadurch offenbart er seine Herrlichkeit, daß er, da es an Wein gebricht, Wasser in köstlichen Wein durch göttliche Schöpferkraft wunderbar verwandelt. Fürwahr, dadurch ist die Ehre der Ehe so herrlich geoffenbart worden, wie sie herrlicher nimmer hätte geoffenbart werden können.

Viererlei sehen wir hieraus deutlich: daß nämlich die Ehe erstens eine heilige Ordnung sein müsse, die Gott selbst gemacht habe; zum andern eine solche, die Gott durch seine Allmacht erhalte; zum dritten eine Ordnung, für deren Bedürfnisse Gott selbst sorgen, und darin viertens Gott dem Menschen sich offenbaren wolle.

Aus Gottes Wort ersehen wir: der allweise heilige Gott hat es also geordnet, sobald er Himmel und Erde und das erste Menschenpaar geschaffen hatte, daß immer durch je einen Mann und ein Weib in bis zum Tode unauflöslicher heiliger Verbindung das Geschlecht der Menschen bis an das Ende der Tage fortgepflanzt werde. Die Ehe ist nach Gottes klarem Worte eine göttliche Stiftung. Der allerhöchste Gesetzgeber spricht daher selbst: „Du sollst nicht ehebrechen", und: „Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." — O welch eine heilige, unverletzliche Ordnung ist also die Ehe nach Gottes Wort!

Daß sie dies sei, hat Gott aber auch dadurch offenbart, daß er die Ehe bis diese Stunde in aller Welt erhalten hat. Sollte jemand so

blind sein, das für einen blinden Zufall zu achten? Nein, es ist zu offenbar, daß der allerhöchste Stifter dieser Ordnung selbst für Erhaltung derselben allmächtig gesorgt haben muß.

Doch Gott offenbart, daß die Ehe seine Ordnung sei, auch ferner dadurch, daß er für die Bedürfnisse derselben treulich und väterlich sorgt. Was nämlich Christus nach unserm Evangelio auf der Hochzeit zu Cana that, das ist ein Spiegel dessen, was Gott in allen Ehen thut. Als dort nur Mangel an Wein, also nicht Mangel am Nothwendigen, nur an einem Mittel der Erquickung und Erheiterung eintrat, siehe! da konnte der HErr die Brautleute nicht lange in Verlegenheit sehen und gebrauchte diese Gelegenheit zur Offenbarung seiner Herrlichkeit dazu, schnell durch ein Wunder den Mangel auszufüllen. So thut der HErr aber immer. Tausende und Millionen noch ärmere Brautpaare treten in den Stand der Ehe mit leeren Händen; finden sie aber dann nicht täglich, was sie bedürfen? — Ist diese treue Sorge Gottes für die Bedürfnisse des Hausstandes nicht offenbar eine Ehre, damit Gott vor aller Welt den Ehestand als seine Ordnung ehrt?

Doch Gott thut noch mehr. Wie Christus einst auf die Hochzeit zu Cana ging und da durch ein Wunder seine Herrlichkeit offenbarte, so macht er noch jetzt die Ehe für alle, die ihre Augen und Herzen nicht muthwillig dagegen verschließen, zu einem Mittel, sich selbst ihnen zu offenbaren. Weit entfernt, daß die Ehe, wie man im antichristischen Pabstthum lehrt, am Dienste Gottes und an der Gottseligkeit hinderlich sein sollte, so ist sie vielmehr mit ihren Leiden und Freuden schon für Unzählige ein Weg geworden, auf dem sie zu Christi Erkenntniß gelangt oder darin erhalten und gefördert worden sind, eine Quelle zeitlicher und ewiger Segnungen.

Das ist also die vierfache Ehre, damit Gott den ehelichen Stand geehrt hat und noch ehrt: er hat ihn selbst gestiftet; er hat ihn erhalten; er versorgt, die darein treten; und endlich macht er ihn zu einer Schule des Glaubens und der Liebe.

Mel.: In dich hab ich gehoffet, HErr.

Gib mir, daß ich an meinem Ort
Allstets dich fürcht in deinem Wort
Und meinen Stand so führe,
Daß Glaub und Treu
Stets bei mir sei
Und all mein Leben ziere. Amen.

Montag.

Spr. 18, 22.: Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und bekommt Wohlgefallen vom HErrn.

Salomo sagt: „Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes.“ Gewiß, eine recht merkwürdige Ausdrucksweise! Er sagt nicht, wer eine Ehefrau nimmt, sondern wer sie findet. Daß das Gemahl gefunden sei, gehört also vor allem zu rechter Eheschließung. Gott hat nämlich schon von Ewigkeit einem jeden die Person zugedacht, die mit ihm durch das Erdenthal wandern soll. Die rechten Ehen werden daher schon von Ewigkeit im Himmel geschlossen. Soll nun die Ehe eine glückliche werden, so kommt alles darauf an, die Person zu finden, die Gott uns auserlesen hat. Was ist daher wohl zu thun? — Es ist klar: wer nicht nach Gott bei seiner Wahl fragt, wer dabei seiner eigenen Weisheit und Klugheit vertraut, oder wer dabei nur unlauteren Beweggründen folgt, nur auf die so vergängliche Schönheit, nur auf den so ungewissen Reichthum, nur auf die so schnell schwindende Ehre, nur auf zu erwartende gute Tage oder gar auf ein wollüstiges Leben sein Augenmerk richtet, der nimmt sein Gemahl, aber er findet es nicht! Zum Finden gehört Suchen. Und was ist hier das rechte Suchen? Da der treue Gott schon von Ewigkeit die Wahl für uns getroffen hat, so ist das erste Stück des Suchens, daß man sich in herzlichem Gebete zu Gott wendet und ihn um seine Leitung und Führung anruft; daß man ihn bittet, uns das Auge zu öffnen, das Herz zu regieren und die Umstände gnädig zu lenken. Da aber Gott schon in seinem Worte gezeigt hat, wie ein rechtes Gemahl beschaffen sein müsse, so ist zum andern zum rechten Suchen nöthig, daß man vor allem

prüft und darauf sieht, ob die zu wählende Person den HErrn lieb habe, ob sie auf dem Wege zur Seligkeit sei, und ob sie wirklich die Eigenschaften habe, die zu einer glücklichen und gesegneten, dem HErrn wohlgefälligen Ehe nach Gottes Wort nöthig sind. Doch auch dies ist nicht genug. In so hochwichtigen Sachen täuschen wir uns nur zu leicht selbst, denn unser Herz ist ein Schalk und will immer den Irrweg. Darum ist es zum dritten nöthig, daß wir auch guten Rath bei erfahrenen, gewissenhaften, lauteren Christen suchen, namentlich bei gottseligen Eltern. Thun wir dies und treffen wir dann unsere Wahl, dann haben wir ohne Zweifel die Person gefunden, welche Gott von Ewigkeit uns zudachte.

Wer auf die beschriebene Art seine Ehe schließt, der findet also in seinem Gemahl ein Gut, gleichsam einen verborgen gelegenen köstlichen Schatz. An einer andern Stelle drückt dies Salomo also aus: „Wem ein tugendsames Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen." Und ohne Zweifel gilt dies ebenso von einer Jungfrau, welcher ein tugendsamer Gemahl bescheret ist. Der Mann bekommt nämlich mit einem tugendsamen Weibe eine Gehülfin, welche die Bürde des Lebens ihm tragen hilft und sie ihm so leicht und lieblich macht; und die Jungfrau bekommt mit dem Manne einen Herrn, der sie mit dem Zügel der Liebe regiert, einen Beschützer, der sich für sie gegen alle Angriffe zum Schilde macht, einen Freund, der für sie leiblich sorgt, einen Bischof, der sich auch ihrer Seele herzlich annimmt; und beide finden an einander ein Herz, das sich in Lieb und Leid, in Krankheit und Gesundheit, in Ehre und Schande, in Noth und Tod treulich meinet.

Doch Salomo sagt nicht nur: „Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes", sondern er setzt auch noch hinzu: „und bekommt Wohlgefallen vom HErrn." Gott will also dann nicht ansehen die sündlichen Schwachheiten, die sich auch in der Ehe gottseliger Gatten noch finden; er will sie vergeben, er will sie mit dem Mantel der Gnade zudecken, er will dennoch mit Wohlgefallen auf sie herabsehen. Gottes Wohlgefallen ist aber kein müßiges, es ist immer begleitet von Wohlthun, ja, von tausendfachem Segen an irdischen und himmlischen Gütern.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht,
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht,
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun. Amen.

Dienstag.

Eph. 5, 24. 25.: Ihr Männer, liebet eure Weiber; gleichwie Christus geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.

Es gibt einen Verein, den die ewige Liebe unter den Menschen schon im Paradiese gestiftet hat, auf welchem durch Gottes Schöpferkraft der paradiesische Duft der Liebe noch heute liegt; es ist dies der Bund der heiligen Ehe. Ach, was wäre das Leben der selbstsüchtigen Menschenwelt ohne die Ehe? Ein ewiger eisiger Winter. Die Ehe aber schlingt um Millionen das Band warmer Liebe und stiftet allenthalben traute Familienkreise natürlicher Liebe.

Im vollen Sinne des Wortes erfahren dies jedoch nur die Gläubigen. Ihre Ehe ist nämlich ein Abbild der Vermählung Christi mit der Kirche, seiner Braut. Allein, welcher Mensch kann das seiner Gattin sein, was Christus seiner Kirche ist? Kann ein Mann seine Gattin, wie Christus seine Kirche, erlösen, für ihre Sünden genugthun, sie mit Gott versöhnen, sie im Glauben bis ans Ende erhalten und endlich in die Herrlichkeit des Himmels einführen? Nein, das kann er nicht. Aber Gott Lob! das ist es auch nicht, was von einem Gatten gefordert wird, sondern die Liebe, die sich der Gattin hingebende Liebe ist es, welche die Ehe der Gläubigen zu einem Abbild der Vermählung Christi mit seiner Kirche machen soll, denn der Apostel schreibt: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebet hat

die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben.“ Aber wie liebt Christus seine Gemeinde? Er liebt sie erstlich von Herzen, innig, brünstig, also, daß er sie selbst mit seinem eigenen Leibe speist und mit seinem Herzblut tränkt; so innig soll denn auch der christliche Gatte seine Gattin lieben. — Christus liebt seine Gemeinde ferner, obgleich sie voll Flecken ist; weit entfernt, sich darum von ihr zu scheiden, deckt er ihre Sünde mit seiner eigenen Gerechtigkeit zu; so geduldig soll auch der christliche Gatte seine Gattin lieben, obwohl auch sie ihre Schwachheiten und Gebrechen hat, dieselben tragen und nicht darum von ihr wieder frei zu werden begehren. — Christus liebt seine Gemeinde ferner auch mit der That; er sorgt für sie für Zeit und Ewigkeit und läßt es ihr an nichts mangeln; er ist ihr Fürsprecher bei dem Vater; er schützt sie in Gefahr, er tröstet sie in Traurigkeit, erfüllt sie mit Friede und Freude; so thätig soll auch der christliche Gatte seine Gattin lieben, für ihren Leib und ihre Seele sorgen, für sie und mit ihr beten, ihr es an nichts mangeln lassen, ihr Schutz sein, sie trösten in Traurigkeit und ihr täglich Freude zu bereiten suchen als seinem zweiten Ich. — Christus liebt seine Gemeinde aber endlich auch beständig; hat er sie doch schon von Ewigkeit geliebt und zu seiner Braut sich auserwählt, daher er, selbst wenn sie zuweilen ihm untreu wird, ihr doch in Liebe zugethan bleibt bis zum Tode; so beständig soll auch der christliche Gatte seine Gattin lieben; kein Sturm des Unglücks soll die Flamme seiner Liebe auslöschen, und selbst jahrelanges Siechthum der Gattin soll seine Liebe zu ihr nicht schwächen, sondern nur brünstiger machen, bis er endlich ihr oder sie ihm das im Tode brechende Auge mit liebender Hand zudrückt.

Doch auch von Seiten der Gattin ist die Ehe der Gläubigen ein Abbild der Vermählung Christi mit der Kirche, seiner Braut. Denn der Apostel schreibt: „Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“ Die wahre Kirche offenbart und bewährt sich ja allein dadurch, daß sie Christo, der sie mit seinem Worte als mit dem Scepter seiner ewigen Liebe regiert, unterthan, und daß jedes Wort Christi, wenn es auch keinen Befehl enthält, ihr ein Befehl ist, den sie mit Freuden ausrichtet, und wenn es ihr Blut und Leben kostete. So auch eine christliche Gattin. Das Scepter der Liebe ihres Gatten ist ihr heilig. Sie will gar nicht herrschen, sondern dem dienen, den ihr Gott zum Haupte gesetzt hat. Sie bedarf nicht erst seines strengen Befehls; nein, was sie ihrem Gatten, wie man zu sagen pflegt, auch nur an den Augen absehen kann, das ist ihr schon ein Befehl, und sie schätzt sich glücklich, ihn erfüllen zu können.

O selige Ehe, in welcher der Gatte seine Gattin liebt, wie der HErr seine Gemeinde! O selige Ehe, in welcher die Gattin ihrem Gatten unterthan ist, wie die Gemeinde Christo! Eine solche Ehe ist der irdische Wiederschein der Vermählung des Bräutigams im Himmel mit seiner Braut auf Erden.

In eigener Melodie.

Seelenbräutigam,
JEsu, Gottes Lamm,
Habe Dank für deine Liebe,
Die mich zieht aus reinem Triebe
Von der Sünden Schlamm,
JEsu, Gottes Lamm. Amen.

Mittwoch.

1 Tim. 4, 8.: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Fragen wir die Welt, wann man wohl von jungen Verlobten hoffen könne, daß sie ihre Ehe gewiß glücklich und selig führen werden, so wird die Welt sagen: Wenn das Brautpaar erstlich ein frohes Gemüth hat; wenn es zweitens reich ist; wenn es drittens durch eine bleibende gegenseitige Liebe verbunden wird; und wenn es endlich viertens auch für die Zeit der Noth hilfreiche Freunde zur Seite hat: dann ist kein Zweifel, ihre Ehe wird gut gerathen und von ihnen nie bereut werden. — Diese vier Stücke aber, im wahren Sinne des Wortes, sind in nichts anderm zu finden, als in der Gottseligkeit, von welcher der Apostel

in unserm Texte sagt, sie „ist zu allen Dingen nütz, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“.

Es ist wahr: um die Ehe selig zu führen, dazu gehört vor allem ein frohes Gemüth; ein wahrhaft frohes Gemüth gibt aber eben die Gottseligkeit. Diese besteht nämlich nach der heiligen Schrift darin, daß man an Christum glaubt und in diesem Glauben seinem Gott mit allem Eifer dient. Wer aber an Christum glaubt, der weiß ja, daß ihm alle seine Sünden vergeben sind, daß Gott seinen Namen in das Buch des Lebens eingeschrieben hat, und daß Gott sein gnädiger Gott und Vater ist, der auf ihn, als auf sein liebes Gnadenkind, mit Wohlgefallen herabsieht. Wenn nun gottselige Ehegatten dies von sich wissen, wie sollten sie dann nicht eines wahrhaft frohen Gemüthes sein? Ach ja, diese müssen dann nicht, wie weltliche Ehegatten, die Freude außer ihrem Hause an den Plätzen der rauschenden Weltlust suchen, in der einfachen Stille ihres Hauses genießen sie verborgene Freuden, davon die arme Welt nichts ahnt; ja, in dem tiefsten Grunde ihres Herzens empfinden sie den Frieden Gottes, der süßer ist, als alles in der Welt, und darum bleibt ihr Gemüth auch dann heiter, wenn auch ihr Auge von Thränen gefeuchtet wird.

Doch es ist ferner wahr: um die Ehe selig zu führen, dazu gehört auch in einem gewissen Sinne Reichthum; denn wie groß sind die Bedürfnisse einer Familie schon in einem Jahre! Wahrhaft reich und wahrhaft wohl versorgt sind aber Eheleute dann, wenn sie gottselig sind, denn dann haben sie einen reichen Vater im Himmel, dessen Schatzkammern unerschöpflich sind, dessen Hände immer mild sich öffnen. Wäre daher ihr Haus auch ganz leer, getrost könnten sie darein einziehen, denn die Gottseligkeit ist die reichste Mitgift der Braut, die Gottseligkeit das reichste Kapital des Bräutigams; sie bringen Gottes Segen mit, und wo dieser ist, da ist die Hülle und die Fülle.

Doch es ist ferner wahr: um die Ehe selig zu führen, dazu gehört auch, daß sie durch eine gegenseitige treue Liebe gestiftet sei. Wohl findet sich nun die eheliche Liebe auch in den Herzen derer, die Gott nicht fürchten, aber ach, wie bald verwandelt sich oft bei ihnen die brennendste bräutliche Liebe in Gleichgültigkeit, ja, in Haß! Wie bald ist oft bei den Kindern dieser Welt der dem Gatten geleistete Eidschwur vergessen und gebrochen! Doch es gibt noch einen sicheren Pfeiler der ehelichen Liebe und Treue, und dieser ist — die Gottseligkeit. Ja, wenn Braut und Bräutigam sich nicht nur lieben, wenn sie sich auch in dem HErrn lieben, wenn sie bei ihrer Vermählung nicht nur sich, sondern auch dem HErrn Treue schwören, o welch ein liebliches Zusammensein beginnen sie dann am Tage ihrer Hochzeit! Kommt zwischen sie auch zu Zeiten etwas, was ihre Herzen trennen will: weil sie den HErrn fürchten, so bitten sie ihn dann sogleich, daß der HErr ihre Liebe wieder anfachen solle; darum kann ihre Liebe nie ganz erkalten, sondern wenn sie auch einmal erlöschen zu wollen scheint, so lodert sie immer aufs Neue durch Gottes Wirkung wieder in desto helleren Flammen auf.

Doch es ist wahr: um die Ehe selig zu führen, dazu gehört auch endlich ein Freund in der Noth. Denn eine Ehe ohne mancherlei Wehe wird hienieden nicht gefunden. Aber wohl denen, deren Ehe auf Gottseligkeit gegründet ist! Diese haben den rechten Freund in der Noth; ihre Freunde sind nicht bloß arme, sterbliche, veränderliche, unzuverlässige Menschen; nein, sie haben einen Freund, der stets groß ist von Rath und mächtig von That, einen Freund, der nicht stirbt, der sich nie verändert, der sie nie verläßt, vor dem sie jede Stunde mit Bitten und Flehen erscheinen können, und der sie gnädig hört; einen Freund, der in aller Angst ihnen Trost geben, aus allen Gefahren sie erretten und in allen Nöthen ihnen helfen kann und will und wird; und dieser ihr bester Freund ist ihr Gott und Vater im Himmel.

O selige Ehe, wenn sie gottselig ist! Sie ist dann ein Bild der Vermählung Christi mit der Kirche, seiner Braut; sie ist dann ein irdisches Vorspiel des Zusammenseins der Seligen im Himmel; sie ist dann die schönste, lieblichste Blume, die uns in diesem Thränenthale noch blüht.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Hilf, daß wir auch nach deinem Wort
Gottselig leben immerfort
Zu Ehren deinem Namen;
Daß uns dein guter Geist regier,
Auf ebner Bahn zum Himmel führ
Durch JEsum Christum. Amen.

Donnerstag.

Röm. 12, 7. 8.: Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust.

Um diese Worte recht zu verstehen, müssen wir wissen, daß in der apostolischen Zeit, in welcher Gott so viele verschiedene herrliche Gaben unter den Christen austheilte, es auch, besonders in den größeren Gemeinden, wo der Prediger nicht alles versorgen konnte, verschiedene Kirchenämter gab, welche auf diese verschiedenen Gaben gegründet waren. Da hatte man ein besonderes Amt für die Weissager, das heißt, für die, welche die Gabe der Schriftauslegung hatten; ein besonderes Amt für die Almosenpfleger, welches insonderheit das Amt oder der Dienst hieß; ferner ein besonderes Amt für die, welche zu lehren, und für die, welche zu ermahnen hatten; ferner ein besonderes Amt für die, welche geben, nämlich die gemeine Kasse verwalten; ferner für die, welche regieren oder Aufsicht führen, und endlich für die, welche Barmherzigkeit üben, nämlich amtlich die Kranken und Gefangenen versorgen mußten. Für jedes dieser Aemter gibt nun der Apostel eine Ermahnung. Von den Weissagern spricht er, sie sollten dem Glauben ähnlich weissagen, das heißt, sie sollten die Schrift so auslegen, daß es auch mit der ganzen christlichen Glaubenslehre wohl harmonire. Von den Almosenpflegern, Lehrern und Ermahnern sagt er, daß sie ihres Amtes warten, das heißt, demselben treulich vorstehen sollten. Von den Gebern oder Kassenführern sagt er, sie sollten einfältiglich geben, das heißt, sie sollten die Person dabei nicht ansehen, nicht nach Gunst handeln, sondern mit Einfalt und Lauterkeit des Herzens geben. Von den Regierern fordert er, sie sollten sorgfältig sein, das heißt, sie sollten bei ihrer Aufsicht über alle Aemter nicht aus Menschengefälligkeit durch die Finger sehen, sondern sich als wache Wächter erweisen. Und endlich von den Krankenwärtern sagt er, sie sollten ihre Barmherzigkeit, obwohl sie dem Fleische besonders schwer falle, nicht gezwungen, sondern mit Lust üben.

Hieraus sehen wir, wodurch Christen ihren Glauben vor der Welt rechtfertigen sollen, nämlich vor allem durch gewissenhafte Treue in ihrem Amte und Berufe.

Es gibt leider nicht wenige, welche sich, was gottselige Uebungen betrifft, als eifrige Christen beweisen, aber in ihrem Beruf in dieser Welt säumig, nachlässig und untreu sind. Sie meinen, das Wesen des Christenthums bestehe in fleißigem Beten, Lesen und Kirchengehen, in Enthaltung von den Eitelkeiten der Welt, in frommen Gesprächen und andern, einen heiligen Schein verbreitenden Werken. Sieht nun die Welt, daß diejenigen, welche sich des Glaubens rühmen, zwar eifrig in solchen heilig scheinenden Uebungen sind, aber untreu in ihren Berufswerken, schlechte Väter und Mütter, schlechte Gatten und Gattinnen, schlechte Arbeiter, schlechte Knechte und Mägde und dergleichen, so meint die Welt, der Glaube der Christen sei eine müßige Speculation und mache den Menschen für dieses Leben unnütz, und die Christen seien entweder arme Betrogene oder heuchlerische Betrüger.

Darum wer ein Christ sein will, der rechtfertige auch seinen Glauben vor der Welt durch die gewissenhafteste Treue in seinem Berufe. Bist du Gatte und Vater, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, für das zeitliche und ewige Heil deiner Familie zu sorgen; deine Gattin zu lieben, wie Christus geliebet hat die Gemeinde; deine Kinder zu erziehen in der Furcht und Vermahnung zum HErrn. Bist du Gattin und Mutter, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, deinem Gatten unterthan zu sein in aller Demuth und ihm als eine wahre Gehülfin zur Seite zu stehen

und deine Kleinen zu warten und zu pflegen mit mütterlicher Zärtlichkeit und heiliger Vorsicht und sie die ersten Buchstaben der seligmachenden Erkenntniß zu lehren. Treibst du ein Gewerbe, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, deinen Kunden gute Arbeit zu liefern, und läßt du für dich arbeiten, so zeige, daß dein Glaube es dir nicht zuläßt, dich von dem Schweiße der Armen zu bereichern, sondern dich treibt, mehr auf deinen armen Arbeiter als dich zu sehen. Treibst du Handel, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, in deinem Handel gewissenhaft zu sein. Bist du ein Knecht oder eine Magd oder ein Arbeiter und Tagelöhner, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, nicht um bloßen Lohnes willen, nicht allein vor den Augen der Menschen zu dienen und zu arbeiten, sondern den Menschen zu dienen als JEsu Christo selbst. Hast du irgend ein Amt in Kirche, Schule, Staat oder gesellschaftlichem Leben, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, aus Liebe zu deinem Heilande treu zu sein und nicht zu fragen: „Was wird mir dafür?" Kurz, laßt uns zeigen, daß der Glaube die besten Väter und Mütter, die besten Gatten und Gattinnen, die besten Kaufleute und Professionisten, die besten Dienstboten und Arbeiter, die besten Diener in jedem Amt, Beruf und Stand macht: dann rechtfertigen wir unsern Glauben vor der Welt.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Gib, daß ich thu mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's thue bald
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's thu, so gib,
Daß es gerathe wohl. Amen.

Freitag.

Röm. 12, 9—11.: Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste.

Christen müssen nach Gottes Wort die Weisheit und die Werke der Welt, wenn dieselbe damit vor Gott treten will, verwerfen und verdammen; die Welt achtet sie daher für lieblos, für Menschenfeinde, für Leute, denen ein blinder Glaube selbst die natürliche Liebe aus dem Herzen getilgt habe. Je gerechter nun der Welt dieses ihr Urtheil über die Christen zu sein scheint, desto mehr haben die Christen darauf zu denken, dieses Urtheil durch Offenbarung der in ihnen lebenden Liebe zu widerlegen. Christen bekennen, daß Gott die ganze Welt geliebt, also geliebt habe, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben: wie soll die Welt diesen Glauben für wahr halten, wenn die Christen, die diesen Glauben bekennen, keine Liebe gegen die Welt, und zwar selbst gegen die größten Sünder, zeigen? Christen bekennen, daß sie alle Brüder und Schwestern und Kinder eines Vaters im Himmel geworden sind durch eine neue Geburt im Heiligen Geist: wie soll aber die Welt dies glauben, wenn die Christen sich gegenseitig unbrüderlich und unehrerbietig, kalt und geringschätzig zeigen? Wer das thut, der schändet sein Glaubensbekenntniß, der gibt ein unverantwortliches Aergerniß und wird ein Hinderniß des Reiches Gottes.

Darum laßt uns, die wir den christlichen Glauben vor der Welt bekennen, hören auf des Apostels Ermahnung: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an." Dadurch laßt uns unsern Glauben vor der Welt rechtfertigen. Laßt uns es ihr beweisen, daß wir Liebe gegen sie in unserm Herzen tragen, und zwar nicht eine falsche, bloß scheinbare, sondern eine wahre ungefärbte Liebe; eine Liebe, die nicht nur mit der Zunge und mit Mienen und Geberden liebt, sondern aus dem Herzen quillt und sich in der That erweist; eine Liebe, die nicht bloß die umfaßt, die uns lieben, sondern auch unsere Feinde. Laßt es uns der Welt beweisen, daß wir, wenn wir sie strafen, nicht in Haß gegen ihre Person strafen, sondern in Erbarmen, in Mitleid mit ihr; daß wir es nur thun,

weil wir „das Arge hassen und dem Guten anhangen“. Laßt es uns der Welt beweisen, daß sie unserer Liebe etwas zumuthen und auf uns zählen kann, daß wir in jeder Noth mit unserer Hilfe bereit sind, und daß wir nimmer müde werden.

Doch laßt uns auch der Welt beweisen, daß uns, wie wir von dem Bande eines Glaubens umschlungen werden, so auch das Band einer Liebe umschlinge; daß wir uns lieben als Brüder und Schwestern; aber daß wir uns auch ehren, hoch ehren als Kinder des Allerhöchsten, als Tempel des Heiligen Geistes und als Brüder und Schwestern des Sohnes Gottes. Laßt uns der Welt beweisen, daß dies keine Verstellung ist, daß wir dabei „nicht träge, sondern brünstig im Geist“, brennend in der Liebe sind.

O, wenn wir alle so unsern Glauben vor der Welt rechtfertigten, welche ungeheuren Erfolge würden wir dann sehen! Wie viele, die noch der Welt angehören, würden uns mit Verwunderung beobachten und sprechen: Sehet, welche Liebe dieses verachtete Christenvolk hat! Ihr Glaube muß wahrlich von Gott stammen! Laßt uns ihre Gemeinschaft suchen und ihres himmlischen Glaubens Geheimnisse lernen! — Daher ist's auch einst in der ersten apostolischen Zeit gekommen, daß ganze Schaaren sich bekehrten. Da predigten die Christen durch ihre Liebe der Welt lauter und dringender als die Bischöfe mit ihrem Wort. Darum lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen!

Mel.: Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis. Amen.

Samstag.

Röm. 12, 11—16.: Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Christen bekennen den Glauben, daß sie kein Mensch ohne Gottes Willen antasten und ihnen ein Haar krümmen könne, daß alle ihre Trübsale von Gott kommen, daß es nur Vaterruthen, nur Liebesschläge sind, und daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an ihnen dort soll geoffenbaret werden. Zeigen sich nun die Christen in der Noth verzagt, hoffnungslos und ungeduldig; murren sie wider ihr Verhängniß; verlassen sie in der Zeit der Noth ihre Brüder; vergelten sie ihren Verfolgern Böses mit Bösem; suchen sie sich an ihnen zu rächen, oder wollen sie doch der Verfolgung mit Gewalt widerstehen: bringen sie dadurch nicht Schmach auf den Glauben, den sie mit dem Munde bekennen? Geben sie damit nicht offenbar der Welt die Waffen in die Hand, daß sie ihren Glauben bestreiten und für eine Täuschung erklären kann? Wer darum den christlichen Glauben vor der Welt bekennt, der bedenke: Gerade in der Zeit der Noth ist es rechte Zeit, seinen Glauben leuchten zu lassen vor aller Welt; gerade da soll er seine weltüberwindende Kraft offenbaren; gerade da sollen wir unsern Glauben rechtfertigen durch gottseliges Sich-Schicken in die bösen Zeiten. Daher schreibt der Apostel: „Seid fröhlich in Hoffnung“, das heißt, beweiset der Welt, daß sie zwar in der Noth ohne Hoffnung ist, daß aber euer Glaube euch nie verzagen und verzweifeln läßt; daß ihr wisset, das Leiden führt euch zur Herrlichkeit, der Tod zum Leben.

Der Apostel spricht ferner: „Seid geduldig in Trübsal“, das heißt, beweiset der Welt, daß euer Glaube euch Kraft gibt, alles geduldig zu ertragen, als eine Last, die euch die ewige Liebe aufgelegt hat.

Der Apostel spricht ferner: „Haltet an am Gebet“, das heißt, beweiset der Welt, daß euer Glaube nicht wankt, wenn es stürmt, und daß er an der Erhörung des Gebetes nicht zweifelt, wenn auch die Hilfe sich verzieht;

daß ihr daher bei dem Anhalten der Noth auch anhaltet im Gebet.

Es heißt ferner: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne", das heißt, beweiset, daß euer Glaube euch nicht nur in guten Tagen verbindet, daß er vielmehr ein Band ist, das durch die Noth, Schmach und Verfolgung der Brüder nur um so fester wird; daß ihr euch der Geschmäheten nicht schämet, sondern um der Schmach willen, die sie für Christum leiden, sie desto höher achtet; daß eure Güter der armen Brüder Eigenthum, daß euer Haus der Verjagten Zufluchtsstätte und Heimath sei.

Endlich heißt es: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht." Der Apostel will sagen: Zeigt, daß euer Glaube euch nicht nur abhält, euch an euren Feinden zu rächen, sondern daß ihr sie auch nicht hassen könnet, ja, daß ihr sie liebet, ihnen das Böse mit Gutem, das Fluchen mit Segnen, die Verlästerung mit Fürbitte bei Gott vergeltet, wie Christus für seine Kreuziger, Stephanus für seine Steiniger bat.

Eins nur ist es noch, was der Apostel in unserm Texte von den Christen fordert; er schließt nämlich darin mit den Worten: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen." Hiermit lehrt uns der Apostel, daß die Christen ihren Glauben auch durch gegenseitige Eintracht in der Demuth rechtfertigen sollen. An nichts stößt sich nämlich die Welt mehr, als wenn sie selbst unter denen, welche den christlichen Glauben bekennen, Zwietracht und Stolz herrschen sieht. Und sie hat keinesweges unrecht. Wir Christen bekennen mit dem Apostel: „Daß wir durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft und (im heiligen Mahle) alle zu einem Geiste getränkt sind", und daß wir bei Gott nichts als Zorn verdient, nichts von uns selbst, sondern alles aus Gnaden empfangen haben. Welch eine Aufforderung zur Eintracht und zur tiefsten Demuth ist das! Was thun wir daher, wenn wir unter uns Zank, Zwietracht, Spaltungen, Hader, Neid, Unversöhnlichkeit und dergleichen unterhalten? Was thun wir, wenn wir hochfahrend sind, mit unsern Gaben, mit unserer Erkenntniß und dergleichen Ehre suchen und die verachteten Brüder verachten? Dann widerrufen wir mit der That, was wir mit dem Munde bekennen, und erklären selbst unsern Glauben für Lüge; dann locken wir die Welt nicht zu unserm Glauben, sondern verdächtigen ihr ihn; ja, dann ist unser Leben eine öffentliche Warnung davor, daß andere nicht auch glauben wie wir.

O darum laßt uns, wo wir gehen und stehen, des Berufes eingedenk sein, den wir haben, den christlichen Glauben nicht nur vor der Welt zu bekennen, sondern auch vor ihr zu rechtfertigen durch gegenseitige Eintracht in der Demuth.

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Du wollst mir die Kraft verleihn,
Daß ich lebe, wie ich gläube;
Dieses wird ein Zeugniß sein,
Daß ich stets in Christo bleibe,
Der, als ein getreuer Hirt,
Mich, sein Schäflein, kennen wird. Amen.

Dritte Woche nach Epiphanias.

Sonntag.

Matth. 8, 5—10.: Da aber JEsus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut er's. Da das JEsus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden.

An dem Hauptmann von Capernaum lernen wir, worauf sich ein Glaube, wie er sein soll, allein gründe. Er läßt nämlich Christo sagen: „HErr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Um also gewiß zu sein, daß Christus seinem Knechte helfen werde, begehrt er nicht Christi persönliche Gegenwart, kein Zeichen, nichts Sichtbares, nichts Fühlbares; nein, er begehrt nur das Eine: ein Wort aus Christi Mund, das ihm die gewünschte Hilfe verheiße. Und daß es dem Hauptmann damit ein voller Ernst war, sehen wir daraus, daß er sogar vor Christo selbst zu beweisen suchte, daß Christi Wort genug sei, indem er hinzufügte: „Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's.“ Er will sagen: wenn schon mein Wort, der ich doch ein bloßer Mensch bin, dazu auch noch der Obrigkeit unterthan, also der Macht anderer Menschen unterworfen, wenn, sage ich, schon mein schwaches Menschenwort so große Kraft hat, daß alsobald geschieht, was es befiehlt, wie könnte ich daran zweifeln, daß dein Wort, der du der wahrhaftige und allmächtige Sohn Gottes selbst bist, ausrichten werde, was es befiehlt oder verheißt? Was war es also, worauf sich der Glaube gründete, der selbst Christo ein Gegenstand der Verwunderung war? Es war das Wort, und zwar das Wort allein. Das und nichts anderes ist also der Grund eines Glaubens, wie er sein soll.

Es gibt nämlich gläubige Christen, die ihren Glauben zwar auf Gottes Wort gründen, aber nicht allein. Die einen gründen denselben zugleich auf ihr Gefühl, andere zugleich auf ihre Heiligung, andere zugleich auf das Zeugniß anderer Menschen. Was ist aber die Folge davon? Ihr Glaube ist einem schwankenden Rohr gleich, das der Wind hin und her bewegt. Fühlen die einen Ruhe, Friede, Muth und Kraft, dann glauben sie auch gewiß, daß ihnen ihre Sünden vergeben und daß sie Kinder Gottes seien; sobald sich aber dieses Gefühl bei ihnen verliert und in ihrem Herzen eine kalte und finstere Winternacht der Anfechtung entsteht, da fangen sie an zu zweifeln, da fürchten sie nun, daß ihr bisheriger Glaube und Trost eine bloße Einbildung gewesen sei. Können andere allerlei gute Werke aufweisen, großen Eifer im Gebet und im Treiben des Wortes Gottes, merken sie nicht, daß sich die Sündenlüste bei ihnen regen, meinen sie in einem frommen Leben Fortschritte gemacht zu haben: dann sind sie fröhlich, und glauben fest, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; werden sie aber zu anderer Zeit gedrungen, zu gestehen, daß es mit ihrer Heiligung nicht recht vorwärts gehen will, spüren sie ihres Fleisches Trägheit in den Uebungen der Gottseligkeit, erfahren sie an sich, daß ihr Herz noch immer eine Quelle böser Gedanken und Begierden ist: dann verzagen sie an ihrem Gnadenstand und denken, es sei mit ihnen verloren. Werden endlich

noch andere von angesehenen Christen oder von ihren Seelsorgern für gute Christen gehalten und erklärt, so gibt ihnen das auch ohne Beweis aus Gottes Wort eine große Ruhe; sehen sie aber, daß angesehene Christen an ihnen irre werden, und sie nicht mehr für rechte Christen halten: dann ist alle ihre Ruhe und Gewißheit dahin. Solche Christen sind in einem recht beklagenswerthen Zustand. Bald sind sie muthig, bald ringen sie mit Verzweiflung; sie schweben gleichsam fort und fort zwischen Himmel und Hölle. Aber woher kommt dies alles? Allein daher, daß sie ihren Glauben nicht allein auf Gottes Wort gründen.

Wollen wir darum einen Glauben haben, wie er sein soll, einen festen, beständigen Glauben, so ist kein anderes Mittel, als daß wir außer Gottes Wort alles aus den Augen thun, daß wir auf nichts sehen, als auf das Wort. Wer seinen Glauben aber allein auf Gottes Wort gründet, der hat einen auf einen Felsen gegründeten Glauben, den kein Sturm umstoßen, keine Fluth hinwegspülen kann.

Mel: JEsus, JEsus, nichts als JEsus.

HErr, bewahr auch unsern Glauben,
Daß kein Teufel, Tod, noch Spott
Uns denselben möge rauben;
Du bist unser Schutz und Hort.
Sagt das Fleisch gleich immer nein,
Laß dein Wort gewisser sein. Amen.

Montag.

Matth. 8, 11. 12.: Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

An dem Beispiel des heidnischen Hauptmannes zu Capernaum haben wir einen schlagenden Beweis, nicht nur, daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden, sondern daß darunter oft gerade die demüthigsten, lautersten und glaubenstreuesten Seelen sein können, die viele Glieder der rechtgläubigen Kirche weit übertreffen und beschämen. Soll uns nun diese Thatsache etwa dazu dienen, daß wir Wahrheit und Irrthum für gleich gut ansehen, und es für gänzlich gleichgültig achten, zu welcher Kirche oder Confession man gehöre? Oder folgt etwa daraus, daß es auch unter Irrgläubigen Kinder Gottes gibt, daß man daher nicht um die Reinheit der Lehre eifern und wider die Irrlehren nicht kämpfen, daß alle Christen aller Parteien sich Brüder nennen, und daß alle ohne weiteres zu einer allgemeinen Union oder kirchlichen Vereinigung zusammentreten sollten? — Das sei ferne! Daß viele mitten unter den Irrgläubigen doch zum wahren Herzensglauben an Christum kommen, und daher auch selig werden, das kommt nicht daher, weil man durch Irrthümer zum wahren Glauben und zur Seligkeit kommen könnte, sondern daher, weil viele aus bloßer Einfalt und in Unwissenheit irren, die Wahrheit aber, soweit sie dieselbe erkennen, treulich annehmen und gebrauchen und durch Gottes Gnade davor bewahrt werden, daß die Irrthümer, in denen sie noch gefangen sind, nicht zu ihrem Verderben kräftig in ihnen werden. Wer nun deswegen, weil Einfältige auch in den Secten selig werden, die Wahrheit nicht suchen, ja, muthwillig im Irrthum und in einer falschen Religion bleiben oder gar die wahre Religion verlassen und sich zu den Irrgläubigen schlagen wollte, der würde damit Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen, der würde daher von Gott nicht bewahrt, sondern als ein untreuer Knecht verworfen werden.

Worin die **rechte** Anwendung der Thatsache bestehe, daß Christus auch unter den Irrgläubigen seine rechtschaffenen Jünger habe, das zeigt uns Christus mit den Worten an: „**Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.**“ Hiermit will Christus ohne Zweifel alle diejenigen vor Sicherheit warnen, welche zu der Gemeinschaft der Rechtgläubigen gehören.

Die Juden verließen sich nämlich einst in fleischlicher Sicherheit darauf, daß sie Abrahams Kinder seien, dem Gott so große Verheißungen gegeben habe; sie verließen sich darauf, daß sie Gottes auserwähltes Volk seien, daß sie das geoffenbarte Wort Gottes unter sich rein und lauter und den Tempel sammt dem rechten Gottesdienst unter sich hätten. Wenn ihnen daher von den Propheten Gottes Strafen gedroht wurden, so riefen sie: „Hier ist des HErrn Tempel! Hier ist des HErrn Tempel!" Diese heilige Stätte wird, ja, kann der HErr nicht verwüsten. Und als einst Christus das jüdische Volk, und insonderheit die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer strafte und ihnen den zeitlichen Untergang und das ewige Verderben verkündigte, da war ihr Trost, daß sie die rechtgläubige Kirche seien; mit ihnen habe es daher keine Noth. Daher ruft ihnen denn Christus in unserm Evangelio zu: Aus allen Himmelsgegenden wird Gott Gäste an seine Himmelstafel rufen, aber ihr, die äußerlichen Theilhaber an der rechten Kirche, ihr „Kinder des Reiches" werdet ausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß hinaus.

Das laßt auch uns gesagt sein! Laßt uns bedenken, daß wir, die wir die reine evangelische Lehre und die unverfälschten Sacramente besitzen, allerdings einen großen Vorzug vor denen haben, denen vielleicht von Jugend auf der Irrthum gepredigt und eingeprägt wird. Aber laßt uns nicht denken, daß es genug sei, daß wir uns nur äußerlich zur rechtgläubigen Kirche halten, und daß wir die reine Lehre nur haben, fleißig hören und gutheißen und loben. Ach, nein, laßt uns bedenken: wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Je reiner unsere Lehre ist, desto höher laßt sie uns auch achten, desto eifriger sie festhalten, desto sorgsamer vor dem Eindringen falscher Lehre uns hüten; je reicher der Trost ist, der uns aus dem Evangelio vorgetragen wird, desto treuer seien wir auch im Glauben; je mehr der geistlichen Wohlthaten sind, die uns Gott schenkt, desto brünstiger sei auch unsere Liebe, und um so mehr seien der guten Werke, durch welche wir unsere Dankbarkeit dafür Gott beweisen. Ja, sind wir Kinder des Reichs hier, wohl uns, wenn wir nicht als Kinder dieser Welt, sondern als Kinder des Reichs wandeln, so werden wir auch einst nicht hinausgestoßen, sondern aufgenommen werden in das Reich ewiger Herrlichkeit.

Mel.: Nun lob, mein Seel, den HErren.

HErr, stärke mir den Glauben,
Denn Satan trachtet Nacht und Tag,
Wie er dies Kleinod rauben
Und um mein Heil mich bringen mag.
Wenn deine Hand mich führet,
So werd ich sicher gehn;
Wenn mich dein Geist regieret,
Wird's selig um mich stehn.
Ach, segne mein Vertrauen
Und bleib mit mir vereint,
So laß ich mir nicht grauen
Und fürchte keinen Feind. Amen.

Dienstag.

Ebr. 11, 6.: Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen.

In unsern Tagen gibt es viele, welchen an der christlichen Religion nichts so sehr anstößig ist als dieses, daß nach derselben das Wichtigste und Nöthigste der Glaube ist. Wie? denken sie, warum sollte gerade der Glaube so wichtig und nothwendig sein? Warum sollte Gott gerade am Glauben so großes Wohlgefallen haben, daß er den, welcher an etwas glaubt, deswegen selig machen, hingegen den, welcher dies nicht glaubt, darum verdammen wollte? Was ist der besser, der da glaubt, als der da nicht glaubt? Da Gott ein heiliger Gott ist, wird ihm daher nicht mehr daran liegen, daß man fromm ist, rechtschaffen lebt und gute Werke thut, als daß man etwas glaubt?

Daß viele selbst nicht gerade böswillige Menschen so denken, kommt daher, daß sie nicht wissen, was es eigentlich für eine Bewandtniß mit dem christlichen Glauben und mit dem Unglauben hat. Sie meinen nämlich, nach der Bibel solle der Glaube ein so gutes Werk sein, daß Gott den Menschen um desselben willen selig mache. Aber so ist es keineswegs. Die Sache ist vielmehr diese: Alle Menschen sind

Sünder; dies wird und kann niemand leugnen. Weil nun alle Menschen Sünder sind, so kann natürlich auch kein Mensch anders als aus Gnaden selig werden. Da nun aber Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und dieser allen Menschen durch sein heiliges Leben und durch sein bitteres Leiden und Sterben die Seligkeit verdient und erworben hat, so muß natürlich der Mensch, wenn er diese ihm aus Gnaden erworbene und durch das Evangelium angebotene Seligkeit genießen will, sie auch annehmen; will sie hingegen ein Mensch nicht annehmen, so hat er sie natürlich auch nicht, bleibt davon nach seinem eigenen Willen ausgeschlossen und muß daher nothwendig verloren gehen. Wenn nun aber die heilige Schrift sagt: wer da glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt, so heißt das eben nichts anderes, als: wer die Seligkeit durch Christum annimmt, der hat sie und wird selig, wer sie aber nicht annimmt, der hat sie nicht und geht verloren. Wir sehen hieraus: durch den Glauben selig werden, heißt also nichts anderes als, nicht durch ein Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig werden; und um seines Unglaubens willen verdammt werden, heißt nichts anderes als, darum verloren gehen, weil man die erworbene und frei geschenkte Seligkeit nicht annehmen, oder weil man nicht aus Gnaden selig werden will. Daher spricht auch St. Paulus: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden."

Doch der Glaube ist auch noch um einer andern Ursache willen so wichtig und so köstlich vor Gott, und das ist diese: er ist zugleich die Rückkehr des Menschen zu Gott. Als nämlich Gott den Menschen einst schuf, da war der Mensch so beschaffen, daß er Gott zu seinem Gott machte, sich gänzlich als eine geringe Creatur Gott als seinem HErrn und Schöpfer unterwarf, Gott als seinem höchsten Gute in kindlichem Vertrauen anhing und so Gott alle Ehre gab. Als aber der Mensch in die Sünde fiel, da ging mit seinem Herzen eine große, traurige Veränderung vor; er wollte von nun an unabhängig von Gott, gleich wie Gott und also sein eigener Gott sein; anstatt auf Gott zu vertrauen, fürchtete er nun Gott nur knechtisch, floh vor ihm und vertraute auf sich selbst und nahm so Gott die Ehre, die ihm gebührt, und gab sich selbst die Ehre. Sobald nun ein Mensch anfängt zu glauben, so macht er damit Gott wieder zu seinem Gott, unterwirft sich wieder als eine arme nichtige Creatur Gott als seinem Schöpfer und HErrn, läßt alles Vertrauen auf sich fahren und setzt dasselbe wieder allein auf Gott als sein höchstes Gut, begehrt und hofft allein von Gott alles Heil und alle Seligkeit und gibt ihm so die Ehre wieder, die er ihm einst geraubt hatte. So gering daher der Glaube bei der Welt angesehen ist, vor Gott ist er das Köstlichste, was der Mensch vor ihn bringen kann. Durch den Glauben fängt der Mensch wieder an, das höchste Gebot, nämlich das erste, zu erfüllen, Gott zu seinem Gott zu machen und ihm über alle Dinge zu vertrauen. Darum sagt denn auch die heilige Schrift: „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen."

Mel.: Nun lob, mein Seel, den HErren.

Laß mich im Glauben leben;
Soll auch Verfolgung, Angst und Pein
Mich auf der Welt umgeben,
So laß mich treu im Glauben sein.
Im Glauben laß mich sterben,
Wenn sich mein Lauf beschließt,
Und mich das Leben erben,
Das mir verheißen ist.
Nimm mich in deine Hände
Bei Leb- und Sterbenszeit,
So ist des Glaubens Ende
Der Seelen Seligkeit. Amen.

Mittwoch.

Hesek. 13, 3. 10.: So spricht der HErr HErr: Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen, und haben doch nicht Gesichte! Darum, daß sie mein Volk verführen und sagen: Friede! so doch kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk.

Seit dem Jahre 1817 ist in Deutschland eine neue Kirche entstanden, welche sich den schönen Namen „evangelische Kirche" beigelegt

hat. Diese Kirche ist auf dem Grundsatz erbaut: wenn man nur in gewissen Hauptlehren des Christenthums einig sei, dann solle man sich über alle andern Glaubenspunkte nicht streiten, sondern einen jeden davon glauben lassen, was er für recht halte. Man sagt, lange genug sei nun seit der Zeit der Reformation die protestantische Kirche in die lutherische und reformirte Partei zerspalten gewesen; lange genug habe man lieblos über weniger wichtige Punkte gestritten; es sei endlich Zeit, daß dieser Streit und Zank aufhöre und ein jeder Christ dem andern, wenn er mit ihm nur in der Hauptsache einig sei, die Bruderhand reiche. Mit dem Gesang der Engel über der Krippe des Heilandes: „Friede auf Erden!“ müsse einmal Ernst gemacht, er müsse einmal Wahrheit werden.

Es ist nun freilich wahr: in Gottes Wort werden die Christen zur Friedfertigkeit und Einigkeit dringend ermahnt. Aber folgt etwa hieraus, daß es recht, ja, daß es geboten sei, gegen diejenigen nicht zu kämpfen, mit denen vielmehr Friede und Freundschaft zu halten, ja, sich mit ihnen als seinen lieben Glaubensbrüdern zu einer Kirche zu verbinden, welche in Gottes Wort zu unserer Seligkeit klar geoffenbarte Wahrheiten verleugnen und die heilige Schrift an vielen Orten verkehren und verfälschen? — Das sei ferne!

So sündlich und gottlos es ist, über bloße Worte zu zanken, wenn man über den Sinn einig ist, oder über ungewisse, gleichgültige, unnütze Fragen sich zu entzweien: so sündlich und gottlos ist es auch, gegen theure, gewisse, göttliche Wahrheiten gleichgültig zu sein und darob nicht zu kämpfen. Von solchen in der Religion gleichgültigen Menschen spricht der HErr in der Offenbarung: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Solche laue Menschen sind also Christo widerlicher als die offenbaren Feinde der Wahrheit. Und war nicht das ganze Leben der Propheten und Apostel und des HErrn selbst ein steter Kampf gegen die Verfälschungen und Verfälscher des Wortes Gottes? Enthalten nicht die meisten Reden Christi Warnungen vor dem Sauerteige der falschen Lehre der Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten, und Bestrafungen ihrer Verfälschungen der rechten Lehre? Schreibt ferner nicht Paulus an die Galater, als falsche Brüder nur die Lehre von der christlichen Freiheit angegriffen hatten: da „wichen wir denselbigen nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde“? Und schreibt nicht derselbe Apostel an den Titus von einem rechten Bischof: Er „soll untadelig sein, der da halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher“? Schreibt er nicht an den Timotheus: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert. Thue dich von solchen“? Ja, sagt nicht Paulus, damit man durchaus keine falsche Lehre, keine scheinbar noch so geringe Abweichung von Gottes Wort für gering achte: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“? und spricht er nicht über die Verfälscher der Lehre wiederholt den Fluch aus: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht“? Und warnt endlich Gottes Wort, wie es zum rechten Frieden ermahnt, nicht ebenso ernstlich vor falschem Frieden? Straft nicht der Prophet Hesekiel die Friedenmacher ohne Wahrheit und spricht: „Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen!... Darum, daß sie mein Volk verführen und sagen: Friede! so doch kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk“?

Wir sehen hieraus: eine Kirche, die dadurch Frieden machen will, daß sie etwas von der Wahrheit nachläßt und falsche Lehre für ebenso erlaubt in der Kirche erklärt, wie rechte Lehre, eine solche Kirche ist nach Gottes Wort ein Haus, das aus lauter getünchten Wänden besteht, die weder gemauert, noch auf einem festen Grund gebaut sind, so daß sie jeder Wind umwehen, jeder Platzregen wegspülen

kann. Eine solche Kirche ist gefährlicher als die ärgste Secte; denn die ärgste Secte erkennt es wenigstens für richtig an, daß in einer Kirche nur reine Lehre gepredigt werden **soll**; eine sogenannte unirte Kirche aber steht auf dem faulen Modergrund, daß man die reine Wahrheit gar nicht finden und haben könne, geschweige darum kämpfen solle. Gott behüte daher einen jeden frommen Christen vor solchem falschen Frieden; es ist ein Friede mit **Menschen** — wider **Gott**.

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Ach Gott, es geht gar übel zu,
Auf dieser Erd ist keine Ruh,
Viel Secten und viel Schwärmerei
Auf einen Haufen kommt herbei.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets 'was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr. Amen.

Donnerstag.

Röm. 12, 17.: Haltet euch nicht selbst für klug.

Friedfertigkeit ist ein durchaus nothwendiges Merkmal und Kennzeichen eines wahren Christen, der auf dem rechten Wege zur Seligkeit ist und im rechten Glauben steht. Nicht nur wer an Zank und Unfrieden ein Gefallen hat, sondern auch wer nicht ein ernstliches Verlangen in seinem Herzen trägt, mit allen Menschen in Friede und Freundschaft zu leben und zu stehen, ja, wohl gar, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, mit jemand wieder Friede und Freundschaft zu schließen, dieses ausschlägt, der ist gewiß kein wahrer Christ und sein ganzer Glaube nichts als eitel Heuchelei, nichts als der leere Schein eines gottseligen Wesens, dessen Kraft er verleugnet. Denn sobald sich ein Mensch wahrhaft bekehrt und die Gnade der Wiedergeburt und Erneuerung an seinem Herzen erfährt, so wird er auch alsobald mit der heiligen Begierde erfüllt, sich so gegen seinen Nächsten und namentlich gegen seine Brüder und Schwestern zu erweisen, wie **Gott** sich gegen ihn erwiesen hat. Wahre Christen können es nun freilich dennoch nicht hindern, daß nicht zuweilen der Friede zwischen ihnen und andern gestört wird; nichtsdestoweniger thun sie aber an ihrem Theile alles, den Frieden zu erhalten oder wieder zu erlangen. Was gehört nun vor allem dazu, daß ein Christ, wenigstens soviel an **ihm** ist, mit allen Menschen Frieden habe? Der Apostel gibt es mit den Worten an: „**Haltet euch nicht selbst für klug.**"

Und so ist es; der größte und stärkste Feind und Störer des Friedens und der Einigkeit unter den Menschen ist die Selbstklugheit, die Hoffart, der Stolz, die Eitelkeit, der Eigendünkel; wie denn auch der weise Salomo in seinen Sprüchen schreibt: „Unter den Stolzen ist immer Hader." Wer in der Einbildung lebt, daß er, weil ihm etwa vieles geglückt ist, besonders klug sei, der wird auch immer rechthaberisch und eigensinnig sein. Ein solcher Mensch hört sich nicht nur in Gesellschaften gern selbst reden, sondern will dann auch, daß, wenn er redet, alle andern, die er gegen sich für ein verachtetes Lichtlein hält, schweigen, und daß alles nach seinem Kopfe gehe. Ein Beispiel hierzu sind die falschen Freunde, die zu Hiob kamen und mit ihm zankten, denen Hiob zurufen mußte: „Ja, ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben." Dem Urtheil eines solchen Selbstklugen soll jedermann zufallen; seinen Rath, den er immer für den außer Zweifel besten hält, soll jedermann befolgen. Alles soll ihm weichen, er aber will niemand weichen. Ihm nicht **recht** geben, gilt bei ihm für nichts anderes als ihn verachten und beleidigen. Will man das Gute nicht so thun, wie er meint, daß es gethan werden sollte, dann will er auch von der Sache selbst nichts mehr wissen, oder er betheiligt sich doch an ihr nur mit innerem Groll. Selbst ganze Gemeinden sollen einem solchen Selbstklugen nachgeben; thun sie es nicht, so verläßt er sie entweder, oder sein Herz ist doch nicht mehr mit ihr und ihren Unternehmungen. Selbst wenn er überwiesen wird, daß er sich geirrt habe, wird er nicht widerrufen wollen, sondern hartnäckig auf seiner Meinung bestehen. Wo solche selbstkluge, dünkelhafte Men-

schen sind, da ist daher Friede und Einigkeit unmöglich; ihr Eigensinn und ihre Rechthaberei ist gemeiniglich der Stein des Anstoßes, an welchem die Ausführung aller gesegneten gemeinsamen Werke scheitert, und entweder richten sie auch äußerlich Zank und Unfrieden an, oder die Einigkeit ist nur äußerlich, während innere Uneinigkeit die Herzen trennt.

Darum ruft denn der heilige Apostel den Christen zu: „Haltet euch nicht selbst für klug"; denn wie der Stolz der eigentliche Vater alles Unfriedens ist, so ist die Demuth die rechte Mutter des Friedens. Denn wer sich in herzlicher Demuth nicht selbst für klug hält, der wird zwar in dem, was Gottes Wort sagt, in keinem Buchstaben und um kein Härlein weichen; denn ein solcher, seiner eigenen Klugheit nicht trauender Mensch glaubt eben fest, daß Gott der allein Weise und daß sein Wort eitel göttliche Weisheit sei: handelt es sich aber um Dinge, die Menschen zu richten und zu schlichten haben, da wird er immer bereit sein, auch anderer Urtheil zu hören. Er wird sich leicht überzeugen lassen, daß er selbst irre, und daß ein anderer weiter sehe, und seine irrige Meinung aufgeben. Ja, ein wahrhaft demüthiger Mensch wird, selbst wenn er nicht einsehen kann, sich geirrt zu haben, doch gerne zugestehen, daß er im Irrthum sein könne, und mit tausend Freuden selbst seine schönsten Lieblingsmeinungen dem Frieden und der Einigkeit zum Opfer bringen.

Gewiß, klänge das Wort des Apostels: „Haltet euch nicht selbst für klug", immer in den Herzen der Christen wieder, so würde schon dadurch der meiste Zank und Streit auf immer beseitigt sein, und Friede und Einigkeit in ihrer Mitte wohnen.

Mel.: Das JEsulein soll doch mein Trost.

Gib, daß ich treu und fleißig sei
In dem, was mir gebühret,
Durch Ehrgeiz, Stolz und Heuchelei
Nicht werde gar verführet.
Leichtfertigkeit, Haß, Zank und Neid
Laß in mir nicht verbleiben.
Verstockten Sinn und Diebsgewinn
Wollst du von mir abtreiben. Amen.

Freitag.

Röm. 12, 17—21.: Vergeltet niemand Böses mit Bösem... Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Es gibt leider nur zu viele, welche meinen, wenn die erste Veranlassung zum Unfrieden nicht von ihnen, sondern von dem andern Theile gegeben worden sei, und namentlich, wenn ihr Beleidiger, wie er doch schuldig sei, dann auch nicht den Anfang mache, Versöhnung zu suchen, dann sei es nicht ihre Schuld, wenn sie mit ihm nicht in Frieden stehen und leben. Sind sie offenbare Unchristen, so freuen sie sich selbst, wenn es ihrem Beleidiger übel geht, und ersehen sich eine passende Gelegenheit, wo sie ihm das ihnen angethane Unrecht wieder vergelten können. Sind es aber Christen, nämlich solche, die nicht über sich wachen, so lassen auch sie oft, gerade wenn sie wieder von einem Christen beleidigt werden, eine bittere Wurzel in ihrem Herzen gegen denselben aufwachsen, aus der dann auch genug bittere Früchte hervorwachsen und zu Tage kommen. Nur zu gewöhnlich kommt es dann auch bei solchen unwachsamen Christen vor, daß sie für ihren Beleidiger und alle seine leibliche und geistliche Wohlfahrt nicht mehr recht von Herzen beten können, sich darüber nicht mehr recht von Herzen freuen können, ihn nicht mehr recht von Herzen freundlich ansprechen können und ihm nicht von Herzen alles Gute thun können; und gerade wenn der Beleidiger ein Christ ist oder doch sein will, am wenigsten. Und dabei sind solche Christen doch der Meinung, an dem Unfrieden trage nur ihr Beleidiger die Schuld.

Aber wie spricht der Apostel in unserm Texte? „**So viel an euch ist**, so habt mit allen Menschen Friede. Vergeltet (darum) nicht Böses mit Bösem!" Wir sehen

hieraus: wenn ein Mensch zwar nicht die erste Veranlassung zum Unfrieden gegeben hat, aber die Beleidigung, die er von seinem Nächsten erfährt, sich dazu dienen läßt, ihn nicht mehr wie vorher zu lieben, in Geberden und Worten gegen ihn nicht mehr wie vorher freundlich zu sein, ja, ihm wohl gar wieder zu thun, wie derselbe ihm gethan hat, dann thut ein Mensch eben **nicht**, „so viel an ihm ist", daß er mit allen Menschen Frieden habe.

Dazu gehört nämlich in diesem Falle nach unserm Texte laut der Schlußworte desselben vielmehr zweierlei. Denn erstlich spricht der Apostel also: „Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr." Will ein Christ vor Gott friedfertig gelten, so darf er also seinem Beleidiger für seine Beleidigung, wenn dieselbe noch so groß und schwer ist, auch nicht das geringste Böse wieder thun. Denn entweder ist die Beleidigung keiner Strafe, ja, keiner Rede werth, oder sie verdient Gottes Strafe und Zorn. In dem Falle aber, daß die böse That des Nächsten Gottes Zorn und Strafe verdient, muß man auch dem Zorne Gottes Raum geben, das heißt, man darf nicht dadurch, daß man sich selbst im mindesten rächt, in Gottes Amt greifen und so Gott hindern, sein Amt, das Böse selbst zu bestrafen und zu rächen, auch selbst zu verwalten. Ein Christ muß Friede und Einigkeit so hoch schätzen, daß er gern auch einen beträchtlichen Schaden leidet, wenn er damit Friede und Einigkeit erkaufen kann.

Es ist aber auch das nicht genug; der Apostel fordert noch mehr. Er spricht zum andern: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Will also ein Christ vor Gott friedfertig sein, so darf er seinem Beleidiger nicht nur nicht Böses mit Bösem vergelten, er muß ihm auch das Böse mit Gutem vergelten. Je finsterer und mürrischer der Beleidiger gegen ihn ist, desto freundlicher muß er sich gegen den Beleidiger beweisen. Und er darf nicht müde werden, auf alle Weise feurige Kohlen auf das Haupt des Beleidigers zu sammeln, das heißt, ihn mit Liebe und Wohlthun so zu überschütten, daß er endlich von der Liebe des Beleidigten überwunden, zum Fahrenlassen seines Zornes bewogen, sein Herz zerschmolzen und mit Gegenliebe entzündet werde.

O thäten so alle Menschen, ja, thäten so nur alle Christen, so viel an ihnen ist, mit allen Menschen Frieden zu haben, wie würde dann der Friede im Herzen, in den Häusern und Familien, in den Städten, in den Gemeinden, überhaupt auf Erden blühen!

Mel.: Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine.

Friede bei Kirch und Schulen uns beschere,
Friede zugleich der Polizei gewähre,
Friede dem Herzen, Friede dem Gewissen
Gib zu genießen. Amen.

Samstag.

Röm. 12, 17.: Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.

Aus dem Grundtext sieht man, daß der Apostel mit diesen Worten so viel sagen will, daß man sich befleißigen solle, so zu handeln, daß es auch von allen Menschen für ehrbar, für gut, für löblich angesehen werde.

Nicht wenige nämlich, welche durchaus gute Christen sein wollen, meinen, wenn ihr Verhalten an sich nicht unrecht ist, daß sie dann darum nicht zu sorgen hätten, was Menschen davon denken und darüber reden. Sie meinen, wenn sie ihre Handlungen vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens rechtfertigen könnten, so könne es ihnen völlig gleichgültig sein, wie Menschen sie ansehen und darüber urtheilen. Ja, sie glauben wohl gar, gerade ein Christ müsse nichts darnach fragen, ob die Leute ihn für treu oder für untreu, für eifrig oder für träge, für stolz oder für demüthig, für aufrichtig oder für einen Heuchler, für einen Christen oder für einen Unchristen, für fromm oder für gottlos halten. Sie meinen, auch

Paulus sei so gesinnt gewesen, daher spreche er: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“

So irrig aber diese Auslegung ist, so sündlich, unchristlich, schädlich und verderblich ist der daraus gezogene Grundsatz. Der Apostel will mit jenem Ausspruch nur sagen, daß er Menschen zu gefallen nicht von Gottes Wort abgehe. Daß er sich aber sonst in allen seinen Reden und Handlungen nach allen Menschen gerichtet habe, bezeugt er selbst, wenn er spricht: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.“ Wie arg insonderheit jene Rücksichtslosigkeit mancher Christen gerade den Frieden und die Einigkeit unter den Christen stört, ist nicht zu sagen. Denn wie kann da Friede und Herzenseinigkeit sein, wenn man darum unbekümmert ist, daß andere sich an uns stoßen und ärgern?

Will daher ein Christ, wenigstens so viel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden haben, so ist endlich durchaus nöthig, daß er, wie der Apostel in unserm Texte spricht, sich der Ehrbarkeit fleißige gegen, das ist, vor jedermann. Es darf ihm also nicht bloß daran liegen, an sich recht zu handeln, sondern er muß Fleiß thun, so zu handeln, daß es auch jedermann für recht hält. Er muß nicht nur alles Böse, sondern auch allen bösen Schein meiden. Er muß nicht nur seine christliche Freiheit in seinem Gewissen bewahren, sondern auch in seinem äußerlichen Leben um der Schwachen willen dieselbe, wo nöthig, beschränken und sich ihres Gebrauches begeben. Gerade um Gott gefällig zu wandeln, muß er mit Paulo in brünstiger Liebe seines Nächsten „auch jedermann in allerlei sich gefällig machen“ und, wie es an einer andern Stelle heißt, „sich also stellen, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung“. Er muß, mit einem Worte, in seinen Geberden, Mienen, Reden und Handlungen nicht suchen, was sein, sondern was seines Nächsten ist.

Wie würde es wohl sein, wenn wir alle so, so viel an uns ist, mit allen Menschen und vor allem unter uns den Frieden suchten? — Wohlan, so laßt uns denn bedenken, daß solche Friedfertigkeit nicht nur ein schöner Schmuck, sondern auch ein nöthiges Kennzeichen gerechtfertigter Christen ist. Wer daher solche Friedfertigkeit noch nicht gesucht, ich will schweigen, erlangt hat; wer wohl oft lange friedfertig ist, wo es sein Fleisch nicht angreift, aber dann, wo Fleisch und Blut nicht mehr ausreicht, den Frieden aufgibt: der erkenne, daß er noch ein Kind des Zornes Gottes ist; der eile doch, seine unselige Seele zu retten, thue Buße und bekehre sich, und werde ein Kind des Friedens; wer aber in der Friedfertigkeit noch säumig und träge war, der werde darin eifrig; ein jeder eifrige Christ aber lasse sein Licht immer heller und heller leuchten vor den Leuten, auf daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Gib uns heut unser täglich Brod
Und was man darf zur Leibesnoth;
B'hüt uns, HErr, für Unfried und Streit,
Für Seuchen und für theurer Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn. Amen.

Vierte Woche nach Epiphanias.

Sonntag.

Matth. 8, 23. 24.: Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief.

Es war für Christum ein ganz besonders mühevoller Tag gewesen. Als nun endlich der Abend hereinbrach, hieß er seine Jünger ein Schiff zu einer Fahrt nach dem jenseitigen Ufer des galiläischen Meeres bereit machen.

Jedenfalls war dies Schiff kein großes, prächtiges Kauffahrteischiff, sondern eins von den kleinen, einfachen Fischerschiffen des am See in Capernaum wohnenden Petrus, daher es auch in unserm Texte nicht nur ein Schiff, sondern auch ein „Schifflein“ genannt wird; allein eine kostbarere Last hat nie ein Fahrzeug getragen als dieses Schifflein; denn es trug den Heiland der Welt und den ganzen Chor der heiligen zwölf Apostel, welche einst die Botschaft des Heils in alle Welt tragen sollten; es trug den HErrn der Kirche selbst und die zwölf Säulen derselben. Man sollte nun freilich meinen, wenn irgend ein Schiff, so werde gewiß dieses die allerglücklichste Fahrt gehabt haben; aber was hören wir? Es heißt in unserm Texte: „Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.“ Als das Schiff vom Lande stieß, war der Abendhimmel klar und heiter und Luft und Meer ganz ruhig gewesen, aber siehe, kaum ist das Schiff auf hoher See angekommen, da erhebt sich urplötzlich, wie es in unserm Texte heißt, „ein groß Ungestüm im Meer“. Das Meer wölbte sich plötzlich und bildete Berge, die, in reißender Schnelligkeit sich hebend und senkend, das Schifflein gleich einem Ball bald auf schwindelnde Höhe empor hoben, bald in die Tiefe mit sich hinabrissen. Der Evangelist Marcus setzt noch hinzu, daß zu dem „Ungestüm“ im Meere aus der Tiefe auch ein „Windwirbel“ oder eine Windsbraut von oben hinzugekommen sei, die das Schifflein erfaßte und es wie einen Kreisel herumdrehte. Himmel, Luft und Meer schien in Aufruhr gerathen zu sein. Die Folge hiervon war, daß die Wellen nicht nur in das Schiff schlugen, sondern daß, wie unser Text sagt, „das Schifflein mit Wellen bedeckt ward“. Vom Wasser des Meeres schon bedeckt, schien es daher dem Untergange unaufhaltsam entgegen zu gehen. Alle menschliche Hilfe, Kraft und Klugheit war zu Ende. Selbst die im Schiff befindlichen, mit dem Meere vertrauten Fischer verzagten daher hier an allen ihren sonstigen Rettungsmitteln. Und was das Erschrecklichste hierbei war, von Christo dem HErrn heißt es: „Er schlief“; er schien also die Gefahr, in welcher die Seinen schwebten, weder zu wissen, noch zu achten.

Was ist es nun, was uns hiermit wie in einem Bilde lebendig vor die Augen gemalt ist? Es ist dies nichts anderes als die große Gefahr, in welcher das Schiff der christlichen Kirche allezeit und zwar sonderlich in dieser unserer Zeit schwebt. Gleich einem Schiff fährt die Kirche auf dem Meere der Welt und Zeit dahin von Land zu Land; Christus ist der Schiffsherr, die Prediger des Evangeliums sind die Ruderknechte, der Glaube sammt der Taufe ist des Schiffes Eingang, die Hoffnung seine Anker, das Kreuz sein Mastbaum; seine Segel sind das Wort, der Wind, der diese Segel schwellt, ist der Heilige Geist, seine Flagge das Bekenntniß, die Schiffsgesellschaft aber sind die gläubigen Christen, und der Hafen, dem das Schiff entgegen fährt, ist der Himmel. Aber was ist mit diesem Kirchenschiff geschehen? Sobald dasselbe zur Zeit der Apostel in Stille und Ruhe seine Anker gelichtet hatte und hinausgesegelt war auf die Höhe der Welt, siehe, da erhob sich auch plötzlich ein Ungestüm von unten und ein Windwirbel von oben. Hölle, Welt und selbst der

Himmel schienen sich wider das Schiff der Kirche verbündet und verschworen und seinen Untergang beschlossen zu haben. Bald wüthete das Ungestüm blutiger Verfolgungen, bald der Windwirbel falscher Lehren. War aber darum das Schiff der Kirche immer in sichtbarer Gefahr zu scheitern und zu zerschellen und in die Tiefe zu sinken, so ist das vor allem jetzt der Fall. Zwar seufzen wir Christen jetzt nicht unter der blutigen Ruthe grausamer Verfolgungen; ja — Gott sei ewig dafür Lob! — gerade wir hier in America genießen einer kirchlichen und religiösen Freiheit, wie sie jetzt Gott kaum in einem andern Lande der Erde dessen Einwohnern geschenkt hat. Aber nichtsdestoweniger schwebt hier das Schiff der Kirche in nur um so größerer Gefahr. Unser America ist nicht nur das Land der Secten, welche ihren falschen Glauben mit großem Scheine als den allein wahren seligmachenden Glauben allenthalben predigen und den Christen anpreisen, sondern es sind auch hier gerade die Feinde Christi und seiner Kirche in großer Macht. Dieselben können uns, wenn es Gott nicht verhütet, unsere Freiheit jeden Augenblick nehmen.

Wahrlich, das Schiff der Kirche leidet auch jetzt wieder große Noth. Wie ein Orkan hebt es der Geist der Zeit bald auf schwindelnde Höhen und reißt es bald hinab in die tiefste Tiefe. Zahllose getaufte Christen sind schon abgefallen, und immer mehr folgen ihnen täglich nach. Und was das Erschrecklichste ist: auch jetzt scheint Christus wieder zu schlafen und ruhig zuzusehen, wie der Sturm der Feinde die Segel des Wortes und die Flagge des Bekenntnisses zerreißt, den Mastbaum des Kreuzes zerbricht und das ganze Schiff der Kirche mit der Fluth der Sünde und des Unglaubens bedeckt.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt in Sturm und Wellen
Dein Häuflein, laß doch nicht
Uns Wind und Wetter fällen,
Steur selbst dein Schiff und richt
Den Lauf, daß wir erreichen
Die Anfurt nach der Zeit,
Und hilf uns Segel streichen
In selger Ewigkeit. Amen.

Montag.

Matth. 8, 25. 26.: Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Christi Schiff im Sturm auf dem galiläischen Meere bietet uns nicht nur ein Bild der Gefahren dar, in denen die Kirche jetzt schwebt, sondern auch ein Bild der Glieder, die sie hat.

Es heißt nämlich in unserm Texte: „Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben!" Zweierlei wird uns hiermit von den im Schiffe befindlichen Jüngern berichtet, erstlich, daß sie zwar wahrhaft glaubten, und zum andern, daß aber ihr Glaube noch überaus schwach war. Sie hatten alle die Welt und ihre lockende Herrlichkeit verlassen und waren Christo gefolgt, auch in das Schiff auf das Meer; und als hier große Noth und Gefahr sie überfiel und alle Menschenhilfe aus war, da verzweifelten sie nicht, sondern wendeten sich zu Christo, weckten ihn auf und richteten das inbrünstige Gebet zu ihm: „HErr, hilf uns!" Hätten sie an Christum nicht als an den allmächtigen Sohn Gottes wahrhaft geglaubt, so würden sie jetzt, wo nur ein erfahrener Seemann Hilfe und Rath wissen zu können schien, sich nicht an Christum gewendet haben. So wahr aber ihr Glaube hiernach außer allem Zweifel war, so schwach erwies er sich doch auch zugleich. Wären sie im Glauben stark gewesen, so würden sie jetzt an die vielen Wunder Christi gedacht haben, die sie schon gesehen hatten; sie würden mitten im Sturme sogleich nach ihrer Bitte um Hilfe, der Erhörung gewiß, einen Dank- und Lobgesang angestimmt und auch dem leisesten Gedanken, daß das Schiff untergehen könne, keinen Raum in ihrem Herzen gegeben, sondern mit David gedacht haben: Ob wir auch wandern im finstern Thale bergehoher Wellen, so fürchten wir doch kein Unglück, denn der HErr ist ja bei uns. Aber was thun sie? Sie bitten zwar im Glauben: „HErr, hilf uns!"

aber setzen sogleich voll Angst und Zagen hinzu: „Wir verderben!" Ja, der Evangelist Marcus berichtet uns sogar, daß einige selbst ausriefen: „Meister, fragst du nichts danach, daß wir verderben?" Wir sehen hieraus, ihr Glaube war sehr schwach und grenzte schon an Unglauben; er war nicht mehr als ein glimmendes Tocht und zerstoßenes Rohr, daher denn auch Christus sie zwar nicht verwarf, aber ihnen strafend zurief: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Wir sehen hier ein Bild der Glieder, welche das Schiff der Kirche auch jetzt hat. Denn auch jetzt gibt es erstlich, Gott Lob! noch immer Seelen, welche die Welt und ihre lockende Herrlichkeit verlassen haben, sich zu Christo halten, ihn als den Sohn Gottes bekennen und in ihren Nöthen, selbst wenn aller menschlicher Rath und Hilfe aus ist, im wahren Glauben zu ihm rufen: „HErr, hilf uns!" Aber ach! die Zeit der Starkgläubigen, die Zeit der Glaubenshelden, wie wir sie namentlich in den drei ersten Jahrhunderten und in der Zeit der Reformation so häufig antreffen, ist vorbei. Die Gläubigen unserer Zeit sind fast ohne Ausnahme Schwach- und Kleingläubige. Schon viel geringere Stürme als der Sturm auf dem galiläischen Meer, schon viel geringere Anfechtungen und Versuchungen bringen jetzt die Christen zum Weichen und Wanken. Würde jetzt eine blutige Christenverfolgung ausbrechen und die Christen in ihrem Glauben nicht stärker werden, als sie jetzt sind, so würden die allermeisten verleugnen und abfallen.

Wie nun, eröffnet uns das nicht eine traurige, hoffnungslose Aussicht? Müssen wir hiernach nicht fürchten, daß die Kirche doch endlich noch untergehen werde? Denn müssen wir nicht erwarten, daß in diesen letzten Zeiten der Kirche immer größere Nöthe, Anfechtungen und Versuchungen bevorstehen? — Ja, wohl müssen wir dieses erwarten; daß aber die Kirche darum untergehen werde, dies dürfen wir nicht fürchten; Christus verwirft ja auch die Schwachgläubigen nicht, löscht das glimmende Tocht nicht aus und zerbricht nicht das zerstoßene Rohr.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Wär auch mein Glaub wie Senfkorn klein
Und daß man ihn kaum merke,
Wollst du doch in mir mächtig sein,
Daß deine Gnad mich stärke,
Die das zerbrochne Rohr nicht bricht,
Das glimmend Tocht auch vollends nicht
Auslöschet in den Schwachen. Amen.

Dienstag.

Matth. 8, 26. 27.: Und (JEsus) stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Es ist wahr, Christus schlief, als die Jünger im Schiff in den höchsten Nöthen waren; es schien daher allerdings, als ob Christus die Noth seiner Jünger weder wüßte, noch achtete. Aber es schien nur so. Christus schlief zwar wirklich, aber nur nach seiner Menschheit; er war und blieb dennoch auch jetzt der Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert; denn nach seiner Gottheit wachte er, sah vermöge derselben alles, was jetzt geschah, und sorgte, daß das Schiff trotz Sturm und Woge während seines Schlafes nach der Menschheit nicht scheitere. Er schlief vor den Augen der Jünger, nur um sie zu versuchen und zu prüfen, ihren Glauben durch Anfechtungen zu stärken und ihr Gebet zu erwecken. Als daher Christus von den Jüngern durch ihren Hilferuf auch leiblich aufgeweckt war, da ließ er zwar furchtlos den Meeressturm noch eine Weile forttoben und stillte vorerst den Sturm in den bebenden kleingläubigen Jüngerherzen; dann aber heißt es: „Und (er) stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille." Es war dies ein ganz unbegreifliches Wunder. Christus erwies sich damit als den Herrn auch der Natur. Denn zwar geschieht es zuweilen auch natürlicherweise, daß ein Sturmwind auf der See sich plötzlich legt; aber dann thürmen sich noch immer längere Zeit die bewegten, schäumenden Wogen des Meeres und kommen immer erst nach und nach zur Ruhe, nach-

dem der Wind sich längst gelegt hat. Sobald aber Christus, wie Marcus berichtet, dem Wind und Meer zugerufen hatte: „Schweig und verstumme!“ alsobald ward auch beides ganz stille; der vorher heulende Sturm schwieg, das vorher brausende Meer verstummte und verwandelte sich in eine klare Spiegelfläche, in welcher nun der aufgeklärte Abendhimmel mit seinen flimmernden Sternen lachend sich spiegelte, und das Schifflein schwamm wieder ruhig, einem Schwane gleich, durch die geglättete Fluth. Daher rief denn alles, was im Schiffe war, voll Verwunderung aus: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“

Hier haben wir denn ein Bild der Kirche auch unserer Zeit. Es ist ein unaussprechlich tröstliches. Denn wir sehen hieraus: mag die Kirche immerhin jetzt dem Schiffe Christi auf dem galiläischen Meere gleichen; mag die ganze Welt mit allen ihren Gewaltigen und Gelehrten gleich einem vom Sturmwind gepeitschten Meere jetzt das Schiff der Kirche überfallen und ihr Untergang daher unabwendbar zu sein scheinen; mag es scheinen, als ob Christus auch jetzt wieder schliefe am Steuerruder, mögen die Glieder der Kirche selbst jetzt noch so kleingläubig sein und schon in Verzagung ausrufen: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ ja, mögen viele jetzt verzweiflungsvoll aus dem Kirchenschiff springen und in das Meer der Welt sich wieder stürzen: wir haben dennoch keine Ursache, uns zu fürchten und zu verzagen. Christus ist in unserm Schiffe, und er schläft nach seiner göttlichen Allwissenheit, Allmacht und Sorge nicht; wenn seine Stunde gekommen ist, so wird er aufstehen, unsern Kleinglauben schelten und zu dem Wind und Meer der Welt sprechen: „Schweig und verstumme!“; da wird's ganz stille werden und das Schiff der Kirche triumphirend in den Hafen des Himmels einlaufen. Denn Christus hat verheißen: „Auf diesen Felsen“ (er meint nämlich sich selber) „will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

O, so lasset uns denn auch in dieser letzten betrübten Zeit nicht verzagen. Lasset uns das Schiff der Kirche nicht verlassen in der Meinung, es werde doch bald untergehen. Wir würden es sonst ewig bereuen, denn außer diesem Schiff ist kein Heil, wie einst außer Noahs Arche keine Rettung war. Und wie die Arche Noahs glücklich durch die Wogen der Sündfluth hindurch steuerte und endlich wohlbehalten auf dem Gebirge Ararat landete, so wird auch das Schiff der Kirche glücklich über das stürmische Meer der Welt segeln und endlich landen auf den ewigen Bergen der göttlichen Gnade. Dann werden auch wir, wenn wir im Glauben treu geblieben sind, voll Verwunderung ausrufen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ und uns ewig freuen.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt, was du gebauet
Und durch dein Blut erkauft,
Was du dir hast vertrauet,
Die Kirch, auf welch anlauft
Der grimme Sturm des Drachen,
Sei du ihr Schutz und Wall,
Daß, ob die Welt will krachen,
Sie nimmermehr verfall. Amen.

Mittwoch.

Ps. 46, 6.: Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.

Lesen wir die Geschichte der christlichen Kirche, so finden wir, daß sie vor Menschen Augen immer in großer Gefahr schwebte, unterzugehen, aber immer wieder emporkam.

Als Christus nach Vollendung seines Erlösungswerkes die Welt wieder verließ, wie klein war da noch seine Kirche! Sie bestand aus nicht mehr als einigen hundert Seelen, und zwar meist armen, einfältigen Leuten. Und auch die zwölf Apostel, die schon einen aus ihrer Zahl, den Verräther Judas, verloren hatten, waren keine gebildeten, dabei furchtsame Männer, sie, die die christliche Kirche nun durch die Predigt von dem gekreuzigten Christus über die ganze Welt verbreiten sollten. Das schien daher ganz un-

möglich zu sein. Aber was geschah? Am ersten christlichen Pfingstfest wunderbar mit den Gaben des Heiligen Geistes ausgerüstet, gingen sie aus in alle Welt, das Evangelium zu predigen aller Creatur, und siehe, nach nicht mehr als ungefähr dreißig Jahren konnte Paulus, der selbst erst aus einem Verfolger der Christen ein Apostel derselben geworden war, den Colossern die Nachricht schreiben, das Evangelium sei nun „gepredigt unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist“. So hatte sich denn, als sämmtliche Apostel gestorben waren, die christliche Kirche bereits über den ganzen Weltkreis ausgebreitet; schon da gab es christliche Gemeinden in allen Ländern der Erde.

War aber die christliche Kirche schon unter blutigen Verfolgungen der Juden und Heiden gegründet worden, so begannen diese Verfolgungen erst recht, als sie nun gegründet war. Es gibt keine Qual, die sich ein Mensch ausdenken kann, welche die heidnischen römischen Kaiser und ihre Amtleute nicht gegen die Christen angewendet hätten, um sie dadurch zum Abfall von Christo zu bewegen und so die christliche Kirche zu vernichten. Man enthauptete, ertränkte, erdrosselte und verbrannte sie nicht nur, sondern ersann sich auch die verschiedensten Mittel, ihnen den Tod besonders erschrecklich und qualvoll zu machen: man warf sie den wilden Thieren zur Speise vor, man röstete sie langsam am Feuer, man erstickte sie in Cloaken, man kreuzigte sie mit dem Haupte nach unten und ließ sie so von reißenden Thieren aufreissen und verschmachten, man riß ihnen nach und nach jedes Stück Fleisch mit Muscheln oder mit glühenden Zangen von den Knochen, man goß ihnen siedendes Oel und Pech in den Mund, man band ihre nackten Leiber an Leichen, warf sie mit denselben in finstere und stinkende Gruben und ließ sie hier an den Leichnamen verhungern und verfaulen. Auf diese Weise wurden in den drei ersten Jahrhunderten viele Hunderttausende von Christen unter unerhörten Martern getödtet. Als daher unter anderm die Verfolgung des Kaisers Diocletian und seiner Mitregenten im Jahre 310 zu Ende ging, da erließen diese Kaiser zum Andenken an ihren Sieg über die Christen Edicte mit der Ueberschrift: „Nach Vertilgung des Namens der Christen, die das Reich umstürzen wollten“, oder: „Nach allenthalben vollzogener Vertilgung des Christen-Aberglaubens“. — Aber war wirklich geschehen, was diese stolzen Ueberschriften besagten? — Nein! Schon vorher hatte ein Kirchenlehrer geschrieben: „Je mehr ihr unser abmäht, um so mehr werden wir. Der Christen Blut ist ihr Same.“ Alle die Verfolger nahmen ein Ende mit Schrecken.

Als danach im Jahr 323 Kaiser Constantin endlich selbst ein Christ wurde, da erhielten von nun an die Christen im Ganzen mit kurzen Unterbrechungen zwar völlige Ruhe von äußerlichen Verfolgungen, aber nun standen desto mehr noch gefährlichere Feinde, nämlich falsche Lehrer, in ihrer eigenen Mitte auf, welche der Kirche nicht das leibliche Leben, sondern die Wahrheit, darauf dieselbe gegründet ist, zu nehmen und sie so geistlich zu morden suchten. Aber siehe! so viele Irrlehrer auch zu allen Zeiten aufstanden, so erweckte doch Gott immer auch zugleich Männer, welche die Irrlehren jener aufdeckten und die Wahrheit vertheidigten.

In noch größere Gefahr aber kam endlich die Kirche durch die Entstehung des Pabstthums. Durch dasselbe schien die Kirche endlich ganz in ein weltliches Priesterreich verwandelt, Christus darin vom Throne gestoßen, das seligmachende Evangelium abgeschafft und so die Kirche endlich doch untergegangen zu sein. Selbst die früheren blutigen Christenverfolgungen wiederholten sich jetzt mitten in der Kirche selbst. Aber siehe! gerade als endlich alle Hoffnung auf Hilfe dahin zu sein schien, da war sie vor der Thür. Gott erweckte Doctor Martin Luther, und durch denselben führte er das Werk einer vollständigen Reformation der Kirche in wenigen Jahren ebenso wunderbar als herrlich hinaus.

In eigener Melodie.

Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine,
Eile, mit Hilf und Rettung uns erscheine;
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte
Mache zu nichte. Amen.

Donnerstag.

Matth. 24, 12.: Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.

Nie hat man wohl so viel von Liebe geredet als zu unsern Zeiten. Liebe ist jetzt sowohl bei denen, welche Christen sein wollen, als bei denen, welche keine Christen sein wollen, zum Stichwort und Losungswort geworden.

Was verstehen denn nun aber solche Christen unter der Liebe? Sie verstehen darunter vor allem das, daß man in Glaubenssachen, wie man sich ausdrückt, sich tolerant, das heißt, duldsam, nachsichtig und nachgiebig zeigt, daß man es nämlich mit der Reinheit der Lehre nicht mehr so genau nimmt und das Abweichen von Gottes Wort nicht mehr so scharf wie in älteren Zeiten straft, und daß man daher auch diejenigen für liebe Glaubensbrüder anerkennt, welche sich in manchen Punkten dem Worte Gottes nicht gehorsam unterwerfen wollen, wenn sie nur einige besonders wichtige Artikel des Glaubens annehmen. Aber wie? sollte damit wirklich die wahre christliche Liebe beschrieben sein? Sagt die heilige Schrift nicht im Gegentheil: „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit"? Solche Christen scheinen jenem Manne gleich zu sein, der sich zwar sehr freigebig und liebreich gegen die Armen bewies, aber seine Gaben nicht von seinen, sondern von fremden Gütern nahm, indem er andern heimlich etwas entwendete und dies dann öffentlich an Arme verschenkte. Denn was thun solche Christen anderes, als daß sie dem lieben Gott sein Wort, seine Wahrheit und seine Ehre nehmen und sich damit das Ansehen geben, als ob sie mehr Liebe als andere besitzen? Wie schlecht es übrigens um die Liebe solcher Liebeschristen bestellt sei, sieht man unter anderm daraus, welche Gesinnung sie gegen diejenigen offenbaren, die sie wegen ihrer Geringachtung der Wahrheit zur Rede setzen. Gegen diese sind sie meist voll von Groll, Gift und bitterer Feindschaft.

Worein setzen nun aber diejenigen, welche keine Christen sein wollen, die Liebe, die sie so hoch preisen? Sie meinen nicht nur, daß schon die bloße Ausübung von äußerlichen Werken der Wohlthätigkeit Liebe sei, sondern daß man selbst schon dann die Forderung der Liebe erfülle, wenn man zwar eigentlich nur seinen eigenen Vortheil und Genuß suche, aber denselben doch so suche, daß dadurch auch andern ein Vortheil erwachse. So besucht man jetzt Theater, Concerte, öffentliche Gastmähler und nimmt an andern dergleichen öffentlichen Vergnügungen Theil und meint dann, damit ein edles Liebeswerk vollbracht zu haben, wenn der Ertrag solcher eigenen Belustigungen in die Hände der Bedürftigen fließe. Oder man errichtet geheime Gesellschaften und steuert darin zur Unterstützung seiner Gesellschaftsgenossen nur unter der Bedingung bei, daß man, wo nöthig, seiner Zeit dasselbe oder vielmehr eine größere Summe, als man beigesteuert, erhalte, und ist nun stolz, einer so edlen Gesellschaft, eines so schönen Bundes der Bruderliebe Glied zu sein. Mit Verachtung sieht man auf die gläubigen Christen herab und denkt bei sich selbst: Ihr rühmt euch des Glaubens, wir hingegen der Liebe. — Aber wie? sollten jene Werke wirklich Werke der Liebe sein? — Arme, betrogene Menschen! — Die Liebe ist jetzt so ganz aus den Herzen der Menschen geschwunden, daß der Arme fast nur dann die allernothwendigste Hilfe erwarten darf, wenn man sich mit seiner Hilfe zugleich einen Vortheil, eine Ehre, ein Vergnügen kaufen kann! Die Liebe ist jetzt so ganz in den Herzen der Menschen ausgestorben, daß der, welcher Unglück fürchtet, nur dann Beistand hoffen kann, wenn er mit andern in einen Bund tritt und den Contract macht, seinen Helfern in demselben Unglück dasselbe zu leisten! Und doch rühmt man unser Zeitalter als ein Zeitalter der Liebe! Ja, noch mehr: was thun jetzt dieselben Menschen, die so herrlich von Liebe des Nächsten und von allgemeiner Bruderliebe zu reden wissen? Wehe dem, der ihnen auch nur mit einem Worte zu nahe tritt! Gegen den nähren sie glühenden, unversöhnlichen Haß. Sie können nicht ruhen, bis sie sich an diesem ihrem angeblichen Feinde glänzend gerächt haben.

Ja, was ist das Leben der meisten Kinder dieser Welt unter sich jetzt anderes als ein ewiges gegenseitiges Uebervortheilen und Neiden und Hassen; was ist es anderes, als ein heimliches Verleumden und öffentliches entweder eigennütziges Schmeicheln oder rachsüchtiges Schelten?

Ach, es ist kein Zweifel, gerade die Zeit, von welcher einst der HErr geweissagt hat: „Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten", diese Zeit ist es, die mit unsern Tagen endlich gekommen ist. Nicht das Zeitalter der Liebe, sondern das Zeitalter der Lieblosigkeit ist es, in welchem wir leben.

Mel.: Wenn meine Sünd mich kränken.

Laß mich an andern üben,
Was du an mir gethan,
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen jedermann
Ohn Eigennutz und Heuchelschein
Und, wie du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb allein. Amen.

Freitag.

Röm. 13, 8.: Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.

Man meint heutzutage vielfach, daß die Liebe eine ganz freie Sache des eigenen Herzens sei, oder man meint doch, daß man nicht allen Menschen Liebe schuldig sei, sondern daß man die, welche man lieben und denen man Liebe erweisen wolle, sich auswählen könne, ja daß man manche Menschen, anstatt sie zu lieben, hassen und, anstatt ihnen Gutes zu erweisen, ihnen Uebles thun könne. Wie es den Menschen in Absicht auf andere Dinge freistehe, etwas zu lieben oder nicht zu lieben, so stehe es ihnen auch frei, diesen Menschen zu lieben, jenen Menschen nicht zu lieben, wenn man nur das gesetzliche Recht und Eigenthum desselben nicht kränke und schädige. Wie urtheilt aber hiervon das Wort unsers Gottes? Wie spricht unter anderm der heilige Apostel hiervon in unserm Texte? Er spricht also: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander **liebet**; denn wer den andern **liebet, der** hat das Gesetz erfüllet." Der heilige Apostel lockt hier also nicht zur Liebe der Brüder als zu einer freien Sache, die von der Neigung unsers Herzens abhänge; der Apostel ermahnt zur Liebe auch nicht nur als zu einer nur schönen Sache, zu der wir uns nur durch ihre Löblichkeit und Lieblichkeit reizen lassen sollten: nein, er fordert vielmehr die Liebe von uns als eine Schuld. Er sagt auch, warum? Weil uns nämlich Gott die Liebe in seinem Gesetze geboten hat. So ist es denn also vorerst gewiß: es steht nicht in unserer Freiheit, ob wir lieben wollen, und wen wir lieben wollen; und wenn wir alle Menschen von Herzen lieben und mit der That lieben, so thun wir nichts Sonderliches: die Liebe ist eben unsere Schuld. Jeder Mensch ist unser Gläubiger, und wir sind jedes Menschen Schuldner. Sind wir auch keinem Menschen sonst etwas schuldig, Liebe sind wir ihm doch schuldig. Vergeblich rühmen wir uns daher, daß wir jedem das Seine gegeben haben, wenn wir nicht jeden geliebt haben. Und vergeblich rühmen wir uns der Großmuth und Hochherzigkeit, selbst wenn wir unsere Feinde lieben und ihnen Liebe erweisen; denn wir thun dann nur, was wir zu thun schuldig sind. Es ist zwar wahr: kein Gerichtshof in dieser Welt treibt die Schulden der Liebe ein, keiner straft den, der diese Schuld nicht entrichtet; aber anders ist es im Gerichte Gottes. Da wird vor allem das Schuldbuch der Liebe durchgesehen, und mögen dann auch immerhin alle unsere andern Schulden getilgt gefunden werden, — haben wir die Schuld der Liebe nicht bezahlt, so trifft uns doch das schreckliche Urtheil: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht."

Doch die Liebe ist nach Gottes Wort nicht nur unsere Schuld, sondern auch eine Schuld von ganz besonderer wunderbarer Beschaffenheit. Während der Apostel in dem Vorhergehenden gesagt hat, man solle nichts schuldig bleiben, wendet er sich plötzlich und spricht: Eins jedoch, will ich, daß ihr schuldig bleibet — die Liebe. Nach Gottes Wort ist also die Liebe nicht nur eine Schuld, sondern auch,

was wir auch thun mögen, eine bleibende, stete, unaufhörliche Schuld. Jede andere Schuld wird durch Abzahlung geringer, und endlich wird sie dadurch gänzlich abgetragen und getilgt. Nicht so die Liebesschuld, die wir gegen unsern Nächsten haben. So heilige Pflicht es ist, danach zu trachten, daß man von jeder andern Schuld endlich völlig frei werde, so wenig sollen wir danach trachten, frei zu werden von unserer Liebesschuld. Wir sollen zwar täglich auch diese Schuld bezahlen, aber nie meinen, daß sie nun abgezahlt sei. Und wenn wir einen Menschen, ja, wo es möglich wäre, allen Menschen die größte Liebe erwiesen haben, so sollen wir wissen, daß unsere Liebesschuld dadurch nicht einmal kleiner und geringer geworden, sondern noch immer dieselbe, noch immer gleich groß ist. Es gibt keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick, wo wir nicht schuldig wären, zu lieben; hätten wir daher auch schon mehr denn ein halbes Jahrhundert alle unsere Brüder brünstig und thätig geliebt, so steht doch noch immer für jeden neuen Tag und für jede neue Stunde dieselbe Schuldsumme in dem Schuldbuch des Gesetzes und unsers Gewissens verzeichnet. Ja, während jede andere Schuld nur bis zum Tode auf uns liegen kann, so nehmen wir hingegen die Schuld der Liebe mit ins Grab, mit hinüber in die Ewigkeit, mit hinauf in den Himmel; denn dort verwandelt zwar der Glaube sich in Schauen und die Hoffnung in Haben, die Liebe aber bleibet; sie bleibt nämlich so lange, als es ein Reich Gottes, ein Reich der ewigen Liebe gibt, also in alle Ewigkeit.

Mel.: HErr, ich habe mißgehandelt.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln,
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig. Amen.

Samstag.

Röm. 13, 9. 10.: Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Zweierlei Gründe gibt der heilige Apostel hiermit an, warum die Liebe eigentlich des Menschen ganze und einzige Schuld sei, nämlich erstlich, weil ja ohne die Liebe kein Gebot Gottes erfüllt werde, die Liebe es vielmehr eigentlich sei, welche Gott mit allen seinen Geboten meine; und zweitens, weil hingegen die Liebe, so viel an ihr und wenn sie vollkommen ist, kein Gebot Gottes unerfüllt lasse, die wahre Erfüllung des Gesetzes oder aller Gebote also eben durch die Liebe geschehe.

Und so ist es. Es gibt erstlich eigentlich nur ein Gebot, und alle andern Gebote sind in diesem einen enthalten und zusammengefaßt, nämlich in diesem: „Du sollst Gott lieben über alles", und: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Diese Liebe ist es eigentlich allein, was Gott mit allen Geboten von uns Menschen fordert. Gott hat die zehn Gebote nicht darum gegeben, weil der Mensch gerade zehnerlei Pflichten hätte, sondern die zehn Gebote sind nichts anderes als Beispiele zu dem Liebesgebot, Auswickelungen und Entfaltungen desselben. Die zehn Gebote sind gleichsam die einzelnen Posten unserer Schuld, das Gebot der Liebe aber die Summa, in welcher jene wieder enthalten sind. Das Gebot der Liebe ist der Baum, und die zehn einzelnen Gebote dieses Baumes einzelne Zweige. Die Liebe soll nämlich der Quell und die in den zehn Geboten geforderten Werke sollen die aus diesem Quell fließenden Ströme sein. Nicht der erfüllt daher die zehn Gebote, wer nur die Werke thut und läßt, die darin genannt, geboten oder verboten sind; sondern erst dann erfüllt ein Mensch die Gebote durch diese Werke, wenn diese seine Werke alle aus der Liebe fließen. Ehrest du also nach dem vierten Gebot deine Eltern, tödtest du nicht nach dem fünften Gebot mit der Faust, brichst du die Ehe nicht nach dem sechsten Gebot mit dem äußerlichen Werke, nimmst du niemand

das Seine nach dem siebenten Gebot weder mit Gewalt noch mit List, redest du nicht mit deinem Munde nach dem achten Gebot falsches Zeugniß wider deinen Nächsten, ja, ließest du dich nach dem neunten und zehnten Gebot nicht einmal mit Bewußtsein nach deines Nächsten Gut gelüsten: so erfülltest du mit diesem allem dennoch auch nicht einen Buchstaben des ganzen Gesetzes, wenn die wahre, lautere, brünstige Liebe zu Gott und deinem Nächsten nicht in deinem Herzen wohnt, und wenn daher nicht jenes alles, was du nach den heiligen zehn Geboten thatest und unterließest, aus dieser Quelle der wahren Liebe, die in dir ist, fließt. Wer diese Liebe nicht hat, der mag noch so ehrbar, noch so unanstößig, noch so unsträflich leben, der ist doch vor Gott ein Uebertreter aller seiner Gebote, ein Götzendiener, ein Entheiliger seines Namens, ein Schänder seines Sabbaths, ein Verächter seiner Eltern, Lehrer und Obrigkeiten, ein Mörder und Todtschläger, ein Hurer und Ehebrecher, ein Dieb und Räuber, ein falscher Zeuge und sein Herz eine Behausung ungöttlicher Triebe und Begierden. Denn aller unserer Schulden Summa ist die Liebe; alle Gebote werden „in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“.

Doch wir dürfen hiernach nicht etwa wähnen, daß des Apostels Meinung also diese sei, es sei daher genug, wenn ein Mensch die Liebe nur im Herzen trage; möge er dann immerhin die Gebote mit Werken übertreten, dann habe er dennoch das Gesetz vermittelst seiner Liebe erfüllt! O nein, der Apostel setzt vielmehr auch dieses hinzu: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Der Apostel will also sagen, nicht nur werde ohne Liebe kein Gebot mit Werken erfüllt, sondern wo die Liebe sei, wie sie sein solle, da lasse sie auch kein Gebot unerfüllt und thue aller Gebote Werke. Und wie könnte es auch anders sein! Wer Gott über alles liebt, welches von den Geboten der ersten Tafel könnte der übertreten, ohne diese seine Liebe zu Gott zu verletzen und zu verleugnen? Und wer seinen Nächsten liebt als sich selbst, welches von den Geboten der zweiten Tafel könnte der übertreten, ohne diese seine Nächstenliebe zu verletzen und zu verleugnen? Nein, „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses“, sondern nur Gutes; alles Böse kommt aus dem Mangel an Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die wahre Liebe fragt nicht erst: Wie? sollte ich auch das, auch das Gott und meinem Nächsten schuldig sein? sondern sie achtet sich mit allem, was sie hat, ihrem Gott und Nächsten schuldig und begehrt nichts als auszubrechen, überzufließen, sich mitzutheilen und ganz im Dienste Gottes und des Nächsten verzehrt zu werden. Ihre Seligkeit ist nicht Nehmen, sondern Geben, nicht Geliebtwerden, sondern Lieben, nicht Bedientwerden, sondern Dienen.

Mel.: Was frag ich nach der Welt.

HErr JEsu, der du bist
Ein Fürbild wahrer Liebe
Verleihe, daß auch ich
Am Nächsten Liebe übe;
Gib, daß ich allezeit
Von Herzen jedermann
Zu dienen sei bereit,
So viel ich soll und kann. Amen.

Fünfte Woche nach Epiphanias.

Sonntag.

Matth. 13, 24—26.: Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

So lange es eine Kirche Gottes auf Erden gibt, so lange hat es auch Menschen gegeben, die mehr auf das Leben derselben als auf ihre Lehre gesehen haben. Immer hat man behauptet, wolle eine Kirche wirklich die Kirche Gottes auf Erden sein, so müsse sie auch ganz rein sein. Von Sünden, von Gottlosigkeiten, von Aergernissen dürfe man in einer wahren Kirche nichts sehen noch hören. Da müsse jedes Glied wahrhaft gläubig, wiedergeboren, fromm und heilig sein und unter ihnen eine ungestörte Eintracht und der allerseligste Friede herrschen. Nicht nur bleiben jetzt nicht wenige darum in irrgläubigen Gemeinschaften, weil sie sehen, daß auch in der rechtgläubigen Kirche noch viele Sünden und Aergernisse vorkommen, sondern selbst Glieder der rechtgläubigen Kirche ärgern und stoßen sich jetzt oft so sehr daran, daß sie dieselbe als ein Babel verwerfen, sich von ihr trennen und es lieber mit einer Secte halten, die einen heiligeren Schein hat.

Für solche nun hat Christus vor allen das Gleichniß in unserm Texte vom Unkraut unter dem Weizen gegeben; dasselbe soll nämlich allen denen, welche sich an den Bösen in der Kirche ärgern, zu einer öffentlichen Beschämung dienen.

Weit entfernt nämlich, daß Christi Kirche je auf Erden von allen Bösen gereinigt werden sollte, so vergleicht sie Christus vielmehr mit „einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut". Was Christus hiermit sagen will, dies hat er selbst erklärt. Matthäus erzählt uns nämlich, als die Jünger Christum nach der Bedeutung des Gleichnisses fragten, so antwortete er: „Des Menschen Sohn ist es, der guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel."

Hier hören wir es aus Christi eigenem Munde. Zwar säet Christus in seiner wahren Kirche nur guten Samen aus, das heißt, durch die Lehre, welche in der wahren Kirche gepredigt wird, wird niemand zu Sünde oder Irrthum verführt, sondern die Menschen zu wahrhaft gläubigen, frommen Christen gemacht. Aber was geschieht? Der Satan feiert nicht und säet sein Unkraut zwischen den Weizen, das heißt, er thut alles Mögliche, um Kinder der Bosheit in Christi Kirche zu bringen; theils verblendet, verstockt und verhärtet er die Menschen, daß sie sich trotz der reinen Lehre, die sie hören, nicht zu Gott bekehren, theils wirkt er, daß die, welche sich schon bekehrt hatten, wieder abfallen. Und diese versucht, reizt und lockt er, die Ermahnungen und Bestrafungen, die sie erhalten, nicht zu achten, mitten in der rechtgläubigen Kirche der Welt und Sünde zu dienen, so durch ihr unchristliches Leben in Geberden, Worten und Werken allerlei Aergernisse anzurichten und mit ihren Sünden Schimpf und Schande auf die wahre Kirche und ihre reine Lehre zu bringen.

Durch Sünden und Aergernisse, welche in einer Kirche vorkommen, wird also dieselbe

nicht eine falsche Kirche, wenn sie die reine Lehre hat, sondern im Gegentheil: ist eine Kirche wirklich Christi Kirche, so ist es nicht anders möglich, als daß gerade in ihr viel Sünden und Aergernisse vorkommen. Je reiner die Lehre in einer Kirche ist, desto feinder ist ihr der Satan, und desto mehr bietet er auf, um dieselbe mit Schimpf und Schande zu bedecken. Wo die Seelen von der Sünde wahrhaft errettet und zum Frieden mit Gott gebracht werden durch die reine Predigt von Christo, da stürmt Satan zornig ein und sucht einer solchen Kirche das Ansehen zu geben, als herrsche gerade da Sünde und alles Unglück. Wo die wahre Glaubenseinigkeit ist, da setzt Satan alles in Bewegung, damit es scheine, als ob hier nichts denn Unfriede, Zank und Streit sei. Wo der Teufel herrscht, da ist er still und ruhig, wo ihm aber durch Wort und Sacrament seine Herrschaft genommen wird, da wüthet und tobt er mit aller Macht eines Fürsten der Finsterniß. Kurz, wo Christus seinen guten Samen säet, da — deß können wir gewiß sein — wird der Satan auch sein Unkraut aussäen.

Schämen sollten sich daher diejenigen, die um der Bösen willen an der ganzen Kirche sich ärgern, dieselbe verachten und verwerfen und sich von ihr trennen. Diese ärgern sich an Gott selbst und verachten und verwerfen ihn, der sich auch seiner befleckten Kirche nicht schämt und sie doch anerkennt, wenn da sein reines Wort und unverfälschtes Sacrament sich findet.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Mein Gott, hilf du mir ausrotten
Alles Unkraut, Haß und Neid,
Hochmuth, Ungerechtigkeit;
Laß den Satan mich nicht spotten.
Mach du mein Herz täglich neu,
Mach mich aller Bosheit frei. Amen.

Montag.

Matth. 13, 27—30.: Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Will Christus hiermit etwa sagen: Diejenigen, welchen die Regierung der Kirche anvertraut ist, sollen gänzlich ruhig sein und nichts thun, damit dem Unkraut gewehrt werde? Das sei ferne! Denn schon oben hatte Christus gesagt: „Da die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen.“ Die rechtschaffenen Glieder der Kirche und insonderheit ihre berufenen und bestellten Wächter sollen also nicht schlafen, sondern wachen, und Sorge tragen, daß der Satan sein Unkraut böser Christen, Heuchler und falscher Brüder nicht in die Kirche bringe. Leute also, die entweder an Irrthümern festhalten oder in Sünden leben wollen, Leute, die nicht als wahre Christen wandeln, Gottes Wort sich nicht unterwerfen, der Welt und Sünde nicht Abschied geben und nicht fromm und gottselig leben wollen, solche Leute soll eine christliche Gemeinde weder aufnehmen noch dulden. Wo Glieder einer Gemeinde ein Aergerniß geben durch irgend eine Sünde, da sollen sie gestraft werden; war das Aergerniß heimlich, so soll die Bestrafung heimlich, war es aber öffentlich, so soll auch die Bestrafung öffentlich geschehen. Thut das eine Gemeinde nicht, so macht sie sich selbst der Sünde ihrer Glieder theilhaftig und pflegt das Unkraut. Ja, finden sich Glieder in einer christlichen Gemeinde, die nicht nur offenbar sündigen, sondern auch ihre Sünden nicht eingestehen und halsstarrig darin beharren wollen, so hat die Gemeinde die Pflicht, solche hartnäckige Sünder von sich auszuschließen, sie als faule und todte Glieder von ihrem Körper abzuschneiden, ihnen ihre Sünden zu behalten, ihnen Gottes Zorn und die ewige Verdammniß anzukündigen, sie für Heiden und Zöllner zu halten und zu erklären und

ihre Gemeinschaft völlig zu fliehen und zu meiden, kurz, sie in den Bann zu thun. Und wehe dem, der es dahin kommen läßt, daß ihm eine christliche Gemeinde seine Sünde behalten und ihn von sich ausschließen muß; denn einem solchen sind auch seine Sünden bei Gott im Himmel behalten, und er ist auch von der Gemeinde der Seligen ausgeschlossen, bis er Buße thut und sich wieder mit der Gemeinde oder Kirche versöhnt. Denn es heißt von jeder christlichen Gemeinde: „Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten, und welchen ihr sie erlasset, denen sind sie erlassen"; und „was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein".

Was will nun aber Christus sagen, wenn er spricht: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte"? Hiermit will Christus nicht nur sagen, daß es bis zu dem Ende der Welt nie dahin kommen werde, daß seine Kirche ein sichtbar herrliches Reich und von Sünden, Gebrechen und Aergernissen ganz rein werde, daß Christus aber seine Kirche dennoch bis an den jüngsten Tag erhalten werde, sondern auch erstlich, daß die Kirche niemand, auch den gottlosesten Ketzer nicht, mit dem Tode bestrafen und so aus dem Acker der Welt ausgäten solle; und zweitens, daß auch die Kirche keinem Sünder die Gemeinschaft für immer versagen, sondern ihn vielmehr, wenn er Buße thue, wieder mit der Vergebung der Sünden trösten und in ihren Schooß aufs neue als ein verlorenes und wiedergefundenes Kind aufnehmen solle. Daher hat denn auch die wahre Kirche gegen das Unkraut in und außer ihr nie das leibliche Schwert gebraucht; nur die antichristische Scheinkirche des Pabstes hat dies versucht; aber so hat sie unter dem Vorgeben, das Unkraut ausgäten zu wollen, den Weizen ausgerauft, und unter dem Titel, wider die Ketzer zu streiten, wider die Bekenner der Wahrheit gekämpft. Ganz anders verfährt die wahre Kirche JEsu Christi. Wohl sorgt auch sie durch Lehre und Zucht, daß das Unkraut auf ihrem Acker nicht überhand nehme und den Weizen ersticke; aber sie gätet es nicht mit leiblicher Gewalt oder vorzeitigem Gerichte aus, sondern läßt es wachsen bis zu der Ernte, in der Gewißheit, Christus werde dennoch seine Kirche erhalten und sie einst dort als die heilige Gemeinde darstellen, obgleich sie hier durch Sünder verunstaltet und geschändet ist.

Die aber, welche hier durch ihre Sünden und ihr unchristliches Leben Schmach auf Christum und sein Wort, das sie bekennen, und auf die Kirche, zu der sie sich halten, bringen und sich nicht von Herzen bekehren, ja alle, die zur rechten Kirche sich halten und sich zwar äußerlich wie Christen stellen, aber sich dennoch nie von Herzen zu Gott bekehren, die werden zwar hier unter den Christen geduldet und getragen, aber einst am Tage der großen Ernte werden sie von den heiligen Engeln als Unkraut von dem Weizen abgesondert und in den Feuerofen der Hölle geworfen werden.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Schreib meinen Nam'n aufs beste
Ins Buch des Lebens ein,
Und bind mein Seel fein feste
Ins schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei. Amen.

Dienstag.

Joh. 8, 31.: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.

Hier in America hat, wie bekannt, jedermann völlige Freiheit des Gewissens, der Religion und des Gottesdienstes. Nie wird hier die obrigkeitliche Gewalt, wie in andern Ländern so oft geschieht, dazu benützt, einer Gemeinde einen Prediger aufzuzwingen, den sie nicht mag. Keine Kirche wird hier durch den Staat vor einer andern bevorzugt und keiner ein Hinderniß ihres Bestehens und ihrer Ausbreitung in den Weg gelegt. Jeder Bürger im Einzelnen wie jede Gemeinschaft im Ganzen können hier durchaus ungekränkt ihrer Ueberzeugung leben.

Anstatt daß man nun diese Freiheit dazu anwenden sollte, allein bei der heiligen Schrift zu bleiben, nach derselben allein zu glauben, zu lehren und den Gottesdienst einzurichten, so gebraucht man die hiesige herrliche Freiheit meist dazu, von Gottes Wort ohne Scheu abzugehen, immer neue Secten zu stiften und die Kirche Christi so immer mehr zu trennen und zu zerreißen. Keiner will seine Vernunft und sein Herz dem Worte Gottes demüthig unterwerfen; jeder folgt seinem Sinn und sucht sich für seine besondere Lehre einen Anhang zu verschaffen. So ist es denn dahin gekommen, daß fast unzählige Parteien hier einander gegenüber stehen. Wenn ein Mensch hier einwandert, so wird er daher von allen Seiten mit dem Zuruf bestürmt: Komm zu uns! Hier ist Christus! Hier findest du den rechten Weg zum Himmel! Hier ist die rechte Kirche!

Gibt es daher irgend ein Land der Welt, wo es einem Christen höchst nöthig ist, zu wissen, woran man eigentlich die rechte Kirche Christi erkennen könne, so ist es gewiß dieses unser Vaterland.

Nicht genug übrigens, daß es hier so viele Secten oder Parteien gibt, welche alle die wahre oder doch die beste Kirche sein wollen, so sucht auch, eben weil ihrer so viele sind, immer eine die andere zu übertreffen; die eine durch äußeren Glanz; die andere durch gemeinnützige Anstalten, wie durch Mäßigkeitsvereine und Sonntagsschulen; eine dritte durch große und viele Werke zur Ausbreitung des Reiches Gottes, wie durch Missions-, Bibel- und Tractat-Gesellschaften; eine vierte durch unabläßige gemeinschaftliche gottesdienstliche Uebungen, wie durch fast tägliche Betstunden und sogenannte verlängerte Versammlungen und dergleichen.

Wehe daher dem, welcher in diesem Lande den rechten Probirstein nicht hat! Der wird bald, von dem gleißenden Schein einer Secte geblendet, eine Beute derselben werden, und wenn er vorher im wahren Glauben stand, die Einfältigkeit in Christo verlieren und in ein falsches Wesen, in einen unlauteren Eifer, in Schwärmerei und geistlichen Stolz hineingerathen.

Nur Eins kann einen Christen in diesem unserm Vaterlande retten und ihn bewahren, daß er in den großen, reißenden Strom der Schwärmerei und Sectirerei nicht hineingezogen und von demselben nicht unwiderstehlich mit fortgerissen werde, und das ist, daß er allein darauf sieht, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung unverfälscht verwaltet werden. Wer nicht allein darauf sieht, der ist verloren, der muß verführt werden; denn die heilige Schrift sagt uns selbst, daß die falschen Kirchen oft einen viel herrlicheren Schein eines gottseligen Eifers haben als die rechte Kirche. Wir lesen, daß die Israeliten jederzeit eifriger waren, wenn sie Abgötterei und überhaupt einen falschen Gottesdienst aufrichteten, als wenn der rechte Gottesdienst unter ihnen durch treue Gottesknechte gehandhabt wurde. Als z. B. Aaron dem Volke das goldene Kalb machen sollte, da war alles bereit, seine goldenen Kleinodien für diesen Götzendienst zu opfern, und mit Freuden brachte man hernach dem Götzenbilde seine Anbetung dar; wenn aber Moses auf die Anbetung des allein wahren Gottes drang, da war alles träge und verdrossen. Und so ist es zu allen Zeiten ergangen. Zu falscher Andacht hat jeder Mensch schon von Natur Neigung, zu den Werken des wahren Gottesdienstes aber ist er untüchtig, ja mit einem Widerwillen und Ekel dagegen erfüllt, den allein die Gnade wegnehmen und in Lust und Liebe verwandeln kann.

Sucht daher ein Mensch die wahre Kirche, so muß er allein darauf sehen, wo man bei Christi Rede bleibt, wo man sich allein erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, und wo man zu Gottes Wort nichts hinzu setzt und nichts davon thut; hingegen darf er sich weder den guten Schein der irrgläubigen Kirchen blenden lassen, noch an den Gebrechen der rechtgläubigen Kirche sich stoßen oder ärgern.

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Steh deinem kleinen Häuflein bei,
Aus Gnaden Fried und Ruh verleih;
Laß jedermann erkennen frei,
Daß hier die rechte Kirche sei. Amen.

Mittwoch.

Joh. 6, 37.: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Es ist eine in Gottes Wort fest gegründete und überaus theure, trostvolle Wahrheit, daß Gott den Menschen, wenn er Buße thut, zu jeder Zeit annimmt, auch noch in der Stunde des Todes. Sie ist in Gottes Wort fest gegründet, denn erstlich sind ja die darin enthaltenen Verheißungen der Gnade allgemeine und unbedingte. Ohne alle Einschränkung sagt z. B. der HErr: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, und bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen"; und an einer andern Stelle: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Hieraus sehen wir: Christus ladet alle Mühseligen und Beladenen, ohne irgend eine Zeit zu bestimmen, zu sich ein; alle will er erquicken; allen will er Ruhe geben, keinen hinausstoßen; also auch wer in der Todesstunde sich noch zu ihm wendet, ist eingeladen, auch er wird nicht hinausgestoßen. Hierzu kommt, daß in der heiligen Schrift die ganze Lebenszeit des Menschen als eine Gnadenzeit dargestellt wird. „Heute", heißt es z. B. im Brief an die Ebräer, und so soll es also immer heißen, „heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt." Ferner lesen wir in den Klagliedern Jeremiä: „Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß." Endlich schreibt Salomo in seinem Prediger: „Bei allen Lebendigen ist, das man wünschet, nämlich Hoffnung." Hieraus sehen wir: so lange es bei einem Menschen noch heute heißt, so lange steht ihm auch die Pforte des Heiles noch offen, und an jedem neuen Morgen, an welchem ihm die irdische Sonne wieder aufgeht, leuchtet ihm auch aufs neue die Sonne der göttlichen Güte; so lange ein Mensch noch unter die Zahl der Lebendigen gehört, so lange glänzt auch noch ein Stern der Hoffnung der Seligkeit für ihn am Himmel der Gnade, kurz, so lange ist noch Hilfe für seine Seele. Selbst einem Sterbenden kann man also zurufen: „Suche den HErrn, weil er noch zu finden ist; o rufe ihn an, weil er dir noch nahe ist!" „Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen, noch hat ein jedermann, auch du, die Seligkeit zu hoffen." Dies sehen wir aber auch endlich aus ausdrücklichen Versicherungen der heiligen Schrift. Vor allem wichtig ist in dieser Beziehung das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge. Denn was soll das sagen, daß manche noch in der elften Stunde gemiethet werden und der Güte des Hausvaters genießen? Nichts anderes als daß ein Mensch auch in der letzten Stunde seines Lebens noch Gnade finden könne.

Doch die heilige Schrift lehrt uns dies nicht nur; sie gibt uns dafür auch ein Beispiel, an welchem wir sehen, daß es wirklich schon Sünder gegeben hat, die erst an den Pforten der Ewigkeit Gnade gesucht, und sie doch noch gefunden haben. Dieses Beispiel ist der Schächer, den seine Verbrechen an das Kreuz gebracht hatten. Hier erst gehen ihm die Augen über seinen gefährlichen Zustand auf. Er gesteht aber seine Verdammnißwürdigkeit ein, sucht Gnade und wendet sich darum zu dem neben ihm gekreuzigten Heiland; und siehe! der Heiland ruft ihm zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

So ist denn kein Zweifel: Gott, welcher erklärt hat: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben", Gott streckt, selbst wenn wir schon mit dem Tode ringen, die Arme seiner Erbarmung nach uns aus.

O wie theuer, wie wichtig, wie trostvoll ist diese Wahrheit! Wie viele müßten rettungslos in ihrer letzten Noth verzweifeln und verloren gehen, wenn Gottes Wort nicht auch diesen Trost enthielte! Denn wie mancher kommt erst dann zur Erkenntniß, wenn Himmel und Erde ihn verläßt, wenn die Welt sich hinter ihm schließt und die Ewigkeit mit allen ihren Schrecken sich vor ihm aufthut!

Doch diese Wahrheit ist nicht zum Troste für diejenigen gegeben, welche gesund sind; nicht dazu, daß ein Gesunder seine Buße bis auf seine letzte Stunde aufschiebe. Wer jene Wahrheit dazu benutzt, der ist dem Frevler gleich, der aus dem Schiff in das Meer sich stürzt, weil er gehört hat, daß schon mancher aus dem Schiffbruch auf einem Holzblock an das Ufer sich gerettet hat. Wird es einem solchen wohl gelingen? Gewiß nicht. Von solchen heißt es:

Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn,
Und seiner Seelen selbst nicht schont:
Der wird mit Ungnad abgelohnt.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Hilf, o HErr JEsu, hilf du mir,
Daß ich jetzt komme gleich zu dir
Und Buße thu den Augenblick,
Eh mich der schnelle Tod hinrück,
Auf daß ich heut und jederzeit
Zu meiner Heimfahrt sei bereit. Amen.

Donnerstag.

Ps. 90, 12.: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Nichts ist so gewiß als dies, daß wir einmal sterben werden; nichts ist aber so ungewiß als dies, wie, wo oder wann wir sterben werden. Nach hundert Jahren wird wohl auch nicht einer von uns noch leben. Steht dann die Welt noch, so werden andere Menschen unser jetziges Eigenthum besitzen; andere Menschen werden in unsern Häusern wohnen; unser Leib aber wird in Asche zerfallen sein, und unsere Seele wird sich an dem Orte befinden, den Gottes Urtheil ihr zugesprochen hat. Niemand aber unter uns ist sicher davor, daß er nicht schon morgen todt sei, und daß es nicht schon am nächsten Sonntag von ihm heiße: „Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen —." Schon mancher verließ des Morgens frisch und gesund sein Haus, und er kehrte nicht lebendig in dasselbe wieder zurück, sondern wurde als Leiche wieder zu Hause getragen. Schon mancher legte sich gesund und frisch zu Bett und schlief ein, um nie wieder zu erwachen; sein Bett wurde sein Sterbelager. Aber wie dem auch sein möge; mögen wir immerhin vielleicht noch manches Jahr durchleben: endlich wird doch auch unser Todesstündlein schlagen, unser Blut wird still stehen, unsere Pulse werden stocken, unser Leib erkalten; noch ein Seufzer, noch ein Athemzug, und unser irdisches Leben ist auf ewig zu Ende, unsere Gnadenzeit abgelaufen.

Woher kommt es nun wohl, daß Gott jedem Menschen den Tod selbst so gewiß, den Ort, die Art und Zeit und Stunde seines Todes so ungewiß gemacht hat? Der wahre Grund hiervon ist ohne Zweifel kein anderer als dieser: damit kein Mensch seine Buße auch nur einen Tag, ja, auch nur eine Stunde aufschiebe, und keiner etwa denke: „Mein Herr kommt noch lange nicht"; sondern daß jeder Mensch fort und fort in wahrer Buße lebe und jede Stunde sich bereit und fertig mache, vor Gottes Gericht zu erscheinen. Aber was thun die meisten Menschen, und zwar selbst viele von denen, welche sich zu den Christen halten? Entweder glauben oder denken sie gar nicht an die Nothwendigkeit einer wahren Buße und Bekehrung von ihrer Seite, oder sie schieben dieselbe doch von einem Tage zum andern auf und denken, wenn sie einmal merken würden, daß nun ihr Ende herzu nahe, dann wollten auch sie ihr Herz von allen Banden der Sünde und des Irdischen losreißen; dann wollten auch sie endlich durchbrechen und mit ihrer Buße endlich Ernst machen und ihre Rechnung zum Abschluß bringen. Und was geschieht? — Endlich naht der Tod heran, und siehe! — er reißt sie entweder schnell und plötzlich in ihrer Unbekehrtheit, ehe sie es denken, dahin; oder sie trösten sich auch in ihrer letzten Krankheit noch immer damit, daß sie wieder aufkommen würden, und schieben daher auch jetzt noch die Sorge für ihrer Seelen Seligkeit auf spätere Zeit auf; oder die leibliche Unruhe und der leibliche Schmerz ist so groß, daß sie gerade jetzt am wenigsten dazu geschickt sind oder auch nur daran denken können, sich in wahrer Buße zu Gott zu bekehren. In jenem Liede heißt es deshalb:

Die Welt erzittert ob dem Tod;
Wenn jetzund kommt ihr große Noth,
Dann will sie erst fromm werden;
Der schaffte dies, der andre das,
Sein selbst er aber ganz vergaß,
Dieweil er lebt' auf Erden.

Und wenn er nimmer leben mag,
So hebt er an ein große Klag,
Will sich erst Gott ergeben:
Ich sorg fürwahr, daß Gottes Gnad,
Die er allzeit verspottet hat,
Ob ihm werd schwerlich schweben.

O Thorheit über alle Thorheit! Unchristlich leben und doch christlich sterben wollen! Einen falschen Weg gehen und doch das rechte Ziel erreichen wollen! Nicht kämpfen und doch den Kampfpreis, den Siegerkranz erlangen wollen! — Gott behüte uns alle vor diesem erschrecklichen Selbstbetrug!

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

HErr, lehr mich stets mein End bedenken
Und, wenn ich einstens sterben muß,
Die Seel in JEsu Wunden senken
Und ja nicht sparen meine Buß.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut. Amen.

Freitag.

Luc. 2, 25—29.: Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.

Das erste, was uns Lucas von dem alten Simeon erzählt, ist dieses: „Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig." Unter „fromm" versteht der Evangelist hier, wie aus dem Urtext zu sehen ist, daß sich Simeon gegen den Nächsten recht verhalten habe: unter „gottesfürchtig" aber, daß er dabei auch im Dienste Gottes eifrig gewesen sei. Wenn aber Lucas ferner von ihm sagt: „Und er wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm", so ist damit zugleich dieses angezeigt, daß Simeons Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht etwa eine bloße gute Angewohnheit und angenommene Familien-Sitte bei ihm war oder bloß die Folge einer guten natürlichen Gemüthsart, sondern eine Frucht seines lebendigen Glaubens an den von den Propheten verheißenen Trost Israels oder Heiland und eine Wirkung des Heiligen Geistes, der in ihm war. Wie aber Simeon erstlich gegen seinen Nächsten gesinnt war, sehen wir daraus, daß er, sobald er in dem JEsuskindlein den verheißenen Messias erkannte, sich so zu sagen selbst vergaß und Gott nur dafür lobte, daß dies Kindlein der Heiland sei, „welchen Gott bereitet habe vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis seines Volks Israel". Simeon gehörte also nicht zu jenen fleischlich gesinnten, engherzigen, selbstsüchtigen Juden, die von dem Messias nur Reichthum, Ehre, Macht und gute Tage und zwar nur für die Juden begehrten und hofften; nein, sein liebendes Herz umfaßte vielmehr „alle Völker", auch die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden „Heiden", kurz, alle Menschen, die ganze Sünderwelt. Daß auch für diese der Erlöser gekommen sei, gerade das war es, was ihn so froh machte, daß er nun gerne sterben wollte; denn damit war nun sein höchster, theuerster Wunsch für diese Welt erfüllt. Lucas beschreibt uns aber, wie gesagt, nicht nur deutlich, wie Simeons Frömmigkeit gegen den Nächsten, sondern auch, wie sein Verhalten gegen Gott, wie sein Gottesdienst beschaffen gewesen sei. Er schreibt nämlich: „Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel." Nicht aus Gewohnheit also, auch nicht aus Selbstgerechtigkeit, um nur das äußerliche Werk des Gottesdienstes zu verrichten und sich damit bei Gott etwas zu verdienen, kam Simeon in den Tempel, sondern „aus Anregen des Geistes". Er ging also in das Gotteshaus mit einem von geistlichem Leben erfüllten, brennenden

Herzen, voll heiliger Begierde, Hunger und Durst nach Gottes Wort. Wenn aber Lucas von Simeon ausdrücklich sagt: „Derselbe Mensch **war** fromm und gottesfürchtig", so sehen wir hieraus ferner auch dieses, daß er seine Buße und Bekehrung also nicht etwa bis in das Alter aufgeschoben, sondern daß er sich schon früh zu Gott gewendet hatte und hierauf während seines ganzen langen Lebens immer „fromm und gottesfürchtig" gewesen und geblieben war. Das Allermerkwürdigste jedoch an dem Exempel Simeons ist endlich, daß er, wie Lucas sagt, von Gott eine Offenbarung erhalten hatte: „Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen." Er wußte also ganz gewiß, daß er nicht sterben werde, als bis er den verheißenen Messias mit Augen gesehen haben würde. Wurde er nun etwa dadurch sicher? Dachte er etwa: Wohlan, ich weiß, daß ich noch eine Zeitlang nichts vom Tode zu fürchten habe; so will ich nun auch bis dahin ohne alle Sorge mein Leben genießen? Nein! im Gegentheil, je gewisser Simeon seines Lebens war, mit desto größerem Eifer wendete er dasselbe zu gottseliger Vorbereitung auf einen seligen Tod an.

Warum mag nun wohl Lucas, da er Simeons Sterbensfreudigkeit darstellen wollte, zugleich so umständlich erzählt haben, wie „fromm und gottesfürchtig" er vorher in seinem Leben gewesen sei? Es ist kein Zweifel, aus keinem andern Grunde, als um seinen Lesern zu sagen: Wollt ihr Menschen einst auch, wie Simeon, so fröhlich und selig sterben, so müßt ihr euch daher auch so ernstlich durch ein wahrhaft frommes und gottesfürchtiges Leben, wie Simeon, auf euren Tod vorbereiten.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

HErr, laß uns auch gelingen,
Daß letzt, wie Simeon,
Ein jeder Christ kann singen
Den schönen Schwanenton:
Mir werden nun in Frieden
Mein Augen zugedrückt,
Nachdem ich schon hienieden
Den Heiland hab erblickt. Amen.

Samstag.

Luc. 2, 29—32.: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel.

So wichtig es für den alten Simeon war, daß ihm in der Todesstunde sein Gewissen nicht vorwarf, ein Leben ohne Gott geführt zu haben, so war doch sein frommes und gottesfürchtiges Leben keineswegs der Grund seines Sterbenstrostes. Lucas rühmt ihn zwar hoch, aber er selbst rühmt sich seiner Werke nicht. Er spricht nicht: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren", denn ich habe fromm und gottesfürchtig gelebt, ich habe mir mit meinen Werken das ewige Leben verdient, nun erwarte ich von deiner Gerechtigkeit meinen Lohn, — nein, nichts von allem dem spricht der gottselige sterbende Greis; sondern: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel." Er stellt sich mitten unter die größten Sünder des Heidenthums; die Gnade, durch welche diese allein selig werden können, ist auch sein einziger Trost; der Heiland der Sünder, an den er auch als seinen Heiland geglaubt, auf den er, als den Trost Israels, schon im Leben gewartet hatte, der war sein einziger Trost nun auch im Sterben. Ihn hatte er fort und fort in seinem Herzen getragen: als er ihn nun auch auf seinen Armen trug und in sein freundliches Heilandsauge schaute, nun wollte er auch gerne sterben und, JEsum in Herz und Händen, entschlief er denn auch alsobald sanft und selig.

Wollen darum auch wir einst selig sterben, so ist das eigentliche Kunststück, das wir dazu anzuwenden haben, daß wir uns üben, täglich und stündlich den Heiland auf die Arme unsers Glaubens zu nehmen und auf ihn allein all unsern Trost zu setzen. Ja, so eifrig man sein soll, fromm und gottesfürchtig zu wandeln, so

muß man doch noch eifriger sein, Christum als seinen Trost in das Herz zu fassen. Denn gerade je tiefer dieser Trost in das Herz dringt, desto mehr wird dann auch das Herz von Sünde und Liebe zu den eiteln Dingen dieser Welt gereinigt und geheiligt; wie denn David sagt: „Wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote“, und Paulus: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“

Was soll denn also wohl ein Mensch thun, wenn es nun endlich an das Sterben geht? Soll er sich dann etwa vor allem ängstlich umsehen nach den Zeugen seiner guten Werke? Oder soll er wenigstens dann schnell gute Werke wirken und etwa durch reiche Vermächtnisse an Arme oder an die Kirche oder sonst an wohlthätige Anstalten sich noch den Himmel zu erkaufen suchen? — Nein, nein! Wohl magst du, wenn du noch Zeit hast, dein Haus auch im Leiblichen recht bestellen und dabei auch, wenn du kannst, der Armen und der Kirche gedenken. Aber wisse: Dann ist die Zeit guter Werke vorüber; mag daher dann ein frommes oder ein gottloses Leben hinter dir liegen, dann gibt es keinen andern Rath, keine andere Hilfe, keinen andern Weg noch Steg, als daß du, wie in einem drohenden Schiffbruch im Sturm, zuerst alles, was du hast, ebenso deine guten Werke wie deine Sünden, über Bord in das Meer der göttlichen Erbarmung wirfst und JEsum als den einzigen, aber sicheren Lebensretter im Glauben ergreifst, um deine Brust thust und dich damit frisch und keck in die brausenden Fluthen des Todes stürzest. O wohl dem, der also thut! Mögen dann immerhin die Wogen der Todesangst und des Todes selbst über ihm zusammen schlagen: JEsum in einem nach ihm verlangenden Herzen, erreicht er gewiß die seligen Ufer des ewigen Lebens; denn es steht geschrieben: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden.“

O so schenke uns denn allen Gott die Gnade, daß wir leben, wie Simeon, vor allem aber, daß wir sterben, wie er, und, JEsum auf den Armen unsers Glaubens, wenn unser Ende gekommen ist, einstimmen in seinen Schwanengesang: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel.“ Amen.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Ja, ja, ich hab im Glauben,
Mein JEsu, dich geschaut;
Kein Feind kann dich mir rauben,
Wie heftig er auch draut.
Ich wohn in deinem Herzen,
Und in dem meinen du,
Uns scheiden keine Schmerzen,
Kein Angst, kein Tod dazu. Amen.

Woche Septuagesimä.

Sonntag.

Matth. 20, 16.: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Alles, was Gott in der Zeit thut, sind Ausführungen von Rathschlüssen, die er bereits in der Ewigkeit gefaßt hat, denn Gott thut nichts in der Zeit, was er nicht schon in der Ewigkeit zu thun beschlossen hätte. Das ewige Schicksal des Menschen wird daher nicht erst in der Zeit entschieden, sondern ist schon in der Ewigkeit vor seiner Erschaffung, ja, vor Grundlegung der Welt entschieden worden. Gott weiß nämlich nicht nur genau die Anzahl derjenigen voraus, welche selig werden, und welche verloren gehen werden, sondern Gott hat auch schon von Ewigkeit einen Theil der Menschen selbst zur Seligkeit erwählt, einen andern Theil nicht; und zwar sind im Vergleich mit den Nichterwählten der Auserwählten nur wenige. Dies alles sind Wahrheiten, die so deutlich in der heiligen Schrift

gelehrt werden, daß sie niemand, der noch an die Bibel glaubt, leugnen kann. Mit klaren Worten spricht ja der HErr in unserm Texte: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“; und in der Apostelgeschichte heißt es daher ausdrücklich: „Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh und priesen das Wort des HErrn und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“

Wohl kann unsere Vernunft nicht anders denken, als: wollte Gott wirklich, daß alle Menschen selig werden, so würden sie auch gewiß alle selig werden; da dies aber nicht geschieht, so muß es an Gottes Willen liegen. Wohl kann unsere Vernunft nicht anders schließen, aber was sagt Gottes Wort? Wie mit lauter Donnerschlägen schlägt es diese Vernunftschlüsse danieder, denn auf allen Blättern des heiligen Bibelbuchs wird es bezeugt, daß Gott keinen Menschen zur Verdammniß bestimmt habe, sondern alle von Ewigkeit geliebt und gewollt habe, daß alle selig werden. So heißt es unter anderm im ersten Brief St. Pauli an den Timotheus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“ So schreibt ferner Petrus: „Gott hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ So spricht ferner der HErr JEsus Christus selbst: „Also hat Gott die Welt, die Welt! geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Ja, damit auch nicht der mindeste Zweifel hierüber übrig bleiben könne, so hat es Gott schon im Alten Testament beschworen und mit einem theuren, unverbrüchlichen Eid bei sich selbst vor aller Welt versiegelt, daß von seiner ewigen Liebe kein Mensch ausgeschlossen sei. Denn also heißt es beim Propheten Hesekiel: „Darum, du Menschenkind, sage dem Hause Israel: Ihr sprechet also: Unsere Sünden und Missethaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen, wie können wir denn leben? So sprich zu ihnen: So wahr als ich lebe, spricht der HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“

Wohl kann unsere Vernunft ferner nicht anders schließen: da alle Menschen von Natur gleich verderbt sind und Gott alles Gute in ihnen anfangen, fortsetzen und vollenden muß, so muß es an Gott liegen, wenn ein Mensch nicht bekehrt wird oder doch nicht bis ans Ende beharrt, Gott muß es nicht wollen; aber was sagt Gottes Wort? So spricht der HErr selbst zu den Einwohnern von Jerusalem, als diese sich nicht bekehrten: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ Daß die Einwohner Jerusalems nicht bekehrt wurden, das lag also nicht daran, daß Christus nicht gewollt hätte, daß sie bekehrt würden, sondern daß sie nicht gewollt hatten. Denn obwohl alle Menschen von Natur gleich sündhaft sind und Gott erst das Widerstreben von ihnen nehmen muß, so geht doch jetzt deswegen niemand verloren; denn wenn Gott mit seinem Worte kommt, so kommt er auch mit seinem Heiligen Geiste und will das natürliche Widerstreben hinwegnehmen; wer aber dann nicht bloß sein natürliches Widerstreben der Wirkung des Heiligen Geistes entgegensetzt, sondern halsstarrig und hartnäckig widerstrebt, dem kann dann Gott selbst nicht helfen, denn zwingen will Gott niemand zur Bekehrung, eine erzwungene Bekehrung ist ja keine Bekehrung.

Wohl kann nun endlich unsere Vernunft nicht anders schließen: da die Schrift sagt, daß Gott manche Menschen verstocke, so muß also Gott selbst es wirken, daß die Menschen nicht bekehrt und selig werden. Aber was sagt das Wort Gottes? Dasselbe bezeugt uns, daß Gott zwar allerdings gewisse Menschen aus gerechtem Gerichte mit furchtbarer Verstockung strafe, aber nur solche, an welche er vorher alle Gnade vergeblich angewendet hat, welche sich

erst selbst gegen seine Gnade verstockt haben, und welche darum unrettbar verloren sind. So wird z. B. ausdrücklich von Pharao gesagt: „Warum verstocket ihr euer Herz, wie die Egypter und Pharao ihr Herz verstockten?“ Daher werden wir davor in Gottes Wort treulich gewarnt, wenn es darin z. B. heißt: „Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht!“

Mel.: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.

Deine Gnadenthür steht allen offen,
Die auf dich in diesem Leben hoffen;
Die ohn dich sterben,
Müssen dort mit Leib und Seel verderben.

Darum schließ ich mich in deine Wunden,
Da ich meinen Sünden Rath gefunden;
Dein Kreuz und Leiden
Führet mich zu wahren Himmelsfreuden.
Amen.

Montag.

Matth. 20, 1—16.: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Es gibt leider nicht wenige, welche wohl zugeben, daß alle Menschen, welche verloren gehen, nicht aus Gottes Bestimmung, sondern aus ihrer eigenen Schuld verloren gehen, die aber meinen, daß Gott hingegen diejenigen, welche er von Ewigkeit zur Seligkeit auserwählt hat, deswegen auserwählt habe, weil er vorausgesehen, wie bußfertig, wie gläubig, wie heilig und beständig sie sein würden. Während andere dem heiligen Gott Böses zuschreiben, so schreiben diese dem unheiligen Menschen Gutes zu; während jene auf Gott eine Schuld werfen, sprechen diese dem Menschen ein Verdienst zu. Während daher jene in der Lehre von der Gnadenwahl zur Rechten abweichen, so weichen diese darin zur Linken ab.

Diesen zweiten Irrweg abzuschneiden, das ist vor allem der Zweck des Gleichnisses in unserm Texte. Petrus hatte nämlich Christo die Frage vorgelegt: „Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ Hierauf hatte nun Christus dem Petrus nicht nur versichert, daß ihnen dies alles wohl belohnt werden würde, sondern er legt ihnen nun auch in unserm Texte das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge vor. Wenn nun aber Christus darin sagt, daß die, welche erst in der letzten Stunde in die Arbeit gekommen seien, denselben Lohn empfangen haben wie die, welche des ganzen Tages Last und Hitze getragen haben, ja, daß diese endlich durch ihr Murren des Hausvaters Gnade verscherzt haben; und wenn er sodann hinzusetzt: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet“ — was hat hiernach Christus vor allem mit jenem Gleichniß dem Petrus zu seiner Warnung zu Gemüthe führen wollen? Nichts anderes als dieses: daß ein Mensch zwar durch seine eigene Schuld

aus dem Ersten der Letzte werden und verloren gehen könne, daß es aber nichts als Güte, Gnade, Barmherzigkeit sei, wenn aus dem Letzten der Erste, aus einem Sünder ein Seliger, aus dem Berufenen ein Auserwählter werde; daß ein Mensch wohl die Gnade verscherzen, aber daß er sie nimmer verdienen und ihrer würdig werden könne; daß daher auch der Lohn für die Arbeit im Weinberge Gottes kein verdienter, sondern ein Gnadenlohn, ein Geschenk der freien Güte Gottes sei.

Der Weg, welcher zwischen Irrthümern in Betreff der Lehre von der Gnadenwahl hindurch führt, ist also ein gar schmaler Weg. Hat man den Irrweg zur Rechten vermieden, so kann man leicht auf einen Irrweg zur Linken gerathen. Haben wir erkannt, daß Gott viele darum nicht zur Seligkeit erwählen konnte, weil er voraussah, daß sie nicht glauben und sich nicht bekehren würden: so dürfen wir nun keinesweges denken, also habe Gott hingegen die andern darum erwählt, weil er vorausgesehen habe, daß diese besser seien als andere, daß sie nämlich glauben und sich bekehren würden. Freilich ist es wahr, daß Gott nur solche erwählt hat, von denen er dies sah; aber das konnte nicht die Ursache ihrer Erwählung sein.

Daß Gott beschlossen hat, eine Anzahl Menschen selig zu machen, dazu hat ihn nichts bewogen als seine Liebe in Christo und dieser Menschen Elend und Noth. Gott hat die Auserwählten nicht darum erwählt, weil er wußte, daß sie im Glauben verharren würden, sondern daß sie erwählt sind, das ist die Ursache, daß sie beharrlich glauben. Gott hat sie nicht darum erwählt, weil er wußte, daß sie selig würden, sondern weil sie erwählt sind, darum werden sie selig. Gott hat in der Ewigkeit in allen Menschen nur Sünde, Noth und Tod gesehen; Gott hat daher seine Auserwählten nicht darum erwählt, weil er etwas Gutes in ihnen vorausgesehen hätte, sondern weil er sie erwählt hat, darum werden sie heilige Christen und selige Menschen. Die freie Gnadenwahl Gottes geht daher der Seligkeit der Auserwählten nicht nur voraus, sondern ist auch der Seligkeit der Auserwählten Ursache und ewiger unerschütterlicher Grund, wie es denn in unserm letzten Bekenntniß, in der Formula Concordiae, im 11. Artikel, klar und deutlich heißt: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts dawider vermögen sollen. Darum es falsch und unrecht, wenn gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“

Mel.: Liebster JEsu, wir sind hier.

Gott, du hast in deinem Sohn
Mich von Ewigkeit erwählet;
Sende nun von deinem Thron,
Was noch meinem Heile fehlet,
Und gib mir des Geistes Gaben,
Sodann werd ich alles haben.

Schaffe mir ein reines Herz,
Daß ich stets an Gott gedenke
Und mich oft mit Reu und Schmerz
Ueber meine Sünden kränke;
Doch nach den betrübten Stunden
Führe mich in JEsu Wunden. Amen.

Dienstag.

Matth. 20, 15.: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Von welcher Gütigkeit Gottes in unserm Texte die Rede sei, darüber kann kaum ein Zweifel stattfinden. Es ist nämlich hier nicht sowohl von Gottes Gütigkeit im Reiche der Natur, als vielmehr im Reiche der Gnade die Rede. Darin beweist aber Gott seine große Gütigkeit dadurch, daß er allen, die er in dasselbe als in seinen Weinberg beruft, seinen lieben Sohn, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit aus lauter Gnaden anbietet. Er fragt da nicht nach Verdienst und Würdigkeit, sondern weil alle Menschen

gleich unwürdig sind, weil sie alle Zorn verdient haben, weil sie aber auch alle durch seinen lieben Sohn erlöst und versöhnt sind, so bietet er allen dieselbe Gnade an.

Mancher folgt dem Beruf in Christi Reich schon in der Kindheit; ein anderer folgt diesem erst nach ohne Gott verlebter Kindheit im Jünglingsalter; noch andere hören auf Gottes Wort erst, nachdem sie in der Jugend der Welt gedient haben, im Mannesalter; ja, mancher ist schon ein Greis und hat schon einen Fuß im Grabe, und dann erst gedenkt er an seine Seligkeit. Mancher lebte immer ehrbar, ein anderer fällt in viele offenbare, große und schwere Sünden, ja in Schanden, Laster und Verbrechen. Mancher hat während seines Lebens eine schwere Leidenslast zu tragen, ein anderer hingegen wird von Gott damit verschont, ihm scheint fast immer die Sonne freundlich. Und was thut Gott? Er ist so gütig, daß er dennoch keinen Unterschied macht, sondern allen dieselbe Gnade anbietet, zu allen spricht: „Kommt, denn es ist alles bereitet!" „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, der soll selig werden." Und geschieht das nicht noch jetzt auf Gottes gnädigen Befehl? Rufen nicht alle rechten Prediger des Evangeliums alle Sünder ohne Unterschied zu der Gnadentafel des HErrn, junge und alte, große und kleine, Kinder und Greise, Ehrbare und Gottlose? Wird nicht allen auf Gottes Befehl gepredigt: Kommt nur, ihr sollt selig werden. Keiner, keiner ist ausgeschlossen?

Aber wie verhalten sich nun viele dagegen? Der HErr sagt es in unserm Texte, wenn er spricht: „Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?" Ein Beispiel von diesem Scheelsehen haben wir an dem jüdischen Volk und insonderheit an den Pharisäern. Weil sie unter dem Joch des Gesetzes gelebt hatten, so meinten sie nun auch, sie müßten einen Messias bekommen, der sie vor allen Völkern der Erde auszeichnen, diese ihnen unterwerfen und sie zu Herren der Welt machen werde. Als aber Christus erklärte, daß er gekommen sei, sich aller Sünder zu erbarmen, als er daher nicht nur die Ehrbaren, sondern auch die Zöllner und Sünder, ja selbst Huren annahm, da sahen sie scheel hiezu, da ärgerten und stießen sie sich und dachten: Wie? sollen wir, die wir uns mit dem Gesetz so ängstlich bemüht haben, diesen Sündern gleichgemacht werden? Anstatt Christum nun anzunehmen, lästerten, verfolgten und kreuzigten sie ihn.

Und so geht es noch jetzt. Wird gepredigt: der Mensch muß tugendhaft sein und durch seine Tugend sich den Himmel verdienen, so lobt man dies als eine Predigt der Gerechtigkeit; wird aber gepredigt: „Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", wird allen Sündern Gnade angeboten ohne Unterschied, so stößt man sich daran und achtet das für eine ungerechte Lehre. Wie? spricht man, dieser oder jener große Sünder sollte ebensowohl in den Himmel kommen können, wie ich, der ich mich von Jugend auf der Tugend und Rechtschaffenheit beflissen habe? Hinweg mit einer solchen Religion! Was thun aber alle diese? Sie sehen scheel zu Gottes Güte. Aber o furchtbare Sünde! Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut und Gnade findet. Wer daher einem Menschen das Gnadenevangelium nicht gönnt, der wird dadurch ein Teufel, der da wünschte, daß die ganze Menschheit verderbe. Ja, wer einem Menschen das Gnadenevangelium nicht gönnt, der wird ein Teufel auch gegen sich selbst; denn wer scheel dazu sieht, daß einem Sünder Gnade angeboten werde, der verwirft das Evangelium, schlägt selbst die Gnade aus und geht so unrettbar verloren.

O so laßt uns denn nicht scheel sehen zu Gottes großer Gütigkeit, sondern laßt uns derselben uns freuen und trösten; laßt uns dem HErrn danken und ihn darob loben und preisen, daß er alle Sünder zu sich ruft und darum auch uns!

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Ach, wie groß ist deine Gnade,
Du getreues Vaterherz,
Daß dich unsre Noth und Schmerz,
Daß dich aller Menschen Schade
Hat erbarmet väterlich,
Uns zu helfen ewiglich. Amen.

Mittwoch.

1 Cor. 1, 4. 5.: Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß.

Nach diesen Worten des heiligen Apostels ist reine Lehre und Erkenntniß nie eine Frucht menschlichen Wollens, Könnens und Thuns, sondern lediglich eine Gabe von oben.

Hier hilft erstlich kein menschliches Wollen. Das rechte Wollen der Wahrheit entsteht erst dann, wenn der Mensch die Wahrheit bereits zu erkennen angefangen hat. Zwar erfüllt und bewegt die Herzen Tausender oft schon vorher die Frage: Was ist Wahrheit? aber wo nicht der Heilige Geist selbst diese Frage dadurch gewirkt hat, daß er dem Menschen bereits etwas von ihrem süßen Lichte zu schmecken gegeben hat, da ist auch der brennendste Durst nach Wahrheit nichts als eine hochmüthige, abgöttische Wißbegierde, die dem Finden der Wahrheit nur hindernd entgegensteht.

Hier hilft aber auch zum andern kein menschliches Können. Zur Aneignung der Weisheit dieser Welt reicht wohl das Licht der Vernunft, menschlicher Scharfsinn und Geübtheit im Denken hin, nicht aber zur Aneignung der Weisheit in Betreff jener Welt. Diese ist kein Werk menschlicher Speculation. Die göttliche Wahrheit zur Seligkeit ist nicht nur über alle Vernunft der Menschen und selbst der Engel, sondern auch wider alles Denken des natürlichen Menschen. Je mehr sich daher ein Mensch die Weisheit dieser Welt angeeignet hat, je gelehrter er ist, und je weiter er es in Kunst und Wissenschaft gebracht hat, um so schwerer ist es für ihn, in der thörichten Predigt des Evangeliums die göttliche Weisheit, die sich darein gekleidet hat, zu sehen und zu erkennen.

Hier hilft daher auch endlich zum dritten kein menschliches Thun, kein Fleiß im Suchen und Forschen, kein noch so ernstes Studium. Kein natürlicher Mensch hat reine Lehre und Erkenntniß je gefunden, weil er sie gesucht hatte. Was der HErr selbst von den redlichen Aposteln sagt: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes", das gilt von allen, die je zu diesem Wissen gelangt sind und je dazu gelangen werden. Es ist hierbei nicht genug, daß ein Mensch die heilige Schrift hat und darin Tag und Nacht forscht. Schon viele Tausende hatten sie und haben sie, haben darin eifrig geforscht und forschen noch darin; aber weil vor den Augen ihrer Seele die Decke ihrer natürlichen Gedanken hing und noch hängt, so blieben sie doch blind, lernten immerdar und konnten nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Schrift bleibt ihnen ein wie mit sieben Siegeln verschlossenes Buch.

Doch reine Lehre und Erkenntniß ist nach unserm Texte nicht nur allein eine Gabe von oben, sondern auch eine freie Gabe, eine Gabe der göttlichen Gnade. So wenig Gott auf Verdienst und Würdigkeit gesehen hat, als er der ganzen Welt sein Wort gab, und daß er nun jedem Menschen die Kraft anbietet, das zu seiner Seligkeit Nöthige daraus zu erkennen, so wenig sieht Gott auf Verdienst und Würdigkeit, wenn er einem Menschen oder einer ganzen kirchlichen Gemeinschaft reine Lehre und reine Erkenntniß schenkt. So oft er dies thut, so ist das eine Zeit seiner besonderen Gnadenheimsuchung, die er gewöhnlich gerade dann kommen läßt, wenn Untreue und Abfall auf das höchste gestiegen ist und endlich alles verderbet hat. Gott handelt hierbei als der HErr nach seiner unumschränkten Freiheit und nach der Macht, zu thun, was er will, mit dem Seinen.

Das laßt denn auch uns gesagt sein! Auch uns ist reine Lehre und Erkenntniß noch bis diese Stunde verliehen. Wir haben sie nicht durch unsere Klugheit und unsern Fleiß erarbeitet; wir haben diesen Schatz wie Kinder von unsern Vätern geerbt. Wir haben sie auch mit nichts verdient; wir sind nicht würdiger, als die, die sie nicht haben; Gott hat sie uns aus freier Gnade geschenkt. Das Einzige, was Gott nun dafür auch von uns fordert, ist, daß wir ihm dafür danken. O so laßt uns denn auch Gott dafür diesen Dank

darbringen. Laßt uns doch daher um Gottes und unserer Seligkeit willen erstlich keinen Augenblick vergessen, wie groß und wie unverdient diese Gaben seien, und sie zum andern treulich gebrauchen.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Befördre dein Erkenntniß
In mir, mein Seelenhort,
Und öffne das Verständniß
Durch dein heiliges Wort,
Damit ich an dich gläube
Und in der Wahrheit bleibe,
Zu Trotz der Höllenpfort. Amen.

Donnerstag.

Jer. 15, 16.: Dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost.

Daß die in der Christenheit Lebenden Gottes Wort haben, das ist eine Gnade, deren Größe von keinem Menschen ermessen und mit keinen Gedanken erreicht, viel weniger mit Worten völlig beschrieben und würdig gepriesen werden kann.

Mit Gottes Wort haben die in der Christenheit Lebenden erstlich ein himmlisches, ihnen hell leuchtendes Licht. Es gibt nichts, was ihnen zum Heile ihrer Seele zu wissen nöthig wäre, worüber sie nicht einen deutlichen Aufschluß in Gottes Wort fänden. Auf alle wichtige Fragen ihres Herzens über Gott und den Menschen, über die Vergangenheit und Zukunft, über Zeit und Ewigkeit finden sie darin eine klare Antwort. Während die heidnische Welt, die Gottes Wort nicht hat, ewig fragt: Was ist Wahrheit? darüber ewig in Zweifel stehen und im Finstern tappen muß, so haben hingegen die Christen in Gottes Wort aller ihrer Zweifel vollständige Auflösung.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden aber auch ferner eine Schatzkammer, in welcher für sie die Vergebung der Sünden liegt. Das Wort Gottes verkündigt nicht nur, daß aller Menschen Sünden getilgt worden sind durch Christum, und zeigt nicht nur einen Weg an, auf welchem die Menschen Vergebung derselben erlangen können, sondern es ist zugleich die Hand Gottes, welche dieses köstliche Gut den Menschen darreicht; die ganze in Gottes Wort enthaltene Lehre des Evangeliums ist eine von Gott allen Menschen gesprochene Absolution, die jeder hat, sobald er daran glaubt.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner eine unversiegbare Quelle des Trostes. Es kann ihnen nichts widerfahren, sei es nun Verlust von Hab und Gut, Verlust ihrer Ehre oder ihres guten Namens, Verlust ihrer Gesundheit, Verlust ihrer Freiheit, Verlust der Ihrigen, Verlust ihres eigenen Lebens: in Gottes Wort finden sie gegen jedes scheinbare Unglück, sei es nun noch so groß und hart, einen Trost, der ihnen völlige Beruhigung bringt. Ja, wodurch diejenigen, welche Gottes Wort nicht haben, in Verzweiflung gestürzt werden, das erscheint denjenigen, die Gottes Wort haben, in dem Lichte desselben als etwas, wofür sie Gott nur loben und preisen können.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner ein Schwert, damit sie sich gegen alle ihre Feinde wehren und in jedem Kampfe siegen können. So groß auch die Macht und List sein mag, damit sie die Welt und die Hölle angreift: durch nichts können diejenigen, welche Gottes Wort haben und gebrauchen, überwunden, zu Boden geworfen und in das Verderben gestürzt werden. Wenn Welt und Hölle die mit Gottes Wort Gerüsteten schon besiegt zu haben meint und ihr Triumphgeschrei erhebt, da rufen sie, selbst im Staube liegend, wie einst die Kirche des alten Testaments: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich daniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht. Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget; bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe: er wird mich an das Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe."

Mit Gottes Wort haben endlich die in der Christenheit Lebenden einen Schlüssel des Himmels. Kommt zu ihnen der Tod, müssen sie die Welt verlassen und sollen sie nun in die Ewigkeit eintreten, und spricht nun zu ihnen

ihr Gewissen: „Du kannst nicht selig werden; deine Sünden, deine Unwürdigkeit, dein ganzes vor Gott verwerfliches Leben verschließt dir den Himmel“, so haben sie darum keine Ursache, zu verzagen; sie ergreifen das Wort Gottes, welches ihnen sagt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“ Sobald sie sich nun auch nur mit seufzendem und ringendem Glauben an dieses Wort halten, so thut sich ihnen der Himmel auf und die heiligen Engel kommen und tragen ihre scheidende Seele in die Wohnungen der Vollkommenheit und des ewigen Friedens.

O große Gnade, die Gott daher allen denjenigen geschenkt hat, welche er mitten in der Christenheit hat geboren werden lassen! — O, daß nur alle erkennen möchten, wie hoch sie dadurch, daß sie das Wort Gottes haben, vor Millionen begnadigt sind! So würden sie mit David alle bekennen, daß das Wort Gottes ihnen lieber sei denn viel tausend Stück Gold und Silber, und mit Jeremias, daß es ihres Herzens Freude und Trost sei.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Dein Wort, o HErr, laß allweg sein
Die Leuchte unsern Füßen,
Erhalt es bei uns klar und rein,
Hilf, daß wir draus genießen
Kraft, Rath und Trost in aller Noth,
Daß wir im Leben und im Tod
Beständig darauf trauen. Amen.

Freitag.

1 Cor. 10, 1—4.: Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer, und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.

Groß, ja, ganz unaussprechlich war die Gnade, welche Gott einst dem Volke Israel, dem Volke des alten Bundes, erwiesen hat. Nicht genug, daß Gott mit ihm geredet, ihm sein Wort gegeben, es für sein Volk erklärt und ihm seine Gnade und Hilfe verheißen hat: er hat auch zu dem Worte seiner Gnadenverheißungen äußerliche sichtbare Zeichen hinzugethan. Nicht nur hat er verheißen, das Volk selbst nach Canaan zu führen, sondern diese Verheißung auch durch die Wolken- und Feuersäule und durch das wunderbare Oeffnen des Meeres versiegelt. Nicht nur hat er verheißen, das Volk zu versorgen, sondern diese Verheißung auch durch einen Brodregen vom Himmel und durch einen Wasserstrom aus dürrem Felsen bestätigt.

Warum sagt aber der heilige Apostel Paulus in unserm Texte, daß die israelitischen Väter in jener Zeit mit der Wolke und mit dem Meere „getauft“ und mit einerlei „geistlicher Speise“ gespeist und mit einerlei „geistlichem Trank“ getränkt worden seien? Er will damit anzeigen, daß jene Zeichen der Wolke und des Meeres Vorbilder der neutestamentlichen Taufe, und das Manna und das Wasser aus dem Felsen Vorbilder des neutestamentlichen Abendmahls gewesen seien.

Hieraus sehen wir aber, welche große Gnade diejenigen genießen, die der heiligen Sacramente theilhaftig werden. Wie Gott nämlich einst seinem Volke nicht nur sein Wort gab, sondern zu demselben auch sichtbare Zeichen hinzuthat, dasselbe zu bestätigen und zu versiegeln: so hat er auch dem Volke der Christen nicht nur das Gnadenwort des Evangeliums verliehen, sondern in den heiligen Sacramenten auch sichtbare Zeichen als Siegel des Evangeliums ihnen hinzugethan. Wie einst die Feuer- und Wolkensäule ein gewisses Zeichen war, daß Gott allen, denen sie des Nachts leuchtete und des Tages Schatten gab, in Gnaden gegenwärtig sei, so ist auch die heilige Taufe jetzt allen, die sie empfangen, ein Zeichen, daß Gott in Gnaden bei ihnen einkehre. Wie einst alle diejenigen, welche unverletzt durch das Rothe Meer gingen, während Pharao mit alle seinem Heer darin umkam, damit ein Zeichen hatten, daß sie Gott für Kinder seines Gnadenbundes erkenne, und

sie in das ihnen von ihm verheißene irdische Canaan bringen wolle: so ist jetzt die heilige Taufe allen, die sie empfangen, ein Zeichen, daß ihre Sünden von dem Meere des Blutes Christi verschlungen seien, daß Gott sie zu seinen Kindern an- und in seinen Gnadenbund aufnehmen und endlich gewißlich in das im Evangelio ihnen verheißene himmlische Canaan bringen wolle. Wie einst die Israeliten bei dem Essen des Manna vom Himmel und bei dem Trinken von dem Felsenwasser den schon damals gegenwärtigen Christus geistlich genossen, das heißt, dadurch im Glauben an den ihnen verheißenen Erlöser gestärkt wurden: so gibt sich Christus auch in seinem neutestamentlichen Abendmahl allen, die daran im Glauben theilnehmen, geistlich zu essen und zu trinken. Ja, im neuen Testamente, wo die Vorbilder aufgehört haben, ist die Gnade noch größer. In den Zeichen des alten Testaments war wohl auch Gnade durch die damit verbundene Verheißung, aber noch keine himmlischen Güter, sondern nur die Schatten davon; mit den Zeichen des neuen Testamentes hingegen sind auch himmlische Güter verbunden. Wer mit Wasser getauft und begossen wird, über den wird auch zugleich der Heilige Geist reichlich ausgegossen, und er wird durch denselben, so er glaubt, wiedergeboren und erneuert zum ewigen Leben. Und wer in dem heiligen Abendmahl mit dem gesegneten Brode gespeist und mit dem gesegneten Kelche getränkt wird, der wird auch zugleich mit Christi wahrem Leibe gespeiset und mit seinem wahren Blute getränket.

Wohl staunen wir mit Recht, daß Gott einst in der Wolke seinem Volke erschien und selbst das Meer zertheilte, um dasselbe trockenen Fußes hindurchzuleiten und seine Widersacher darinnen zu verderben: aber unaussprechlich Größeres sehen wir täglich in der Christenheit geschehen; so oft nämlich die heilige Taufe verwaltet wird. Denn auch in diesem Wasser ist nicht nur Gott selbst gegenwärtig, sondern es gehen auch darin alle Sünden des Getauften unter, und er kommt, so er nur dieses Bad im Glauben empfangen hat, als ein neuer, begnadigter, heiliger und reiner Mensch wieder heraus. Wohl staunen wir ferner mit Recht darüber, daß Gott einst seinem Volke Brod vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gab: aber unaussprechlich Größeres sehen wir tagtäglich in der Christenheit geschehen; so oft nämlich das heilige Abendmahl verwaltet wird. Denn da essen die Communicanten das rechte Himmelbrod und trinken das rechte Wasser des ewigen Lebens aus dem Felsen des Heils und der Seligkeit.

Mel.: Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

In dieser letzt'n betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End. Amen.

Samstag.

1 Cor. 10, 5.: Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Als Gott die Israeliten nach großen Wundern und Zeichen mit starker Hand aus Egypten ausführte; als Gott vor diesem Volke hierauf in der Wolkensäule herging und es selbst leitete; als Gott diesem Volke selbst durch das Meer einen Weg wunderbar bahnte und denselben Pharao sammt seinem ganzen Heere opferte; als Gott endlich das Volk nicht nur mit Wunderbrod speiste und mit Wunderwasser tränkte, sondern auch fort und fort auf der ganzen Wanderung dem Volke seine Gegenwart durch tausenderlei bald liebliche, bald schreckliche Wunder kundthat: da schien es, als sei es Gottes Rathschluß, nur dieses Volk mit seiner Gnade zu überschütten, und als müsse nun dieses Volk auch gewißlich das Land der Verheißung erreichen. Aber was geschah? Von allen den ausgezogenen 600,000 Mann, welche alle die unzähligen Wunder und Offenbarungen Gottes während einer vierzigjährigen Wanderschaft gesehen, gehört und erfahren hatten, ließ der HErr nicht mehr als zwei, nämlich Josua und Caleb, in das Gelobte Land einziehen. Die andern alle kamen elendiglich in der Wüste um, und selbst Moses

durfte Canaan nur von ferne sehen und mußte sterben auf dem Berge Nebo, außerhalb der Grenzen des verheißenen Landes.

Wie nun die Gnadenzeichen, welche das israelitische Volk einst von Gott bekam, Vorbilder waren der heiligen Sacramente, welche die Christenheit hat: so ist auch Gottes Zorn über jenes erst so hochbegnadigte Volk ein Vorbild des Zornes Gottes, vor dem auch die nicht sicher sind, welche an den gnadenreichen Sacramenten des neuen Testamentes theilnehmen.

Gehörst du also nicht zu den Verächtern der heiligen Taufe, sondern glaubest und erkennest du, daß du bei deiner Taufe von der Gnadenwolke befeuchtet worden bist, und daß daher in der heiligen Taufe Gott in Gnaden bei dir eingezogen ist: wohl dir! Aber bedenke: wenn du Gott durch deine Sünden wieder aus deinem Herzen ausgetrieben hast, so tröstest du dich vergeblich damit, daß er bei deiner Taufe bei dir in Gnaden eingezogen ist. — Du glaubest und erkennest, daß bei deiner Taufe alle deine Sünden ersäuft worden sind, wie einst Pharao mit all seinem Heer: wohl dir! Aber bedenke: lässest du nach deiner Taufe die Sünde wieder über dich herrschen, sündigest du wieder wissentlich, muthwillig und mit Lust, so tröstest du dich vergeblich damit, daß deine Sünden bei deiner Taufe einst in die Tiefe des Meeres geworfen worden sind. — Du glaubest und erkennest, daß deine Taufe ein Bad deiner Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes gewesen sei, welcher da über dich reichlich ausgegossen worden ist: wohl dir! Aber bedenke: wenn du nun nicht mehr als ein neuer Mensch in einem neuen Leben, mit einem neuen Herzen, in der Kraft des Heiligen Geistes wandelst; wenn du nicht gegen die Sünde kämpfest; wenn du nicht die Früchte des Geistes bringest; wenn du nicht der Heiligung nachjagest: so tröstest du dich vergeblich damit, daß du bei deiner Taufe ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens geworden bist. Denn dann hast du deinen Taufbund gebrochen, deine Taufgnade verloren, dein Taufkleid ausgezogen. Dann bist du ein verlorener Sohn, der wieder umkehren muß zu seinem Vater in wahrer Buße und Bekehrung, sonst wirst du das himmlische Canaan nimmer sehen.

Wohl ferner aber auch dir, wenn du nicht zu jenen Verächtern des heiligen Abendmahles gehörest, die es für eine bloße leere Ceremonie halten und es daher selten oder gar nicht genießen; wohl dir, wenn du es vielmehr fleißig genießest im festen Glauben, daß du darin gespeiset werdest mit der Himmelsspeise des wahren Leibes JEsu Christi und getränket werdest mit dem Himmelstranke seines wahren Blutes: aber bedenke! wenn du dich zwar sacramentlich mit dem Sohne Gottes verbindest, aber dich wieder durch deine Freundschaft mit der Welt und durch dein unchristliches Leben von ihm lossagest, so tröstest du dich vergeblich dieses hochheiligen Gnadenmittels; ja, weil du es unwürdig genießest, so hilft dir's nicht nur nichts, sondern du genießest es auch zu deinem Gericht; du wirst schuldig am Leibe und Blute des HErrn; was dir zum Leben gegeben ist, wird dir zum Tode; was dir zum Segen gegeben ist, wird dir zum Fluche; was dir zur Seligkeit gegeben ist, wird dir zur Verdammniß. Du wirst da deiner Sünden nicht los, sondern häufest sie nur, und es wäre dir besser, daß du es nie genossen hättest.

O, so laßt uns denn alle uns spiegeln an dem erschrecklichen Beispiele der israelitischen Väter!

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Ach HErr, laß uns doch nehmen nicht
Dein werthes Nachtmahl zum Gericht!
Ein jeder recht bedenke,
Daß wir mit diesem Lebensbrod
Im Glauben stillen unsre Noth,
Der Fels des Heils uns tränke,
Züchtig,
Tüchtig,
Dich dort oben
Stets zu loben,
Bis wir werden
Zu dir kommen von der Erden. Amen.

Woche Sexagesimä.

Sonntag.

Luc. 8, 5. 11. 12.: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. — Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Weg sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

Unser Text lehrt, daß alle Menschen einem Fruchtacker gleich sind. Wie aber ein solcher Acker von selbst nur Unkraut trägt, wenn er nämlich nicht mit gutem Samen besäet wird, so wächst auch aus dem Herzensacker eines Menschen nichts als das Unkraut der Sünde hervor, wenn darin nicht der Same des göttlichen Wortes ausgesäet wird. Die allermeisten Menschen werden daher freilich darum nicht selig, weil sie Gottes Wort weder fleißig lesen, noch fleißig hören wollen, sondern dasselbe als eine Thorheit verachten und verwerfen.

Möchten aber wenigstens alle diejenigen selig werden, welche Gottes Wort fleißig lesen und hören! Aber was geschieht? Viele, wenn sie erfahren, wie nothwendig das Hören des Wortes Gottes zur Seligkeit sei, hören daher dasselbe wohl fleißig und eifrig, sie versäumen keinen Gottesdienst, sie lesen auch wohl Gottes Wort in ihren Häusern; aber damit meinen sie nun auch alles gethan zu haben, was zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist. Sie sehen das Hören des Wortes für ein gutes Werk an, wodurch man seine Christenpflicht schon erfülle, und beweise, daß man ein Christ sei, und wodurch man daher auch selig werde.

Aber wie arg täuschen sich solche arme Menschen! Weit entfernt, daß solche Menschen durch ihr fleißiges Hören des Wortes Gottes die Seligkeit erlangen sollten, so wird ihnen gerade dieses ihr Hören ein Hinderniß ihrer Seligkeit. Was ihnen zum Leben und zur Seligkeit gegeben war, wird ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Warum? das sagt uns Christus in unserm Texte. Nach dem Bericht des Matthäus hat Christus zur Erklärung auch noch die Worte hinzugesetzt: das seien die, welche das Wort vom Reich hören, „aber nicht verstehen“.

Hieraus sehen wir: mit dem Worte Gottes hat es eine Bewandtniß, wie mit dem Samen. Soll der Same etwas nützen, so ist es nicht genug, daß er nur hingestreut werde; die Hauptsache ist, daß er in das Land hinein falle und darin keime und aufwachse; fallen die Samenkörner auf einen festgetretenen Weg, so daß sie sich mit dem Lande nicht vermischen können, so kommen schnell die Vögel unter dem Himmel, fressen die Samenkörner weg, und die ganze Saat ist verloren. So verhält sich's auch mit dem Wort. Auch da ist es keinesweges genug, daß ein Mensch das Wort sich nur predigen lasse und es nur mit seinen leiblichen Ohren höre; die Hauptsache ist, daß es in sein Herz falle, daß es nämlich der Zuhörer auch verstehen lerne und daß dasselbe so in seinem Herzen seine himmlische, göttliche Kraft erzeige und den wahren Glauben in ihm wirke. Bleibt das Wort, so zu sagen, auf der Oberfläche des Herzens liegen, dringt es nicht hinein in das Herz, so kommt der Satan und nimmt das Wort wieder von dem Herzen hinweg, auf daß der Mensch nicht glaube und selig werde. Gott hat uns sein himmlisches Wort ja dazu gegeben, daß es eine große, göttliche Veränderung in unsern Herzen hervorbringe. Durch das Wort Gottes sollen nämlich wir Menschen erstlich himmlisch erleuchtet werden, daß wir uns selbst, das ist, unser großes Sündenelend kennen lernen und darüber traurig werden, und daß wir dann auch JEsum Christum im Lichte des Heiligen Geistes als unsern Heiland und Seligmacher erkennen lernen und an ihn von Herzen glauben. Geht nun durch das Gehör des Wortes einem Menschen nicht einmal ein neues Licht über sich selbst und über JEsum Christum auf; ver-

mischt sich das himmlische Feuer des Wortes nicht einmal mit dem Herzen eines Menschen, so daß sein Herz glühend wird von Sehnsucht nach Christo, wie sich das Feuer vermischt mit dem Eisen und dasselbe glühend macht: so ist einem Menschen das Wort Gottes noch vergeblich gepredigt worden, und anstatt daß einen solchen das Hören des Wortes Gottes selig macht, wird es ihn vielmehr einst nur vor Gott anklagen, daß er dieses Gnadenmittel an sich hat fruchtlos sein lassen.

Wer daher selig werden will, der muß Gottes Wort nicht nur mit großer Aufmerksamkeit hören, sondern auch danach trachten, daß er die darin enthaltenen Gottesgedanken recht verstehe, damit diese göttlichen Gedanken sein ganzes Herz erfüllen, es wiedergebären und darin einen lebendigen Glauben an Christum und ein neues Leben in ihm schaffen. Wer das nicht will, der muß auch die Hoffnung, selig zu werden, aufgeben. Denn Christus spricht: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Oeffn uns die Ohren und das Herz,
Daß wir das Wort recht fassen,
In Lieb und Leid, in Freud und Schmerz
Es aus der Acht nicht lassen,
Daß wir nicht Hörer nur allein
Des Wortes, sondern Thäter sein,
Frucht hundertfältig bringen. Amen.

Montag.

Luc. 8, 6. 13.: Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. — Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

Der HErr will hiermit dieses sagen: es verhält sich auch hier mit dem Wort, wie mit dem Samen. Es gibt Felsen, auf welchen nur eine dünne Decke gutes Landes liegt. Säet man nun in solches Land guten Samen, so geht der Same zwar schnell auf, so daß man meinen sollte, hier sei der ergiebigste Boden und die schönste Ernte zu hoffen. Allein was geschieht? — Kommen Zeiten, wo es wenig regnet und die Sonne etwas heiß zu scheinen beginnt, siehe! da verdorren die grünen, hoffnungsvollen Pflanzen ebenso schnell wieder, als sie erst emporgeschossen sind. Warum? Die Pflanze hatte auf dem Felsenlande zu wenig Wurzel schlagen können und daher zu wenig Saft gehabt. — Das ist denn auch der Verlauf bei vielen, die Gottes reines Wort fleißig hören. Viele werden nämlich dadurch allerdings erweckt. Sie lernen durch Wirkung des Heiligen Geistes einsehen, daß sie arme Sünder sind, die sich um das Seligwerden bekümmern müssen; sie geben daher der Welt Abschied; sie werden mit Freude über Christum und seine Gnade erfüllt; sie fangen an, an ihn zu glauben; sie werden andere Menschen; sie zeigen wohl auch eine Zeitlang einen großen Eifer im Christenthum; sie fangen an, täglich auf ihren Knieen zu beten; sie suchen eifrige Christen auf und sprechen mit ihnen über Angelegenheiten des Seligwerdens; sie bekennen auch ihren Glauben vor der Welt. Wie? sollten nicht solche alle selig werden? Ach nein, auch von ihnen gehen immer noch viele verloren! Denn was geschieht? Der erste Eifer dauert bei vielen leider nur eine kurze Zeit. Sie werden entweder von ihren alten Sünden wieder angefochten und lassen sich wieder von ihnen überwinden; oder sie kommen durch Ungläubige auf Vernunftzweifel, widerstehen denselben nicht ernstlich und gerathen so endlich wieder in offenbaren Unglauben; oder sie werden von Weltkindern gelockt, das und jenes, was sie doch für sündlich und eitel erkannten, wieder mitzumachen und fangen an, wieder an der Weltlust Geschmack zu finden; oder sie werden wegen ihres Glaubens von Weltleuten verspottet und verlacht und fangen nun nach und nach wieder an, sich ihres Heilandes zu schämen; oder sie werden von Trägheit versucht und geben dieser Trägheit nach, hören auf, zu beten, hören auf, Gottes Wort fleißig zu lesen und zu hören, hören auf, über sich zu wachen, so gerathen sie denn endlich wieder in geistlichen Tod und geistliche Ohnmacht; oder sie sehen andere, die doch auch

Christen sein wollen, wie unchristlich sie leben, daran stoßen und ärgern sie sich, und werden so endlich den Scheinchristen gleich. Und wer kann alle die Wege nennen, auf welchen so viele wieder den Glauben verlieren?

Und was ist die Ursache? Die Ursache ist, daß die meisten, wenn sie anfangen, Christen zu werden, Gottes Wort nicht erst tief Wurzel bei sich schlagen lassen, sondern über die Betrachtung ihres sündlichen Verderbens so schnell als möglich hinwegeilen. Sie lassen sich ihr hartes Felsenherz nicht recht zerbrechen; sie kommen nie recht zu der Einsicht, wie verderbt und falsch ihr Herz ist, und wie ohnmächtig sie ohne Christum sind, wie leicht sie daher wieder abfallen können; sie lernen auch nie recht von Herzen über die Sünde, über Gottes Zorn und über die Hölle erschrecken; sie lernen nie recht tief und lebendig einsehen, was für arme Sünder sie sind; sie wollen anfangen, Christen zu werden, aber sie überschlagen dabei die Kosten nicht; sie thun Gott schnell das Versprechen, von nun an andere Menschen zu werden, aber sie wissen noch nicht, wie sie nichts können, wenn ihnen Gottes Gnade nicht die Kraft dazu gibt. Sie sind von dem Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte nie recht los gekommen und haben daher ihr Christenthum in Selbstvertrauen angefangen. So fallen sie denn bei der ersten Anfechtung wieder ab, gehen entweder selbst äußerlich wieder zur Welt über und verlassen die Gemeinschaft der Christen, oder sie bleiben äußerlich bei den Christen, aber verlassen innerlich Christum und ach! — thun nicht wieder Buße, weil sie entweder ihre vormalige Buße und Erfahrung für eine Täuschung halten, oder weil sie sich damit trösten, sie hätten schon einmal Buße gethan — so gehen sie endlich verloren.

Ach laßt es uns doch daher nicht vergessen: nicht das macht uns einst selig, daß wir einmal zum Glauben gekommen sind, sondern daß wir im Glauben bleiben; nicht dadurch erlangen wir das himmlische Ziel, daß wir einmal eifrig geworden sind, den Weg der Welt und Sünde zu meiden und den Weg zum Himmel zu gehen, sondern daß wir auf diesem Wege bis ans Ende bleiben; nicht das macht uns zu Erben des ewigen Lebens, daß wir einmal Gottes Kinder und mit Christo vereinigt worden sind, sondern daß wir in der Gemeinschaft Christi bis an unsern Tod verharren.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und HErr;
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
HErr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit. Amen.

Dienstag.

Luc. 8, 7. 14.: Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. — Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.

Es ist klar, was der HErr hiermit sagen will. Er will sagen: Der Same geht nicht nur dann verloren, wenn er auf betretenen Weg fällt und sich nicht mit dem Lande vermischt und daher von den Vögeln weggefressen wird; der Same geht ferner nicht nur dann verloren, wenn er zwar schnell aufgeht, aber nicht tief Wurzel schlägt und daher die emporsprossende Saat bei der ersten Sonnenhitze verwelkt und verdorrt. Der Same geht endlich auch selbst dann verloren, wenn er zwar tief Wurzel schlägt, aber mitten unter die Dornen fällt, die die Saat ersticken. So ist auch, will der HErr sagen, das Hören des reinen Wortes vergeblich nicht nur bei denen, welche es nicht einmal aufmerksam hören, es so nie recht verstehen lernen und daher nie zum Glauben kommen; so ferner nicht nur bei denen, welche dasselbe zwar mit Freuden annehmen, aber nicht tiefen Grund der Buße legen und daher zur Zeit der Anfechtung abfallen; sondern es kann endlich auch geschehen, daß selbst solche die Krone noch verlieren, welche einen tiefen Grund des Christenthums gelegt haben und zu einem eingewurzelten Glauben gekommen sind.

Wie? dies sollte wirklich möglich sein? — Ohne Zweifel; denn der Mund der Wahrheit sagt es uns; und wer das Land bebaut, kann das leicht einsehen. Denn ein Landbebauer weiß, wenn der Same auf dem Acker noch so tief Wurzel geschlagen hat und noch so herrlich aufgegangen ist, so hat er, der Landbebauer, doch von dem meisten Samen keine Frucht zu hoffen, wenn er das mit aufgehende Unkraut, die daneben emporschießenden Dornen und Disteln, nicht ausreutet. Und so verhält es sich eben auch mit einem Christen. Mag ein Christ ein durch Gottes Wort noch so wohl bestelltes Herzensfeld haben, sein Herz ist noch nicht ganz neu, noch nicht ganz Geist, es hat noch etwas, ja, noch viel von der alten bösen Art. Diese alte böse Art des Herzens ist aber nicht todt und unfruchtbar, sondern lebendig und kräftig und treibt unaufhörlich das Unkraut der Sünde hervor. Braucht daher auch der beste und erfahrenste Christ nicht Ernst, so dauert es nicht lang, und das Unkraut der Sünde überwuchert die Saat des Wortes und erstickt sie; und besonders sind es zwei Arten von Unkraut, welche auch einem rechtschaffenen Christen noch den Tod und das Verlorengehen drohen, nämlich entweder das Unkraut der Sorge dieser Welt oder das Unkraut des Reichthums und der Wollust dieses Lebens.

Ein festgegründeter Christ wird nicht leicht abfallen aus Furcht vor dem Spotte und den Verfolgungen der Welt; auch nicht, weil er den Lockungen und den Schmeicheleien der Welt traute; auch nicht, weil er an dem bösen Leben vieler sein wollender Christen sich ärgerte. Durch alles dieses kommen fast immer nur Anfänger im Christenthum zum Fall. Aber wie mancher starke Glaubensheld, der den Stürmen der lockenden oder drohenden Welt, der Ungläubigen und Falschgläubigen getrotzt hat, ist doch endlich gefallen durch Sorge in anhaltender Noth, Dürftigkeit, Schande, Krankheit und anderm Elend, oder durch Reichthum, gute Tage, Ehre und dergleichen! Wie leicht schleichen sich ungläubige Sorge, Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, weltliche Traurigkeit über irdische Verluste und Noth ein und ersticken das Wort und den Glauben! Wie leicht setzt sich auch bei dem besten Christen nach und nach Liebe zu dem Irdischen und Vertrauen auf das Zeitliche fest, wenn er darin Fortgang spürt, und vertreiben wieder den Heiligen Geist! Wie leicht geräth auch ein wahrer Christ in das Reichwerdenwollen und fällt so nach des Apostels Wort „in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß"! So gilt es denn, auf der Wache stehen, sich selbst täglich recht durchsuchen, das Unkraut mit dem Wort Gottes und Beten und Seufzen ausreuten, und, da man doch nicht alles ausrotten kann, deswegen sich selbst hassen, sich vor sich selbst schämen, und als ein armer, elender Sünder hungrig und durstig täglich Gnade um Gnade schöpfen aus dem Gnadenquell.

Ach, so laßt uns nicht sicher sein! Laßt uns Gottes Wort nicht nur hören, sondern auch zu verstehen trachten und in das Herz dringen lassen; aber nicht nur das, laßt uns auch tiefen Grund legen in wahrer, ernster und täglicher Buße, damit unser Glaube nicht in der Hitze der Anfechtung verdorre und verwelke; aber auch nicht nur das, laßt uns auch wachen und beten, daß wir das wieder aufschießende Unkraut in unserm Herzen ausreuten und Frucht bringen in Geduld.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Laß uns, dieweil wir leben hier,
Den Weg der Sünder meiden;
Gib, daß wir halten fest an dir
In Anfechtung und Leiden;
Rott aus die Dornen allzumal,
Hilf uns die Weltsorg überall
Und böse Lüste dämpfen. Amen.

Mittwoch.

Ps. 26, 8.: HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.

Es hat Zeiten gegeben, in welchen die Christen die Wohlthat, sich in öffentlichen Häusern versammeln und da ungestört Gottes Wort hören und Gott gemeinschaftlich loben und anrufen zu können, nicht genossen. Schon

in der heiligen Schrift lesen wir, daß die Gläubigen des apostolischen Zeitalters sich nicht nur allein in Privathäusern versammeln konnten, sondern selbst hier um ihrer Feinde willen meist nur bei verschlossenen Thüren ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten wagen durften. Und die Kirchengeschichte berichtet uns, daß die Christen in den ganzen drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit meist von Menschen unbetretene wüste Oerter, Wälder, Höhlen und öde Grabgewölbe aufsuchen mußten, so oft sie zusammen das Wort des Lebens hören und in ihrer Noth ihr Herz vor dem HErrn ausschütten wollten. Milder gesinnte heidnische Kaiser erlaubten ihnen zwar zuweilen, sich schöne, geräumige Versammlungshäuser zu erbauen, aber oft ließ schon derselbe Kaiser diese ihre Kirchen wieder niederreißen; ja, es ist zu wiederholten Malen geschehen, daß die Kirchen jener Christen, während dieselben darin versammelt waren, mit Feuer angesteckt und mit allen, die darin JEsum Christum anbeteten, verbrannt und in einen Aschenhaufen verwandelt worden sind. So wurde zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach dem Berichte des Kirchengeschichtsschreibers Nicephorus die ganze christliche Gemeinde zu Nikomedien in Kleinasien auf Befehl des Kaisers Maximian in ihrer Kirche, wo sie eben das fröhliche Weihnachtsfest feierte, überfallen und unter Bedrohung mit dem Feuertod aufgefordert, den Göttern zu opfern. Keiner der Zuhörer ließ sich jedoch dazu bewegen. Da wurde schnell die Kirche umzingelt, in Flammen gesetzt und so eine Schaar von mehr als tausend Christen auf einmal ohne Erbarmen verbrannt.

Das waren ja freilich schwere, traurige Zeiten. Doch so traurig es für einen Christen ist, sich in seiner Kirche nicht ungestört und ohne Gefahr vor Verfolgern mit seinen Brüdern versammeln zu können, so ist das doch noch ungleich trauriger und gefährlicher, wenn Christen zwar ein schönes Kirchhaus besitzen, in welchem sie ruhig und unbehindert sich versammeln können, in welchem aber entweder Gottes Wort verlästert oder doch verfälscht wird. Eine Kirche, in welcher anstatt Gottes Wort Menschenwahn und -Witz verkündigt wird, ist nichts anderes als eine offene Pforte der Hölle, eine Schlachtbank des Satans, ein Pesthaus der Seelen. Wer in eine solche Kirche der Ungläubigen und Feinde Christi geht, dem wäre besser, er käme in eine Räuber- und Mörder-Höhle; denn da wird nur sein sterblicher Leib, in einer Kirche der Ungläubigen aber seine unsterbliche Seele getödtet. Eine Kirche aber, in welcher zwar Gottes Wort zum Theil gepredigt oder dasselbe doch als Gottes Wort aus der heiligen Schrift noch vorgelesen, aber doch falsch ausgelegt und verkehrt wird, eine solche Kirche ist ein Ort, wo nicht nur immer viele Quellen des Lebens und Trostes verstopft und die Seelen gefährliche Umwege geführt werden, sondern wo auch der Satan neben dem guten Samen des Wortes Gottes den giftigen Unkrautssamen der falschen Lehre mit vollen Händen in die Herzen der Zuhörer zu ihrer Verführung aussäet. Auch solche Kirchen sind so gefährlich, daß Christus auch von ihnen spricht: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's zur Mördergrube gemacht.“ Wer daher nur in eine solche Kirche gehen kann, dem wäre besser, wenn er zu Hause das Wort seines Gottes nur in den Schriften der Apostel und Propheten, wenn auch in thränenreicher Einsamkeit, läse.

Aber welch eine Wohlthat ist es, wenn Christen beides haben, wenn sie nicht nur ungestört in eine Kirche gehen können, sondern wenn sie auch eine solche Kirche in ihrer Mitte haben, wo ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die heiligen Sacramente ungefälscht nach Christi Einsetzung gespendet werden! Eine solche Kirche, wenn sie auch noch so klein und unansehnlich ist, ist mehr werth als alle glänzenden Paläste der Großen und Reichen dieser Erde. Eine solche Kirche ist ein Ort, wo der arme Sünder nicht nur in Gemeinschaft mit seinen Brüdern mit Gott reden kann, sondern wo auch Gott durch eines Menschen Mund mit ihm redet; wo Gott ihm durch sein Wort nicht nur den Weg zum Himmel ohne Irrwege zeigt, sondern wo der Himmel der Gnade und Seligkeit selbst sich ihm weit öffnet. Wer in eine solche Kirche ein-

tritt, der hat Ursache, mit Jakob auszurufen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“

Mel.: Nun laßt uns Gott, dem HErren.

Ich will dein Diener bleiben
Und dein Lob herrlich treiben
Im Hause, da du wohnest
Und Frommsein wohl belohnest.

Ich will dich hier auf Erden
Und dort, wo wir dich werden
Selbst schaun im Himmel droben,
Hoch preisen, singn und loben. Amen.

Donnerstag.

Ps. 5, 6.: Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du bist feind allen Uebelthätern.

Das Eigenlob und die Ruhmredigkeit ist gewiß ein recht verabscheuungswürdiges Laster. Gott hat es daher auch gar oft in seinem heiligen Worte streng verboten. So heißt es z. B. in den Weissagungen des Propheten Jeremias: „So spricht der HErr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.“ Schon einem natürlichen Menschen, der sonst eben keinen Abscheu vor der Sünde hat, ist es doch gewöhnlich außerordentlich widerlich, wenn er hören muß, wie ein anderer nur immer gern von sich selbst redet, von seinen Vorzügen, von seinen großen Thaten, von seiner großen Geschicklichkeit und Klugheit, von seinem großen Reichthum oder wohl gar von seiner großen Frömmigkeit spricht. Solcher Selbstruhm und solches Selbstlob macht bei jedermann verdächtig; denn, denkt man, entweder geschehe es, weil man von andern nicht gelobt werde, da man kein Lob verdient, oder es zeige doch, daß man bei allen Vorzügen, die man etwa besitze, doch ohne die Krone aller Vorzüge, ohne Demuth sei. Wer demüthig ist, von sich nicht viel Wesens und Redens macht, still dahingeht, jedem seine Ehre gibt, aber selbst keine Ehre sucht, der findet auch gewöhnlich immer noch mehr Mitleid, wenn er in Schande kommt, als der, welcher immer etwas Großes aus sich machen wollte. Wer wird wohl Mitleid haben mit jenem stolzen NebukadNezar, als er tief gedemüthigt wurde, nachdem er kurz vorher ausgerufen hatte: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit“? Wer freut sich nicht, wenn er hört, daß jener großsprecherische Goliath, der erst alle Israeliten zum Zweikampfe herausforderte und den kleinen David für zu gering hielt, als daß er mit ihm kämpfen sollte, von diesem ohne Schwert, Spieß und Schild, mit einem Schlenderstein aus dessen Hirtentasche in den Sand hingestreckt wurde? In wessen Herzen steht nicht jener Zöllner, obwohl er ein tief gefallener Mensch war, tausendmal höher, da er demüthig spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig“, als jener Pharisäer, der voll Einbildung auf seine Heiligkeit und Frömmigkeit sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner“? Gewiß, Eigenlob und Ruhmredigkeit ist ein Laster, welches nicht nur in Gottes Wort hart bestraft wird, sondern meist selbst bei der Welt ebenso lächerlich, als verächtlich macht.

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, daß das wahre Christenthum mit der Ruhmredigkeit gewiß nicht bestehen könne, ja, daß ein wahrer Christ gewiß ganz besonders ein Feind dieses Lasters sein werde. Denn wodurch wird man ein Christ? Dadurch, daß man durch Wirkung des göttlichen Geistes anfängt, sein sündliches Verderben zu fühlen, und zu erkennen, daß man ein Sünder sei, der des Ruhms ermangle, den er an Gott haben sollte, und ohne Verdienst gerecht werde vor Gott aus Gnaden durch den Glauben an Christum. Daher spricht Paulus, nachdem er die Lehre vom Wege zur Seligkeit vorgetragen hatte: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Ge-

setz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz."

Daher kommt es, daß die wahren gläubigen Christen immer eine so demüthige Sprache führen, daß sie ihr Gutes verschweigen und gern bekennen, daß sie nichts als arme Sünder seien, deren sich Gott erbarmt habe. Selbst Christus sprach ja: „Ich suche nicht meine Ehre; so ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts"; was soll daher ein armer Mensch, und wenn er der beste Christ ist, von sich sagen? Soll er sich seiner Weisheit rühmen? Gerade er erkennt ja seine Blindheit! Soll er sich seiner Tugenden, seiner guten Werke, seines guten Herzens, seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit rühmen? Gerade er erkennt ja seine Sündhaftigkeit! Soll er sich seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit, seines Reichthums und dergleichen rühmen? Gerade er erkennt ja sein Nichts! Er denkt an das Wort des Apostels, welcher spricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" Wer es sich daher anmerken läßt, daß er noch Wohlgefallen an sich selbst hat, und daß er in dem und jenem noch seinen Ruhm und seine Ehre sucht, der ist gewiß noch kein wahrer Christ.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Drum sei das Rühmen fern von mir;
Was dir gebührt, das geb ich dir,
Du bist allein zu ehren.
Ach laß, HErr JEsu, meinen Geist,
Und was aus meinem Geiste fleußt,
Zu dir sich allzeit kehren.

Auch wenn ich gleich was wohl gemacht,
So hab ich's doch nicht selbst vollbracht,
Aus dir ist es entsprungen.
Dir sei auch dafür Ehr und Dank,
Mein Heiland, all mein Lebenlang
Und Lob und Preis gesungen. Amen.

Freitag.

2 Cor. 12, 6.: So ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen.

Worauf es ankomme, daß der Selbstruhm eines Menschen kein sündlicher, sondern ein christlicher sei, dies sehen wir an dem Beispiele Pauli in unserm Texte. Daß man ihn selbst in den Augen der Corinther herabgesetzt und mit Schimpf und Schande belegt hatte, das kümmerte ihn nicht, das konnte er leicht ertragen, das war ein solcher Diener Gottes schon gewohnt; er dachte: Hat die Welt dem Sohne Gottes in das Angesicht gespieen, so darf sein Knecht von ihr nichts Besseres erwarten; ja, diese Schande achtete er für seine Ehre. Aber daß seine lieben Corinther verführt worden waren, ihn zu verwerfen, damit sie auch von seiner Lehre, von dem rechten Glauben, von JEsu Christo abfallen möchten, das ging ihm vor allem zu Herzen. Paulus sah: würde er jetzt aus falscher Demuth zu den Lästerungen der falschen Apostel schweigen, so werde eine große Anzahl der corinthischen Christen nicht nur an ihm, sondern auch an Christo und seinem Evangelio irre werden. So demüthig er sonst immer von sich redete, so mußte er daher unter diesen Umständen eine andere Sprache annehmen; es galt hier ja nicht seine Ehrenrettung, sondern das ewige Heil vieler unsterblicher Seelen, die Ehre Gottes, dessen Diener er war, und die Wahrheit des Wortes, das er gepredigt hatte. Dies zwang ihn denn, den Corinthern einmal die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß er sich solcher Dinge rühmen könne, von welchen jene falschen Apostel nichts zu sagen wußten. So fängt er denn auch an, den leeren Prahlereien der falschen Apostel das entgegen zu setzen, dessen er sich in der Wahrheit rühmen konnte.

Wir sehen hieraus, in welchen Fällen der Selbstruhm christlich und Gott wohlgefällig ist: wenn es nämlich die Ehre des göttlichen Namens und das Seelenheil des Nächsten erfordert; ja, dann ist der Selbstruhm nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, nicht nur ein Recht, sondern auch eine heilige Pflicht. Es sprechen zwar viele: Es gilt mir gleich, was Menschen von mir denken und urtheilen, ob sie mich für einen aufrichtigen Christen oder für einen Heuchler, für einen Bauchdiener oder für einen Diener Christi, für schuldig oder unschuldig halten; sie denken, ein Christ dürfe

nichts danach fragen, wenn nur Gott die Lauterkeit seines Herzens kenne. Sie halten es daher für recht, bei allen Verleumdungen und Lästerungen der Feinde zu schweigen, sich nicht zu rechtfertigen und zu vertheidigen; am allerwenigsten aber, meinen sie, dürfe ein Christ sich seinen Widersachern gegenüber irgend eines Dinges rühmen. Das Beste sei, die Gegner fortlästern zu lassen, bis sie es müde werden, und alles Gott zu befehlen. Aber einen so guten Schein eine solche Verzichtleistung auf alle Selbstvertheidigung und eine solche Nichtbeachtung aller feindlichen Angriffe hat, so darf doch einem Christen das Urtheil der Menschen über ihn so wenig gleichgültig sein als dem heiligen Apostel Paulus. Freilich muß ein Christ es nicht achten, ob ihn die Welt ehre und verachte, insofern es seine Person betrifft; denn, schreibt Paulus an einer andern Stelle, „wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht“; aber etwas anderes ist es, wenn durch böse Gerüchte, die über einen Christen ergehen, die Ehre des göttlichen Namens und das Seelenheil seines Nächsten gefährdet wird. Sagt man z. B. einem rechtgläubigen und eifrigen Christen ein Verbrechen nach, so glaubt es alsbald die Welt, und sie macht den scheinbar richtigen Schluß, sein Glaube könne nicht der rechte sein; ja, da ein so eifriger Christ als ein geheimer Verbrecher offenbar werde, so sei sicher das ganze Christenthum nur Heuchelei. Da verstocken sich denn die Ungläubigen immer mehr gegen die Wahrheit und die Schwachgläubigen werden irre. Thut nun in solchem Falle der Geschmähete nichts, um den auf ihn gebrachten Verdacht von sich abzuwälzen, so wird er dadurch schuldig aller daraus entstehenden Lästerungen des Namens und Wortes Gottes und aller Aergernisse der Schwachen. Das ist die Ursache, warum ein Christ mit großem Ernste für einen guten Ruf und Namen bei denen, die in und außer der Kirche sind, besorgt sein muß. Wohl treten Fälle ein, wo sich ein Christ entweder nicht vertheidigen kann und nur Gott zum Zeugen seiner Unschuld hat, oder wo selbst die Welt die Unwahrheit des ausgesprengten Gerüchtes auch ohne Vertheidigung erkennt, dann ist es Zeit zu schweigen; steht es aber in des Christen Gewalt, den mit Schein gerüsteten Verleumder zu entlarven, dann soll er es thun und um Gottes und seines Nächsten willen seine Unschuld entdecken und retten.

Mel.: JEsu Leiden, Pein und Tod.

Sorge für mein Hab und Gut,
Ehr und guten Namen;
Sorge, wenn mir Leides thut
Der verkehrte Samen;
Sorge, wenn zu Sünd und Spott
Mich mein Fleisch will leiten;
Sorge, wenn ich mit dem Tod
Muß am Ende streiten. Amen.

Samstag.

2 Cor. 11, 12. bis 12, 9.: Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so jemand euch trotzet, so euch jemand in das Angesicht streicht. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi; (ich rede thörlich) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eines. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres). Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damascus, der Landpfleger des Königs Areta

verwahrete die Stadt der Damascer und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Keine Pflicht scheint leichter erfüllt werden zu können, als die, sich zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten selbst zu rühmen. Aber es scheint nur so. Diese Pflicht gehört vielmehr zu den schwersten unter allen, die einem Christen zukommen, und nur wenige Menschen sind fähig, ihr nachzukommen. Was dazu gehöre, sehen wir an Paulo. Welche Gesinnung treffen wir aber bei ihm an? — Erstens, die tiefste Demuth. Er erklärt in unserm Text, daß er thöricht handeln, daß er ein Narr sein würde, wenn er sich zu seinem eigenen Ruhm rühmen wollte, da er für sich selbst nichts zu rühmen hätte, indem alles Gnade sei.

Doch wir dürfen nicht etwa meinen, daß diese Demuth daher kam, weil der Apostel sich eines untreuen Wandels, eines lauen und trägen Christenthums bewußt gewesen wäre. Nein, dabei war er geschmückt mit den herrlichsten Tugenden und Werken. Denn welcher Dinge konnte er sich den falschen Lehrern gegenüber rühmen? Er zählt uns ein ganzes langes Register her von Gefahren und Verfolgungen, die er auf seinen apostolischen Reisen muthig überstanden, von Leiden, die er um Christi willen erduldet, von Beschimpfungen, die er um des Evangeliums willen ertragen, und von Arbeiten und Sorgen und Mühen, die er um der ihm anvertrauten Seelen willen auf sich genommen habe; und zuletzt macht er den Corinthern noch die Eröffnung, daß ihn Gott vor vierzehn Jahren einer Entzückung in den dritten Himmel, nämlich über den Wolken- und Sternenhimmel in den Himmel der Seligen, in das Paradies Gottes noch während seines Lebens gewürdiget, aber auch, damit er sich nicht der hohen Offenbarung überhebe, des Satans Engel zugelassen habe, ihn mit Fäusten zu schlagen.

Hier haben wir nun ein Vorbild, welches uns zeigt, wie diejenigen beschaffen sein müssen, die sich mit Paulo ihren Schmähern und Widersachern gegenüber rechtfertigen und in gewissem Sinne selbst rühmen wollen. Dazu ist freilich nicht nöthig, daß ein Mensch einen ebenso hohen Grad der Heiligkeit erlangt und um Christi willen so viel gethan und gelitten habe, wie ein Paulus; denn ihm kommt vielleicht kein Mensch in der Welt gleich; aber so viel ist gewiß: nur ein wahrer, von Herzen demüthiger und dabei eifriger und selbstverleugnender Christ ist fähig, mit Freuden diejenigen, die ihn schelten, Lügen zu strafen.

Nur wer sich keines Lobes würdig achtet, kann sich ohne Sünde vor seinen Feinden selbst loben; nur wer Gott allein alle Ehre gibt, keine eigene Ehre sucht, sondern vor der Ehre bei Menschen flieht und vor allem Ansehen in der Welt sich fürchtet und alle in ihm aufsteigenden hoffärtigen Gedanken haßt und unterdrückt: nur der kann ohne Sünde sich selbst rühmen, wenn Gottes Ehre es erfordert; nur wer sich nicht mehr selbst lebt, und immer mehr das sucht, was des andern, und nicht das, was sein ist: nur der kann ohne Sünde aus reiner Liebe zu den Seelen und aus Sorge,

daß sie nicht geärgert und verführt werden, auf seinen rechtschaffenen Wandel und seine guten Werke sich berufen; nur wer endlich nicht nur vor der Welt ehrbar und unsträflich lebt, sondern sich auch vor Gott reiner Absichten, heiligen Eifers, und eines durchaus lauteren, redlichen Sinnes und Herzens bewußt ist: nur der kann vor seine Feinde hintreten und gegen ihre Lästerungen ohne Sünde seinen guten Namen retten.

Wir sehen hieraus: die Lehre, daß der Christ in gewissen Lagen und Verhältnissen nicht nur das Recht und die Freiheit, sondern auch die Pflicht hat, sich auf seinen Wandel und seine Werke zu berufen und damit vor den Menschen sich zu rechtfertigen, diese Lehre enthält eine dringende Aufforderung, sich zu prüfen, ob man dies auch könne; denn wer es noch nicht kann, ist noch kein wahrer Christ.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß. Amen.

Woche Quinquagesimä.

Sonntag.

Luc. 18, 31.: Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten.

In unsern Tagen treten immer mehr selbst gelehrte Männer auf, welche behaupten, bisher sei das Leben JEsu nie richtig dargestellt worden. Bisher habe man nämlich darin lauter göttliche Geheimnisse zu sehen gemeint. Das sei aber durchaus falsch. Denn da Christus ein wahrer Mensch gewesen sei, so sei auch das allein die rechte Vorstellung von seinem Leben, wenn man sich dasselbe echt menschlich denke und es auch so darstelle. Darunter rechnen sie denn auch Christi Leiden und Sterben. Daß Christus so viel und so Erschreckliches habe leiden müssen, das sei ganz natürlich zugegangen, eine zufällige, leicht erklärliche Sache. Christus habe ja öffentlich eine Lehre vorgetragen, die gerade den damaligen lasterhaften Machthabern in Staat und Kirche sehr zuwider und anstößig gewesen sei, und die daher in ihnen die bitterste Rachsucht hervorgerufen habe. Die natürliche Folge hiervon sei daher gewesen, daß Christus schließlich ein Opfer der List, Gewalt und Grausamkeit seiner Gegner geworden sei, und daß er endlich, als man ihn ans Kreuz schlug, wie alle Menschen, die Schuld der Natur mit dem Tode habe bezahlen müssen.

Dieses alles sind aber nichts weiter als leere, rein aus der Luft gegriffene Erdichtungen des allerblindesten und muthwilligsten Unglaubens. Denn was spricht Christus in unserm Texte von diesem seinem Leiden und Sterben selbst? Darin heißt es: „Er nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten.“ Christi Leiden und Sterben war also ein schon durch die Propheten des Alten Testaments längst voraus verkündigtes, also von Gott selbst schon längst, ja, von Ewigkeit bestimmtes und beschlossenes, und in der Zeit durch seine Knechte geoffenbartes. Christus sagt ausdrücklich, es sei dasselbe nicht von, sondern allein „durch“ die Propheten geweissagt worden, nämlich von Gott, dessen Werkzeuge die Propheten hierbei nur gewesen seien. Christi Leiden ist also nicht geschehen, wie andere menschliche Dinge, die in einem gewissen Sinne zufallens geschehen, das heißt, so, daß sie unter andern Umständen auch an-

ders oder gar nicht hätten geschehen können. Nicht darum litt und starb Christus, weil es seine Feinde wollten, ihn überlisteten und überwältigten, sondern weil es Gott wollte und also, weil er, Christus, es auch selbst wollte.

Dies sehen wir unter anderm auch daraus: Als Christus das erste Mal in Nazareth öffentlich predigend aufgetreten war, da geriethen seine Zuhörer in einen so großen Zorn, daß sie ihn aus der Stadt stießen und gewaltsam auf den jähen Abhang ihres Stadtbergs führten, um ihn von da in den Abgrund zu stürzen und zu tödten; aber da damals die von Gott zu seinem Tode bestimmte Stunde noch nicht gekommen war, ging er, heißt es, „mitten durch sie hinweg". Als Christus ferner später im Tempel vor einer großen Versammlung bezeugte: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", daß er also ewiger Gott sei, da hob die Menge Steine auf, ihn zu tödten; da aber auch damals die von Gott bestimmte Stunde seines Leidens und Sterbens noch nicht gekommen war, so machte er sich auch damals plötzlich unsichtbar; es heißt: „Aber JEsus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hindurchstreichend." Ja, als man endlich kam, Christum gefangen zu nehmen, da streckte er durch die bloßen zwei Wörtlein: „Ich bin's!" die ganze bewaffnete Rotte zu Boden. Christus hat damit gezeigt, wie leicht es ihm gewesen wäre, auch jetzt zu fliehen, wenn er gewollt hätte; ja, daß, wäre es nicht seines Vaters und darum auch sein eigener Wille gewesen zu leiden und zu sterben, keine Banden ihn würden haben binden, keine noch so großen Heere ihn haben gefangen nehmen, keine Macht der Erde ihn an das Kreuz haben heften können. Mit einem bloßen Wort, ja durch seinen bloßen Willen hätte er alle seine Feinde zerschmettern und vernichten können.

Daher spricht denn auch Petrus in seiner ersten Pfingstpredigt: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: JEsum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget." Und kurz darauf sprach der ganze Chor der heiligen Apostel im Gebet zu Gott, Herodes und Pilatus habe gethan, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht habe, das geschehen sollte.

So ist denn kein Zweifel: wenn Christus in unserm Texte den Jüngern sagt, durch sein Leiden und Sterben werde alles vollendet, was geschrieben sei durch die Propheten, so will er sie und uns damit lehren, daß dasselbe kein zufälliges, durch Menschenrath ihm aufgenöthigtes, sondern ein von Gott selbst vorher bestimmtes, beschlossenes und versehenes gewesen sei.

In eigener Melodie.

So gehst du nun, mein JEsu, hin,
Für mich den Tod zu leiden,
Für mich, der ich ein Sünder bin,
Der dich betrübt mit Freuden.
Wohlan, fahr fort,
Du edler Hort;
Mein Augen sollen fließen
Ein'n Thränensee
Mit Ach und Weh,
Dein Leiden zu begießen. Amen.

Montag.

Luc. 18, 31.: Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.

Daß Christus leiden und sterben mußte, ist schon aus der bloßen Thatsache klar, daß es von Gott durch die Propheten vorausverkündigt war. Aber Christus gibt auch deutlich zu verstehen, daß er darum nach den Weissagungen der Propheten sterben müsse, weil dies zur Erlösung der Welt unbedingt nöthig war. „Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten **von des Menschen Sohn**", spricht Christus in unserm Texte. Warum spricht er nun wohl nicht einfach: „Von mir", sondern: „Von des Menschen Sohn"? — Christus verweist die Jünger hiermit offenbar auf jenen verheißenen einzigen Sohn des Menschen, nämlich auf jenen Samen des Weibes, der dem

gefallenen Menschen schon im Paradiese verheißen worden ist, daß er der Schlange den Kopf zertreten, diese ihn aber mit einem giftigen Fersenstich tödten werde; Christus verweist die Jünger ferner damit offenbar auf die Weissagung aller Propheten, daß uns gefallenen Menschen jenes Kind geboren und jener Sohn gegeben werden sollte, der, wie z. B. Jesaias schreibt, um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen werden, ja, sein Leben zum Schuldopfer geben würde. Was ist aber die Ursache, daß Christus die Jünger hierauf verweist? Es kann dies keine andere sein, als weil sie erkennen sollten, daß sein Leiden und Sterben auch ein zum Heile der Welt durchaus nothwendiges sei. So gewiß er, will Christus sagen, jener verheißene Menschensohn, das heißt, der verheißene Erlöser der Menschen sei, so unumgänglich, so schlechterdings nöthig sei es auch, daß er laut der Weissagungen der Propheten zur Erlösung der Welt leide und sterbe.

Daß wir uns hierin nicht irren, sehen wir aus den verschiedenen Umständen der Leidens- und Auferstehungsgeschichte des HErrn selbst. Als Christus in Gethsemane sein geistliches Leiden antrat, da sprach er: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“ Aber was geschah? Der Kelch dieser unaussprechlichen Leiden ging nicht vorüber; Christus mußte ihn leeren. Gottes Antwort auf Christi flehentliche Bitte war also: „Nein, mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, es ist nicht möglich, wenn die Welt erlöst werden soll.“ Als daher kurz darauf Petrus mit dem Schwert drein schlug, um Christum nun wenigstens des ihm bevorstehenden leiblichen Leidens zu überheben, da sprach Christus selbst zu Petro: „Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen.“ Und als Christus endlich von den Todten erstanden war, da rief er auch den nach Emmaus pilgernden Jüngern, die sich noch immer nicht in Christi Leiden finden konnten, zu: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Daß hier ein göttliches Muß obwaltete, das haben selbst Christi Feinde bestätigen müssen. Sie wollten erst selbst durchaus nicht, daß Christus am Osterfest, wo so viel Volks zusammenströmte, getödtet würde. Als sie Rath darüber hielten, riefen sie einander zu: „Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk!“ Aber siehe! Gottes Stunde, die Stunde der Welterlösung, hatte geschlagen, schon war die Hölle wider Christum losgelassen; so mußten denn Satans Werkzeuge und Gefangene selbst wider Willen das höllische Werk nun zu Ende führen.

O welch eine wichtige Wahrheit ist das, daß Christi Leiden und Sterben ein zu unserm Heile durchaus nothwendiges war!

Wir sehen hieraus erstlich, Gott ist also keinesweges, wie die meisten Menschen meinen, nur ein lieber, nachsichtiger Vater; nein, er ist wahrlich ein heiliges und gerechtes Wesen. Er haßt die Sünde wirklich, und sein Zorn brennt wirklich darüber bis in die unterste Hölle. Denn wäre Christus, der Sohn Gottes, nicht willig gewesen, aller Menschen Sünden auf sich zu nehmen und für eine jede Sünde durch unaussprechliches Leiden und den qualvollsten Tod zu büßen und sich strafen zu lassen, so hätte Gott keinen Menschen selig machen können noch wollen.

Hieraus sehen wir daher auch ferner, wie thöricht diejenigen handeln, die in dieser und jener offenbaren oder heimlichen Sünde bleiben wollen und doch auf Gottes Gnade hoffen. Solche Menschen machen aus Gott einen Teufel. Denn nicht der heilige Gott, sondern der Teufel ist es, der der Sünde nicht achtet. Wer es daher weiß, oder wem es doch klar und überzeugend bewiesen wird, daß etwas Sünde sei, und der doch die Sünde nicht lassen will und dabei sich der großen Gnade Gottes tröstet, der sündigt auf Gnade, tritt den Sohn Gottes mit Füßen, der für seine Sünde hat bluten müssen, achtet das Blut des Testamentes unrein und schmäht den Geist der

Gnade, und ihm bleibt daher nichts als ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

Mel.: JEsu Leiden, Pein und Tod.

JEsu, lehr bedenken mich
Dies mit Buß und Reue;
Hilf, daß ich mit Sünde dich
Martre nicht aufs neue.
Sollt ich dazu haben Lust
Und nicht wollen meiden,
Was Gott selber büßen mußt
Mit so großem Leiden? Amen.

Dienstag.

Luc. 18, 32. 33.: Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Viele meinen, wenn wirklich der Glaube an Christi versöhnendes Leiden und Sterben das Mittel wäre, durch welches allein jeder Mensch selig werden könne, so hätte ja Christus sogleich nach dem Fall der Menschen in die Welt kommen müssen. Wie könne der Glaube an etwas, was erst viertausend Jahre nach dem Fall geschehen sei, für alle Gefallenen die einzige Erlösung sein? Aber dieser Einwurf wäre nur dann von Kraft, wenn die Menschen während jener viertausend Jahre von Christi erlösendem Leiden und Sterben nichts gewußt hätten. Aber so ist es nicht. Schon im Paradiese wurde den ersten Menschen Hilfe durch einen leidenden und sterbenden Menschen verheißen, und hierauf haben alle Propheten auf diesen durch Leiden und Sterben die Welt erlösenden Messias hingewiesen. Und zwar haben sie dies nicht nur im Allgemeinen gethan, sondern sein versöhnendes Leiden auf das genaueste beschrieben, daß er nämlich, wie Christus in unserm Texte spricht, werde „überantwortet werden den Heiden, verspottet, verspeiet, gegeißelt und getödtet werden, aber endlich am dritten Tage wieder auferstehen". Gehen wir nämlich in die Schriften der Propheten und in die prophetischen Psalmen, so finden wir alle diese und noch viel mehr Umstände des Leidens und Todes Christi auf das ausführlichste geschildert, so daß es sich ansehen läßt, als ob die heiligen Propheten selbst Christum schon von Gethsemane nach Golgatha begleitet hätten.

Warum hat dieses aber Gott durch die Propheten so genau vorausverkündigen lassen? Darum vorerst, damit auch die vor Christo lebenden Menschen durch den hoffenden Glauben an dieses seligmachende, stellvertretende und versöhnende Leiden dessen, der da kommen sollte, zu dem gewissen Troste der Vergebung ihrer Sünden, der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit kommen könnten und kommen möchten. Und durch diesen hoffenden Glauben sind auch wirklich schon alle Patriarchen, alle Propheten und alle Heiligen vor Christo selig geworden, hingegen alle, welche vor Christi Erscheinung verloren gegangen sind, allein darum verdammt worden, weil sie von jener trostreichen Vorausverkündigung der Propheten nichts hören und wissen wollten, sondern sie verachteten und für Spott und leere Fabel hielten.

Doch nach Christi Erscheinung haben die Vorausverkündigungen des Leidens und Sterbens Christi durch die Propheten nicht etwa nun ihre Bedeutung und Kraft verloren; vielmehr sind sie nun erst recht bedeutsam und kräftig geworden; denn nachdem alle diese Weissagungen nun bis auf den letzten Buchstaben, so zu sagen, vor aller Welt Augen in Erfüllung gegangen sind, und nachdem nun auch der in Schwachheit Gekreuzigte wirklich in Herrlichkeit am dritten Tage danach von den Todten erstanden ist: nun ruft die erfüllte Weissagung allen Menschen mit erhöhter Gewalt zu: „Christus ist gestorben für unsere Sünde nach der Schrift. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Lasset euch versöhnen mit Gott!" Durch die Weissagungen der Propheten von Christi Leiden und Sterben ist dasselbe also eine Quelle geworden, von welcher schon zur Zeit des alten Testaments ein breiter, voller Strom der Gnade und Seligkeit ausging, der alle Völker einlud, daraus ihren Durst frei

und umsonst mit Freuden zu stillen; in der Zeit des neuen Testaments aber fließt nun die Weissagung und die apostolische Predigt als ein Doppelstrom allenthalben, wo Sünderseelen sind, welche Seligkeit aus Gnaden bedürfen. Der Gekreuzigte steht gleichsam in der Mitte der Weltgeschichte als das Panier aller Völker, auf das die Propheten vorwärts und alle Apostel und evangelischen Prediger rückwärts weisen als auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das, wie Johannes in der Offenbarung schreibt, erwürget ist, nämlich der Kraft nach, von Anfang der Welt.

So möge uns denn dieses alles bewegen, in der bevorstehenden Passionszeit täglich zu forschen in den Schriften der Propheten und darin den leidenden und sterbenden Christus in heiliger Stille zu suchen, aber darin auch als in einem Spiegel vorerst den Greuel unserer Sünde und Gottes Zorn über dieselbe, und sodann die volle Versöhnung unserer Sünde und den Reichthum der göttlichen Liebe und Gnade zu beschauen. Wohl sind wir hierzu alle von Natur völlig blind, aber laßt uns nur Christum gläubig anrufen um Aufthuung unserer Augen, so werden wir endlich die Kraft jenes seligen Wortes erfahren: „Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen."

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Ach, mein JEsu, pflanze weiter
Dieses Wissen in mein Herz,
Sei mein treuer Freund und Leiter
Und laß deines Todes Schmerz,
Deine schwere Kreuzespein
Mir stets in Gedanken sein;
Du hast dich mir wollen schenken,
Daran laß mich ewig denken. Amen.

Mittwoch.

Gal. 5, 6.: In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

In der heiligen Schrift wird der Glaube unleugbar als das zum Seligwerden einzig Nothwendige dargestellt, und gelehrt, daß die guten Werke keinen Menschen vor Gott gerecht oder fromm machen, daß durch dieselben kein Mensch selig werden könne, ja, daß zur Erlangung der Seligkeit die Werke des Menschen nicht das mindeste auch nur beitragen. Schon im Alten Testamente heißt es: „Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit"; Habakuk bezeugt: „Der Gerechte lebet seines Glaubens"; und Jeremias ruft aus: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben." In noch größerem Lichte steht jedoch diese Lehre in den Büchern des Neuen Testamentes da; hell wie mit Sonnenstrahlen steht es da geschrieben: Nicht die Werke, sondern der Glaube ist der Weg zu Heil und Seligkeit. So oft ein Mensch bei Christo Hilfe suchte, da, hören wir, sah Christus immer allein auf den Glauben. „Wenn du könntest glauben", so rief er einst jenem Vater zu, der endlich bei ihm für seinen Sohn Hilfe suchte, nachdem er dieselbe vergeblich bei den Jüngern gesucht hatte. „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund", so rief Christus ferner einem andern Vater zu, als dieser alle Hoffnung auf Hilfe durch die Nachricht verloren hatte, daß seine Tochter bereits gestorben sei. „Dir geschehe, wie du glaubst", so war endlich der gewöhnliche Bescheid, den der HErr auf die an ihn gerichteten Bitten der Elenden ertheilte. Demgemäß sprechen denn alle Apostel in ihren Briefen wie aus einem Munde: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Ja, noch mehr; im Evangelium Johannis wird uns erzählt, daß die Juden einstmals Christo die Frage vorlegten: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" Und was antwortet hierauf Christus? Selbst auf diese Frage weist er allein auf den Glauben hin und spricht: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat."

Wohl gibt es manche, die sich schämen, die Seligkeit durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland, zu suchen, und ihre Hoffnungen für die Ewigkeit auf ihr rechtschaffenes Leben bauen, und die doch wegen der Ewigkeit ganz ruhig und getrost sind: aber woher kommt ihre Ruhe? Daher, daß sie leichtsinnig sich selbst für gut halten, ohne ihr Herz, ihre Gedanken, ihre Worte, ihre Werke und ihr ganzes Leben je einmal einer strengen Untersuchung, einer ernsten Prüfung unterworfen zu haben. Denn mag ein Mensch noch so rechtschaffen leben, immer wird er, wenn er auch nur auf sein Gewissen hört, vernehmen, wie dasselbe ihn anklagt und das Schuldig täglich über ihn ausspricht. Prüft sich aber ein Mensch nach dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Gesetze Gottes, dann müßte ein Mensch völlig blind sein und das Auge seiner Seele vor diesem uns von Gott selbst vorgehaltenen Seelenspiegel muthwillig verschließen, wenn er dann nicht unzählige Mängel und Gebrechen an sich erblickte.

Wie wichtig ist es also, daß wir wissen, Gott hat uns Menschen, die wir durch die Sünde das Anrecht an eine selige Ewigkeit verscherzt hatten, durch die Anbietung des Glaubens wieder die Möglichkeit selig zu werden eröffnet! Hätte Gott uns sündigen Menschen diese neue Himmelsleiter nicht gezeigt, so müßten alle, die zu einer lebendigen Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit kommen, hoffnungslos verzagen und verzweifeln.

Meine niemand, diese Lehre sei zwar heilsam für die, welche, von ihrem Schuldbewußtsein niedergedrückt, nach Freiheit und Seligkeit sich sehnen, aber sie sei gefährlich für die, die sich mitten in ihren Sünden wohlbefinden! Dem ist nicht so; denn obgleich die Liebe mit ihren guten Werken niemand *selig* macht, so ist doch beides dazu nöthig, daß ein Mensch beweise, ob er wirklich im seligmachenden Glauben stehe. Glaube und Liebe stehen in dem Verhältniß wie Vater und Kind und sind mit einander so unzertrennlich verbunden wie Feuer und Leuchten. Wer mit seinem Munde sagt, daß er durch den *Glauben* vor Gott gerechtfertigt sei, der muß sich zu gleicher Zeit rechtfertigen durch seine *Liebe* vor *Menschen*, sonst ist er ein Lügner; denn der Glaube ist durch die Liebe thätig.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr, durch den Glauben wohn in mir,
Laß ihn sich immer stärken,
Daß er sei fruchtbar für und für
Und reich an guten Werken,
Daß er sei thätig durch die Lieb,
Mit Freuden und Geduld sich üb,
Dem Nächsten fort zu dienen. Amen.

Donnerstag.

1 Cor. 13, 1—3.: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Unser heutiger Text ist nicht sowohl ein ruhiger Unterricht über die Liebe, als vielmehr eine auf die Liebe mit wahrhaft hinreißender Beredtsamkeit gehaltene Lobrede; ja, ein neutestamentliches Lied im höheren Chor, ein glühender Lobpsalm, in welchem der heilige Apostel, auf den Flügeln wahrhaft christlicher Begeisterung sich erhebend, die Liebe in ihrer himmlischen Schönheit und unvergleichlichen Herrlichkeit in den erhabensten Ausdrücken besingt.

Er spricht: „*Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.*“ Das heißt: wenn ein Mensch auch nicht nur alle Sprachen der Menschen reden, sondern selbst wie mit Engelszungen von den Wahrheiten des Evangeliums sprechen könnte, so daß alle Welt staunend ihm zuhörte und dadurch erweckt, gerührt und zu Christo bekehrt würde, wäre aber dabei sein Herz leer von Liebe; redete er so herrlich von Gottes Wort nicht aus Liebe zu den Sündern, nicht aus

Verlangen nach Rettung der Seelen, sondern in Eigenliebe, Eitelkeit und Selbstsucht, in der Absicht, von andern angestaunt und gerühmt zu werden: so sei er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle oder Glocke gleich, die wohl andere mit ihren lieblichen Klängen entzückt, aber selbst davon nichts vernimmt noch empfindet; er erwecke andere zum Leben und sei selbst todt; er bringe andere zur Gnade Gottes und bleibe selbst unter Gottes Zorn; er leite andere zum Himmel und gehe selbst den Weg zur Hölle.

Daher fährt der Apostel fort: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." Der Apostel will sagen: wenn ein Mensch die Gabe hätte zu weissagen, das ist, die ganze Schrift auszulegen und ihren geheimen Sinn zu entziffern; wenn er eine solche Erkenntniß hätte, daß er über alles, was zum Christenthum in Lehre und Leben gehört, auf das beste und richtigste urtheilen könnte; wenn er endlich einen solchen Wunderglauben hätte, daß er alle bisherigen Wunderthäter überträfe, daß er nämlich nicht nur gewöhnliche Wunder thun, sondern auch Berge versetzen könnte; wäre aber dabei sein Herz ohne Liebe, sähe er seine Gaben nicht bloß als ein Mittel, andern zu dienen, an, suchte er damit das Seine, seinen Ruhm und seine Ehre: so sei er wohl bei Menschen um seiner Gaben willen hoch angesehen, aber vor Gott sei und gelte er nichts.

Der Apostel spricht endlich: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Das heißt: und wenn ein Mensch selbst noch so große Thaten verrichtete, auch die man Werke der Liebe nennt; wenn ein Mensch alles, was er besitzt, unter die Armen vertheilte und selbst arm würde; ja, wenn er sich als ein Christ von den Feinden des Evangeliums verbrennen ließe und also anscheinend sein Leben für Christum und sein Evangelium ließe und ein Märtyrer würde, trüge er aber dabei keine Liebe in seinem Herzen; wollte er sich etwa mit seinen reichen Almosen nur sehen lassen, durch seine freiwillige Armuth in den Geruch der Heiligkeit kommen und durch seinen Märtyrertod einen Nachruhm in der Welt erlangen: so thue er wohl andern mit seinen Werken wohl, er selbst aber habe seinen Lohn dahin.

Wir sehen hieraus, von welcher unvergleichlichen Wichtigkeit die Liebe ist. Wir haben gehört: mag ein Mensch so lieblich und kräftig reden wie ein Engel und mögen daher seine christlichen Reden wie goldene Aepfel in silbernen Schalen sein; mag er die ganze Bibel auswendig können, ja mit apostolischer Erkenntniß und Wunderkräften geschmückt sein; mag er reich sein an den gepriesensten Werken, und daher alles ihn als einen edlen Wohlthäter der Menschheit preisen oder als einen eifrigen Beförderer des Reiches Christi ihn rühmen; und mag er endlich selbst als ein Märtyrer sein Leben auf dem Scheiterhaufen enden: fließt das alles nicht aus der Liebe, so ist alles ein schmutziger Ausfluß aus einer schmutzigen Quelle. Ohne die Liebe ist er kein Christ trotz aller seiner Gaben und scheinbaren Liebeswerke. Die Liebe ist also die rechte Krone aller Gaben, die Liebe das wahre Gewicht in der Wagschale aller Thaten; wo diese fehlt, da sind daher alle Werke und das ganze Leben eines Menschen nur sündhaft, verloren und vor Gott verworfen. O wie nöthig ist es daher, daß sich ein jeder wohl prüfe, ob die Liebe in seinem Herzen wohne, und ob alle seine scheinbar christlichen Werke aus dieser Quelle hervorfließen!

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Du süßer Himmelsthau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich
Und schenk uns deine Liebe,
Daß unser Sinn verbunden sei
Dem Nächsten stets mit Liebestreu
Und sich darinnen übe.
Kein Neid,
Kein Streit
Dich betrübe,
Fried und Liebe
Müssen schweben,
Fried und Freude wirst du geben. Amen.

Freitag.

1 Cor. 13, 4—7.: Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre; sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

St. Paulus nennt in unserm Texte fünfzehn Tugenden, welche die wahre Liebe in ihrem Gefolge hat. Laßt uns bei einer jeden Tugend, welche Paulus nennt, nur einen Augenblick stehen bleiben.

Er spricht erstlich: „Die Liebe ist langmüthig“; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, der kann lange ruhig, ohne sich zu erzürnen, zusehen, wie ein anderer ihm allerlei Böses zufügt, und lange darauf warten, daß dieser sein Unrecht einsieht. — Paulus spricht zweitens: „Die Liebe ist freundlich“; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, wird nicht mürrisch und sauer aussehen, sondern gegen jedermann schon durch seine Mienen und Geberden offenbaren, daß er mit Wohlwollen gegen jedermann erfüllt sei und seine Freude darin finde, andere zu erfreuen und andern zu dienen. — Paulus spricht drittens: „Die Liebe eifert nicht“; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, der ist nicht eifersüchtig auf das Gute, das ein anderer hat, er beneidet ihn nicht, wenn er mehr irdische Güter oder geistliche Gaben, mehr Segen, mehr Ehre und Ansehen hat; er freut sich über das, was der Nächste hat, als wäre es sein eigen. — Es heißt viertens: „Die Liebe treibet nicht Muthwillen“; das heißt, ein mit der wahren Liebe Erfüllter wird nicht seinen Witz spielen lassen wollen auf Kosten eines andern und rücksichtslos jemand zur Zielscheibe seines Spottes machen. — Es heißt fünftens: „Die Liebe blähet sich nicht“; das heißt, ein von der Liebe Regierter ist nicht aufgeblasen, sieht auf niemand mit Verachtung herab, sondern hält von den Gaben anderer höher als von den seinigen und hält sich herunter zu den Niedrigen. — Es heißt sechstens: „Die Liebe stellet sich nicht ungeberdig“; das heißt, wo Liebe im Herzen wohnt, da ist man nicht roh und grob in Geberden und Worten, nicht unhöflich, sondern auch in seinem äußern Benehmen sittig und bescheiden. — Es heißt siebentens: „Die Liebe suchet nicht das Ihre“; das heißt, wo wahre Liebe ist, da sucht man nicht seinen Vortheil mit des Nächsten Nachtheil, da wird man auch zu seinen löblichen Werken nicht durch Eigennutz, nicht durch die Hoffnung eines Dankes oder Lohnes getrieben, sondern allein durch die Hoffnung, daß dadurch Gottes Ehre befördert oder dem Nächsten gedient werde. Man freut sich mehr, fremde, als seine eigenen Thränen trocknen, mehr, fremde, als seine eigenen Wunden heilen zu können. — Achtens heißt es: „Die Liebe lässet sich nicht erbittern“; das heißt, selbst wenn der von Liebe erfüllte Christ gereizt wird, so läßt er sich doch nicht zum Zorn bewegen, sondern er bewahrt seinen süßen Frieden in Gott durch Stille und Sanftmuth. — Neuntens heißt es: „Die Liebe trachtet nicht nach Schaden“; das heißt, wer Liebe hat, der lauert nicht auf eine Gelegenheit, wo er sich an seinem Feinde rächen könne; ja, er wünscht ihm selbst nichts Böses und seufzt nicht wider ihn zu Gott, sondern wünscht, daß er sich bekehren und es ihm wohl gehen möge hier zeitlich und dort ewiglich. — Zehntens und elftens heißt es: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit“; das heißt, so gelind derjenige gegen den Sünder und gegen den Irrenden ist, wer wahre Liebe hat, so ernst ist er doch gegen die Sünde und den Irrthum. Die wahre Liebe ist eine heilige Liebe; wer daher gleichgültig gegen Ungerechtigkeit und Wahrheit ist, der sagt fälschlich, daß dies aus Liebe geschehe; eine Liebe, die die Ungerechtigkeit nicht haßt und sich der Wahrheit nicht freut, ist nur ein Trugbild der Liebe. — Zwölftens bis fünfzehntens heißt es endlich: „Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles“; das heißt, wessen Herz von der Liebe entzündet ist, der „verträgt“ die Gebrechen des Nächsten,

als wären sie seine eigenen, er deckt sie zu, entschuldigt sie und kehrt alles zum Besten; er „glaubt“, daß das Gute, das er an andern sieht, wirklich etwas Gutes sei, und hegt nicht Argwohn, Mißtrauen und Verdacht in seinem Herzen; wo jedoch die Sünde und Bosheit des Nächsten offenbar ist, da läßt er wenigstens die „Hoffnung“ auf die Bekehrung des Sünders nicht fallen und verzweifelt an keinem; endlich aber, wenn keine Hoffnung mehr möglich zu sein scheinen sollte, so wird sich der Liebende doch nicht zu Haß und Rachsucht bewegen lassen, sondern alles demüthig „dulden“, sich nicht rächen, sondern warten, bis der HErr kommt und seine Unschuld an den Tag bringt und ihm Hilfe schafft.

Wie herrlich ist also die Liebe! Sie ist ein himmlisches Diadem, das der Christ trägt, an welchem eine ganze Reihe von Tugenden wie Edelsteine glänzen.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Die Hoffnung mir auch gibe,
Die nicht verderben läßt,
Dazu ein christlich Liebe
Zu dem, der mich verletzt,
Daß ich ihm Guts erzeige,
Such nicht darin das Mein
Und lieb ihn als mich eigen,
Nach all dem Willen dein. Amen.

Samstag.

1 Cor. 13, 8—13.: Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

In diesen Worten stellt der heilige Apostel die Liebe nicht nur über die Gabe der Sprachen, der Weissagung und der Erkenntniß, sondern auch selbst über den Glauben und über die Hoffnung; und zwar darum, weil dies alles, auch Glaube und Hoffnung, aufhört, die Liebe aber bleibet. In der Ewigkeit werden die Engel und Auserwählten nur eine Sprache sprechen; dort wird daher die Gabe, verschiedene Sprachen zu sprechen, nichts mehr helfen und darum aufhören, die Liebe aber wird bleiben. In der Ewigkeit wird das Wort Gottes ein allen Seligen entsiegeltes und aufgeschlossenes Buch sein; dort wird es daher keine Weissager mehr geben; an die Stelle der stückweisen Weissagung oder Schriftauslegung wird dort ein vollkommenes Verständniß des Wortes, das Gott allen Seligen schenken wird, treten, und daher auch die Weissagung aufhören; an die Stelle der Liebe aber wird nichts treten; diese wird unverändert bleiben. In der Ewigkeit werden endlich die Seligen Gott schauen von Angesicht zu Angesicht; dort wird es daher kein Erkennen mehr geben wie in dieser Welt; hier ist nämlich alle auch noch so große Erkenntniß ein Stückwerk; durch das Wort wird dem Menschen das, was er erkennen soll, nur wie ein Bild in einem Spiegel vorgestellt; auch die größte Erkenntniß hienieden ist daher wie die Klugheit eines Kindes mit seinen kindischen Anschlägen; wie nun die kindischen Anschläge der Weisheit des Mannes und wie das Bild dem Wesen weicht, so wird dort die Erkenntniß dem Anschauen von Angesicht zu Angesicht weichen; hingegen die Liebe wird keiner andern Eigenschaft weichen, sie wird bleiben.

Auch der „Glaube“ und die „Hoffnung“ werden zwar, wie der Apostel spricht, „nun“ bleiben, nämlich in der Zeit; sie können nicht, wie die andern Gaben, der Weissagung, der Wunder, der Erkenntniß, schon hier in der Zeit erlöschen; nein, so lange es Christen geben wird in der Welt, so lange wird auch Glaube und Hoffnung in der Welt zu finden sein. Aber in der Ewigkeit werden auch sie aufhören, und nur die „Liebe“ bleiben. Daher ist „die Liebe die größeste (auch) unter ihnen“. Wohl ist der „Glaube“ groß, denn er macht den Sünder vor Gott

gerecht, er errettet ihn aus der Hölle und öffnet ihm den Himmel; aber in der Ewigkeit hört er auf, denn dort sind alle Verheißungen, auf die der Glaube sich gründet, erfüllt und somit das Glauben in Schauen verwandelt. Wohl ist auch die christliche „Hoffnung“ etwas Großes; sie erfüllt die Leidenden mit himmlischem Troste und läßt sie schon in der Zeit in die Tiefen der Ewigkeit hineinschauen und die Krone schon in der Ferne erblicken; aber in der Ewigkeit wird auch die Hoffnung aufhören; denn dort ist nichts mehr zukünftig, sondern alles gegenwärtig; dort leben die Seligen in einem ewigen seligen Heute.

Während aber in der Ewigkeit dies alles vergeht, so wird hingegen die „Liebe“ bleiben; sie dauert über das Grab hinaus und begleitet den Christen auch in jene Welt. Wie eine Quelle sich erst als ein kleines Bächlein ergießt, nach und nach zum Strom wird und zuletzt im Weltmeere sich verliert, so ist's auch mit dem Bächlein der Liebe; aus Gott entquollen, schwillt es im Christenleben zu einem immer stärkeren und gewaltigeren Strome an, bis es endlich in dem Meere der Ewigkeit mündet.

O so täusche sich denn niemand mit einem bloßen Scheine und Traumbilde des Glaubens und Christenthums, denn ohne Liebe ist unser Glaube nur Schein, unser Christenthum ein Traumbild. Fehlt daher deinem Herzen noch die Flamme der Liebe, o, so thue Buße, denn dann fehlt dir noch der Glaube; wo aber kein Glaube ist, da ist keine Gnade, wo keine Gnade, da keine Seligkeit. Wer aber auf die Frage Christi: „Hast du mich und deine Brüder lieb?“ antworten kann: „Ja, HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich und meine Brüder lieb habe“; o, der pflege diese himmlische Pflanze treulich in seinem Herzen durch Gebrauch des Wortes und der heiligen Sacramente und durch tägliches, ja, ununterbrochenes Seufzen um den Geist der Liebe. Vor allem aber nahe er sich täglich und stündlich der ewigen Liebe seines Gottes und Vaters in Christo und erwärme da sein leicht erkaltendes Herz. Ja, er bleibe in der Liebe, so bleibt er in Gott und Gott in ihm. Denn „nun“ zwar in der Zeit „bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“; sie bleibet ewig!

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Nimm deinen Geist, den Geist der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir
Und leite mich durch seine Triebe,
Durch seinen Beistand für und für,
Auch führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit. Amen.

Woche Invocavit.

Sonntag.

Matth. 4, 1—11.: Da ward JEsus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach JEsus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Es ist ein überaus wunderbarer Kampf, der uns in unserm heutigen Evangelio erzählt wird. Kurz vorher war Christus getauft worden; da hatte sich der Himmel über ihm aufgethan, als wollte er sich auf die Erde senken, und nun sehen wir die Hölle sich unter ihm aufthun und mit aller ihrer Macht auf Christum losstürmen. Wie wunderbar! einst hatte der Sohn Gottes den Satan allmächtig aus dem Himmel gestoßen, und hier auf der Erde läßt er sich von ihm anfallen, läßt sich von ihm herumführen, höhnen, verspotten und überwindet ihn nicht, wie er wohl gekonnt hätte, durch ein Wort seiner Allmacht, sondern durch das geschriebene Wort Gottes. Er, der das ewige Licht ist, kämpft mit dem Geiste der Finsterniß, die ewige Wahrheit mit dem Geiste der Lüge, der Allerheiligste mit dem Geiste der Unreinigkeit, der König des Himmels mit dem ohnmächtigen Gefangenen der Hölle. Der Sohn Gottes läßt sich von dem Satan auf die Zinne des Tempels stellen, er läßt es zu, daß dieser ihn auffordert, ihn anzubeten. Welch ein wunderbarer Kampf!

Wenn es zu Anfang des Evangelii heißt: „JEsus ward vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde“, so sehen wir hieraus, Christi Kampf war nicht etwas Zufälliges, er war von Gott, dem himmlischen Vater, selbst veranstaltet, er geschah nach Gottes ewigem gnädigen Rathschluß, dessen Ausführung Christus jetzt freiwillig übernahm. Hätte Christus nicht gewollt, Satan hätte nicht vor ihm erscheinen, geschweige ihn versuchen und anfechten dürfen. Aber Christus kämpfte hier nicht für sich. Christus kämpfte hier als Bürge, als Mittler, als Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes, für alle Menschen. Durch die Sünde haben sich alle Menschen an den Satan verkauft, dadurch sind alle seine Knechte und Unterthanen seines Reiches geworden; daher erschien Christus, als er die Menschen erlösen und selig machen wollte, als der rechte Eigenthumsherr aller Menschenseelen, um den Satan zu überwinden, sein Reich zu zerstören, ihm seinen Raub wieder abzunehmen, uns aus seiner finsteren Gewalt zu befreien und alle Menschen durch das Reich der Gnade in das Reich der ewigen Herrlichkeit einzuführen. Dies hat nun zwar Christus hauptsächlich gethan durch seinen blutigen Versöhnungstod am Kreuze für alle Sünden der Welt. Dadurch ist der Schlange der Kopf gänzlich zertreten und alle Menschen vollkommen erlöst worden. Aber der Kampf mit dem Satan, welcher in unserm heutigen Evangelio beschrieben wird, war der Anfang, er war so zu sagen das erste Sturmlaufen auf das höllische Raubschloß; dieser Kampf war die erste Schlacht, die von dem Herzog unserer Seligkeit geschlagen werden mußte, den Satan unter seine Füße zu treten und ihm die ersten tödlichen Wunden zu versetzen. Er war die erste Niederlage, welche das höllische Heer erfahren mußte, ihnen zu zeigen, daß jetzt ein Stärkerer gekommen sei.

Wäre Christus in der Wüste überwunden worden, wehe uns! — Aber wohl uns! Christus hat gesiegt, herrlich gesiegt, nicht für sich, für uns; Strick ist entzwei, und wir sind frei. Alles, was wir durch den Fall im Paradiese verloren haben, das hat uns Christus in der Wüste wieder erkämpft. Der Mensch aß vom verbotenen Baume, dafür hungerte Christus vierzig Tage und vierzig Nächte; der Mensch wollte gleich sein wie Gott, dafür erduldete der Sohn Gottes, daß der Satan ihm zweifelnd und spottend zurief: „Bist du Gottes Sohn? Bist du Gottes Sohn?“ Die Schlange sprach zu dem Menschen: „Ja, sollte Gott das gesagt haben?“ und verführte den Menschen zur Verdrehung des göttlichen Wortes; hier versuchte es Satan an Christo, aber dieser blieb fest stehen und sprach ohne Wanken: „Es stehet geschrieben, es stehet geschrieben.“ Die Schlange verführte den Menschen zu Stolz und Ueberhebung, indem sie ihm vorspiegelte: „Wenn ihr essen werdet, so werdet ihr gleich sein wie Gott, und eure Augen werden aufgethan und wissen, was gut und böse ist“; hier versuchte der Satan auch Christum zum Stolz und sprach: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“; aber Christus triumphirte, Satan mußte weichen; „da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm“.

Mel.: Seelenbräutigam.

JEsu, hilf, daß ich
Allhie ritterlich
Alles durch dich überwinde
Und in deinem Sieg empfinde,
Wie so ritterlich
Du gekämpft für mich. Amen.

Montag.

Ebr. 12, 1. 2.: Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Wer mit Christo gesiegt hat, der soll dann auch mit ihm streiten. Hat sich der Satan an das Haupt gewagt, so dürfen seine Glieder nicht sicher sein. Christus ist ein Feldherr, alle Gläubigen Christi sind daher zum geistlichen Kriegsdienst berufen. Der Gott des geistlichen Israels heißt der HErr Zebaoth, das ist, der HErr der Heerschaaren. Jedes Sprüchlein ist eine Kriegstrommete, die den Christen zum Kampfe ruft. In der Taufe haben wir alle angelobt: „dem Teufel zu entsagen, und allem seinem Wesen und allen seinen Werken", also auch wider ihn zu streiten. Wie Christus sogleich nach der Taufe in die Wüste geführt wurde, daß er versucht würde, so sollen alle, die getauft sind auf JEsum Christum, nichts anderes erwarten.

Darum ist zweierlei nöthig: daß man die List des Satans erkenne, und zweitens, daß man wisse, wie man ihn überwinden könne. Beides lernen wir aus dem Beispiele der Versuchungen unsers Heilandes in der Wüste. Durch dreierlei suchte der Satan Christum zu überwinden. Erst hielt er ihm seinen elenden, kümmerlichen Zustand vor, in welchem er sich befand, um ihn zum Zweifel daran zu verleiten, ob er auch Gottes Sohn sei. „Bist du Gottes Sohn", spricht er, „so sprich, daß diese Steine Brod werden." Er will sagen: Wie kannst du meinen, Gottes Sohn zu sein, da du in Hunger und Kummer leben mußt? — Als diese Versuchung nicht helfen wollte, da stellte der Satan Christum auf die Zinne des Tempels und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Hier suchte der Satan Christum zur Verfälschung des Wortes Gottes zu verführen, denn er führte wohl einen Spruch an, aber wichtige Worte ließ er dabei aus, denn im 91. Psalm stehet klar dabei: „daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen". Ueber diese Worte sollte Christus wegsehen und nicht auf seinen Wegen bleiben, sondern sich, Gott versuchend, in der Luft herablassen. Als aber dem Satan auch diese Versuchung nicht gelingen wollte, so wurde er noch unverschämter, stellte Christum „auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest". Der Satan wollte also Christum endlich durch Reichthum, Ehre und Wollust dieser Welt blenden und gewinnen. Das sind die drei Hauptversuchungen, denen auch ein jeder Christgläubige entgegengeht. Entweder sucht der Satan den Christen durch Armuth, Mangel, Noth, Elend, Schande, Verspottung und allerlei Unglück verzagt zu machen; oder er sucht ihn zur Verfälschung des Wortes Gottes, zu allerhand gefährlichen Irrthümern, Ketzereien und Zweifeln an Gottes Wort zu bewegen, oder er sucht durch Vorspiegelungen von guten Tagen, Reichthum, Ehre und Lust der Welt sein armes Herz wieder mit seinen höllischen Netzen zu umstricken.

Wie soll sich nun ein Christ dagegen wehren? Wie Christus, der Feldherr, vorangeht, so sollen die Seinigen ihm folgen. Wie kämpfte und siegte aber Christus? Der Satan versuchte ihn zum Unglauben, und er antwortete: „Es stehet geschrieben." Der Satan versuchte ihn zu falscher Lehre, und er antwortete: „Wiederum stehet auch geschrieben." Der Satan versuchte ihn zur Hoffart, und er antwortete: „Es stehet geschrieben." Mit wenigen Worten aus den Schriften des Alten Testaments zertrümmerte er alle Verschanzungen und Bollwerke des höl-

lischen Geistes. Womit hätte es Christus vor aller Welt deutlicher und unwidersprechlicher beweisen können, daß die Bibel das unvergängliche Wort dessen ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß dieses Wort feststeht, wenn alles, alles untergeht!

Siehe also, lieber Christ, das laß deine Waffe sein in allen Anfechtungen. Lerne es deinem Heilande ab, auf alle Angriffe des Satans nur zu antworten: „Es stehet geschrieben." Das Wort Gottes ist das Schwert des Geistes; ergreifst du das im Glauben, so kannst du kämpfen, und alle feurigen Pfeile des Bösewichts werden an dem Schilde deines Glaubens verlöschen und zerbrechen.

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Laß mich Gnad, HErr, vor dir finden,
Der ich bin voll Traurigkeit;
Hilf du mir selbst überwinden,
Wenn ich oft muß an den Streit.
Meinen Glauben täglich mehr
Und des Geistes Schwert verehr,
Damit ich den Feind kann schlagen,
Alle Pfeile von mir jagen. Amen.

Dienstag.

1 Petr. 5, 8.: Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.

Unter den christlichen Lehren, welche heutzutage mitten in der Christenheit bestritten werden, wird die Lehre, daß es einen Teufel gebe, der die Menschen ohne Aufhören feindselig anfechte, wohl am häufigsten und heftigsten bestritten. Ja es ist dahin gekommen, daß manche vorgeben, sie glaubten an die ganze heilige Schrift, aber daß es einen Teufel gebe, könnten sie unmöglich glauben, wenigstens das nicht, daß er noch jetzt unter den Menschen wirken könne.

Wer Gottes Wort verwirft, mit dem läßt sich hier nicht viel streiten. Die Lehre von dem Satan betrifft die unsichtbare Geisterwelt, welche uns nicht durch unsere Vernunft, sondern durch das Wort der göttlichen Offenbarung aufgeschlossen werden kann. Wer nun die ganze göttliche Offenbarung verwirft, dem muß natürlich auch die Lehre von der geheimnißvollen Gewalt der Finsterniß eine Thorheit sein. Das Gift des Unglaubens und der Zweifelsucht hat aber jetzt in der Christenheit so überhand genommen und so unzählige angesteckt, daß selbst solche, welche die heilige Schrift nicht gerade verwerfen wollen, an dem Dasein oder doch an der noch jetzt stattfindenden Einwirkung des Satans auf die Menschen zweifeln. Aber so gewiß es ist, daß es einen Gott gibt, der sich in der heiligen Schrift geoffenbart hat, so gewiß ist es auch, daß es einen Satan gibt. In der heiligen Schrift wird nicht nur hie und da der Name Satan genannt, worunter man etwa böse Gedanken und Lüste verstehen könnte, sondern es wird uns in der Bibel die ganze Geschichte seines Ursprungs, seines Wesens, seiner Eigenschaften, seiner Werke, seines Einflusses auf das ganze menschliche Geschlecht, seines Reiches, seines Wohnortes, seines jetzigen und einstigen Schicksals ausführlich beschrieben. Die Lehre vom Satan ist so in die ganze Lehre der göttlichen Offenbarung verwebt, daß das ganze christliche Lehrgebäude zusammenfällt, sobald man das Dasein jenes bösen Geistes wegdenken und wegleugnen will.

Die Schrift sagt uns nämlich kürzlich dieses. Gott hat einst nicht nur die Menschen, sondern auch eine unermeßliche Anzahl höherer Geister, nämlich Engel geschaffen und ihnen eine große Herrlichkeit gegeben, daß sie, versammelt um seinen Thron, ihm dienen und seine Befehle ausrichten sollten. Von diesen Engeln aber fiel einer der herrlichsten und höchsten von Gott ab und mit ihm eine große Schaar himmlischer Geister. Jener gefallene Engel durfte daher sein himmlisches Fürstenthum nicht behalten, sondern ward, nachdem er seine Behausung verlassen hatte, aus dem Himmel mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen. Doch dieser arge Feind Gottes beschloß nun, sich ein anderes Reich anstatt des verlornen aufzurichten und in demselben allenthalben Gottes Werke zu zerstören und zu vernichten. Damals war es, als Gott die ersten Menschen heilig und herrlich nach seinem Ebenbilde nach

Leib und Seele erschaffen hatte. Diese suchte nun Satan auch von Gott abfällig zu machen und in die Sünde zu stürzen. Der Mensch ließ sich verführen, kündigte Gott den Gehorsam auf, fiel in die Sünde und wurde nun dadurch aus einem Kinde Gottes ein Unterthan in dem Reiche der Finsterniß. Sündige Eltern zeugen nun fort und fort sündige Kinder. Alles, was Mensch heißt, ist nun von Natur nicht in dem Reiche Gottes, sondern in dem Reiche des Feindes Gottes. Mit der Sünde ist Gottes Reich von der Erde verschwunden. Die Schrift sagt, der Fürst und Gott dieser Welt sei der Satan, und dieser suche nun ohne Aufhören immer mehr Sünde, Irrthum, Blindheit, Finsterniß, Jammer und Unglück auf der Erde zu verbreiten. Sie sagt, er herrsche jetzt in der Luft und gehe umher wie ein brüllender Löwe und suche, welchen er verschlinge; er habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens und verblende ihre Sinne, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi; wir hätten daher nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Doch Gottes Wort offenbart uns nicht nur unser Elend, wie wir alle durch die Sünde in das Reich des Satans gekommen sind, sondern auch, wie JEsus Christus, der Gottes- und Menschen-Sohn, den Satan überwunden, uns aus seinem Reiche erlöst, von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und ein neues Gottesreich der Gnade gestiftet hat durch sein Blut, in welchem alle Freiheit und Seligkeit finden, die an ihn glauben.

Mel.: Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine.

Streite doch selber für uns arme Kinder,
Wehre dem Teufel, seine Macht verhinder;
Alles, was kämpfet wider deine Glieder,
Stürze darnieder. Amen.

Mittwoch.

Jes. 63, 3. 5.: Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir; — ich sahe mich um, und da war kein Helfer.

So spricht der Messias und bezeugt damit, daß er allein der Schlange den Kopf zertreten, allein das Werk der Erlösung ausführen, allein der gefangenen und verlornen Menschheit die Seligkeit wieder erwerben und in diesem Werke niemand im Himmel und auf Erden zu einem Beistand und Mitgehülfen haben werde, noch haben könne.

Gehen wir nun in die Geschichte des versöhnenden und erlösenden Leidens unsers Heilandes, so sehen wir jene Weissagung sich buchstäblich erfüllen. Als der HErr sein großes Leiden antrat, war er alsbald von allen Creaturen verlassen. Während er sich in Gethsemane gleich einem zertretenen Wurme im Staube wand, blutigen Schweiß schwitzte und mit dem Tode rang, da waren alle seine Jünger, selbst Petrus, der mit ihm in den Tod hatte gehen wollen, voll Schlafs, und keiner wollte auch nur eine Stunde mit ihm wachen. Als er hierauf in die Hände der Sünder übergeben wurde, da war einer seiner eigenen Jünger, Judas, das Werkzeug dazu, sein Verräther, gewesen. Ein anderer aber, Petrus, um an dem beginnenden Leiden nicht theilnehmen zu müssen, verleugnete ihn; alle übrigen Jünger aber flohen. Es ging damit zugleich eine andere Weissagung, welche im 13. Capitel des Propheten Sacharja sich aufgezeichnet findet, in Erfüllung: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der HErr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen.“ — Johannes, Maria und andere gottselige Frauen finden wir hernach zwar mit auf dem Hügel Golgatha, aber nicht um mit Christo zu leiden und zu sterben, sondern allein um Christum zu beklagen und zu beweinen. Von Gott und Menschen verlassen, mußte er daher jetzt ausrufen: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir“; — „ich sahe mich um, und da war kein Helfer“; ja, endlich rief er sogar aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Es konnte auch nicht anders sein. Gott ist gerecht, er muß daher die Sünde strafen, und mit dem ewigen Leben kann er nur den

krönen, der seinen ganzen Willen gethan hat und vollkommen gerecht ist. Wer daher uns gefallene Menschen aus der Noth unserer Sünden erlösen und die verlorne Seligkeit wiederbringen wollte, mußte ein vollkommen heiliger und reiner Mensch sein, um an unserer Statt unschuldig leiden und sterben zu können; er mußte aber auch Gott selbst sein, um Gottes Gesetz, ohne es selbst für sich schuldig zu sein, für uns erfüllen, Sünde, Tod und Hölle überwinden und vollkommene Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit uns erwerben zu können. Dieses Werk konnte daher kein Engel, geschweige denn der schuldbeladene, sündige Mensch selbst vollbringen. Dies konnte allein JEsus Christus, Gott und Mensch in einer Person. Und wie einst Gott keinen Gehülfen haben konnte in dem Werke der Schöpfung der Welt aus nichts, so hatte und konnte auch bei der zweitmaligen Schöpfung, bei der Erlösung der Welt, der Sohn Gottes keinen Gehülfen an irgend einer Creatur haben. Er trat die Kelter des Zornes Gottes allein und konnte sie allein treten.

Wehe daher dem Menschen, der selig werden will, und der seine Seligkeit nicht allein bei Christo, dem Heiland, sucht, der da sich selbst etwas bei Gott verdienen, sich selbst etwas erwerben will!

Daher heißt es in jenem Liede:

Er spricht selber: Kommt, ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen;
Kein Arzt ist dem Starken noth,
Sein Kunst wird an ihm gar ein Spott.

Hätt'st du dir was konnt erwerben,
Was dürft ich denn für dich sterben?
Dieser Tisch auch dir nicht gilt,
So du selber dir helfen willt.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut;
JEsu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.
Amen.

Donnerstag.

Phil. 2, 13.: Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Einige meinen, der Mensch sei von Natur gut; erst durch schlechte Erziehung und böse Beispiele werde er verderbt und böse. Andere meinen, der Mensch sei zwar, wenn er geboren werde, nicht schon gut, sondern er sei einer unbeschriebenen Tafel gleich, auf welcher weder Böses noch Gutes steht; aber der Mensch habe doch von Natur einen freien Willen, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, und zwar auch in geistlichen Dingen, auch in Sachen, die seine Seele und seine Seligkeit betreffen; er habe von Natur Kraft, sich frei zu entscheiden und ebenso den rechten als den falschen Weg zu gehen; der Mensch könne das Gute wollen, und wenn der Mensch nur wolle, so könne er's auch thun; wenn er nur einen festen Vorsatz fasse, so könne er das gute Werk schon hinausführen. Andere hingegen meinen, der Mensch könne ja freilich das Werk seiner Bekehrung nicht vollenden, aber er könne es doch anfangen; thue das der Mensch, so helfe ihm der Heilige Geist weiter. Andere meinen, der Mensch könne und müsse sich wenigstens zur Gnade schicken und zubereiten; thue er das, dann reiche ihm auch die Gnade hilfreich die Hand. Noch andere endlich meinen, der Mensch könne zwar zu seiner Bekehrung den Anfang nicht machen, aber wenn Gott diesen gemacht habe, da wache die in ihm von Natur wie im Schlummer liegende Kraft seines Willens auf, und es könne daher der Mensch dann das von Gott angefangene Werk selbst weiter führen und zu Ende bringen.

Aber alle diese Meinungen der Menschen von dem freien Willen eines unbekehrten Menschen auch in geistlichen Sachen sind nichts als grobe, schädliche Irrthümer, durch welche der Mensch nur stolz und sicher gemacht, in seinem Selbstvertrauen und in seiner Selbstgerechtigkeit bestärkt, ihm geschmeichelt und der Gnade Gottes ihre Ehre geraubt wird.

Wohl ist es wahr, daß ein Mensch auch nach dem Falle von Natur einen freien Willen

hat in Sachen dieses zeitlichen Lebens und in den Werken der bürgerlichen und weltlichen Ehrbarkeit. Wohl ist es wahr: auch ein unbekehrter Mensch hat einen freien Willen, ein Haus zu bauen oder nicht zu bauen, ein Feld zu bestellen oder nicht zu bestellen, ein Handwerk, eine Kunst zu lernen und zu treiben oder nicht zu lernen und nicht zu treiben; ja, Gottes Wort zu lesen und zu hören oder nicht zu lesen und nicht zu hören, zu fluchen oder nicht zu fluchen, sich zu betrinken oder nicht zu betrinken, Hurerei und Ehebruch zu treiben oder beides nicht zu treiben, zu stehlen oder auch nicht zu stehlen; wiewohl selbst in diesen letzten Dingen ein Mensch so tief in die Gewohnheit und Stricke des Satans gerathen kann, daß er, ohne Widerstand leisten zu können, wie ein gebundenes Schlachtopfer von Sünde zu Sünde geführt wird; aber in geistlichen Dingen, in den Werken, die Gott gefällig sind, in der wahren Erfüllung des Gesetzes, in der Erkenntniß und Annahme des Evangelii, im Glauben an Christum, in der Furcht, Liebe und Vertrauen zu Gott über alle Dinge, kurz, in dem, was zur Seligkeit gehört, was die wahre Buße und Herzensbekehrung betrifft: da hat der Mensch keinen freien Willen, da ist er nicht nur schwach, sondern völlig ohnmächtig und ohne alle Kraft. Vom wahrhaft Guten ist in einem unbekehrten Menschen auch nicht ein Fünklein.

Hören wir, was uns hierüber die heilige Schrift lehrt. Sie sagt schon im ersten Buch Mosis: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ So im 53. Psalm: „Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei, der nach Gott frage. Aber sie sind alle abgefallen, und allesammt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.“ Ferner lesen wir Joh. 15.: „Ohne mich könnet ihr nichts thun“, und Joh. 6.: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben.“ Und Joh. 3.: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ So schreibt ferner auch St. Paulus: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Und: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Ferner: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Darum heißt es endlich auch in unserm Texte: „Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“

Mel.: Liebster JEsu, wir sind hier.

Was mein Herze dicht't und tracht't,
Ist von Jugend auf nur böse;
Aber hilf, daß deine Macht
Mich auch von mir selbst erlöse,
Und zu allen guten Dingen
Gib mir Wollen und Vollbringen. Amen.

Freitag.

Eph. 2, 5.: Da wir **todt** waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig worden).

Nach Gottes Wort ist jeder Mensch von Natur, das heißt, vor seiner Bekehrung geistlich todt. Wie nämlich ein leiblich Todter in natürlichen Dingen nichts sehen, hören, empfinden, nichts thun, ja, sich nicht regen noch bewegen kann, so kann ein natürlicher, unbekehrter Mensch nichts Geistliches, nichts, was das Heil seiner Seele angeht, recht erkennen und verstehen, nichts hierin recht denken, sich vornehmen, wollen und thun. Ja, wird einem natürlichen Menschen der Weg aus Gottes Wort recht gelehrt, weit entfernt, daß der Mensch dann sein Jawort dazu geben könne, so hält er vielmehr, so lange ihn der Heilige Geist nicht erleuchtet, alles für Thorheit und Schwärmerei, und wird er zu wahrer Bekehrung und zu wahrhaft guten Werken ermahnt, so kann er, so lange der Heilige Geist nicht in ihm wirkt, nichts als widerstreben. Der Mensch ist daher von Natur im Geistlichen nicht nur wie ein Stock und Stein, der weder etwas wollen noch thun kann, sondern ärger als ein Stock und Stein, weil er sich

den Wirkungen der an ihm wirkenden Gnade auch widersetzen kann.

Wie daher einst der gefallene Adam nicht zu Gott zurückgekehrt wäre, wenn ihm Gott nicht in Gnaden zuvorgekommen wäre, ihn nicht aufgesucht und zurückgeführt hätte, so muß auch Gott mit seinem Wort und Geist allen andern Menschen durch seine Gnade zuvorkommen, sonst würde sich in der ganzen Welt auch nicht ein Mensch zu Gott bekehren. Wie ferner alle Menschen nichts haben dazu thun können, daß sie geschaffen und natürlich gezeugt und in die Welt geboren wurden, so können nun auch alle gefallenen Menschen nichts dazu thun, daß sie neugeschaffen, daß ihr steinern Herz umgeändert, daß sie wiedergeboren werden. So wenig ein leiblich Todter etwas dazu beitragen kann, daß er leiblich lebendig wird, so wenig kann ein unbekehrter, geistlich todter Mensch etwas dazu beitragen, daß er geistlich lebendig wird. Der Mensch kann sich nicht selbst bekehren oder auch nur das Geringste dazu beitragen, er wird allein durch Gottes Macht und Gnade erweckt, erleuchtet, zum Glauben gebracht und bekehrt.

Daher ruft der Apostel den Philippern zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern", und was gibt er als Grund dafür an? Er setzt hinzu: „Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Also gerade darum, weil Gott ganz allein uns bekehren kann, soll Furcht und Zittern in uns sein, daß Gottes Wort in uns nicht aus unserer Schuld gehindert werde. Gerade weil wir selbst nicht die geringste Kraft haben, unsere Bekehrung zu wirken oder dabei auch nur mitzuwirken, so fordert uns dies auf, so oft nun Gott an uns wirkt und Gott uns bekehren will, ihm dann um unserer Seligkeit willen nicht muthwillig und halsstarrig zu widerstreben. Und gerade weil wir selbst keine Kraft haben, unsere Bekehrung zu wirken, so warnt uns dies auch, unsere Bekehrung nicht eine Stunde aufzuschieben, sondern dies fordert uns dazu auf, Gott augenblicklich zu antworten, wenn er uns grüßt, Gott augenblicklich aufzuthun, wenn er bei uns anklopft, augenblicklich aufzustehen vom Sündenschlafe, wenn er uns aufweckt. Könnten wir uns selbst bekehren, wann wir wollten, dann könnten wir allenfalls sagen: Heute nicht, sondern morgen; dieses Jahr nicht, sondern übers Jahr; jetzt nicht in meiner Jugend und so lange ich gesund bin, sondern wenn ich alt und krank werde. Aber gerade weil wir selbst nichts zu unserer Bekehrung thun können, sondern Gott allein alles thun muß, so sollen wir, sobald Gott in uns zu wirken anfängt, denken: Jetzt, jetzt ist es Zeit; denn siehe! es könnte geschehen, daß, wenn heute Gott will, und wir nicht heute, sondern übers Jahr uns bekehren wollen, übers Jahr Gott nicht will, sondern uns vielmehr in unserm unbekehrten Zustande plötzlich und unvermuthet aus diesem Leben vor sein strenges Gericht reißt: so ist es dann zu lange gewartet, und müssen wir dann unrettbar verloren gehen. Darum heißt es: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Niemand kann sich mit seiner Kraftlosigkeit und Schwachheit entschuldigen. Denn wenn wir auch nicht zu ihm kommen können, so will er doch uns zu sich ziehen; können wir auch Gott nicht in unser Herz aufnehmen, so will doch Gott uns das Herz aufthun; können wir auch, was zu unserm Frieden dient, nicht sehen, so will doch er uns erleuchten; können wir auch nicht vor der Hölle heilsam erschrecken, so will doch er dieses Erschrecken in uns wirken.

Wer aber dann noch in seinen Sünden und in seiner Unbußfertigkeit bleibt, der hat sich selbst verstockt; der schreie dann auch über sich, „wenn er zur Höllen fährt".

Mel.: Liebster JEsu, wir sind hier.

Ach, ich bin lebendig todt
Und zum Guten ganz verloren;
Heil'ger Geist, mein HErr und Gott,
Mache du mich neugeboren,
Denn das Fleisch ist mein Verderben
Und kann nicht den Himmel erben. Amen.

Samstag.

2 Cor. 6, 1.: Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet.

Während die meisten unbekehrten Menschen meinen, daß sie ihre Bekehrung selbst ohne den Heiligen Geist wirken können, so meinen leider hingegen auch nicht wenige, wenn sie bekehrt sind, daß sie auch nun nicht mit dem Heiligen Geist mitzuwirken brauchen. So irrig aber und gefährlich die Meinung jener ist, so irrig und gefährlich ist auch die Meinung letzterer.

Es ist ja freilich wahr: wie Gott in unserer Bekehrung den Anfang unserer Seligmachung machen muß, so muß er auch den Fortgang und das Ende derselben wirken. Wie Gott das Wollen in uns wirken muß, so auch das Vollbringen, und wie Gott uns allein wiedergebiert, so ist er es auch allein, durch dessen Macht wir zur Seligkeit bewahrt werden. Daher kann ja freilich auch nach der Bekehrung kein Mensch aus seinen eigenen Kräften etwas zu seinem Beharren und Bleiben in der Gnade beitragen. Aber weit entfernt, daß dies die Mitwirkung des Menschen nach seiner Bekehrung ausschließen sollte, so schließt dies vielmehr dieselbe gerade ein.

Die Bekehrung ist ja nichts anderes, als eine Freimachung des vormals an die Sünde gebundenen und von Gott losgerissenen Willens. Wer daher bekehrt ist, der ist eben damit in Stand gesetzt und dadurch heilig verpflichtet, nun auch nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern Gotte, dessen Gefreiter er geworden ist, zu dienen; denn „welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei", spricht der HErr selbst. Durch die Bekehrung bekommt der Mensch ein göttliches Licht, ein neues, göttliches Leben, neue, göttliche Begierden und Triebe und neue, göttliche Kräfte in sein Herz. Dies alles aber ist ein Schatz, ein Pfund, ein Kapital, mit dem der bekehrte Christ nun wuchern und von dem er Gott reichliche Zinsen bringen soll.

Wohl ist es wahr: auch der Bekehrte kann nur so lange mitwirken, „so lange ihn Gott mit seinem Heiligen Geiste regieret, leitet und führet"; sobald Gott seine Hand abzieht und seinen Heiligen Geist von ihm nimmt, alsobald fällt auch der Bekehrte in seinen alten geistlichen Tod wieder zurück. Allein Gott verläßt keinen, der ihn nicht zuerst verlassen hat. Der Geist Gottes ist nie müßig da, wo er wohnt, sondern treibt fort und fort die bekehrten Kinder Gottes, nachzujagen der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen. Ein Christ, der gegen die Sünde, die ihn immer anficht und ihm anklebt, nicht unausgesetzt kämpfen will, nach den Tugenden, die Gott gefallen und seinem Fleische und Blute schwer sind, nicht ernstlich ringen, über sein Herz und Leben nicht treulich wachen, durch fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel und durch tägliches brünstiges Gebet sich nicht immer neue Kraft und Gnade holen will: ein solcher Christ hört bald auf, ein Christ zu sein. An ihm erfüllt sich das Wort des HErrn: „Wer da hat, dem wird gegeben, und wer da nicht hat, dem wird auch das genommen, das er hat"; das Oel in seiner Glaubenslampe, die lebendige Geisteskraft, geht immer mehr aus; die Flamme erlischt endlich gänzlich, und siehe! da der Bräutigam kommt, kann er ihm nicht entgegengehen.

Wohl ist es wahr: die meisten Menschen gehen dadurch verloren, daß sie, schon ehe sie die Wirkungen des Heiligen Geistes erfahren, sich selbst bessern wollen und gerade darum nie zu wahrer Besserung kommen; aber wie viele sind auch dadurch verloren gegangen, daß sie, nachdem sie durch Gottes Gnade bekehrt waren, nun nicht mit dem Heiligen Geiste mitwirken wollten! Sie meinten, nachdem sie den schweren Bußkampf durchgekämpft hätten, nun gleichsam im Hafen der Ruhe angekommen zu sein. Den Gedanken, daß die Gnade alles thue, diesen Gedanken, der sie mit Lust und Eifer in der Gottseligkeit erfüllen sollte, ließen sie sich in den Schlaf der Sicherheit einwiegen; sie wachten nicht, sie kämpften nicht, sie beteten nicht, sie schafften nicht mit Furcht und Zittern, daß sie selig würden, und siehe! sie gingen verloren.

O, so laßt uns denn auf das Wort des heiligen Apostels in unserm Texte hören: „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet." Was kann es Erschrecklicheres geben, als zwar nach Zorn

Gnade empfangen haben, aber nach der veruntreuten Gnade wieder Zorn ernten! Was kann es Erschrecklicheres geben, als nach voller Hoffnung der Seligkeit und des Himmels plötzlich in Hölle und Verdammniß stürzen! Ach, davor behüte uns Gott aus Gnaden um JEsu willen. Amen.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Darum, du Gott der Gnaden,
Du Vater aller Treu,
Wend allen Seelenschaden
Und mach mich täglich neu;
Gib, daß ich deinen Willen
Stets suche zu erfüllen
Und steh mir kräftig bei. Amen.

Woche Reminiscere.

Sonntag.

Matth. 15, 21—28.: Und JEsus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyro und Sidon. Und siehe, ein cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete JEsus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

An dem Beispiel des cananäischen Weibes sehen wir, wie zuweilen auch Gott selbst mit seinen lieben Christen kämpft. Und zwar sehen wir hieraus, im Allgemeinen besteht dieser Kampf Gottes mit seinen lieben Christen darin, daß er mit ihnen also umgeht, als ob sie nicht seine lieben Kinder seien, sondern Menschen, um die er sich nicht bekümmere, ja, als ob er, anstatt ihr Freund zu sein, vielmehr ihr Feind sei.

Der erste Kampf aber, den Gott wider seine Christen kämpft, ist, wie wir an dem cananäischen Weibe sehen, gewöhnlich irdische Trübsal; wenn auch nicht gerade immer leibliche Martern durch den Satan, doch andere leibliche Noth, sei es nun eigene Krankheit oder Krankheit und Tod der Ihrigen, Armuth, Verlust des guten Namens durch giftige Zungen, sich offenbarende Treulosigkeit und Falschheit von Freunden, denen sie vertrauten, und allerlei anderes Leid und Unglücksfälle.

Doch, solche leibliche Trübsale sind noch der leichteste Kampf, den Gott mit seinen Christen kämpft. An dem cananäischen Weibe sehen wir, es gibt noch einen andern schwereren Kampf. Gott antwortet nämlich auch auf das Gebet der Christen in der Noth oft nicht, schweigt darauf, die Noth dauert daher nicht nur fort, sondern wird oft wohl gerade, je brünstiger die Christen beten, nur um so größer.

Und selbst hierbei läßt es Gott zuweilen nicht bewenden. Wie Christus auf den Hilferuf des cananäischen Weibes nicht nur erst schwieg, sondern, als er endlich redete, nur zornige Worte aussprach; wie er auf die eingelegte Fürbitte der Jünger erklärte, er sei gar nicht für die Heiden gesandt, ja, das Weib mit einem Hunde verglich, dem das Brod der Kinder nicht gehöre: so erfahren es die Christen oft in ihrem Innern. Zum äußerlichen Kreuz kommt noch schwere innerliche Anfechtung hinzu. Gott nimmt ihnen nämlich alle Empfindung des Trostes aus ihrem Herzen. Ihr Herz verdammt sie und sagt ihnen, sie seien Sünder, von denen Gott nichts wissen wolle, sie seien nicht Auserwählte, sondern Verworfene, sie gehörten nicht zu den Kindern des Reiches, sondern zu den Hunden, von denen geschrieben stehe, daß sie draußen seien.

An dem Beispiel des cananäischen Weibes sehen wir aber auch zweitens, wie Christen selbst Gott, wenn er wider sie kämpft, siegreich überwinden. Ihre Kriegskunst ist ganz einfach. Sie gebrauchen dazu hauptsächlich drei Mittel: 1. Geduld und Demuth, 2. brünstiges und unablässiges Gebet und endlich 3., und das ist ihre Hauptwaffe, einen wider Erfahrung und Herzensgefühl an Gottes Wort sich festhaltenden Glauben.

Kämpft Gott mit den Christen durch leibliche Trübsal, Armuth, Krankheit, Tod der Ihrigen, Schande oder andere Unglücksfälle, so sprechen sie nicht, wie die Weltkinder und falschen Christen, in ihrem Herzen: Womit hab ich das verdient? warum muß es denn mir gerade so traurig ergehen, während andere, die schlechter sind als ich, im Glücke sitzen? Viel weniger suchen sie auf unrechtem Wege sich zu helfen. Nein, erstlich tragen sie ihr Kreuz in Geduld und denken, daß sie noch viel Schlimmeres, ja die Hölle verdient haben; sodann beten sie unablässig; vor allem aber nehmen sie Zuflucht zu Gottes Wort und halten sich daran, daß geschrieben steht: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Greift aber Gott die Christen mit schweren innerlichen Anfechtungen an, läßt er sie keinen Trost empfinden, läßt er sie vielmehr nichts fühlen als Finsterniß, Sünde, Zorn, Tod und Hölle; ist es ihnen, als seien sie von Gottes Angesicht verstoßen und von Gott schon von Ewigkeit verworfen: auch dann lassen sie nicht ab mit Beten; und wenn es auch nach ihrem Gebete nur schlimmer zu werden scheint als besser, so geben sie doch das Beten nicht auf; vor allem aber ergreifen sie auch hier das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und den Schild des Glaubens; sie geben Gott Recht und sprechen: Wohl hätte ich es verdient, daß du mich ganz von dir verstießest und verwürfest; aber dabei klammern sie sich an Gottes allgemeine Verheißungen an, z. B. an solche Worte: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“, oder: „Ich will nicht den Tod des Sünders“, oder: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Und siehe, bei dem einen dauert dann die Anfechtung kürzere, bei dem andern längere Zeit, aber endlich besiegen sie doch Gott; die Anfechtung wird von ihnen genommen, und das Licht der Gnade und Freude geht ihnen wieder helle auf; denn Gott läßt sich, ach, so gern besiegen. Er kämpft ja nicht wider die Christen, um sie zu überwinden, sondern um von ihnen überwunden zu werden.

Mel.: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Ich weiß, daß du mitleidig seist,
Ja, daß du ein Erbarmer heißt;
Darum, o Gott, laß ferne sein,
Daß du wolltst härter sein als Stein.

Ich traue dir, ich ruf und schrei,
Bis ich des Schmerzens werde frei,
Der mich noch drückt so hart und sehr;
Dein Wort kann trügen nimmermehr. Amen.

Montag.

1 Tim. 6, 12.: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens.

Schon Hiob spricht: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?“ Christus aber ruft seinen Jüngern zu: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet“, und Paulus setzt endlich hinzu: „So jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“ Hieraus sehen wir: streiten, ringen, kämpfen, und zwar recht kämpfen, das heißt siegreich kämpfen, sind Dinge, ohne die es kein wahres Christenthum gibt.

Manche meinen zwar, wenn sich ein Mensch einmal bekehrt habe und mit dem schweren Werke der Buße fertig sei, dann könne er ausruhen; dann sei er einem Menschen gleich, welcher von einer stürmischen Seereise endlich im sicheren Hafen angekommen sei; die Gefahr, verloren zu gehen, sei dann glücklich überstanden, die Seele eines solchen Menschen für immer in Sicherheit gebracht und kein Schiffbruch mehr zu fürchten. Es ist dies aber eine überaus gefährliche Täuschung. Gerade dann,

wenn ein Mensch sich bekehrt **hat**, geht der rechte Kampf bei ihm erst an. Wenn Christus spricht: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet“, so meint er mit der engen Pforte nicht allein die erste Buße, sondern das ganze Christenleben bis zur Todesnoth. Dieses alles zusammengenommen ist die enge Pforte und der schmale Weg, der zum Leben führt.

Hat sich ein Mensch bekehrt, so ist er dann nicht lauter Geist, sondern er hat noch immer ein gutes Theil Fleisch; er ist dann zwar nicht mehr **von** der Welt, aber doch noch **in** der Welt; und er steht dann zwar nicht mehr unter der Obrigkeit der Finsterniß, er lebt aber doch noch da, wo der Fürst der Finsterniß, Satan, herrscht und umher gehet wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Ein bekehrter Christ wird daher von diesen drei Feinden, Fleisch, Welt und Teufel, fort und fort bekämpft; kämpft nun nicht auch er fort und fort wider sie, so geräth er, ehe er es sich versieht, wieder unter ihre Herrschaft, und um seinen Glauben und um seine Seligkeit ist es dann geschehen. Wo kein Kampf im Christenthum ist, da ist eine stete Niederlage.

Auch nach der Bekehrung bleibt der Keim nicht nur zu dieser und jener, sondern zu allen Sünden in dem menschlichen Herzen. Wer dies nicht glaubt, weil er es nicht erfährt, der hat gerade damit das Kennzeichen, daß er noch nicht geistlich lebendig geworden oder in den geistlichen Tod wieder zurückgesunken ist. Wer es aber zwar fühlt, wie er täglich zu allerlei Sünden in Gedanken, Geberden, Worten und Werken gereizt wird und doch dagegen nicht streitet, sondern diese Reizungen für unbedeutende Kleinigkeiten achtet, der ist nicht weniger ohne den lebendigen, seligmachenden Glauben.

Auch ein Christ thut zuweilen seinem Nächsten aus Uebereilung unrecht, thut ihm wehe, kränkt ihn, urtheilt lieblos über ihn, wohl selbst hinter seinem Rücken; auch ein Christ läßt sich zuweilen verleiten, auf Reichwerden zu speculiren, ja wohl gar seinen Nächsten im Handel zu übervortheilen und von der strengen Wahrheit abzugehen; auch in einem Christen regt sich zuweilen Zorn, Groll, Neid, Mißgunst, Schadenfreude gegen seinen Feind in seinem Herzen; denn wir fehlen, sagt die Schrift, alle mannigfaltig. Allein wenn ein wahrer Christ so gefehlt hat, so ist ihm nicht anders, als trüge er einen ihn stets schmerzenden Splitter in seinem Fleische; er kann daher nicht eher ruhen, als bis er diesen Splitter durch wahre Buße aus seinem Gewissen entfernt hat. Jedes Straucheln weckt ihn entweder selbst zu innerem Kampf und Streit auf, oder, wird er von seinen Mitchristen auf seine Sünde aufmerksam gemacht, so zeigt er sich nicht hart, bricht vielmehr bald zusammen, gesteht seine Sünde zu und wird nun um so demüthiger und wachsamer.

Wer hingegen in die genannten Sünden fällt, und sie beunruhigen ihn nicht, sie versetzen ihn nicht in einen inneren Kampf, er will sich auch deswegen nicht strafen lassen, wird wohl gar entrüstet, wenn er erinnert wird, und will recht gethan haben: der ist gewiß noch kein Christ; sein vermeintlicher Glaube ist ein todter, der nicht durch die Liebe thätig ist, und der sein Herz nicht reinigt von den todten Werken, also kein Glaube.

Ach, so laßt uns denn uns nicht selbst betrügen mit einem Christenthum ohne steten Kampf, „denn“, wie es in unserm Gesangbuche heißt, „wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ewgen Lebens nicht davon“.

Mel.: Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen.

Werthester JEsu, laß mir's gehn zu Herzen,
Wie du mich liebest; gib durch deine Schmerzen,
Daß ich mög alle Fleischeslüste dämpfen,
Hilf selbst mir kämpfen. Amen.

Dienstag.

Tit. 3, 5.: Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.

Sind die guten Werke zur **Seligkeit** nöthig? Dies ist eine Frage, welche in unserer Kirche bald nach Luthers Tode große Bewegungen hervorgerufen hat. Alle treuen Lutheraner aber haben nicht nur damals, son-

dern je und je diese Frage rund und entschieden verneint, während nur wenige, auch wegen anderer Lehrpunkte verdächtige Theologen diese Frage bejaht haben.

Es ist wahr: es scheint überaus kühn und verwegen, ja, ganz offenbar gefährlich und der Sittlichkeit schädlich geredet zu sein, wenn man es ausspricht, daß die guten Werke nicht zur Seligkeit nöthig seien. Allein schlagen wir die heilige Schrift auf, welche die untrügliche Richterin und Regel und Richtschnur in allen Glaubens- und Lehrfragen und -streitigkeiten ist, was finden wir da? Darin werden von dem Werke der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott und seiner Seligmachung alle eigenen Werke des Menschen gänzlich ausgeschlossen und beides, Rechtfertigung und Seligkeit, allein der Gnade Gottes, allein Christo und allein dem Glauben an ihn zugeschrieben. Im Briefe an die Römer heißt es: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit; nach welcher Weise auch David saget, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke.“ Dasselbe finden wir im Briefe an die Epheser, wo geschrieben steht: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ — Wir dürfen aber auch nicht meinen, daß zwar nicht der Anfang, aber doch die Erhaltung der Rechtfertigung und Seligkeit dem Menschen durch seine Werke verschafft werde. Denn Petrus sagt ausdrücklich: „Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“ Daher nennt denn auch Paulus der Seelen Seligkeit des Glaubens Ende, nicht das Ende der Werke.

Hiernach ist es klar: es ist gegen Gottes Wort, zu sagen, daß die Werke zur Seligkeit nöthig seien. Denn sagt man, daß die Werke dazu nöthig sind, so stößt man dadurch die klar geoffenbarte Lehre von der Seligkeit aus Gnaden um; wie denn der Apostel Paulus ausdrücklich schreibt: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe“, und: „Ist's aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts, sonst wäre Verdienst nicht Verdienst.“

Und wohl uns, daß dem so ist! Denn sagte uns Gottes Wort, daß neben Christo, neben der Gnade, neben dem Glauben auch die Werke zur Seligkeit nothwendig seien, so könnten wir unsers Gnadenstandes und unserer Seligkeit nie fröhlich gewiß werden. Denn wir könnten nie gewiß wissen, welche Werke Gott gefallen, und wie viel gute Werke zu unserer Seligkeit genug seien. Das Evangelium wäre dann nicht tröstlicher als das Gesetz; Christus wäre dann kein unbeweglicher Fels unserer Hoffnung, und wir wären damit für immer in die Hölle des Zweifels verstoßen.

Da wir aber wissen, daß bei dem Werke unserer Rechtfertigung vor Gott alle unsere eigenen Werke ausgeschlossen sind; daß unsere Werke den Himmel und das ewige Leben weder verdienen noch wirken noch auf irgend eine Weise verursachen; daß dies vielmehr alles Gaben der freien Gnade und Barmherzigkeit Gottes sind, die uns Christus allein erworben hat, und die uns durch die Gnadenmittel des Wortes und der Sacramente angeboten, überreicht und versiegelt und von uns allein durch den Glauben ergriffen werden: so können wir nun, obgleich wir arme Sünder sind und bleiben, jede Stunde unsers Gnadenstandes und unserer einstigen Seligkeit durch den Glauben gewiß werden und sein. Wäre zum Seligwerden neben dem Glauben auch nur ein einziges Werk von unserer Seite nöthig, so wäre uns damit aller Trost geraubt; während wir an der reichbesetzten Tafel der göttlichen Gnadenverheißungen sitzen, schwebte dann jenes eine Werk wie ein an einem Haare hangendes zweischneidiges Schwert drohend und schreckend über unserm Haupte. Daß es aber in Gottes Wort heißt: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld

habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch": das ist Trost für so Elende und Ohnmächtige, wie wir sind; das ist ein Evangelium für Sünder, wie wir es bedürfen.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Gib, daß ich traue deinem Wort,
Ins Herze es wohl fasse,
Daß sich mein Glaube immerfort
Auf dein Verdienst verlasse,
Daß zur Gerechtigkeit mir werd,
O HErr, wann Sünde mich beschwert,
Dein Kreuztod zugerechnet. Amen.

Mittwoch.

Phil. 3, 12. 15.: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei: ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin. Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein.

Es gibt in unsern Tagen gewisse religiöse Gemeinschaften, welche behaupten, daß ein Christ schon in diesem Leben vollkommen werden könne und solle. Diese Lehre gehört mit zu jenen kräftigen Irrthümern, von welchen der Apostel Paulus schreibt, daß sie in der letzten Zeit aufkommen würden, nachdem man die Liebe zur Wahrheit nicht werde angenommen haben. Dieser Irrthum ist nämlich darum so kräftig zur Verführung der Seelen, weil jedermann denkt, eine Lehre, die von dem Menschen vollkommene Heiligung fordert, müsse gewiß eine gute, heilige Lehre sein, welcher gewiß nur ein Mensch, der der Heiligung nicht nachjagen wolle, und der ein Feind eines eifrigen Christenthums sei, widersprechen werde. Hierzu kommt noch, daß die heilige Schrift selbst an vielen Stellen von christlicher Vollkommenheit und von vollkommenen Christen redet. Sieht nun ein unerfahrener Christ auf weiter nichts, als auf die Worte „vollkommen" und „Vollkommenheit", die er auch in der Bibel findet, so kann es gar leicht geschehen, daß er wirklich glaubt, ein Mensch könne allerdings nach der heiligen Schrift eine vollkommene Heiligung und eine vollkommene Liebe erlangen. Betrachtet man dieselben aber genauer, so findet man: erstlich in einigen Stellen wird unter der christlichen Vollkommenheit nichts anderes verstanden als die vollkommene Gerechtigkeit Christi, die Gott jedem Gläubigen aus Gnaden zurechnet. So schreibt z. B. St. Paulus an die Corinther, nachdem er erklärt hatte, er habe nur den bei der Welt verachteten gekreuzigten Christus gepredigt: „Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen"; er will nämlich sagen, bei den Gläubigen, die den Gekreuzigten im Glauben angenommen haben und sich daher an ihm nicht mehr ärgern und stoßen, sondern in ihm ihre höchste Weisheit finden. Im Briefe an die Colosser schreibt daher derselbe Apostel: „In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid vollkommen in ihm." Hier erklärt es der Apostel, inwiefern die Christen vollkommen seien; nämlich nicht in sich selbst, sondern in Christo oder im Glauben an ihn, das heißt, Gott sieht sie in Christo aus Gnaden für vollkommen an.

Es gibt aber auch Stellen der Schrift, in welchen gewisse Christen im Gegensatz zu andern die Vollkommenen genannt werden. So schreibt z. B. der Verfasser des Briefes an die Hebräer: „Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zum Unterschiede des Guten und des Bösen." Hieraus sehen wir: wenn die heilige Schrift von Vollkommenen redet, im Gegensatz zu den unvollkommenen Christen, so meint sie solche, welche nicht mehr zu den Kindern im Christenthum gehören und zu einer gewissen Männlichkeit in Erkenntniß, Erfahrung, Glauben, Liebe und Hoffnung vorgeschritten sind.

Kein Wort aber finden wir in der ganzen heiligen Schrift von solchen Christen, welche vollkommen in der Heiligung oder in der Liebe geworden wären. Johannes redet zwar von

solchen, die völlig in der Liebe sind; betrachtet man aber diese Stellen etwas genauer, so wird man finden, daß Johannes da nicht von der Liebe des Menschen zu Gott, sondern von der Liebe Gottes zu dem Menschen redet, also von solchen, die ganz und völlig auf die Liebe Gottes in Christo bauen.

Uebrigens gibt es unzählige Stellen der Schrift, in welchen es unwidersprechlich bezeugt wird, daß alle Menschen ohne Ausnahme Sünder sind und Sünder bleiben bis an ihren Tod. Moses spricht von dem HErrn: „Vor welchem niemand unschuldig ist.“ Salomo spricht: „Es ist kein Mensch, der nicht sündige.“ Im Buche Hiob heißt es: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist? Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm.“ David schreibt: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“ Johannes schreibt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Jacobus schreibt: „Wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ St. Paulus endlich schreibt: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget.“

Wo bleibt also die vollkommene Liebe und Heiligung? — Sie ist nichts als eine eitle Einbildung bethörter und selbstverblendeter Schwärmer. Nach St. Pauli ausdrücklicher Lehre bekennen gerade die, welche zu den durch Christum Vollkommenen gehören, daß sie es noch nicht ergriffen haben und noch nicht vollkommen sind.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Führe mich auf deinen Wegen,
Gib mir deinen guten Geist,
Der mir Hilf und Beistand leist;
Laß mich deine Gnad und Segen
Stets empfinden früh und spat,
Segne Denken, Wort und That.
Bis ich endlich werde kommen
Aus der Unvollkommenheit
Zu des Himmels Herrlichkeit,
Da ich denn mit allen Frommen
Deine große Gütigkeit
Preisen will in Ewigkeit. Amen.

Donnerstag.

1 Theff. 4, 1. 2.: Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum.

Eine große schwere Aufgabe ist es also, welche der heilige Apostel hiermit allen Christen stellt. Ein Christ soll hiernach nicht denken: Du bist nun, Gott Lob! ein wahrer Christ, du hast den Glauben und stehest daher bei Gott in Gnaden, es hat nun mit dir keine Noth, du kannst nun ruhig und ohne Sorge und Mühe einer seligen Ewigkeit entgegen sehen. Nein, spricht der Apostel, ein Christ soll nie denken, daß er fertig sei; ein Christ soll nie mit sich zufrieden sein; ein Christ soll vielmehr mit Paulo sprechen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Ein Christ soll ein Mann des Fortschritts sein; er soll also nie stille stehen, sondern stets vorwärts zu schreiten suchen. Ein Christ soll immer im emsigen Thun des Willens Gottes, immer im Kampf um das Kleinod, immer im Lauf nach der Krone der Herrlichkeit erfunden werden. Mit jedem Tage soll er dem Ziele näher zu kommen, mit jedem Tage Christo ähnlicher, mit jedem Tage vollkommener, mit einem Wort: mit jedem Tage heiliger zu werden trachten. Die Heiligung im engeren Sinne ist aber nichts anderes als die auf die Rechtfertigung folgende Wiedererneuerung zu dem Ebenbilde Gottes, nach welchem der Mensch einst von Gott geschaffen worden ist. Zur Heiligung gehören daher vor allem drei Stücke, 1. eine immer größere Erleuchtung des Verstandes, 2. eine immer

größere Reinigung und Erneuerung des Herzens, und endlich 3. ein immer größerer Eifer des Lebens in guten Werken.

Ein Christ soll daher erstens nicht denken: Es ist genug, wenn ich nur so viel von der rechten Lehre weiß, als ich zum Seligwerden durchaus nöthig habe. Nein, spricht der Apostel, ein Christ muß in seiner Erkenntniß immer völliger zu werden trachten. Von einem Christen muß es heißen: „Er hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.“ Ein Christ muß ohne Aufhören in Gottes Wort suchen und forschen und studiren, daß er von allen Irrthümern immer mehr befreit werde, den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit immer besser durchschauen, den Zusammenhang der geoffenbarten Lehren immer klarer erkennen, die reine Lehre von der falschen immer besser unterscheiden und auf die Frage: Weß Glaubens bist du? immer besser, gründlicher und vollständiger antworten und die Widersprecher immer heller und deutlicher überweisen und immer gewaltiger widerlegen könne. Christen sollen mit Ernst trachten, daß sie „alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß sie nicht mehr Kinder seien und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“.

Ein Christ soll aber auch ferner nicht denken: Wenn ich nur nicht in grobe Sünden falle, wodurch ich Gottes Gnade verliere, wenn ich nur in dem guten Zustande bleibe, darein ich jetzt durch Gottes Gnade versetzt bin. Nein, spricht der Apostel, willst du ein Christ sein, so sollst du auch immer völliger werden in der Reinigung und Erneuerung deines Herzens. Wo noch eine Unlauterkeit, wo noch eine Tücke, wo noch ein Verderben, wo noch etwas Ungöttliches sich in deinem Herzen zeigt, das sollst du mit allem Ernste aus allen Winkeln deines Herzens auszufegen suchen. Auch von deinen Schwachheiten sollst du dich loszumachen suchen und danach trachten, immer stärker im Glauben und ergebener in Gottes Willen, immer himmlisch gesinnter und fröhlicher in Gott, immer demüthiger vor Gott und Menschen, immer brennender und uneigennütziger in der Liebe, immer keuscher in deinen Begierden, immer sanftmüthiger, immer wachsamer über deine Gedanken zu werden.

Ein Christ soll aber auch endlich nicht denken: Wenn ich nur so lebe, daß ich niemand ein Aergerniß gebe. Nein, spricht der Apostel, willst du ein Christ sein, so mußt du auch immer völliger werden im Eifer des Lebens in guten Werken. Du mußt immer eifriger werden im Dienste Gottes, immer eifriger im Gebet, immer eifriger im Hören und Lesen des Wortes Gottes, immer freimüthiger im Bekenntniß deines Glaubens, immer treuer in deinem Amt und Beruf; immer freundlicher und dienstfertiger und friedlicher gegen jedermann; immer versöhnlicher gegen deine Feinde und immer aufrichtiger gegen deine Freunde; immer gewissenhafter in deinem Handel und Wandel; immer freigebiger und wohlthätiger gegen deine ärmeren Brüder; immer theilnehmender und aufopfernder für die Sache der Kirche und des Reiches Gottes; mit einem Worte: du mußt immer ernstlicher danach ringen, nicht nur kein Aergerniß zu geben, sondern auch ein Vorbild zu werden für jedermann und dein „Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen“.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Laß uns in deiner Liebe
Und Kenntniß nehmen zu,
Daß wir am Glauben bleiben,
Und dienen im Geist so,
Daß wir hie mögen schmecken
Dein Süßigkeit im Herzen,
Und dürsten stets nach dir. Amen.

Freitag.

1 Theß. 4, 3—6.: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie

die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben.

Es ist nur zu gewöhnlich, wenn Christen immer von der freien Gnade Gottes in Christo hören, von der großen Sünderliebe des Heilandes, von dem Gerecht- und Seligwerden allein durch den Glauben, von der Willigkeit des himmlischen Vaters, allen, auch den größten Sündern, um Christi Verdienstes willen alle ihre Sünden zu vergeben, von der Beflecktheit und Unverdienstlichkeit aller menschlichen Werke, von der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit auch aller begnadigten Christen und dergleichen — wenn die Christen, wie gesagt, dies fort und fort hören und lesen und wenn sie dabei nicht ernstlich in Gottes Wort forschen, nicht genau auf die Triebe und Bestrafungen des Heiligen Geistes Acht haben, nicht fleißig wachen und beten: dann beschleicht sie nur zu leicht der Gedanke, Gott nehme es doch wohl mit der Sünde nicht so genau, Gott sei wenigstens ihnen ein gütiger, nachsichtiger, lieber Vater, der gewiß nicht so viel danach frage, ob sie, seine gläubigen Kinder, dieser und jener Sünde noch dienen oder, sich an Leib und Geist zu heiligen, ernstlich beflissen seien. Solchen Gedanken entgegen schreibt daher der heilige Apostel in unserm Texte: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung."

Weit entfernt also, daß Gott nach der geschehenen Versöhnung der Sünder durch Christum nun gegen die Sünden anders gesinnt geworden sein sollte, als er vormals war; weit entfernt, daß er nun einem alten schwachen Vater gleich geworden sein sollte, der seinen Kindern ihre bösen Stücke zu gute hält, nicht sauer dazu sieht und sie nicht bestraft; weit entfernt, daß das göttliche Gesetz nun seine allgemeine Verbindlichkeit verloren haben sollte: so ist Gott vielmehr noch immer und bleibet unveränderlich derselbe heilige Gott, der er immer war, dessen Wille nämlich vollkommene Heiligkeit aller zu seiner Gemeinschaft geschaffenen Wesen und also auch der Menschen ist; er haßt fort und fort und haßt in Ewigkeit alles Sündliche; er kann nicht anders als jeder Sünde feind sein; jede Sünde ist ihm eine Beleidigung seines heiligen Wesens und eine freche Empörung der Creatur wider seinen unveränderlichen erklärten Willen; er ist und bleibt daher noch immer der starke eifrige Gott, der da heimsuchet die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; er ist und bleibt der Gott, der ein schneller Zeuge sein will wider alle unheilige That, und sein Zorn brennet noch immer wider jede vorsätzliche muthwillige Sünde bis in die unterste Hölle. Selbst um der Schwachheitssünden der Gläubigen willen muß daher der Sohn Gottes fort und fort bis an den jüngsten Tag als ein steter Fürbitter vor Gott stehen, um den Zorn Gottes aufzuhalten, daß er sich nicht über die Sündigenden ergieße und sie verzehre.

Wehe, wehe darum denen, die, nachdem sie zum Glauben an Christum gekommen sind, dadurch nun einen Freibrief bekommen zu haben meinen, nicht der Heiligung ernstlich nachjagen zu müssen! Wehe denen, welche um ihres Glaubens willen meinen, dies und jenes, was Gott an den Ungläubigen straft, sich schon erlauben zu können! die da heimlich in Hurerei oder Ehebruch oder gar in schändlicher unnatürlicher selbsteigner Befleckung ihres Leibes stecken, oder doch unreinen Lüsten und Begierden nachhängen und so ihren Leib, der ein Tempel des Heiligen Geistes sein sollte, zu einer Cloake des Geistes der Unzucht machen; oder die in ihrem Handel und Wandel hie und da einen Diebsgewinn suchen und sich einen kleineren oder größeren Betrug ihres Nächsten erlauben oder doch heimlich dem Geiz, der Habsucht, der Kargheit und der Liebe des Reichthums fröhnen; oder die sich dann und wann einen Rausch trinken, und doch Christen sein wollen; oder die, um sich aus Verlegenheit zu helfen, der Wahrheit in das Angesicht schlagen; oder die ihre Zunge mit dem Gifte der Verleumdung füllen, und dasselbe heimlich ausspritzen; oder die ihr mit bitterem Zorn vergälltes und entbranntes Herz durch eine ihnen süße Rache an dem Beleidiger kühlen: sie stehen alle nicht bei Gott in Gnaden, Gott

ist nicht ihr Freund, sondern ihr erklärter Feind. Der Apostel spricht es in unserm Texte klar aus: alle, die bei ihrem vermeinten Glauben irgend einer Sünde dienen, sind den Heiden gleich, „die von Gott nichts wissen“; sie haben Gott nicht zum gütigen, nachsichtigen Vater, sondern zum furchtbaren „Rächer über das alles“; denn Gott ist und bleibt ein gerechter, heiliger Gott, der die Sünde haßt, wider die Sünde zürnt und dieselbe zu rächen stark und eifrig ist; sein Wille ist und bleibt unsere Heiligung an Leib und Seele, an allen unsern Kräften und Gliedern, in allen unsern Gedanken, Begierden, Wünschen, Geberden, Worten und Werken.

Mel.: Das JEsulein soll doch mein Trost.

Die Lust des Fleisches dämpf in mir,
Daß sie nicht überwinde;
Rechtschaffne Lieb und Lust zu dir
Durch deinen Geist anzünde,
Daß ich in Noth
Bis in den Tod
Dich und dein Wort bekenne,
Und mich kein Trutz
Noch Eigennutz
Von deiner Wahrheit trenne. Amen.

Samstag.

1 Thess. 4, 7.: Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Der Apostel will hiermit dieses sagen: Die gläubigen, begnadigten Christen sind nicht nur von der Pflicht der Heiligung, die alle Menschen haben, nicht entbunden, sondern gerade der Gnadenruf, den sie empfangen haben, hat gar kein anderes Ziel und keinen andern letzten Endzweck, als ihre Heiligung. Sind sie schon als zur Gemeinschaft Gottes geschaffene Menschen zur Heiligung verpflichtet, so sind sie dies als gläubige Christen doppelt.

Hiermit tritt der Apostel wiederum gewissen falschen Gedanken und Vorstellungen, welche sich viele von dem Christenthum machen, mit großem Ernste entgegen. Viele denken nämlich in ihrem Herzen, wenn sie es auch nicht immer laut aussprechen: Wozu wäre Christus in die Welt gekommen, wozu ließe Gott das tröstliche Evangelium von der Vergebung der Sünden predigen, wozu wäre der Glaube als das Mittel der Seligkeit verordnet, wenn die gläubigen Christen sich noch so ernstlich zu bemühen hätten, gegen jede Sünde zu kämpfen und nach immer größerer Heiligkeit zu trachten? Wäre dies so nöthig, was wäre dann für ein Unterschied zwischen Christo und Moses, zwischen dem Gesetz und dem Evangelio, zwischen einem Begnadigten und einem Unbegnadigten? — Aber wie irren sich solche Menschen!

Wohl war es nöthig, wenn wir Menschen selig werden sollten, daß Christus in die Welt kam und uns Gnade und eine vor Gott gültige Gerechtigkeit erwarb; und wohl ist es nun einem jeden Menschen, der da selig werden soll, vor allem nöthig, daß er jene ihm erworbene Gnade Gottes und vor Gott gültige Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum ergreife und erlange. Allein dies alles ist nicht etwa das letzte Ziel der Menschwerdung Christi und unseres Berufes in sein Gnadenreich, sondern nur das Mittel, nur der Weg zum eigentlichen Ziel. Nicht darum hat Gott seinen Sohn in die Welt gesendet und den Menschen mit sich selbst versöhnt, und nicht darum begnadigt er ihn, damit dem Menschen nur die Sorge abgenommen werde, daß Gott sein Feind sei, und daß er nach dem Tode seine Strafen zu erwarten habe. Das letzte, das eigentliche Ziel aller Gnadenwerke Gottes für und an dem Menschen ist nichts anderes als seine Heiligung.

Der Mensch ist ja ursprünglich nach Gottes Ebenbild in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen worden. Dieses Ebenbild, das er durch die Sünde verloren hat, soll und muß daher wieder hergestellt und der Mensch wieder heilig werden; denn nur wenn er heilig ist, kann er auch selig sein. Damit daher der Mensch wieder heilig werde, dazu ist er erlöst; damit er wieder heilig werde, dazu wird ihm das Evangelium gepredigt; damit er wieder heilig werde, dazu wird ihm der Glaube geschenkt und zur Gerechtigkeit gerechnet; damit er wieder heilig werde, dazu wird er getauft; damit er wieder heilig werde,

dazu werden ihm die Sünden vergeben, dazu wird er getröstet, dazu wird er im heiligen Abendmahl mit Christi Leib gespeist und mit Christi Blut getränkt, dazu wird ihm die Seligkeit verheißen, dazu wird ihm der Himmel aufgethan.

Ergibt sich aber hieraus nicht von selbst, wie nothwendig auch dem gläubigen und durch den Glauben bereits in der Hoffnung seligen Christen die Heiligung sei? — Es ist ja wahr: durch die Heiligung kann sich niemand die Seligkeit verdienen; vielmehr muß ein Mensch die Seligkeit durch den Glauben erst ergriffen haben, ehe er der Heiligung nachjagen kann: allein so unmöglich es ist, sich die Seligkeit durch die Heiligung zu verdienen und zu verschaffen, so gewiß kann man doch durch die Unterlassung der Heiligung seine Seligkeit wieder verscherzen. Denn was thut der, welcher der Heiligung nicht nachjagen will? — Da ihm Gott eben darum die Gnadenmittel reicht und seine Gnade durch den Glauben schenkt, damit er wieder heilig werde, so widerstrebt er Gott, betrübt und vertreibt den Heiligen Geist, der ihn allein im Glauben erhalten kann, aus seinem Herzen; er leidet daher nothwendig Schiffbruch am Glauben und geht so endlich gewißlich verloren.

Wer darum selig werden will, der suche vorerst in wahrer Buße Gnade; hat er aber Gnade, dann lasse er es sich auch einen Ernst sein, daß er heilig werde, denn das ist der Wille Gottes und dazu sind die Christen berufen. Wohl werden wir es hienieden nie zur Vollkommenheit bringen, aber wehe dem, der seine Schwachheit und Unvollkommenheit vorschützt, um damit seinen Sündendienst und seine Lauheit zu entschuldigen! Ein solcher wird seinen Lohn bekommen mit den Heuchlern. Wohl aber denen, die da von Herzen mit Paulo sagen können: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin“! In solchen spiegelt sich schon hier des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und sie werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern, bis sie endlich dort vollkommen erwachen nach seinem Bilde.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Tränk mich an deinen Brüsten
Und kreuzge mein Begier
Sammt allen bösen Lüsten,
Auf daß ich für und für
Der Sündenwelt absterbe
Und nach dem Fleisch verderbe,
Hingegen leb in dir. Amen.

Woche Oculi.

Sonntag.

Luc. 11, 14—26.: Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er

kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin.

Hierin wird uns erzählt, als Christus aus einem Besessenen, der zugleich stumm und blind war, den Teufel ausgetrieben und ihm in einem Augenblick Gesicht, Gehör und Sprache gegeben hatte, und als das Volk über dieses große offenbare Wunder mit Verwunderung erfüllt worden war, da brachen etliche, wahrscheinlich zu den Pharisäern Gehörige in die furchtbare Lästerung aus: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Vergeblich zeigte ihnen hierauf Christus, daß diese Behauptung nicht nur boshaft, sondern auch ganz unvernünftig sei, da, wenn der Satan so wider sich selbst kämpfte, sein Reich nicht bestehen und er selbst es längst vernichtet haben würde. Vergeblich erinnerte sie Christus daran, daß ja ihre eignen Kinder damals selbst den Namen JEsus gebrauchten, so oft sie einen Teufel aus einem Besessenen austreiben wollten; daß sie sich daher mit jener Behauptung nur selbst verdammten. In ihrem Verstande überzeugt und von ihrem eigenen Gewissen geschlagen, blieben sie dennoch bei ihrer greulichen Lästerung. In diesen Pharisäern wird uns daher die erste Klasse derjenigen vor Augen gestellt, welche, mitten unter den Christen und unter dem Schalle des Evangeliums lebend, dennoch zu dem Reiche des Teufels gehören. Es sind dies nämlich alle diejenigen, welche in offenbarem Unglauben oder in offenbaren Sünden wider ihr eigenes Gewissen hingehen. Darunter gehören erstlich diejenigen, welche das Christenthum und die Bibel gar nicht kennen und dennoch boshaftiger- und unvernünftigerweise beides verlästern; oder die, wenn sie beides kennen, doch die Gründe dafür, die sie bei andern Sachen gelten lassen, verwerfen und denselben, selbst wider alle Vernunft, nur Spott und Hohn entgegensetzen. Es ist dies offenbar eine mehr als menschliche Bosheit und zeigt, daß sie so thun müssen, weil sie Unterthanen und Gefangene des Teufels sind, dessen Reich sie angehören. Andere hingegen lästern zwar die Lehre des Wortes Gottes nicht mit dem Munde, sondern bekennen sich vielleicht sogar dazu, aber sie leben in offenbaren Sünden. Vergeblich hören oder lesen sie Gottes Wort, vergeblich werden sie oft gewarnt, dringend ermahnt und gestraft. Sie sehen, daß sie auf dem geraden Wege zur Verdammniß sind — aber siehe! alles ist vergeblich. Sie bleiben in ihren Sünden und hoffen dabei immer noch auf Gnade. Es verräth das ganz offenbar ein mehr als natürliches Verderben. Es ist das eine offenbar satanische Verblendung und zeigt, daß auch alle diese offenbaren Sündendiener unter dem geheimen Befehle des Fürsten der Finsterniß stehen und gehorsame Unterthanen seines Reiches sind.

Es werden uns aber in unserm Texte auch solche vorgestellt, welche nicht mit lästerten, aber auch nicht entschieden Christi Partei ergriffen. Vielmehr heißt es von ihnen nur: sie „versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel". Sie stellten sich also so, als ob sie bereit seien, sich für Christum zu entscheiden; es fehle nur noch an dem einen, daß Christus ein Zeichen am Himmel thue. Was sagt aber Christus von ihnen? Er spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Hieraus sehen wir: nicht in Christi Reich, sondern in das Reich des Teufels gehören auch alle diejenigen, die sich, so zu sagen, in dem Krieg zwischen Christo und der Welt neutral halten; die es weder mit Christo noch mit der Welt verderben wollen; die weder mit ihrem alten Adam, noch mit Gott gründlich brechen wollen; kurz, die auf beiden Seiten hinken. Solche Halbchristen sind unter allen die unseligsten Unterthanen des Teufels, denn sie sind sicher, meinen, ihnen könne es nicht fehlen, sie gingen die rechte Mittelstraße, und gehen daher immer in dem Wahne hin, Christi Reichsgenossen zu sein, fahren aber endlich mit ihrem eingebildeten Glauben zur Hölle, während oft selbst Christen meinen, daß dieselben zu einem seligen Leben in jener Welt entschlafen sind, und

treue Seelsorger sie noch auf ihrem Todtenbette getröstet haben.

Laßt uns hieraus erkennen, wie groß des Teufels Reich selbst mitten in der Christenheit ist; denn in dasselbe gehören, wie gesagt, nicht nur alle offenbar Ungläubigen und offenbaren Sündendiener, sondern auch alle Heuchler; alle, denen die Gottseligkeit kein wahrer Ernst ist; alle, die noch kein durch den Heiligen Geist neugebornes Herz haben; alle, die nicht Narren um Christi willen sein wollen; kurz, alle, die es nicht in allem mit Christo halten wollen. Denn klar spricht Christus: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

HErr JEsu Christ, du starker Held,
Wehr doch dem Fürsten dieser Welt,
Zerstör sein Reich und schaff uns Ruh,
Auf daß dein Kirche nehme zu. Amen.

Montag.

Luc. 11, 27. 28.: Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Soll ein Mensch aus dem Reiche des Teufels errettet werden, so ist dreierlei nöthig, erstlich, daß er einmal zu der Einsicht komme, daß er bisher unter der Obrigkeit der Finsterniß gestanden habe; zweitens, daß er darüber von Herzen erschrecke und mit einem innigen Verlangen erfüllt werde, aus dieser furchtbaren und schändlichen Gewalt errettet zu werden; und endlich drittens, daß Satan das Recht, ihn bei Gott zu verklagen, und die Macht, ihn zu beherrschen, verliere.

So wenig aber ein Todter sich selbst vom Tode erwecken kann, so wenig kann ein Mensch sich selbst auf diese Weise aus dem Reiche des Teufels erretten. Das erste Hinderniß ist, daß der Mensch durch eigene Vernunft seinen wahren Zustand nicht erkennen kann; denn nicht nur ist jeder Mensch von Natur in allen geistlichen Dingen völlig blind und erkennt die natürliche Feindschaft seines Herzens gegen Gott nicht, sondern es verblendet ihn auch noch Satan so sehr, daß er entweder gar nicht glaubt, daß es ein Reich des Teufels gibt, oder daß er doch meint, er gehöre nicht darein. Am verblendetsten sind hierin die, welche nicht in grobem Unglauben und in offenbaren Sünden stecken, sondern zu den Neutralen gehören, die zwar Christum nicht offenbar verwerfen, aber ihm auch ihr Herz nicht völlig geben. — Ein zweites Hinderniß ist, daß der Mensch, weil sein Herz von Natur die Sünde und die Dinge dieser Welt liebt, gar nicht wünscht, aus seiner schimpflichen Knechtschaft völlig errettet zu werden, ja, die Ketten liebt, damit er gebunden ist. — Das dritte Hinderniß endlich ist, daß der Mensch sich seine Sünden nicht selbst vergeben und daher gegen die Anklage des Teufels sich nicht schützen, und daß er die Stricke, damit ihn Satan an die Sünde bindet, nicht zerreißen, sein Herz nicht selbst verändern, es nicht selbst göttlich gesinnt machen und so von der Herrschaft des Satans sich nicht selbst befreien kann.

Wo ist nun hier Rettung zu finden? — Bei keiner Creatur, nur bei JEsu Christo, dem Sohne Gottes und Erlöser der Welt. „So euch der Sohn frei macht", spricht er selbst, „so seid ihr recht frei." Ein so starker Gewappneter auch Satan ist, der seinen Palast mit „groß Macht und viel List" bewahret, so ist doch Christus, wie er selbst sagt, der „Stärkere"; wenn dieser „über ihn kommt, so überwindet er ihn, nimmt ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus".

Doch Christus zwingt niemand durch eine unwiderstehliche Gnade und holt niemand mit äußerlicher Gewalt aus Satans Reich. „Selig sind", spricht er vielmehr, „die Gottes Wort hören und bewahren", und zeigt damit an, das Mittel, welches er zur Errettung der Seelen aus Satans Reich anwendet, ist das Wort Gottes, denn allein damit ist der Finger Gottes, das ist, der Heilige Geist unzertrennlich verbunden. Das Wort Gottes

muß daher der Mensch hören und bewahren. Thut das ein Mensch, so zieht ihn der Finger Gottes oder der Heilige Geist mit göttlicher Gewalt aus den Stricken des Teufels allmächtig heraus. Der Heilige Geist überzeugt nämlich erstlich den Menschen, daß er bisher unter der Obrigkeit der Finsterniß gestanden habe, wirkt sodann darüber in ihm ein heilsames Erschrecken und eine tiefe Sehnsucht, daraus errettet zu werden, lockt ihn zum Glauben an JEsum Christum, bringt ihn so zur Vergebung seiner Sünden und erfüllt ihn dadurch endlich mit Kraft, alle Werke des Teufels, nämlich alle, auch die subtilsten Sünden, zu hassen, dem Teufel den Gehorsam völlig und auf ewig aufzusagen, wider ihn siegreich zu kämpfen und mit einem neuen Herzen in einem neuen Leben zu wandeln.

Zwar wird vielen Tausenden das Wort Gottes gepredigt, und sie bleiben doch unter der Obrigkeit der Finsterniß, indem sie dem Finger Gottes oder dem Heiligen Geiste muthwillig widerstreben; doch einige gibt es immer, die sich durch das Wort erretten lassen, wie das Weib in unserm Text, welches, als sie Christum jenes alles hatte reden hören, von dem Heiligen Geist bewegt, voll göttlichen Muthes mitten unter der Schaar der grimmigen, blutdürstigen Feinde Christi laut ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ Zwar zeigen diese Worte an, wie schwach sie noch an Erkenntniß war; daher Christus ihre Rede mit den Worten corrigirte: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“; aber hiermit gibt ihr Christus zugleich das Zeugniß, daß sie, obgleich sie seine leibliche Mutter nicht sei, doch selig sei, weil sie Gottes Wort gehört und bewahrt habe.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Daß ich nun bin bekehrt,
Hast du allein verrichtet;
Du hast des Satans Reich
Und Werk in mir vernichtet;
HErr, deine Güt und Treu,
Die an die Wolken reicht,
Hat auch mein steinern Herz
Zerbrochen und erweicht. Amen.

Dienstag.

Ps. 90, 11.: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?

Unter den Gründen, um welcher willen die Ungläubigen namentlich das Alte Testament verwerfen, ist ein Hauptgrund dieser, daß darin Gott so oft als ein zorniger Gott dargestellt wird. Sie sagen, eine Religion, die Gott Zorn und Grimm zuschreibe, könne unmöglich die wahre Religion sein; denn Gott sei nichts als Liebe, nichts anderes als ein liebevoller Vater, der alle Menschen nur liebe und gewiß die Sünden der Menschen, seiner Kinder, als menschliche Schwachheiten übersehe.

Gibt es aber irgend einen ebenso furchtbaren als fruchtbaren Irrthum, so ist es der, daß Gott nicht gegen die Sünde zürne. Daß dies in unsern Tagen so viele leugnen, ist ein Beweis, daß jetzt die getaufte Christenheit tiefer gefallen ist als einst selbst die tiefgesunkene Heidenwelt. Denn alle Heiden haben geglaubt, daß es einen Gott gebe, der wider die Sünde zürne, daher sie ihn alle durch gewisse Opfer haben versöhnen wollen. Daher bezeugt auch Paulus im Hinblick auf die Heidenwelt: „Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit“, das heißt, selbst ihre natürliche bessere Erkenntniß „in Ungerechtigkeit aufhalten.“

Daß Gott wider die Sünde zürne, ist nämlich jedem Menschen schon von Natur in sein Herz geschrieben. Denn woher kommt es, daß alle Menschen, wenn sie eine offenbar böse That gethan haben, darüber Unruhe empfinden, selbst wenn kein Mensch dieselbe weiß? Ihr eigenes „Gewissen, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen“, bezeugen ihnen da, daß sie mit ihrer Sünde einen unsichtbaren, ebenso starken als eifrigen Richter erzürnt haben, der sie entweder zeitlich, oder ewig dafür strafen werde.

Woher kommt es ferner, daß der Tod als ein König des Schreckens in der ganzen Welt regiert, erbarmungslos das Kind aus der Wiege und von der Brust der Mutter nimmt,

den Gatten vom Gatten, den Vater von den Kindern reißt? Woher kommt es, daß der Tod von Anfang an bis auf diese Stunde unaufhörlich wie ein Racheengel durch die Menschheit schreitet, weder den Palast noch die Hütte verschont, fort und fort Tag und Nacht würgt und noch keinen Menschen übersehen hat? Es ist das ein unwiderleglicher Beweis, daß alle Menschen von Natur Sünder und darum aus Gottes gerechtem Zorn Kinder des Todes sind. Daher ruft Moses im 90. Psalm aus: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?"

Woher kommt es ferner, daß die ganze Welt ein Jammerthal, voll Noth, voll Unglück, voll Angst, voll Thränen und Seufzer ist, und daß keine Klugheit und Mühe der Menschen dies bis diese Stunde hat ändern können? Es ist das ein unwidersprechliches Zeugniß dafür, daß die Welt eine von ihrem Schöpfer abgefallene, eine Sünderwelt ist, die bereits um ihrer Sünden willen unter dem Fluche, unter eines heiligen Gottes Zorn und Strafe seufzen muß.

Und zeigt es endlich nicht auch die Geschichte der Völker, Reiche, Staaten und Städte, daß ein über die Sünde zürnender Gott über ihnen walte und zu Gericht sitze? Was predigt die Ersäufung einer ganzen in alle Sünden und Greuel versunkenen Menschenwelt? Was predigt uns der Untergang der viehisch unzüchtigen Städte Sodom und Gomorrha, deren Stätte noch heute durch die Schwefel- und Salzfluthen des Todten Meeres bedeckt ist? Was predigt die von Christo vierzig Jahre vorher geweissagte furchtbare Zerstörung der mörderischen Stadt Jerusalem? Was predigt der Untergang aller auch noch so mächtigen Staaten des Alterthums, der allezeit erfolgte, wenn dieselben das Maß ihrer Sünden gefüllt hatten?

O blinde Welt! Allenthalben offenbart der große Gott seinen bis in die unterste Hölle brennenden Zorn wider die Sünde, und sie will nur von einem Gott wissen, der nur liebt! Ein Gott, der nicht zürnt, liebt auch nicht; denn nur der kann das Gute lieben, der das Böse haßt. Der zornige Gott der ungläubigen Welt ist daher nichts als ein leeres Gedicht ihres die Sünde nicht achtenden, ja, dieselbe liebenden Herzens, ein nichtiges Götzenbild, dessen Urbild der sündige Mensch selbst ist.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Ach HErr Gott, durch die Treue dein
Mit Trost und Rettung uns erschein;
Beweis an uns dein große Gnad
Und straf uns nicht auf frischer That;
Wohn uns mit deiner Güte bei,
Dein Zorn und Grimm fern von uns sei.
Amen.

Mittwoch.

1 Joh. 2, 15.: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Der Mensch ist so geschaffen, daß er etwas lieben muß. Der Mensch kann nicht gleichgültig durch die Welt gehen. Er trägt in seinem Inneren die unaustilgbare Neigung, nicht nur allerlei zu erkennen, sondern auch, sich an etwas zu ergötzen, an etwas seine Lust zu haben, an etwas mit seinem Herzen zu hängen, mit einem Worte: etwas zu lieben. Leer von aller Liebe kann das menschliche Herz nicht sein. Liebt der Mensch nicht Gott, so liebt er die Welt, liebt er nicht den Schöpfer, so liebt er die Creatur, liebt er nicht das Unsichtbare, so liebt er das Sichtbare, wenn nicht das Himmlische, so das Irdische, wenn nicht das Heilige und Reine, so das Unheilige und Unreine.

Als der Mensch einst aus der Hand Gottes hervorging, da wohnte die rechte, die wahre, die heilige Liebe in seinem Herzen. Er liebte Gott als seinen Gott über alles, nämlich als das höchste Gut, als die schönste Schönheit, als die süßeste Süßigkeit, als die Quelle aller Güte, Freude und Seligkeit, und den ihm gleichgeschaffenen Mitmenschen als Mitgenossen seiner Natur, als sein zweites Ich, wie sich selbst. Und in dieser heiligen Liebe war denn der Mensch auch höchst glücklich und selig. Als

aber der Mensch in die Sünde fiel, da ging eine große, klägliche Veränderung mit ihm vor. Die Liebe zu Gott über alles, als zu dem höchsten Gut, und die Liebe zu seinem Nächsten wie zu sich selbst, als zu seinem zweiten Ich, erlosch. Und da der Mensch nun doch das ihm erschaffene Herz mit seiner Sehnsucht, mit seiner Begierde, mit seinen Neigungen behalten hatte, so füllte sich nun dieses sein Herz mit einer andern Liebe, mit der Liebe zu der Creatur, mit der Liebe zu den vergänglichen Dingen dieser Welt, ja, mit der Liebe zur Eitelkeit und Sünde selbst. Denn Liebe ist der Hunger der Seele. Wie nun der leibliche Hunger des Menschen immer Stillung sucht, so auch der Seelenhunger der Liebe. Wie aber der verlorne Sohn, als er das Haus seines reichen Vaters und die Gemeinschaft seines Bruders trotzig verlassen hatte, endlich in der Fremde vor Hunger selbst die Speise der ekelhaftesten Thiere gierig verschlang, so verschlingt auch der Mensch, wenn er Gott nicht mehr über alles und seinen Nächsten nicht mehr als sich selbst liebt, endlich gierig selbst die Speise der unreinen Geister, die Sünde. Ein Herz, welches von der Liebe Gottes und des Nächsten leer wird, wird nicht ganz leer; wie ein Gefäß, das mit köstlichem Wein gefüllt war, wenn es seines süßen Inhaltes entleert wird, sich dann mit nichtiger Luft füllt, so füllt sich das Herz des Menschen, wenn es von heiliger Liebe leer wird, mit der Liebe des Eitlen, des Nichtigen.

So werden denn nun alle Menschen, mit dieser unheiligen Liebe erfüllt, zur Welt geboren. Jeder Mensch trägt nämlich zwar von Natur noch ein Herz in sich, das lieben muß, eine Begierde nach Freude und Glück, die er zu stillen, eine Sehnsucht nach Friede und Ruhe, die er zu befriedigen suchen muß; aber so lange Gott das Herz eines Menschen nicht umändert, so sucht der Mensch sein Glück nicht in der Liebe Gottes und des Nächsten, sondern der eine im Reichthum, der andere in der Wollust, der dritte in der Ehre.

Es hat jedoch immer ein Gott allein bekanntes Häuflein Menschen in der Welt gegeben, welche ein von Gott umgewandeltes Herz gehabt haben, und es gibt ein solches Häuflein von Menschen noch jetzt. Und wie beschreibt solche die heilige Schrift? Der Brief an die Hebräer beschreibt sie unter anderm mit folgenden Worten: „Diese alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.“ St. Paulus aber entwirft von ihnen folgendes Bild: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen.“ Wer sind nun diese? Es sind dies mit einem Worte die wiedergebornen Kinder Gottes oder die wahren Christen, die wohl in der Welt, aber nicht von der Welt sind, deren Leib zwar auf der Erde, deren Herz aber im Himmel ist.

So lange nun die Christen noch in dieser Welt leben, so lange sind sie auch in großer Gefahr, den himmlischen heiligen Liebessinn, den Gott in sie gepflanzt, wieder zu verlieren. Daher ist es immer und immer wieder nöthig, daß sie sich nicht nur prüfen, ob sie noch in solcher Liebe stehen, sondern sich dazu auch immer wieder aufs neue ermuntern.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Ach zünde deine Liebe
In meiner Seelen an,
Daß ich aus innerm Triebe
Dich ewig lieben kann,
Und dir zum Wohlgefallen
Beständig möge wallen
Auf rechter Lebensbahn. Amen.

Donnerstag.

Eph. 5, 1. 2.: So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.

„So seid nun **Gottes** Nachfolger“, spricht der Apostel. Wie liebt aber Gott? —

Der heilige Johannes drückt es kurz mit den Worten aus: „Gott ist die Liebe.“ Gott hat also nicht nur Liebe, Gott übt nicht nur die Liebe: er ist die Liebe selbst; sein ganzes Wesen ist Liebe; er ist ein Himmel und Erde durchglühendes und durchloderndes Feuer der Liebe; er ist ein stets wallendes und wogendes, über alles, was da ist, überfließendes und überströmendes Meer der Liebe. Insonderheit hat er sich als einen unaussprechlich liebenden Gott der Menschen auf Erden erwiesen. Er hat uns bereits geliebt, ehe wir noch waren; er hat uns alle schon von Ewigkeit geliebt und daher schon von Ewigkeit den Rathschluß gefaßt, über uns alle seine süße Liebe auszugießen. Er schuf uns, und siehe! als wir fielen und seine Feinde wurden, da nahm seine Liebe nicht ab, da offenbarte er erst recht, wie brennend seine Liebe zu uns schon von Ewigkeit gewesen sei. Nach ewigem Rathschluß bot uns nun Gott, um uns doch selig zu machen, nicht nur seinen Himmel und alle seine Güter an, nein, unendlich mehr: er schenkte uns seinen eigenen eingebornen Sohn selbst, ja, gab ihn für uns dahin, dahin in Leiden, Bluten und Sterben; und er, der Sohn der ewigen Liebe, gab sich willig für uns dar zur Gabe und zum Opfer auf dem Altare des Kreuzes, Gott zu einem süßen Geruch, Gott zu einem Opfer, dadurch seine durch unsere Sünden beleidigte Gerechtigkeit versöhnt und wir trotz unserer Sünde Gott angenehm wurden in ihm, dem Geliebten. — Das ist das Muster der Liebe, nach welchem die Christen sich richten, das Vorbild der Liebe, dem sie nachahmen, das himmlische Original, das sie zu erreichen suchen sollen. Daher spricht denn auch der Apostel nicht: Habt Liebe, oder übt Liebe; sondern: „**Wandelt** in der Liebe.“ Damit will der Apostel ja offenbar sagen: Ihr Christen, euer ganzes Leben soll ein stetes Lieben sein, ein Lieben Gottes und der Menschen; diese heilige Liebe erfülle und bewege euer ganzes Herz; diese heilige Liebe offenbare eure Rede; diese heilige Liebe leuchte aus eurem Antlitz und aus allen euren Geberden; diese heilige Liebe sei die Quelle aller eurer Werke. Gott selbst muß in euch wohnen, und mit Gott muß auch die Liebe, die heilige allgemeine Liebe, die brennende Liebe Gottes selbst in euch wohnen, die immer und über alles sich ergieße.

Es ist wahr, es ist eine große Forderung, welche der heilige Apostel hiermit an die Christen thut. Aber so groß sie ist, so mächtig, so gewaltig, so dringend ist auch der Beweggrund, den er dafür angibt. Was setzt nämlich der heilige Apostel hinzu? Er spricht: „als die lieben Kinder“. Er will hiermit sagen: Allen Menschen kann ich ja freilich nicht zurufen: „Seid Gottes Nachfolger und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Denn wie könnte der arme Mensch, der noch im Tode der Sünde und Eitelkeit liegt, der Gott als das höchste Gut noch nicht erkannt hat, der einem Blinden gleich umherirrt und in den Dingen dieser Welt seine Ruhe und seinen Frieden noch sucht, wie könnte der Gott in der Liebe nachfolgen? Hört er auch den Aufruf zu heiliger göttlicher Liebe, so dünkt's ihm eine Thorheit zu sein; und wollte er auch anfangen zu lieben, so kann er nicht, sein armes Herz ist niedergezogen zur Erde, er kann nicht auffliegen zur ewigen Liebe, um von oben sich wieder zu ergießen. Aber, ihr Christen, habt ihr nicht durch den Glauben die Liebe erfahren, damit Gott euch als ein Vater seine Kinder von Ewigkeit geliebt hat? Seid ihr durch die Erfahrung dieser Liebe nicht von Gott gezeugt, neugeboren, der göttlichen Natur theilhaftig und wahre Kinder Gottes, Kinder der ewigen vollkommenen Liebe geworden? — Ja, ihr seid daher nicht nur schuldig, als Kinder Gottes zu lieben, wie Gott euer Vater liebt; ihr habt auch als seine wahrhaftigen Kinder die Kraft, die selige, süße Kraft zum Lieben empfangen. Darum auf, auf! „wandelt nun auch als die lieben Kinder in der Liebe“ eures Vaters.

Wohl ist es wahr: auch die Kinder Gottes sind hienieden noch nicht vollkommen erlöst aus den Banden ihres natürlichen Verderbens; auch in ihnen regt sich daher noch oft das alte

lieblose Herz in argen Gedanken und bricht wohl auch aus in lieblose Worte und lieblose Werke und hängt sich oft noch unvermerkt wieder mit seiner Liebe an die Creatur. Aber wer ein wahres Kind Gottes ist, bei dem kann diese Lieblosigkeit und falsche Creaturliebe nicht herrschen. Er fällt, wenn er darein gefallen ist, alsdann alsbald vor Gott auf sein Angesicht in den Staub und bittet und flehet seufzend und weinend um Gnade und Vergebung. Gott hat keine todtgebornen Kinder. Ist daher jemand ein wahres Kind Gottes, so ist er nicht nur schuldig, in heiliger Liebe zu wandeln, er hat auch Lust und Kraft und Gnade dazu.

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Gib, daß sonst nichts in meiner Seel
Als deine Liebe wohne;
Gib, daß ich deine Lieb erwähl
Als meinen Schatz und Krone;
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was dich und mich will trennen
Und nicht gönnen,
Daß all mein Muth und Sinn
In deiner Liebe brennen. Amen.

Freitag.

Eph. 5, 3—5.: Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.

Fragen wir, was die meisten Menschen von den Sünden der Unreinigkeit und des Geizes denken, so hören und sehen wir, daß die meisten meinen, es habe damit nicht eben so viel auf sich. Nicht nur die Heiden waren so blind, daß sie Hurerei und Geiz zwar nicht für schicklich, aber doch auch nicht für sündlich, gottlos und verbrecherisch hielten; sondern selbst die meisten in der Christenheit in diesen letzten betrübten Tagen denken von diesen Sünden nicht viel anders. Nicht nur geht jetzt die „Hurerei“ allenthalben im Schwange, sondern sie hat selbst aufgehört eine Schande zu sein; man achtet sie für eine sehr verzeihliche Schwachheit und nennt sie und besonders unzüchtige Scherze Galanterie und dergleichen; und was den „Geiz“ betrifft, wenn er sich nicht gerade in schmutziger Kargheit offenbart, so gilt er jetzt bei der Welt nicht einmal für eine Schwachheit, sondern vielmehr für eine Stärke, für eine beneidenswerthe Kunst, Geld zu machen. Ein Geizhals, der durch den Schweiß der Armen oder allerhand trügerische Speculationen und Handelskünste reich geworden, ist daher ein bei der Welt geehrter und angesehener Mann, dem jedermann, um von ihm Nutzen zu ziehen, als einem Ehrenmanne schmeichelt.

Aber möchte solche Blindheit nur bei denen zu finden sein, welche von Gottes Wort nichts wissen und zu den Christen gar nicht gehören wollen! Aber ach, selbst auf dem Acker der Kirche wuchert leider dieses vom Feinde darin gesäete Unkraut so furchtbar, daß ein treuer Diener der Kirche fast verzagen möchte. Es ist nicht zu verkennen: selbst unter denen, welche sich zu den Christen halten und Christen sein wollen, gibt es nicht wenige, welche insgeheim in mancherlei Unreinigkeit und Unzucht oder in Geiz und Ungerechtigkeit leben, und die dennoch wähnen, dabei in das Reich Gottes zu kommen. Sie meinen, da sie sich ja doch sonst als Christen bewiesen, werde ja gewiß Gott es übersehen, daß sie die eine Leidenschaft nicht ganz zu unterdrücken vermöchten; und was den Geiz betrifft, so erkennen sie es meist nicht einmal, daß sie in dieser Sünde leben. Sie nennen den Geiz Sparsamkeit und klugen Geschäftsbetrieb und denken, ein Christ müsse ja auch treu im Irdischen und fleißig in seinem Berufe sein und dergleichen, und damit disputiren sie sich denn alle Unruhe, die bei der Predigt des Wortes Gottes, welches sie hören, entsteht, immer wieder hinweg.

Wie aber auch Menschen denken mögen, es ist das an sich ganz gleichgültig; der Mensch ist nicht sein eigner Richter; Gott ist es; und der hat schon gerichtet, nämlich in seinem heiligen Wort. Wie aber heißt es darin? —

„**Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.**“

Hier hören wir's: Hurerei und alle Unreinigkeit sammt dem Geiz sind keine Sünden, die bei einem Christen noch gefunden werden, und die er daher durch seine tägliche Buße abwäscht, und für welche er täglich Vergebung erlangt; dies sind vielmehr Sünden, bei denen ein Mensch weder hier an dem Gnadenreich Christi, noch dort an dem Ehrenreich Gottes Antheil und Erbe hat. Das Urtheil ist gefällt, der Stab ist gebrochen: wer in diesen Sünden lebt, ist ein Greuel vor Gott; hier liegt er unter seinem Zorn, und dort wird er Gott nicht schauen, sondern hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen. So wahr Gott Gott ist und sein Wort Wahrheit: eines solchen Sünders ewiges Loos wird die Verdammniß, seine ewige Wohnung die Hölle sein. Denn „selig sind“, spricht Christus, „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; und selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“.

Mögen die Sünder sich immerhin damit trösten, Gott werde ja nicht so streng und zornig sein, als die Pfaffen, wie sie sich auszudrücken pflegen, den Leuten vorpredigten: Gott wird es einst beweisen, daß es ihm mit seinen Drohungen kein Scherz, sondern schrecklicher, furchtbarer Ernst gewesen sei. Wenn es zu spät sein wird, dann wird den Unzüchtigen und Geizhälsen der Glaube in die Hände kommen. Dann werden sie Ach und Wehe über sich selbst schreien und die Sünde als eine Hölle verwünschen, die ihnen hier so süß, ja, ein Himmel war.

So lasset uns denn alle von Herzen erschrecken, wie vor allen Sünden, so insonderheit vor der Sünde der Unreinigkeit und des Geizes. Und wem hierbei sein Gewissen bezeugt, daß er in einer dieser Sünden bisher gelebt habe, der gehe doch in sich; denn noch ist es Zeit, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Ertödt in mir die schnöde Lust,
Feg aus den alten Sündenwust;
Ach rüst mich aus mit Kraft und Muth,
Zu streiten wider Fleisch und Blut. Amen.

Samstag.

Eph. 5, 6—9.: Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsterniß; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Der Apostel will sagen: Ich weiß wohl, viele sprechen: Ist nicht alles Gnade, und sind und bleiben wir nicht alle arme Sünder und schwache Menschen? Wozu wäre nun die Gnade da, wenn man es mit der Sünde so genau nehmen müßte? Hat nicht Christus für uns gekämpft? Wozu hätte nun Christus für uns gekämpft, wenn wir auch so ängstlich kämpfen müßten? Hat nicht Christus uns die Seligkeit erarbeitet? Wozu wäre nun seine Arbeit, wenn wir auch mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen müßten? Hat Christus nicht Gottes Zorn versöhnt? Wozu wäre nun seine Versöhnung, wenn wir noch immer Gottes Zorn zu fürchten hätten? Wer würde und könnte dann noch selig werden? Aber, will der Apostel sagen, dies alles sind ganz „**vergebliche Worte**“, das ist, eitle, nichtige, verkehrte, ungöttliche Reden, Reden, mit denen ihr euch ganz vergeblich zu entschuldigen suchet; denn ich sage euch: Gerade die Sünden, die ihr Christen euch erlauben wollet, sind es, um derenwillen der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens kommt; werdet ihr nun „**ihre Mitgenossen**“ hierin, so wird trotz eures eingebildeten Glaubens Gottes Zorn auch über euch kommen, und wie ihr hier mit der Welt gelebt habet, so werdet ihr auch dort mit der Welt verdammt werden.

Vielleicht in keiner Kirche wird so reichlich die selige Lehre von der Versöhnung Gottes durch Christum, von Gottes unendlicher Sün-

derliebe, von der freien Gnade verkündigt als in unsern Kirchen. Aber scheint es nun nicht auch solche Christen unter uns zu geben, welche daher meinen, sie wüßten nun das Geheimniß, wie sie ganz leicht und bequem selig werden könnten; sie dürften sich nämlich nur der Gnade Gottes trösten, so könne ihnen die Seligkeit nicht fehlen? Dabei leben sie aber, wie die Kinder der Welt und des Unglaubens und machen ihre Eitelkeiten mit, ja, sie leben der eine in diesem, der andere in jenem heimlichen Sündendienste; — und doch meinen solche unglückliche Menschen, weil sie sich überreden, daß sie im Glauben stünden, und weil sie dabei auch beten, zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahle gehen, sie seien gläubige Christen, die um Christi willen bei Gott doch in Gnaden stünden und daher keinen Zorn Gottes zu fürchten hätten. Aber in Gottes Wort steht es geschrieben: wer in irgend einer herrschenden Sünde lebt, der ist ausgeschlossen von dem Reiche Gottes und Christi; nicht Gottes Gnade, sondern Gottes Zorn ruht auf ihm. Vergeblich wähnt ein solcher, sein Glaube werde ihm doch noch in den Himmel helfen; o Thorheit! sein Glaube ist nichts als ein leeres Gedankending, denn niemand kann JEsum im wahren Glauben einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist; der Heilige Geist wohnt aber in keiner der Sünde unterworfenen Seele. Kommt der Zorn Gottes schon über die Kinder des Unglaubens um ihrer Sünden willen, wie viel mehr wird er über die kommen, die sich bei denselben Sünden Gott zu Schmach des Glaubens rühmen! „Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?“

Doch in der Wahrheit, daß der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens um ihrer Sünden willen komme, liegt für die Gläubig-sein-wollenden nicht nur eine wichtige, ernste Warnung, sondern endlich auch zugleich eine wichtige, dringende Mahnung und Ermunterung; denn der Apostel fährt in unserm Texte also fort: „Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Hiermit will der Apostel offenbar dieses sagen: Wollt ihr dem Zorne Gottes, der über die Welt kommt, entfliehen, so ist es eure Schuldigkeit, nicht nur nicht Mitgenossen derselben in ihren Sünden zu sein, sondern auch als Kinder des Lichts in wahrer Heiligkeit, in allerlei Gütigkeit gegen Gott, in Gerechtigkeit gegen den Nächsten und dies alles in Wahrheit und Aufrichtigkeit in dieser Welt zu wandeln und zu leuchten.

Wohl wird kein Mensch durch seine Heiligung vor Gott gerecht und selig; aber wer nicht nach immer völligerer Heiligung mit Ernst trachtet, der fällt sicher endlich wieder zurück unter die völlige Herrschaft irgend einer Sünde. Wer nicht mehr kämpft, wird überwunden, so auch der Christ; wie ein nicht mehr brennendes Licht endlich ganz verlischt und finster wird, so wird der Christ endlich aus einem Kind des Lichtes ein Kind der Finsterniß; denn indem er das gute Gewissen von sich stößt, leidet er zugleich auch Schiffbruch an seinem Glauben.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Ach Gott, verlaß mich nicht,
Regiere du mein Wallen,
Ach, laß mich nimmermehr
In Sünd und Schande fallen;
Gib mir den guten Geist,
Gib Glaubenszuversicht,
Sei meine Stärk und Kraft,
Ach Gott, verlaß mich nicht. Amen.

Woche Lätare.

Sonntag.

Joh. 6, 1—15.: Danach fuhr JEsus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. JEsus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub JEsus seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweihundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? JEsus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. JEsus aber nahm die Brode, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das JEsus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da JEsus nun merkete, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Ehe Christus das Volk so wunderbar gespeist hatte, hatte er, nach dem Berichte des Marcus, „eine lange Predigt" an das Volk gethan; und zwar hatte er darin, wie der Evangelist Lucas hinzufügt, „vom Reiche Gottes" gehandelt. Diese Predigt Christi von seinem herrlichen Reiche scheint denn auch auf das Volk einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Da sie wahrscheinlich meinten, Christus wolle das Reich nur darum nicht sogleich beginnen, weil er fürchte, keine Unterthanen zu bekommen, so wollen sie Gewalt brauchen, Christum haschen, sich für seine Unterthanen erklären und ihn zu ihrem Könige machen. Daß dies thöricht war, bedarf keines Beweises. Denn da Christus sich nicht von ihnen haschen ließ, sondern eilends auf einen Berg entwich, um ihrer Zudringlichkeit sich zu entziehen, so ist es klar, daß das ganze Vorhaben ein Werk und Rath des Fleisches und dem Sinne Christi durchaus entgegen war.

Dies erkennen jetzt wohl alle Christen. Aber nichtsdestoweniger begehen die allermeisten ganz dieselbe Thorheit, welcher sich die Zuhörer Christi einst nach unserm Texte schuldig machten. Denn worin bestand eigentlich das Thörichte ihres Beginnens? Es bestand vorerst darin, daß sie, indem sie Christum haschen und selbst zu ihrem Könige machen wollten, so wie sie waren, ohne Buße und Bekehrung, ohne Veränderung ihres Herzens, durch das bloße äußerliche Bekenntniß und sich Halten zu Christo, seine Unterthanen zu werden und zu sein gedachten. Was denken und thun aber die allermeisten sogenannten Christen jetzt anders? Sie sind getauft, sie haben es eingesehen, daß Christus wirklich der Heiland der Welt sein müsse, sie bekennen dies auch öffentlich, indem sie zur Kirche und zum heiligen Abendmahle gehen und sich zu Christen halten: so meinen sie denn, hiermit hätten sie Christum zu ihrem Könige gemacht, und hiermit seien sie seine Unterthanen geworden. Wie sich aber hierbei einst die Zuhörer Christi nur selbst arg täuschten, so auch jetzt unzählige sogenannte Christen; wie sich Christus so einst nicht haschen und von Menschen zum Könige machen ließ, so auch jetzt nicht.

Mit dem Eingang in das Reich Christi hat es eine ganz andere Bewandtniß als mit dem Eingang in ein Reich dieser Welt. In ein irdisches Königreich tritt man dadurch ein, daß man sich an den Ort begibt, wo sich dasselbe befindet; und als ein Bürger desselben wird man dann anerkannt, wenn man den Bürgereid leistet, dem etwaigen Könige äußerlich hul-

digt, den Gesetzen des Landes sich äußerlich fügt, seine Abgaben entrichtet und etwa noch, wo es noth thut, zur Vertheidigung des Landes in das Heer eintritt und mit kämpft. In welcher Gesinnung, mit welchem Herzen dies geschehe, danach fragen die Reichsbeamten und ihr König nicht. — Ganz anders verhält es sich mit dem Reiche Christi. Dieses ist ein unsichtbares, geistliches, himmlisches Reich, ein Reich der Herzen und Seelen. Es ist überall, überall kann man daher sowohl in diesem Reiche als auch außerhalb dieses Reiches sein; und wo immer sich daher auch ein Mensch befinden mag, überall kann er in Christi Reich eingehen; wohin er hingegen auch gehen mag, nirgends kommt er dadurch auch in dieses Reich oder demselben nur näher. In dieses Reich kommt man durch nichts Aeußerliches, sondern allein dadurch, daß man ein neues Herz bekommt. Alles Aeußerliche gehört entweder nicht in dieses Reich, oder es ist nur ein Mittel, welches die innerliche Veränderung des Herzens wirken und durch welches der Mensch diesem Reiche einverleibt werden soll. Man kommt auch durch kein Werk in dieses Reich. Mag ein Mensch noch so ernstlich für dieses Reich arbeiten, noch so viel dafür Gaben opfern, noch so viel dafür streiten, ja, noch so viel dafür leiden und dulden, und wenn ein Mensch sich dafür verbrennen ließe, — hätte er dabei nicht jenes neue, veränderte Herz, so wäre er wohl ein Werkzeug, ein Arbeiter, ein Söldner, aber nicht ein Glied, nicht ein Unterthan, nicht ein Bürger dieses Reichs. Allenthalben, wo Herzen sind, in denen die Sünde nicht mehr herrscht, sondern von ihnen beherrscht wird, in denen Christus seinen Thron wirklich und wahrhaftig aufgeschlagen hat, und die er daher durch seinen Geist bewegt, treibt und regiert: da und nur da ist Christi Reich. Wer daher entweder diese Veränderung seines Herzens noch nie erfahren oder dieses veränderte Herz wieder verloren hat, der ist kein Bürger des Reiches Christi, und wer es dennoch sein will, der ist es eben, welcher thörichter Weise Christum haschen und selbst ihn zum Könige machen will. Aber vergebliche Mühe! Wie sich Christus so einst nicht haschen ließ, so auch jetzt nicht.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Du wollst in mir entzünden
Dein Wort, den schönsten Stern,
Daß falsche Lehr und Sünden
Sein von meim Herzen fern;
Hilf, daß ich dich erkenne
Und mit der Christenheit
Dich meinen König nenne
Jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Montag.

Joh. 6, 29.: JEsus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt und seid satt worden.

Woher kam es wohl, daß das Volk, obgleich Christus schon früher die größten Wunder und Zeichen gethan, Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme redend, Aussätzige rein, ja, Todte lebendig gemacht hatte, dennoch Christum nicht schon damals hatte zum Könige machen wollen, daß es aber alsbald dazu schritt, als Christus das zweite Mal Tausende mit wenig Brod und Fischlein gespeist hatte? Es kam dies ohne Zweifel daher, weil sie aus diesem wiederholten Wunder schlossen, Christus sei ein solcher König, in dessen Reich man ohne Arbeit einen stets gedeckten Tisch, Freiheit von allem Mangel, von Kampf, Kreuz und Noth, kurz, Gemach und gute Tage finde. Das war es offenbar, warum sie Christum eilends zum Könige ausrufen, ihn krönen und salben und ihm huldigen wollten.

Hiermit wird uns aber ein treues Bild der meisten sogenannten Christen entworfen. Denn wie viel gibt es getaufte Christen, die sich das Seligwerden einen rechten Ernst sein lassen? Gottes Wort sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche

gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen." Betrachten wir aber diejenigen, welche den Namen Christen tragen, auch nur in dem Spiegel dieser Gottesworte, was finden wir da? Was thun die meisten sogenannten Christen? Trachten sie wirklich am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? Lassen sie sich an Nahrung und Kleidern genügen? — Mit nichten! sondern reich, reich wollen sie werden. Und gerade das Christenthum muß vielen dazu dienen; denn was sie an Aufwand dadurch erhalten, daß sie als sein wollende Christen die kostspieligen weltlichen Vergnügungen nicht mitmachen, das geben sie nicht etwa Gott, nämlich nicht etwa den Armen und Nothleidenden, es ihnen schenkend oder leihend, oder für die Zwecke des Reiches Gottes; sondern sie legen es in aller Stille bei, damit der Haufen immer größer und größer werde und sie so immer ruhiger in die Zukunft blicken und sagen können „zu dem Goldklumpen: Mein Trost!" Ja, heimlich treiben sie wohl damit den schändlichsten Wucher und stellen sich dabei gegen den dürftigen Bruder, als seien sie arm. Andere sind zwar zufrieden, wenn sie nur stets genug Brod und Fischlein haben; aber ein sicheres, sorgloses, bequemes Leben, das ist der Himmel, den sie suchen. Gottes Wort sagt: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Ob jemand kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Was thun aber die meisten sogenannten Christen? Sind sie bekümmert um ihre Sünden? Suchen sie dieselben immer lebendiger und tiefer erkennen zu lernen? Kämpfen sie dagegen? Sind sie ihrem Fleisch zum Trotz emsig und fleißig im Wachen und Beten und im Hören und Lesen des Wortes Gottes, um alle Sünden aus ihrem Herzen und Leben auszufegen und so in der Heiligung zu wachsen? Mit nichten! Die allermeisten denken: sich wegen der Sünden so zu quälen, das sei Schwärmerei; das sei Pietismus und Methodismus; das sei ein falsch gesetzliches Wesen. Manche denken auch wohl, sie hätten ja schon einmal Buße gethan und den Sündenschmerz erfahren; darüber seien sie nun Gott Lob! hinweg. Was suchen also auch diese alle eigentlich in Christi Reich? — Nichts anderes als Gemach und gute Tage, wie die Juden, die Christum einst zum König machen wollten, als er sie wunderbar gespeist hatte, zu denen aber Christus, als sie ihn später wieder aufsuchten, sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt, und seid satt geworden."

Wie? können wir nun glauben, daß solche Christen Bürger des Reiches Christi seien? Nimmermehr! Ihr ganzes Christenthum ist nur Schein, womit sie sich nur selbst betrügen. Sie meinen freilich, daß sie ja doch den Glauben hätten und darum Bürger des Reiches Christi sein müßten; aber sie irren sich: ihr Glaube ist ein leerer Schein und Selbstbetrug, denn also stehet geschrieben: „Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Wer nicht allem absagt, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein."

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Zeuch, JEsu, uns, zeuch uns nach dir,
Hilf, daß wir künftig für und für
Nach deinem Reiche trachten;
Laß unser Thun ohn Wanken sein,
Wo Zucht und Demuth tritt herein,
All Ueppigkeit verachten;
Unart,
Hoffart
Laß uns meiden,
Christlich leiden,
Wohl ergründen,
Wo die Gnade sei zu finden. Amen.

Dienstag.

Gal. 4, 26.: Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.

Was ist also nach des heiligen Apostels Erklärung die eigentliche, die wahre Kirche, welche die rechte Mutter aller Christen ist?

Sie ist erstlich, sagt der Apostel, „das Jerusalem, das droben ist“, sie ist also nicht von dieser Erde, das heißt, sie ist ihrem Wesen nach nicht ein irdisches, leibliches, sichtbares Reich, sondern ein unsichtbares, geistliches, himmlisches Reich. Sie ist nicht eine den Sinnen wahrnehmbare Anstalt; nicht eine Anzahl von Menschen, die durch gewisse Gesetze, Ordnungen, Ceremonien, Sitten und Gebräuche verbunden sind; sondern sie ist ein Reich der Herzen, das durch das Band eines Sinnes, eines Geistes verbunden ist und ungesehen von den Augen der Menschen zusammengehalten wird. Sie ist nicht eine Schaar Menschen, die man an ihrer natürlichen Abstammung und an ihrem irdischen Vaterland erkennen kann, oder die man irgendwo zusammen finden kann; sie ist an kein Land, an keine Stadt, an keine Nation der Welt gebunden; sie ist eine Gemeinde, die über den ganzen Erdboden zerstreut ist und Glieder von allen Altern, von allen Ständen, unter allen Völkern, in allen Staaten, Ländern und Inseln, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange hat.

Sie ist aber, sagt der Apostel ferner, „die Freie“, das heißt, zu ihr gehören, wie der Apostel selbst erklärt, keine Hagarskinder, keine Ismaele, keine, die nur durch ihre fleischliche Geburt zu Knechten des Gesetzes geboren sind; sie besteht aus lauter Sarahskindern, aus lauter Isaaken, aus lauter Kindern der Verheißung, die nämlich durch die Verheißung der Gnade zu freien Kindern Gottes wiedergeboren sind. Die wahre Kirche ist also die Gesammtheit aller derjenigen, die nicht auf Sinai, sondern auf Golgatha ihr Heil gesucht und gefunden haben; die nicht Moses, sondern Christus zu ihrem Mittler und Führer erwählt haben; die nicht durch die von dem Gesetz geforderten Werke, sondern durch die in dem Evangelio gepredigte und allen Menschen angebotene Gnade selig werden wollen; die sich als arme verlorne Sünder lebendig erkannt haben und daher von dem Richterstuhl des gerechten Gottes gnadenhungrig zu dem in Christo allen Sündern eröffneten Gnadenstuhl geflohen sind; die, obwohl Sünder in sich, doch Gottes Heilige und Geliebte in Christo durch den Glauben sind; die sich nicht mehr knechtisch vor Gott fürchten müssen, sondern Gott kindlich vertrauen wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater; die daher mit Paulo sagen können: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.“ Ja, sie können allen Feinden, vor denen alle Welt zittert und bebt, Trotz bieten, ihrer spotten und, dieselben herausfordernd, sagen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“

Die Gesammtheit aller dieser ist die wahre Kirche; das ist die Kirche, welcher alle jene herrlichen Verheißungen, Gewalten und Vollmachten gegeben sind. Diese sind's, von denen der HErr redet, wenn er spricht, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen können; diese sind's, denen der HErr die Schlüssel des Himmelreichs übergeben hat; diese sind's, denen er verheißen hat, daß er bei ihnen sein werde alle Tage bis an der Welt Ende; diese sind's, von denen er redet, wenn er spricht: „Wer die Gemeine nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner.“ Das ist die Kirche, von welcher der HErr im Hohenliede spricht: „Der Jungfrauen ist keine Zahl, aber eine ist meine Taube, meine Fromme.“ Das ist die rechte Noahsarche, welche alle Geretteten und Auserwählten in sich birgt. Kurz, das ist, wie der Apostel in unserm Texte sagt, aller Gläubigen Mutter.

Mel.: Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns JEsum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis. Amen.

Mittwoch.

Gal. 4, 29.: Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch.

So unmöglich es ist, daß man sagen könne, diese oder diese sind die wahre Kirche, so gibt es doch gewisse Merkmale, an denen man untrüglich gewiß erkennen kann, wo die wahre Kirche sein müsse, obgleich man sie nicht sehen, noch ihre Glieder herauslesen kann. Der Apostel sagt uns nämlich, daß alle Glieder der Kirche Kinder der Verheißung seien, oder daß sie durch das Wort der Verheißung, das heißt, durch das Evangelium aus Knechten des Gesetzes zu freien Kindern Gottes geboren werden. Gott hat uns aber noch mehr geoffenbart; er spricht durch den Propheten Jesaias: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Hieraus sehen wir: das Wort Gottes, insonderheit das Wort der Verheißung oder das Evangelium, ist nicht nur der einzige Same, aus welchem die Kinder der Verheißung oder die Kirche geboren wird, sondern so oft Gott dies sein Wort irgendwohin sendet, so ist es auch nie ein unfruchtbarer Same; so oft werden auch gewißlich und unzweifelhaft etliche durch dieses Wort geboren, das heißt, zum Glauben gebracht, also Glieder der Kirche.

Hiernach kann nun jeder selbst den Schluß machen, woran die Kirche auf Erden, obwohl ihre einzelnen Glieder nicht herausgefunden werden können, doch erkannt werden könne, oder woraus man mit unzweifelhafter Gewißheit schließen könne, daß irgendwo ein Theil der wahren Kirche sei. Ein solches sicheres Kennzeichen ist nämlich die Predigt des reinen und lauteren Wortes Gottes mit seinen Siegeln, den heiligen Sacramenten. Denn wo dieser himmlische Same gesäet wird, da können wir auch gewiß sein, daß er nach der untrüglichen Verheißung Gottes wenigstens in einigen Herzen aufgegangen, daß da nicht lauter Unkraut, sondern auch Weizen, daß da nicht lauter Hagarssöhne, sondern auch Sarahssöhne, daß da nicht lauter Gesetzesknechte, sondern auch Kinder der Verheißung, wahre Kinder Gottes, wahre Gläubige, rechte Jünger und Brüder und Glieder Christi, kurz, daß da die wahre unsichtbare Kirche, und daß also auch da Christus selbst gegenwärtig und die Schlüssel des Himmelreichs, Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Freiheit und ein offener Himmel sei. Daher heißt es gar recht im 7. Artikel der ungeänderten Augsburgischen Confession: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“

Wo also eine Gemeinde sich findet, in welcher dieses beides, reines Evangelium und unverfälschte Sacramente, sind, da wird die wahre Kirche zwar nicht sichtbar, aber doch offenbar, zwar nicht greiflich, aber kenntlich, da sind zwar nicht alle Glieder der sichtbaren Gemeinde auch Glieder der unsichtbaren wahren eigentlichen Kirche, aber einige Glieder der unsichtbaren Kirche sind dann gewiß darunter, und eben um dieser willen trägt die ganze Gemeinde den Namen einer Kirche, wie um des Weizens willen ein Acker, der auch Unkraut trägt, ein Weizenacker heißt, und diese Kinder Gottes sind es, welche die von Christo der Kirche gegebenen Gewalten und Vollmachten allein in der Gemeinde besitzen, und um welcher willen und in deren Namen allein sie in der Gemeinde geübt werden.

Doch der Apostel gibt uns noch ein Merkmal an, an welchem die wahre Kirche erkannt wird, wenn er schreibt: „Gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch.“ Hieraus sehen wir: die wahre Kirche wird immer auch daran offenbar, daß sie das Kreuz trägt. Wie nämlich einst Ismael, der

von der Magd Hagar Geborne, den Isaak verfolgte, der von der freien Sarah geboren war, so geht's zu allen Zeiten. Die falsche Kirche verfolgt, die wahre **wird** verfolgt; die falsche Kirche geht in Ehre und Ansehen einher, die wahre in Schmach und Verachtung; sie ist mit einem Worte eine leidende und streitende Kirche; sie ist die Himmelsrose unter den Dornen; sie muß dieselbe Bahn gehen, auf welcher ihr HErr und Haupt JEsus Christus ihr vorangegangen ist. Weit entfernt also, daß die wahre Kirche an äußerlicher Herrlichkeit und irdischem Wohlstand und Freiheit von Noth und Trübsal erkannt werde, so wird sie vielmehr an dem Haß, an der Verfolgung, an der Verachtung der Welt, kurz, an dem Kreuz erkannt. O selig, selig ist daher, welchem Gott auch dieses Kennzeichen gegeben hat!

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt uns deine Lehre,
HErr, zu der letzten Zeit,
Erhalt dein Reich, vermehre
Dein edle Christenheit;
Erhalt standhaften Glauben,
Der Hoffnung Leitsternstrahl;
Laß uns dein Wort nicht rauben
In diesem Jammerthal. Amen.

Donnerstag.

Gal. 4, 30.: Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.

Schon oft hat man gemeint, die Kirche sei am Ziele. Die Welt sieht, daß es so viele Religionen in der Welt gibt, welche vorgeben, auf göttlicher Offenbarung zu ruhen. Diese Religionen aber haben immer nur eine Zeitlang Anhänger gewonnen, endlich sind sie wieder verschwunden und haben neuen Religionen Platz gemacht. So, meint denn die Welt, werde es ohne Zweifel auch mit der christlichen Kirche gehen. Auch diese habe die Zeit ihrer Blüthe gehabt, endlich aber werde doch auch sie als ein im Zeitsturme verwitterter Bau zusammenstürzen und auf ihren Trümmern der Tempel einer vollkommeneren Religion sich erheben. Insonderheit jetzt führen die Feinde der Kirche gegen dieselbe eine solche Sprache, als ob die Kirche schon als ein Schutthaufe zu ihren Füßen liege. Aber der armseligen Thoren! Wollten sie auch der Schrift nicht glauben, die es deutlich verkündigt, daß es so lange Anbeter des Dreieinigen geben solle, so lange die Sonne und der Mond währe, und daß der HErr bei seiner Kirche sein und bleiben wolle alle Tage bis an der Welt Ende, so sollten sie doch aus der Geschichte der Kirche so viel erkannt haben, daß die Kirche Christi etwas in sich trage, das keine Zeit zerstören kann, einen Lebenskeim, der, selbst wenn man die Kirche begraben könnte, den Stein ihres Grabes durchbrechen und sich in einen neuen, grünenden, blühenden und fruchttragenden Baum entfalten würde. Mag darum immerhin auch jetzt wieder die Welt sich in den süßen Traum einwiegen, den Bau der Kirche umgestürzt zu haben: es ist eben ein Traum. Alle Menschenwerke, mögen sie noch so stolz in die Wolken ragen, müssen ja freilich mit der Zeit vergehen, deren Werk sie sind, oder durch die Hände fallen, die sie erbaut haben; aber Christi Kirche ist kein Menschenwerk, sie ruht auf einem ewigen Grunde, auf JEsu Christo, dem Sohne Gottes. Wer wider diesen Grund sich auflehnt, der richtet nicht mehr aus, als daß er sich selbst zerschellt; der Grund und der darauf ruhende Bau selbst bleibt unbeweglich. Eher werden die Menschen die Sterne vom Himmel reißen; eher werden sie die Ströme der Erde zwingen, in ihre Quelle zurückzulaufen; eher werden sie die Sonne hindern, am Morgen wieder aufzugehen: ehe sie Christum vom Throne seines Himmelreichs stoßen, ehe sie den Lauf seines Wortes abdämmen, und ehe sie das Sonnenlicht der göttlichen Offenbarung auslöschen. Himmel und Erde werden vergehen, aber JEsu Wort und Kirche wird nicht vergehen; nicht die Welt wird der Kirche, sondern die Kirche der Welt ein Ende machen; denn wenn Gott den Letzten wird haben auf Erden geboren werden lassen, der ein Glied seiner Kirche sein solle, dann hat auch die letzte Stunde der Welt geschlagen.

Ist Gott mit seiner Kirche am Ziele, dann wird er zeigen, daß diese Welt nur ein Pilgerhaus für die Glieder seiner Kirche war; dann wird Gott dieses Pilgerhaus abbrechen und seine Kirche einführen in eine neue Erde mit einem neuen Himmel, darinnen Gerechtigkeit wohnet.

So spricht nämlich der Apostel: „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien." Hiermit weist uns der Apostel auf das ewige Ziel der Kirche hin. Er will sagen: Wie einst, nachdem der Spötter Ismael dem rechtmäßigen Sohne des Hauses, dem Isaak, viel Herzeleid zugefügt hatte, dieser endlich sammt seiner Sclavenmutter mit einer Flasche Wassers und einem Stücklein Brodes aus dem Hause in die Wüste verstoßen und der Sohn der Freien allein Erbe des Vaters wurde: so wird es auch mit der falschen und wahren Kirche gehen.

Und so ist es: die Hagarskirche der Gesetzes- und Sündenknechte stolzirt jetzt herrlich einher, sie brüstet sich hoch mit ihrer Freiheit und Weisheit; sie herrscht, und die wahre Kirche ist ihr unterworfen; sie frohlocket, und die wahre Kirche klagt und seufzet; sie schwebt in hohen Ehren, und die wahre Kirche liegt in Schmach, Schande und Verachtung. Aber nur Geduld! Die Kirche hat nicht nur das Ziel auf Erden, bis ans Ende unüberwindlich zu leiden und zu streiten, sie hat auch das höhere Ziel, endlich ewig zu triumphiren. Es kommt ein Tag, da wird es endlich von der ganzen Hagarskirche heißen: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien." Dies wird vollkommen geschehen am jüngsten Tage. Da werden alle, welche Christum verworfen haben, hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß hinaus, ach, selbst ohne Hagars Brodkrumen und Wasserflasche! Hingegen die Kirche der Verheißung wird dann das Wort ihres Königs hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt."

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

O HErr, laß dir befohlen sein
Der Christen heilge Kirchgemein,
Erhalte sie auf Erden
Im Krieg und Sieg, in Leid und Freud,
Bis dort die Himmelsherrlichkeit
Wird offenbaret werden. Amen.

Freitag.

Offenb. 21, 1.: Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.

Daß der in dieser Welt wallenden und streitenden Kirche eine herrliche Wohnung in einer andern Welt bereitet sei, in welche sie, wenn sie ihre Wallfahrt in diesem Lande der Prüfung vollendet haben wird, eingehen soll, dies ist eine Wahrheit, welche Gott den Menschen nicht erst in dem letzten Buche seiner Offenbarungen entdeckt hat. Schon die ersten Menschen, die um der Sünde willen aus dem Paradiese vertrieben worden waren, bekamen durch die Verheißung eines Erlösers zugleich die Hoffnung, daß dieser Erlöser die verschlossenen Pforten des Paradieses ihnen wieder öffnen, ja, sie in ein gewiß noch schöneres, überirdisches Eden einführen werde. Auch von Abraham, dem Vater der Gläubigen, wird daher bezeugt: „Er war ein Fremdling in dem verheißenen Lande und wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist." David nennt dies das Land der Lebendigen, Salomo aller Himmel Himmel und Jesaias den neuen Himmel und die neue Erde. Noch deutlicher aber redet Christus hiervon; er spricht deutlich von vielen Wohnungen, die dort in seines Vaters Hause seien, und von einer Stätte, die er da den Seinigen bereitet habe; er spricht von ewigen Hütten, in welche sie aufgenommen werden; er spricht von einem Paradiese, in welches der sterbende Schächer mit ihm eingehen solle; er spricht von himmlischen Scheuern, in welche er seinen Weizen, nämlich die Kinder seines Reiches, einsammeln, und von einem Hochzeitssaale, in welchen er die klugen Jungfrauen einlassen wolle. Diesem gemäß spricht

St. Paulus: „Wir wissen, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Ferner spricht St. Petrus: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt." Und in unserm Texte sagt Johannes: „Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr."

O, eine herrliche Aussicht, die allen Gläubigen in Christo oder seiner Kirche eröffnet wird! Sobald der Gerichtstag zu Ende, die Bücher der Vergeltung zugeschlagen und allen Menschen das Urtheil gefällt sein wird, sobald wird nun die Welt mit ihrer Lust, der Himmel mit seinen Sternen, die Erde mit ihren Bergen und Thälern und das Meer mit seinen Gewässern und Strömen und Bächen vergehen und nicht mehr sein. O selige und abermal selige Menschen, welche hier im Glauben treu blieben und daher dann geschrieben erfunden sein werden in dem Buche des Lebens! Mag immerhin diese Erde mit ihrem Himmel und ihrem Meere vergangen sein, sie verlieren dadurch nichts, eine unbeschreiblich herrlichere Wohnung ist ihnen bereitet von Anbeginn der Welt, von welcher Johannes spricht: „Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde." Jene Wohnung heißt aber darum eine neue Erde und ein neuer Himmel, weil unsere jetzige sichtbare Welt ein Vorbild jener unsichtbaren Welt ist, in welcher einst die Kirche Christi von ihren Kämpfen ausruhen und ihre ewigen Triumphe feiern wird. Was daher Schönes, Süßes, Liebliches, Bewunderungswürdiges in dieser irdischen Welt von uns geschaut und genossen wird, das werden die Seligen dort alles wiederfinden; nur das Unvollkommene wird dann davon abgestreift sein. Wie daher hier das Firmament am Tage mit seiner lieblichen Bläue und des Nachts mit seinen leuchtenden Körpern uns strahlend umgibt, so werden auch dort wieder die Seligen von einem mit unnennbarer Pracht geschmückten Lichthimmel umgeben sein; und wie hier die Erde sich vor uns ausbreitet gleich einer von Gott selbst gedeckten Tafel, so werden die Seligen auch dort wandeln auf himmlischen Auen, voll von unversiegbaren, klaren Quellen der Seligkeit, voll von Bäumen des Lebens, an denen lauter Früchte himmlischer Erquickung wachsen. Was für ein Sonnenschein wird dort sein, wo Gott selbst die Sonne sein will! Was für ein Funkeln der Sterne wird dort sein, wo Millionen Selige selbst in Sternenglanz leuchten werden! Was für ein Morgenthau wird dort von dem neuen Himmel herab fallen! was für Blumen auf der neuen Erde blühen! Was für ein Anblick wird es sein, wenn die ganze neue Schöpfung mit ihren ewigen Herrlichkeiten vor den verklärten Augen der Seligen daliegt!

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Du aber, meine Freude,
Du, meines Lebens Licht,
Du zeuchst mich, wenn ich scheide,
Hin vor dein Angesicht,
Ins Haus der ewgen Wonne,
Da ich stets freudenvoll,
Gleich als die helle Sonne,
Nächst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen,
Und nicht nur als ein Gast,
Bei denen, die mit Kronen
Du ausgeschmücket hast;
Da will ich herrlich singen
Von deinem großen Thun
Und, frei von schnöden Dingen,
In meinem Erbtheil ruhn. Amen.

Samstag.

Offenb. 21, 3. 4.: Und (ich) hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Wären die Seligen in dem neuen Jerusalem allein, wohnte Gott nicht mit ihnen

darin, so würden sie freilich auch in der schönen Himmelsstadt doch nicht selig, ja, diese würde ihnen mit allem ihrem himmlischen Glanze und ihrem Freudenbrunnen doch nur ein einsames, ödes Trauerhaus sein. Aber das wird eben ihren Zustand so vollkommen selig machen, daß Gott bei ihnen wohnen wird wie ein lieber Vater mitten unter seinen Kindern. Denn dort werden die Seligen den dreieinigen Gott nicht nur immer von Angesicht zu Angesicht schauen, sondern Gott wird sie auch nie mit Zorn, sondern allein mit ewiger Liebe anblicken; sein Antlitz wird nie von einer Wolke verhüllt sein wie hier so oft, nein, wie eine stets unumwölkte Sonne der Huld, Gnade und Freundlichkeit wird er über ihnen leuchten. Da wird daher alle knechtische Furcht auf immer und ewig entschwunden sein und alle als Kinder des himmlischen Vaters ihn ihren süßen Abba nennen.

O wer mag die Herrlichkeit des Zustandes derjenigen beschreiben, welche einst Glieder dieser triumphirenden Gemeine, Glieder dieser heiligen, seligen Gottesfamilie sein werden! Für dieses Gemälde hat diese Welt keine Farben, hierzu hat keine Sprache der Menschen Worte, denn es hat's noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, ist auch noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Selbst ein Paulus, als er einstmals in dieses himmlische Paradies entzückt worden war, bezeugt, „er hörete unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann“; und selbst ein Johannes konnte, so lange er noch im Staube lebte, keinem Menschen eigentlich beschreiben, was Gott ihn sehen ließ; er erzählt daher in unserm Texte nur noch, was dort aufhören wird, und spricht: „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

O seliger Zustand derjenigen, die endlich aus dem Thränenthale heimgegangen sind ins ewige Vaterhaus! Hier hört ihr's, ihr Christen: Dort habt ihr ausgeweint auf immer; durch den Tod seid ihr eingegangen in das Leben, denn dort ist kein Tod, keine Krankheit mehr; dort gibt's keine vom Alter gebeugten Greise mehr, dort herrscht eine ewige Jugend; dort seufzet ihr auf keinem Siechbette mehr; dort steht ihr nicht mehr leidtragend an den Särgen eurer Lieben, denn dort ist keine Trennung; dort drückt euch keine Armuth, keine Theuerung, keine Hungersnoth mehr; denn dort sind alle reich, und alle haben die Schlüssel zu Gottes unerschöpflichen Schatzkammern; dort drückt euch kein eisiger Winter, keine kalte Nacht mehr, denn dort lacht euch ein ewiger Frühling des Himmels; dort drückt euch keine Niedrigkeit, keine Verachtung, keine Schande mehr, denn dort wird, was hier niedrig war, zu Gottes Thron erhöhet; dort seid ihr alle Priester, Könige und Propheten, von Gott gelehrt, angethan mit priesterlichem Schmucke, gekrönt mit der Krone der Ueberwinder. Alle Wehklage, alle Seufzer sind dort verstummt, denn das Erste ist vergangen. Halleluja!

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Auf, müdes Herz, und werde Licht!
Du seufzest hier in schweren Banden
Und deine Sonne scheint dir nicht.
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird auf seinem Stuhle weiden,
Wirf hin die Last, und eil ihm zu!
Bald ist der saure Lauf vollendet,
Bald, bald der schwere Kampf geendet,
So gehst du ein zu deiner Ruh.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Nun, JEsu, mein Vergnügen,
Komm, hole mich zu dir,
In deinem Schoß zu liegen,
Komm, meiner Seelen Zier,
Und setze mich aus Gnaden
In deine Freudenstadt,
So kann mir niemand schaden,
So bin ich reich und satt. Amen.

Woche Judica.

Sonntag.

Joh. 8, 46—59.: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? JEsus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? JEsus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt und hast Abraham gesehen? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber JEsus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Wenn Christus spricht: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ so bezeugt hiermit Christus, daß die Ursache davon, daß die Juden nicht an sein Evangelium glaubten, nicht in einem Mangel dieses seines Evangeliums zu suchen sei, denn niemand könne ihn erstlich einer Sünde zeihen, auch rede er nur unleugbare Wahrheit. Die wahre Quelle ihres Unglaubens gibt aber sodann Christus selbst mit den Worten an: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Christus will hiermit sagen: Wer göttlich gesinnt ist, der nimmt auch gewiß die göttliche Wahrheit, die ich predige, mit Freuden an; weil ihr aber nicht göttlich gesinnt seid, weil ihr boshaft seid, weil ihr ein böses Herz habt, weil ihr die Sünde und Finsterniß lieb habt und nicht lassen wollet, darum höret ihr mein Wort nicht, darum wollt ihr mir nicht glauben.

Hier haben wir den ersten Wink Christi, wo wir die wahre Quelle des Unglaubens zu suchen haben, nicht allein in den Juden, sondern in allen, welche die Bibel und insonderheit das theure Evangelium von Christo verwerfen. Wir haben sie hiernach nirgends anders zu suchen als in der Menschen verderbten Herzen. Gott hat sein Wort nicht so gegeben, daß es ein Mensch desto eher annehmen könnte, je klüger, je gebildeter, je gelehrter er ist, sondern je mehr sein verderbtes Herz verändert ist. Christi Evangelium ist so beschaffen, daß, wer es annehmen will, dann alle eigne Weisheit für Thorheit halten, alle eigne Gerechtigkeit für ein unfläthiges Kleid erkennen, Gott allein die Ehre in allem geben und vor der Welt ein Narr werden muß. Christi Evangelium setzt bei allen, die daran glauben, Armuth des Geistes, Zerknirschung des Herzens, Verleugnung alles eignen Lichts, alles Ruhmes von Wissenschaft und Kunst, aller eignen Würdigkeit, Ehre, Kraft, Tugend und guter Werke voraus; es erfordert gründliche Veränderung nicht nur des Lebens und des äußerlichen Wandels, sondern des ganzen Herzens und Sinnes, mit allen seinen Gedanken, Wünschen, Begierden und Kräften; es erfordert bei dem größten Eifer in der Heiligung vor allem die vor der Welt allerverächtlichste Tugend, die Demuth. Es erfordert die Reinigung von allem weltlichen, eitlen, irdischen

Sinn und eine Wiedergeburt der Seele zu einem geistlichen, göttlichen, himmlischen Sinn. Das war die Ursache, warum einst die Juden von Christo, ihrem verheißenen Messias, nichts wissen wollten, und das ist noch jetzt die wahre Ursache alles Unglaubens: daß nämlich das Herz des Menschen von Natur ein Grauen vor der Veränderung hat, die das Evangelium von Christo erfordert; daß das Herz von Natur das liebt, was es bei Annahme des Evangeliums hassen müßte, und daß das Evangelium alles zu Schanden macht, worauf der Mensch von Natur stolz ist. Könnten die Ungläubigen ihren Stolz überwinden, könnten sie die Liebe des Irdischen sich aus dem Herzen reißen, könnten sie der Sünde Abschied geben, so würden bald alle ihre Scrupel wegen der Göttlichkeit der Bibel und insonderheit des Evangeliums verschwunden sein.

Doch Christus gibt uns hierbei noch einen Wink in unserm Evangelio, wenn er darin zu den ungläubigen Juden spricht: „Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott, **und kennet ihn nicht.**" Christus erklärt hiermit den Juden, daß sie ganz blind seien, daß sie wohl viel von Gott als ihrem Vater redeten, daß sie ihn aber nicht kenneten, und das sei die Ursache, warum sie nicht an ihn, den Sohn des Vaters, glauben wollten. Hier erfahren wir die zweite wahre Ursache des Unglaubens, es ist die natürliche Blindheit aller Menschen.

Christi Evangelium ist nämlich so beschaffen, daß es kein natürlicher Mensch fassen und begreifen kann, daß es ihm vielmehr als eine Thorheit vorkommen muß. Soll ein Mensch daran glauben, so muß ihn erst Gott erleuchten; er muß ihm nämlich vor allem sein Sündenelend aufdecken; er muß ihm offenbar machen, daß alle menschliche, natürliche Gerechtigkeit und Ehrbarkeit vor Gott nichts tauge; er muß ihm erst dadurch zeigen, wie sehr er eines Heilandes bedürfe, wie schwerlich er nämlich Gott beleidigt und erzürnet habe mit seinen Sünden, und wie er Gott selbst nicht wieder versöhnen und also sich selbst selig machen könne. Wird der Mensch von der Blindheit über sein sündliches Herz geheilt, wird es in ihm darüber Licht, daß er ein verirrter und verlorner Sünder sei, dann ist das größte Hinderniß des Unglaubens gefallen, dann findet auch der Weiseste und Klügste dieser Welt, auch der vormals Selbstgerechteste, auch der vormals ärgste Verächter und Spötter, das Evangelium so voll Weisheit, voll Trost, voll Kraft, voll Seligkeit, so erhaben und doch so lieblich, so geheimnißvoll und doch so passend für sich, daß dann alle Zweifel schwinden; der Mensch fällt dann als ein beschämter Sünder, wie Thomas, Christo zu den Füßen, und ruft, durch die Kraft der göttlichen Wahrheit überwunden, wohl mit bitteren Reuethränen aus: „Mein HErr, und mein Gott!"

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Aller Weisheit höchste Fülle
In dir ja verborgen liegt.
Gib nur, daß sich auch mein Wille
Fein in solche Schranken fügt,
Worinnen die Demuth und Einfalt regieret
Und mich zu der Weisheit, die himmlisch ist, führet.
Ach, wenn ich nur JEsum recht kenne und weiß,
So hab ich der Weisheit vollkommenen Preis.
Amen.

Montag.

Marc. 3, 28. 29.: Wahrlich, ich sage euch, alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern; wer aber den Heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts.

Hiernach gibt es also eine Sünde, die, während sonst alle Sünden vergeben werden können, allein nicht vergeben werden kann, weder in dieser noch in jener Welt, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, von keiner Creatur im Himmel und auf Erden, ja weder von Gott noch von Menschen: es ist das die Sünde in den Heiligen Geist.

Wer diese Sünde begangen hat, dessen Buße und Bekehrung ist nicht nur schwer, sondern durchaus unmöglich. Für einen solchen Menschen ist, obgleich er noch auf Erden lebt, dennoch bereits die ihm bestimmte Gna-

denzeit abgelaufen und jede Thüre der Gnade verschlossen. Gott thut an einem solchen Menschen nichts mehr, ihn selig zu machen: er beruft ihn nicht mehr, er erleuchtet ihn nicht mehr, er straft ihn nicht mehr, er erweckt ihn nicht mehr, er tröstet ihn nicht mehr zu diesem Zwecke, kurz, er erbarmt sich seiner nicht mehr. Gott hat ihn dahin gegeben in seinen verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. Er ist ein von Gott schon hier auf ewig Verfluchter, ein unrettbar Verlorner.

Doch so selten es geschieht, daß diejenigen, welche in der Sünde wider den Heiligen Geist liegen, selbst darüber erschrecken, so oft geschieht es, daß solche diese Sünde begangen zu haben fürchten und sich deswegen abängstigen und martern, welche doch von der Begehung dieser Sünde weit entfernt sind. Es ist daher sehr wichtig und nöthig, daß ein jeder Christ genau wisse, was denn eigentlich die Sünde in den Heiligen Geist sei.

Was achtet man nämlich gewöhnlich für die Sünde wider den Heiligen Geist? Die einen meinen, es sei dies nichts anderes als die beharrliche Unbußfertigkeit bis zum Tode. Andere meinen, es sei dies jede wissentliche Verleugnung der erkannten Wahrheit und jeder bewußte Abfall von der wahren Religion. Andere meinen, es sei dies selbst jede muthwillige Sünde nach der Bekehrung. Andere sagen, wer falsch geschworen oder doch wer sich dem Teufel verschworen und mit demselben einen Bund gemacht habe, der habe die Sünde wider den Heiligen Geist begangen. Es kommt ferner zuweilen vor, daß abgefallene oder auch nur vom Teufel angefochtene Christen in ihrem Herzen wider ihren Willen fast fort und fort allerlei schreckliche lästerliche Gedanken empfinden, die sie, trotz ihres Seufzens, Betens und Kämpfens dagegen, nicht los werden können, und die sie allenthalbenhin begleiten und verfolgen, selbst bis an den Altar des HErrn: solche meinen dann gewöhnlich auch, daß sie gewiß die Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben. Ja, viele Christen, welche erst sogleich nach ihrer Bekehrung die allersüßesten Bewegungen des Heiligen Geistes empfanden, und in denen hernach plötzlich diese süßen Triebe aufhören und wie ein Licht verlöschen, meinen dann, wenn sie nun kein Licht, keinen Trost, keine Kraft, kein Leben mehr in sich fühlen, daß sie in jene unvergebliche Sünde gefallen seien.

Wer sind aber nach der Beschreibung des Wortes Gottes diejenigen, welche die furchtbare Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben? Es sind das nicht diejenigen, welche entweder aus Unwissenheit und Blindheit die göttliche Lehre verlästern, wie Saulus, oder aus Furcht des Todes in der Angst ihrer Seele den Glauben ihres Herzens verleugnen, wie Petrus, oder von ihrer Fleischeslust überwunden auch nach ihrer Bekehrung in Sünde und Schande fallen, wie David, oder aus Blindheit ihres Herzens in allerlei Greuel gerathen, wie Manasse: denn diese sind ja alle noch zur Gnade und Vergebung ihrer Sünden gekommen. Noch viel weniger sind dies jene theuren Seelen, welchen Satan satanische Lästerungen in das Herz schießt, die dieselben wie feurige glühende Pfeile schmerzlich fühlen, oder die doch von Herzen aus dem geistlichen Elende, in dem sie schmachten, sich heraus sehnen. Nein, es sind dies vielmehr mit kurzen Worten diejenigen, welche, obgleich sie in ihrem Herzen von der göttlichen Wahrheit göttlich, durch den Heiligen Geist überzeugt sind, diese von ihnen erkannte Wahrheit nicht nur nicht annehmen, sondern aus bloßem Wahrheits- und Gotteshaß und aus verstockter, satanischer Bosheit freiwillig als teuflische Lüge verlästern, wohl auch blutdürstig dawider toben und wüthen. Solche Menschen gibt Gott daher dahin in das Gericht der Verstockung. Sie haben weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Selbst Christus, der Hohepriester und Fürsprecher aller Sünder, bittet nicht mehr für sie. Der Heilige Geist arbeitet nicht mehr an ihnen. Sie sind ausgestrichen aus der Liste derjenigen, die noch Gnade finden können. Diese Sünde kann ihnen weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden; sie sind schuldig des ewigen Gerichts.

Mel.: Gott sei gelobet und gebenedeiet.

Laß mich recht trauern über meine Sünde;
Doch den Glauben auch entzünde,
Den wahren Glauben, mit dem ich dich fasse,
Mich auf dein Verdienst verlasse. Kyrieleison.
Gib mir ein recht bußfertig Herze,
Daß ich mit der Sünd nicht scherze,
Noch durch meine Sicherheit
Mich bring um die Seligkeit. Kyrieleison. Amen.

Dienstag.

Joh. 6, 67. 68.: Da sprach JEsus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Petrus will sagen: Unser Herz verlangte nach Wahrheit und Frieden; bei dir haben wir beides gefunden; denn du hast Worte des ewigen Lebens; wollten wir dich nun verlassen, wohin, wohin sollten wir gehen? — In die Schulen der Pharisäer? Ach, sie können mit neuen Gesetzen das Herz uns wohl beschweren, aber die Last, die bereits auf unsern Herzen und Gewissen ruht, und nach deren Abnahme wir seufzen, können sie uns nicht abnehmen. — Oder sollen wir gehen zu der Secte der Sadducäer? Ach, sie haben bereits an dem Finden der Wahrheit verzweifelt, nach der wir schmachten, und suchen in den Genüssen der Erde jene Ruhe, die nichts, nichts Zeitliches und Irdisches uns gewähren kann. — Oder sollen wir also etwa zu den Weisen des Heidenthums gehen? Ach, wenn es hoch kommt mit ihrem Forschen nach Wahrheit, so verlachen sie wohl die Vielgötterei und den Aberglauben ihres Volkes, aber auch auf ihren Altären steht geschrieben: „Dem unbekannten Gott.“ — Nirgends, nirgends finden wir, was wir bedürfen, als bei dir; bei dir wollen wir daher bleiben, denn „du hast Worte des ewigen Lebens“.

Mochten also einst noch so viele von dem abfallen, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, — die heiligen Apostel ließen sich dies nicht anfechten und dazu dienen, an der Göttlichkeit seines Wortes zu zweifeln. Wie? sollen hingegen wir uns die Erfahrung, daß jetzt so viele nicht mehr an die Göttlichkeit der heiligen Schrift glauben, dazu dienen lassen, Zweifel daran in unserm Herzen aufkommen zu lassen? Nein, nein, wenn der HErr auch uns die Frage vorlegt: „Wollt ihr auch weggehen?“ so müssen auch wir ihm mit Petrus antworten: „HErr, wohin sollen wir gehen?“ dein heiliges Buch hat „Worte des ewigen Lebens“.

Auch wir bedürfen ja Wahrheit und Frieden. Auch unsere Seele hungert und dürstet danach. Ohne sie wären wir die Unglückseligsten und Elendesten unter allen Creaturen. Ohne Wahrheit und Frieden kann kein Reichthum, keine Ehre, keine Wollust der Erde uns glücklich machen. Gott muß daher auch, da er uns selbst eine solche Seele gegeben hat, die ohne Wahrheit und Frieden nicht glücklich, nicht selig sein kann, Anstalt getroffen haben, daß wir beides finden können. Wohin sollen wir nun gehen, um beides zu finden? — Sollen wir zu den heidnischen Religionen und Philosophien zurückkehren? Ach, da konnten ja schon die Apostel nicht finden, was sie suchten. — Oder sollen wir zu der später entstandenen muhammedanischen Religion uns wenden? Nein; was sie noch von Wahrheit hat, das hat sie aus unserer Bibel genommen; alles andere ist eben Heidenthum und offenkundiger Lug und Trug. — Oder sollen wir also etwa zu den Philosophen unserer Zeit gehen? Ach, wehe uns, wenn wir auf sie verwiesen wären! Zum Theil wissen sie wohl von einem Gott, und daß der Mensch vor Gott gerecht werden müsse; aber wie der sündige Mensch vor Gott gerecht werden könne, und von einem versöhnten Gott wissen sie nichts. Ihre Philosophien sind müßige Speculationen, die dem Menschen das Ziel zeigen und ihm zurufen: Hilf dir selber! aber die Kraft nicht geben können, die gezeigte Höhe zu erklimmen. Sie sind löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben; will in ihnen eine nach Wahrheit und Frieden dürstende Seele ihren Durst löschen, so muß sie trostlos und hilflos verschmachten. „Wohin sollen wir also gehen?“ — Hinweg, ach, hinweg mit aller

blendenden Scheinweisheit dieser Welt! allein das heilige Bibelbuch hat „Worte des ewigen Lebens“, denn dieses zeigt uns, was wir suchen; es zeigt uns einen versöhnten Gott in Christo, dem göttlichen Versöhner; es zeigt uns einen Weg, auf welchem auch der Sünder gerecht und selig werden kann, und gibt uns dadurch Kraft, in einem neuen, heiligen und seligen Leben schon hier zu wandeln.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Also ist auch mein Verlangen,
Liebster JEsu, nur nach dir;
Laß mich treulich an dir hangen,
Schenke dich zu eigen mir.
Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen,
Denn dein Wort, o JEsu, ist Leben und Geist;
Was ist wohl, das man nicht in JEsu geneußt?
Amen.

Mittwoch.

Joh. 7, 17.: So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

Für die Göttlichkeit der heiligen Schrift gibt es so viele, so starke, ja, so unwiderlegliche Vernunftbeweise, daß auch die Vernunft dieselbe nicht leugnen kann. Aber, so schlagend die Beweise der Vernunft für die Göttlichkeit der heiligen Schrift sind, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein Mensch diese Beweise alle kennen und durch dieselben zu einer klaren Ueberzeugung gekommen sein, und doch leicht wieder durch spitzfindige angebliche Gegengründe, ja, selbst schon durch bloße freche Spöttereien und Lästerreden in die schwersten Zweifel gestürzt werden kann. Gäbe es daher nicht noch ein anderes, sichreres Mittel, um einen festen, unumstößlichen Glauben an die Göttlichkeit des heiligen Bibelbuchs zu erlangen, so stünde es fürwahr traurig um uns Christen. Aber, Gott sei ewig Dank dafür! es gibt ein solches Mittel, und unser Text ist es, in welchem uns Christus dasselbe mit den Worten offenbart: „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Das sichere Mittel ist also nichts anderes, als das „Innewerden“, das Erfahren am Herzen, daß Christi Wort, also die Bibel, nicht Menschen-, sondern Gottes Wort sei.

So lange nämlich ein Mensch nur Gründe hört, warum eine Speise oder ein Trank überaus wohlschmeckend sein müsse, so lange ist es freilich möglich, daß ihm die Ueberzeugung hiervon wieder ausgeredet werde; hat aber ein Mensch von der Speise und von dem Trank selbst genossen und den Wohlgeschmack derselben erfahren, wird er sich dies dann wohl je wieder ausreden lassen? Gewiß nicht; er wird vielmehr, je größer der Aufwand von Gegengründen ist, die man dagegen erhebt, nur um so mehr darüber lächeln, als über eine ganz thörichte und vergebliche Mühe. — So ist es denn auch mit dem heiligen Bibelbuch bewandt. So lange ein Mensch von der Göttlichkeit desselben nur durch Vernunftgründe überzeugt worden ist, so lange können auch andere Vernunftgründe diese Ueberzeugung in ihm wieder wankend machen; wird es aber ein Mensch „inne“, wie der HErr in unserm Texte sagt, das heißt, erfährt er es an seinem Herzen, daß die Bibel Gottes Wort ist, erfährt er nämlich die göttlich erleuchtende, die göttlich tröstende und die göttlich heiligende Kraft derselben, die sonst kein Buch in der Welt hat, kein menschliches Buch haben kann, dann wird der Mensch, was ihm auch für Gegengründe vorgehalten werden mögen, über dieses alles nur lächeln und zu dem Bibelfeinde sagen: Rede, was du willst, — daß die Bibel Gottes Wort sei, habe ich erfahren und erfahre ich noch täglich. Wie es mit lebendigen Buchstaben in meinem Herzen geschrieben steht: „Es ist ein Gott!“ so steht darin auch durch den Heiligen Geist geschrieben: „Und die Bibel ist sein heiliges Wort.“ Eher kannst du mir das Herz aus meinem Leibe, als diesen Glauben aus meinem Herzen reißen!

Woher kam es einst, daß ein Mann wie David bis an seinen Tod an Gottes Wort so fest hielt? Es kam daher, daß er sagen konnte: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende.

Aber dein Wort war meinem Munde süßer, denn Honig"; weil er also die göttlich tröstende Kraft des Wortes Gottes an seinem Herzen erfahren, ja die Süßigkeit desselben wie eines himmlischen Honigs geschmeckt hatte. — Woher kam es ferner, daß alle heiligen Apostel der ganzen Welt, deren glänzender Weisheit und drohender Macht gegenüber an Christi Lehre so unerschütterlich festhielten? Es kam daher, daß sie alle mit Petrus sagen konnten: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn"; daher also, weil sie Christi Lehre nicht nur mit dem Verstande aufgefaßt, sondern auch die Kraft derselben „erkannt", das heißt, nach der Sprache der Schrift, dieselbe an ihren Seelen erfahren hatten. — Woher kam es endlich, daß überhaupt bisher alle wahren Christen sich nicht von dem Glauben an das heilige Bibelbuch haben abbringen lassen? Es kam daher, weil sie, wie es im Ebräerbrief heißt, „geschmeckt haben das gütige Wort Gottes" und die darin verborgen liegenden „Kräfte der zukünftigen Welt"; weil in ihnen der Geist, nämlich der Heilige Geist, zeugte, „daß Geist Wahrheit ist", das heißt, daß das Bibelwort, dieses Wort des Geistes, die Wahrheit aus Gott sei.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Gib Kraft und Nachdruck deinem Wort,
Laß es wie Feuer immerfort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir Gott Vater, seinen Sohn,
Dich, beider Geist, in einem Thron
Für wahren Gott bekennen.
Bleibe,
Treibe,
Und behüte
Das Gemüthe,
Daß wir gläuben
Und im Glauben standhaft bleiben. Amen.

Donnerstag.

Joh. 5, 39.: Suchet in der Schrift.

Daß es nicht nur erlaubt, sondern auch von Gott geboten sei, daß, wer nur lesen kann, die Bibel lese, dies ist so selbstverständlich, und so oft und so klar in der heiligen Schrift ausgesprochen, daß man, wenn man es Christen erst beweisen soll, nur deswegen in Verlegenheit kommt, weil man kaum weiß, welche Beweise man aus den Tausenden derselben auswählen soll.

Wie spricht erstlich Christus selbst in unserm Texte? Er sagt: „Suchet in der Schrift!" Er spricht also den Befehl, die Bibel zu lesen, so klar und bestimmt aus, daß ihn kein Mensch mißverstehen kann. Und wer sind die, an die sich Christus mit diesem so unzweideutigen Befehle wendet? Sind es etwa allein die sogenannten Geistlichen, die Hohenpriester, Priester und Leviten? oder doch nur allein die Gelehrten, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volkes, die Obersten der Pharisäer und dergleichen? Nein; in dem Vorhergehenden wird uns ausdrücklich bezeugt, daß Christus diese Worte an die „Juden", nämlich an das ganze versammelte und ihn umringende Volk gerichtet habe. Und zwar fordert Christus von diesen, daß sie in der Schrift nicht nur lesen, sondern „suchen", das heißt nach dem Originaltext, darin auf das genaueste forschen und mit Fleiß und Eifer in den Sinn derselben einzudringen suchen sollen. Ist es hiernach nicht klarer als die Mittagssonne, daß es Christi Befehl ist, daß alle Menschen, auch die Laien, die Bibel lesen?

Aber sprechen sich etwa über diesen Punkt die Propheten und Apostel anders aus? Mit nichten. Nicht nur haben alle Propheten von Moses an von Zeit zu Zeit die ganze zu ihren Zeiten vorhandene Schrift dem ganzen Volke, Männern, Weibern und Kindern, von Wort zu Wort vorlesen lassen, sondern sie fordern auch in ihren Schriften alle Welt zum Anhören und Lesen ihres geschriebenen Wortes wiederholt und feierlich auf. So schreibt unter anderm Jesaias: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der HErr redet!" Die ganze Welt unter allen Himmelsstrichen, alle Völker der Erde, Juden und Heiden, fordert also Jesaias auf, zu vernehmen, was er geschrieben hat; daher er denn auch fortfährt: „Suchet nun in dem Buch des HErrn

und leset, es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch das. Denn Er ist es, der durch meinen Mund gebietet; und sein Geist ist es, der es zusammenbringt." — Und was thun die Apostel? Sie haben erstlich fast alle ihre Schriften und Briefe theils an einzelne Laien, theils an ganze Gemeinden in Städten und Ländern gerichtet; aber damit ja kein Zweifel obwalten könne, daß alle auch wirklich ihre Schriften und Briefe lesen sollen, so geben sie dies hie und da auch ausdrücklich zu erkennen. So schreibt unter anderm Johannes: „Ich schreibe euch Vätern, ich schreibe euch Jünglingen, ich schreibe euch Kindern." Ferner schließt Paulus seinen ersten Brief an die Thessalonicher mit den ernsten Worten: „Ich beschwöre euch bei dem HErrn, daß ihr diese Epistel lesen lasset alle heilige Brüder"; und zu Ende seines Briefes an die Colosser schreibt er: „Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset", unter welcher letzteren Epistel der Apostel wahrscheinlich seinen Brief an die Epheser meint. Gäbe es nun endlich irgend ein Buch, von welchem man, seiner natürlichen Vernunft folgend, etwa dennoch muthmaßen möchte, daß es nicht jedermann lesen sollte, weil es sehr schwer zu verstehen ist, so ist es gewiß die Offenbarung St. Johannis. Und doch, wie heißt es selbst zu Anfang dieses Buches? Finden wir etwa wenigstens da für manche eine Warnung vor dem Lesen desselben? Nein, das Gegentheil. Es heißt nämlich selbst im Eingange der Offenbarung St. Johannis: „Selig ist, der da lieset, und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist."

Doch was suchen wir solche einzelne ausdrückliche Befehle zum Bibellesen? Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, die es können, das ist so oft geboten, so oft es den Aposteln geboten ist, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und so oft es allen Menschen geboten wird, die Apostel aufzunehmen und zu hören. Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, das ist ferner so oft geboten, so oft es ihnen geboten ist, ihren Glauben nicht auf Menschenzeugniß, sondern auf die Schrift zu gründen und mit dem Schwerte des Geistes, mit dem Worte Gottes, zu kämpfen und zu streiten. Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, das ist ferner so oft geboten, so oft es ihnen geboten ist, alle Lehrer nach Gottes Wort zu prüfen und zu beurtheilen, und sich nicht von falschen Propheten verführen zu lassen. Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, ist ferner so oft geboten, so oft alle Verführten darum, weil sie die Schrift haben, für unentschuldigt erklärt werden. Ja, das Bibellesen ist allen Menschen so oft geboten, so oft sie nur aufgefordert werden, sich zu dem HErrn zu bekehren und für ihrer Seelen Seligkeit zu sorgen; denn die Schrift ist es, die den Weg zur Seligkeit zeigt.

Mel.: Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und deiner Kirchen wahrer Schutz;
Dabei erhalt uns, lieber HErr,
Daß wir nichts anders suchen mehr. Amen.

Freitag.

Ebr. 9, 11. 12.: Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.

In unserm Texte wird Christus mit den Hohenpriestern des alten Testamentes verglichen und gezeigt, daß er vor diesen unermeßliche Vorzüge habe.

Erstlich heißt es: „Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester." Der Apostel will sagen: Die Hohenpriester des alten Testamentes wurden von Menschen erwählt und zu ihrem Amte von Menschen geweiht und mit Oel gesalbt; Christus aber ist ein anderer Hoherpriester, der dazu nicht erst auf Erden von Menschen gemacht worden, sondern schon deswegen auf Erden gekom-

men ist, um ein Hoherpriester zu sein. Gott selbst, will also der Apostel sagen, hat Christum zum Hohenpriester erwählt und gesalbt; schon in der Ewigkeit war er dazu bestimmt, und sobald er in die Welt kam, sobald trat er auch sein hohepriesterliches Amt an; er ist nicht ein in der Zeit gemachter und erwählter, sondern ein geborener Hoherpriester, der seine Salbung schon mit der Geburt, ja, mit der Empfängniß erhielt.

Der Apostel setzt aber hinzu: „daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter". Hiermit gibt der Apostel den zweiten Vorzug Christi vor den Hohenpriestern des alten Testamentes an. Diese nämlich konnten durch ihr Amt, durch ihre Opfer und durch ihr Besprengen, abgesehen von dem, was damit vorgebildet war, nicht mehr bewirken, als daß ein Mensch, der vorher vor Menschen für unrein galt, von Menschen wieder für rein angesehen wurde; daß der, welcher vorher von der äußerlichen Gemeinschaft Israels, des Volkes Gottes, ausgeschlossen gewesen war, nun wieder Anrecht an diese äußerliche Gemeinschaft bekam; aber Christus ist ein ganz anderer Hoherpriester; dieser hatte es nicht mit solchen gegenwärtigen, zeitlichen Rechten und Gütern zu thun; er war ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, das heißt, sein Amt geht darauf hin, ewige, himmlische, unvergängliche Güter uns zu erwerben, nämlich Reinheit nicht vor Menschen, sondern vor Gott, nicht die äußerliche, sondern die innerliche geistliche Gemeinschaft mit dem auserwählten Volke Gottes, nämlich Gnade, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, Heiligen Geist, den Frieden Gottes und einst das ewige Leben.

Der Apostel fährt fort: „durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist". Er will sagen: Der Hohepriester des alten Testamentes pflegte seines Amtes in einer zwar schönen Hütte, nämlich erst in der Stiftshütte und später im Tempel zu Jerusalem, welche beide nach einem dem Moses auf Sinai von Gott gezeigten Modell oder Musterbild erbaut waren. Christus aber, will der Apostel sagen, hat eine viel herrlichere Hütte, einen viel herrlicheren Tempel, darin er sein hohepriesterliches Amt verwaltet, als die Mosaische Stiftshütte und der Jerusalemische Tempel war. Christi Stiftshütte ist nämlich seine Kirche auf Erden, dieser unsichtbare Tempel, dieses geistliche Haus, dieses Himmelreich, dieses Gottes- und Gnadenreich auf Erden. Diese Stiftshütte des Hohenpriesters Christi ist „eine größere" als die des alten Testamentes, denn die Kirche Christi breitet sich über die ganze Welt aus und enthält nicht nur das jüdische Volk in sich, sondern auch alle gläubigen Heiden; die Stiftshütte Christi ist ferner „eine vollkommenere", als die des alten Testamentes, denn sie besteht nicht aus Gold, Seide, Holz, Kalk und Steinen, sondern aus gläubigen und durch den Glauben geheiligten Menschen. Die Stiftshütte Christi ist endlich „nicht mit der Hand gemacht", wie die des alten Testamentes, sondern aufgerichtet durch den Heiligen Geist vermittelst des Wortes und der heiligen Sacramente.

Nun kommt der Apostel zu dem vierten Vorzug des Hohenpriesterthums Christi vor dem alttestamentlichen; er spricht: „Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen." Der Apostel will sagen: Die Hohenpriester des alten Testamentes, wenn sie in das Allerheiligste eingingen, so nahmen sie mit sich bloßes Thierblut, wodurch an sich freilich kein Mensch wahrhaft gereinigt, mit Gott versöhnt und erlöst werden konnte. Aber Christus ist ein anderer Hoherpriester, der ist aus dem Vorhof seines Gnadenreiches in dieser Welt mit seinem eigenen Blute in das Allerheiligste des Himmels eingegangen und damit vor Gott erschienen.

So haben wir denn gehört, was für ein Hoherpriester Christus gewesen ist. Er war wohl den Hohenpriestern des alten Testamentes ähnlich, aber nur wie Bilder und Schatten ihrem Wesen ähnlich sind. Wie aber das Wesen unvergleichlich herrlicher ist als sein Bild oder Schatten, so ist der Hohepriester Christus unvergleichlich herrlicher als die alttestamentlichen Hohenpriester.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Ja, was soll ich mehr verlangen?
Mich beschwemmt die Gnadenfluth,
Du bist einmal eingegangen
In das Heilge durch dein Blut;
Da hast du die ewge Erlösung erfunden,
Daß ich nun der höllischen Herrschaft entbunden;
Dein Eingang die völlige Freiheit mir bringt,
In kindlichem Geiste das Abba nun klingt.
Amen.

Samstag.

Ebr. 9, 13—15.: Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.

Die Frage, ob ein solcher Hoherpriester, wie Christus war und ist, der rechte Hohepriester für alle Sünder sei, ob er nämlich wirklich so beschaffen sei, wie wir ihn gerade bedürfen, beantwortet der heilige Apostel Paulus mit einem entschiedenen Ja; er behauptet nämlich: „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige", nämlich in den Himmel, „eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Aber der Apostel behauptet dies nicht nur, er beweist es auch; er setzt nämlich hinzu: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!" Diese Beweisführung ist offenbar an gläubige Juden gerichtet. Der Apostel will nämlich sagen: Ihr Juden werdet mir gern zugestehen, daß durch das Blut der Thiere, welches von den alttestamentlichen Hohenpriestern bei den Opfern vergossen wurde, der Mensch, der sich durch Anrühren von Todten oder sonst nach dem Mosaischen Gesetz äußerlich verunreinigt hatte und nun unter den Juden für unrein galt, wieder geheiligt und gereinigt worden ist; wie nun? sollte das Blut Christi nicht viel größere Kraft haben? war Christus nicht ein unschuldiges, reines, unbeflecktes Lamm Gottes? ja, was noch unendlich mehr ist, war Christus nicht der Sohn Gottes, der ewige, allmächtige, allerheiligste Gott selbst? Welche Kraft muß das haben, da dieser sich für die Menschen geopfert und sein Gottesblut für ihre Sünden vergossen hat? Wahrlich, wer an diesem Opfer theilnimmt, der wird nicht nur wie im alten Testament am Leibe, sondern ohne Zweifel auch an seinem Gewissen, an seiner Seele gereinigt werden von allen seinen todten Werken, das heißt, von allen seinen Sünden. Wollte aber jemand etwa deswegen einen Zweifel aufwerfen, daß ja so viele schon vor Christi geschehenem Opfertode gestorben seien in der Zeit des alten Testamentes; wollte jemand fragen, ob denn diese alle von ihren Sünden ungereinigt geblieben seien? so gibt der Apostel zum Schlusse auch hierüber Aufschluß und spricht: „Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen." Der Apostel will sagen: Wohl gibt der alte Gesetzesbund keine Vergebung der Sünden, aber schon im alten Testament war ja ein neuer Gnadenbund verheißen, auf welchen die Gläubigen des Alten Bundes warten und hoffen sollten und auch wirklich gewartet und gehofft haben; damit nun auch diese Gnade und Vergebung erlangen möchten, so ist Christus nicht nur der rechte „Hohepriester" geworden, sondern durch seinen Opfertod auch „ein Mittler" des verheißenen neuen Gnadentestamentes. Mögen daher die Gläubigen des alten Testamentes immerhin an sich weder im Gesetz, noch in den Opfern

ihrer Hohenpriester Vergebung, Versöhnung und Erlösung und keinen Frieden des Gewissens gefunden haben, so haben sie dies doch alles in dem neuen Testamente gefunden, das ihnen verheißen, von ihnen gläubig gehofft und nun endlich von Christo gestiftet worden ist; ja, alle diejenigen, welche die vorbildlichen Opfer darbrachten im Glauben an das Opfer, das dieselben abschatteten, erlangten in denselben alle Früchte des zukünftigen, allein vor Gott gültigen wahren Versöhnopfers.

Was hier Paulus den Juden vorhält, das kann und soll allen Menschen vorgehalten werden. Ja, was für ein Sünder auch ein Mensch sein mag, an Christo findet er den rechten Hohenpriester, wie er ihn bedarf. An Christo findet er den rechten Hohenpriester, der eine ewige Erlösung erfunden hat. Wo daher und zu welcher Zeit in der ganzen weiten Welt ein Sünder lebet, er habe nun schwer oder leicht, lange oder kurze Zeit gesündigt, dessen Hoherpriester ist Christus geworden, denn er hat eine ewige Erlösung erfunden.

Mel.: JEsu, der du meine Seele.

JEsu, der du wollen büßen
Für die Sünden aller Welt,
Durch dein theures Blutvergießen,
Der du dich hast dargestellt
Als ein Opfer für die Sünder,
Die verdammten Adamskinder:
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein. Amen.

Woche Palmarum.

Sonntag.

(Confirmation.)

1 Petr. 3, 21.: Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung JEsu Christi.

Wäre die heilige Taufe etwas, was **wir** thun sollten, so hätten diejenigen freilich recht, welche die Taufe gering achten und sagen: Was sollen einem Menschen ein paar Hände voll Wasser nützen? was soll es ihm Großes helfen, eine solche äußerliche kirchliche Ceremonie zu beobachten? Wie darf ein Mensch sein Vertrauen auf ein so armseliges Werk setzen, das auch der Gottloseste verrichten kann? — Aber die Taufe ist ein Werk, das nicht Menschen thun, sondern das Gott thut. Mag sie daher immerhin etwas ganz Geringes zu sein scheinen, sie ist doch etwas so Großes und so voll aller Gnade und alles Heils, daß es keine Zunge eines Menschen in alle Ewigkeit ausreden kann. Gott hat nämlich seinen eingebornen Sohn für die ganze Welt dahingegeben, durch ihn alle Sünder mit sich versöhnt, die Verdammniß von ihnen genommen, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit ihnen erworben und so den Himmel ihnen wieder aufgethan: die heilige Taufe aber ist nun das Mittel, durch welches Gott alles dieses, was Christus den Menschen erworben hat, anbietet, zueignet und versiegelt; sie ist das offene Thor, durch welches der Mensch in das von Christo gestiftete Gnadenreich eingeht.

Darum nennt Petrus die Taufe „**den Bund eines guten Gewissens mit Gott**“. In diesem Gnadenbunde verspricht nämlich Gott dem Menschen, er wolle ihm schenken, was sein Heiland für ihn gethan und gelitten habe, er wolle ihm daher seine Sünden vergeben und ihn für sein Kind und für einen Erben des ewigen Lebens annehmen, und so bekommt der Mensch in der Taufe ein gutes Gewissen; denn so wird er von der knechtischen Furcht vor Gott erlöst und bekommt den Geist der Kindschaft, daß er mit kindlicher Zuversicht vor Gott treten und ihn anrufen kann: „Abba, lieber Vater!“

Daß aber die heilige Taufe wirklich eine so selige Kraft habe, sehen wir daraus, daß Petrus in unserm Texte ausdrücklich sagt: „Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe.“

Aber wie? dürfen wir auch glauben, daß die uns in der heiligen Taufe angebotene, geschenkte und versiegelte Gnade uns noch angehe, da wir arme elende Sünder sind, die nicht gehalten haben, was sie Gott versprachen? — Ja, wir dürfen das nicht nur glauben, wir sollen es auch glauben. Denn wir können wohl den Bund brechen, den wir mit Gott aufgerichtet haben, aber Gott bricht seinen Bund nicht; von seiner Seite steht er fest; er will halten, was er einmal versprochen hat; er ist und bleibet getreu, auch wenn wir untreu werden; Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Im Propheten Jesaias heißt es darum: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“

Laßt es uns darum nur mit getrosten Herzen bekennen: „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“ Wir sind getauft! o unaussprechliche Gnade! Da hat Gott alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres geworfen; da hat uns Gott versichert, daß auch wir Theil haben sollen an der durch seinen Sohn gestifteten Erlösung; da hat uns Gott versichert, daß er auch uns von Ewigkeit geliebt und uns zur Seligkeit erwählt habe, ehe der Welt Grund geleget ward; da hat uns Gott versichert, daß er unser Vater und wir seine Kinder seien; da hat uns Gott den Himmel geöffnet und er bleibt uns ewig offen. Sind wir auch in uns unrein und voll Sünden, unsere Taufe ist unsere Abwaschung; ist auch das Kleid unserer eigenen Gerechtigkeit ein zerrissenes, unflätiges Kleid, in unserer Taufe haben wir Christum angezogen mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Unschuld; sind wir auch arme, schwache, elende Menschen, die leicht straucheln und fallen, unsere Taufe steht uns fest, da hat Gott das gute Werk in uns angefangen, und er hat es uns verheißen, daß er es auch vollführen wolle bis an jenen Tag. O, wohl uns! Gott selbst hat mit uns einen Gnadenbund aufgerichtet: keine Welt, keine Sünde, kein Teufel, keine Hölle kann unser Heil umstoßen. Gott kann nun nicht anders: so oft wir, von ihm dazu erweckt, zu ihm kommen im Glauben, muß er uns annehmen; und wenn wir in unserer Todesstunde Gott erinnern an seinen Bund, so kann er uns nicht verstoßen, so wird er Bund und Zeugniß halten und uns aufnehmen in sein himmlisches Reich.

Mel.: Christ, unser HErr, zum Jordan kam.

Gott Vater, Sohn und Geist, verleih,
Daß ich fest an dich gläube,
Mich meines Taufbunds tröst und freu,
Darin beständig bleibe,
Daß ich des Teufels Werke haß,
Die bösen Lüste dämpfe,
Das Gut zu thun nicht werde laß,
Bis an das End hier kämpfe
Und dort dein Reich ererbe. Amen.

Montag.

1 Cor. 11, 23—25.: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.

Wenn Christus spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“, so fordert er von seinen Abendmahlsgästen nicht nur dieses, daß sie sein heiliges Mahl nicht gedankenlos, sondern mit heiliger Herzensandacht genießen; damit sagt er ihnen auch, worin diese Andacht bestehen müsse, nämlich in seinem „Gedächtniß“. Hieraus sehen wir: nicht das ist also die Hauptsache, daß die Abendmahlsgäste sich das ganze Leiden Christi in allen seinen Einzelheiten lebendig vor die Seele stellen, um dadurch etwa zu Mitleid gegen Christum bewogen und wo möglich bis zu Thränen gerührt zu werden; nein, Christi

Person selbst soll der Gegenstand, der eigentliche Mittelpunkt sein, um den sich bei dem Genuß seines heiligen Leibes und seines heiligen Blutes alle ihre Andacht, alle ihre Gedanken und Empfindungen bewegen. Ein rechter Abendmahlsgast, wie Christus ihn fordert, ist daher nur der, welcher sich nicht nur von Christi Lehre, sondern vor allem von seiner Person selbst angezogen fühlt; welcher nicht nur Christi Lehre für wahr hält, sondern Christo selbst als der persönlichen Wahrheit anhängt; welcher sich nicht nur mit Christi Lehre täglich beschäftigt, sondern mit Christo selbst in einem steten geheimen Verkehr steht; welcher nicht nur ein Freund der Lehre Christi, sondern so zu sagen ein persönlicher Freund Christi selbst ist. Während sein Leib zum Tisch des HErrn eilt, ist sein Geist auf Golgatha, knieet da vor Christi Kreuz, umklammert seine erbleichten Füße und trinkt da sein aus den fünf Wunden strömendes Blut.

Ist es aber nicht wunderbar, daß der demüthige Heiland, der selbst von sich sagt: „Ich suche nicht meine Ehre", doch bei der Einsetzung seines heiligen Nachtmahls an alle Gäste die Forderung stellt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß"? War es denn JEsu in seinen letzten Stunden darum zu thun, daß er, wenn er auch eines schmachvollen Todes sterbe, doch nicht in der Welt in Vergessenheit gerathe, sondern daß nach seinem Tode wenigstens sein Name unter den Menschen fortlebe? Nein, nein, nicht um seinetwillen, sondern um der Abendmahlsgäste willen stellt Christus die Forderung an sie: „Solches thut zu meinem Gedächtniß."

Denn was ist es, was Christus mit den Worten: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", eigentlich sagen will? Christus zeigt dies selbst deutlich an, indem er spricht: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird"; und zum andern: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden"; und indem er zu diesen beiden Anreden hinzusetzt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Er will also hiermit dieses sagen: Wenn ihr meinen Leib und mein Blut genießet, sollt ihr nicht an euch selbst, noch an eure Werke, sondern an mich und mein Werk gedenken, und zwar nicht an mich, wie ich einst am jüngsten Tage als ein strenger Richter kommen werde auf den Wolken des Himmels, sondern wie ich als euer Erlöser und Heiland am Kreuze hing, wie ich da litt, starb und mein Blut vergoß, und zwar nicht für mich oder als ein Märtyrer für meine Lehre, sondern „für euch", nämlich „zur Vergebung eurer Sünden". Vor allem dann thut also ein Communicant, was Christus von ihm mit den Worten fordert: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", wenn er beim Empfang seines Leibes und Blutes sich Christi Leidens nicht nur als einer geschehenen Thatsache erinnert, sondern wenn er dabei also in seinem Herzen denkt: O, das ist der Leib, der für mich in den Tod gegeben worden ist! O, das ist das Blut, das für mich vergossen worden ist! O, ich seliger Mensch! nun habe ich mich weder vor meinen Sünden, noch vor Gottes Zorn, weder vor dem Tod, noch vor der Hölle zu fürchten; denn nun habe ich ja das theure vollgültige Lösegeld selbst, damit Christus die Schuld der ganzen Sünderwelt und auch meine Schuld bezahlt, Gott mit mir versöhnt und Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit mir erworben hat! Halleluja! Halleluja! Alle Zweifel an meinem Gnadenstande und an meiner Seligkeit sind nun von mir genommen! — Christi Leib und Blut zu seinem Gedächtniß genießen, heißt also kurz dieses: es nicht allein mit dem Munde, sondern zugleich geistlich genießen, mit einem Worte: es genießen im Glauben.

Mel.: HErr JEsu Christ, du höchstes Gut.

Für solch dein tröstlich Abendmahl,
HErr Christ, sei hochgelobet.
Erhalt uns das, weil überall
Die Welt dawider tobet.
Hilf, daß dein Leib und Blut allein
Mein Trost und Labsal möge sein
Im letzten Stündlein, Amen.

Dienstag.

1 Cor. 11, 26.: So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Fordert der Apostel von allen Communicanten, daß sie bei ihrem Abendmahlsgenuß den Tod des HErrn auch „verkündigen“ sollen, so fordert er von ihnen offenbar erstlich dieses, daß sie das heilige Abendmahl, obwohl vor allem um ihrer selbst willen, doch auch um ihres Nächsten, um ihrer Brüder und um der Welt willen feiern, ihnen allen nämlich dadurch den Versöhnungstod des HErrn predigen und anpreisen sollen. Der Altar, an welchem das heilige Abendmahl gefeiert wird, soll also gleichsam die Kanzel der Laien sein, auf welcher auch sie als rechte geistliche Priester erscheinen sollen, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Hat der Prediger seine Predigt auf der Kanzel geendigt, dann soll aus der Zuhörerschaft die gläubige Gemeinde auftreten, und nun auch sie durch den öffentlichen Genuß des heiligen Abendmahls den ihr mit Worten gepredigten gekreuzigten Christus vor aller Welt mit der That verkündigen und damit bekunden, daß sie Christi Kirche sei. Hätte nämlich Christus nur das Amt des Predigens und nicht auch das der heiligen Sacramente eingesetzt, so könnte ja niemand wissen, wo denn die Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen, zu der er sich zu halten habe, zu finden sei; denn die Predigt hören auch viele, welche keine Gläubigen sein wollen, denen der gekreuzigte Christus noch eine Thorheit und ein Aergerniß ist. Wie daher diejenigen, die durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an Christum gekommen sind, schon durch die Taufe öffentlich aus der Welt herausgetreten, in die Kirche der Gläubigen eintreten und Christo ewige Treue schwören, so sollen nun auch die Getauften immer und immer wieder am Altare des HErrn erscheinen und damit bezeugen, daß sie ihres Bundes noch eingedenk und ihm treu gebliebene Jünger des Gekreuzigten sind, daß also hier seine Kirche sei.

Doch, wenn der Apostel in unserm Texte schreibt: „So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, wenn er also den Abendmahlsgenuß zugleich für eine gemeinschaftliche Glaubensthat und für ein gemeinschaftliches thatsächliches Glaubensbekenntniß erklärt, so fordert er damit zugleich von uns zum andern, daß wir das heilige Abendmahl nur mit denen feiern sollen, die mit uns einen und denselben Glauben bekennen. Wäre das heilige Abendmahl nur zu dem Zwecke eingesetzt, daß wir darin den wahren Leib Christi mit unserm Munde essen und sein wahres Blut mit unserm Munde trinken, so könnten und sollten wir es freilich allenthalben genießen, wo immer dasselbe nach Christi Einsetzung richtig vollzogen wird. Aber da Paulus sagt, daß wir dadurch „den Tod des HErrn verkündigen“, das heißt, bekennen sollen, so wäre es ja offenbar wider Christi Willen, wenn wir es da feiern wollten, wo unserm Glaubensbekenntniß widersprochen wird.

Das heilige Abendmahl ist, wo immer es gefeiert werden mag, die Fahne und das Panier des Glaubens der Kirche oder Gemeinde, in deren Mitte man es genießt. Wie man sich offenbar auf die Seite der Armee stellt, zu deren Fahne man sich hält, und um deren Friedens- und Kriegspanier man sich mit schaart, so stellt sich auch jeder Christ auf die Seite der Gemeinde, in deren Mitte und Gemeinschaft er das heilige Abendmahl mit genießt; bekennt nun die Gemeinde den rechten Glauben, so bekennt denselben auch der Communicant durch sein Erscheinen an ihrem Altare mit ihr; bekennt aber die Gemeinde einen falschen Glauben, so bekennt der Communicant durch seine Theilnahme an ihrer Abendmahlsfeier auch diesen ihren falschen Glauben mit ihr, den rechten hingegen öffentlich thatsächlich verleugnend.

Laßt uns daher, so oft wir dem Altare nahen, als Bekenner des Gekreuzigten vor der Welt, als rechte geistliche Priester erscheinen, die da verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wun-

derbaren Lichte. Zugleich laßt uns aber auch endlich um dieses Glaubenspanier nicht in der falschen Kirche, sondern nur da uns schaaren, wo der wahre Christus, das ist, sein ganzes Evangelium, rein und lauter, ohne Verstümmelung und Zuthat, bekannt und gepredigt wird.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

HErr JEsu, dir sei Preis und Dank
Für diese Seelenspeis und Trank,
Damit du uns begabet;
Im Brod und Wein dein Leib und Blut
Kommt uns wahrhaftig sehr zu gut
Und unsre Herzen labet,
Daß wir
Baß dir
In dem allen
Wohl gefallen,
Heilig leben;
Solches wollest du uns geben. Amen.

Mittwoch.

Luc. 22, 19. 20.: Und er nahm das Brod, dankete und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.

Das Abendmahlsgeheimniß besteht nicht etwa darin, daß der Leib und das Blut Christi wie eine leibliche Arzenei wirkte, die, wenn sie nur eingenommen wird, selbst wenn es im Schlafe geschähe, gesund machte. Der Sinn jenes Geheimnisses ist auch nicht, wie jetzt manche schwärmen, etwa dieser, daß Christi Leib und Blut sich mit unserm Leibe und Blute vermische und dadurch unsern Leib und unsere Seele, gleichwie ein edles Pfropfreis einen wilden Baum veredelt, heiligte, den Keim der Auferstehung in uns pflanzte und uns so von selbst unsterblich und himmlisch machte. Nein, der Sinn dieses Geheimnisses ist ein ganz anderer. Wenn der Heiland spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird", so zeigt er zwar damit an, daß unser Leib die himmlische Speise und den himmlischen Trank seines göttlichen Leibes und Blutes zu sich nehmen solle, aber nicht, damit dadurch unser Leib, sondern daß dadurch unsere Seele, und zwar vermittelst des Glaubens, gespeist und getränkt, und dieser selbst dadurch gestärkt werde. Der Genuß des Leibes und des Blutes Christi soll uns also seines Geistes theilhaftig machen; wie denn Paulus schreibt, daß wir im heiligen Abendmahl, „alle zu einem Geiste getränket" werden. Indem nämlich Christus hinzusetzt: „der für euch gegeben, das für euch vergossen wird", zeigt er an, daß das Wichtigste im heiligen Abendmahl nicht sowohl darin besteht, daß darin sein Leib und Blut ist, sondern daß es der Leib ist, der für uns in den Tod gegeben, das Blut, das für uns vergossen ist. Das Wort „für euch" ist daher offenbar der Schlüssel der Gnadengeheimnisse, die im heiligen Abendmahle verschlossen liegen. Durch das Wort: „für euch gegeben, für euch vergossen", zeigt Christus daher auch selbst an, worauf es eigentlich bei dem Gebrauch dieses Sacraments ankomme, nämlich nicht sowohl auf das Essen und Trinken mit dem Munde, als vielmehr darauf, daß wir erkennen und glauben, daß der Leib und das Blut, das wir genießen, für uns gegeben und für uns vergossen sei. Die Worte Christi „für euch" können unmöglich ein müßiger Zusatz sein, etwa nur darum beigefügt, Christi Leib und Blut zu beschreiben; sondern so oft wir bei der Feier des heiligen Abendmahls das Wort Christi hören: „für euch", so oft will er uns damit offenbar auffordern, uns seinen Opfertod im festen Glauben zuzueignen. — Daher heißt es denn auch in unserm kleinen Katechismus also: „Essen und Trinken thut's freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Denn das Wort ‚für euch' fordert eitel gläubige Herzen."

Aber dieses Wort fordert nicht nur unsern Glauben, sondern es fördert auch denselben, und zwar so herrlich wie nichts anderes, was in der Schrift Alten und Neuen Testaments

enthalten ist. Wohl ist es dem Christen nicht schwer zu glauben, daß überhaupt im großen Ganzen die Welt durch Christi Opfer am Kreuz mit Gott versöhnt, erlöst und ihr die Seligkeit wieder erworben worden sei. Denn das steht klar mit ausgedrückten Worten in der Schrift geschrieben. Aber das, das ist dem Christen so schwer zu glauben, daß diese Versöhnung, diese Erlösung, diese Seligmachung auch ihn für seine Person angehe, daß auch er daran theilhabe; denn seinen Namen findet er nicht in der Schrift, wohl aber, daß viele Menschen nicht selig werden, die doch erlöst sind. Fühlt daher ein Christ keine Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes in sich, fühlt er dagegen vielmehr Regungen der Sünde in sich, und fühlt er daher nur die Kraft der Drohungen des Gesetzes in seinem Herzen: o, wie ist es ihm dann so schwer zu glauben, daß auch er nicht nur zu den am Kreuze Erlösten, Versöhnten und Seliggemachten gehöre, sondern daß er sich dessen auch wider Sünde, Gesetz, Tod, Gericht, Gottes Zorn, Satan und Hölle trösten könne! — Welch kräftigeres, welch tröstlicheres, welch herrlicheres Mittel kann es aber geben, einen solchen zweifelnden Christen gewiß zu machen, seinen sinkenden Muth aufzurichten, sein todtes Herz mit Leben, Friede und Freude zu erfüllen, als wenn ihm auf Christi Befehl sein Leib und Blut gereicht wird, mit der Versicherung: Nimm hin, iß und trink; das ist das, was für dich dahingegeben und gebrochen und vergossen worden ist zur Vergebung deiner Sünden, zu deiner Versöhnung, Erlösung und Seligmachung!? Da muß die Stimme des Zweifels schweigen; denn da wird die allgemeine Erlösung ihm auf Christi Befehl für seine Person zugesprochen und zugeeignet mit dem herrlichsten und sichersten Unterpfand, das es im Himmel und auf Erden geben kann.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Der Leib, den du für mich gegeben,
Das Blut, das du vergossen hast,
Gibt meiner Seele Kraft und Leben
Und meinem Herzen Ruh und Rast;
Mein JEsu, laß dein Fleisch und Blut
Sein meiner Seelen höchstes Gut. Amen.

Gründonnerstag.

1 Cor. 10, 16. 17.: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.

Ist es gewiß, daß durch das Abendmahl der Glaube der Christen gefördert, gemehrt und gestärkt werde, so ist es gar nicht anders möglich, als daß dadurch auch die Liebe derselben gefördert, gemehrt und gestärkt werde. Denn der Glaube ist ein Feuer, das ohne Leuchten und Brennen nicht sein kann. Dieses Leuchten und Brennen oder Wärmen ist aber eben die Liebe mit ihrer verborgenen Gluth im Inneren und in ihrem hellen Schein durch gute Werke nach außen. Sobald ein Mensch seines Heils freudig gewiß wird, so kann er gar nicht anders: das Eis seiner Herzenskälte schmilzt dann von selbst; nicht nur Zorn und Unversöhnlichkeit schwindet dann von selbst, sondern es entsteht auch im Gemüthe eines solchen Menschen eine solche Liebe, daß er, so zu sagen, die ganze miterlöste Welt umarmen und ihr mit der That sagen möchte, daß in Christo, der alle geliebt habe, auch er alle in Liebe umfange.

Doch das heilige Abendmahl ist von solcher Beschaffenheit, daß es die Liebe der Christen auch insonderheit entzündet, mehrt und fördert, und zwar eben darum, weil darin Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig ist und genossen wird. Der Apostel Paulus drückt das in unserm Texte also aus: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind." Der Apostel will damit sagen: Bedenket, ihr lieben Christen, wenn ihr den gesegneten Kelch und das gesegnete Brod genießt, so wird der eine wie der andere des Leibes und Blutes Christi theilhaftig; es wird beides euch allen gemein; ihr tretet in Leibes- und Blutsgemeinschaft; denn

wie aus vielen Körnlein ein Brod wird, so werdet ihr im heiligen Abendmahl, ob ihr wohl viele seid, ein Leib, eine Masse, dieweil ihr des einen Brodes und mit demselben eines und desselben Leibes und Blutes Christi theilhaftig seid.

Sehet, durch die Gegenwart und den Genuß des Leibes Christi im heiligen Abendmahl ist dasselbe auch ein Mahl der innigsten Gemeinschaft und darum auch zugleich das höchste Liebesmahl, das eben so innige Liebe fordert als innige Liebe fördert. Da versammeln wir uns alle als gleiche Kinder wie am Familientisch unsers gemeinschaftlichen himmlischen Vaters. So groß auch sonst der Unterschied zwischen den Communicanten im bürgerlichen Leben sein mag: hier beim heiligen Abendmahl verschwinden diese Unterschiede alle; da werden wir alle gleich; da ißt der eine wie der andere von demselben irdischen und himmlischen Brode und trinkt von demselben irdischen und himmlischen Tranke; der Unterthan wie sein König, der Sclave wie sein Herr, der Bettler wie der Reiche, das Kind wie der Greis, das Weib wie der Mann, der Einfältigste wie der Gelehrteste; da stehen alle Communicanten da als gleich arme, gnadenhungrige und durstige Sünder und Bettler. Mag der eine nun dastehen im groben Kittel, der andere in Sammt und Seide mit Gold und Perlen geschmückt: wenn sie hinweggehen, tragen sie alle, die da hungrig und durstig gewesen sind, Christi Blut und Gerechtigkeit als ihren Schmuck und Ehrenkleid hinweg. Keiner bekam bessere Speise und besseren Trank. Alle bekamen denselben JEsus und mit ihm dieselbe Gerechtigkeit.

Da wir aber, wenn wir vom Tisch des HErrn gehen, wissen, daß unsere Mitcommunicanten denselben JEsus in ihrem Herzen wie wir, und da sie wissen, daß wir denselben JEsus in unserm Herzen tragen wie sie, was kann dies anderes wirken als die innigste, brünstigste Bruderliebe? Ja, da wir durch den Genuß desselben Leibes und Blutes Christi ein Leib, also gleichsam eine Person geworden sind, indem wir dadurch, so zu sagen, eine allen gemeinsame Seele bekommen haben, welche gemeinschaftliche Seele JEsus ist: so können wir gar nicht anders, wir müssen unsere Mitcommunicanten als unser zweites Ich lieben, so wenig ein Mensch unterlassen kann, sich selbst zu lieben.

Mel.: Gott sei gelobet und gebenedeiet.

Gott geb uns allen seiner Gnaden Segen,
Daß wir gehn auf seinen Wegen
In rechter Lieb und brüderlicher Treue,
Daß uns die Speis nicht gereue. Kyrieleison.
HErr, dein Heilig Geist uns nimmer laß,
Der uns geb zu halten rechte Maß,
Daß dein arm Christenheit
Leb in Fried und Einigkeit. Kyrieleison. Amen.

Charfreitag.

Luc. 23, 44—47.: Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, preisete er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.

Wollen wir wissen, welche hohe Stufe die Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts erreicht habe, so müssen wir nach Golgatha gehen. Denn wer hängt da zwischen Himmel und Erde, inmitten zweier Missethäter, mit ausgespannten Armen, nackt und bloß, am ganzen Leibe mit Blut beflossen? Wer ist der, der hier verhöhnt und verspottet und mit Essig und Galle getränkt wird? Wer ist der, den man hier langsam zu Tode martert? — Es ist nicht ein Missethäter, der da leidet, was seine Thaten werth sind; denn er ruft seinem Vater im Himmel zu: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände"; und der wachhabende Hauptmann ruft nach seinem Verscheiden mit erschüttertem Herzen aus: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen." Wäre nun der Gekreuzigte auch nur ein anerkannt Unschuldiger, so müßten wir schon über die Bosheit der Menschen erschrecken, daß sie ihn also qualvoll zum Tode bringen könnten; aber der Gekreuzigte ist mehr als ein unschuldi-

ger Mensch, ja, mehr als alle Engel und Erzengel: es ist der Sohn Gottes des Allerhöchsten, es ist der HErr der Herrlichkeit, der Schöpfer der Welt, aller Menschen HErr und Gott, der aus ewiger Liebe die menschliche Natur in die Einigkeit seiner Person aufgenommen hatte, um die Menschen zu erlösen. Er war umhergezogen, hatte die Wahrheit gepredigt, hatte wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; diesen haben die Menschen genommen, an das Kreuzholz gehängt und getödtet. Das war die schändlichste, verruchteste und verfluchteste That, die je von Menschenherzen beschlossen und von Menschenhänden ausgeführt worden ist. Hier sehen wir die Sündhaftigkeit und Bosheit der Menschen auf ihrer höchsten Stufe, in ihrer größten Größe und in ihrer abscheulichsten Gestalt. Hier sehen wir: das Menschenherz ist des Schrecklichsten fähig, das je gedacht werden kann, nämlich fähig, seinen eigenen Schöpfer, fähig, die ewige Liebe zu tödten. Als dies die Sonne sah, verlor sie ihren Schein, gleich als könne sie den Anblick dieses furchtbarsten Schauspiels nicht ertragen. Und als die That geschehen war, erbebte die Erde und zerrissen die Felsen, gleich als empörten sie sich dagegen, solche Frevler wider ihren Schöpfer noch länger zu tragen.

Doch auf Golgatha erblicken wir die Sünde nicht nur auf ihrer höchsten Stufe, sondern auch in ihren schrecklichsten Folgen. Denn was wir hier Christum leiden sehen, das leidet er nicht um seiner, sondern freiwillig, um unserer Sünde willen. „Er trug", wie Jesaias sagt, „unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen." Was wir Christum heut leiden sehen, das ist also das, was wir um unserer Sünde willen ewig leiden sollten. Er duldet die ausgesuchtesten Martern; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Martern verdient haben. Er hängt nackt und bloß, voll Schmach, Spott und Schande da; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Schmach, Spott und Schande verdient haben. Er dürstet und wird nicht erquickt; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewigen Durst ohne Erquickung und ewiges Schmachten verdient haben. Er hängt schimpflich da zwischen Räubern und Mördern; daraus sehen wir, daß unsere Sünden die Ausschließung von der Gemeinschaft aller heiligen Creaturen, hingegen die ewige Gemeinschaft mit den Kindern der Bosheit und Verdammniß verdient haben. Christus wird aber auch von Gott verlassen; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Verstoßung auch von Gott verdient haben. Er hängt da in schauerlicher Finsterniß; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige höllische Finsterniß ohne Licht und Gnadenschein verdient haben. Christus, das Leben, stirbt; daraus sehen wir, daß unsere Sünden den ewigen Tod und die Verdammniß verdient haben. Wollen wir die schrecklichen Drohungen des Gesetzes wider die Sünde nicht glauben: auf Golgatha hat sie uns Gott mit blutiger, so leserlicher Schrift vor die Augen gemalt, daß uns nun alle Entschuldigungen unserer Zweifel benommen sind. Am Kreuze Christi stehet es geschrieben vor den Augen aller Menschen: Gott hält, was er droht: Sünder! du mußt des Todes sterben!

In eigener Melodie.

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünd der Welt,
Erbarm dich unser!

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünd der Welt,
Erbarm dich unser!

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünd der Welt,
Gib uns deinen Frieden! Amen.

Charsamstag.

2 Cor. 5, 19. 20.: Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Nachdem Gott seinen eigenen Sohn am Kreuze für unsere Sünde hat bluten und ster-

ben lassen, so kann und darf nun kein Mensch mehr zweifeln, daß Gott ihn annehmen wolle und werde, wenn er zu ihm zurückkehrt. Oder was sollte es sein, was ihn nun noch mit Furcht erfüllen könnte und dürfte? Seine Sünden? Sie sind ja bezahlt durch einen unermeßlichen Preis, durch das Blut des Sohnes Gottes. Oder Gottes Zorn? Er ist ja versöhnt durch den Tod seines eigenen Sohnes. Oder Gottes Drohungen im Gesetz? Sie sind ja durch das Kreuz auf Golgatha aufgehoben und in lauter Verheißungen der Gnade und Seligkeit verwandelt. So gewiß bei Christi Sterben die irdische Sonne den Schein verlor, so gewiß ist dadurch über alle Menschen die rechte Sonne, die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit aufgegangen. So gewiß nach Christi Tod die Gräber sich aufthaten und hervor gingen die Todten, so gewiß war Christi Tod unsers Todes Tod und die nun uns entgegen strömende Quelle des ewigen Lebens. So gewiß bei Christi Verscheiden die Felsen zerrissen, so gewiß ist in diesem Augenblick von Gottes eigner Hand die Handschrift der Schuld aller Menschen zerrissen worden. So gewiß bei Christi Tod der Vorhang im Tempel zerriß und das Allerheiligste mit dem Gnadenstuhl sich öffnete, so gewiß ist nun allen Menschen der Zugang zum Gnadenstuhl Gottes, ja in das Allerheiligste des Himmels weit aufgethan. Nun können und sollen alle Boten Gottes allen Menschen zurufen: Kommt, kommt, lasset euch versöhnen mit Gott! Ihr sollt nicht erst fragen: wie will ich ihn, den Allerheiligsten, den ich beleidiget, versöhnen? — Es ist schon geschehen! Gott ist versöhnt, herrlich, vollkommen, auf ewig, für alle versöhnt, o, lasset nun auch euch versöhnen mit Gott!

Wer nun nicht kommen will, wann will, wann wird der kommen? Wer nun nicht getrost sein will, was soll, was kann den getrost machen? Wer das Unterpfand des Todes des Sohnes Gottes selbst sich nicht genug sein lassen will, was soll dem genügen? Wer dieser Lockung und Reizung Gottes, zu ihm zu kommen, nicht folgen will, was soll den reizen und locken? Wen die Liebe, die Gottes Sohn in den Versöhnungstod und an das Kreuz gedrungen und getrieben hat, nicht mit süßer Allgewalt zu Gott dringen und treiben kann, was kann den dringen und treiben?

Doch es gibt nicht nur solche, die sich die Furcht und das Gefühl ihrer Sündenschuld abhalten lassen, die Versöhnung mit Gott anzunehmen, es gibt auch solche, die aus Liebe zur Sünde und zur Welt sich davon abhalten lassen. Aber auch diesen ruft der Versöhnungstod des Sohnes Gottes dringend zu: O laßt euch doch versöhnen mit Gott! Er ruft ihnen zu: O ihr Menschen, was thut ihr, die ihr Gottes Feinde bleiben wollet? Wie? rührt euch die Größe der Liebe nicht, die Gott auch zu euch hat und durch den Tod seines Sohnes geoffenbart hat? Bedenket, Gott bedarf euer nicht, und doch hat er von Ewigkeit danach Verlangen getragen, euch zu sich zu ziehen und euch selig zu machen. Er sah euren Fall voraus, darum beschloß er auch im Voraus, euch zu erlösen und mit sich selbst zu versöhnen. Ihr hattet ihn beleidiget, aber er wartete nicht, bis ihr zu ihm kamet. Er wußte, ihr würdet ihn nimmer suchen, wenn ihr den Anfang der Versöhnung machen solltet; so ist denn Gott, der Allerhöchste, obwohl er der Beleidigte war, euch zuvorgekommen und hat euch nicht nur die Hand zur Versöhnung zuerst geboten, nein, er hat seinen eigenen Sohn für euch sterben lassen, euch damit versöhnt und läßt euch nun ermahnen, ja durch seine Diener flehentlich mit Thränen der Liebe und des Mitleids bitten: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" „Laßt euch versöhnen mit Gott", steht am Kreuze des Versöhners mit allen Sündern leserlicher, blutrother Schrift geschrieben. „Laßt euch versöhnen mit Gott", ruft jeder Tropfen des Blutes der Versöhnung, das aus seinen Wunden strömt. „Laßt euch versöhnen", rufen mit Engelsstimmen die Cherubim von dem aufgedeckten Gnadenstuhle herab. „Laßt euch versöhnen", rufen die aus den Gräbern aufstehenden Todten. „Laßt euch versöhnen", donnern die berstenden Felsen. „Laßt euch versöhnen", ruft die ganze unter der Last des Kreuzes bebende und erzitternde Erde. „Laßt euch versöhnen", tönt es durch alle Himmel aus dem Munde aller bereits durch Christi

Tod in den Himmel aufgenommenen vollendeten Geister. — O wehe dem, der gegen diese tausendfachen Stimmen taub bleibt! Wehe dem, der die für ihn sterbende Liebe verachtet! Wehe dem, der seine Feindschaft wider Gott nicht fahren lassen und selbst den Tod des Sohnes Gottes an sich vergeblich sein lassen will!

Mel.: Allein Gott in der Höh sei Ehr.

O JEsu Christ! Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der, die war'n verlorn,
Du Stiller unsers Haders;
Lamm Gottes, heilger HErr und Gott,
Nimm an die Bitt von unsrer Noth,
Erbarm dich unser aller! Amen.

Osterwoche.

Sonntag.

Marc. 16, 1—8.: Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Das Osterfest ist ein rechtes Freudenfest. Dies weiß jeder. Was aber der eigentliche Grund, Gegenstand und Inhalt der rechten Osterfreude sei, das wissen wohl wenige. Dies gilt nicht nur von denen, die auch am Osterfeste ihre Freude nicht in den Häusern des HErrn, wo der Auferstandene verkündigt wird, sondern in den Götzentempeln der Welt suchen; denn was können die von der geistlichen Freude wissen, denen nur die Freude des Fleisches schmeckt? Nein, dies gilt auch von denen, welche gerne Christen sein wollen, die mit Gottes Wort bekannt sind und ihre Freude daran haben: selbst diese wissen oft wohl zu sagen, worin die rechte Weihnachtsfreude bestehe, worin aber die wahre Osterfreude bestehe, darüber sind sie noch in Unklarheit.

Gewöhnlich meint man, am Osterfeste freue sich die Christenheit darüber: 1. daß Christo in dieser Zeit auf seine Schmach und auf sein schweres Leiden endlich sein Ehren- und Freudentag gekommen sei, 2. daß durch seine Auferstehung seine Unschuld vor aller Welt offenbar und seine Gottheit und die Wahrheit seines Wortes unwidersprechlich bestätigt, und 3. daß dadurch die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen und die einstige Auferstehung der menschlichen Leiber außer Zweifel gesetzt worden sei. Dies alles sind nun zwar allerdings auch Gründe zu der Osterfreude der Christen, denn auch die heilige Schrift rühmt diese Stücke als Früchte der Auferstehung JEsu Christi. Sie sagt nämlich, was den ersten Punkt betrifft: „Christus niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet.“ Die Schrift sagt ferner, was den zweiten Punkt betrifft: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist“; und an einer andern Stelle: „Christus ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten.“ Die heilige Schrift sagt endlich, was den dritten Punkt betrifft: „So aber Christus geprediget wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts?“

So wichtig aber dies alles ist, so enthält dies doch noch keineswegs den rechten vollen Ostertrost; denn zu allen diesen drei Stücken: zur Verherrlichung Christi, zur Bestätigung seiner Lehre und zur Vergewisserung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Auferstehung der Todten — dazu war Christi Auferstehung keineswegs unbedingt nothwendig. Gott hätte erstlich Christum auch auf andere Weise verherrlichen können, und was zum andern seine Lehre und seine Gottheit betrifft, so war dies beides bereits durch seine herrlichen Wunder genugsam bestätigt; die Unsterblichkeit des Menschen aber und die Auferstehung des Fleisches war schon längst durch die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Nain und des Töchterleins Jairi, ja, schon durch die in dem Alten Testamente erzählten Todtenerweckungen außer Zweifel gesetzt.

Der wahre Gegenstand der Osterfreude des Christen ist ein ganz anderer, oder sollte doch ein ganz anderer sein; die genannten Stücke sind fast nicht mehr, als der Rahmen zum eigentlichen Bilde, nicht mehr, als die Zugabe zum eigentlichen Geschenke.

Dies können wir schon daraus schließen, daß die heilige Schrift die Auferstehung Christi als unbedingt nothwendig darstellt zum Werke der Erlösung und Seligmachung des Menschen. Deutlich sagt unter anderm der Apostel Paulus: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Hieraus müssen wir schließen, daß die Auferstehung Christi nicht nur ein Füllstein in dem Gebäude unserer Seligkeit, sondern der Grund- und Schlußstein desselben sei, daß die Auferstehung Christi nicht nur ein blitzender Edelstein in der Krone unserer Erlösung, sondern die Krone derselben selbst sei; daß also ohne die Auferstehung Christi die Welt noch nicht erlöst sein würde.

Und so ist es auch. Erst die Auferstehung Christi macht, daß man seiner Geburt sich freuen, seines Leidens und Sterbens sich trösten und seines Kreuzes sich rühmen kann. Daher singt die christliche Kirche nicht nur zu Weihnachten: „Wär uns das Kindlein nicht geborn, so wär'n wir allzumal verlorn“; und sie singt nicht nur in der heiligen Passionszeit: „All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen“; sondern sie singt auch am Osterfest: „Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen: seit daß er auferstanden ist, so loben wir den HErren JEsum Christ. Kyrieleis. Halleluja! Halleluja! Halleluja! Deß soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.“

Mel.: HErr Gott, dich loben alle wir.

Du starker Held, HErr JEsu Christ,
Des Tods nun mächtig worden bist,
Zerbrichst der Höllen Band und Thür
Und kommst am dritten Tag herfür.

Lehr uns und alle Christenheit
Erkennen diese große Freud,
Die von dein'r Auferstehung wir
Bekommen haben all von dir. Amen.

Montag.

Röm. 4, 25.: Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Erst dann stellt man sich die glorreiche Auferstehung Christi recht vor, wenn man den Auferstandenen als den Stellvertreter der Menschen, und wenn man daher seine Auferstehung nicht sowohl für den glücklichen und herrlichen Ausgang der Sache *Christi*, sondern für den glücklichen und herrlichen Ausgang der Sache aller *Menschen* ansieht. Christus hatte ja nicht für sich gelitten, und war ja nicht für sich gestorben, sondern für alle Menschen; daher ist er denn auch nicht für sich, sondern für alle Menschen erstanden. Als Christus litt und starb, da war er das Lamm Gottes, das nicht seine, sondern der *Welt* Sünde trug; als er aber auferstand, da sehen wir an ihm keine Sünde mehr; da sehen wir, er trägt nicht mehr die Knechtsgestalt, er trägt nicht mehr die Gestalt des sündlichen Fleisches; er hat also die Last der Sünde abgeworfen und sie in seinem Grabe gelassen: wo sind darum nun unsere Sünden? Sie sind nun hinweg-

getragen aus Gottes Angesicht, sie sind nun vergraben auf ewig. „Was ich gesündigt habe, hast du verscharrt im Grabe, da hast du es verschlossen, da wird's auch bleiben müssen.“ Als Christus litt und starb, da wurde er um unserer Sünden willen, die er sich hatte zurechnen lassen, gestraft, denn, sagt Jesaias, „er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen“; als er aber erstand, da sehen wir ihn von aller Strafe befreit: wessen Strafe ist nun zu Ende? Die Strafe der Menschen. — Als Christus litt und starb, da wollte er als unser Bürge die Schulden, die wir Menschen gegen Gott gehäuft hatten, bezahlen, denn er spricht selbst im 69. Psalm: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubet habe“; als er nun auferstand, da war er, der für uns gebürgt hatte, aus dem Schuldthurm des Todes entlassen und auf freien Fuß gestellt. Wo ist nun unser Schuldbuch? Es ist zerrissen; alle unsere Schulden sind bezahlt; Gott der Vater hat durch Auferweckung Christi nun selbst erklärt, er will nun ewiglich von uns keine Zahlung mehr fordern. — Als Christus litt und starb, da wollte er sich selbst, zur Versöhnung der Menschen mit Gott, auf dem Altare des Kreuzes Gott zum Opfer darbringen; als ihn nun Gott hierauf auferweckte, da bezeugte es Gott offenbar selbst vor Himmel und Erde, daß er das Opfer seines Sohnes angenommen und es vollgültig erfunden habe; so ist denn damit eben uns Menschen das thatsächliche Zeugniß ausgestellt, daß Gott mit uns versöhnt sei. — Als Christus litt und starb, da begann er als unser Heerführer, als der Herzog unserer Seligkeit, als unser David, den großen Kampf mit unsern Feinden, mit Gesetz, Sünde, Tod und Teufel; als er erstand, siehe! da hatte er das Gesetz erfüllt, die Sünde überwunden, dem Tod seine Macht genommen, dem Teufel, als der alten Schlange, den Kopf zertreten, die Hölle zerstört und aus dem Fürsten der Finsterniß und seinem ganzen Heere einen Triumph gemacht. Wie sein Kampf unser Kampf war, so ist nun auch sein Sieg unser Sieg, sein Triumph unser Triumph, seine Ueberwindung unsere Ueberwindung. Unsere Feinde sind es, die zu den Füßen des Auferstandenen liegen. — Als Christus litt und starb, da wurde er an unserer Statt von Gott verurtheilt und zum Tode verdammt; als ihn aber nun Gott der Vater wieder auferweckte, wer wurde da in Christi Person wieder von Gott losgesprochen? Christus bedurfte ja für sich keiner Lossprechung, denn ihn konnte niemand einer Sünde zeihen. Wer wurde also in ihm gerechtfertigt? wer wurde in ihm für rein und unschuldig erklärt? Das waren wir Menschen; das war die ganze Welt. Als Gott zu Christo sprach: Du sollst leben! so galt das uns! Sein Leben ist unser Leben, seine Freisprechung unsere Freisprechung, seine Rechtfertigung unsere Rechtfertigung.

Wer mag es hiernach vollkommen aussprechen, welch ein hoher Trost in Christi Auferstehung liegt? Sie ist die von Gott selbst allen Menschen, allen Sündern, mit einem Wort, aller Welt gesprochene und auf das herrlichste versiegelte Absolution. Da offenbart sich die ewige Liebe Gottes in ihrem ganzen Reichthum, in ihrer überfließenden Fülle und in ihrem höchsten Glanz; denn da hören wir, es war Gott nicht genug, seinen Sohn in die Welt zu senden und für uns Mensch werden zu lassen; ja, es war ihm nicht genug, seinen eigenen Sohn für uns in den Tod dahinzugeben und zu opfern; nein, als sein Sohn alles vollbracht hatte, was er thun und leiden mußte, um uns Gnade, Leben und Seligkeit zu verdienen und zu erwerben, da konnte es Gott vor brennender Liebe zu uns Sündern, menschlich zu reden, nicht erwarten, bis wir nun kommen und ihn um seine Gnade in Christo bitten würden; nein, kaum hatte sein Sohn alles vollbracht, so eilte er auch nun schon, den Menschen durch die Auferweckung seines Sohnes die erworbene Gnade unverzüglich zu schenken, sie nun sogleich alle von allen ihren Sünden loszusprechen, und sie in Christo vor Himmel und Erde für erlöst, für versöhnt, für rein, schuldlos und gerecht öffentlich, thatsächlich und feierlich zu erklären.

O großer Trost! Wohl, ja, ewig wohl dem, der diesen Trost erkennt, hat und genießet!

Mel.: Heut triumphiret Gottes Sohn.

Für diesen Trost, o großer Held,
HErr JEsu, dankt dir alle Welt,
Halleluja, Halleluja!
Dort wollen wir durch größern Fleiß
Erheben deinen Ruhm und Preis.
Halleluja, Halleluja! Amen.

Dienstag.

Röm. 5, 18.: Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist: also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.

Viele meinen, wenn die Lehre wahr wäre, daß Gott durch die Auferweckung JEsu Christi von den Todten schon die ganze Welt absolvirt habe, so würde daraus folgen, daß also auch die ganze Welt schon Vergebung ihrer Sünden habe, und daß sonach auch die ganze Welt selig werden müsse, denn wo Vergebung der Sünden sei, da sei ja auch Leben und Seligkeit.

Aber so wahr das Letztere ist, so falsch ist jener Schluß. Zu einer jeden wirksamen Schenkung gehören zwei Personen, eine, die das Geschenk gibt, und eine andere, die das Geschenk annimmt. Was hilft es einem Armen, welchem ein Reicher etwas schenkt, wenn jener das Geschenk, sei es aus Scham oder aus falscher Demuth, ausschlägt? Was hilft es einem einzelnen Rebellen, wenn die ganze rebellische Stadt begnadigt worden ist, wenn er für seine Person die Begnadigung, sei es aus Stolz oder aus Trotz, nicht annimmt? Was hilft es einem gefangenen Verbrecher, wenn ihm Freiheit verkündigt wird, wenn er etwa aus grundloser Furcht, dann in härtere Banden geschlagen zu werden, trotz der ihm geöffneten Kerkerthüren seinen Kerker nicht verlassen will? Was hilft es einem Beleidiger, wenn der von ihm Beleidigte mit ihm versöhnt ist, wenn er, an seinem Haß und Groll festhaltend, die Hand der Versöhnung zurückweist? Was hilft es der Welt, daß Christus wirklich auch ihr Heiland ist, wenn sie von keinem Heiland etwas wissen will? Was hilft es der Welt, daß Christus wirklich auch sie erlöst und mit Gott versöhnt hat, wenn sie in selbstgerechter Verblendung sich selbst erlösen und versöhnen will?

Dieselbe Bewandtniß hat es denn auch mit der allgemeinen Absolution, welche Gott der ganzen Welt schon durch die Auferweckung Christi, ihres Bürgen und Stellvertreters, gesprochen hat. Es hilft der armen Welt nichts, daß Gott sie durch Christi Auferweckung schon wirklich und wahrhaftig von allen ihren Sünden absolvirt hat, so lange sie in ihrem Unglauben bleibt. Wohl hat Gott schon einem jeden Menschen die Vergebung der Sünden geschenkt, aber aufdringen und aufzwingen will er dieses hohe Gut niemandem.

Und noch mehr! Die allgemeine Absolution, welche Gott schon allen Menschen gesprochen hat, muß nicht nur auch durch den Glauben von einem jeden einzelnen Menschen angenommen werden, wenn er selig werden will, sondern es kann dies auch durch nichts weiter, als durch den Glauben allein, geschehen. Christus der Auferstandene hat alle Sünden seiner Jünger, die ja groß und schwer waren, nicht mit einem Worte gestraft, nicht Petri Verleugnung, nicht aller andern Jünger treulose Flucht; nur eins war es, was er an allen strafte — ihren Unglauben; daß nämlich die Weiber nicht dem Engel, daß die Apostel nicht den Weibern, daß Thomas nicht den Aposteln und daß die emmauntischen Jünger nicht den Propheten geglaubt hatten. So ist aber Christus noch heute gesinnt.

Aber noch eins! Zwar ist Gottes Absolution zu allen Zeiten gültig und kräftig, und sie wird gültig und kräftig bleiben bis an den jüngsten Tag; aber alle Absolution ist nicht für jenes, sondern für dieses Leben, nicht für die Ewigkeit, sondern für die Zeit, nicht für den Himmel, sondern für diese Erde gegeben; wie denn Christus ausdrücklich sagt: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." O so denke darum niemand: Da Gott mich schon in Christo sammt der ganzen Welt absolvirt hat, so steht mir ja diese Zufluchtsstätte immer offen, so hat's ja mit dem Glauben daran keine Eile, so kann ich ja allezeit noch daran glauben und dadurch selig werden. Ach, denke doch um seiner Se-

ligkeit willen niemand also! Daß wir sterben müssen, ist ja gewiß, aber wo, wie und wann wir sterben werden, ist ungewiß; und sterben wir ohne Glauben, so haben wir unsere Absolution auf ewig verscherzt, so ist die uns hier vergeblich vorgehaltene Quittung unserer Schuld zerrissen und unser Name darauf ausgelöscht und in Gottes Schuldbuch wieder eingeschrieben; denn dann ist die Gnadenzeit verflossen, die Zeit der Sündenvergebung zu Ende. Dort aber finden nur solche Menschen einen gnädigen Richter, denen die Schlüssel des Himmelreichs den Himmel schon auf Erden aufgeschlossen haben.

Mel.: Helft mir Gotts Güte preisen.

Du hast uns unverdrossen
Durch dein hochtheures Blut
Den Himmel aufgeschlossen,
Erworben großes Gut;
Drum halten wir aufs best
Mit Jauchzen und mit Freuden
Nach deinem schweren Leiden
Das fröhl'che Osterfest. Amen.

Mittwoch.

Röm. 1, 4.: Und kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nämlich JEsus Christus, unser HErr.

Obgleich JEsu Zeugniß von ihm selbst schon durch eine Anzahl der herrlichsten Wunder göttlich und darum unwidersprechlich beglaubigt ist: so sollte doch er, der eingeborne Sohn Gottes, ein noch unvergleichlich größeres, herrlicheres, glänzenderes Zeugniß haben als alle jene großen Zeichen und Wunder waren, ein Zeugniß, wie es keinem auch der größten Gesandten und Propheten Gottes gegeben worden ist, und dieses Zeugniß war seine glorreiche Auferstehung. Dieselbe erfolgte nämlich nicht etwa zufällig und unerwartet, sondern nachdem sie JEsus schon längst zuvor privatim und öffentlich, vor Freunden und Feinden als eine Wunderthat voraus verkündigt hatte, womit er die Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst und die Göttlichkeit aller seiner andern Wunder versiegeln werde. Kaum war JEsus öffentlich unter Israel aufgetreten, so gab er auf die Frage der Juden, womit er seine göttliche Vollmacht beweisen wolle, auf seinen Leib deutend, zur Antwort: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Je näher aber die Zeit des Todes Christi rückte, desto öfter, deutlicher und bestimmter redete er auch von seiner auf sein Sterben folgenden Auferstehung. Ja, noch in dem letzten gerichtlichen Verhöre gab JEsus seinen Richtern zu erkennen, daß sein Tod und Grab die letzte Stufe seiner Erniedrigung sein, und daß darauf alsbald die Offenbarung seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit folgen werde.

Und was ist geschehen? hat JEsus dieses sein großes Wort auch halten können? und hat er es gehalten? Ja, — gelobet sei JEsus Christus! — er konnte es halten, und er hat es gehalten. Mit dem ersten Morgenstrahl des dritten Tages, nach seinem schmählichen Tode am Kreuze, siehe! da drang Christus mit seinem verklärten Leibe, wie das Licht durch das Glas, ohne es zu versehren, dringt, durch den Grabstein, ohne seine Siegel zu zerbrechen, und ein Engel stieg vom Himmel herab, wälzte unter dem Erbeben der Erde den Stein von der Oeffnung der Gruft, zeigte, daß das Grab leer sei, und rief denen, die JEsu Leichnam suchten, um denselben zu salben, zu: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden!" Und dies Wort: „Der HErr ist erstanden!" ist hierauf mit Blitzeseile von Mund zu Mund gegangen, hat wie ein Schall aus der Posaune Gottes selbst alle Lande durchtönt und fortgetönt durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag und sich als ein wahrhaftiges Wort durch die göttliche Kraft erwiesen, die es an Millionen Herzen geäußert hat und noch bis diese Stunde äußert, zu erwecken, zu beleben, zu erneuern und den Himmelsfrieden zu geben, den sonst nichts in dieser Welt geben kann.

O, welch einen guten, festen, unerschütterlichen Grund zu einem freudigen Bekenntniß unsers Glaubens, daß JEsus Gottes Sohn sei, haben daher wir Christen! Aus der Auf-

erstehung JEsu Christi ersehen wir: Da, wo aller Menschen Macht zu Ende ist, und wo auch der Mächtigste in der Welt ohnmächtig wird, im Tode, — da ist doch JEsu Macht nicht zu Ende; ja, da hat sie sich erst in ihrer unüberwindlichen Größe geoffenbaret. Da, bis wohin keines Menschen Weisheit reicht; wo es bei allen Menschen plötzlich aus ist mit allen ihren Plänen, Entwürfen, Anschlägen; wo es bei allen mitten in ihrem Laufe heißt: „Bis hieher, und nicht weiter!" im Tode, — da ist's doch nicht aus mit JEsu Rathschlüssen; ja, da hat er eben, was er beschlossen hatte, herrlich ausgeführt. Da, wo es offenbar wird, daß auch der Höchste auf Erden, der von andern vergöttert wurde oder sich selbst vergötterte, doch auch nur ein Mensch war, ein Sohn des Staubes, der wieder Staub wird, der sich nicht selbst helfen kann, im Tode, — da wird es bei JEsu offenbar, daß Er nicht nur eine menschliche Natur hatte, vermöge welcher er sterben konnte, sondern daß in dieser sterblichen Menschennatur zugleich eine andere wohnte, welche das Leben in sich selbst hatte; welche die Quelle des Lebens selbst war; welche nicht auf Belebung warten mußte; welche daher kein Tod von der aufgelösten Menschennatur trennen konnte; eine andere, welche vielmehr mächtig war, den zerbrochenen Tempel der Menschheit in dreien Tagen wieder aufzubauen. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir, daß er ein Herr ist auch über den König des Schreckens, den Tod; ein Herr dessen, der jede Creatur, die in sein Reich kommt, mit unzerreißbaren Banden bindet und sich zu Füßen legt. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir also, daß er der Herr des Todes und Fürst des Lebens — der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst ist.

Mel.: Helft mir Gotts Güte preisen.

HErr, der du überwunden
Den Tod und höllisch Heer,
In letzten Todesstunden
Ein sanftes End bescher;
Führ uns ins Himmels Thron,
Weck auf ohn alle Klage
Den Leib am jüngsten Tage,
O JEsu, Gottes Sohn! Amen.

Donnerstag.

1 Cor. 15, 55—57.: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.

Wir Menschen sind durch den Fall nicht nur unter die grausame Tyrannei der Sünde gerathen, sondern auch in den willigen Gehorsam derselben. Der Sünde dienen, ist von Natur unsere Lust. Insonderheit dient jeder Mensch von Natur gewissen Sünden, die volle Gewalt über ihn haben, und denen er wie ein gefesseltes Schlachtopfer folgt, wohin sie ihn führen. Der eine steht insonderheit unter der Regierung des Geizes und der Habsucht; ein anderer insonderheit unter der Herrschaft des Trunkes oder der Schlemmerei; ein dritter geht in den Stricken der Wollust und Unzucht oder doch der Eitelkeit und Vergnügungssucht; ein vierter steht unter dem Regiment des Zornes und der Rachgier oder des Neides und der Mißgunst; ein fünfter unter der Obrigkeit der Heuchelei, der Lüge, der Verleumdung; ein sechster unter der Gewalt der Ehrliebe und Hoffart und dergleichen. Ohne Widerstreben gehorcht der Mensch von Natur den Befehlen dieser schändlichen Tyrannen und opfert ihnen oft mit Wissen und Willen Gut, Ehre, Ruhe und Friede des Herzens und Gewissens, ja Leib und Seele, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit.

Das Erschrecklichste aber hierbei ist: will sich auch oft der Mensch von Natur von dieser oder jener Sünde, weil er sich von ihr in Jammer und Unglück gestürzt sieht, frei machen — er kann es nicht. Alle seine Vorsätze werden zu Schanden. Wohl kann der Mensch zuweilen den Ausbruch seiner Sünde verhüten, aber in seinem Herzen sie vom Throne stoßen, die Liebe und Lust zu einer Sünde sich nehmen: das vermag er nicht. Die Sünde wohnt von Natur in dem Herzen des Menschen wie in einem auf allen Seiten dicht verschanzten Kriegslager, wie in einer hohen, stark befestigten, unüberwindlichen Burg. Die Be-

satzung in dieser Burg, die sie vertheidigt, sind die inwohnenden bösen Neigungen und Lüste, und die Truppen, welche ihr von außen täglich und stündlich zu Hilfe kommen, sind die Lockungen und Drohungen der Welt. Daß der Mensch von Natur einen freien Willen habe, das Gute zu erwählen und das Böse zu verwerfen, ist ein leerer Traum, aus welchem der Mensch in jeder Versuchung aufgeweckt wird.

Doch — Heil der armen gefangenen Menschheit! — wie Gott ein Mittel wußte und verschaffte, den Menschen frei zu machen von dem Rechte der Sünde, ihn zu quälen und zu verdammen, so hat Gott auch ein Mittel gewußt und uns verschafft, uns auch frei zu machen von der Macht der Sünde, uns zu zwingen und über uns zu herrschen. Und auch dieses Mittel ist kein anderes als die Auferweckung JEsu Christi von den Todten. Sobald nämlich ein Mensch daran von Herzen glaubt, daß er durch die Auferweckung des Sohnes Gottes, seines Heilandes, von der Schuld der Sünde freigesprochen sei, sobald stürzt auch die Sünde in seinem Herzen von ihrem Throne, alsobald ist ihre Macht in seiner Seele gebrochen; die Lust und Freude des Herzens, die vorher auf die Sünde und Welt gerichtet war, richtet sich nun auf Christum und seine herrliche Freiheit und Gnade. Ja, Christus selbst zieht in das Herz eines solchen Menschen ein, bringt mit sich ein neues, himmlisches Feuer und Leben, setzt sich von nun an in das Herz auf den von der Sünde verlassenen Thron und herrscht nun darin durch die Triebe seines Heiligen Geistes. Wer von Herzen glaubt, daß mit der Auferstehung Christi die Sünde das Recht, ihn anzuklagen, verloren habe, der wird dadurch nicht nur mit Friede und Freude im Heiligen Geiste erfüllt, einem solchen braucht man dann auch gar nicht erst zu sagen: Aber nun mußt du auch der Sünde den Gehorsam aufsagen, nun mußt du auch Christo, als deinem einigen rechtmäßigen Herrn, dienen. Ehe man dieses einem solchen Menschen gesagt hat, hat er schon angefangen, es zu thun, gedrungen von einem ihm nun inwohnenden freiwilligen Triebe. Der lebendige Glaube, daß er mit Christo auferstanden sei zu seiner Seligkeit, treibt ihn, nun auch mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln.

O köstliche, süße Freiheit, welche Christus uns armen, von der Sünde gefangenen und geknechteten Menschen aus seinem Grabe gebracht hat! Sie macht uns zu Herren über Sünde, Tod und Hölle und, was das Größte ist, zu Herren über unser eigenes Herz. Sie macht uns zu freien Bürgern, ja, zu Priestern und zu Königen, die von keiner Sünde sich beherrschen lassen und die, selbst wenn sie Menschen sich unterwerfen, es nur thun um Gottes willen, und daher eigentlich keinem Menschen, ja, keiner Creatur unterthan sind, sondern allein dem großen Gott, dem zu dienen keine schimpfliche Knechtschaft, sondern wahre Freiheit, Ehre und Seligkeit ist.

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Du hast die Höll und Sündennoth
Ganz ritterlich bezwungen;
Du hast den Teufel, Welt und Tod
Durch deinen Tod verdrungen;
Du hast gesieget weit und breit,
Wie soll ich solche Herrlichkeit,
O HErr, in diesem Leben
G'nug würdiglich erheben?
Halleluja! Amen.

Freitag.

1 Cor. 5, 7.: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.

Wollen wir diese Worte recht verstehen und auf uns recht anwenden lernen, so müssen wir uns erst den Zustand lebhaft vergegenwärtigen, in welchem sich die Israeliten einst befanden, als sie den Befehl erhielten, ihr Oster- oder Passahlamm zu schlachten. Sie befanden sich nämlich damals in Egypten, wo ein Pharao, ein grausamer Tyrann, das Land regierte und die Kinder Israel, denen Egypten so viel zu danken hatte, und die einst um Josephs willen darin so freundlich aufgenommen worden waren, in himmelschreiender Ungerechtigkeit zu Sclaven gemacht hatte und durch gefühllose Frohnvögte in unmenschlicher

Weise mit Geißelhieben zu ganz unerträglichen Diensten zwang. Zwar ließ Gott hierauf durch Moses die furchtbarsten Plagen über Egypten kommen, um dadurch das verhärtete Herz Pharaos zu erweichen und ihn zu bewegen, daß er Israel wenigstens auszuwandern gestatte; aber Pharao verstockte sein Herz nach jeder Plage nur um so mehr. Doch, siehe! endlich schlug für Israel die Stunde der Erlösung. Als zehnte und letzte Plage sendete nämlich Gott einen Würgengel durch das Land, welcher in einer Nacht in jedem Hause der Egypter jeden Erstgebornen tödten mußte, während der HErr den Israeliten den Befehl gegeben hatte, ein Lamm zu schlachten und mit dem Blute desselben die Oberschwelle und die Seitenpfosten der Thüren ihrer Häuser zu bestreichen, mit der Zusicherung, daß der Würgengel an diesen ihren mit dem Blute ihres Passahlammes gezeichneten Häusern vorübergehen und ihrer schonen werde. Als daher in jener schrecklichen Nacht jedes Haus der Egypter, das Haus des Königs wie das des geringsten Einwohners, voll Weinens und Heulens, voll Jammerns und Wehklagens war, erklangen hingegen alle Häuser der Israeliten von hellen Jubelliedern, und mit grauendem Morgen zogen dieselben, nun von Pharao selbst zur Eile angetrieben, wie im Triumphe aus dem Lande ihrer Dienstbarkeit aus, dem gelobten Lande der Freiheit jenseit des Rothen Meeres entgegen.

Dieses alles waren aber lauter bedeutungsvolle alttestamentliche Schatten- und Vorbilder, deren Erfüllung einst im neuen Testamente erfolgen sollte. Egypten bedeutete nämlich die ganze Welt. Der Tyrann Pharao bedeutete den Fürsten dieser Welt, den Teufel. Der Würgengel bedeutete den ewigen Tod. Das Passah- oder Osterlamm bedeutete den am Kreuze geopferten und wieder erstandenen Christus. Das Bezeichnen der Thürschwellen und -pfosten mit dem Blute des Osterlammes bedeutete den Glauben an Christum. Der fröhliche Auszug Israels aber, dem Gelobten Lande zu, bedeutete den Auszug der gläubigen Christen durch einen seligen Tod aus dieser Welt in ihre himmlische ewige Heimath.

Wie selige Leute sind darum alle diejenigen, welche im Glauben triumphirend ausrufen können: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!“ Wohl befinden sich auch die gläubigen Christen noch in dem Egypten dieser Welt, wo der höllische Pharao seinen Thron aufgeschlagen hat; aber durch das Blut ihres Osterlamms sind sie, zwar nicht von seinen Anfechtungen, aber von seiner Zwingherrschaft frei. Wohl tragen auch die gläubigen Christen noch sündliche Lüste in ihren Gliedern, die als höllische Frohnvögte fort und fort auch sie locken, reizen und treiben, der Sünde zu fröhnen; aber durch das Blut ihres Osterlamms haben sie Kraft, ihrer Sündenlust zu widerstehen und sie zu besiegen. Wohl erscheint auch der Würgengel des ewigen Todes vor der Herzensthür der gläubigen Christen; aber weil diese ihre Herzensthür durch den Glauben mit dem Blute ihres Osterlamms besprengt ist, so muß der Würgengel an ihnen vorübergehen, ja, er verwandelt sich bei ihnen in einen Engel der Verschonung. Wohl müssen auch die gläubigen Christen endlich aus dem Egypten dieser Welt für immer ausziehen und durch das Rothe Meer der letzten Anfechtung hindurchwandern, aber um einzuwandern in das Gelobte Land des ewigen Lebens.

Mel.: Christus ist erstanden von des Todes Banden.

O Christe, Osterlamm,
Speis uns heut allesammt,
Nimm weg all unser Missethat,
Deß wir dir singen früh und spat: Halleluja!
Amen.

Samstag.

1 Cor. 5, 6—8.: Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

Wollen wir diese Worte recht verstehen und auf uns recht anwenden lernen, so müssen wir in die Geschichte Israels zurückgehen. Da hören wir denn, daß Gott, als er den Israeliten zum Schutz vor dem Würgengel das Osterlamm einsetzte, zugleich die Verordnung machte, daß sie allen Sauerteig aus ihrem Hause ausfegen und nur ungesäuertes, süßes Brod essen sollten. Und zwar verpflichtete sie Gott hierzu so streng, daß er die Drohung hinzusetzte, wer in der Osterzeit gesäuertes Brod essen würde, deß Seele solle ausgerottet werden von Israel.

Wie nun alle andern Umstände der Einsetzung des Osterlamms lauter Schatten- und Vorbilder waren, so auch diese Verordnung. Die vorgeschriebene Ausfegung alles Sauerteigs bedeutete nämlich die tägliche Buße, der vorgeschriebene Genuß der süßen Brode aber die tägliche Heiligung. Denn also schreibt Paulus am Schlusse unsers Textes: „Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“

Zweierlei ist es also, wozu der selige Zustand, in welchem sich gläubige Osterchristen befinden, sie heilig verpflichtet, nämlich zu täglicher Buße und zu täglicher Heiligung. Feget den alten Sauerteig der Bosheit und Schalkheit aus und haltet Ostern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit! das ist es also, was nach unserm Texte gerade den rechten Osterchristen auch zugerufen werden muß.

Aber ist denn nicht eine Aufforderung zur Buße und Heiligung ein Mißton, ein störender Trauerklang mitten in unsern Osterliedern voll Jubelns und Frohlockens? Wäre das nicht offenbar gegen das Verbot der ersten Kirche, zu Ostern nicht zu fasten und nicht knieend zu beten? — O nein! Ist es denn etwas Trauriges, von Sünden frei und mit allem dem, was Gott gefällt, geschmückt zu werden? Doch gewißlich nicht.

Wohlan, so „feget den alten Sauerteig aus“, das heißt: Gehet in euer Herz, so werdet ihr finden, wenn ihr auch keine Sünde mehr in euch herrschen lasset, daß doch gar manche Sünde auch in euch noch nicht also ausgerottet ist, als es sein sollte. Darum auf, auf! am leeren Grabe Christi ist die rechte Zeit und der rechte Ort dazu, auch die geheimsten Winkel unsers Herzens zu durchsuchen und, wo wir noch sprossendes Unkraut dieser oder jener Sünde darin finden, dasselbe, so viel uns immer durch die Kraft des Glaubens möglich ist, mit der Wurzel auszujäten. Wahrlich, nur immer seligere Leute werden wir werden, je mehr unser Herz und Leben ein von diesem giftigen Unkraut immer freierer Garten Gottes werden wird!

Aber „lasset uns auch Ostern halten in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit“, das heißt, laßt uns in unser Herz und Leben gehen, so werden wir finden, wenn auch das Blut unsers Osterlamms uns gereinigt, ja, durch den Glauben uns ein neues Herz gegeben hat, so sollte doch eine viel brünstigere Liebe, eine viel tiefere Demuth, eine viel größere Geduld, eine viel festere Hoffnung, ein viel himmlischerer Sinn, kurz, ein viel herrlicherer Glanz aller christlichen Tugenden in uns sein. Darum auf, auf! da der HErr seine Siegesfahne schwingt in einem neuen himmlischen Leben, so laßt auch uns mit ihm in einem solchen neuen himmlischen Leben noch eifriger als bisher zu wandeln anfangen.

O, daß dies doch die Frucht unserer Osterfeier sein und dazu Gottes Geist selbst das heutige Osterwort uns tief ins Herz drücken möchte! So werden wir nicht nur unser liebes Osterfest als doppelt selige Leute beschließen, sondern von nun an auch täglich Ostern halten, täglich im Glauben unser Osterlamm essen, aber auch täglich allen Sauerteig der Sünde aus unsern Herzen ausfegen, täglich die süßen Brode der Lauterkeit und der Wahrheit genießen, täglich Auferstehung mit Christo aus dem Grabe unserer Sünden halten und mit ihm in einem neuen himmlischen Leben wandeln. Mögen wir dann heut oder morgen sterben, so werden wir in dem HErrn sterben und durch einen seligen Tod mit ihm eingehen zu einem Leben in ewiger Herrlichkeit.

Das helfe uns allen JEsus Christus, unser theures Osterlamm, durch die Kraft seines blutigen Opfers und seiner siegreichen Auferstehung. Ihm sei Dank, Lob, Preis und Ehre in Zeit und Ewigkeit.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

O liebster Heiland, JEsu Christ,
Der du vom Tod erstanden bist,
Richt unsre Herzen auf zu dir,
Daß sich der Sündenschlaf verlier.
Halleluja! Amen.

Woche Quasimodogeniti.

Sonntag.

Joh. 20, 19—23.: Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam JEsus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den HErrn sahen. Da sprach JEsus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Hiermit wird der Kirche und ihren Dienern so klar und deutlich die Macht, auf Erden Sünden zu vergeben und zu behalten, zugeschrieben, daß es keines Beweises bedarf. Diejenigen, welche der Kirche dennoch diese Macht absprechen, begehen daher einen großen Frevel. Sie widersprechen dem Sohne Gottes ins Angesicht und erklären sein Wort für Lüge. Aber, spricht man, wo haben die Apostel absolvirt wie die Prediger der lutherischen Kirche? Hierauf ist zu antworten: Obgleich wir in der apostolischen Kirche diese Form, diese Art und Weise, diese Ceremonien der Schlüsselverwaltung nicht finden, so finden wir doch dieselbe Sache. Wenn der heilige Apostel Paulus an die Corinther schreibt: „Lasset euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind euer etliche gewesen: aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu, und durch den Geist unsers Gottes" — was ist das anders als eine offenbare Absolution, die Paulus hier den gefallenen, aber bußfertigen Corinthern spricht? Ja, so oft die heiligen Apostel die Christen versichern: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu — aus Gnaden seid ihr selig geworden" u. dergl., was ist das anders, als wenn der HErr zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben"? Ferner, wenn Ananias zu Saulo sprach: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden", was ist das anders, als wenn Ananias gesagt hätte: Laß dich von mir absolviren? Doch die Apostel schreiben sich die Macht, Sünden zu vergeben, auch ausdrücklich zu, und sie haben dieselbe auch mit ausdrücklichen Worten geübt. Im Briefe an die Corinther lesen wir, daß einst ein Blutschänder in der corinthischen Gemeinde vor der ganzen Gemeinde so hart gestraft worden war, daß er am Rande der Verzweiflung stand. Was thut nun der heilige Apostel Paulus? Er schreibt unter anderm der Gemeinde folgende Worte: „Es ist genug, daß derselbe von vielen also gestraft ist; daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet, und tröstet, auf daß er nicht in allzu große Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiset. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christi Statt."

Dieses Zeugniß ist so klar, daß daher selbst viele Feinde der Absolution es nicht zu leugnen wagen, daß wenigstens die heiligen Apostel wirklich die Macht, Sünden zu vergeben, gehabt und geübt haben. Aber, spricht man, wie will man beweisen, daß auch die jetzigen Prediger des Evangeliums diese Macht haben? Ruft nicht St. Paulus selbst an einer andern Stelle aus: „Sind sie alle Apostel?" — Es ist wahr, es ist ein großer Unterschied zwischen einem Apostel und einem jetzigen Diener der Kirche; die Apostel waren unfehlbar, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel hatten die Macht, Wunder zu thun und zu weissagen, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel waren unmittelbar von Christo, dem Sohne Gottes, berufen, die jetzigen Kirchendiener mittelbar durch Menschen; die Apostel hatten den Beruf, in alle Welt zu gehen, die jetzigen Kirchendiener sind beschränkt auf das Feld der ihnen angewiesenen Gemeinde. Was aber das Amt, das Evangelium zu predigen, betrifft, da findet kein Unterschied statt. Oder gilt das Wort des HErrn: „Prediget das Evangelium", nur den Aposteln? Gilt sein Befehl: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", nur den Zwölfen? Gilt seine Ordnung: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", nur den auserwählten Jüngern? Nein; Christus spricht zu ihnen ausdrücklich von denen, welchen sie predigen würden: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." So gewiß daher jener Befehl, zu lehren, zu taufen und das heilige Abendmahl zu feiern, die Kirche aller Zeiten angeht, und so gewiß diese alles halten soll, was den Jüngern befohlen war, so gewiß gilt auch der Kirche aller Zeiten bis an das Ende der Tage der Befehl sammt der Verheißung: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Mel.: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Lob sei dir, wahrer Gottessohn,
Für die heil'g Absolution,
Darin du zeigst dein Gnad und Güt;
Vor falschem Ablaß uns behüt. Amen.

Montag.

Matth. 16, 13—19.: Da kam JEsus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Gibt es irgend einen Text in der ganzen heiligen Schrift, der wie ein Donnerwort vom Himmel herab das ganze mehr als tausendjährige Gebäude des Pabstthums als einen Lügenbau offenbart, verurtheilt und zu Boden schmettert, so ist es gerade diese unsere verlesene Textstelle. Christus hatte den Jüngern erst die Frage vorgelegt: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" und als hierauf die Jünger die verschiedenen Meinungen der Leute über Christum ihm mitgetheilt hatten, fragt sie Christus weiter nach ihrer eigenen Meinung hierüber, indem er spricht: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Und nachdem nun endlich der feurige, stets zur Antwort bereite Petrus im Namen aller gefragten Jünger geantwortet hat: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn" — nun erst spricht Christus unter anderm zu ihm: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Was erklärt also Christus selbst für die Ursache, daß er Petro die Schlüssel des Himmelreichs zuspreche? — Den Glauben an ihn, den Petrus eben bekannt hatte, und nichts anderes.

Doch betrachten wir Christi an Petrus gerichtete Worte in ihrem Zusammenhange! Christus beginnt erstlich seine Antwort auf

Petri Bekenntniß mit den Worten: „**Selig** bist du, Simon, Jonas Sohn.“ Hieraus sehen wir denn vorerst so viel, daß es sich hier also um die Seligkeit, und keineswegs um ein Amtsvorrecht handelte. Christus fährt hierauf also fort: „Denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Hieraus sehen wir denn zum andern, daß Christus den Simon, Jonas Sohn, also auch nicht etwa um seines hohen Amtes willen, sondern allein darum selig pries, weil derselbe ihn, Christum, in einem von Gott selbst gewirkten Glauben erkannt hatte. Christus fährt nun weiter fort: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus.“ Hieraus sehen wir zum dritten, daß Christus also den Simon, Jonas Sohn, auch lediglich darum einen Petrus, das heißt, einen Felser oder Felsenmann, nannte, weil sich derselbe, laut seines Bekenntnisses, auf ihn, Christum, den einigen und sicheren Felsen des Heils und der Seligkeit, im Glauben felsenfest gegründet hatte. Christus sagt aber nicht nur: „**Du** bist Petrus“, sondern setzt sogleich hinzu — nicht, wie die Papisten wollen: Und auf dich, Petrus — sondern: „Und auf diesen **Felsen**“, oder, wie es im Urtext heißt, „auf diese Petra“, nämlich auf mich, „will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Was ist es also wohl, was Christus nun mit diesem Zusatz zum vierten sagen will? Es ist dies so hell wie die Mittagssonne: Christus will hiermit offenbar dieses sagen: Wohl nenne ich dich um deines auf mich, den Felsen, fest gegründeten Glaubens willen einen Petrus; aber meine darum nicht, daß ich dir damit ein besonderes, dir allein zukommendes Privilegium gegeben habe, daß also du allein ein Petrus, ein Felser, ein Felsenmann sein sollest. Nein, wie Du auf mich, den rechten Felsen, gebaut bist und darum so fest stehest, so will ich auch meine ganze Gemeinde oder Kirche auf mich bauen, daß auch sie fest stehe, zu Trotz aller Pforten der Hölle. Wie Du nämlich durch den Glauben, den du soeben bekannt hast, ein Petrus, ein Felsenmann bist, so wird auch meine Gemeinde oder Kirche nichts anderes als eine Versammlung von lauter solchen Gläubigen, das ist, von lauter Petrussen, Felsern und Felsenmännern sein. — Wohlan, was bedeutet es nun, wenn Christus hierauf endlich zu Petrus sagt: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“? Aus dem unzerreißbaren Zusammenhange dieser Worte mit den vorhergehenden geht unwidersprechlich hervor, daß Christus hiermit dem Petrus auch die Schlüssel des Himmelreichs ebenso wenig als ein Amtsprivilegium zugesprochen habe, so wenig ihm Christus die Seligkeit als ein solches zugesprochen hatte; daß Christus vielmehr dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs ebenso wie die Seligkeit als ein Recht und Gut seines Glaubens an ihn geschenkt hatte. Um seines Glaubens willen hatte ihn Christus erst für einen seligen Menschen erklärt, um seines Glaubens willen ihn mit allen Gliedern der Kirche einen Petrus genannt, um seines Glaubens willen spricht er ihm daher auch schließlich die Schlüssel des Himmelreichs zu.

So ist denn kein Zweifel: Christus hat die Schlüssel des Himmelreichs nach unserm Texte in Petro allen gegeben, welche wie Petrus glauben und bekennen, und die daher wie Petrus durch den Glauben auf den Felsen Christus gebaut sind, also seiner ganzen Kirche und allen ihren wahren gläubigen Gliedern.

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Wir danken dir, o treuer Gott,
Daß du uns hilfst aus Sündennoth,
Vergibst uns alle Schuld und Fehl
Und hilfest uns an Leib und Seel.

Durch's Priesters Mund sprichst du: Mein Kind,
Dir alle Sünd vergeben sind;
Geh im Fried hin, sündge nicht mehr
Und allweg dich zu mir bekehr. Amen.

Dienstag.

Matth. 23, 8.: Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.

Die Frage, wem Christus die Schlüssel ursprünglich gegeben habe, ist von unermeßlicher Wichtigkeit. Glaubt und lehrt man

nämlich, daß Christus die Schlüssel ursprünglich nicht der Kirche der Gläubigen, sondern den Amtspersonen gegeben habe, so hat man damit die Gleichheit der Christen in Christo, ihre Brüderschaft und somit ihre christliche Freiheit aufgehoben. Denn sind die Prediger die ursprünglichen, eigentlichen Inhaber der Schlüssel des Himmelreichs, dann bilden sie einen über den gemeinen Christenstand weit erhobenen, in der Kirche neben den Christen sich selbst fortpflanzenden geistlichen Adelstand; so haben die Christen keinen offenen Zugang zu Christo und seiner Gnade mehr, denn die Prediger sind dann die ihnen nöthigen Mittler, nicht die Diener, sondern die Herren der Christen und diese ihre Unterworfenen; so liegt es in der Hand der Prediger, den Christen den Himmel aufzuthun oder nicht aufzuthun, denn dann sind sie es, die das selige Amt, das die Versöhnung predigt, allein besitzen und allein zu erhalten haben; dann sind sie es allein, welche der Kirche Prediger geben oder nehmen, dieselben setzen oder entsetzen; dann müssen die Christen von ihnen Christi Gnade sich erbetteln, hingegen ihren Bann, er sei gerecht oder ungerecht, fürchten. Wohin diese Lehre endlich führt, dies beweist das römische Pabstthum; denn dieses furchtbare Reich mit seiner Priesterherrschaft und Gewissenstyrannei ist nichts anderes, als die folgerichtige Durchführung jener fluchwürdigen Lehre. Die Lehre, daß allein die Prediger alle priesterliche Herrlichkeit ursprünglich besitzen und durch die Ordination fortpflanzen und daß sie daher die Priester des neuen Testamentes seien, drang leider schon sehr früh in die Kirche ein, und wobei kam man auf diesem Wege endlich an? Bei dem antichristischen Anspruch, daß der angeblich oberste Bischof mit seiner sogenannten hohen Geistlichkeit der von Christo selbst eingesetzte untrügliche Herr des Glaubens der Christen und unumschränkte Beherrscher der ganzen Christenheit sei.

Ganz anders aber steht es, wenn wir mit unserer lieben Kirche nach Gottes Wort lehren, daß Christus die Schlüssel des Himmelreichs oder das Amt nicht den öffentlichen Amtspersonen, sondern der Kirche seiner Gläubigen ursprünglich gegeben habe. Bei dieser Lehre steht das Wort Christi fest: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." Bei dieser Lehre bleibt Christus der Christen einiger König, die Christen aber keinem Menschen, keinem Engel, keiner Creatur im Himmel und auf Erden unterworfene königliche Priester. Bei dieser Lehre ist daher den Kindern Gottes ihre herrliche und selige Freiheit gewahrt. Bei dieser Lehre bleiben die Christen die Hausgenossen Gottes, die Prediger aber ihre Haushalter und die bloßen Verwalter ihrer Güter. Bei dieser Lehre behalten daher die Christen Macht und Recht, die Prediger als ihre Diener einzusetzen und abzusetzen und ihre Lehre, Amtsverwaltung und Leben zu prüfen und darüber zu urtheilen und zu richten. Bei dieser Lehre hat kein Prediger Macht, einem bußfertigen Christen die Absolution, die ja nicht eine Macht des Predigers, sondern der Christen Eigenthum ist, zu verweigern, sondern nur die Pflicht, ihm dieselbe zu sprechen als sein dazu angestellter Diener.

So wichtig es also ist, daß unsere Kirche nicht in das alte Pabstthum, ja, in heidnisches Pfaffenthum zurückfalle und so alle Früchte der Reformation verliere: so wichtig ist es, daß in der Kirche Christus auf seinem Throne bleibe, und daß die Prediger nicht an seiner Statt Herren der Christen werden, sondern ihre Diener bleiben. So wichtig es ist, daß nicht jede Gemeinde ein Pfaffenreich werde, sondern daß jede eine Herde Christi bleibe, und so wichtig es endlich ist, daß der Glaube alles habe, was Christus den Sündern erworben hat: so wichtig ist zum andern die Lehre, daß Christus die Schlüssel des Himmelreichs oder das Amt nicht den öffentlichen Amtspersonen, sondern der Kirche der Gläubigen gegeben habe.

Wohlan, so laßt uns denn jetzt, wo der Antichrist wieder wie ein Löwe brüllt, Christi Schafe zu schrecken und in seine Höhle zu tragen, das hohe Kleinod dieser Lehre festhalten, gegen alle Angriffe, die sie von außen und innen erfährt, treulich vertheidigen, und lieber alles opfern, als von dieser Lehre auch nur ein Tüttelchen preisgeben.

In eigener Melodie.

Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
Und steur des Pabsts und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
Wollten stürzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, HErr JEsu Christ,
Der du HErr aller Herren bist,
Beschirm dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit. Amen.

Mittwoch.

Offenb. 1, 18.: Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Da Christus nicht nur ein wahrer Mensch, sondern zugleich der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, so ist es ja freilich außer Zweifel, daß er, sofern er der lebendige Gott ist, die Schlüssel der Hölle und des Todes, das heißt, vollkommene Macht über Hölle und Tod hat und zwar schon von Ewigkeit gehabt hat. Wenn aber der Auferstandene zu Johannes spricht: „Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“, so will er damit offenbar etwas ganz anderes sagen; er will nämlich damit ohne Zweifel anzeigen, daß er die Schlüssel der Hölle und des Todes nun als eine Frucht seines Wiederlebendigwerdens oder seiner Auferstehung empfangen und daher dieselben nun noch in einem andern, in einem ganz besondern Sinn habe.

Gibt es nun wirklich einen Schlüssel, mit welchem der Mensch Tod und Hölle sich aufschließen kann, um aus dem Tode in das Leben, aus der Hölle in den Himmel emporדringen zu können, was kann, was muß dieser Schlüssel daher sein? Da uns nichts anderes in die Gewalt des Todes und schon hier an den Rand der Hölle gebracht hat als die Sünde, so kann uns auch offenbar nichts anderes als Gerechtigkeit, und zwar vollkommene Gerechtigkeit, die selbst vor Gott gilt, daraus erretten. Und Gerechtigkeit, vollkommene, vor Gott geltende Gerechtigkeit ist es eben, welche Christus, da er ins Leben zurückkehrte und glorreich auferstand aus seinem Grabe, an das Licht gebracht hat. Gott nämlich, der den Fall des Menschen voraussah, aber nicht wollte, daß auch nur ein zu seinem Bilde geschaffenes Wesen umkomme und verloren gehe, Gott hat aus unbegreiflicher Liebe mit dem Sohne seiner Liebe den Vertrag gemacht, wenn er, der Sohn, die Natur des gefallenen Menschen annehmen und sodann als ein heiliger Gottmensch aller Menschen Sünde sich, als wären es seine eigenen, zurechnen und büßen, nämlich leiden und sterben wollte, so würde er, der Vater, dies seines Sohnes Büßen hinwiederum allen Menschen anrechnen und alle diejenigen, welche dies durch den Glauben annehmen, für gerecht erklären und annehmen. Und siehe, der Sohn Gottes gab freiwillig mit unbegreiflicher Liebe sein Jawort zu dem wunderbaren Vertrag und ward wirklich in der von Ewigkeit dazu ausersehenen Zeit ein Mensch. Wo immer wir nun den heiligen Gottmenschen erblicken, von seiner Empfängniß in dem Schooße der heiligen Jungfrau an bis zu seiner Ruhe im Schooße der Erde, überall müssen wir ihn daher ansehen als beladen nicht mit seinen eigenen, sondern mit unsern Sünden und für diese büßend.

Doch was ist geschehen? Von Gott dem Vater selbst auferweckt, ist Christus am dritten Tage nach seinem Kreuzestode von den Todten erstanden. Und wie erblicken wir ihn nun? Mit der Last unserer Sünden beschwert sahen wir ihn vorher gebückt von der Krippe bis ans Kreuz hinauf und hinunter in das Grab steigen; — nun aber erblicken wir ihn aufgerichteten Hauptes, aller unserer Sünden los und ledig. Um unserer Sünden willen sahen wir ihn vorher in Knechtsgestalt selbst unter seinen Feinden demüthig einhergehen, — nun aber erblicken wir ihn in göttlicher königlicher Majestät, sich allein offenbarend seinen Gläubigen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher selbst von dem Vater als einen des Todes Schuldigen verurtheilt, — nun erblicken wir ihn von Gott dem Vater, der ihn selbst von den Todten erweckt hat, von aller Schuld und Strafe vor Himmel und Erde losgesprochen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vor-

her in den Schuldthurm des Todes und der Hölle geworfen, — nun erblicken wir ihn als den, der jede Schuld gebüßt hat, auf freien Fuß gestellt. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher die Kelter des Zornes Gottes treten, — nun erblicken wir ihn von seines Vaters ganzer voller ewiger Huld und Gnade wie von tausend Sonnen umstrahlt. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher mit Satan und allen höllischen Mächten seufzend und stöhnend kämpfen und unter dem giftigen Fersenstich der höllischen Schlange wie überwunden dahinsinken, — nun erblicken wir ihn triumphirend und Satan sich ohnmächtig krümmend mit zertretenem Kopfe unter des allmächtigen Siegers Füßen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher mit dem Tode ringen und endlich von dem Tode als dessen Beute mit aufgethanem Rachen verschlungen werden, — nun erblicken wir ihn dem Kerker des Todes und der Hölle auf ewig entflohen, angethan mit einem verklärten Leibe, unberührbar von des Todes zerbrochenem Stachel. Vorher hörten wir ihn kläglich rufen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“, — nun hören wir ihn in göttlicher Hoheit und Majestät ausrufen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ „Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Mel.: Gott des Himmels und der Erden.

Tod und Teufel sind bezwungen,
Theile nun den Sieg mit mir,
Und wie du bist durchgedrungen,
Also nimm mich auch zu dir,
Daß ich aus des Satans Macht
Werde ganz zu Gott gebracht. Amen.

Donnerstag.

2 Cor. 5, 14.: Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.

Hiermit sagt der Apostel nicht nur unbestimmt, daß Christus in einem gewissen Sinne für alle gestorben sei, sondern auch, was das sagen wolle. Es könnte nämlich einer denken (und die Rationalisten lehren das auch wirklich), Christus sei nur in dem Sinne für alle gestorben, daß er allen Menschen zu Nutz und Frommen für seine Lehre gestorben sei; denn damit habe er allen Menschen ein Beispiel gegeben, wie auch sie lieber alles über sich ergehen lassen sollten, als Tugend und Wahrheit verlassen und verleugnen. Aber nein, will der Apostel mit jenen Worten sagen, das ist nicht die eigentliche Kraft und Bedeutung des Kreuzestodes Christi, sondern dies: Christus ist so für alle gestorben, daß es nun vor Gott ist, als ob alle selbst gestorben wären; das Sterben Christi für alle ist also ein stellvertretendes, ein Sterben an der Stelle, anstatt aller Menschen und darum ein ihre Sünden versöhnendes und tilgendes gewesen. Es hat damit die Bewandtniß wie mit einer Schuldbezahlung; denn wenn Einer für alle bezahlt, so haben damit alle bezahlt, so ist keiner ein Schuldner mehr, so sind alle ihrer Schuld quitt und los.

Es liegt daher in jenem Spruch für alle Menschen eine so angenehme, so überaus freudenreiche Wahrheit, daß es gar nicht auszureden ist. Denn denkt nun ein Mensch so: „Ich bin ein Sünder; auf Sünde muß aber Strafe folgen, denn Gott ist gerecht; er hat es auch schon vor der ersten Sünde gedroht, daß, welches Tages der Mensch sein Gebot übertreten werde, er des Todes sterben müsse“ — denkt ein Mensch also, so spricht der Apostel in jenem Spruch dazu: Nein! Du sollst nicht gestraft werden, denn du hast ja deine Strafe schon gelitten; du sollst nicht des Todes der Sünder sterben, denn du bist ja schon dieses Todes gestorben! Spricht nun aber der Mensch: „Wo wäre ich denn bereits gestraft worden? und wo wäre ich denn schon des Todes der Sünder gestorben?“ — so antwortet der Apostel in jenem Spruch: Nachdem Einer für alle gestorben ist, nämlich Christus, so sind sie nun damit alle gestorben. Denn was ein Stellvertreter oder Bürge gethan hat, das wird denen, deren Stelle er vertritt und für die er bürgt, so zugerechnet, als ob sie es selbst gethan hätten. Nachdem Christus gestorben ist, und so die auf die Sünde gesetzte Strafe für alle Menschen getragen

hat, so hat nun das Gesetz, was es den Sündern droht, an ihnen auch schon vollzogen; so haben sie nun schon alle die Strafe, die auf ihre Sünde folgen sollte, abgetragen; so ist es nun vor Gott, als wären sie schon alle des ihnen zuerkannten Todes gestorben; das von Gott, dem höchsten Richter, gefällte Urtheil ist nun schon an allen vollstreckt, die Untersuchung niedergeschlagen, das Gericht aufgehoben und vorbei, jeder Sünder nun wieder frei, alles nun wieder gut gemacht. „Denn", sagt Paulus an einer andern Stelle, „wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde", das heißt, wer die Todesstrafe erlitten hat, der hat dann auch die letzte Strafe, die es gibt, abbezahlt, sein Vergehen ist gesühnt und er ist nun wieder in den Stand gesetzt, in dem er war, ehe er sündigte.

Fragt daher nun ein Mensch noch immer: Was soll ich thun, meine Sünden zu büßen? so ist die Antwort: Nichts mehr; du hast sie schon abgebüßt; denn es stehet geschrieben: Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Fragt ein Mensch ferner: Was soll ich thun, Gott zu versöhnen? so ist wieder die Antwort: Nichts mehr; du hast Gott schon ausgesöhnt; denn es stehet geschrieben: Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Fragt ein Mensch endlich: Was soll ich denn nun aber thun, daß ich auch selig werde? so ist die Antwort noch einmal: Nichts mehr; du sollst es nur glauben, daß, da Einer für alle gestorben ist, auch du bereits gestorben bist, das heißt, daß auch du deine Schuld bei Gott schon bezahlt hast, daß auch du daher gerechtfertigt bist, auch du Vergebung der Sünden hast; wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Welche Fülle wahrer Freude liegt also in den Worten: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben"!

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

O JEsu Christ, gestorben bist
Am Kreuzesstamm, du Gotteslamm.
Dein Wunden roth in aller Noth,
Dein theures Blut komm mir zu gut,
Dein Leid'n und Sterb'n mach mich zum Erb'n
In deinem Reich, den Engeln gleich. Amen.

Freitag.

2 Cor. 5, 15.: Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben.

Die Sünde, daß sich ein Mensch selbst lebt, ist die allerallgemeinste, aber auch die allerverborgenste. Von Natur leben alle Menschen sich selbst, aber kein Mensch erkennt von Natur, daß er in dieser Sünde steckt, und welch ein großer Greuel das ist. Dieses tiefe furchtbare angeborene Verderben aller Menschen kann einem Menschen nur aus Gottes Wort durch Erleuchtung des Heiligen Geistes offenbar werden. Was heißt denn nun aber, sich selbst leben? Das heißt nicht jede Sorge für seine eigene zeitliche und ewige Wohlfahrt; denn diese Sorge hat ja Gott dem Menschen selbst geboten. Wer daher für sein eigenes irdisches und himmlisches Wohl deswegen sorgt, weil das Gottes Wille ist, der lebt damit nicht sich selbst, sondern vielmehr Gott, seinem HErrn. Sich selbst leben, ist etwas ganz anderes. Das heißt, um es sogleich kurz zu sagen: was man thut und was man unterläßt, eben nicht um Gottes, sondern um seiner selbst willen thun und unterlassen, nämlich um einen Nutzen daraus zu ziehen, mag nun der Nutzen in Geld und Gut, oder in Lust und Vergnügen, oder in Ehre und Lob bestehen. Wer daher bei allen seinen Werken und Unterlassungen von der Frage geleitet wird: Was wird mir dafür? — der lebt sich noch selbst. Wer, so oft er etwas Sündliches unterläßt, es entweder darum unterläßt, weil ihm dies schon in dieser Welt Schaden bringen würde, oder darum, weil er fürchtet, Gott werde es in jener Welt an ihm strafen; wer hingegen, so oft er etwas Gutes thut, es entweder thut, weil er sich davon schon hier einen Nutzen verspricht, oder weil er dafür in jener Welt einen Lohn, ja, wohl gar den Himmel und die Seligkeit erwartet — der lebt sich noch selbst. Wer, wenn er von der Sünde weder hier noch dort etwas zu fürchten hätte, als daß es Gott nicht gefiele, und wenn er von dem Guten weder hier noch dort etwas zu hoffen hätte, als daß es Gott

gefiele, wer dann die ihm angenehme Sünde nicht unterlassen und das ihm schwere Gute nicht thun würde — der lebt sich noch selbst. Kurz: wer, was er thut und läßt, nicht aus reiner Liebe zu Gott und dem Nächsten thut und läßt, sondern aus Liebe zu sich selbst — der lebt sich auch noch selbst.

Was sagt aber der heilige Apostel in unserm Texte hierzu? Er spricht: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort **nicht** ihnen selbst leben.“ Hat doch Er, der HErr der Herrlichkeit, sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen, alles, alles verleugnet und sich erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Er hat nichts, nichts behalten, auch sein Leib und Leben nicht, und selbst den letzten Tropfen seines theuren Blutes ausgegossen und, nackt und bloß am Kreuze sterbend, für uns darangegeben. Dahin uns zu bringen, daß wir ihm hierin gleich werden, daß wir in dieses sein göttliches, himmlisches Bild wieder verklärt werden, daß wir, wie Er, nicht mehr uns selbst leben, und so der ewigen Gemeinschaft mit Gott und der Seligkeit fähig und theilhaftig werden: darum ist er für alle Menschen, auch für uns gestorben.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Vertreib aus meiner Seelen
Den alten Adamssinn,
Und laß mich dich erwählen,
Auf daß ich mich forthin
Zu deinem Dienst ergebe
Und dir zu Ehren lebe,
Weil ich erlöset bin. Amen.

Samstag.

2 Cor. 5, 15.: Er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Die hohe Aufgabe der Gläubigen ist also nicht nur, daß sie nicht mehr sich selbst leben, sondern auch, daß sie nun dem leben, der für sie gestorben und auferstanden ist. Hiebei entsteht aber die Frage: Ist es denn auch möglich, ist es auch ausführbar, Christo zu leben? Wie will man ihm denn dienen? Er bedarf ja unsers Dienstes nicht! — Es ist dies freilich wahr; aber dies beweist nur, daß man Christo nicht mehr unmittelbar dienen kann. Wie man ihm aber doch, nämlich mittelbar, dienen könne, das zeigt er selbst an, wenn er sagt, am jüngsten Tage werde er denen zu seiner Rechten erklären: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“, hingegen denen zu seiner Linken: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“

Wenn es also in unserm Texte heißt, Christus sei auch darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, dem leben, der für sie gestorben und auferstanden ist, so soll damit dieses gesagt werden, daß wir unsern Brüdern und Schwestern in dieser Welt, daß wir unsern Miterlösten, unserm Nächsten leben sollen. Denn das will Christus also ansehen, als ob es ihm selbst widerfahren wäre.

Wer sich also über seine Gaben, die ihm Gott geschenkt hat, nicht sowohl darum freut, weil sie ihm Nutzen bringen, sondern weil er damit seinen Brüdern und Miterlösten dienen kann; wer daher, wenn es seinem Nächsten größeren Nutzen brächte, lieber arm als reich, lieber gering geachtet als geehrt, lieber niedrigen Standes als hohen, lieber ungelehrt als gelehrt, lieber voll Noth als zeitlich glücklich, lieber krank als gesund sein, ja, lieber sterben als leben möchte; wer also alles, was er ist, hat und vermag, nur für so viel werth achtet, so viel er damit zu Gottes Ehre seinem Nächsten dienen kann; wer daher den Tag und die Stunde für verloren achtet, wo er alles für sich und nichts für seinen Nächsten gethan hat; wer, fern von Neid und Schadenfreude, des Nächsten Glück und Unglück wie sein eigenes ansieht und daher mit dem Fröhlichen sich freut und mit dem Weinenden weint — der lebt dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist, vorerst in seinem Herzen.

Wer nun ferner, sich nicht für einen Eigenthümer, sondern für einen bloßen, von Gott angestellten Verwalter alles dessen, was er hat,

zum Nutzen der Welt ansehend, weder nach Reichthum trachtet, noch denselben liebt, aber, wenn ihm aus Gottes Segen Reichthum zufällt, denselben dazu anwendet, Arme, Wittwen und Waisen zu versorgen, Thränen zu trocknen, Seufzer zu stillen, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Nackte zu kleiden, Elende und Verlassene in sein Haus zu führen, Kranke zu erquicken, in Noth Schmachtende zu retten und überhaupt Gutes damit zu thun ohne Ermüden; wer nicht in scheinbare Werke hoher Geistlichkeit, sondern in die treue Ausrichtung seiner irdischen Berufswerke seinen christlichen Wandel setzt; wer seinen Beruf nicht treibt, um sich zeitliche Güter zu sammeln, sondern aus Gehorsam gegen Gott, um nicht fremdes, sondern sein eigenes Brod zu essen; wer daher auch gerade den Beruf für sich und seine Kinder auswählt, in welchem er den meisten Segen stiften kann; wer kein bequemes Leben sucht, wohl aber gern, wenn es seines Nächsten Nothdurft erheischt, seine Bequemlichkeit opfert; wer keine Ehre und keinen Einfluß sucht, aber, wenn beides ihm ohne sein Zuthun wird, sich darin nicht spiegelt, sondern seine Ehre und seinen Einfluß dazu gebraucht, immer das Gute zu fördern; wer, sich selbst vergessend, in seinem Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen mehr auf des Nächsten als auf seinen eigenen Nutzen sieht und sich mehr fürchtet und ängstlicher und besorgter ist, daß nicht der Nächste, als daß er selbst dabei Schaden leide oder übervortheilt werde; kurz, wem Wohlthun sein tägliches Geschäft und seines Lebens Freude ist — der lebt dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist, auch mit der That.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Laß mich dir zu Ehren leben,
JEsu, meines Herzens Licht,
Mein Trost, Heil und Zuversicht;
Laß mich dir allein ergeben,
Laß mich sterben dieser Welt,
Laß mich thun, was dir gefällt. Amen.

Woche Misericordias Domini.

Sonntag.

Joh. 10, 12—16.: Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verlässet die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

Wenn Christus in unserm Evangelio spricht: „Es wird Eine Herde und Ein Hirte werden“, so müssen wir offenbar, um diese Worte recht zu verstehen, in die Zeit vor Christo zurückgehen, in welcher das noch nicht eingetreten war, was Christus hier als erst zukünftig voraussagt. In der Zeit vor Christo finden wir aber die ganze Menschheit in zwei Herden getheilt. Die eine war die unermeßliche Menge von heidnischen Völkern, welche ohne Erkenntniß des Heils, ohne Verheißung, ohne Hoffnung, kurz, ohne Gott dahin gingen; die andere Herde waren die Familien der Erzväter und endlich das Volk Israel, das Gott auserwählt, dem er sich geoffenbart, mit dem er einen Gnadenbund aufgerichtet, zu dem er Propheten gesendet, und dem er sein Wort und insonderheit die Verheißung eines Messias, das ist, eines Heilandes und Erlösers von Sünde, Tod und Hölle gegeben hatte. Doch so groß und hoch auch die Scheidewand war, durch welche vor Christo das Volk oder die Herde Gottes von der andern Menschenherde getrennt war, so hatte es doch Gott schon lange

vor Christo durch den Mund seiner heiligen Propheten offenbaren lassen, daß diese Scheidewand nicht ewig bestehen, daß sie zu seiner Zeit fallen, daß an dem verheißenen Heile auch die Heiden theilnehmen und so Eine Herde und Ein Hirte werden solle.

Vergleichen wir nun diese Weissagungen der Propheten mit dem Ausspruche Christi: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden“: so liegt es nun am Tage, welches das rechte Verständniß dieser Worte Christi sei. Christus will nämlich hiermit nichts anderes als dieses sagen: Sehet, der gute Hirte, den die Propheten verheißen haben, bin ich; ob ich gleich allein zu den verlornen Schafen vom Hause Israel gesandt bin, so bin ich doch nicht allein für sie gesandt. Die ganze Sünderwelt ist die Herde, der ich mich annehmen und deren Hirte ich sein will. „Ich habe“ daher „noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall“, die sind nicht aus dem Volke Israel, nicht aus der jüdischen Kirche, das sind die armen verirrten Heiden, die bisher außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung waren; „dieselbigen muß ich herführen“, ich muß die Schranken, die sie bisher von dem Volke Gottes geschieden haben, öffnen, daß auch sie zur Gemeinschaft desselben kommen, „und sie werden meine Stimme hören“, ich werde mein Wort auch ihnen predigen lassen und sie werden es im Glauben annehmen; so wird denn „Eine Herde und Ein Hirte werden“; der vormalige Unterschied zwischen Juden und Heiden wird nun aufhören, denn ich will eine Kirche bauen, die an kein besonderes Volk, an kein besonderes Land, an kein besonderes Gesetz mehr gebunden ist; die ganze Erde wird dieser meiner Kirche Schiff, und der Himmel ihr Gewölbe sein; an allen Orten wird sie durch die Taufe ihre Thore weit aufthun und durch sie werden die Gläubigen aller Völker als Ein Volk darin eingehen.

Diese Verheißung, daß Eine Herde und Ein Hirte werden solle, soll also nicht etwa erst in Zukunft in Erfüllung gehen. Von dem Augenblick an, als der Heilige Geist es den Jüngern offenbarte, daß Gott die Person nicht ansehe, sondern daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm sei; daß ein Heide nicht erst ein Jude werden müsse, um zu dem Volke Gottes zu gehören; daß jeder Mensch durch den Glauben an Christum ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse werde; und als daher die Apostel sich auch zu den Heiden wendeten und auch ihnen zuriefen: „Kommet, denn es ist alles bereit!“ und als nun dieser Ruf Gottes von Land zu Land drang, und allenthalben große Schaaren Heiden gläubig wurden und sich taufen ließen, und nun an allen Orten und Enden der Erde Juden und Heiden, in Einem Geist und Glauben versammelt, in aller Welt Zungen mit Einem Munde Gott und den Vater unsers HErrn Christi lobten und priesen: da war geschehen, was der gute Hirte vorausverkündiget hatte als das Werk, das er zu vollbringen gekommen sei; da hatte er die andern Schafe, die nicht aus dem Stalle der jüdischen Kirche waren, herzugelockt, und sie hatten seine Stimme gehört und es war „Eine Herde und Ein Hirte“ geworden.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt, HErr, deine Schafe,
Der grimme Wolf kommt an;
Erwach aus deinem Schlafe,
Weil niemand retten kann
Ohn dich, du großer Hirte.
Leit uns auf gute Weid,
Treib, nähr, erfreu, bewirthe
Uns in der wüsten Haid. Amen.

Montag.

Joh. 10, 16.: Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

War es nach diesen Worten Christi Wille, alle Menschen in Eine Herde zu versammeln, so kann es nicht zwei oder mehrere, sondern es muß nothwendig nur Eine wahre Kirche

Christi auf Erden geben. Die rechte Anwendung dieses Ausspruches Christi besteht daher vor allem darin, daß wir festhalten an dem heiligen apostolischen Glauben: „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche", daß wir diese Eine wahre Kirche suchen und uns zu ihr halten. In unserer Zeit nämlich insonderheit hegt man sehr häufig den Wahn, es gebe viele wahre Kirchen; die verschiedenen Secten seien nur verschiedene Abtheilungen derselben; eine jede habe die Wahrheit, nur in verschiedener Form; eine jede führe zur Seligkeit, nur auf verschiedenem Wege. Ja, manche gehen jetzt so weit, daß sie behaupten, selbst die christliche Religion sei nicht die allein seligmachende; auf den Glauben komme nichts an; wenn nur ein Mensch nach seinem Gewissen handle, wenn er nur seine Mitmenschen liebe und gegen jedermann gerecht und billig sei, möge er dann glauben, was er wolle, so werde er selig. Viele sogenannte christliche Prediger gehen so weit, daß sie zu Beschönigung solcher entsetzlichen Religionsgleichgültigkeit selbst Bibelsprüche mißbrauchen. Alle diese verderblichen, Religion und Gottseligkeit untergrabenden und umstürzenden Gedanken werden durch das Wort Christi gerichtet und verworfen: „Es wird Eine Herde und Ein Hirte werden." Hieraus ersehen wir, Christus hat nur Eine Herde und er ist der einige wahre Hirte der menschlichen Seelen; gehört daher ein Mensch nicht zu der Einen Herde und ist er nicht unter dem Einen Hirten, so gibt es keine zweite Herde, in welcher seine Seele Weide finden könnte, so ist seine Seele noch wie ein armes Schäflein, das sich von der Herde verloren hat und ohne Hirten, ohne Weide, ohne Quelle in der Wüste dieser Welt ruhelos umherirrt und endlich verschmachtet. Ein Mensch, der noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gekommen ist, ist noch nicht auf dem Wege zum Himmel, ist noch ohne Hoffnung, ja, ohne Gott in dieser Welt.

Die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Herde und Ein Hirte werden", besteht aber auch ferner darin, daß wir festhalten an dem Glauben, daß die wahre Kirche an nichts gebunden sei als an Christum und an sein heiliges Wort, und daß daher, da Christi Wort bereits an allen Enden der Erde erschollen ist, seine Herde oder seine Kirche an allen Orten und Enden der Erde zu finden sei. Wie nämlich viele in unsern Tagen die Kirche Christi falsch erweitern, so wollen sie jetzt hingegen andere oft falsch begrenzen. Der Römische bindet die Kirche und Seligkeit an Rom und den römischen Bischof und verdammt alle, die sich seiner obersten Gewalt und der Autorität der von ihm bestellten Bischöfe nicht unterwerfen wollen. Der Sectirer hingegen bindet die Kirche und Seligkeit an seine Secte und ihre Gebräuche, Geberden, Werke und heiligen Uebungen und verdammt alle, die sich in die Form des Christenthums nicht umgießen lassen wollen, die in seiner Secte für die allein rechte gilt. Alle diese Schranken, durch welche die Menschen aufs neue getrennt werden sollen, wirft das Wort Christi zu Boden: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Herde und Ein Hirte werden." Nur eins ist hiernach erforderlich, um zu der Einen Herde derer, die da selig werden, zu gehören, und dieses Eine ist, daß man höre auf die Stimme Christi und ihn als den einigen Hirten seiner Seele erkenne, annehme und bei ihm bleibe. Wer bei Christo ist, ist in der rechten Herde und in der rechten Kirche, und seine Seligkeit steht unerschütterlich fest und gewiß.

Doch die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Herde und Ein Hirte werden", besteht endlich auch darin, daß wir nach den Gaben, die uns gegeben sind, und nach dem Beruf und Verhältniß, in welchem wir stehen, mit helfen, daß diese Verheißung auch in unsern Tagen noch fort und fort sich erfülle. Denn obwohl Christus dies sein Wort schon durch den Dienst seiner heiligen Apostel auf das herrlichste erfüllt hat, so will er doch nicht aufhören, es zu erfüllen, so lange er durch seine Fürbitte die Gnadenzeit der Welt erhält. Es ist Christi gnädiger Wille, daß sein Hirtenruf in den Wüsteneien

immer lauter erschalle, wo noch immer ungezählte Schaaren unglückseliger Heiden ohne Gott und ohne Hoffnung umherirren, damit immer mehr auf die grünen Weideplätze seiner Kirche geführt und zu seiner seligen Herde hinzugethan werden. Es ist aber auch Christi gnädiger Wille, daß auch die Herde, die bereits seinem Rufe gefolgt ist, immer mehr eins werde in ihm, und daß jeder Zaun abgebrochen werde, den der Satan durch seine Diener zwischen den Schafen seiner Herde aufgerichtet hat.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

O JEsu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd,
Daß ihre Seel auch selig werd. Amen.

Dienstag.

Joh. 17, 20. 21.: Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

„Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen", so heißt es in dem ältesten, in dem apostolischen Symbolum. Hieraus ersehen wir: Die Kirche JEsu Christi, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, ist erstlich ein unsichtbares, und sodann ein über die ganze Welt sich erstreckendes Reich.

Sie ist erstlich unsichtbar, denn sie ist, laut des apostolischen Symbolums, ein Gegenstand des Glaubens; der Glaube aber ist nach Gottes Wort „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet". Die wahre Kirche ist eigentlich nichts anderes als die Gemeinschaft aller von Herzen Gläubigen und Geheiligten in Christo JEsu, ihrem HErrn. Diese sind nun zwar alle freilich nicht unsichtbare Geister, sondern sichtbare Menschen: wer kann aber den von dem Heiligen Geiste in ihren Seelen gewirkten Glauben sehen? Und wer kann es daher auch nur einem Menschen ansehen, daß er ein Gläubiger sei, und es daher auch nur von einem Menschen sagen, daß er in ihm die Kirche oder auch nur ein Glied der Kirche sehe? Die wahre Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, ist ferner freilich überall, wo die Gnadenmittel sichtbar gehandhabt werden, wo nämlich Gottes Wort rein und lauter gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Wo die wahre Kirche sei, dies kann daher freilich jedermann leicht erkennen. Da aber die wahren Christen, welche allein zur wahren Kirche gehören, überall mit falschen Christen vermischt sind, wie der Weizen mit dem Unkraut, wer kann nun die wahren Christen aus den falschen herausfinden, und also die Kirche sehen? Niemand; man sieht wohl die Menschen, unter denen die Kirche sich befindet, diejenigen aber, welche darunter die Kirche allein ausmachen, sieht und kennt nur der, von dem es heißt: „Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen." Daher nennt denn Christus auch seine Kirche ein Himmelreich auf Erden, das nicht mit äußerlichen Geberden komme; und der heilige Apostel Paulus nennt sie den Leib JEsu Christi, die Braut des HErrn, ein geistliches Haus, ja, das Jerusalem, das droben ist, und die Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind.

Doch die Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, ist nicht nur ein unsichtbares, sondern auch ein über die ganze Welt sich erstreckendes Reich. Nachdem nämlich Christus die heiligen Apostel ausgesendet hat in alle Welt, und diese das Evangelium unter allen Völkern geprediget haben, so gibt es nun auch unter allen Zonen des Himmels Seelen, welche an Christum wahrhaftig glauben, und die daher zu seiner Kirche gehören. Christi Kirche ist daher auch überall, wohin nur des Evangeliums seliger Schall gedrungen ist, nach jener unwiderruflichen und ewig gewissen Verheißung: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es

sende." Von keinem Volk, von keiner Stadt, von keinem Lande, ja, von keinem Erdtheil kann daher gesagt werden: „Siehe, hier ist Christus, oder da", das heißt, nur hier, oder nur da ist seine Kirche und seine verheißene Gnadengegenwart. Wie es aber kein einzelnes Volk und keine einzelne Stadt und kein einzelnes Land, ja, keinen einzelnen Erdtheil gibt, von dem man sagen könnte: Hier allein ist die Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist: so gibt es auch keine einzelne sichtbare Kirchengemeinschaft, die dies von sich rühmen könnte. Mag eine einzelne sichtbare Kirche vor allen andern Gottes Wort noch so rein haben; mag sie vor allen andern die heiligen Sacramente noch so treu verwalten und gebrauchen; mag sie vor allen andern durch christliche Zucht, Ordnung und Reichthum an guten Werken noch so herrlich glänzen: dennoch kann sie nicht sagen: Wir allein sind Gottes Haus, hier bei uns allein ist Christi Kirche; denn Gottes Wort sagt, Christus herrsche selbst mitten unter seinen Feinden, das heißt, Christus habe seine Unterthanen auch da, wo seine Feinde, Ungläubige, Spötter, Verführer, Ketzer und Tyrannen, toben. Ueberall daher, wo Gottes Wort noch für Gottes Wort gilt, hat Christus seine Gläubigen, ob auch falsche Lehrer dasselbe verkehren und verfälschen; Christus ist kein so armer König, der nur in einer Stadt, in einer Provinz, in einem Lande König wäre: wo immer in aller Welt das Wort von seiner Gnade tönt, da macht er sich Unterthanen und stiftet, den Höllenpforten zu Trotz, seiner Kirche seliges Reich.

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Gott Heilger Geist, du Tröster werth,
Gib dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
G'leit uns ins Leben aus dem Tod. Amen.

Mittwoch.

Röm. 16, 17.: Ich ermahne aber euch, lieben Zuhörer, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen.

Ein so gefährlicher Irrthum es auch ist, wenn man meint, die sichtbare lutherische Kirche sei die Kirche, außer welcher kein Heil ist, und daß daher nur die sogenannten Lutheraner selig werden können, so ist es doch ebenso irrig, wenn man im Gegentheil glaubt, weil viele Menschen selig werden, die keine Glieder der sichtbaren lutherischen Kirche sind, so sei es gleichgültig, zu welcher sichtbaren Kirche man sich halte; wer in einer irrgläubigen Kirche sich befinde, könne ohne Seelengefahr darin bleiben, und wer zur rechtgläubigen lutherischen Kirche gehöre, könne dieselbe auch ohne Seelengefahr wieder verlassen und sie mit einer andern vertauschen.

Wohl ist es wahr: die wahre Kirche ist eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut. Aber dieser Glaube soll und kann uns keineswegs verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, oder die Gemeinschaft mit ihr gering und für gleichgültig zu achten. Denn gerade diejenigen, welche zur unsichtbaren Kirche gehören wollen, haben die heilige Pflicht, sich von allen denjenigen abzusondern, welche Gottes Wort verfälschen und in ihren Irrthümern hartnäckig verharren.

Gehen wir zurück bis zur Kirche Adams und verfolgen die ganze Geschichte der Kirche von Anfang bis zum letzten der Apostel, dem heiligen Evangelisten Johannes, so finden wir, daß sich die Rechtgläubigen auf Gottes Befehl immer von den Falschgläubigen abgesondert haben, und daß Gott, wenn sich die Rechtgläubigen endlich in die Gemeinschaft der Irrgläubigen verlocken ließen, daran nicht nur kein Gefallen getragen, sondern dies auch immer mit schweren Gerichten heimgesucht hat. Kaum hatte Kain falschen Gottesdienst angerichtet, so schied sich die rechtgläubige Kirche Adams von seiner Kirche, und Kain mußte mit den Seinen hinaus. Als sich später zu Noahs Zeit die Kinder Gottes mit den Kindern der Menschen, das ist, mit denen, welche Gottes reines Wort verlassen hatten, vereinigten, da litt die Kirche so große Noth, daß Gott, um die rechtgläubige Kirche Noahs zu erhalten, die ganze übrige Welt verderben mußte. Als ferner die rechtgläubige Kirche

Sems bis auf die Familie Abrahams zusammengeschmolzen und überall falscher Gottesdienst aufgekommen war, da erhielt Abraham endlich den ausdrücklichen Befehl, sich von der falschen Kirche, zu welcher auch sein Vater gehörte, zu scheiden. Und was war nun die ganze Führung des Volkes Israel anders als die stete Bemühung Gottes, die rechtgläubige israelitische Kirche von allen falschen Kirchen in der Welt abzusondern und rein zu erhalten? Was waren alle Predigten der heiligen Propheten des alten Bundes anders als stete Ermahnungen für Israel, sich streng zu scheiden von allen, welche falschen Gottesdienst anrichteten? — Und gehen wir weiter in das Neue Testament, ist nicht auch dieses wieder voll von göttlichen Befehlen, daß die rechtgläubigen Christen von den Irrgläubigen sich sondern sollen? So spricht erstlich Christus selbst: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Kann aber der sagen, daß er sich vor den falschen Propheten vorsehe, der es sogar mit den Parteien hält, welche sie gestiftet haben? Christus spricht ferner: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus! Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht!" Ferner schreibt der heilige Apostel Paulus: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Hieraus sehen wir: es ist Gottes klares Verbot, daß die rechtgläubigen Christen mit den Irrgläubigen Gemeinschaft eingehen. Wer es thut, der sündigt also wider ein ausdrückliches Verbot des HErrn, und wer es mit Wissen und Willen thut, der sündigt damit schwer, ja, tödlich.

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr. Amen.

Donnerstag.

Gal. 5, 9.: Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.

Daß es für einen Christen seelengefährlich und verderblich ist, sich an eine offenbar Gottes Wort verwerfende und alle Geheimnisse des christlichen Glaubens verleugnende Secte anzuschließen, das sieht freilich jeder ein, der nur den geringsten Anfang in der christlichen Erkenntniß gemacht hat. Sind aber die Irrthümer einer Secte nicht so grob und offenbar, so meinen viele, was könne es ihnen schaden, wenn sie sich zu ihr hielten, die ja die christlichen Hauptlehren noch habe! Ja, weil solche irrgläubigen Gemeinschaften oft einen großen Schein besonderer Liebe, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Eifers haben, so meinen manche, sie hätten in solchen Gemeinschaften nicht nur keinen Schaden zu befahren, sondern selbst mehr Segen und Erbauung als unter den rechtgläubigen Christen, wo allerdings die Wahrheit oft in einem etwas rauhen Gewande auftritt und auch oft offenbar werdende Heuchler große und schwere Aergernisse geben. Aber man täuscht sich hiermit nur selbst. Warum warnt Gottes Wort an so unzähligen Stellen und so ernstlich vor falscher Lehre? Warum anders, als weil sie so seelengefährlich ist? Warum spricht Christus selbst zu den Jüngern: „Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer"? Warum anders, als weil auch „ein wenig" heuchlerische, falsche „Lehre", wie Paulus es durch den Heiligen Geist auslegt, wie ein Sauerteig den Süßteig der lauteren reinen Wahrheit durchdringt, durchsäuert und verderbt? — Ist es also nicht dessen, der zur unsichtbaren Gemeinde der Auserwählten gehören will, heilige Pflicht, da er ja mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen

soll, falsche Lehre und Lehrer wie Gift und Pest zu fliehen?

Es gibt jedoch nicht wenige, welche meinen, es sei ja wider die Liebe, alle falsche Lehre und Lehrer so streng zu verwerfen und von allen Irrgläubigen so streng sich zu sondern und zu scheiden; die Liebe verlange Vereinigung, die Liebe fordere Union. Aber auch dies ist nichts anderes, als ein jämmerlicher Betrug des verkehrten menschlichen Herzens. Ja freilich fordert die Liebe Vereinigung nach Gottes Wort, aber welche Vereinigung? — Wohl ruft der heilige Apostel allen Christen zu: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens“, aber was setzt er sogleich hinzu? — „Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe!“ Und was ist das für eine Liebe, die wider Gottes ausdrückliches Verbot handelt? Das ist nichts als eine Scheinliebe, ein leeres Trugbild der Liebe, eine sündliche, gottlose, abgöttische Liebe; denn sie setzt die Liebe zum Menschen über die Liebe zu Gott, also die sündige Creatur über den Allerhöchsten und Alleinheiligen im Himmel. O gottlose Vereinigung, o verdammliche Union, die auf eine Liebe gebaut ist, die nur den Schein der Liebe gestohlen, die ewige Gotteswahrheit aber geopfert und das ewige Gottesgebot mit Füßen getreten hat! Was soll, was kann aus solcher Liebe und Einigkeit Gutes kommen? Weit entfernt, daß durch die Vereinigung der Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen diesen geholfen werden sollte, so wird dadurch vielmehr auch diesen und der ganzen Kirche nur geschadet. So lange sich die Rechtgläubigen noch von den Irrgläubigen absondern, so lange werden deren Irrthümer fort und fort thatsächlich und eindringlich gestraft, daß sie ihre Irrthümer entweder erkennen und ablegen oder dieselben doch nicht weiter und weiter verbreiten. Vermischen sich aber endlich auch die Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen, so werden diese durch jener Schuld immer gleichgültiger gegen ihre Irrthümer, und jene immer gleichgültiger gegen ihre Wahrheit, und anstatt daß die Wahrheit siegen sollte, siegt der Irrthum, und die Wahrheit geht verloren. Wer auf einem Irrwege geht, dem wird nicht damit eine Liebe erwiesen, daß man ihn begleitet, sondern daß man ihn vor seinem Irrthum nicht nur warnt, sondern auch, ihm den Ernst der Warnung mit der That bezeugend, verläßt.

Mel.: Geduld, die solln wir haben.

Erhalt uns durch dein Güte
Bei guter, reiner Lehr,
Vor Ketzerei behüte,
Streit für dein Wort und Ehr,
Daß wir dich allzusammen
Loben in einem Geist,
Sprechen: Des HErren Namen
Sei groß und hoch gepreist. Amen.

Freitag.

1 Cor. 1, 10.: Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung.

Wer zu der Einen, wahren, unsichtbaren Kirche gehören will, der muß ein rechtschaffener Christ sein, und wer ein wahrer Christ sein will, der muß mit ganzem Ernst bemüht sein, nicht nur zu unterlassen, was Gott verboten, sondern auch zu thun, was er geboten hat. So gewiß aber dies ist, so gewiß hat auch der, welcher zur wahren unsichtbaren Kirche gehören will, die heilige Pflicht, sich, wo er kann, zur rechtgläubigen sichtbaren Kirche zu halten. Und zwar darum, weil dies eben Gottes klarer und deutlicher Befehl ist. Nach Gottes Wort soll nämlich der Mensch nicht nur den rechten Glauben im Herzen tragen, sondern denselben auch mit dem Munde und mit der That bekennen. Wer daher zur wahren unsichtbaren Kirche gehören will, der bekenne sich auch zu denen, welche den Glauben dieser unsichtbaren Kirche bezeugen. Hierzu kommt nun noch dieses: Sobald einst die einzelne Familie Adams in mehrere Familien sich gespalten hatte, so heißt es auch schon: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen.“ Um diese Zeit setzte nämlich Gott neben dem Hausvateramt das Amt der öffentlichen Predigt seines Wortes ein. Und von dieser Zeit

an hat Gott dieses Amt nicht nur durch alle Jahrtausende der Weltzeit hindurch mächtig erhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit immer aufs neue als seine heilige Stiftung bezeichnet, besiegelt und bestätigt und allen denjenigen seinen Zorn und seine Ungnade verkündigt, welche die von ihm berufenen, gesendeten und eingesetzten Verkündiger seines heiligen und reinen Wortes nicht annehmen und hören würden. Klar und deutlich hat daher Gott durch Einsetzung und Erhaltung des heiligen Predigtamtes bezeugt, daß es nach seinem heiligen Willen nicht nur ein unsichtbares Reich seiner Kinder auf Erden, sondern daß es auf Erden auch eine sichtbare Kirche geben solle, sichtbare, geordnete Gemeinden, in deren Mitte sein Wort öffentlich rein und lauter verkündigt und die Siegel dieses Wortes, die heiligen Sacramente, nach seiner Einsetzung treu und unverfälscht verwaltet werden. Nach Gottes Willen soll also das Wort Gottes nicht nur allen denen verkündigt werden, welche es noch nicht gehört haben, in der ganzen Welt: auch überall, wo Kinder Gottes zusammenwohnen, soll die Stimme des göttlichen Evangeliums aus dem Munde eines in Gottes Ordnung berufenen Predigers erschallen, und um diese rechtgläubige Predigt des Wortes sollen sich nun die Kinder Gottes, wie ein Streiterheer Gottes um sein Feldzeichen und Panier, versammeln und schaaren. Von dem Augenblick an, da Gott das öffentliche Predigtamt eingesetzt hat, steht es daher nun keinem Menschen, der da selig werden will, frei, allein zu bleiben, sich von der Schaar der andern Bekenner der Wahrheit abzusondern und seinen Gottesdienst allein für sich zu halten; sondern ein jeder ist bei Gottes Ungnade verbunden, sich dahin zu halten, wo das Wort des ewigen Gottes öffentlich im ordentlichen Predigtamte erschallt und im Schwange geht. Wer daher schon vor Christo selig werden wollte, der war schuldig, wenn er konnte, sich auch äußerlich zu dem Volke Gottes und seinem öffentlichen Gottesdienste zu halten oder sich doch zu ihm als zu Gottes Kirche mit Herz und Mund zu bekennen. Daher bezeugt David von sich: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder." Daher spricht auch Christus: „Höret er die Gemeinde nicht, so haltet ihn als einen Heiden und Zöllner." Und als die Apostel am ersten christlichen Pfingstfest bei dreitausend Seelen bekehrt hatten, so heißt es nun von diesen nicht nur: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre", sondern auch: „Und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen, und im Gebet." Und als später dieser Eifer etwas erlöschen wollte, so ermahnten die Apostel: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen"; und: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn und in einerlei Meinung."

Wer kann es nun hiernach leugnen, daß es aller derjenigen, welche zur wahren unsichtbaren Kirche gehören wollen, heilige Pflicht ist, sich auch zu der rechtgläubigen sichtbaren Kirche zu halten, da dies Gottes zu allen Zeiten ausdrückliches und bis an den jüngsten Tag gültiges Gebot ist?

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Dein Wort laß mich bekennen
Vor dieser argen Welt,
Auch mich dein Diener nennen,
Nicht fürchten G'walt noch Geld,
Das mich bald möcht abkehren
Von deiner Wahrheit klar;
Wollst mich auch nicht verscheren *)
Von der christlichen Schaar. Amen.

Samstag.

1 Petr. 2, 25.: Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Als Gott die Menschen einst schuf, da waren sie so gut beschaffen, daß sie zum Seligwerden nichts weiter bedurften, als daß sie

*) D. i. von der Schaar absondern.

nur so blieben, wie sie waren. Aber nachdem die ersten Menschen sich vom Satan haben zum Abfall von Gott, nämlich zur Sünde, verführen lassen, so sind nun alle Menschen schon von Geburt an so verderbt, daß sie nur dann selig werden können, wenn eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen ist, wenn sie sich nämlich von Herzen zu Gott bekehrt haben. Bekehren müssen sich daher nicht nur die groben Sünder, die in Schanden und Lastern leben, sondern auch die feinen, ehrbaren Sünder, die vor Menschen untadelig wandeln. Daher hat Christus den Jüngern geboten, nicht nur allen Menschen Vergebung der Sünden, sondern auch Buße zu predigen; und als Paulus einst in der Stadt Athen öffentlich auftrat, sprach er: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.“ In unserm Texte aber schreibt Petrus an alle wahren Christen: „Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Von der Bekehrung hat aber nicht nur die blinde ungläubige Welt ganz verkehrte Vorstellungen, sondern auch viele, welche gute Christen sein wollen. Nicht wenige meinen nämlich, wenn ein Mensch anfange, fleißig in die Kirche zu gehen und Gottes Wort zu hören und auch zu Hause Gottes Wort zu lesen und dann von Zeit zu Zeit zum heiligen Abendmahl zu gehen, so sei das eben die nöthige Bekehrung. Es ist das aber ein großer Irrthum. Erstlich ist das Kirchengehen und das Hören und Lesen des Wortes Gottes wohl gut und nöthig, aber darin besteht die Bekehrung nicht, sondern es ist dies nur ein Mittel der Bekehrung. Was hilft aber einem Menschen ein noch so gutes Mittel, wenn er dasselbe nicht recht gebraucht? So hilft es auch vielen tausend sogenannten Christen nichts, daß sie das Mittel des Wortes Gottes haben, wenn sie dasselbe nicht recht gebrauchen. Daher spricht auch Christus nicht bloß: „Selig sind, die Gottes Wort hören“, sondern er setzt noch hinzu: „Und bewahren.“ Ja, im Briefe an die Ebräer heißt es ausdrücklich: „Das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.“

Noch weniger aber ist der Gebrauch der heiligen Sacramente schon eine Bekehrung. Die heiligen Sacramente sollen als Siegel der Bekehrung oder des Glaubens folgen. Als am ersten Pfingstfest die Zuhörer Petri ausriefen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ da antwortete Petrus erst: „Thut Buße“, und dann setzte er hinzu: „Und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden.“ Und als der Kämmerer aus Mohrenland zu dem Evangelisten Philippus sprach: „Siehe, da ist Wasser, was hindert's, daß ich mich taufen lasse?“ da antwortete ihm Philippus: „Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein.“

Dieselbe Bewandtniß hat es denn auch mit dem Sacrament des heiligen Abendmahls. Wie man durch das leibliche Essen und Trinken das Leben nicht empfängt, sondern darin nur gestärkt wird, so ist es auch im Geistlichen mit dem heiligen Abendmahl. Auch dieses ist nicht zur Bekehrung, sondern für die schon Bekehrten eingesetzt, sie in der Bekehrung, im Glauben, in der Liebe, in der Geduld, kurz, in ihrem Christenthum zu stärken.

Fragen wir aber, woran man erkennen könne, daß man ein bekehrter Christ sei, so antwortet uns unser Text gar deutlich und herrlich, wenn es darin heißt: „Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Alles kommt also darauf an, zu wem man bekehrt ist. Die bekehrten Christen sind also nicht die, welche gar keine Sünde mehr haben, sondern im Gegentheil, welche wissen und erfahren und es Gott täglich eingestehen, daß sie große Sünder sind, die aber eben deswegen den Heiland zu ihrem Hirten haben, weil sie bei ihm Gottes Gnade und Vergebung aller ihrer Sünden finden. Es sind auch nicht nur die, welche eine große Erkenntniß haben, sondern alle die, welche den HErrn JEsum als ihren Erlöser erkannt haben. Es sind auch nicht nur die, welche einen großen, starken,

einen Heldenglauben haben, sondern alle die, welche sich auch nur mit dem allerschwächsten Glauben auf JEsum, den Bischof oder Aufseher über ihre Seelen, verlassen. Es sind die, welche in himmlischen Dingen weder auf die Stimme der Weisen dieser Welt, noch auf die Stimme ihrer eigenen Vernunft, sondern allein auf die Stimme JEsu, ihres guten Hirten, hören; wie denn der HErr ausdrücklich sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht.“ Es sind daher die, welche zwar mit Christo auf der Bahn des Leidens wandern, aber einen Frieden genießen, den die Welt nicht geben kann, und der sie schon hier selig macht.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Laß mich dein Schäflein ewig sein
Und du, mein treuer Hirt allein,
Im Leben und im Sterben;
Laß mich vom eiteln Weltgesind
Ausgehn und mich als Gotteskind
Um dich, mein Schatz, bewerben. Amen.

Woche Jubilate.

Sonntag.

Joh. 16, 20. 21.: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.

Christus zeigt in unserm Evangelio den bereits im Glauben stehenden Jüngern den Weg, auf welchem ihr Glaube solle geprüft, geübt, und so gestärkt und erhalten werden, bis zum Eingang in die ewige Freude. Aber der Weg, auf welchem dies geschieht, ist derselbe, auf welchem der wahre Glaube mit seiner Freude auch in dem Herzen zuerst erzeugt und geboren wird. Welches ist nun aber der Weg, den der HErr den Jüngern vorschreibt? Er gibt ihn mit den Worten an: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ Traurigkeit, nämlich nicht weltliche, sondern göttliche Traurigkeit, ist also der Weg zur Freude des Glaubens in der Zeit. Es kann dies auch gar nicht anders sein. Der wahre Glaube ist ja nicht ein todtes Fürwahrhalten alles dessen, was in der Bibel steht. Das kann freilich ein Mensch haben, der ein noch ganz ungebrochnes Herz hat. Aber der wahre Glaube ist vielmehr eine vom Heiligen Geiste gewirkte göttliche, himmlische Kraft, wider alle Unruhe und Angst des Gewissens über die Sünde, Gottes Zorn, Tod, Gericht und Hölle sich Christi in fester Zuversicht zu trösten, durch welche der Mensch wiedergeboren, die Liebe zur Sünde in ihm ausgerottet, sein Herz gereinigt und erneuert und die Liebe zu Gott und dem Nächsten darin ausgegossen wird. Diese wunderbare Veränderung kann aber mit keinem Menschen vor sich gehen, so lange er über seine Sünden in guter Ruhe bleibt. Christus vergleicht selbst die Geburt der Freude des wahren Glaubens in dem Herzen eines Menschen mit der leiblichen Geburt eines Kindes, und spricht: „Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.“ So, will Christus sagen, ist es auch mit der Freude des Glaubens. Ohne Geburtsschmerzen wahrer Reue kommt auch sie nicht zur Welt. Nein, soll der wahre Glaube mit seiner himmlischen Freude in ein Herz kommen, so muß der

Mensch, wie Gott durch den Propheten Jeremias sagt, erst einmal „inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den HErrn, seinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten“. Es ist dies nicht darum nöthig, weil sich der Mensch mit dieser seiner Reue und Traurigkeit über seine Sünden etwas bei Gott verdienen sollte oder könnte; sondern allein darum, weil kein Mensch so, wie er von Natur ist, wahrhaft glauben kann; weil nur ein über seine Sünden Erschrockener wirklich und wahrhaftig Christum im Glauben ergreift.

Es gibt leider nur zu viele, die wollen gläubige Christen sein, aber eine ernstliche Sorge und Scheu vor der Sünde haben sie nicht. Sie verfahren hier und da in ihrem Handel und Wandel nicht streng gewissenhaft, ja, zuweilen geradezu unehrlich; oder sie bleiben nicht immer streng bei der Wahrheit, sondern behelfen sich zuweilen, wenn sie in eine Verlegenheit kommen, mit einer, wie sie meinen, kleinen Nothlüge; sie sind Afterredner, oder sie reden gern Böses von ihrem Nächsten hinter seinem Rücken; oder sie handeln sonst lieblos gegen ihn; oder sie stellen sich hie und da der eitlen Welt gleich und verleugnen ihr gegenüber zuweilen ihre Ueberzeugung; oder sie hängen heimlich an dem Gott Mammon; oder ihr höchstes Ziel ist ihre eigene Ehre; oder sie geben gewissen Leidenschaften Raum; sie hegen gewisse unreine Lüste, oder Neid, oder Haß und Unversöhnlichkeit gegen ihre Beleidiger. Ueber dieses alles aber empfinden sie nun wohl dann und wann eine gewisse Unruhe in ihrem Gewissen, aber sie suchen sich immer bald zu überreden, es seien dies nur Schwachheiten und Kleinigkeiten, bei denen sie doch bei Gott in Gnaden stehen könnten; sie unterdrücken daher die empfundenen Gewissensregungen und schlagen sich die Sache so schnell als möglich aus dem Sinne.

Aber woher kommt es nun, daß viele meinen, bei allem diesem ihrem Hinken zwischen Christo und Belial doch im Glauben zu stehen? — Es kommt daher, weil sie einen Glauben haben, der nicht unter wahrer Traurigkeit über ihre Sünden geboren worden ist, einen elenden Wahnglauben, der weder in Anfechtung, noch im Tode besteht, der gefährlicher ist als der offenbare Unglaube.

Mel.: HErr JEsu Christ, du höchstes Gut.

Fürwahr, wenn mir das kommet ein,
Was ich mein Tag begangen,
So fällt mir auf mein Herz ein Stein
Und bin mit Furcht umfangen;
Ja, ich weiß weder aus noch ein
Und müßte stracks verloren sein,
Wenn ich dein Wort nicht hätte.

Aber dein heilsam Wort das macht
Mit seinem süßen Singen,
Daß mir das Herze wieder lacht
Und fast beginnt zu springen,
Dieweil es alle Gnad verheißt
Denen, die mit zerknirschtem Geist
Zu dir, o JEsu, kommen. Amen.

Montag.

Joh. 16, 22. 23.: Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Wenn der HErr zu den Jüngern spricht: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen“, so hat er hiermit die kurze Lebensbeschreibung nicht nur der lieben Apostel, sondern auch aller Christen gegeben. Ihr Leben ist nämlich zwar nicht eine stete, ununterbrochene Traurigkeit, aber ein steter Wechsel von Freude und Traurigkeit, und zwar, wie der Grund ihrer Freude ist, daß sie Christum sehen, das heißt, daß sie der Gnadennähe Christi gewiß sind, so ist der Grund ihrer Traurigkeit, daß sie Christum zuweilen, ja, oft nicht sehen, das heißt, daß sie der Gnadennähe Christi ungewiß werden.

Christen nehmen zwar nicht nur Theil an den gemeinsamen Trübsalen aller Menschen, ihrer Zeit und ihres Volkes, sondern haben auch, weil sie Christen sind, noch besonders zu leiden, nämlich Schmach, Zurücksetzung, Verfolgung. Aber das ist es eigentlich nicht, worin der Gegenstand der Christentraurigkeit besteht. Trauern die Christen über ihr Kreuz, so ist das

nur eine Schwachheit ihres Fleisches, ja, mehr eine weltliche als eine göttliche Traurigkeit. Ihrer Trübsale sollten sie sich ja vielmehr freuen und rühmen als darüber traurig sein. Die Christentraurigkeit besteht vielmehr in etwas ganz anderm. Wahre Christen kennen nämlich keinen größern Schatz in dieser Welt, als daß sie Gottes Gnade haben, und daß sie nach Gottes Willen leben. Das ist es allein, was ihnen das Leben lieb und werth und aus einem Jammerthal zu einem Ort der Freude macht. So lange sie aber auf Erden leben, bringen sie es nie dahin, weder daß sie sich der Gnade Gottes ungestört trösten, noch daß sie den Willen Gottes vollkommen erfüllen könnten. Sie sind noch nicht ganz Geist, sondern haben noch viel Fleisch an sich. Heute glauben sie mit voller Zuversicht, und schon morgen ist es ihnen, als ob in ihnen der Glaube wie ein Licht ausgelöscht sei; der alte Unglaube dringt wieder mit Macht in das Herz. Sobald sie aber in ihrem Glauben schwach werden, so verlieren sie auch die vorige Kraft, wider ihre Sünden zu kämpfen, ihren Gott und ihren Nächsten zu lieben und ihm zu dienen und sich selbst zu verleugnen. Fallen sie nun dabei auch nicht alsobald ganz aus der Gnade, so versetzt sie doch dies immer in einen schweren steten Kampf und Streit, so daß sie mit Paulus seufzen müssen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und es vergehen nicht nur wenige Tage in dem Leben eines Christen, in welchen er diesen Kampf nicht mit Schmerzen kämpfen müßte; es kommen auch oft längere Zeiten im Christenleben vor, in welchen der Christ fast nur seinen Unglauben und seine Sündhaftigkeit, und zwar so schmerzlich fühlt, daß sein Herz fast immer voll Seufzens ist. Mit Traurigkeit erfüllt ihn die Erinnerung an seine Vergangenheit, mit Traurigkeit der Blick in sein gegenwärtiges Herz und Leben, mit Traurigkeit und Furcht der Gedanke an die Zukunft.

Wer davon nichts erfährt, und zwar nicht täglich etwas davon erfährt, der hat damit eben ein sicheres Kennzeichen, daß sein Glaube nur eine leere, kraftlose Einbildung sei. So traurig es aber um solche kraft- und kampflose Christen steht, so wohl steht es um die, die es bekennen müssen, daß sie von der Noth, Sorge und Traurigkeit ihres Herzens fast nie gänzlich frei werden. Können sie auch zwar fast von nichts sagen als von ihrem unheilbaren Verderben, und müssen sie, was das Gute betrifft, das sie je gedacht, geredet und gethan haben, mit jenem Liede zu Gott sprechen: „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein“ — wohl ihnen! — Ohne das Gefühl ihres Sündenelendes und ihres Herzens Traurigkeit darüber würden sie nicht bei Christo bleiben, sondern bald sicher, stolz und selbstgerecht werden; aber die Traurigkeit, mit welcher sie immer und immer wieder heimgesucht werden, ist das Mittel, das Gott gebraucht, sie bei Christo zu erhalten. Und o selig ist, wer sich so bei Christo erhalten läßt; der ist damit auf dem gewissen Wege zur ewigen Freude; wie Christus ausdrücklich spricht: „Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.“

O so laßt uns denn gern den Weg der göttlichen Traurigkeit gehen, den der HErr uns führt. Sein Ziel und Ende ist ja Freude in Zeit und Ewigkeit. Hier zwar entschlüpft unserm schwachen Herzen in der Noth unserer Seele noch manchmal die Frage: Ach, HErr, warum? — aber an jenem Tage, wenn wir Gott schauen und von unserer Thränensaat die Freudenernte einsammeln werden, da werden wir Gott nichts mehr fragen, sondern ihn nur loben und preisen, daß er uns durch Leiden zu ewiger Herrlichkeit, durch Mühe und Arbeit zu ewiger Ruhe, durch Traurigkeit zu ewiger Freude geführt hat.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Wend von mir nicht dein Angesicht,
Laß mich im Kreuz nicht zagen;
Weich nicht von mir, mein höchste Zier,
Hilf mir mein Leiden tragen;
Hilf mir zur Freud nach diesem Leid,
Hilf, daß ich mag nach dieser Klag
Dir ewig dort Lob sagen. Amen.

Dienstag.

Phil. 3, 1.: Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem HErrn.

Es gibt Menschen, welche Christen sein wollen und fast immer traurig sind. Fast nie leuchtet ihr Antlitz in Friede und Freude. Finster und verdrossen gehen sie einher, sich selbst und andern eine Last. Und was ist die Ursache? Der eine ist darum fast immer voll Unmuths, weil er sieht, daß andere fast ohne Mühe und Arbeit vorwärts kommen, reich und glücklich sind, er hingegen bei aller Mühe und Arbeit es zu nichts bringen kann, ja, von allerlei Unglück verfolgt wird. Ein anderer darum, weil er sich verkannt sieht, weil er keine Anerkennung findet, weil ihm die Ehre versagt wird, auf die er den gerechtesten Anspruch zu haben meint. Ein dritter darum, weil er ungerechte Feinde hat, welche Recht bekommen, und denen es wohl geht, während sein gutes Recht unterdrückt wird. Kurz, der Grund der herrschenden Traurigkeit aller solcher Menschen ist, daß es ihnen nicht nach ihrem Wunsch und Willen geht.

Nun ist es freilich wahr, gerade die Christen scheinen durchaus gerechte Ursache dazu zu haben, mit ihrem Loose in dieser Welt unzufrieden und daher mehr traurig und unmuthig als fröhlich und heiter zu sein. Aber so ungöttlich die eitle Freude der Welt ist, so ist doch die weltliche Traurigkeit noch sündlicher und verderblicher, und wie heilige Freude das Bild Gottes ist, so ist weltliche Traurigkeit das Bild des Satans. Sie ist das gerade Gegentheil vom Glauben. Sie nimmt wohl oft den Schein des christlichen Ernstes an, sie ist aber nichts weniger als dies. Weltliche Traurigkeit ist erstlich nichts anderes, als ein heimliches Murren wider Gott, den Regierer unsers Lebens, und eine Frucht des Hochmuths und der Selbstgerechtigkeit; denn wer wirklich erkannt hat, daß er mit seinen Sünden die Hölle verdient hat, der kann unmöglich mit seinem Schicksale, so widrig es auch sein mag, unzufrieden sein; der muß vielmehr erkennen, daß es ihm immer besser geht, als er es verdient hat. Ihm gilt jenes Wort in den Klagliedern Jeremiä: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeder murre wider seine Sünde.“ Die weltliche Traurigkeit ist aber auch ferner gegen die Liebe des Nächsten; denn wer fast immer verstimmt, finster und niedergeschlagen ist, wird denen, die mit ihm umgehen, eine Last; anstatt daß er seiner Brüder Trost und Gehülfe auf dem mühevollen Wege zur Ewigkeit sein sollte, so dient er nur dazu, ihnen ihre Pilgerreise durch diese Welt zu erschweren. Vor allem aber schadet ein solcher Mensch endlich sich selbst. Denn wenn die weltliche Traurigkeit in einem Herzen herrschend wird, so muß Glaube und Liebe aus dem Herzen weichen; so kann der Heilige Geist, der ein Geist der Freude und Friedens ist, nicht mehr darin wohnen. Sie ist daher auch, um es gerade heraus zu sagen, der sichere Weg zu ewiger Traurigkeit in der Hölle. Denn also schreibt der heilige Apostel Paulus klar und deutlich: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod.“

Daher preist denn Christus seine Christen nicht nur selig, wenn sie um der Gerechtigkeit willen verfolgt und um seinetwillen gehaßt, geschmäht und als Boshaftige verworfen werden, sondern er setzt auch hinzu: „Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel.“ Und dasselbe fordern alle Apostel von den Christen. Petrus schreibt: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet.“ Jacobus schreibt: „Meine Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.“ Was aber die Apostel von den Christen forderten, das übten sie auch selbst. Als sie z. B. vom hohen Rathe zu Jerusalem wegen ihres Bekenntnisses zu Christo gestäupt worden waren, da heißt es nicht, daß sie darüber traurig und unmuths geworden seien, sondern: „Sie gingen aber fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Ja, Paulus bekennt von sich: „Ich bin überschwänglich in Freuden in allen unsern Trübsalen.“ So verhielten sich aber damals nicht nur die hohen Apostel, sondern auch die gemeinen Christen. So gibt

unter anderm der Verfasser des Briefes an die Ebräer den bekehrten Ebräern das herrliche Zeugniß: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe habt im Himmel."

Soll nun hiernach ein Christ auch in den größten und schwersten Trübsalen und Verfolgungen fröhlich und getrost sein, ja, vor Freuden hüpfen, ist es daher nicht eine Schande, wenn ein Christ schon dann der Traurigkeit und dem Mißmuth sich hingibt, wenn es ihm nur nicht ganz nach seinem Wunsch und Willen geht? Das ist wahrlich ein schlechtes Zeichen, daß er den Glauben habe, der die Welt überwindet!

In eigener Melodie.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!
Ich steige aus der Schwermuthshöhlen
Und eile deinen Armen zu;
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auf Erden;
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in dir suchet Ruh und Lust! Amen.

Mittwoch.

Röm. 13, 1.: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Nach Gottes Wort wird die Obrigkeit nicht dadurch zur Obrigkeit, daß sie fromm, gerecht, billig und gütig handelt, sondern dadurch, daß sie durch Gottes Regierung oder Zulassung die Gewalt hat. Die Gewalt, die eine Obrigkeit hat, ist der Beglaubigungsbrief, daß sie von Gott bestellt ist. Der heilige Apostel Paulus sagt, als der blutige Nero sein Kaiser war, nicht: Seid unterthan der Obrigkeit, die Recht an euch hat, sondern „die Gewalt über euch hat"; und er setzt hinzu: „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist", sei sie also gerecht oder ungerecht, „die ist von Gott verordnet." Wie nämlich eine gute Obrigkeit ein Segen Gottes über ein Volk ist, so ist eine schlechte Obrigkeit eine göttliche Strafe. Daher spricht Gott im Propheten Hosea zu Israel: „Ich gab dir einen König in meinem Zorn." Ferner spricht Gott durch den Propheten Jesaias: „Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben, und Kindische sollen über sie herrschen." Im Buche Hiob heißt es endlich: „Gott läßt über sie regieren einen Heuchler, das Volk zu drängen." Wie wir es nun leiden müssen, wenn Gott Pest, Ueberschwemmung, Hagelschlag, Mißernte, Theurung und Hungersnoth über ein Land schickt, so müssen wir es auch leiden, wenn Gott die Geißel einer tyrannischen Obrigkeit auf ein Land legt. Auch in ihr müssen wir Gottes Hand und heilige Ordnung ehren.

Wohl ist es wahr: Gott ist keine Ursache der Sünde; Gott kann daher die Ungerechtigkeiten der Tyrannen weder gutheißen, noch von den Menschen fordern, daß sie das Unrecht derselben für Recht halten. Aber während Gott die Person ungerechter Obrigkeit verwirft, bestätiget er dennoch auch an ihr seine Ordnung, ihr heiliges Amt. Als daher einst das israelitische Volk, seiner republikanischen Verfassung müde, seine Richter absetzte und einen König begehrte, da sagte zwar Gott zu dem Richter Samuel: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen"; als aber in Folge dieser Revolution dennoch Saul König über das jüdische Volk werden sollte, da bestätigte ihm Gott selbst alle Majestätsrechte eines Königs. Als später der König Saul wirklich ein blutdürstiger Tyrann wurde, verwarf Gott zwar seine Person, aber selbst der von ihm blutig verfolgte David durfte an ihn, als einen Gesalbten des HErrn, seine rächende Hand nicht legen. Als endlich der Rebell Jerobeam nach Salomos Tode durch Rebellion auf den Thron der zehn Stämme kam, verkündigte Gott ihm zwar sein Gericht; aber, als er einmal zur königlichen Gewalt gekommen war, verbot Gott selbst dem Stamme Juda, ihn wieder von seinem Throne zu stoßen. Ja, selbst Christus sprach einst zu seinem, dem ungerechtesten Richter, der je auf dem Gerichts-

stuhl saß: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Dies zeigt uns: wen Gott auf Erden zur weltlichen Gewalt kommen läßt, von dem will auch Gott, daß die ihm Unterworfenen dieser Gewalt sich untergeben. Die Sünde der Tyrannen straft Gott zeitlich und ewig; ihre Gewalt und ihr Amt aber will er geehrt haben. Die Revolutionen der Völker auf Erden verwirft Gott als einen Aufruhr wider den Himmel; wenn aber durch Revolution wieder eine neue Gewalt geschaffen ist, besiegelt er auch sie wieder und fordert für sie Gehorsam.

Wie könnte es aber auch anders sein? Man bedenke: Wohin würde es führen, wenn Gott erlaubt hätte, sich wider jede Obrigkeit zu setzen, die die Unterthanen für eine ungerechte halten? Ein ewiger Kampf, ein stetes Blutvergießen, ein ununterbrochener Bürgerkrieg würde dann die Völker zerreißen und zerfleischen. Niemand würde ferner seines Lebens, seines Eigenthums, seines guten Namens sicher sein. Mit der öffentlichen Ruhe und Ordnung, mit dem öffentlichen Gottesdienst und öffentlichen Unterricht, mit dem Handel und den Gewerben, mit der Pflege von Kunst und Wissenschaft, kurz, mit allem, was einem Volke Wohlfahrt bringt, würde es bald zu Ende sein. Zwar wird dies alles auch durch tyrannische Obrigkeit zuweilen gehindert, aber doch nur seltener, indem selbst die ungerechteste Obrigkeit um ihres eigenen Nutzens willen darauf sehen muß, daß ihre Bürger und Unterthanen sich in einem blühenden Zustande befinden. Wie hätte daher Gott besser für das Wohl der Völker sorgen können als dadurch, daß er geboten hat, aller Obrigkeit gehorsam zu sein, die Gewalt über uns hat?

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Laß die Regenten insgesammt
Sorgfältig sein in ihrem Amt;
Die Obrigkeit an unserm Ort
Beschütz und segne immerfort;
Gib heilsam, friedlich Regiment;
Pest, Theurung, Unglück von uns wend.
Amen.

Donnerstag.

1 Petr. 2, 11.: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

Darauf, wie der Mensch sein ganzes Leben auf Erden ansieht, kommt unendlich viel an. Je mehr sich der Mensch darin irrt, wie er sein irdisches Dasein betrachtet, desto mehr wird er den Zweck verfehlen, zu welchem ihm Gott die Erde als seine Wohnung angewiesen hat; und je lebendiger der Mensch erkennt, was sein Leben in dieser Welt eigentlich sei, desto eher wird er das Ziel erreichen, welches uns Gott hier gesteckt hat.

In welchem Lichte betrachten aber die meisten Menschen ihren Aufenthalt in dieser Zeit? — Nicht anders, denn als sollten sie hier ewig bleiben; oder doch, als habe sie Gott nur dazu geschaffen, hier zu leben, um die Schönheiten, Freuden und Annehmlichkeiten dieses Lebens so viel und so lang als möglich zu genießen, und dann mit dem Tode die ganze Schuld wieder zu bezahlen. Dies hat denn die traurige Folge, daß die meisten Menschen die Ewigkeit und das Heil ihrer unsterblichen Seele gänzlich vergessen, oder doch nur wenig daran denken; und daß daher die meisten nie ernstlich fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Daher kommt es, daß so viele meinen, sie bedürften keine Bibel, keine göttliche Offenbarung, keinen Wegweiser nach dem himmlischen Vaterlande, keinen Heiland und Seligmacher. Daher kommt es, daß die meisten Menschen nur danach trachten, wie sie an irdischen Gütern reich werden, wie sie zu hohen Ehren gelangen und so vergnügt und fröhlich leben können, als nur möglich. Daher kommt es, daß die meisten nichts fragen nach Gottes heiligem Willen und nichts nach der Stimme ihres Gewissens, und daß sie daher sich vor keiner Sünde und vor keinem Unrecht scheuen, wenn sie dabei nur das irdische Leben recht genießen und in alle fleischliche Lustbarkeiten sich stürzen können.

So verderblich nun die falsche Betrachtungsweise unsers irdischen Lebens ist, so heil-

sam ist die rechte, an welche der Apostel die Christen in unserm Texte erinnert, wenn er spricht: „Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Der Christ soll also erkennen, daß er hier ein Fremdling oder Pilgrim und daß sein ganzes Leben nichts anderes, als eine Wanderschaft sei, und wenn er dies lebendig erkenne, so werde er dadurch ermahnt, sich von allen fleischlichen Lüsten sorgfältig zu enthalten, die gegen das Heil seiner theuer erkauften Seele streiten.

Und so ist es auch. Wer sich auf einer Reise befindet, wird der da wohl an dem bestimmten Tage sein Ziel erreichen, wenn er in den fremden Städten seine Heimathstadt vergißt, sich Haus und Hof ankauft und da herrlich und in Freuden lebt? wenn er an den Obstgärten, Weinbergen und Belustigungsorten, die er unterwegs trifft, nicht vorübergeht, sondern sich in dieselben verlocken läßt, sich da den ganzen Tag ergötzt, berauscht und endlich sicher und sorglos die dunkle Nacht sich überfallen läßt? — Nein, auf einer Reise, besonders wenn man an dem Ziel derselben in kurzer Zeit eintreffen muß, auf einer solchen Reise gilt es vielmehr, stracks vorwärtsschreiten, sich nirgends aufhalten, in den Herbergen nur Hunger und Durst stillen, sich dann und wann eine nöthige Erquickung machen und dann neugestärkt über Berg und Thal seinen Weg unverwandt fortsetzen.

Erkennt daher ein Christ, daß auch sein Leben nichts als eine Reise sei, nämlich nach der seligen Ewigkeit, so fordert ihn diese Ueberzeugung auf das dringendste auf, sich von den fleischlichen Lüsten zu enthalten, die wider die Seele streiten. Will den Christen sein Fleisch verführen, sein Herz hier an etwas Irdisches, an Geld und Gut, an Haus und Hof, an Ehre und eitlen Schmuck zu hängen und darin seine Ruhe, seinen Frieden und sein Glück zu suchen, und er denkt daran, daß er hier ja nur auf der Reise ist: so weckt ihn dieser Gedanke schnell wieder auf und er ruft mit dem Briefe an die Ebräer aus: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Will den Christen sein Fleisch verführen, gute Tage und fleischliche Ergötzungen in dieser Welt zu suchen, und er erinnert sich daran, daß er hier auf der Reise ist, so erschrickt er vor sich selbst, zerreißt schnell die Bande, damit seine Seele umstrickt und aufgehalten werden will, und er denkt: Hier gilt es nicht Schlafens und Ruhens auf weichen Kissen; du bist noch nicht am Ziele; auf! vielleicht bald sinkt die Sonne deines Lebens und die Nacht bricht herein, da niemand wirken, niemand den Weg zum himmlischen Ziele erst betreten und vollenden kann.

Mel.: Dies sind die heilgen zehn Gebot.

HErr Christ, du bist der rechte Weg
Zum Himmel und der einge Steg;
Hilf uns Pilgrim ins Vaterland,
Weil du dein Blut hast dran gewandt.
Amen.

Freitag.

1 Petr. 2, 12—17.: Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Hieraus sehen wir: Der Christ hat sich auf seiner Reise durch diese Welt immer als ein Fremdling zu verhalten. Was ist aber eines Fremdlings Pflicht in fremdem Lande? Er hat vor allem daran zu denken, daß er seinem Heimathslande keine Schande mache, daß er durch sein Verhalten nicht sein Vaterland in üblen Ruf bringe, daß man vielmehr an ihm einen rühmlichen Vertreter seines Landes und Volkes erblicke. Uns darum, uns Christen, die wir bekennen: Wir sind auf Erden

Fremdlinge, wir sind keine Kinder dieser Welt, wir sind Kinder Gottes und gehören zu den Bürgern seines heiligen Volkes, wir sind Hausgenossen des himmlischen Vaters und Knechte und Unterthanen des Königs aller Könige, der Himmel ist unser wahres Vaterland und die Seligkeit unser Ziel: uns ruft der Apostel in unserm Texte zu: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden“, das ist, unter den Kindern dieser Welt. Denn was ihr Böses thut, das ist stets eine Beschimpfung eures wahren Königs; das geringste Unrecht, dessen ihr euch schuldig macht, schändet nicht nur euch, sondern alle diejenigen, deren Brüder und Schwestern ihr sein wollet; das ungöttliche Wesen, das ihr an euch blicken lasset, schreibt dann die Welt dem heiligen Bibelbuche zu, weil dies das Gesetzbuch ist in dem heiligen Gottesstaat, dessen Bürger ihr zu sein bekennet. Was für eine Aufnahme wollt ihr einst in eurer himmlischen Heimath erwarten, wenn es dort kund wird, daß ihr auf eurer Reise durch diese Welt durch euer ärgerliches Verhalten daran Schuld geworden seid, daß Gottes Königreich bei seinen Feinden verlästert worden ist! Wo immer ihr Christen darum gehet und stehet, da erweiset euch als Unterthanen eines Herrn, in dessen Lande Recht und Gerechtigkeit wohnt, dessen Scepter ein gerades Scepter und dessen Thron auf Liebe, Wahrheit und Heiligkeit gegründet ist.

Aber ach, wie viele gibt es, die bei den Frommen fromm und bei den Gottlosen gottlos sind! Wie viel besser wäre es solchen Heuchlern, wenn sie sich gar nicht für Bürger des Himmelreichs ausgäben! wie viel besser wäre es ihnen, wenn sie sich hier ganz von der christlichen Kirche lossagten! so würde ihre Verantwortung nicht so groß sein; sie würden nur für sich sündigen und nicht vielen eine Ursache werden, daß sie sich an Gott und seinem Worte ärgern und verloren gehen. Darum laßt es uns nicht vergessen: wir sind hier auf der Reise und sollen unserm Vaterlande durch einen guten Wandel auch einen guten Namen machen.

Dazu gehört nun aber auch dieses, daß die Christen sich allenthalben als Gäste verhalten. Ein Gast ist bescheiden; er verhält sich, wo er aufgenommen wird, nicht als ein Herr des Hauses, sondern richtet sich nach des Hausherrn Ordnungen, damit er nicht ein lästiger Gast sei oder gar aus dem Hause gewiesen werde, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Darum ruft uns der Apostel zu: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.“ Laßt uns bedenken: wir sind hier ja in fremder Behausung; obgleich wir nun freie Kinder Gottes sind, so unterwerfen wir uns doch hier allen menschlichen Herren und Gesetzen, so lange wir dadurch nicht den Gehorsam verletzen, den wir dem ewigen Könige in der heiligen Taufe geschworen haben. Laßt uns der Welt zeigen, daß in unserm Vaterlande die Bürger Gehorsam und Unterthänigkeit gelernt haben, „daß sie unsere guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird“.

Aber ach, wie viele machen die christliche Freiheit zu einem Deckel der Bosheit! Wie viele glauben, wenn sie hören, daß der Mensch nicht durch die guten Werke, sondern durch den Glauben an Christum gerecht und selig werde, wie viele glauben, daß sie daher nach freier Lust ihres Herzens leben könnten! daß Gott daher ihre wissentlichen Sünden übersehen werde! — O, wie täuschen sie sich damit selbst! Eben darum will ihnen Gott die Sünde vergeben, damit sie ihm ohne Furcht ihr Leben lang dienen können; sie werden neu geschaffen durch den Glauben zu guten Werken, daß sie darinnen wandeln sollen.

In eigener Melodie.

O JEsu Christ, meins Lebens Licht,
Mein Hort, mein Trost, mein Zuversicht:
Auf Erden bin ich nur ein Gast,
Und drückt mich sehr der Sünden Last.

Ich hab vor mir ein schwere Reis'
Zu dir ins Himmels Paradeis,
Das ist mein rechtes Vaterland,
Darauf du dein Blut hast gewandt. Amen.

Samstag.

1 Petr. 2, 18—20.: Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Mit diesen Worten erinnert der Apostel die Christen an das Kreuz, das sie in der Nachfolge JEsu Christi tragen müssen. Die Ueberzeugung, welche die Christen haben, daß sie in dieser Welt nur Pilgrime sind, fordert sie nämlich auch dazu auf, die vorkommenden Mühseligkeiten ihrer Pilgrimschaft willig zu tragen.

Wir wissen ja, daß es auf einer Reise gar vielerlei zu tragen gibt; da finden sich bald schlechte unfreundliche Wirthe, bald böse Herbergen, bald öde unwegsame Gegenden, steile Berge, jähe Abhänge, Sümpfe und Moräste, bald brennende Sonnenhitze, bald erstarrende Kälte, bald Gewitterregen ohne ein schirmendes Obdach; bald geht's durch Wälder, in welchen den Reisenden unversehens die Nacht überfällt; bald fallen ihn Räuber und Mörder an, die ihm Gut, Leib und Leben zu nehmen trachten; bald erheben sich auf dem Meere furchtbare Stürme, unter welchen der Abgrund wie ein Rachen des Todes sich aufthut.

Wie wichtig und wie tröstlich ist es nun, wenn der Christ in den Tagen der Noth und Trübsal sich erinnert, daß er hier auf der Reise ist! Denn dann weiß er nicht nur, daß es nicht anders geschehen kann, sondern auch, daß ihn gerade diese trübselige Straße endlich in die himmlische Heimath führt.

Hat es der Christ hier mit wunderlichen Menschen zu thun, die ihm das Leben sauer machen, so tröstet er sich damit: Du bist ja auf der Reise, was wundert's dich, wenn du auch einmal einen unfreundlichen Wirth oder eine widrige Wirthin antriffst? desto besser wird dir's einst sein, wenn du zum himmlischen Hausvater kommst. Lebt der Christ in Umgebungen, wo er nichts findet, als Kummer und Noth, so tröstet er sich damit: Du bist jetzt einmal in einer bösen Herberge über Nacht; wie lange wird's dauern, so wird der Morgen grauen, und es geht dann zum Himmel zu, wo du ewig bleibest. Sieht der Christ andere ruhig leben und emporkommen, er selbst aber kann nirgends fortkommen, er bleibt hinter allen zurück, alles scheint wider ihn zu sein, nichts geht ihm zu Glück, so tröstet er sich damit: Du bist jetzt gerade in einer unwegsamen Gegend, jetzt gerade mußt du steile Berge erklimmen, über Felsenabhänge klettern, durch Sümpfe und Moräste dich mühsam durchschlagen, aber es gilt eine kleine Strecke, vor dir leuchtet schon deine Heimathstadt; dort wirst du bald ausruhen. Muß der Christ hier im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen, hat er für die schwerste Arbeit in dieser Welt den schlechtesten Lohn: Ei! denkt er dann, wie kann's einem Reisenden anders ergehen? Da drückt bald die Sonnengluth des Sommers, bald die Eiskälte des Winters. Kann es ein Christ hier oft nicht zu einem eigenen Obdach bringen: Ei! denkt er, was Wunder? ein Reisender ist froh, wenn er im Gewittersturm und -regen nur unter fremdem Dache untertreten kann. Wird der Christ in dieser Welt oft um das Seinige gebracht, ja, kommt er wohl gar in Gefahr des Leibes und Lebens: Ei! denkt er, das sind Reisebeschwerden; die Seele kann mir doch niemand nehmen. Kommt endlich der Christ in die höchsten Anfechtungen seiner Seele und in Todesnoth, so denkt er: Jetzt bist du zu Schiffe, alle Wellen und Wasserwogen umbrausen dich, bald thut sich zur Rechten, bald zur Linken eine Tiefe auf, aber getrost! Gott selbst ist mein Steuermann, der, wenn das Schifflein meines Lebens scheitern sollte, mich in seinen Armen an die jenseitigen Ufer des ewigen Lebens tragen wird.

O, daß wir daher doch alle unser Leben nie anders betrachteten, denn als einer Reise nach der Heimath gleich! Dann würden wir nicht so oft still stehen und unser Herz in die Dinge dieser Welt vertiefen, sondern den Himmel nie aus den Augen verlieren und die Welt für nichts achten; dann würden wir vorsichtiger wandeln vor den Augen der Feinde Gottes und seines Wortes als musterhafte Bürger

eines vollkommenen Reiches, damit auch andere erweckt würden, mit uns die schmale Bahn zu betreten hinauf in das schöne Land; dann würden wir uns als Gäste verhalten, die sich überall gern fügen und froh sind, wenn sie nur geduldet werden; dann würden wir uns auch gern in Gottes Willen ergeben, wenn er viel Leiden und Trübsale unser Theil sein läßet.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Die Herberg ist zu böse,
Der Trübsal ist zu viel.
Ach komm, mein Gott, und löse
Mein Herz, wenn dein Herz will.
Komm, mach ein seligs Ende
An meiner Wanderschaft,
Und was mich kränkt, das wende
Durch deinen Arm und Kraft. Amen.

Woche Cantate.

Sonntag.

Joh. 16, 8. 9.: Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.

Die Ueberzeugung der Welt von der Sünde, nämlich davon, welche Sünde eigentlich verdamme, ist sehr verschieden. Die einen meinen, die Sünde sei nichts als eine Schwachheit und Krankheit der menschlichen Natur. Wie nun ein Mensch nicht deswegen gestraft werden könne, weil er an einer leiblichen Krankheit leide, so werde der Mensch auch nicht wegen der Seelenkrankheit seiner Sünden gestraft werden. Zugleich meinen solche auch, daß viele Menschen so sehr lasterhaft und roh dahin leben, das habe allein seine Ursache in dem Mangel an Bildung, welche andere empfangen hätten, in der schlechten Erziehung, die sie genossen hätten, in den falschen Grundsätzen, die ihnen eingeflößt worden seien, in den vorherrschenden Temperamentsneigungen, die sie von ihren lasterhaften Eltern geerbt hätten. Gott rechne ihnen daher alle ihre Sünden nicht an, sondern mache, wenn sie sterben, hernach desto bessere Menschen aus ihnen. Andere meinen hingegen, es gebe allerdings Sünden, die den Menschen vor Gott verdammlich machen; es seien dies nämlich die groben Sünden, z. B. Diebstahl, offenbare Betrügerei, Räuberei, Grausamkeit, Mord, Ehebruch und offenbare Hurerei, falsche Eide, immerwährendes Fluchen und Lästern, tägliche Trunkenheit und Schlemmerei und dergleichen. Die andern, feineren Sünden gegen die zweite Tafel, und vor allem die gegen die erste Tafel, meinen sie, übersehe Gott und rechne sie dem schwachen Menschen nicht zu. Noch andere endlich gehen noch etwas tiefer; sie glauben, daß auch nicht so offenbare Sünden gegen die Liebe Gottes und des Nächsten verdammliche Sünden seien, aber sie denken dabei, daß, wenn ein Mensch sie bereue und sich zu bessern suche, damit die Sünden wieder gut gemacht seien.

Welches ist nun aber die rechte Ueberzeugung von der Sünde, welche allein der Heilige Geist gibt? Der HErr sagt es in unserm Evangelio: „Wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.“

Eine merkwürdige Rede! Wie? will etwa der HErr hiermit sagen, der Heilige Geist werde die Welt davon überzeugen, daß außer dem Unglauben alles andere für keine Sünde zu rechnen sei? Das sei ferne! Sondern das will der HErr sagen: Wenn ich zum Vater gegangen sein, das heißt, wenn ich mein Leiden und Sterben vollendet haben, auferstanden und gen Himmel gefahren sein werde, dann wird der Heilige Geist durch euch, meine lieben Apostel, in der ganzen Welt also predigen: Ihr Menschen, es ist unter euch kein Unterschied, ihr seid allzumal Sünder und ermangelt des Ruhmes, den ihr an Gott haben solltet; aber siehe! Gott ist ein Mensch geworden, hat aller Menschen Sünden auf sich genommen, hat sie an sich strafen lassen und nun alle

durch sein bitteres Leiden und Sterben vollkommen gebüßt und vertilgt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, denn wer nun glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Durch solche Predigt, will der HErr sagen, wird der Heilige Geist die Welt zuerst überzeugen „von der Sünde, daß sie nicht glauben an mich". Was heißt das nun? Nichts anderes als dieses: Der Heilige Geist wird die Welt durch jene apostolische Predigt überzeugen, daß sie erstlich schon von Natur in Sünden und Verdammniß liege; denn eben darum habe der Sohn Gottes ein Mensch werden, leiden und sterben müssen, um ihre Sünde und Verdammniß zu tilgen; nachdem aber dies nun geschehen sei, und allen Menschen nun Gnade angeboten werde, so sei nun die rechte Hauptsünde, die höchste und größte Sünde, die Sünde aller Sünden, die Sünde, welche allen andern Sünden ihre Kraft zu verdammen lasse, die Sünde, welche die zugeschlossene Hölle wieder aufschließe und den aufgeschlossenen Himmel wieder zuschließe, die Sünde, um welcher willen der Mensch nun eigentlich verloren gehe, — nichts anderes, als der in allen Menschen von Natur herrschende Unglaube, daß er nämlich nicht glaubet an JEsum Christum. „Denn", schreibt der heilige Paulus, „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme."

Mel.: Werde munter, mein Gemüthe.

JEsu, der du hingegangen
Zu dem Vater, sende mir
Deinen Geist, den mit Verlangen
Ich erwarte, HErr, von dir.
Laß den Tröster ewiglich
Bei mir sein und lehren mich
In der Wahrheit fest zu stehen
Und auf dich im Glauben sehen. Amen.

Montag.

Joh. 16, 10.: Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet.

Wie es viele Menschen gibt, welche keine Sünde für verdammlich halten, so gibt es zwar auch viele, welche, um vor Gott bestehen und selig werden zu können, auch keiner Gerechtigkeit zu bedürfen sich dünken lassen; die allermeisten Menschen aber geben es zu, — soll der Mensch zu Gott kommen und nicht von ihm verstoßen werden, so sei nicht nur nöthig, daß er keine Sünde oder doch nur vergebene Sünden habe, sondern daß er auch vor Gott gerecht sei.

Welche Ueberzeugung haben nun aber alle Menschen von Natur von der Gerechtigkeit, die vor Gott gelten werde? Auch hierin findet eine große Verschiedenheit der Ueberzeugung statt. Der eine meint, vor Gott gerecht zu sein, wenn er thut, was man von einem guten Bürger fordert; ein anderer, wenn er äußerlich erfüllt, was seine Religion oder Kirche ihm vorschreibt; ein dritter geht tiefer und meint, daß ja freilich auch ein gutes Herz dazu gehöre, um vor Gott gerecht zu sein, er hofft aber, ein solches gutes Herz auch zu haben.

Welches ist nun aber die rechte Ueberzeugung von der vor Gott gültigen Gerechtigkeit, welche allein der Heilige Geist gibt? Auch dies sagt uns der HErr, wenn er spricht: „Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet."

Wunderbare Rede! Wie? Christi Gang zum Vater, das heißt, Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt, sollte die Gerechtigkeit sein, mit der wir allein vor Gott bestehen können? — Ja, dies ist es und dies allein, und nichts anderes kann es auch sein. Unsere Werke vor dem Glauben und vor unserer Bekehrung können es nicht sein, denn sie sind lauter Sünden; unser Glaube selbst kann es auch nicht sein, denn das Glauben ist Gottes Werk und kann nie unser Werk werden; unsere Heiligung nach dem Glauben und nach unserer Bekehrung kann es auch nicht sein, denn auch sie ist unvollkommen, mit tausend Sünden befleckt. Nur einer unter allen Menschen war durch eignes Thun vollkommen gerecht vor Gott, der Mensch Christus JEsus, und dieser eine ist gerecht gewesen nicht für sich, denn er ist selbst Gott und braucht seine Ge-

rechtigkeit nicht. Er schenkt sie daher weg und schenkt sie allen, die sie begehren, allen, die sie annehmen, mit einem Worte, allen, die an ihn glauben. Um uns aber davon zu überzeugen, ruft der Heilige Geist uns in dem Evangelio zu: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Dies ist ja freilich eine wunderbare Gerechtigkeit. Sie ist nicht eine eigene, sondern eine fremde Gerechtigkeit; sie ist nicht in dem Menschen, sondern außer ihm; er kann sie nicht erwerben und verdienen, sondern muß sie sich aus Gnaden schenken lassen; sie ist nicht auf Erden, sondern allein im Himmel zu schauen; sie ist eine Gerechtigkeit, die keiner, der fromm sein will, sondern nur ein armer Sünder hat, der sich für verloren und verdammt hält.

Ach, armer Mensch, der du nicht muthwillig verloren gehen willst, lache nicht über diese Gerechtigkeit, der sich die Christen trösten. Mag sie dir noch so thöricht vorkommen, sie ist und bleibt doch die einzige, mit welcher auch du allein, wer du auch bist, vor Gott bestehen kannst. Ach, wolle doch nicht mit deiner eigenen Gerechtigkeit vor den heiligen Gott treten. Du wirst nicht damit vor Gott bestehen, du wirst damit zu Schanden werden vor ihm. Vor Gott sind selbst die Himmel nicht rein, und aller Menschen Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid.

Aber auch ihr, die ihr schon in euch selbst zunichte geworden seid, die ihr schon mit David ausrufet: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“, hütet euch, in etwas anderm die Gerechtigkeit zu suchen, als darin, daß Christus zum Vater geht. Sprechet nicht: wie darf ich mich für gerecht halten, da ich keine Gerechtigkeit, sondern nur Sünden an mir sehe? Eben darum sagt ja Christus, daß der Heilige Geist die Welt von der Gerechtigkeit überzeugen wolle, daß er zum Vater gehe und wir „ihn hinfort nicht sehen“. Sie ist also eine Gerechtigkeit, die nicht gesehen, sondern nur durch den Glauben an den unsichtbaren Christus ergriffen wird. Was daher auch euer Herz dawider reden mag, Christi Leiden, Sterben und Auferstehen ist eure Gerechtigkeit, das ist die Ueberzeugung, die euch der Heilige Geist selbst vorhält. So wenig ihr daher dem Heiligen Geiste widersprechen wollet, so wenig widersprechet seinem Zeugnisse, daß Christus eure Gerechtigkeit sei.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen
Als nur dich, mein höchstes Gut;
JEsu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.
Amen.

Dienstag.

Joh. 16, 11.: Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Zwar gibt es auch unter den ungläubigen Weltkindern Menschen, die sich selbst vor Gottes Gericht nicht fürchten, weil sie entweder meinen, daß kein solches Gericht zu erwarten sei, oder, weil sie wähnen, daß sie doch Gott nicht werde verurtheilen können. Solcher Menschen gibt es jedoch nur wenige. Das Gewissen predigt es dem Menschen zu laut, daß ein Tag komme, wo Gott das Verborgene ans Licht ziehen und auch den Rath der Herzen offenbar machen werde. Die allermeisten Menschen suchen daher theils der lebendigen Erinnerung an das Gericht am jüngsten Tage auszuweichen, oder sie denken daran mit Zittern und Beben. Auf den Tag des jüngsten Gerichtes mit Freuden warten, das vermag kein Mensch aus natürlicher Einsicht und in natürlicher Kraft.

Wovon sucht nun aber der Heilige Geist die Welt in Absicht auf das Gericht zu überzeugen? Der HErr spricht hiervon: „Der Heilige Geist wird endlich die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“

Auch dies sind wunderbare Worte. So drohend sie klingen, einen so unaussprechlich großen Trost, den keine Vernunft finden konnte, schließen sie in sich ein. Der HErr will nämlich hiermit sagen, der Heilige Geist werde die erlöste Welt durch das Evangelium endlich auch davon überzeugen, daß durch Christum der Satan überwunden, dieser ihr Ankläger verworfen und durch Gottes Gericht bereits in den Abgrund gestürzt sei. Wer daher durch den Glauben von der Sünde los und der Gerechtigkeit Christi theilhaftig geworden sei, der habe sich vor keinem Gericht, vor keiner Anklage des Teufels, vor keiner Hölle, vor keiner Verdammniß zu fürchten. Für ihn sei der jüngste Tag der Tag vollkommener Erlösung, der Tag seines Sieges und Triumphes, der Tag der Offenbarung seiner Freiheit und Herrlichkeit in Christo, dem Ueberwinder des Satans.

Wohl daher dem, der sich den Heiligen Geist durch das Evangelium endlich auch zu dieser Ueberzeugung hat bringen lassen! Der ist angekommen auf der höchsten Höhe des Glaubens. Was die Welt mit Zittern fürchten muß, das hofft er mit Freuden; was der Welt das irdische Leben verbittert, das ist ihm des irdischen Lebens Versüßung; was der Welt den Tod schwer und schrecklich macht, das macht ihm das Sterben leicht und köstlich, so daß er mit Paulo triumphiren kann im Angesichte des Todes: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Wohlan, so wollen wir uns denn losmachen von den eigenen Gedanken unsers Herzens in Sachen der Seligkeit. Lassen wir uns hierin die rechte Ueberzeugung von dem Heiligen Geist durch das Evangelium geben, so wird unsere Bahn gehen von der Sünde zum Glauben, vom Glauben zur Gerechtigkeit und von der Gerechtigkeit zur Herrlichkeit, und wir werden erfahren, daß wirklich die güldene Kette, welche der heilige Apostel Paulus Röm. am 8. windet, unzerreißbare Glieder hat, wenn er daselbst schreibt: „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht."

Ihm, dem werthen Heiligen Geiste, sammt dem Vater und dem Sohne, sei Preis, Ehre und Dank in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Mel.: O Ewigkeit, du Donnerwort.

HErr JEsu, ich, dein theures Gut,
Bezeug es selbst mit deinem Blut,
Der Sünd ich nicht gehöre.
Was schont der Satan meiner nicht
Und schreckt mich durch das Zorngericht?
Rett deines Leidens Ehre.
Was gibest du mich fremder Hand
Und hast so viel an mich gewandt?

Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heil,
Du lässest mich, dein wahres Theil,
Zu deinen Wunden sitzen;
Hier lach ich aller Macht und Noth,
Es mag Gesetz, Höll oder Tod
Auf mich mit Donner blitzen.
Dieweil ich lebte, war ich dein,
Jetzt kann ich keines Fremden sein. Amen.

Mittwoch.

Eph. 2, 3.: (Wir) thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern.

Es ist in unsern Tagen nicht selten ausgesprochener Grundsatz, daß man von einem Menschen nicht mehr verlangen könne, als daß er immer nach seiner Ueberzeugung handle. Bei der Frage, ob jemand recht oder unrecht gethan habe, und ob er einst vor Gott bestehen oder nicht bestehen werde, komme alles darauf an, ob er bei seinen Handlungen seiner Ueberzeugung gefolgt sei oder nicht. Thue ein Mensch etwas in der Ueberzeugung, daß es gut sei, so sei es auch gut.

Die Folge von diesem Grundsatz ist erstlich die größte Religionsgleichgültigkeit; man

meint nämlich: was für einen Glauben und was für eine Religion ein Mensch habe, darauf komme wenig oder nichts an. Wenn z. B. ein Heide Sonne, Mond und Sterne, Menschen, Thiere oder Götzenbilder verehre und anbete, so sei dies Gott ebenso gefällig, als wenn ein Christ den wahren Gott im wahren Glauben verehre und anbete, wenn nur der Heide in der Meinung stehe, daß jene Geschöpfe seine Götter seien, denen er dienen müsse. Jener Grundsatz hat aber auch die andere Folge, daß diejenigen, welche denselben hegen, ganz ruhig sind, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung gehandelt haben, und meinen, daß sie dann vor Gott und Menschen gerechtfertigt seien. Werden solche aufgefordert, aus Gottes Wort zu erkennen, daß auch sie große Sünder seien, und ermahnt, Buße zu thun, so sprechen sie wohl oft: Was thue ich denn Böses? Ich bin von Jugend auf nach dem Grundsatz gegangen: Thue recht, scheue niemand! Was kann Gott anderes und mehr von mir wollen?

So weitverbreitet jedoch jener Grundsatz insonderheit in unsern Tagen geworden ist, so durchaus falsch ist er doch.

Es ist ja freilich wahr: wenn ein Mensch etwas Böses thut, obwohl er selbst überzeugt ist, daß es böse sei, so ist das allerdings eine noch viel größere Sünde, als wenn er das Böse in der irrigen Meinung thut, es sei etwas Gutes. Ausdrücklich sagt daher der heilige Apostel Paulus einigermaßen zu seinem Troste von sich: „Der ich zuvor war ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben.“ Ja, Petrus, nachdem er den Juden zu Jerusalem zugerufen hatte: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet“, setzt doch, um sie nicht in Verzweiflung zu stürzen, gleichsam zu ihrer Entschuldigung hinzu: „Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten.“

Hieraus ist jedoch keineswegs der Schluß zu ziehen, daß eine Sache dadurch, daß man sie für recht hält, auch recht sei oder recht werde! Der HErr sagt wohl: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen.“ Aber er setzt sogleich hinzu: „Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden“, also doch gestraft werden. Und Gottes Wort geht noch weiter. Es zeigt uns, daß gerade darin die rechte Gottesfurcht und Frömmigkeit besteht, daß man nicht nach seinen Gedanken, nicht nach seinem Gutdünken, nicht nach seiner Meinung, nicht nach seiner sogenannten Ueberzeugung geht; daß eben darin das große Verderben der Menschen bestehe, daß sie nach den Gedanken ihres Herzens und nach dem Urtheil ihrer natürlichen Vernunft thun, was sie thun, ja, daß Gott die Menschen zur schrecklichen Strafe dahin gibt, zu thun, was ihnen gerade recht dünke. Jesaias fordert daher nicht nur: „Der Gottlose lasse von seinem Wege“, sondern setzt auch hinzu: „Und der Uebelthäter seine Gedanken“; und im 81. Psalm sagt der HErr im Zorn von seinem Volke: „Ich habe sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath.“

Es ist also außer Zweifel, daß kein Mensch, wenn er wider Gottes Wort handelt, damit gerechtfertigt ist, daß er ja nach seiner Ueberzeugung gegangen sei. Ja, weit entfernt, daß ihn dies rechtfertigen sollte, so verurtheilt ihn dies vielmehr. Die Gedanken, die Meinungen, die Grundsätze, die jeder Mensch von Natur hat, sind es eben, von denen sich jeder Mensch, wenn er selig werden will, bekehren muß. Nicht die Ueberzeugung, die uns die natürliche Vernunft gibt, von dem, was gut und bös ist, und womit man vor Gott bestehen könne, gilt vor Gott, sondern die Ueberzeugung, die Gott selbst gibt durch seinen Heiligen Geist.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

HErr, ich bekenne, daß ich bin
Gezeugt aus Sündensamen,
Ein Kind des Zorns, das immerhin
Entheiligt deinen Namen;
Ich weiß, daß von Natur ich leb
Ohn deine Furcht und widerstreb,
Gott, deinem Wort und Willen.

Und dennoch, Vater, hast du mich,
Da ich ganz war verloren,
Zu dir gezogen gnädiglich
Und wieder neu geboren
Durchs Wasserbad der heilgen Tauf,
Daß ich in meinem Lebenslauf
Mich deiner Lieb kann trösten. Amen.

Donnerstag.

Ps. 71, 19.: Gott, wer ist dir gleich?

Der Mensch ist dadurch gefallen, daß er Gott gleich sein wollte. Als nämlich der Satan zu den Menschen sprach: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist", da gaben die listig versuchten Menschen endlich allen Widerstand auf. Der Gedanke, Gott gleich werden zu können, und daher so hoch zu steigen, daß sie völlig frei und unbeschränkt wären und selbst Gott nicht mehr unterworfen sein müßten, war für sie so reizend und lockend, so bezaubernd, daß sie nun aller Wohlthaten und Drohungen Gottes schnell vergaßen und nach der verbotenen Frucht begierig griffen. Der Gedanke, selbst Götter und somit ihre eigenen Herren und Beherrscher der ganzen Welt werden und vielleicht Gott gar endlich vom Throne stoßen zu können, drang wie ein zweischneidiges Schwert in ihre Seele und zerschnitt das Band, das sie seither an Gott gebunden hatte.

Da aber die ersten Menschen durch die Begierde, Gott gleich zu werden, gefallen sind, so liegt nun diese Begierde von Natur in aller Menschen Herzen verborgen. Jeder Mensch möchte nämlich von Natur gern dem göttlichen Gesetze nicht unterworfen sein; jeder möchte gern ganz frei sein, zu thun und zu unterlassen, was er will; jeder möchte gern ein unumschränkter Herr über alles sein; und insonderheit, wenn dem Menschen wegen seiner Uebertretung des göttlichen Gesetzes Gottes Zorn und Strafe verkündigt wird, so möchte er gern, wenn er nur könnte, Gott von seinem Throne stoßen. Und was ist alle Hoffart, aller Stolz, aller Hochmuth, alles Selbstvertrauen, aller Selbstruhm und alle Selbstgerechtigkeit des Menschen anderes als die schreckliche Sünde, daß der Mensch sich selbst zu Gott macht, sich selbst vergöttert?

Doch wir leben leider in einer Zeit, wo die Selbstvergötterung nicht bloß in den Herzen der Menschen verborgen liegt, und wo man sich derselben nicht mehr schämen zu müssen glaubt. In unserer Zeit ist sie endlich an das Tageslicht hervorgebrochen; man hat jetzt die Sünde der Selbstvergötterung in das Gewand der Wissenschaft eingekleidet, trägt sie daher frech zur Schau und preist sie jetzt als die Frucht der tiefsten Forschung und höchsten Weisheit.

Vor ungefähr 150 Jahren fing man damit an, die christliche Religion auszurotten, daß sich die sogenannten christlichen Prediger und Weltweisen stellten, als glaubten sie noch an die Schrift, daß sie aber die heilige Schrift falsch auslegten, die Wahrheit, die darin liegt, heraus und hinweg erklärten und ihre Irrthümer, die nicht darin liegen, hinein erklärten. In unserer Zeit ist es in dieser Hinsicht anders geworden. Die falschen Schriftausleger sind mit ihrer Verdrehung vor aller Welt zu Schanden geworden; auf diesem Wege können sie daher nichts ausrichten. So ist es denn dahin gekommen, daß man jetzt frank und frei die heilige Schrift ganz verwirft und es von den Lehrstühlen christlicher hoher Schulen herab laut verkündigt, es gebe keinen Gott, die ganze Welt sei Gott, und insonderheit in der Menschheit und ihrer Vernunft offenbare sich dieser Gott am schönsten und herrlichsten.

So hat denn der Mensch die unterste Stufe seines Falles erreicht. Die Menschen der ersten Zeit fielen dadurch, daß sie Gott gleich sein wollten; die Menschen unserer letzten Zeit aber sind nun dahin gekommen, daß sie es selbst aussprechen: Es ist kein Gott; was man Gott nennt, ist der menschliche Geist, und insonderheit die menschliche Vernunft. Tiefer kann nun der Mensch nicht fallen; weiter kann nun der Mensch sich von Gott nicht entfernen. Ein deutlicheres Zeichen, daß wir jetzt in der letzten Zeit leben und daß der jüngste Tag nicht mehr

fern sei, können wir daher wohl kaum noch erwarten.

Haben wir daher jemals Ursache gehabt, so ist es jetzt, recht ernstlich zu bitten:

In eigener Melodie.

Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.

In dieser letzt'n betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End. Amen.

Freitag.

Jac. 1, 13—16.: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Danach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Irret nicht, lieben Brüder.

Der heilige Apostel will uns hiemit vor dem Irrthum warnen, als sei Gott ein Versucher zum Bösen und als komme irgend etwas Böses von Gott. Dies wird auch durch das Folgende bestätigt, wo Jacobus von Gott sagt, er sei ein „Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß". Unter Licht und Finsterniß wird nämlich in der heiligen Schrift das Gute und Böse dargestellt. Der Apostel will also sagen: Gott ist ein Licht, nicht wie die Sonne, welche neben dem Glanze ihres Lichtes auch Flecken hat; er ist auch nicht wie der Mond, dessen Licht einem steten Wechsel unterworfen ist, der uns bald sein volles Licht, bald nur einen Theil desselben, bald gar kein Licht zuwirft. Gott ist ein „Vater des Lichts", das heißt, eine solche Quelle des Guten, daß nichts Böses von ihm kommen kann.

Diese Wahrheit den Menschen einzuschärfen, scheint nicht eben sehr nöthig zu sein; denn wer sollte so verblendet sein, wenn er noch an einen Gott glaubt, Gott zum Urheber des Bösen, Gott zur Ursache der Sünde zu machen? Wohl sollte man so meinen, und doch geschieht es, ach, so oft, daß der gute Gott von den Menschen zum Urheber auch des Bösen, zur Ursache auch der Sünde gemacht wird. Weit entfernt, daß jeder Mensch vor diesem lästerlichen Gedanken einen Abscheu haben sollte, so gibt es vielmehr keinen, der von diesem Gedanken nicht mehr oder weniger bewegt oder doch angefochten werden sollte. Es ist daher allerdings sehr nöthig, daß sich jeder Christ dagegen wappne und in der Wahrheit immer fester werde: Von Gott kommt nichts Böses.

Wohl ist es wahr: Hätte Gott den Menschen geschaffen ohne die Möglichkeit, in die Sünde zu fallen, wie das Thier, so würde weder Sünde noch Noth in die Welt gekommen sein; aber dann hätte auch der Mensch nie zu ewiger Seligkeit in dem Anschauen Gottes kommen können. Wäre es nun nicht erschrecklich, Gott deswegen zu dem Urheber der Sünde und Noth in der Welt machen zu wollen, weil er uns zur Seligkeit bestimmt und uns daher so geschaffen hat, daß wir beides erlangen konnten, das Leben und den Tod, das Elend und die Seligkeit?

Hier werden freilich manche sagen: Steht aber nicht in der Schrift: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?" „Ich bin der HErr und sonst keiner mehr; der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der HErr, der solches alles thut"? Um diese Ausdrücke recht zu verstehen, müssen wir wissen, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, welche geglaubt haben, es gebe zweierlei Götter, gute und böse. Gegen diesen falschen Glauben sind diese Aussprüche gerichtet; sie sollen uns nämlich lehren, daß ohne Gottes Willen nichts geschieht, daß Gott der Höchste ist und bleibt und von keiner Creatur wider seinen Willen gezwungen werden kann; daß auch das Böse in Gottes Hand ist; daß auch das Böse ohne Gottes Willen nicht geschehen könne; daß es Gott nämlich geschehen lasse, um etwas Gutes daraus kommen zu lassen. Gott läßt nämlich das Böse geschehen,

theils um die Gottlosen zu strafen und an ihnen seine Gerichte zu offenbaren; theils um die Gläubigen zu prüfen und an ihnen seine Gnade und Liebe zu verherrlichen. Ja, noch mehr, Gott hat freilich alles geschaffen, nicht nur das Gute, sondern auch das Uebel, aber daß es Uebel ist, das ist der Menschen Schuld. Gott hat die verpestete Luft geschaffen, aber daß sie uns verpestet, das ist der Sünde Schuld; Gott hat den kranken Leib geschaffen, aber daß er krank ist, das ist der Sünde Schuld; Gott hat das tödtende Gift und alles, was Tod bringt, geschaffen, aber daß es uns tödtet, das ist der Sünde Schuld; Gott hat das Feuer geschaffen, das unsere Häuser verzehrt, die Wasserfluth, die unsere Felder verheert, den Arm des Mörders geschaffen und gestärkt, der uns den Dolch in das Herz stößt, Gott hat endlich selbst den Satan geschaffen, der uns um Seel und Seligkeit zu bringen sucht; aber daß dies alles uns Tod und Verderben bringt, das ist unserer Sünde Schuld. So ist und bleibt es denn wahr: Von Gott kommt nichts Böses.

In eigener Melodie.

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist, was ist,
Von dem wir alles haben:
Gesunden Leib gib mir
Und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel
Und rein Gewissen bleib. Amen.

Samstag.

Jac. 1, 17. 18.: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.

Daß alle leiblichen und irdischen Güter von Gott kommen, dies nicht zu erkennen, scheint unmöglich, so lange man noch an einen Gott glaubt. Denn ist es nicht Gott, der alles, den Himmel mit seiner Sonne, seinem Monde und seinen Sternen, und die Erde mit allem, was darauf wohnet, geschaffen hat? Ist es nicht Gott, der einem jeden Leib und Seele und alle Glieder und Kräfte und Gaben, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält? Was hilft das Wachen des Wächters, das Arbeiten des Arbeiters, das Pflügen und Säen des Landmannes und das Pflanzen und Begießen des Gärtners, wenn Gott nicht wacht und hütet, wenn Gott zur Arbeit nicht das Gelingen gibt, und wenn Gott nicht der Sonne und dem Regen und Winde gebietet, unsere Felder und Gärten zu wärmen und zu tränken? Ist es nicht Gott, der unserm Verstande die Schärfe, unserer Hand die Kunstfertigkeit gegeben hat? Ist es nicht Gott, der alles regiert, ohne dessen Segen all unser Sinnen und Laufen und all unsere Klugheit verloren ist, der allein das Gedeihen geben muß, allein uns reich machen und uns zu Ehren bringen kann?

Was thun aber die meisten Menschen, wenn sie reich geworden und zu Ehren gekommen sind? — Geben sie Gott die Ehre? — Ach, nein, je mehr Gott dem Menschen gibt, desto mehr erfaßt ihn der Hochmuth, desto mehr bildet er sich ein, und desto stolzer zeigt er sich und begehrt, daß man um der Geschenke willen, die Gott ihm zuwirft, ihn auch desto mehr ehre. O laßt uns darum hören auf das Wort des Apostels in unserm Texte: „Alle gute Gabe kommt von oben herab.“

Doch Jacobus sagt auch, daß „alle vollkommene“, das heißt, alle geistliche, himmlische „Gabe von oben herabkomme“. Ist es aber schon wunderbar, daß viele Menschen nicht lebendig erkennen oder es doch mit der That verleugnen, daß alle leiblichen und irdischen Güter allein von Gott kommen, so ist es noch wunderbarer, daß sie dies selbst nicht von den geistlichen und himmlischen Gütern erkennen wollen. Ja, wer sollte es meinen, daß noch mancher wohl die irdischen Gaben Gott, aber die himmlischen sich selbst zuschreibt? Ist die Wahrheit nicht ein geistliches, ein himmlisches Gut? wollen aber nicht die meisten Menschen die Wahrheit selbst erforschen,

anstatt sie demüthig aus dem geoffenbarten Wort Gottes annehmen? Sind die Tugenden und guten Werke nicht geistliche, himmlische Gaben? schreiben aber nicht die meisten ihre angebliche Tugend und ihre angeblichen guten Werke sich selbst zu, und hoffen sie damit nicht etwas bei Gott zu verdienen? Ist die Buße und Bekehrung nicht ein geistliches, himmlisches Gut? wollen aber nicht die meisten Menschen aus eigenen Kräften Buße thun und sich selbst bekehren? Sind der Friede Gottes, die Ruhe des Gewissens, die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit vor Gott nicht lauter geistliche, himmlische Güter? wollen sich aber dies nicht die meisten selbst verschaffen? Sind endlich nicht der Himmel und die Seligkeit die allergrößten geistlichen, himmlischen Güter? wollen sich aber nicht die meisten Menschen die Seligkeit selbst erwerben und durch ihre Tugend und Frömmigkeit, durch ihre guten Werke, durch ihre Buße, durch ihre Besserung und dergleichen, selbst verdienen? O, entsetzliche Verblendung!

Laut ruft Jacobus in unserm Texte: „Alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Wer daher die vollkommenen, die geistlichen, die himmlischen Gaben in sich selbst sucht und sich selbst verschaffen will, der erlangt sie nie; und wenn er sie durch sich selbst erlangt zu haben meint, so ist's nur Täuschung. Unter allen himmlischen Gütern führt Jacobus nur eins als Beispiel an, indem er in unserm Texte fortfährt: „Er“, nämlich Gott, „hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.“ Der Apostel will sagen: Bedenket doch, ihr Verblendeten: Der Anfang aller geistlichen und himmlischen Güter ist die Wiedergeburt. So wenig nun ein Mensch sich selbst leiblich gebären kann, so wenig kann ein Mensch sich selbst wiedergebären. Steht nun der Anfang alles geistlichen Guten nicht in deiner Macht, viel weniger der Fortgang und die Vollendung! Alles Gute und Vollkommene kommt von Gott. Ihm gebt darum auch alle Ehre!

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Du, mein Gott, dem nichts verborgen,
Weißt, daß ich von mir nichts hab
Und von allen meinen Sorgen;
Alles ist, HErr, deine Gab;
Alles, was ich find an mir,
Das da gut, hab ich von dir;
Auch den Glauben mir und allen
Schenkest du nach Wohlgefallen. Amen.

Woche Rogate.

Sonntag.

Joh. 16, 23—30.: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches hab ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Gläubige Christen haben die tröstliche Zuversicht, daß ihr Gebet im Namen JEsu nie unerhört sei, und dieser ihr Glaube hat unumstößliche Gründe, die sie unwidersprechlich gewiß machen, daß sie sich darin nicht täuschen.

Der erste Grund aber, worauf die Gewißheit der Erhörung aller ihrer Gebete beruht,

ist Gottes klarer Befehl. Hätte Gott nicht zu beten befohlen, so wäre es freilich eine unerhörte Kühnheit, wenn ein Mensch mit Gott, das Geschöpf mit dem Schöpfer, der Thon mit dem Töpfer reden, zu ihm beten und ihm daher, so zu sagen, etwas vorschreiben wollte. Wie aber ein Unterthan getrost auch von dem strengsten Könige etwas fordern kann, ja, will er ihn nicht beleidigen, fordern muß, wenn dieser ihn selbst aufgefordert hat, sich eine Gnade von ihm auszubitten, so können und sollen auch Knechte Gottes alles, was sie bedürfen, getrost von ihm, ihrem himmlischen Könige, fordern, da dieser an unzähligen Stellen seines Wortes seinen Knechten den Befehl, ihn anzurufen, gibt. Nicht nur in unserm Evangelio spricht der Sohn Gottes: „Bittet, so werdet ihr nehmen"; es heißt auch ferner u. a. im 50. Psalm: „Rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Die Unwandelbarkeit dieses Grundes erkannte David recht wohl; er berief sich daher auf Gottes eigenen Befehl, wenn er betete, und sprach: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz."

Doch hierzu kommt nun noch ein zweiter Grund. Gott hat nämlich nicht nur zu beten befohlen, sondern auch gewiß zu erhören theuer verheißen. Christus betheuert es in unserm Evangelio mit einem doppelten Schwure: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Ja, David geht noch weiter und spricht: „Das Verlangen der Elenden hörest du, HErr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket." Erwägt ein Christ diese und andere Verheißungen Gottes in seinem Worte, daß er seine Gebete erhören wolle, so kann er nicht zweifeln. Mag sein Herz immer einwenden: wie kannst du Gott zwingen wollen, das zu thun, was du begehrst! so kann er getrost antworten: Ich brauche Gott nicht erst zu zwingen; Gott hat sich schon freiwillig aus unendlicher Liebe durch seine deutlichen Verheißungen selbst gebunden: nun ist er ja treu und wahrhaftig; was er zusagt, das muß er halten; es erfordert's seines eigenen Namens göttliche Ehre; er kann an den gläubigen Betern nicht zum Lügner werden.

So unumstößlich nun diese Gründe der Erhörung aller gläubigen Gebete sind, so würde sich doch kein Beter darauf fest gründen können, käme hierzu nicht noch ein dritter: nämlich Christi Verdienst und Fürbitte. Denn will ein Mensch sich auf Gottes Gebot und Verheißung gründen, so schreckt ihn nothwendig die Erkenntniß und das Gefühl seiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit wieder davon ab. Aber wohl uns! Gottes Wort heißt uns keineweges bei unserm Gebete auf unser Gefühl und unsere eigene Gerechtigkeit und Würdigkeit sehen; ja, es sagt uns vielmehr, daß wir uns in Absicht auf Würdigkeit zum Gebet ganz allein auf Christi Verdienst und Fürbitte gründen sollen. Daher spricht Christus in unserm Texte: „Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Damit will Christus nicht etwa sagen, daß er für die lieben Apostel nicht fürbitten wolle; er will vielmehr damit dieses sagen: Gläubige Christen sollen nicht meinen, daß Christus allein erhörlich bitten könne, und daß sie nicht zu bitten wagen dürften; nein, weil sie an ihn glaubten, so sei auch um seinetwillen das Gebet Gott angenehm und werde gewißlich erhört, was sie selbst vor Gott ausschütteten.

O wie selig ist daher ein gläubiger Christ! Es gibt kein ihm nöthiges und heilsames leibliches oder geistliches Gut, das er nicht durch das Gebet erlangen könnte, und es gibt keine noch so große ihm schädliche Noth, die er nicht durch das Gebet abwenden könnte, denn sein Gebet wird allezeit erhört.

Mel.: Dir, dir, Jehova, will ich singen.

Wohl mir, ich bitt in JEsu Namen,
Der mich zu deiner Rechten selbst vertritt,
In ihm ist alles Ja und Amen,
Was ich von dir im Geist und Glauben bitt;
Wohl mir, Lob dir, jetzt und in Ewigkeit,
Daß du mir schenkest solche Seligkeit. Amen.

Montag.

1 Joh. 5, 14. 15.: Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.

Die erste Art und Weise der Gebetserhörung besteht darin, daß Gott den gläubigen Betern gibt, was, wie und wenn sie bitten. Sieht nämlich Gott nach seiner ewigen Weisheit, daß das, was wir von ihm bitten, so, wie, und zu der Zeit, für welche wir es begehren, uns heilsam sei, so thut er auch unsern Willen. Da schafft er oft Hilfe auf einem Wege, den kein Mensch hätte ausfindig machen noch ahnen können; da lenkt er oft alles so, daß selbst die Umstände und die Menschen, die unserm Willen entgegen waren oder entgegen zu sein schienen, ihn befördern müssen; ja, da spart Gott oft kein noch so großes Wunder, wenn es nöthig ist, damit unsere Hoffnung auf ihn nicht zu Schanden werde. Wie viel Beispiele solcher merkwürdigen Gebetserhörungen finden wir in der heiligen Schrift und in der Geschichte der christlichen Kirche, durch welche Gott seine Wahrhaftigkeit so unwidersprechlich offenbart hat und noch jetzt täglich und stündlich offenbart denen, die darauf merken!

Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß Gott nicht immer sogleich erhört. Er läßt die Beter oft längere oder kürzere Zeit warten. Spricht eine Maria zu JEsu: „Sie haben nicht Wein“, so antwortet er ihr: „Meine Stunde ist noch nicht kommen.“ Das ist aber nur die andere Art der Erhörung; denn „Hilfe, die Gott aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben; hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nöthig ist“. Solche Verzögerung läßt Gott oft eintreten, und zwar aus den weisesten Absichten. Gott weiß allein die Stunde, in welcher uns die gebotene Hilfe oder das gebotene Gut heilsam ist; er sucht auch oft durch das Verschieben unsern Ernst im Bitten und Flehen erst recht zu erwecken.

Doch Gott hat noch eine andere wunderbare Art der Erhörung, und das ist diese, daß er uns zwar nicht das gibt, was wir bitten, aber etwas anderes, und zwar dann immer etwas Besseres. Da meint der Mensch wohl oft, Gott wolle ihn gar nicht hören. Daher seufzt Hiob: „Schreie ich zu dir, so antwortest du mir nicht; trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen“; daher seufzt ferner Jeremias in seinen Klagliedern: „Du hast dich mit einer Wolke bedeckt, daß kein Gebet hindurch konnte.“ Das sind nun freilich Zeiten schwerer Prüfungen, wenn es nämlich nach unserm Gebete nicht nur nicht besser, sondern scheinbar sogar nur immer schlimmer wird. Da gilt es aber auf die Hand des HErrn merken; denn Gott hilft wohl stets, nur nicht immer, wie wir denken. Ist es aber nicht doch eine Erhörung, wenn uns Gott etwas Besseres gibt, als wir begehren? Oder ist's nicht eine Erhörung, wenn wir anstatt der gebetenen Hütte einen Palast, anstatt wenig viel, anstatt des Geringen etwas Großes, anstatt des Zeitlichen etwas Ewiges erlangen?

Aber, wird vielleicht mancher sagen, so gut dies ist, so ist's jedoch immer keine wahre Erhörung, wenn wir nicht das erlangen, was wir bitten. Hierauf antwortet St. Paulus: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei.“ Hieraus sehen wir, wir verstehen oft unser Gebet selbst nicht; mit dem Munde bitten wir um irgend ein Gut, das uns schädlich wäre, aber der Heilige Geist, der in uns wohnt, seufzt, ohne daß wir es wissen, um etwas anderes, Heilsameres, Besseres und Größeres; Gott aber, der diesen uns selbst verborgenen Sinn unserer Bitte versteht, gibt uns das Bessere. Erhört er uns also nicht wahrhaftig? Zwar müssen wir uns daher hüten, irgend ein nicht nothwendiges irdisches Gut von Gott unbedingt bitten oder irgend eine Sache von Gott erzwingen zu wollen, von der wir nicht wissen, ob sie uns gut sei. Nichtsdestoweniger sollen wir aber darum dennoch stets mit recht festem Glauben bitten. Es ist ja unser gläubiges

Gebet nie vergeblich. Ein jedes solches Gebet ist eine Aussaat, auf die gewiß hier oder dort eine köstliche Frucht folgt; ein leerer Eimer, der in den Brunnen der göttlichen Güte hinabgelassen wird und gewiß, bis oben an gefüllt, wieder heraufkommt. Laßt uns daher nur getrost in aller Sorge und Noth, sei sie groß oder klein, unsere Zuflucht zum Gebet nehmen; es wird nie umsonst sein.

Mel.: Dir, dir, Jehova, will ich singen.

Was mich dein Geist selbst bitten lehret,
Das ist nach deinem Willen eingericht,
Und wird gewiß von dir erhöret,
Weil es im Namen deines Sohns geschicht,
Durch welchen ich dein Kind und Erbe bin
Und nehme von dir Gnad um Gnade hin.
Amen.

Dienstag.

Jac. 1, 22—25.: Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.

Wenn Jacobus in unserm Texte sagt: „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, so will er damit nichts anderes sagen, als dieses: Wer das Evangelium zwar fleißig hört, liest und betrachtet, aber es nicht bei sich zur That werden läßt, nämlich nicht von Herzen daran glaubt, der betrügt sich mit seinem Hören, Lesen und Betrachten nur selbst.

Aber wie? sollte diese Ermahnung wirklich so nöthig sein? Werden solche, welche dem Evangelio nicht glauben, es wohl fleißig hören? und sollten diejenigen, welche es fleißig hören, nicht daran glauben? — Man sollte es freilich nicht meinen. Aber lehrt nicht die leidige tägliche Erfahrung das Gegentheil? Ist's nicht offenbar, daß, ach! nur zu viele zwar fleißige Hörer des Wortes Gottes, aber nicht Thäter sind? daß sie sich immer vorpredigen lassen von Christo, und sie glauben doch nicht an ihn; von der Gnade, und sie ergreifen sie doch nicht; von dem Wege zur Seligkeit, und sie gehen ihn doch nicht? Manche werden wohl oft gerührt, sie sind aber, wie der Apostel in unserm Texte sagt, „gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war“. Kaum ist nämlich die Kirche aus oder das Erbauungsbuch zugeschlagen, so heißt es bei ihnen etwa: Das war eine schöne Predigt, oder, eine scharfe, erschütternde Predigt; aber oft schon auf dem Kirchwege wird von etwas anderm gesprochen, schon im nächsten Augenblick nehmen Gedanken an das Irdische, ja, wohl an offenbar sündliche Dinge das ganze Herz ein, und des Unterrichts oder des Trostes oder der Strafe ist nun bei vielen für immer vergessen.

Was hilft nun solchen ihr Hören, Lesen und Betrachten des Wortes Gottes? Es ist an ihnen gänzlich verloren. Denn nicht das Werk des Hörens der Predigt macht selig, sondern das Thun dessen, was gepredigt wird, nämlich das Halten daran, mit einem Worte: der Glaube. Denn also spricht Christus: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten“, nämlich durch den Glauben, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

Darum sagt Jacobus weiter: „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.“ Jacobus will hiermit sagen: Wer es hingegen bei dem Hören des Evangeliums nicht macht wie ein Mann, welcher, an einem Spiegel vorübergehend, nur einen flüchtigen Blick in denselben thut, sondern wie eine Person, welche vor dem Spiegel stehen bleibt und das sich

darin zeigende Bild genau betrachtet, der allein wird ein seliger Hörer sein; der wird nämlich in dem Spiegel des Evangeliums sich selbst erblicken als einen vom Gesetz beschlossenen Sünder, dem Christus Freiheit vom Fluch und Zwang des Gesetzes erworben hat; als einen um seiner Sünden willen verlornen und verdammten Sünder, den Christus mit Gott versöhnt, von der Hölle erlöst und dem er Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit verschafft hat; und das wird in ihm den Glauben entzünden, der sich alles dessen tröstet, es als ihm geschenkt ergreift und sich zueignet; und so wird er „selig sein in seiner That".

O so betrüge sich denn niemand unter uns, zu meinen, es sei genug, wenn er das Evangelium nur mit seinen Ohren hört; sondern er höre es als ein Wort, welches ihm den Himmel aufthut; und wenn es nun ein Fünklein des Glaubens in ihm anzündet, so beharre er darinnen, damit sein Glaube nicht schnell wieder erlösche, sondern erstarke und durch das Wort erhalten werde, bis er des Glaubens Ende, welches da ist der Seelen Seligkeit, erreicht hat.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Oeffn uns die Ohren und das Herz,
Daß wir das Wort recht fassen,
In Lieb und Leid, in Freud und Schmerz
Es aus der Acht nicht lassen,
Daß wir nicht Hörer nur allein
Des Wortes, sondern Thäter sein,
Frucht hundertfältig bringen. Amen.

Mittwoch.

Jac. 1, 26. 27.: So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz; deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

So wenig Gott unsers Dienstes bedarf, so ist er doch so gütig, daß er uns in seinem Worte geoffenbart hat, was wir thun müssen, wenn er es für einen ihm geleisteten Dienst ansehen soll. Worin dies aber bestehe, das sagt uns Jacobus in unserm Texte. Daraus sehen wir: Die heilige, von der Weltliebe unbefleckte Liebe des Nächsten und die Werke derselben sind es, durch welche Gott ihm gedient haben will. Weil wir Gott nicht selbst dienen können, so hat es Gott so eingerichtet, daß unser Nächster unser bedarf. In dem Nächsten sollen wir daher Gott dienen, und worin wir demselben dienen, das will Gott für einen ihm selbst geleisteten Dienst, für den rechten Gottesdienst ansehen. Daher sagt Christus, wenn einst die falschen Christen zu ihm sagen würden: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient?" dann werde er ihnen antworten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan." Hingegen denen zu seiner Rechten wird er sagen: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Was thun also diejenigen, welche mit dem bloßen Hören des Wortes Gott zu dienen sich dünken lassen? — Sie betrügen sich offenbar selbst.

Hat es aber je eine Zeit gegeben, wo es nöthig war, diese Wahrheit wohl zu merken und seinem Herzen einzuschärfen, so ist es jetzt. Die große Menge der Menschen theilt sich jetzt in zwei große Hauptparteien, insonderheit in diesem unserm Vaterlande. Die eine Partei besteht aus den Ungläubigen, welche an keinen Gott mehr glauben, die ihre eigene Vernunft zu Gott machen und daher Gott gar nicht dienen wollen und den Gottesdienst für eine Sache beschränkter Köpfe ansehen: Die andere Partei besteht aus Leuten, welche zwar noch dafür halten, daß es allerdings einen Gott gebe, und daß der Mensch daher diesem Gott dienen müsse. Diesen Gottesdienst setzen sie aber in das bloße Hören und Treiben des Wortes Gottes, in Beten, Singen, gottselige Gespräche und andere gottselige Uebungen; hingegen die Werke der Liebe gegen den Nächsten nach der zweiten Tafel der heiligen zehn

Gebote achten sie gering als gemeine Werke, die ja auch der Heide thun könne. Was ist aber die Folge hiervon? Die Folge ist, daß oft Ungläubige die scheinbar gottseligsten Christen in den Werken der Nächstenliebe weit übertreffen. Aber, o Schande, wenn ein Ungläubiger zu einem scheinbar eifrigen Christen sagen kann: Du hast den Glauben ohne Werke, ich aber habe die Werke ohne Glauben; du hast, was du Gottes Wort nennst, und thust es nicht, ich aber höre zwar dein Wort Gottes nicht, aber ich thue es; du gehst zur Kirche und willst damit Gott dienen, und deinem Nächsten dienst du nicht, ich aber gehe zwar nicht zur Kirche, aber ich diene meinem Nächsten! Wer ist also besser: du, oder ich?

O laßt uns vor dem Ausspruch des Apostels erschrecken: „So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum", das ist, redet lieblos wider seinen Nächsten, und „verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel."

Auf denn! wollen wir Gott dienen, so laßt uns daher sein Wort nicht nur hören, sondern auch thun durch den Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Laßt uns nicht meinen, wir hätten Gott schon gedient, wenn wir nur zur Kirche, zum heiligen Abendmahl, zur Beichte gekommen sind, oder in unserm Kämmerlein fleißig unsere Kniee beugen und gottselige Reden führen und heilige Geberden annehmen. Laßt uns Liebe üben an unsern Nächsten, „die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen", nämlich mit einem Mund voll Trost und mit einer Hand voll Liebeswerke, die Nackenden kleiden, die Hungrigen und Durstigen speisen und tränken, die Elenden in unser Haus aufnehmen, die Kranken besuchen, warten und pflegen, denen, die in Noth sind, helfen, aber auch der ärmsten und verstoßensten Wittwe, nämlich der bedrängten Kirche Christi, nicht vergessen; so werden auch wir einst die fröhliche Stimme hören: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Mel.: Das JEsulein soll doch mein Trost.

Hilf, daß ich folge treuem Rath,
Von falscher Meinung trete,
Den Armen helfe mit der That,
Für Freund und Feind stets bete,
Dien jedermann,
So viel ich kann,
Das Böse haß und meide,
Nach deinem Wort,
O höchster Hort,
Bis ich von hinnen scheide. Amen.

Himmelfahrt.

Marc. 16, 14—20.: Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarete er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Die Himmelfahrt Christi ist gleich der Sonne: je schärfer man in dieselbe schauen will, desto blöder werden uns die Augen, daß wir endlich gar nichts mehr sehen können; dieses Werk gehört daher zu denen, die nicht erforscht, sondern kindlich einfältig nach dem, was die Schrift davon sagt, geglaubt sein wollen. Je einfältiger wir aber uns an das halten, was die Schrift davon sagt, desto glaubensstärkender wird uns dieser geheimnißvolle Artikel werden.

Was sagt uns aber hiervon die Schrift? — Sie sagt uns nicht, daß Christus jetzt von dem Himmel eingeschränkt und begrenzt werde, wie die andern Seligen, sondern im Gegentheil, daß Er alles erfülle, nicht daß er von dem

Himmel eingenommen worden sei, sondern vielmehr, daß er den Himmel eingenommen habe, ja, daß er über alle Himmel aufgefahren sei und, wie unser Evangelium sagt, nun „sitzet zur rechten Hand Gottes“.

Unter Gottes rechter Hand versteht die Schrift nichts anderes als seine Allmacht, Allgegenwart, Herrschaft und ewige göttliche Majestät und Herrlichkeit. Und daß wir uns in der Anwendung dieser Auslegung auf das Sitzen Christi zur Rechten Gottes nicht irren, zeigt uns wiederum die Schrift; denn St. Paulus sagt: „Gott hat Christum von den Todten auferweckt und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel; über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet.“

Dieses alles nun ist natürlich nicht gesagt von Christi Gottheit, sondern von der Natur, nach welcher er vorher in Knechtsgestalt einherging, nämlich von seiner menschlichen. Denn die göttliche Natur konnte weder erniedrigt noch erhöht werden, weder eine Abnahme ihrer Herrlichkeit noch einen Zuwachs derselben erfahren, wie es denn im 102. Psalm ausdrücklich von der Gottheit heißt: „Du bleibest, wie du bist.“

Wohl hat Christus die Welt so verlassen, daß er nicht mehr wie ein sterblicher Mensch natürlich, sichtbar, greiflich und räumlich unter uns, wie einst mit den Jüngern, wandelt. Aber ferne sei es von uns, darum zu glauben, daß Christus König sei in einem Reiche, von dem er getrennt sei, und das er nur aus der Ferne regieren könne. Nein, Christus hat wohl einen räumlichen Abschied von den Jüngern genommen, er hat sich wirklich mit seinem verklärten Leibe immer höher und höher erhoben, so weit als die Augen der Jünger ihn noch erreichen konnten; aber das sollte nur eine Versicherung sein von der Wahrhaftigkeit der großen Veränderung, die jetzt mit dem Zustande des Menschen JEsus vorging. Wir dürfen daher nicht meinen, daß Christus, da ihn die Wolke, gleich einem Triumphwagen, aufgenommen und vor den Augen der Jünger weggenommen hatte, nun auch so fort und fort sich langsam immer weiter und weiter von der Erde entfernt und über den Sternenhimmel erhoben habe; nein, sobald endlich das Wolkenthor dieser Erdenwelt sich hinter ihm schloß, so trat er auch in diesem Augenblicke in den Zustand göttlicher Majestät ein, erschien voll Glorie allen Engeln und Seligen unter den ihm entgegenschallenden Triumphliedern derselben im Himmel und nahm nun auch als Mensch Theil an der allmächtigen und allgegenwärtigen Herrschaft über Himmel und Erde und alle Creaturen.

Betrachten wir die Himmelfahrt Christi so nach den deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift, o, welch einen sicheren Grund eines freudigen Glaubens finden wir dann darin! Weit entfernt, daß hiernach Christus von seiner Gemeinde sich entfernt haben sollte, so ist er dadurch ihr vielmehr nun aller Orten nahe als Gott und Mensch mit seiner Gnade, mit seiner Hilfe, mit seinem Schutze. Wie Aaron auf seinem Brustschild die Namen der Stämme Israels trug, wenn er in das Allerheiligste einging, so trägt Christus auch dort die Namen aller Gläubigen auf seinem Herzen, als der rechte Hohepriester vor Gott im Himmel erscheinend; da bittet er ohne Aufhören für die Seinen und regiert sie, sorgt für sie und beschirmt sie, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

Wir danken dir, HErr JEsu Christ,
Daß du gen Himmel g'fahren bist.
O starker Gott, Immanuel,
Stärk uns an Leib, stärk uns an Seel.
Halleluja! Amen.

Freitag.

Apost. 1, 1—11.: Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das JEsus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den Heiligen Geist

Befehl gethan hatte, welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisung, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen kommen waren, fragten ihn und sprachen: HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Die Himmelfahrt Christi, wie sie einst vor den Augen der Jünger geschehen ist, ist gewissermaßen nur ein Bild und die Figur der Sache, die sie bedeutet. Christus erhebt sich wider die Natur eines von Natur schweren Körpers gleich einem Adler in die Luft und zeigt uns damit erstlich an, wie auch unser Körper nach der Auferstehung beschaffen sein werde. Sie werden wohl rechte Leiber sein mit Fleisch und Bein und mit allen wesentlichen Theilen und Gliedern, aber sie werden nicht mehr so schwer und ungelenkig sein wie jetzt; sondern wie wir uns mit unsern Gedanken jetzt schnell in einem Augenblick in weite Ferne versetzen können, so werden wir dies auch einst mit unsern Leibern zu thun vermögen. Wie man an Christo nach seiner Auferstehung sieht, daß ihn der Stein am Grabe und die verschlossenen Thüren nicht hinderten, er dringt mit seinem Leibe hindurch und niemand weiß, wie? er läßt sich sehen und macht sich wieder unsichtbar, wie er will; in einem Augenblick ist er an diesem, in dem andern Augenblick an einem andern Ort, und er kann ebensowohl in der Luft und auf dem Wasser gehen als auf der Erde: eine solche Herrlichkeit haben wir an unserm Leibe nach diesem Leben auch zu erwarten; denn er soll ähnlich werden dem verklärten Leibe Christi nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.

Doch diese Anzeige ist noch nicht das Wichtigste. Daß Christus von der Erde aufgenommen wird in den Himmel und auf den Wolken davonfährt, bedeutet auch die wahre geistliche Auffahrt, nämlich das geistliche Reich Christi, daß es, wie Paulus schreibt, „droben", das ist, himmlisch, geistlich, unsichtbar sei, bis es geoffenbart wird.

Christus wurde nämlich schon durch die Auferstehung gesetzt zum HErrn über alles, auch nach der Menschheit, daher er nach der Auferstehung spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden": was Christus nach seiner Gottheit schon von Ewigkeit hatte und stets gebrauchte, nach seiner Menschheit aber wohl immer hatte, aber während des Standes seiner Erniedrigung nur selten gebrauchte. Aber auch nach seiner Auferstehung hat Christus nach seiner Menschheit die Herrschaft und Regierung über alles noch nicht sogleich völlig angetreten; dies geschah erst nun, nach der Himmelfahrt. Dadurch hat er sich nun auch nach der Menschheit in gleiche Majestät und Gewalt mit dem Vater gesetzt zu deren vollem Gebrauche.

Dies kann freilich unsere Vernunft nicht begreifen; aber wir müssen eben bedenken: Die Himmelfahrt Christi ist ein Glaubensartikel, den wir nicht mit unsern Sinnen und mit unserer Vernunft fassen und begreifen, sondern den wir in Demuth glauben sollen.

Aus der Himmelfahrt Christi sollen wir aber nicht nur auf die Größe, sondern vor allem auf die geistliche Natur des Reiches Christi schließen. Christus, unser König, hat zum Antritt seiner Regierung die Welt verlassen, und damit deutlich angezeigt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei und mit zeitlichen, sichtbaren, irdischen Dingen nichts zu

thun habe. Die Himmelfahrt Christi weist alle solche Gedanken aus unsern Herzen, als könne man bei Christo weltliche Gewalt, Güter und Ehre suchen, oder als gelte vor Gott schon eine äußerliche, bürgerliche, weltliche Werkgerechtigkeit. Sie sagt uns vielmehr, daß Christus mit andern Dingen umgehe und uns in seinem Reiche himmlische Güter, Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit, Erlösung von Sünde, Tod und Hölle und das ewige Leben austheile. Die Himmelfahrt fordert uns daher auch auf, wenn wir in dem Reiche Christi unter ihm leben wollen, unser Herz zum Himmel zu erheben und nicht in den Gütern dieser Welt das Heil zu suchen. „Wo euer Schatz ist", spricht Christus, „da ist auch euer Herz." Christus aber hat sich auf seinen himmlischen Thron gesetzt, so soll auch also unser Herz im Himmel sein und danach ein stetes Sehnen und Verlangen haben.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Sei, JEsu, unser Schutz und Schatz,
Sei unser Ruhm und fester Platz,
Darauf wir uns verlassen;
Laß suchen uns, was droben ist,
Auf Erden wohnet Trug und List,
Es ist auf allen Straßen
Lügen,
Trügen,
Angst und Plagen,
Die da nagen
Und die quälen
Stündlich arme Christenseelen. Amen.

Samstag.

Eph. 4, 8—10.: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

Wollen wir die Frucht und Kraft der Himmelfahrt Christi recht verstehen, so müssen wir dieselbe in ihrer Verbindung mit Christi Niederfahrt betrachten, nämlich mit dem Stande der tiefsten Erniedrigung, in welcher sich Christus, der wahre Gott und Mensch, vorher befand.

Da nämlich wir Menschen alle seit dem Falle Adams im Gefängniß der Sünde, des Gesetzes, des Todes und des Teufels liegen, so hat der Sohn Gottes aus ewiger Liebe und Erbarmung beschlossen, uns daraus zu befreien, und zwar also: Er nahm die Gestalt eines Sünders an und ließ sich nun für uns ins Gefängniß der Sünde, des Gesetzes, des Todes und der Hölle setzen. In diesem Gefängniß sehen wir Christum während seines ganzen Lebens und insonderheit, als er auf dem Oelberge Blut schwitzte, als er am Kreuze hing, und da er endlich, erwürgt vom Tod und Teufel, sein theures Leben aufgab. Mit Freuden sah dies Tod und Teufel. Da schienen beide über Christum triumphirt zu haben. Aber Christus hatte jetzt, da er in den untersten Oertern der Erde angekommen war, nicht etwa seine Gottheit verloren, sondern er hatte sich nur des Gebrauchs seiner göttlichen Herrlichkeit willig entäußert, um zur Versöhnung für unsere Sünde sich opfern zu können; denn als dieses geschehen war, da erfuhr auf einmal das Gefängniß, was es für einen starken, mächtigen, ja, allmächtigen Herrn zu seinem Gefangenen gemacht hatte. Mit göttlicher Gewalt zerbrach Christus alle Befestigungen des Todes; denn es war unmöglich, spricht Petrus in der Pfingstpredigt, daß er sollte vom Tode gehalten werden. Siegreich erstand er aus dem Grabe; alle unsere Feinde, die den HErrn Christum hatten gefangen halten wollen, hatte Christus in Ketten und Bande gelegt, zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht. Nur eins war noch übrig nach seiner Auferstehung, der Antritt völliger Herrschaft, und dieser geschah eben durch die glorreiche Himmelfahrt, und durch das unmittelbar darauf folgende Sitzen Christi zur Rechten der Majestät.

O, welch ein herrliches, trost- und freudenreiches Werk ist also Christi Himmelfahrt für alle, die an ihn glauben! Durch dieselbe ist alles, was unsere Seele vorher gefangen hatte, unser Gefangener geworden.

Von Natur sind wir alle Gefangene und Knechte der Sünde, daß wir thun müssen, was die Sünde will. Durch die Himmelfahrt ist die Sünde nun unser Gefangener, und sie muß thun, was wir wollen. Sie kann uns wohl noch anfechten, aber auch dies muß uns zum Besten gereichen. Denn gäbe es in dieser Welt keine Versuchung der Sünde mehr, so würde unser Glaube bald erkalten, das Gebet lau werden und das Wort von uns nur schläfrig betrachtet und getrieben werden. Aber die Sünde muß uns dazu dienen, unsern Eifer gegen sie zu verdoppeln und desto fester Christum und seine Gnade zu ergreifen, so daß es nun selbst von der Sünde heißt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen", also selbst die Sünde!

So ist's auch mit dem Tod. Er ist ein greulicher Feind des menschlichen Geschlechts, ein schändliches Gift, die erschrecklichste von Gott über die Sünde verhängte Strafe. Aber durch Christi Himmelfahrt ist er ein Gefangener aller Gläubigen geworden. Er kann sie wohl schrecken, aber nicht verschlingen; ja, er hilft nun durch seine Schrecken, daß die Christen desto eiliger zu Christo fliehen und bei ihm Hilfe, Schutz und Rettung suchen, und daß sie sich desto ernstlicher auf ihren Austritt aus der Zeit in die Ewigkeit vorbereiten. Gäbe es keinen Tod, so würden die Christen auch nimmermehr so den Trost in Gottes Wort suchen, den sie bedürfen.

So ist es auch mit dem Gesetz. Sein Fluch schadet nun den Gläubigen nicht mehr, sondern treibt sie nur, Gnade und Segen bei Christo zu suchen. Des Gesetzes Donner ist nun in ein fruchtbares Gewitter verwandelt, nach welchem desto herrlicher die Saaten des Evangeliums grünen und blühen.

So ist es endlich auch mit dem Satan selbst. Er hatte uns von Natur alle unter seiner Tyrannei; aber nachdem sich Christus, unser Heiland, auf den Thron gesetzt hat, ist er unser Gefangener. Nun kann ein Wörtlein ihn fällen. Seine List und Macht, sein Nachschleichen auf allen unsern Wegen muß nun nichts anderes wirken, als daß die Gläubigen nicht sicher seien, sich desto fleißiger in Gottes Schutz befehlen und desto wackerer, munterer und vorsichtiger wandeln.

Dann also betrachten wir die Himmelfahrt Christi recht, wenn wir sie ansehen als die siegreiche Gefangennehmung aller Feinde unserer Seele, die auf die von Christo durch Tod und Auferstehung gewonnene Schlacht erfolgt ist.

O, so laßt uns denn Christo danksagen für die herrliche Vollendung des Werks unserer Erlösung. Lasset uns im Glauben seinen allmächtigen Schutz ergreifen, so sind wir sicher vor allen unsern Feinden; lasset uns unsere Herzen ihm öffnen, so wird er sie füllen mit dem Reichthum seiner Gaben. Ihm sei Lob und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

HErr JEsu, komm, du Gnadenthron,
Du Siegesfürst, Held, Davids Sohn,
Komm, stille das Verlangen.
Du, du bist allen uns zu gut,
O JEsu, durch dein theures Blut
Ins Heiligthum gegangen.
Komm schier,
Hilf mir!
Dann so sollen,
Dann so wollen
Wir ohn Ende
Fröhlich klopfen in die Hände. Amen.

Woche Exaudi.

Sonntag.

Joh. 16, 2.: Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.

Man kann wohl mit Grund der Wahrheit annehmen, daß die meisten Menschen bei den meisten ihrer sündlichen Werke eine gute Meinung haben. Die gute Meinung ist daher die fruchtbare Mutter unzähliger Sünden, der Haupttrost, womit sich die meisten Menschen in ihren Sünden beruhigen und wodurch sie sich selbst von der wahren Buße abhalten, und darum auch eine der mächtigsten Schlingen, mit welchen der Satan die Seelen fängt, in Selbstbetrug erhält und immer tiefer in die Sünde hinein zieht.

Was Christus den Aposteln nach unserm Texte voraussagte, ging nur allzu bald in buchstäbliche Erfüllung. Insonderheit die Juden, welche ihre Hände an die Apostel legten, meinten keinesweges damit eine Sünde zu thun; sie hatten vielmehr dabei die gute Meinung, daß sie damit gegen Feinde Gottes stritten, ihrer heiligen Pflicht gemäß als Gottes Volk für das väterliche Gesetz eiferten, für die rechte Kirche und für den allein wahren Gottesdienst kämpften.

Und warum sind später in jenen bekannten zehen großen Christenverfolgungen während der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zahllose Christen Blutzeugen Christi geworden durch die ganze Welt? Sie fielen fast alle als ein Opfer der guten Meinung, welche auch die Heiden hatten, die Christen darum vertilgen zu müssen, weil dieselben Feinde des Staats und des ganzen menschlichen Geschlechts, Feinde der Götter, ja, (da sie weder Tempel, noch Altäre und Opfer hatten) Atheisten, Gotteslengner und darum die Ursache aller von ihren vermeintlichen Göttern verhängten Landplagen seien.

Und wie ist es möglich gewesen, daß in der christlichen Kirche ein Pabstthum mit allem seinem widerchristlichen Aberglauben, mit seiner Priesterherrschaft und Seelentyrannei, mit seiner Verwerfung Christi und dessen einigen Verdienstes, mit seiner abgöttischen Heiligenverehrung, mit seinem Kloster- und Wallfahrts-Wesen, mit seinem Bibelverbot, mit seiner Verstümmelung der Testamentsstiftung des HErrn, mit seinen Meßgreueln, kurz, mit allen seinen widergöttlichen und widerchristlichen Bestandtheilen hat Fuß fassen, sich erhalten und fortgepflanzt werden können? Bloße bewußte Bosheit und List wäre nicht im Stande gewesen, so viele Millionen zum Theil wirklich nach der Seligkeit trachtender Seelen zwölf Jahrhunderte hindurch bis heute gefangen zu halten und ein solches aller Zeit trotzendes Gebäude aufzuführen. Die erste Wurzel und danach die Hauptstütze des Pabstthums war offenbar die gute Meinung, welche man meist bei Einführung der Mißbräuche hatte und mit der sich das Geheimniß der Bosheit verbündete.

Sehen wir uns nun ferner in der sogenannten protestantischen, in der nichtpäbstlichen Christenheit um, so ist es wiederum vielfach die gute Meinung, der man folgt, wodurch denn unsägliches Unheil gestiftet wird. Die schwärmerischen Secten kämpfen gegen das Vertrauen auf die Gnadenmittel, nämlich auf das Wort Gottes und die heiligen Sacramente, offenbar von der guten Meinung geleitet, dadurch Frömmigkeit und Heiligkeit in der Welt zu befördern.

Auch der Sinn, alle Kirchen und Secten ohne Einigkeit in der Wahrheit äußerlich zu vereinigen, hat seinen Ursprung hauptsächlich in der guten Meinung, mit vereinter Macht den offenbaren Feinden der Kirche entgegenzutreten, dem Reiche Gottes mehr und mehr Bahn zu machen, und durch Hinwegräumung dessen, was es bisher gehindert, die Grenzen der Herrschaft Christi zu erweitern.

So ist denn keine Frage: keine Sünde ist so groß und schrecklich, kein Irrthum so offenbar und verderblich, keine Schwärmerei so unsinnig und toll, kein Gottesdienst, keine Kirche, keine Secte, keine Religion, kein Grundsatz so falsch und verkehrt, daß dies nicht alles mit der besten Meinung, darin Gott zu dienen und wohlzugefallen, sollte verbunden sein und daraus hervorgehen können.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Drum auch, JEsu, du alleine
Sollt mein ein und alles sein,
Prüf, erfahre, wie ich's meine,
Tilge allen Heuchelschein;
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege;
Gib, daß ich hier alles nur achte für Koth
Und JEsum gewinne: dies Eine ist noth.
Amen.

Montag.

Joh. 16, 3.: Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Mit diesen Worten bezeugt Christus den Jüngern zu ihrem Troste, weit entfernt, daß ihre Verfolger um ihrer guten Meinung willen für Gottes Freunde anzusehen seien, so werde vielmehr gerade durch diese ihre Meinung offenbar, daß sie noch in ihrer natürlichen Blindheit, ohne Erkenntniß Gottes und ihres Heils und darum noch Gottes Feinde, ja, daß sie durch fortgesetzten Widerstand gegen die erleuchtende Kraft des Evangeliums in das Gericht einer nicht mehr zu überwindenden Verblendung und Verhärtung gerathen seien. Weit entfernt also, daß Christus die in guter Meinung begangenen Sünden entschuldigen oder gar rechtfertigen sollte, so erklärt er sie vielmehr für Offenbarungen eines sündlichen Zustandes, für böse Ausflüsse einer bösen Quelle, für Früchte und Ausgeburten der furchtbarsten Sündenknechtschaft.

Auch unter denen, welche in guter Meinung Böses thun, ist jedoch ein großer Unterschied.

Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche Gottes Wort haben, aber dem Heiligen Geiste muthwillig widerstreben, daher in ihrer Blindheit bleiben, ja, endlich so verblendet werden, daß sie die größten Verbrechen für einen Gottesdienst achten. So stand es um die Juden, von denen Christus in unserm Text redet. Denn unmittelbar vorher hatte Christus gesagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen.“ Wenn daher Christus im Folgenden von den jüdischen Verfolgern der Apostel sagt: „Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen“, so erklärt er die gute Meinung derselben für eine Frucht ihres muthwilligen Widerstrebens gegen den Heiligen Geist. Zu dieser Klasse gehört auch die falsche Kirche des Pabstes. Wehe darum ihr, die wie einst die abgefallene jüdische Kirche in guter Meinung Gottes Wort verwirft und an dessen Stelle Menschenlehre setzt, die rechte Kirche mit Bann und, wo sie kann, mit Feuer und Schwert verfolgt! Ihre gute Meinung wird sie so wenig wie die Christum verwerfenden Juden vor Gott entschuldigen, sondern als muthwillige Blindheit und Feindschaft wider Gott und wider Christi Wort und Gnade sie vielmehr verdammen.

Eine zweite Klasse bilden diejenigen, welche von Gottes Wort nichts wissen und darum die erschrecklichsten Sünden für Tugenden ansehen. Auch sie sind aber darum nicht entschuldigt; denn wir dürfen nicht vergessen, daß auch die unwissendsten Heiden und alle Ungläubigen mit ihrem Gewissen Gottes Gesetz und Stimme in ihrem Innern tragen. „Sie sind“, schreibt Paulus, „ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen“; aber was thun sie? Sie halten, wie derselbe Apostel schreibt, die ihnen von Geburt noch inwohnende „Wahrheit in Ungerechtigkeit auf“. Sie handeln so lange wider die bessere Stimme ihres Gewissens, bis sie endlich so blind und

todt werden, daß sie selbst die größten Greuel für verdienstliche Gottesdienste achten.

Eine dritte Klasse bilden endlich die Christen, welche Gottes Wort nicht nur haben, sondern es auch annehmen und dennoch hie und da in guter Meinung unrecht thun. Auch sie sind aber darum nicht entschuldigt. Denn warum thun auch sie irrigerweise Böses, als wäre es etwas Gutes? Weil sie Gottes Wort wohl annehmen, aber sich nicht in allen Dingen danach richten. Gott fordert aber erstlich, daß jeder Mensch nichts als sein Wort zu seiner Regel und Richtschnur mache und davon weder zur Rechten noch zur Linken abweiche; und zum andern warnt Gott ausdrücklich davor, seinem Herzen oder Menschen-Geboten und -Meinungen zu folgen. Auch Christen sind also nicht entschuldigt vor Gott, wenn sie Gott nicht nach seinem Wort, sondern nach ihrer guten Meinung dienen. Mögen sie in solchem selbsterwählten Gottesdienst noch so großen Eifer, noch so große Andacht beweisen und sich dabei noch so schwere Lasten auferlegen: all solcher Gottesdienst ist vergeblich und verworfen. Denn sie folgen dabei einem Führer, vor dem sie Gott in seinem Worte als einem Verführer so oft und so ernstlich gewarnt hat.

Gottes Wort ist es, nach dem wir einst allein werden gerichtet werden: Gottes Wort muß daher schon hier die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens, allein unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sein. Dann werden wir nicht irre gehen; oder sollten wir auch aus Schwachheit einmal abirren, so wird dieses Licht uns immer wieder auf die rechte Bahn zurück führen. So sei und bleibe denn in unserm Herzen das demüthige Gebet des treuen Knechtes Samuel: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret!“

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Laß mich vom großen Gnadenheil
Das wahr Erkenntniß finden,
Wie der nur an dir habe Theil,
Dem du vergibst die Sünden.
Hilf, daß ich's such, wie mir gebührt,
Du bist der Weg, der mich recht führt,
Die Wahrheit und das Leben. Amen.

Dienstag.

1 Joh. 3, 4. 5.: Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm.

So unleugbar es ist, daß mit **keiner** Sünde zu scherzen ist, daß jede als eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes eine Beleidigung der hohen Majestät des ewigen, heiligen und gerechten Gottes ist, und daß daher eine jede eine ewige Verwerfung von Gottes Angesicht verdient, so ist es doch ebensowenig zu leugnen, daß es **Grade** der Verschuldung gibt, und daß man bei gewissen Sünden, mit denen man noch immer behaftet ist, doch Vergebung haben und in Gottes Gnade stehen kann, während andere Sünden nothwendig von Gottes Reich und seiner seligen Gemeinschaft ausschließen.

Es ist eben ein großer Unterschied unter den Sünden. Abgesehen von dem Unterschiede zwischen den **wirklichen** und der **Erbsünde**, mit welcher letzteren alle Menschen geboren werden, welche ein sündiger **Zustand**, ein unaussprechliches sündliches Verderben der ganzen menschlichen Natur nach Seele und Leib, nach Verstand, Willen und allen Trieben ist, so gibt es unter den sogenannten **wirklichen** Sünden Schwachheits-Sünden und Bosheits- oder muthwillige Sünden, Uebereilungs- und herrschende Sünden, wissentliche und unwissentliche Sünden, vergebliche Sünden und eine unvergebliche.

Schwachheitssünden sind solche, die allein aus Schwachheit der menschlichen Natur auch derjenige begeht, dessen ernstlicher Wille es ist, Gott ganz ohne Sünde zu dienen, der auch über den geringsten Fehler Leid trägt und dafür Vergebung sucht, und nach dem Straucheln immer behutsamer und wachsamer wird; **Bosheits- oder muthwillige Sünden** hingegen sind vorsätzliche Sünden, an welchen der Mensch sein Wohlgefallen hat, daher sie auch, wenn sie der Mensch vor andern liebt und hegt, seine Schooßsünden genannt werden. Sind die aber noch so beschaffen, daß man damit auch weltliche Strafe verwirkt, derselben aber zu entgehen weiß, oder daß man

ungeahndet den Armen und schon Verlassenen noch mehr drückt und dazu gerade seine Noth und Wehrlosigkeit benutzt, so heißen solche Sünden himmelschreiende, weil sie nämlich, keinen Richter auf Erden findend, zu dem allwissenden und gerechten Richter im Himmel um Rache schreien, wie das unschuldig vergossene Blut Abels, der vom Wucherer erpreßte Schweiß des Armen und die Thränen der übervortheilten Wittwe. Uebereilungssünden ferner sind diejenigen, in welche ein Mensch entweder durch sein Temperament oder durch eine plötzliche, unerwartete schwere Versuchung gestürzt wird, von denen er aber schnell mit aufrichtiger Buße wieder aufsteht, wie Petrus, der in seine Verleugnung plötzlich durch die Anfechtung von Menschen- und Todesfurcht gestürzt ward; hingegen herrschende Sünden sind diejenigen, in welchen der Mensch lebt und wandelt und denen er, auch ohne starke Versuchung dazu, willig folgt; es werden diese auch Todsünden genannt, weil derjenige, welcher so von der Sünde beherrscht wird, keinen Glauben, kein geistliches Leben haben und in Gottes Gnadengemeinschaft nicht stehen kann, von Gottes Geist nicht regiert wird und daher geistlich todt ist. Vergebliche Sünden sind alle diejenigen, in welchen sich der Mensch noch nicht so verhärtet und verstockt hat, daß er nicht doch endlich noch zur Reue darüber, zur Buße und zum Verlangen nach Gnade oder zum Glauben kommen könnte; hingegen die unvergebliche Sünde ist eine so furchtbare Verstockung gegen alle Triebe des Geistes Gottes, daß der Mensch alle Gnade, allen Trost und alle Vergebung bis an sein Ende verachtet, verspottet und lästert und von Christo, seinem Blute und seiner Versöhnung nichts wissen will; diese Sünde wird daher in der heiligen Schrift die Sünde in den Heiligen Geist oder auch die Sünde zum Tode genannt, für die man nicht bitten dürfe. Wissentliche Sünden endlich sind diejenigen, welche ein Mensch wider besseres Wissen und trotz aller Abmahnungen und Bestrafungen der Stimme seines Gewissens doch vollbringt; unwissentliche Sünden hingegen sind solche, die der Mensch begeht, ohne daß er es meint, ja, indem er oft meint, damit etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges zu thun.

Obgleich nun hiernach eine große, traurige Mannigfaltigkeit der Sünden besteht, und unter denselben die verschiedensten Abstufungen sich finden, von dem flüchtigen eitlen Gedanken unsers Herzens an bis zur hartnäckigsten Verstockung eines Pharao und Judas, so ist und bleibt doch, wie gesagt, jede Sünde eine Empörung unsers Herzens wider Gott, den Vater des Lichts, die, so klein sie auch zu sein scheinen mag, nur um Christi, des Sohnes Gottes, willen vergeben werden kann.

Mel.: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst,
Auch in dem besten Leben.
Für dir niemand sich rühmen kann,
Deß muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnaden leben. Amen.

Mittwoch.

1 Petr. 4, 7.: Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.

Christus hat, wie wir am letzten Festtag hörten, nach wenig Jahren seiner Erscheinung in dieser Welt die Welt wieder verlassen und seine sichtbare Gegenwart ihr wieder entzogen. Schon sind seitdem fast zwei Jahrtausende vergangen und kein Sünder ist wieder gewürdiget worden, den HErrn der Herrlichkeit auf dieser Welt zu sehen. Er wohnt nun in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Aber nicht immer wird es so bleiben. Es gibt einen Tag, da wird Christus aus seinem verborgenen Lichte wieder heraustreten und noch einmal auf dieser sündenvollen Erde erscheinen. So gewiß Christus nach den viertausendjährigen Weissagungen der Propheten des Alten Bundes endlich doch kam, die Welt zu erlösen, so gewiß wird Christus nach den Weissagungen der Apostel und Evangelisten des Neuen Bundes wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Sobald Christus gen Himmel gefahren war, so war die erste Predigt, welche Gott der Welt nun verkündigen ließ, diese: „Christus wird wiederkommen.“ Noch sahen die heiligen Apostel mit staunender Bewunderung ihrem auffahrenden HErrn nach, noch richteten sie sehnsuchtsvoll ihren Blick auf die Wolke, welche ihn eben aufgenommen und vor ihren Augen verborgen hatte, und siehe, sagt St. Lucas, da standen bei ihnen zween Männer, nämlich zween Engel, in weißen Kleidern und redeten sie also an: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Von Stund an haben nun auch die Apostel selbst allenthalben gepredigt: Christus wird wieder kommen am jüngsten Tage; „unser Wandel“, sprechen sie, „ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn“. Mit dieser seligen Hoffnung haben die heiligen Apostel sich und andere in allen ihren Trübsalen aufgerichtet und getröstet; in dieser seligen Hoffnung haben sie standhaft und mit Freuden den Märtyrertod erduldet und dieselbe mit ihrem Blute versiegelt.

Doch die Apostel haben die Wiederkunft Christi am Ende der Tage nicht nur als gewiß, sondern immer auch als nahe vorgestellt. Wo sie nur hinkamen, da bezeugten sie dies mit einer Stimme. St. Johannes spricht: „Kinder, es ist die letzte Stunde.“ St. Paulus ruft: „Der HErr ist nahe!“ St. Jacobus predigt: „Siehe, der Richter ist vor der Thür.“ St. Petrus verkündigt: „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge.“ St. Judas bezeugt: „Siehe, der HErr kommt mit vielen tausend Heiligen.“ Und wir dürfen nicht etwa meinen, daß die heiligen Apostel sich hierbei geirrt haben; sie riefen: „Der HErr ist nahe“, und doch wußten sie gar wohl, daß noch Jahrtausende vergehen konnten, ehe der HErr wiederkehrte. Wenn z. B. St. Petrus von der nahen Zukunft Christi geredet hatte, so setzte er hinzu: „Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag.“ Und wenn St. Paulus die Nähe des jüngsten Tages verkündigt hatte, so setzt er doch hinzu: „Aber, lieben Brüder, lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens.“

Aber wie konnten die Apostel da dennoch von der Nähe des Weltendes so deutlich reden? Darum, weil sie nicht Menschensprache, sondern Gottes Sprache redeten; vor Gott aber ist das Ende nahe, auch wenn noch Jahrtausende verfließen müssen. Und Gott will es: zu allen Zeiten sollen seine Knechte den Christen zurufen: „Der HErr ist nahe!“ damit ein jeder bereit sei, er komme heut oder morgen. Gott will es: wir sollen allezeit so leben, als sei der Richter schon vor unserer Thür; denn kann auch die Erscheinung des jüngsten Tages sich noch lange verziehen, so wissen wir dies doch nicht; er kann ebensowohl noch heute mit allen seinen Schrecken über uns hereinbrechen.

Daher haben alle rechte Propheten zu allen Zeiten die Nähe des HErrn verkündigt, und auch in der evangelisch-lutherischen Kirche hat es an Zeugnissen dafür nicht gefehlt. Luther selbst hat dies bis an seinen Tod von der Zinne Zions als ein guter Wächter herabgerufen in die schlafende Christenheit und alle reinen Lehrer sind auch hierin ihm nachgefolgt. Ja, unsere ganze Kirche hat schon jahrhundertelang gesungen:

Die Zeit ist nunmehr nah,
HErr JEsu, du bist da!
Die Zeichen, die den Leuten
Dein Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

In eigener Melodie.

Der Bräutgam wird bald rufen:
Kommt all, ihr Hochzeitgäst!
Hilf Gott, daß wir nicht schlafen,
In Sünden schlummern fest,
Bald habn in unsern Händen
Die Lampen, Oel und Licht,
Und dürfen uns nicht wenden
Von deinem Angesicht. Amen.

Donnerstag.

1 Petr. 4, 8.: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.

Je näher das Ende aller Dinge kommt, desto größer soll nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes die Sicherheit und Wollust der Welt werden. Je näher die schreckliche Stunde kommt, wo alles Sichtbare und alle Herrlichkeit der Erde von dem Feuer des göttlichen Zornes endlich plötzlich verschlungen und verzehrt werden wird, desto mehr sollen dann nach den Weissagungen der Schrift die meisten Menschen sich in die Güter dieser Erde versenken. Je mehr Gott werde Zeichen kommen lassen an allen Creaturen, daß das ganze Weltgebäude bald, bald zusammenstürzen und der Richter der Lebendigen und Todten in den Wolken des Himmels erscheinen werde, desto weniger werde man es glauben; alles werde sicher und sorglos dahingehen, als müsse die Welt ewig stehen, als sei der jüngste Tag eine Fabel, ein Märlein.

Vergleichen wir nun mit diesen Beschreibungen der letzten Zeit unsere gegenwärtige Zeit, so finden wir darin das treue Abbild derselben. Alle Zeichen, welche nach der Schrift in der Natur, in den Reichen der Welt und in der Kirche dem Ende aller Dinge vorhergehen sollen, sind im Laufe der letztverflossenen Jahrhunderte und besonders in den letzten Jahren geschehen. Durch die schrecklichsten Ereignisse hat Gott laut den nahen Untergang der Welt uns verkündigt. Aber was ist geschehen? Mit jedem Jahre ist die Welt in immer tiefere Sicherheit versunken; zu keiner Zeit ist den Menschen die Vorstellung des jüngsten Tages lächerlicher gewesen, als jetzt; fast allgemein hat man den Christus verworfen, der da gekommen ist, aber mit noch viel größerem Spott hört man es predigen, daß dieser Christus gewiß, und zwar bald, bald wiederkommen werde; ja, selbst die, welche Gottes Wort jetzt glauben, fürchten doch sogleich Schwärmerei, wenn sie irgendwo eine feste Ueberzeugung von der Nähe der Wiederkunft Christi antreffen. Es ist jetzt offenbar jene Mitternachtsstunde, wo selbst die klugen Jungfrauen zu schlummern anfangen.

Wozu vermahnt nun der Apostel die Christen in solcher Zeit? Er spricht: „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge; so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Dies heißt nun nicht so viel, als sollten die Christen, wenn das Ende aller Dinge nahe ist, der Welt gar nicht brauchen, als sollten sie in selbsterwählter Geistlichkeit und Demuth des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft: es heißt auch nicht, als dürften sie sich nicht auch freuen der leiblichen Erquickungen, welche ihnen Gott noch in dieser letzten Zeit gibt. Nein, sagt der Apostel, nur mäßig und nüchtern sollen wir sein zum Gebet. Auch in der Nähe des jüngsten Tages können wir essen und trinken, aber wir sollen nur nicht, wie Christus spricht, unsere Herzen beschweren mit Fressen und Saufen; wir können auch etwas lieb haben in dieser Welt, aber nur so, daß wir bereit sind, jede Stunde es Gott wieder zu opfern; wir können Gold und Silber haben und sammeln, aber wir sollen nur unser Herz nicht daran hängen, uns darauf nicht verlassen, noch trauern, wenn wir's wieder verlieren; wir können uns hier auch eine Wohnung suchen und bauen, aber sie muß uns wie eine Nachtherberge sein, aus welcher wir den nächsten Morgen auszuziehen und noch lieber in das Haus unsers himmlischen Vaters zu gehen bereit sind; wir können auch im Angesichte des jüngsten Tages pflanzen und säen, aber so, daß wir gern bereit sind, wenn Gott es will, die Früchte unsers Säens und Pflanzens nicht zu genießen; wir können auch für die Zukunft sorgen, nur nicht so, daß das Herz von unserer Sorge beschwert werde. Dann sind wir mäßig und nüchtern zum Gebet, wenn unser Herz von keinem irdischen Dinge, womit es umgeht, gefangen ist, wenn es frei und los und stets in einem solchen Zustande ist, daß wir es im Gebete zu Gott erheben können; wenn mitten unter den Dingen, Geschäften, Sorgen, Gütern und Genüssen dieser Welt unsere innigste, tiefste Sehnsucht nach der Seligkeit, nach dem Himmel steht; wenn wir am

ersten nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit; wenn wir wie Fremdlinge und Pilgrime durch diese Welt gehen, die zwar hie und da auch ausruhen und sich erquicken, aber bald wieder von hinnen eilen, indem wir immer das himmlische Ziel im Auge behalten; wenn wir mitten in unserer Sorge für unsere irdische Zukunft doch Tag und Nacht aufsehen auf die verheißene Wiederkunft unsers HErrn; wenn, wie Luther sagt, unser ganzes Leben ein ewiges Vaterunser ist, wenn wir allenthalben im Herzen zu Gott seufzen und der Wunsch unter allen unsern Wünschen obenauf ist: HErr, erlöse uns von dem Uebel; komm, HErr JEsu, und hole mich zu dir aus dieser bösen Welt.

Mel.: Gottes Sohn ist kommen.

O komm, HErre JEsu,
Schick dein armes Volk zu,
Daß es dein Willen thu,
Darnach in deiner Ruh
Lobe deinen Namen
In Ewigkeit. Amen.

Freitag.

1 Petr. 4, 8.: Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Je näher das Ende aller Dinge kommen wird, je größer soll auch nach den Weissagungen unsers HErrn die leibliche und geistliche Noth besonders unter den Christen werden. Immer mehr sollen die Christen von der Welt gehasset, verstoßen, ausgeschlossen und verlassen werden; immer mehr dem Elend preisgegeben und ihnen ihr Recht allenthalben versagt werden; eine Verfolgung und Trübsal soll sich dann über die andere erheben; der Satan soll dann alle seine höllischen Kräfte aufbieten, die Christen zu plagen und zu martern, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat. Immer mehr falsche Christi sollen aufstehen; immer größer sollen die Versuchungen und immer gefährlicher die Verführungen zu Irrthum und Sünde werden, also, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten; immer theurer soll das reine Wort Gottes und immer seltener der rechte Gottesdienst werden; gerade in der letzten Zeit werden daher auch die Christen überaus schwach und gebrechlich sein, so daß Christus sogar fragt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Wie nöthig wird daher gerade in der letzten Zeit eine gegenseitige brüderliche Liebe sein, damit die von der Welt auf allen Seiten bedrängten Christen sich doch wenigstens nicht selbst verlassen, sondern einander in ihrer Trübsal beistehen und bei der gegenseitigen Gebrechlichkeit mit einander Geduld haben.

Vergleichen wir nun auch hiermit unsere Zeit, können wir's da leugnen, daß wir sie auch in diesen Beschreibungen wiederfinden? Wo sind jetzt Christen, die nicht über tausendfaches Elend, über Jammer und Noth aller Art klagen müßten? Lebt jetzt nicht die Welt herrlich und in Freuden, während der arme Lazarus, der Christ, vor ihren Thüren liegen und ihrer Gnade leben muß? Liegt nicht auf der ganzen kleinen zerstreuten Herde Christi ein allgemeines schweres Seufzen in Armuth, Mangel und Elend? Und wo bekennt man Christum und es entsteht nicht Haß und Verfolgung? Müssen sich jetzt nicht die Christen glücklich schätzen, wenn man sie nur nicht gar verjagt, sondern noch die Brosamen essen läßt, die von den Tischen der Schwelger fallen? Aber ist nicht vor allem erschrecklich die geistliche Noth, in welcher jetzt die Christen schmachten? Wie theuer ist jetzt Gottes Wort! Wie wenige sind, die eine gute Erkenntniß, die eine reiche Erfahrung haben! Sind nicht alle nur Kinder im Glauben? Wo sind die Väter in Christo? wo die guten Führer? Ach, wo die Christen jetzt solche zu finden meinten, da sind es fast immer nur Wölfe in Schafskleidern gewesen. Wie kräftig sind die jetzt herrschenden Irrthümer! Wie unzählig sind die falschen Propheten, die da ausgegangen sind, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten in

den Irrthum verführt werden möchten! Wie schwer, wie unaussprechlich schwer wird es jetzt auch denen, in der Gnade zu bleiben, die doch ernstlich nicht abweichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken! Wie viele sind jetzt, die, obwohl sie Gottes Wort haben, das süße Evangelium lesen, dennoch fast immer mit Unruhe, Angst, Ungewißheit, ja, mit der Verzweiflung ringen! Wie viele fallen dahin, nachdem sie eine kurze Zeit fein liefen den Weg des Lebens! — O unnennbarer Jammer unserer Zeit! o große Noth in dieser letzten Welt!

Aber Gott hat dies alles voraus gewußt, darum hat auch der Heilige Geist die Apostel getrieben, den Christen, die bei dem nahen Ende aller Dinge noch leben, in ihr Herz hineinzurufen: „Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe.“ So laßt dies denn auch uns gesagt sein in dieser letzten bösen Zeit! — Wir Christen, die wir unsere gemeinschaftliche Noth sehen und fühlen, und die wir jetzt immer mehr von der Welt verlassen werden, wollen uns doch nicht auch noch unter einander selbst verlassen; wir wollen uns hilfreich die Hände reichen; laßt uns unsere Herzen vor dem armen Bruder nicht verschließen; laßt uns nicht müde werden im Geben; laßt uns in unsern Trübsalen uns besuchen und uns unter einander trösten, damit kein Bruder und keine Schwester in Christo in der Stille zu Gott seufzen und klagen müsse, daß sie auch von den Christen nichts geachtet und verlassen seien; lasset uns aber unsere Liebe auch nicht nur in freundlichen Geberden und in tröstlichen Worten, sondern auch in hilfreichen Werken beweisen, und Gott bitten, daß er eine recht „brünstige Liebe“ in uns entzünde.

Mel.: Was frag ich nach der Welt.

HErr JEsu, der du bist
Ein Fürbild wahrer Liebe,
Verleihe, daß auch ich
Am Nächsten Liebe übe;
Gib, daß ich allezeit
Von Herzen jedermann
Zu dienen sei bereit,
So viel ich soll und kann. Amen.

Samstag.

1 Petr. 4, 10. 11.: Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Hier werden die Christen bei dem nahen Ende aller Dinge ermahnt, auch treu zu sein im Gebrauche ihrer Gaben und in den Werken ihres Amtes und Berufes.

Auch diese Ermahnung ist ganz besonders in der letzten Zeit nöthig. Sobald nämlich ein Mensch zu der Einsicht kommt, daß das Ende aller Dinge nahe sei, so liegt auch die Versuchung nahe, daran zu verzagen, daß noch etwas geschafft, gerettet und gebaut werden könne.

Aber unser Text sagt uns, wie unrecht solche Gedanken sind. Nein, o Christ, Gott hat das Elend der letzten Zeit dir nicht darum geoffenbart, daß du es befördern oder doch verzagt und kleinmüthig dabei müßig sein sollst. Gottes Drohungen werden ohne deine Hilfe in Erfüllung gehen. Wisse aber, der Greuel der Verwüstung in den letzten Tagen ist dir im Gegentheil darum geoffenbaret, daß du in dieser Zeit, wo alles verloren scheint, nach der Gabe, die du empfangen hast, noch mit helfest retten, was noch zu retten ist, und erhalten, was noch zu erhalten ist. O, hilf nur frisch die verfallenen Mauern der Kirche wieder aufbauen, wo Gott dazu Gelegenheit darbietet! Damit streitest du nicht wider, sondern für Gott. Wider Gott streitest du nur dann, wenn du Falsches aufbauen helfen willst. Denn warum ist der jüngste Tag nicht schon längst gekommen? Darum nicht, weil, wie Petrus in seinem zweiten Briefe schreibt, Gott Geduld mit den Menschen hat und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Darum will er nicht eher mit seinem erschrecklichen Gerichte kommen, als bis auch der letzte, der noch zu retten

ist, gerettet sein wird. „Dienet einander“, spricht daher der Apostel, „ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ O, darum, ist dir vielleicht in dieser finstern Zeit die Gabe einer guten Erkenntniß verliehen, so behalte sie nicht für dich, so mache sie vielmehr zu einem Gemeingute deiner armen Mitchristen und lehre und unterrichte die Unwissenden kraft deines geistlichen Priesterthums, wo immer dir Gott in deinem Stand und Beruf dazu Gelegenheit darbietet. Hast du die Gabe, die Schrift auszulegen, so schließe die Schrift deinen Brüdern auf; hast du die Gabe zu trösten, so suche die Angefochtenen, Traurigen, Kranken und Sterbenden auf und richte sie auf; hast du die Gabe, den Widersprechern das Maul zu stopfen, so leide dich als ein guter Kämpfer für die Wahrheit. Nur vergiß nie das Warnungswort des Apostels: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ Wehe darum dem, welcher anstatt des Wortes Gottes seine eigenen Gedanken, Klugheit und Weisheit hervorbringt! Hast du die Gabe zu regieren, so entziehe der christlichen Gemeinde deinen Rath nicht; hast du die Gabe, entzweite Herzen zu versöhnen, o, so hilf heilen, wo das Band des Friedens zerreißen will. Meintest du aber, du habest gar keine Gabe, so bedenke: wenn du an Christum glaubst, so hast du gewißlich als ein Glied am Leibe JEsu Christi auch deine Gabe zum gemeinen Nutzen; jedenfalls hast du, wenn du keine Gabe an dir entdecken zu können vermeinst, doch die Gabe, in JEsu Namen erhörlich zu beten; so bete dann in der Stille deiner Kammer für deine Brüder, für die Erhaltung des Wortes und der heiligen Sacramente; so stelle dich nur mit deinem Seufzen vor den Riß, mache dich damit zur Mauer wider das einreißende Verderben: so wirst du auch in der letzten Zeit, wo alle Winkel der Erde sich mit Fluch füllen, ein großer Segen werden, den erst die Ewigkeit offenbaren wird.

Darum mag es uns auch von Tage zu Tage immer gewisser und gewisser werden, daß der Tag des HErrn, wo er alles Menschenwerk niederreißen will, immer näher und näher komme, so laßt uns darum nicht zurücktreten, nicht unsern Beruf verlassen, sondern fest bestehen, wohin uns Gott gestellt hat. Unser Text sagt es uns: so elend es auch in der letzten Zeit aussehen wird, so wird doch das Amt in der Kirche nicht gänzlich aufhören; denn für diese letzte Zeit gilt die Ermahnung: „So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.“

Ein jeglicher bleibe daher in dem Berufe, darinnen er berufen ist, und helfe, wo er helfen kann; er soll ja alles thun nicht in eigener Kraft, sondern „als aus dem Vermögen, das Gott darreichet“; so wird auch geschehen, was der Apostel hinzusetzt: „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Mel.: Werde munter, mein Gemüthe.

Schmücke mich mit deinen Gaben,
Mache mich neu, rein und schön,
Laß mich wahre Liebe haben
Und in deiner Gnade stehn;
Gib mir einen starken Muth,
Heilige mein Fleisch und Blut,
Lehre mich vor Gott hintreten
Und im Geist und Wahrheit beten. Amen.

Pfingstwoche.

Sonntag.

Apost. 2, 1—13.: Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsatzten sich alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

Eine wunderbare, herrliche, ewig denkwürdige Thatsache ist es, zu deren festlicher Feier in diesen Tagen in allen Ländern der Erde die Christen zu den Thoren ihrer Gotteshäuser in jubelnden Schaaren einziehen. Es ist die einst am ersten neutestamentlichen Pfingsten geschehene sichtbare Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger des HErrn. Zehn Tage vorher hatte der HErr den Jüngern die Verheißung gegeben: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen“, und hierauf hatte er sich, ungesehen von der Welt, allein vor den Augen einer Schaar Gläubiger und sie segnend, majestätisch von der Erde erhoben, immer höher und höher, bis eine Wolke wie ein Triumphwagen ihn aufnahm und den sehnsüchtigen Blicken der ihm nachsehenden Jünger entzog. Und was geschah? Der zehnte Morgen nach Christi Himmelfahrt brach an. Es war gerade das jüdische Pfingstfest und die Jünger einmüthig versammelt mit Beten und Flehen, siehe! da geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Hierauf erschien der Heilige Geist sichtbar in Gestalt feuriger Zungen, die über den Häuptern der Jünger zu lodern begannen; diese wurden nun auch alle des Heiligen Geistes voll, so daß sie plötzlich zum Erstaunen einer großen herbeigeströmten Zuschauermenge, Festgästen aus allem Volk, das unter dem Himmel ist, in allen Sprachen dieser Fremdlinge die großen Thaten Gottes in feuriger, herzergreifender Rede verkündigten.

Hierdurch hat sich erstlich der Heilige Geist als wahrer Gott und als die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit vor aller Welt herrlich und majestätisch vom Himmel geoffenbart, und er fordert nun, daß alle Welt erkenne, daß auch er Gott sei mit dem Vater und Sohne, gleich ewig, gleich groß und mächtig, und daß alles ihn ehre und anbete wie im Himmel, so auf Erden. — Durch die öffentliche wundervolle Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger hat aber auch Christus vor aller Welt geoffenbart, daß er wirklich auferstanden sei und lebe, und daß er wirklich gen Himmel gefahren sei und nun als Gott und Mensch sitzend zur Rechten der Majestät in der Höhe, sitzend auf dem Stuhl seines allmächtigen Vaters, herrsche und regiere und aus seiner Fülle nach seinem Wohlgefallen den Heiligen Geist mit seinen Gaben ausgieße über seine

auserwählten Kinder. Hierdurch sind aber auch die Jünger nicht nur zu ihrem großen Amte ausgerüstet; ihre vormalige Schwachheit und Kleinmüthigkeit in göttliche Stärke und unüberwindlichen Heldenmuth; ihre Mangelhaftigkeit in Erkenntniß, in Untrüglichkeit und vollkommene Erleuchtung; ihre Einfalt und Ungeschicklichkeit in Reichthum himmlischer Weisheit verwandelt worden: hierdurch sind sie auch vor allen Nationen der Erde öffentlich und feierlich vom Himmel herab in ihrem großen Amte bestätigt und als die Lehrer aller Menschen, als die Boten Gottes an die ganze Sünderwelt, als die Stellvertreter JEsu Christi göttlich versiegelt und beglaubigt worden.

Doch, wir dürfen nicht meinen, daß das Wunder der Ausgießung des Heiligen Geistes, das wir heute feiern, ein Wunder sei, das wohl einst an den Aposteln geschehen sei, und das wir wohl bewundern, wovon wir aber nichts erfahren könnten. Nein! nein! das ist eben das besonders Herrliche am heiligen Pfingstfeste, daß das, was wir da als einstens geschehen feierlich begehen, sich jedes Jahr an den Pfingstgästen wiederholen soll. Wohl ist es wahr, die lieben Apostel sind am ersten heiligen Pfingstfest mit gewissen außerordentlichen Wundergaben des Heiligen Geistes begabt worden, die niemand als ihnen verheißen, die jedoch ihnen auch allein nöthig waren; aber die Hauptgabe, die sie da empfangen haben, der Heilige Geist, die soll auch uns, ja allen Menschen zu aller Zeit an allen Orten zu Theil werden, und davon ist jene wundervolle Thatsache eben ein weissagendes Vorbild.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

O Heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne,
Daß wir
In dir
Recht zu leben
Uns ergeben
Und mit Beten
Oft deshalben für dich treten. Amen.

Montag.

Apost. 2, 1. 2.: Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen.

Der heilige Lucas will hiermit sagen, kaum habe unter den Juden zu Jerusalem die Feier ihres Pfingstfestes begonnen, wo man sich der einst auf Sinai unter Blitz und Donner und Rauchdampf geschehenen Gesetzgebung erinnerte, da sei — es war früh um 9 Uhr — hoch vom Himmel herab ein lautes und immer lauteres in der ganzen Stadt hörbares Getön entstanden, wie Sturmesbrausen, das sich endlich wie eine Windsbraut in das Haus, da die Jünger versammelt waren, herabgelassen und es durchtönt und erfüllt habe. Dies war nicht nur die Glocke, welche Gott jetzt läutete, um damit die Einwohner von Jerusalem aufzuwecken und in das Haus zu rufen, wo sie das große Pfingstwunder schauen und die erste christliche Pfingstpredigt hören sollten, es war dies auch zugleich der Vorbote, welcher auch den Jüngern das Kommen des Heiligen Geistes verkündigen und sie dazu vorbereiten sollte. Was aber hier die heiligen Apostel erfuhren, das ist zugleich ein weissagendes Bild von dem, was ein jeder Mensch vorerst erfahren muß, der des Heiligen Geistes theilhaftig werden soll. — Von Natur ist nämlich der Mensch der Einwohnung des Heiligen Geistes gar nicht fähig. Von Natur liegen wir Menschen alle in einem tiefen Schlaf der Sicherheit, aus dem wir erst aufgeweckt werden müssen. Von Natur kümmern wir uns alle wenig oder gar nicht um das Seligwerden. Von Natur erkennen wir entweder nicht, daß wir so große verlorne Sünder sind, oder wenn wir dieses auch einsehen, so sind wir doch von Natur deswegen ohne Sorge, achten diese oder jene Sünde für etwas nicht eben so Erschreckliches, oder sind doch mehr um irdischen Trost und irdische Freude zu unserm leiblichen Wohlsein, als um himmlischen Trost und geistliche Freude für unsere Seele bekümmert. Wer daher in diesem Zustande, in dem wir uns eben alle von

Natur befinden, bleibt, der behält ein für den Heiligen Geist verschlossenes Herz, und seine Seele bleibt eine Wohnung, in welche der Heilige Geist weder einziehen kann noch einziehen will. Ein solcher Mensch kann daher auch nicht selig werden. Soll daher ein Mensch, damit er selig werden könne, mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, so muß demselben erst ein Vorbote vorausgehen, wie einst bei den Aposteln. Das Gesetz Gottes oder die heiligen zehen Gebote, welche der Mensch von Natur entweder nicht achtet oder so ziemlich gehalten zu haben meint, müssen erst wie ein vom Himmel herabkommender brausender Sturmwind das Herz des Menschen durchtönen und ihn von seinem geistlichen Schlaf aufwecken oder aufschrecken. Es muß erst mit dem Menschen dahin kommen, daß das Wort: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten als dich selbst", wie ein Donnerschlag sein Herz trifft, daß der Mensch mit Schrecken ausruft: Ach, was für ein großer Sünder bin ich! ich habe weder Gott noch meinen Nächsten geliebt! Es muß mit dem Menschen erst dahin kommen, daß das Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig"; „Wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er danach thue, der ist verflucht": daß dieses Wort wie ein Blitzstrahl aus Gottes Hand den Menschen zu Boden streckt, daß er in der Angst seiner Seele ruft: „Ich bin verloren! Ach, Gott, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wohl war das Brausen des Sturmwindes nicht dazu bei den lieben Aposteln nöthig; denn diese erkannten sich schon vorher mit Schrecken für arme Sünder und seufzten und flehten daher schon vorher um Trost und Frieden für ihr zagendes Herz: aber von den dreitausend Seelen, welche einst am Pfingstfeste den Heiligen Geist empfingen, hören wir, daß sie ein solches Sturmesbrausen des Gesetzes erst in ihren Herzen erfahren mußten. Petrus hielt nämlich den Zuhörern in seiner Pfingstpredigt erst ihre Sünde mit großem Ernste vor und erklärte sie für Mörder des Sohnes Gottes. „Da", heißt es von ihnen, „ging's ihnen durchs Herz", das heißt, sie waren wie vom Blitz getroffen, sie erkannten sich plötzlich für verlorne und der Verdammniß würdige Sünder und riefen daher voll Angst und Schrecken aus: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?"

O, das lasset uns denn alle wohl bedenken. Wollen wir selig werden, so müssen auch wir den Heiligen Geist erlangen. Soll aber der Heilige Geist bei uns einziehen, so muß seinem Kommen auch in unsern Herzen der Vorbote, jenes Sturmesbrausen, vorhergehen, das auch die stolzen Bäume zu Boden wirft und zu armen Sündern macht, daß auch wir aus der Tiefe unserer Seele ausrufen: „HErr, was sollen wir thun, daß wir selig werden?"

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Zeuch ein, laß mich empfinden
Und schmecken deine Kraft,
Die Kraft, die uns von Sünden
Hilf und Errettung schafft.
Entsündge meinen Sinn,
Daß ich mit reinem Geiste
Dir Ehr und Dienste leiste,
Die ich dir schuldig bin. Amen.

Dienstag.

Apost. 2, 3. 4.: Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist hat nicht erst am ersten christlichen Pfingstfeste zu wirken angefangen. Der Heilige Geist war es nicht nur schon, von welchem getrieben die heiligen Männer Gottes im Alten Testamente, die Propheten, geredet und geschrieben haben, sondern überhaupt alles wahrhaft Gute, was wieder nach dem Sündenfall in den Herzen der Menschen gewirkt worden war, war eine Wirkung des Heiligen Geistes. Während aber derselbe 4000 Jahre lang bisher sein Werk heimlich und verborgen geführt hatte, so trat er nun am ersten christlichen Pfingstfeste endlich aus seiner Verborgenheit heraus, kam hörbar in dem Brausen eines gewaltigen Windes, erschien sichtbar in der

Gestalt feuriger Zungen und offenbarte nun seine göttliche Kraft und Herrlichkeit durch die Austheilung der herrlichsten, wundervollsten Gaben an Leuten aus allem Volk, das unter dem Himmel ist. Hatte der Heilige Geist vorher nur wie ein Himmelsthau geträufelt, so ergoß er sich nun in mächtigen Strömen. Hatte er bisher seine Werkstätte fast allein unter dem auserwählten Volke Gottes, dem Volke Israel, gehabt, so erwählte er nun zu seiner Werkstätte die ganze Menschheit unter allen Zonen des Himmels.

Warum ist nun jetzt erst der Heilige Geist öffentlich ausgegossen worden? Es sollte hiermit angezeigt werden, daß wir Menschen die hohe Himmelsgabe des Heiligen Geistes allein der von Christo gestifteten Erlösung verdanken; daß uns dieselbe erst durch Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt erworben worden sei; daß wir erst mit Gott, dem Vater, durch den Sohn thatsächlich versöhnt werden mußten, ehe der Heilige Geist sein Werk öffentlich unter den Menschen führen konnte, und daß daher das eigentliche Mittel, durch welches der Heilige Geist in das Herz des Menschen einzieht, nicht die schreckende Predigt von dem rauchenden und bebenden Sinai herab, sondern die Gnadenpredigt von Golgatha herab, nämlich die Predigt von den großen Thaten Gottes, nicht das verdammende Gesetz von unsern Werken, sondern das süße und trostvolle Evangelium von der freien Gnade in Christo sei. In dem Bilde der Geistes- und Feuertaufe, welche einst die lieben Jünger erfuhren, hat es uns Gott gezeigt, daß er die größte aller seiner Gaben, seinen Heiligen Geist, nicht nach dem Maße unsers Verdienstes und unserer Würdigkeit, sondern nach dem Maße seiner freigebigen mildreichsten Gnade in Christo JEsu austheilen wolle.

Wer ist nun hier unter uns, der zwar die Kraft des Gesetzes wie das Brausen eines gewaltigen Windes erfahren hat, aber nun auch gern das milde, sanfte Säuseln des Gnadengeistes erfahren möchte? Wer ist hier, der seinen Tod fühlt und den Geist des Lebens zu empfangen begehrt? Wer ist hier, der seine Ohnmacht und Kraftlosigkeit empfindet und den Geist der Kraft und der Stärke zu empfangen begehrt? Wer ist hier, der über seine Sünde in Unruhe und Unfriede in seinem Gewissen dahingeht und den Geist des Trostes, der Ruhe und des Friedens begehrt? Wer ist hier, der vom Zweifel an Gottes Gnade und seiner Seligkeit gepeinigt und gequält wird und den Geist der Gerechtigkeit und Zuversicht begehrt? Wer ist hier, der des Jagens nach Gütern und Freuden dieser Welt müde geworden ist und den Geist einer wahren himmlischen Freude, die da ewig ist, begehrt? Alle, die ihr Elend fühlen, in dem sie liegen, alle, bei denen der Vorbote, das Gesetz, eingekehrt ist und sie verzagt, im Geiste arm und hungernd und dürstend gemacht hat nach dem Wasser des Lebens, sie sollen weder verzagen, noch auch sich im eigenen Rennen und Laufen abmühen und abarbeiten. Sie sollen weder denken, daß sie zu unwürdig zu der hohen Gnade der Geistes- und Feuertaufe seien, noch denken, daß sie sich erst dazu selbst bereiten müssen; sie sollen nun nichts thun, als glauben an das gewisse, wahre, theure, werthe Wort, daß Christus JEsus gekommen sei in die Welt, die Sünder und auch sie selig zu machen: so werden sie alsbald erfahren, wie das Herz Gottes sich über ihnen aufthut und aus demselben Ströme des Geistes herab und in ihr armes Herz einfließen. Denn gerade denen, die in ihren Herzen die allerunglücklichsten Sünder sind, gerade ihnen gilt die Verheißung Gottes: „Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel.“ Ja, ihnen gilt der Aufruf Gottes: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch.“ Sobald ein armer Sünder es wagt, sich Christum anzueignen, trotz alles Widerspruchs seines Herzens und Gewissens, trotz aller Anfechtung der Welt und des Satans, die er noch fühlen muß, so schwebt auch alsbald über dem Christo, den ein Mensch in die Arme seines Glaubens nimmt, die Taube des Heiligen Geistes.

Mel.: Komm, Heiliger Geist, HErre Gott.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O HErr, behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn JEsum mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja! Amen.

Mittwoch.

Apost. 2, 4. 6. 7. 11. 13.: Und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.... Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?... Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden.... Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

Kaum waren die Jünger alle voll des Heiligen Geistes geworden, da wußten sie nichts weder von ihren bösen noch von ihren guten Werken; Gottes große Thaten wurden ihnen allein groß und wichtig und herrlich und tröstlich. Und als sie nun ihren Mund öffneten, da ging auch ihr Mund mit feurigen Zungen über, davon zu reden, wovon ihr Herz voll war.

Wir sehen hier ein Bild der Wirkungen, welche der Heilige Geist bei einem jeden Menschen hervorbringt, in dessen Herzen er Wohnung macht. Der Heilige Geist erweckt dann in dem Menschen nicht etwa große Gedanken von ihm, von seiner großen Heiligkeit, von seiner großen Würdigkeit, und daß er nun besser sei, als andere Leute. Im Gegentheil! sobald der Heilige Geist in das Herz eines Menschen einzieht, so wird der Mensch immer kleiner und geringer in sich, so weiß er von sich gar nichts mehr zu rühmen. Wie er aber nichts weiß von eigenen guten Werken, so verzagt er auch nicht mehr wegen seiner bösen Werke und Sünden; und so klein er in sich ist, so groß ist ihm hingegen Gottes Liebe, so groß Gottes Gnade, so groß Gottes Geduld, so groß Christi Erlösung, so groß und süß des Heiligen Geistes Trost.

Was aber in seinem Herzen lebt, das kann er auch vor den Menschen nicht verschweigen. Bei ihm heißt es, wie bei David: „Ich glaube, darum rede ich.“ Er muß daher mit ihm sprechen: „Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet. Ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat.“ Während die Geistlosen dann am beredtesten werden, wenn sie entweder von ihren großen Thaten, oder von den Dingen dieser Welt zu reden anfangen, so wird hingegen die Zunge dessen, der den Heiligen Geist in seinem Herzen trägt, dann am feurigsten, wenn davon die Rede ist, was die ewige Liebe an der Sünderwelt und vor allem, was sie an ihm Großes gethan hat.

Wie aber die Predigt der Apostel, die ihnen der Heilige Geist gab auszusprechen, eine doppelte Wirkung bei den Zuhörern hatte, indem die einen voll Verwunderung ihre eigene Sprache wieder erkannten und andere ihrer spotteten und sprachen: „Sie sind voll süßes Weins“, so hat auch zu allen Zeiten das Zeugniß derjenigen, welche vom Heiligen Geist erfüllt sind, eine doppelte Wirkung. Die Kinder Gottes, wenn sie solche, die des Heiligen Geistes voll sind, reden hören von den großen Thaten Gottes, erkennen darin auch alsbald ihre eigene Sprache. Sie sagen: Wahrlich, so ist's, das habe ich auch erfahren! Da werden solche Christen, und wenn sie aus den fernsten Gegenden zu einander kommen, alsbald ein Herz und eine Seele, als ob sie an einer Mutterbrust getrunken hätten. Hingegen wenn die Weltkinder einen Christen von den großen Thaten Gottes reden hören, so spotten sie desselben und sprechen: Er ist voll süßes Weines, er ist ein Schwärmer, er ist nicht wohl bei Sinnen.

Hiernach laßt uns denn uns prüfen, ob wir schon des Heiligen Geistes theilhaftig geworden sind? Haben wir erstlich schon einmal das Brausen jenes Sturmwindes vernommen, der von Sinai kommt? Hat uns nämlich schon einmal das Gesetz zu Boden geworfen und uns zu nackten, bloßen Sündern gemacht? Haben wir ferner dann auch das

sanfte, belebende und erquickende Säuseln des Heiligen Geistes vernommen, das durch das süße Evangelium in unser Herz drang? Haben wir endlich schon erfahren, welche Wirkungen dann der Heilige Geist in dem Menschen hervorbringt, wenn er bei ihm eingezogen ist? Ist dadurch unser Herz brennend und unsere Zunge feurig geworden, die großen Thaten Gottes zu rühmen in Gedanken und Worten? Haben wir dann schon erfahren, wie die wahren Christen uns zugefallen sind und zu unserm Zeugniß Ja und Amen gesagt, hingegen die Kinder dieser Welt unser als thörichter Schwärmer gespottet haben?

O, möge das Pfingstfest nicht verfließen, ohne daß wir diesen Pfingstsegen empfangen haben. Gott hat uns durch die diesjährigen Pfingstpredigten den ganzen Himmel geöffnet, um überall mit diesen Pfingstpredigten den Gnadenregen seines Heiligen Geistes auf alle Menschen herabströmen zu lassen. O, so laßt auch uns unsere Herzen öffnen, daß der himmlische Regen darin eindringe. Haben wir sie aber empfangen, diese himmlische Gabe, dann laßt uns hingehen als rechte von Gott gelehrte Priester und predigen mit brennenden Herzen und feurigen Zungen unsern noch unerleuchteten Brüdern, was unsere Seele erfüllt, damit unser Feuer immer mehrere entzünde.

In eigener Melodie.

Komm, Heiliger Geist,
Erfüll die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens.
Halleluja! Halleluja! Amen.

Donnerstag.

Joh. 14, 23. 24.: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht.

Gewiß, eine höchst merkwürdige Rede! Während der HErr sonst alles dem Glauben zuschreibt, so spricht er hier, nicht: Wer an mich glaubet, sondern: „Wer mich **liebet**"; und selbst das läßt der HErr nicht genug sein, sondern setzt erst noch hinzu: „Der wird **mein Wort halten**", und nun erst fährt er fort: „Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen, welches letztere aber nichts anderes heißt, als: wir werden ihn zu einem Gliede der Kirche machen.

Ohne Zweifel will der HErr hiermit allerdings nicht sagen, daß der wahre Glaube nicht genug sei, um ein Glied der Kirche zu sein, denn an andern Stellen der Schrift wird dem Glauben ausdrücklich die Einwohnung Gottes und somit die Gliedschaft der Kirche, ja, die Seligkeit zugeschrieben; Christus will aber mit jenen Worten offenbar dies einschärfen, daß eben nicht jeder Glaube, sondern daß nur ein solcher Glaube zu einem Gliede seiner Kirche mache, der nicht eine bloße kraftlose Einbildung des Herzens und nicht eine bloße todte Erkenntniß des Verstandes, sondern eine göttliche lebendige Kraft ist, die das Herz des Menschen verändert, es zerschmelzt und es mit heiliger Scheu vor jeder Sünde und Unlauterkeit und hingegen mit Liebe zu Christo erfüllt, und zwar mit einer Liebe, die nicht nur in Worten besteht, sondern die ein innerer lebendiger Trieb ist, der sich auch durch die That beweist, mit einer Liebe nämlich, die nicht nur willig, sondern auch fähig dazu macht, Christi Wort auch zu halten, das heißt, zu thun und wirklich in Ausführung zu bringen. Daher denn auch der HErr ausdrücklich im folgenden Verse hinzusetzt: „Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht", der kann also auch, will Christus sagen, keine Wohnung Gottes werden, kein Glied der Kirche sein.

Es ist also ausgemacht, zur Kirche Christi gehören nicht nur die Heiden, die Juden und Muhammedaner nicht, sondern auch alle diejenigen nicht, welche sich zwar in der Kirche befinden, aber nicht in der Liebe Christi stehen und daher auch sein Wort nicht halten. Wie nämlich in einem steinernen Kirchgebäude vieles ist, was doch nicht dazu gehört; ent-

weder ist es nur ein Schmuck desselben, oder ein Geräthe darin oder ein schändender Flecken daran: so kann auch ein Mensch in dem geistlichen Hause der christlichen Kirche sein, ohne dazu zu gehören; wenn er nämlich Christum nicht liebt und sein Wort nicht wirklich hält, so gehört er nicht dazu, sondern ist darin ein vielleicht wegen seiner Gaben und wegen seines ehrbaren Lebens schönes, aber doch nur todtes Bild, oder nur ein Werkzeug, ja, wenn er sogar offenbar unchristlich wandelt, nur ein Schandflecken darin. Die christliche Kirche ist einem Weizenacker gleich; wie darauf aber neben dem Weizen auch Unkraut steht, das oft vielleicht in einem größeren Farbenschmuck prangt als selbst der Weizen, und das ebenso von dem Thau des Himmels, wie der Weizen, befeuchtet und ebenso von den Strahlen der Sonne, wie der Weizen, beschienen und für die Ernte zur Reife gebracht wird: so stehen auch viele nur als Unkraut auf dem unsichtbaren Weizenacker der christlichen Kirche, gehören daher nicht dazu, obgleich auch sie von dem Himmelsthau des Evangeliums wie die Glieder der Kirche befeuchtet und von den Sonnenstrahlen der ewigen Wahrheit wie die wahren Glieder beschienen und für die Ernte der Ewigkeit zur Reife gebracht werden. Wie aber das Unkraut zur Zeit der Ernte nicht sorgsam in die Scheuern gebracht und da aufbewahrt, sondern in Bündlein gebunden und in den Ofen geworfen wird, so werden auch einst alle, die sich zwar hier in der christlichen Kirche befanden, aber Christum nicht liebten und sein Wort nicht hielten, obgleich sie getauft waren, obgleich sie Christum kannten, obgleich sie eine Art Glauben an Christum hatten, ja, obgleich sie ein ehrbares, dem Aeußeren nach christliches Leben führten, einst am Tage der ewigen Ernte nicht sorgsam in die Scheuern des Himmels gebracht, sondern von dem Weizen der wiedergebornen Christen abgesondert und in den Feuerofen der Hölle geworfen werden.

O so laßt uns nicht darum sicher sein, daß wir in der christlichen Kirche sind, laßt uns vielmehr uns ernstlich prüfen, ob wir Christum lieben und sein Wort halten, damit wir, wenn wir gefallen sind, in wahrer Buße wieder aufstehen, zur ersten Liebe zurückkehren und dann bei dem Ruf: Der Bräutigam kommt! mit Jauchzen aufstehen und dem Bräutigam folgen können in den Hochzeitssaal der triumphirenden Kirche.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Drum laß ich billig dies allein,
O JEsu, meine Sorge sein,
Daß ich dich herzlich liebe,
Daß ich in dem, was dir gefällt
Und mir dein klares Wort vermeldt,
Aus Liebe mich stets übe;
Bis ich
Endlich
Werd abscheiden
Und mit Freuden
Zu dir kommen,
Aller Trübsal ganz entnommen. Amen.

Freitag.

Joh. 14, 24—26.: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.

Da zur christlichen Kirche nur die gehören, welche Christum lieben und sein Wort halten, so wird sie von einer Schaar von Menschen gebildet, die nur Gott kennt; denn nur der HErr, der Herzenskündiger, kennet die Seinen; kein Mensch aber kann dem andern in sein Herz sehen, kein Mensch die in der Seele des andern wohnende Liebe Christi schauen, kein Mensch die Beweggründe des Handelns eines andern wahrnehmen, welche es ja allein entscheiden, ob ein Mensch Christi Wort wirklich oder nur scheinbar hält; kurz, die Kirche muß also, obgleich sie aus sichtbaren Menschen besteht, für uns eine unsichtbare Schaar sein, da kein Mensch diejenigen, welche Christum lieben, aus denen, die ihn nicht lieben, herausfinden kann.

Hiernach scheint es denn unmöglich zu sein, zu wissen und zu entscheiden, welches die Kirche Christi sei und wo sie gefunden werden

könne. Aber es scheint eben nur so. Wohl ist sie ein unsichtbares, über den ganzen Erdkreis heimlich sich erstreckendes, nur aus den wahren Jüngern Christi bestehendes Reich; allein es gibt ein Merkmal, an welchem es dennoch, wo sie zu finden ist, untrüglich gewiß erkannt werden kann. Der HErr selbst gibt dieses Merkmal in unserm Texte an. Denn bei seinem nahen Hingange zum Vater tröstet der HErr die Seinen damit, daß, wenn er nicht mehr sichtbar mit ihnen umgehen und reden werde, dann der Heilige Geist an seiner Statt sie alles lehren und sie aller der Worte erinnern werde, die er ihnen gesagt habe. Was erklärt also Christus hiermit für das, was von den Seinen nie genommen werden und ihnen daher nimmer fehlen werde? Was erklärt er hiermit also für das, was von seiner Kirche durchaus unzertrennlich sei, und somit zugleich für das sichere Merkmal, daran sie erkannt werden könne? Sein Wort, sein Evangelium.

Es kann auch nicht anders sein. Denn da die Kirche die Gemeinschaft aller wahren Gläubigen und Liebhaber Christi ist, nichts aber einen Menschen zu einem wahren Gläubigen und Liebhaber Christi machen kann als das Wort seines Evangeliums, so kann auch nirgends anders, als wo dieses Wort zu finden ist, die Kirche der wahren Gläubigen zu finden sein. Wie man nur da, wo das irdische Weizenkorn gesäet ist, die aufgegangenen sichtbaren Weizenhalme suchen darf, so darf man auch nur da, wo das himmlische Samenkorn des Wortes gesäet wird, das Feld der sprossenden unsichtbaren Weizenhalme wahrer Christen, nämlich die Kirche des Neuen Bundes, suchen.

Wohl ist es freilich wahr, daß die auf Hoffnung dem Schooße der Erde anvertraute irdische Saat oft gänzlich erstickt, so daß man daraus, daß irgendwo guter irdischer Same gesäet worden ist, nicht mit untrüglicher Gewißheit schließen kann, daß sich da auch nothwendig gute Früchte finden müßten. Aber gerade in dieser Beziehung unterscheidet sich der geistliche Same des Wortes Gottes von dem irdischen. Von dem geistlichen Samen heißt es nämlich: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Nie wird also das Wort Gottes vergeblich gepredigt, sondern wo immer Gott sein Wort predigen läßt, da werden gewiß auch etliche bekehrt. Wo immer Gott seine Gnadenmittel gibt, da sind auch gewißlich Begnadigte. Wo immer durch Gottes Wort Berufene sind, da ist auch gewiß eine Anzahl zur ewigen Seligkeit Auserwählter. Wo immer der Leuchter des Evangeliums brennt, da hat auch gewißlich der HErr eine Schaar der Seinen. Kurz, wo immer eine sichtbare Gemeinde ist, in welcher Gottes Wort rein und lauter geprediget wird, da ist auch gewiß eine unsichtbare Kirche wahrer Gläubiger, die in der sichtbaren Gemeinde wie der himmlische Kern in der irdischen Schale verborgen liegt. Alles, was sonst noch als Kennzeichen der Kirche gerühmt wird, sei es die äußerliche Heiligkeit und die großen Werke ihrer Glieder, sei es die lange Dauer ihres Bestehens, sei es die Herleitung ihres Ursprungs von den heiligen Aposteln selbst in ununterbrochener Folge, oder was es auch immer sei — alles kann trügen: aber untrüglich ist das Kennzeichen der Predigt des reinen Wortes. Wo diese sich findet, da ist noch heute die Werkstätte des Heiligen Geistes, da hören wir noch heute jenes Brausen als eines gewaltigen Windes, in welchem der Geist von oben herabkommt, der wie einst am ersten christlichen Pfingstfest durch die Predigt des Wortes Christi kräftig ist und eine heilige christliche Kirche dadurch berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget, und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Du starker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelsüßes Wort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitsreichen Lehr
Und reiner Liebe trennen.
Fließe,
Gieße
Deine Güte
Ins Gemüthe,
Daß wir können
Christum unsern Heiland nennen. Amen.

Samstag.

Joh. 14, 27. 28.: Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich.

Was ist hiernach das erste Gut, welches alle diejenigen besitzen, die da Christum lieben, und sein Wort halten und daher Glieder seiner Kirche sind? — Es ist der Friede.

Es ist hiernach freilich wahr, Christus nennt nichts von allem dem, was die Menschen gewöhnlich für große Güter halten; er spricht nichts von hoher Ehre vor Menschen, nichts von irdischem Reichthum, nichts von einem vergnügungs- und genußreichen Leben; ja selbst nichts von Verschonung mit Leiden, Armuth, Schmach und Tod. Vielmehr sagt der HErr ausdrücklich: „**Nicht** gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Weit entfernt also, daß Christus denjenigen, die zu seiner Kirche sich halten, Herrlichkeit der Welt verheißen sollte, so deutet er hiermit vielmehr an, sie würden im Gegentheil gar manches erfahren, um deswillen sie glauben würden erschrecken und sich fürchten zu müssen.

Aber ist es etwa darum nichts Großes, nichts Herrliches, nichts Lockendes, was Christus denen zuspricht, die ihn lieben und sein Wort halten und darum zu seiner Kirche gehören? Ja, wahrlich, etwas unaussprechlich Großes, Herrliches, Lockendes. Denn wenn Christus spricht: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch", so erklärt er damit, wer ihn liebt und sein Wort hält, und daher zu seiner Kirche gehört, mit dem hat Gott auf ewig Friede geschlossen, Gott hat ihm daher alle seine Sünden auf ewig vergeben und ist sein Bundesgenosse geworden, Gott sieht nun alles, was einem solchen Menschen angethan wird, es sei Gutes oder Böses, also an, als ob es ihm, Gott selbst, angethan wäre, Gott betrachtet einen solchen Menschen als sein liebes auserwähltes Kind und darum als einen Gegenstand seiner innigsten Vaterliebe und Vatersorge. Aus diesem äußerlichen Frieden mit Gott kann denn auch natürlich nichts anderes als der allersüßeste innere Friede des Herzens und Gewissens entspringen, das heißt, das süße, selige Bewußtsein, daß man nichts zu fürchten, wohl aber alles für Zeit und Ewigkeit zu hoffen hat.

Doch selbst dieser Friede, der einen ganzen Himmel auf Erden in sich schließt, ist nicht der einzige Schatz, den die Kirche hat. Christus fährt vielmehr in unserm Texte noch also fort: „Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich." Christus will hiermit sagen: es ist keinesweges für euch Glieder meiner Kirche etwas Trauriges, daß ich nicht sichtbar bei euch bleibe, sondern zum Vater gehe, es ist das vielmehr für euch das größte, höchste Glück, denn „der Vater ist ja größer, denn ich". Mit diesen letzteren Worten will Christus nicht etwa sagen, daß der Vater dem Wesen nach größer sei, als er, denn er sagt ja an andern Stellen klar und deutlich: „Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Nein, Christus will vielmehr das sagen: Dort beim Vater ist's schöner, als selbst hienieden in meinem Friedensreiche, denn dort bei meinem Vater ist das Reich des Ziels, der Vollkommenheit, der Herrlichkeit. Freuet euch darum, daß ich dahin gehe, denn ich gehe euch dahin nur voraus, euch dort allen eine Stätte zu bereiten und euch endlich alle mir nachzuziehen.

Das, das ist also das höchste Gut und der herrlichste Schatz, den die Kirche hat, daß sie ein Schiff ist, in welchem man nicht nur Frieden und Sicherheit hat vor den Stürmen und Wogen der Welt, sondern welches auch gewißlich endlich in den Hafen einer seligen Welt einläuft; daß die Kirche ein Baum ist, der auf Erden nur wie in einem Pflanzgarten

steht, einst aber aus diesem Pflanzgarten genommen und in den Boden des Himmels verpflanzt werden soll; daß die Kirche eine **Vorhalle** ist des ewigen Tempels, wo endlich alle Seligen sich versammeln, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und ein Leben leben werden in vollkommener Freude ohne Maß und Ende; mit einem Worte, daß außer der Kirche kein Heil, aber in ihr alles Heil ist.

Wohl darum allen, die sich in dem Schiffe der Kirche als Auswanderer befinden aus der alten in die wahre neue Welt; denn dies Schiff scheitert nicht, sondern allen Pforten der Hölle zum Trotz werden sie mit ihm seiner Zeit fröhlich landen an den Ufern des Landes, da nur Selige wohnen. Wohl allen, die lebendige Zweige sind an dem Baum der Kirche; sie werden einst blühen und grünen und prangen in dem Garten des ewigen Paradieses. Wohl allen, die hier in der Vorhalle der Kirche der Gnade anbeten, so wird auch ihr Loben dort ein ewiges Halleluja in dem Allerheiligsten des Himmels sein.

Mel.: Seelenbräutigam.

Deinen Frieden gib
Aus so großer Lieb
Uns, den Deinen, die dich kennen
Und nach dir sich Christen nennen,
Denen du bist lieb,
Deinen Frieden gib. Amen.

Trinitatiswoche.

Sonntag.

Joh. 3, 1—6.: Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu JEsu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? JEsus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Hiernach ist die Wiedergeburt nicht etwas, was ein Christ haben und auch nicht haben könne; nicht eine rühmliche Eigenschaft und Erfahrung starker Christen, die hingegen schwachen Christen mangeln könnte; nicht eine hohe Stufe des Christenthums, welche nicht alle erreichen müßten. Es heißt nicht: es ist gut, es ist wünschenswerth, es ist heilsam, es ist billig, die Wiedergeburt erfahren zu haben; sondern: „**Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.**“ Es ist also ausgemacht: wer noch nicht wiedergeboren ist, der gehört nicht in Gottes Reich, sondern in das Reich des Satans; ein Unwiedergeborner hat noch nicht den ersten Schritt in Gottes Reich gethan, ja, er hat es noch nicht einmal „**gesehen**“, wie Christus spricht; er ist also von Gottes Gnade noch weit entfernt; seine Sünden sind ihm noch nicht vergeben, und er kann in diesem seinem Zustande unmöglich zu Gott kommen und selig werden; er ist, mit einem Wort, ein verlorner Sünder. Und merkwürdig ist, daß dies Christus hier mit einem viermaligen „**Wahrlich!**“, also mit einem vierfachen Schwur betheuert. Er nimmt gleichsam Gott selbst vor aller Welt zum Zeugen, daß es vor Gott im Himmel unwiderruflich auf immer und ewig beschlossen ist und bleibt, daß ohne Wiedergeburt niemand in sein Reich kommen, noch es sehen werde.

Wenn nun Christus ferner sagt: „**Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist**“, so bezeugt hiermit Christus ferner, wem die Wiedergeburt so

nöthig sei, nämlich allen natürlichen Menschen. Denn wenn Christus spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", so will er damit sagen: durch die natürliche, fleischliche Geburt, durch welche alle Menschen in die Welt kommen, werden wir alle nur fleischliche Menschen, die nicht geistlich und daher nicht geschickt sind zum Reiche Gottes; wir erben von unsern leiblichen Eltern nicht göttliches Leben und Geist, sondern das natürliche Leben und Fleisch oder die Sünde; wir sind daher von Natur Fleisch, das ist, wir sind in Sünden empfangen und geboren und daher von Natur voll Finsterniß, Blindheit und Feindschaft wider Gott. Die Wiedergeburt bedarf also jeder Mensch, der geboren ist; wer nicht noch einmal ganz anders geboren wird durch die Kraft des Heiligen Geistes vom Himmel aus, der kann das ewige Leben nicht erlangen.

Noch deutlicher aber wird uns werden, wem die Wiedergeburt nöthig sei, wenn wir bedenken, wer der Nicodemus war, dem Christus zurief: „Es sei denn, daß du von neuem geboren wirst, kannst du das Reich Gottes nicht sehen." Dieser Nicodemus war schon ein äußerliches Glied der wahren Kirche, er war schon durch das Sacrament der Beschneidung einmal in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen worden; er war ein alter erfahrener Mann; er war ein Oberster unter den Juden; ein strenger Pharisäer, doch nicht so heuchlerisch und hoffärtig, wie die meisten derselben; er verachtete nicht, wie diese, Christum, vielweniger haßte und verfolgte er ihn, sondern hielt ihn für „einen Meister und Lehrer, von Gott kommen", hörte Christi Lehre gern, ging daher selbst in der Nachtzeit zu ihm, sich mit ihm über den Weg zur Seligkeit zu unterreden; dabei war er ein gelehrter Mann und in der Schrift wohl bewandert; mit einem Wort, Nicodemus war ein ausgezeichneter Mann, von dem jedermann dachte: Wenn der nicht in den Himmel kommt, wer soll dann hineinkommen?

Und doch, was spricht Christus, da er zu ihm kommt? Er schließt ihm den Himmel vor seinen Augen zu und sagt ihm, wenn er nicht noch einmal geistlich werde wiedergeboren werden, so werde er mit allen seinen Kenntnissen, Tugenden und Werken, und mit aller seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, Würdigkeit, Frömmigkeit und Erfahrung ewig verdammt und verloren sein.

Hieraus ist klar, man kann ein äußerliches Glied der wahren Kirche sein, man kann durch die heilige Taufe auch schon einmal wiedergeboren worden sein, man kann viele Erfahrungen in der Welt gemacht haben und schon ein graues Haar tragen; man kann Gottes Wort gern und fleißig hören, die ganze reine Lehre kennen, für wahr halten und sie vertheidigen; man kann so fromm sein, daß man von aller Welt als ein lebendiger Heiliger angestaunt wird: und man kann doch bei dem allen noch ein bloß natürlicher Mensch sein, der noch vom Reiche Gottes ausgeschlossen ist, wenn man nämlich dabei nicht ein durch den Heiligen Geist neugebornes Herz hat. Ja, noch mehr: äußerlich kann man sogar tausendmal besser aussehen als ein wahrer wiedergeborner Christ; das hilft alles nichts, wenn man nicht wiedergeboren ist, denn Gott sieht das Herz an.

In eigener Melodie.

Zeuch ein zu meinen Thoren,
Sei meines Herzens Gast,
Der du, da ich geboren,
Mich neu geboren hast,
O hochgeliebter Geist
Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleiches Thrones,
Mit beiden gleich gepreist. Amen.

Montag.

Joh. 3, 14. 15.: Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das Wort Wiedergeburt ist ein verdecktes Wort, durch welches Christus unsere Aufmerksamkeit erwecken will, und begreift eigentlich nichts anderes in sich als das neue Leben des

wahren Glaubens in unsern Herzen; denn was Christus erst verdeckter Weise mit der Rede von der neuen Geburt zum ewigen Leben anzeigen wollte, das drückt er in unserm Texte mit den deutlichen, unverdeckten Worten also aus: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Aber wir müssen nicht also denken: weil die Wiedergeburt nichts anderes als der Glaube ist, so hat's keine Noth, denn wer sollte nicht glauben? sondern vielmehr also: Da der Glaube in der heiligen Schrift auch die Wiedergeburt genannt wird, wie? sollten wir auch also wirklich den wahren wiedergebärenden Glauben haben? Denn eben hieraus sehen wir, der wahre Glaube kann nicht eine bloße todte leere Einbildung und kraftlose Verstandesüberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums sein, er muß vielmehr etwas Lebendiges, Kräftiges, Thätiges und stets Wirksames sein, etwas, was unsere Herzen und Gemüther verändert und verneuert und uns zu ganz neuen Menschen an Sinn, Muth und allen Kräften macht.

Denn Wiedergeburt kann ja nichts anderes sein, nach Laut des Wortes, als eine völlige Erneuerung des ganzen Menschen. Wie die leibliche Geburt uns ein leibliches Leben und natürliche Bewegungen, Begierden, Willen, Verstand und Kräfte gibt, so muß die Wiedergeburt, weil sie eine neue geistliche Geburt ist, ein neues geistliches Leben, neue geistliche Bewegungen, Begierden, Willen, Verstand und Kräfte geben. Es kann gar nicht anders sein. Von Natur sind wir Menschen ja nicht nur alle außer Gottes Gnadenreich, sondern auch ohne wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens, wissen den Weg des Friedens nicht und vertrauen, lieben und fürchten Gott nicht von Herzen nach seinem heiligen Worte, können es auch nicht, sondern sind ihm feind. Kommt nun ein Mensch zu dem wahren Glauben an Christum, so geht das Werk einer neuen Geburt in ihm vor. Er wird nämlich dadurch nicht nur gerechtfertigt, aus einem Kinde des Zornes ein Kind der Gnade, aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Verdammten ein Seliger, und tritt so aus dem Reich der Finsterniß in das Reich des Lichtes, nämlich des Sohnes Gottes; sondern indem dies geschieht, so erwacht auch der Mensch aus seinem natürlichen geistlichen Tode und kommt zum geistlichen Leben; in seinem Verstande wird ein neues himmlisches göttliches Licht angezündet, daß er nun Gott und den rechten Weg zu Gott lebendig erkennt; das Evangelium ist ihm nicht mehr eine Thorheit, auch nicht ein verschlossenes Geheimniß, sondern eine selige Offenbarung, in welcher er lauter Wahrheit und Klarheit findet, die ihn je mehr und mehr erleuchtet; so wird denn auch der innerste Grund seines Herzens bewegt, und es wird mit Liebe, Furcht und Vertrauen zu Gott erfüllt; mit einem Worte, ein solcher Mensch, der anfängt, wahrhaft zu glauben, wird ein Tempel des Heiligen Geistes, der ihn nun ohne Aufhören antreibt zu allen guten Werken. Ein solcher Mensch urtheilt nun in geistlichen Dingen nicht mehr nach seiner Vernunft und nach den Eingebungen seines Herzens, sondern das Wort Gottes nimmt ganz seine Seele ein, das Wort Gottes beherrscht ihn gänzlich, das Wort Gottes ist nun sein Licht, seine Weisheit und sein Rath, sein Trost und seine Hoffnung, seine Waffe und seine Zuflucht; ja, das Wort Gottes wird sein zweites Leben, seine zweite Seele, und er trägt es in sich, nicht mit Tinte, nicht mit dem Griffel des Gedächtnisses, sondern mit feurigen Flammen des Heiligen Geistes in sein Herz geschrieben. Darum ist ein gläubiger wiedergeborner Mensch eine ganz neue Creatur; er denkt und urtheilt nach dem Wort, er redet nach dem Wort, er lebt nach dem Wort, er ist bereit, für das Wort, das in ihm Geist und Leben ist, alles zu dulden und zu leiden, und, wo nöthig, dafür zu sterben.

Darum laßt uns wohl bedenken, die äußerliche Veränderung, die etwa mit uns vorgegangen ist, hilft uns nichts; mit sammt unsern eingebildeten guten Werken gehen wir verloren; wir müssen neugeboren, ja, neugeboren werden; denn Christus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn,

daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Halleluja, Gott Heilger Geist,
Sei ewiglich von uns gepreist,
Durch den wir neu geboren,
Der uns mit Glauben ausgeziert,
Dem Bräutigam uns zugeführt,
Den Hochzeitstag erkoren.
Eia,
Ei da!
Da ist Freude,
Da ist Weide,
Da ist Manna
Und ein ewig Hosianna. Amen.

Dienstag.

Joh. 3, 8.: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Die neue Geburt ist ein geheimnißvolles, unbegreifliches Werk des Heiligen Geistes. Kein Mensch kann dieses Werk selbst in sich wirken. So wenig wir das Allergeringste haben dazu thun können, daß wir das natürliche Leben empfingen und leiblich geboren wurden, ebensowenig können wir etwas dazu thun, daß wir aufs neue geistlich geboren werden. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß wir die Hände in den Schooß legen und ruhig abwarten müßten, bis der Geist der Wiedergeburt über uns komme; nein, der Heilige Geist wirkt jene Veränderung zwar allein, aber nicht unmittelbar, sondern durch die Mittel des Wortes und der heiligen Sacramente. Denn Christus sagt: „Wir müssen wiedergeboren werden aus dem Wasser und Geist." Hier nennt Christus zwar allein das Sacrament der heiligen Taufe, weil dieselbe unter den Mitteln der Gnade die Thür ist, durch die wir in das Reich der Gnade eingehen sollen. Warum hat aber das Wasser der Taufe die göttliche Kraft, die Seelen der Menschen zum Eingang in Gottes Reich wiederzugebären? Allein darum, weil das Wasser der Taufe verbunden ist mit dem Worte Gottes. Denn, wie Luther sagt: „Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe. Aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens, und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist."

Das Wort Gottes, die Lehre des Evangeliums nämlich, ist also das eigentliche Mittel, wodurch der Mensch von Gottes Geist wiedergeboren werden soll. Daher spricht Jacobus: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen." Und St. Petrus spricht: „Ihr seid wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet."

Damit ist die Frage beantwortet: Wie geschieht die Wiedergeburt? Allein durch Gottes Wort. Indem der sündige Mensch Gottes Wort hört, liest und lernt, so wird er zunächst davon überzeugt, daß er ein Sünder und in seinem natürlichen Zustande durch seine Sünde Gottes Feind sei, daß er Gott, der ihn von Ewigkeit geliebt hat, tausendfach beleidiget und daher Gottes Zorn und zeitliche und ewige Strafen verdient habe. Wenn er aber davon lebendig überzeugt ist, so wird er dann freilich erst recht von Herzen über sich erschrecken, seiner Seele wird bang werden, und er wird seufzen: „Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin mit so viel großen Sünden? Wo soll ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme!" In diesem Zustande befanden sich einst diejenigen, welchen die Bußpredigten der Apostel durch das Herz gingen, und die daher ausriefen: „Lieben Herren, was sollen wir thun?"

Aber wohl dem Menschen, der mit gedemüthigtem Geiste, voll Angst und Zagen unter dem Gefühl seiner Sünden also fragt! Der hört in dem Evangelio die tröstliche Antwort: „Glaube an den HErrn JEsum", den

Heiland der Sünder, „so wirst du selig." Und hält sich nun ein Sünder in seiner Angst an dieses Wort, wenn auch erst nur sehr schwach, vielleicht mit einem bloßen Seufzer: Ach, daß ich dies doch auch glauben könnte! — dann hat Gottes Geist einen solchen Sünder überwunden; dann ist dieser heilige Wind mit seinem lieblichen Sausen gekommen, ohne daß es der Sünder ahnte, und hat ihn neugeboren. Von diesem Augenblicke an ist in dem Menschen ein neues Licht, ein neues Herz, ein neues Leben, ein neuer Geist.

Lasset uns darum uns alle versuchen, ob wir in dem Glauben stehen, der das Herz reinigt, und ob wir die Früchte des Geistes bringen, die dem Glauben immer folgen; denn, so sagt St. Petrus, „welcher solches nicht hat, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen"; denn also lautet Christi unwiderrufliches Urtheil: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Mel.: Werde munter, mein Gemüthe.

Heilger Geist, du Kraft der Frommen,
Kehre bei mir Armen ein
Und sei tausendmal willkommen,
Laß mich deinen Tempel sein;
Säubre du mir selbst das Haus
Meines Herzens, wirf hinaus
Alles, was mich hier kann scheiden
Von den süßen Himmelsfreuden. Amen.

Mittwoch.

1 Cor. 1, 27. 28.: Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nicht machte, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Zwar haben schon manche gemeint, dem gemeinen Christenvolke solle man gar nicht von der so geheimnißvollen Gnadenwahl predigen; dieses sei vielmehr nur eine Lehre für die Gelehrten. Allein das ist ein großer Irrthum. Denn ist „alle Schrift, von Gott eingegeben, nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", so kann auch die Lehre von der Gnadenwahl, wenn sie recht vorgetragen wird, niemals schädlich, sondern sie muß vielmehr überaus nütze sein; denn die heilige Schrift berührt diese Lehre nicht etwa nur selten hie und da, und zwar keinesweges mit schwerverständlichen Worten, sondern sie handelt von derselben an vielen Orten, und zwar ebenso deutlich, als gründlich.

Was vorerst Christum selbst betrifft, so weist er bei den verschiedensten Gelegenheiten auf die Gnadenwahl hin. Erstlich schließt er zwei verschiedene Gleichnisse, um den summarischen Inhalt derselben anzugeben, mit den Warnungsworten: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", nämlich die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge und von der königlichen Hochzeit. Ferner, als Christus die Jünger gegen den Haß der Welt trösten wollte, da rief er ihnen zu: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Als Christus ferner die von ihm so hoch erhobenen Jünger heilsam demüthigen und jede Selbstüberhebung und allen Eigenruhm in ihrem Herzen und Munde niederschlagen wollte, da sprach er zu ihnen: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet." Als Christus ferner seinen Jüngern das Herz stärken wollte gegen die große Gefahr der Verführung in der letzten Zeit, da sagte er zu ihnen: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten", und versichert ihnen somit, daß dies unmöglich sei. Als Christus ferner die Seinen mit Muth erfüllen wollte, nachdem er ihnen die großen Trübsale der letzten Tage vorausverkündigt hatte, da sprach er: „So der HErr diese Tage

nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen, die er auserwählet hat, hat er diese Tage verkürzt." Als Christus ferner seinen gläubigen Nachfolgern die Gewißheit der Erhörung ihres Gebets einschärfen wollte, sagte er: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?" Als Christus ferner die Apostel auf den Abfall ihres Mitapostels Judas Ischarioth, des Verräthers, vorbereiten wollte, damit sie sich an diesem tiefen, erschrecklichen Fall sogar eines Apostels nicht stoßen und ärgern möchten, da sprach er zu ihnen: „Nicht sage ich von euch allen; ich weiß, welche ich erwählet habe." Als Christus endlich die Gläubigen in der Hoffnung stärken wollte, daß sie am jüngsten Tage alle zum ewigen Leben gewiß eingehen würden, da sprach er zu ihnen: „Dann wird er seine Engel senden und wird versammeln seine Auserwählten von den vier Winden von dem Ende der Erde bis zum Ende des Himmels."

Was zum andern die heiligen Apostel betrifft, so folgten dieselben in der Lehre von der Gnadenwahl aus Erleuchtung und Trieb des Heiligen Geistes ganz Christi Fußstapfen nach. So warnt z. B. Paulus in unserm Texte die an Erkenntniß und andern Gaben so reichen Corinther vor Selbstüberhebung durch Hinweis auf Gottes Erwählung. Den Thessalonichern aber schreibt derselbe Apostel im ersten an sie gerichteten Briefe, um sie in ihren Trübsalen zu trösten: „Wir wissen, wie ihr auserwählet seid"; und im zweiten Briefe setzt er hierauf ermahnend hinzu: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit." Auf dieselbe Weise ruft er den Colossern ermunternd zu: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen" 2c. Der Apostel Petrus aber nennt alle gläubigen Christen insgesammt, um sie im Glauben zu stärken, geradezu „das auserwählte Geschlecht" und begrüßt die hin und her zerstreut wohnenden Gläubigen, an welche er schreibt, als „die erwählten Fremdlinge". Jacobus endlich ruft, um die Reichen vor Hoffart zu bewahren, aus: „Hat Gott nicht erwählet die Armen, die am Glauben reich sind?" Diese wenigen Beispiele mögen denn genügen.

Wie ein goldener Faden zieht sich also die Lehre von der Gnadenwahl durch die ganze heilige Schrift. Sowohl Christus, als alle heiligen Apostel gebrauchen diese Lehre bald zur Stärkung des Glaubens, bald zur Belebung der Hoffnung, bald zum Troste, bald zur Ermuthigung, bald zur Demüthigung, bald zur Reizung zum Gebete in festem Glauben, bald zur Warnung und Bewahrung vor Unglauben, Sünde und Abfall. Wie nütze und heilsam muß also diese Lehre sein!

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Halleluja, Preis, Ehr und Macht
Sei auch dem Gotteslamm gebracht,
In dem wir sind erwählet,
Das uns mit seinem Blut erkauft,
Damit besprenget und getauft
Und sich mit uns vermählet.
Heilig,
Selig
Ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft,
Die wir haben
Und darinnen uns erlaben. Amen.

Donnerstag.

Eph. 1, 3. 4.: Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war.

Welches sind hiernach die Menschen, die Gott erwählet hat? Der Apostel sagt: „Wie er uns denn erwählet hat." Wer sind aber die „uns", von denen Paulus hier redet? Es ist das offenbar theils Paulus selbst, welcher diese Worte geschrieben hat, theils diejenigen, an welche er seinen Brief schrieb, nämlich die gläubig gewordenen Epheser. Woraus schloß denn nun aber Paulus, daß nicht nur er, sondern auch die Epheser zu denen gehörten, die Gott erwählt habe? Die-

ses zeigt der Apostel damit an, daß er zuvor schreibt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum", und daß er dann sogleich hinzusetzt: „Wie er uns denn erwählet hat." Der Apostel will also offenbar dieses sagen: Wie könnte und dürfte ich daran zweifeln, ihr lieben Epheser, daß ihr ebenso, wie ich, von Gott erwählet seid, da ich sehe, daß euch Gott schon „mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet" hat? Ihr seid ja nicht nur, wie alle Menschen in der Welt, durch Christum erlöst, sondern ihr seid auch durch das Wort des Evangeliums berufen und mit den Gaben des Heiligen Geistes erleuchtet worden, das heißt, zum wahren Glauben an Christum gekommen, und durch diesen Glauben gerecht gemacht und geheiligt worden! So ist es denn ganz gewiß, daß ihr auch zu den Menschen gehört, welche Gott erwählet hat. Die Lehre von der Gnadenwahl ist also nicht etwa eine für gläubige Christen schauerliche und erschreckliche Lehre, die in ihnen Zweifel erregen müsse, ob sie auch selig werden würden, weil sie vielleicht nicht erwählt seien. Nein, sie ist im Gegentheil die allertrostvollste Lehre, die es geben kann, die die Gläubigen ihrer Seligkeit ganz gewiß machen soll. Die Gnadenwahl hängt nicht etwa über den gläubigen Christen wie eine dunkle, schwarze, drohende Gewitterwolke, so daß sie immer ängstlich fragen müßten: Ach, bin ich denn auch ein Auserwählter? Nein, die Lehre von der Gnadenwahl ist, weit entfernt, eine dunkle Wolke zu sein, vielmehr eine hellstrahlende Sonne der Gnade, des Trostes und der Freude, die über jeden Menschen aufgeht, sobald er durch das Evangelium berufen und dadurch gläubig geworden ist.

Die Antwort auf die Frage: Welches sind die Menschen, die Gott erwählet hat? ist also mit kurzen Worten diese: Die wahrhaft Gläubigen. Daher es denn auch in dem Bekenntniß unserer Kirche, nämlich in der Concordienformel, heißt: „Die ewige Wahl Gottes, vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählet und verordnet sind."

Doch der Apostel fährt fort: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, **ehe der Welt Grund gelegt war.**" Die Gnadenwahl geschieht also nicht erst in der Zeit. Nach Gottes Wort wartet Gott nicht etwa, bis die Menschen geboren werden und auf dieser Welt leben, und erwählt sie nicht etwa erst dann, wenn er sieht, daß sie sich bekehrt und bis an ihr Ende recht verhalten haben. Nein, ehe die Menschen geboren sind und etwas Gutes gethan haben, ja, ehe Gott der Welt Grund gelegt hat, ehe noch Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne geschaffen waren, als noch nichts existirte als allein der liebe Gott, kurz, schon in der Ewigkeit ist die Gnadenwahl geschehen. Menschen thun freilich gar manches, an was sie früher selbst nicht gedacht, geschweige es zu thun beschlossen hatten; aber der allwissende und alles regierende Gott hat nicht nur alles, was er in der Zeit thut, schon von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch, es zu thun, schon von Ewigkeit vorausbeschlossen. Daher sagt Paulus von der Gnade der Erwählten, sie sei ihnen gegeben „vor der Zeit der Welt". Darum wird auch Christus einst am jüngsten Tage zu den Auserwählten sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Daher denn auch unsere Kirche in der Concordienformel vor der ganzen Christenheit öffentlich bekennt: „Nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund gelegt war."

O, was für ein heißes und unaussprechlich großes Feuer muß doch also in Gottes Herzen gegen uns Christen brennen, daß er an uns schon gedacht, über uns Rath gehalten und Beschluß gefaßt hat, noch ehe wir geboren waren, ja, ehe er noch die Welt geschaffen hatte,

also von aller Ewigkeit! Das ist eine Liebe, die höher ist als der Himmel, breiter als die Erde, tiefer als das Meer, und so lang als die Ewigkeit.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

HErr Gott Vater, mein starker Held,
Du hast mich ewig vor der Welt
In deinem Sohn geliebet.
Dein Sohn hat mich ihm selbst vertraut,
Er ist mein Schatz, ich bin sein Braut,
Sehr hoch in ihm erfreuet.
Eia,
Eia,
Himmlisch Leben
Wird er geben
Mir dort oben;
Ewig soll mein Herz ihn loben. Amen.

Freitag.

Eph. 1, 4—6.: Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

Wenn es in unserm Texte heißt, daß uns Gott erwählet habe, „heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe“ zu sein, so ist damit nichts anderes gesagt, als dieses, Gott habe uns dazu erwählt, daß wir uns von Herzen zu ihm bekehren; denn allein durch eine wahre Herzensbekehrung wird ein Mensch „heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe“. Und wenn es in unserm Texte weiter heißt: „Und hat uns verordnet **zur Kindschaft** gegen ihn selbst“, so ist damit ferner nichts anderes gesagt als dieses, Gott habe uns dazu erwählt, daß wir durch den Glauben an Christum seine lieben Kinder werden; denn ein liebes Kind Gottes wird ja ein Mensch nur durch den Glauben.

Wie? ist das nicht etwas Herrliches: von Gott schon von Ewigkeit zur Buße, Bekehrung und Heiligung erwählt, sowie zur Gotteskindschaft, und also zum Glauben verordnet zu sein? Denn sind wir dazu erwählt und verordnet, so sind wir auch zur Seligkeit erwählt und verordnet; denn Christus sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Daß wir auch zur Seligkeit erwählt sind, sagt daher der Apostel Paulus auch mit ausdrücklichen Worten, wenn er schreibt: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ Daher heißt es denn auch in dem Schlußbekenntniß unserer Kirche, nämlich in der Concordienformel: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts dawider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen‘; und abermals: ‚Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.‘“

Wenn nun der Apostel fortfährt: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, **durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade**, durch welche er uns hat angenehm **gemacht** in dem Geliebten“, so sehen wir daraus, daß Gott also nur zwei Ursachen gehabt hat, warum er die Auserwählten zur Kindschaft und zur ewigen Seligkeit erwählet hat. Die erste Ursache nämlich war nach unserm Texte das „Wohlgefallen seines Willens“, oder „seine herrliche Gnade“, durch welche er sie „angenehm gemacht“ hat. Die zweite Ursache aber war „JEsus Christ“, das heißt, sein allerheiligstes, durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen erworbenes Verdienst.

Gott hat also in seinen Auserwählten nicht etwas Gutes vorausgesehen, was er angesehen und was ihn also bewogen hätte,

sie zu erwählen; sondern er sah sie vielmehr in dem Blute ihrer Sünde, und da sprach er: „Ihr sollt leben!" Gott hat auch nicht angesehen, daß sie ihm schon angenehm seien, und sie darum erwählt; sondern er hat sie vielmehr, wie unser Text sagt, erst „angenehm **gemacht** in dem Geliebten". Gott hat auch nicht angesehen, daß sie die Welt schon durch Buße und Bekehrung verlassen hätten, und sie darum erwählt; sondern, wie Christus zu seinen Jüngern sagt, hat er sie vielmehr „**von der Welt**", also erst aus den Ungläubigen heraus, unter welchen er sie sah, „erwählt". Gott hat also selbst den Glauben nicht angesehen und sie um des Glaubens willen erwählt; sondern, weil kein Mensch sich den Glauben selbst geben kann, hat er vielmehr von Ewigkeit beschlossen, den Glauben in ihnen durch das Evangelium zu wirken und sie in demselben bis an das Ende zu erhalten.

Daher bekennt denn auch unsere Kirche in ihrem letzten Bekenntnißsymbol, nämlich in unserer theuren Concordienformel: „Es stehet geschrieben: ‚Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner Herrlichkeit und Gnade, durch welche er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten.' Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet."

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Du hast mich je und je geliebt
Und auch nach dir gezogen,
Eh ich noch je was Guts geübt,
Warst du mir schon gewogen.
Ach, laß doch ferner, edler Hort,
Mich deine Liebe leiten
Und begleiten,
Daß sie mir immerfort
Beisteh auf allen Seiten. Amen.

Samstag.

Eph. 1, 3—6.: Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

Zwar gibt unser Text auf die Frage: Wie soll ein Christ diese Lehre von der Erwählung zu seiner Seligkeit recht gebrauchen? keine besondere ausdrückliche Antwort, aber aus der Art und Weise, wie der heilige Apostel die Gnadenwahlslehre in unserm Texte selbst gebraucht und anwendet, können wir deutlich genug ersehen, wie dieselbe von jedem gläubigen Christen gebraucht werden soll.

Wenn der Apostel erstlich an die Epheser schreibt: „Wie er uns denn erwählet hat", so zeigt er damit offenbar an, daß die Gläubigen unter denselben sich der Gnadenwahl trösten, daß sie nämlich gewiß dafür halten sollen, zu den Auserwählten zu gehören. Aber weit entfernt, daß er sie zu diesem Zwecke auffordern sollte, hierbei nach ihrer Vernunft oder nach dem Gesetz oder nach irgend einem äußerlichen Schein zu urtheilen, oder den heimlichen, verborgenen Abgrund göttlicher Versehung zu erforschen zu suchen, so verweist er sie vielmehr auf den „geistlichen Segen in himmlischen Gütern", mit dem sie Gott bereits gesegnet und durch den er seinen Willen gegen sie bereits geoffenbart habe. So sollen also auch alle wahren Christen die Lehre von der Gnadenwahl gebrauchen. Sie sollen nämlich also denken: Gott hat mich schon „durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiliget und" auch bisher „erhalten". Hieraus schließe ich denn, daß auch ich ein Auserwählter bin; denn der Weg der allgemeinen Gnadenordnung ist ja allein der Weg und kein anderer, auf welchem Gott auch seine Auser-

wählten zur Seligkeit führt. In Christo, dem Buche des Lebens, sind sie erwählt; in ihm allein können und sollen sie daher auch des Vaters ewige Wahl suchen. Daraus, wie sich Gott ihnen durch das Evangelium offenbart, sollen sie also seinen verborgenen Rathschluß erkennen, den er in der Ewigkeit über sie gefaßt hat. Sie sollen daher getrost mit jenem Dichter zu Christo sprechen:

Laß mich durch deine Nägelmal'
Erblicken die Genadenwahl,

und mit Paulo fröhlich jubiliren: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn." — O, selig, selig sind die Christen, welche die Lehre von der Gnadenwahl also brauchen und auf sich anwenden! Darin finden sie Trost in aller Anfechtung des Fleisches, der Welt und des Teufels.

Doch der Apostel hält den Ephesern in unserm Texte auch dieses vor, daß sie von Gott erwählt seien, daß sie „sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe". Zum rechten Gebrauch der Lehre von der Gnadenwahl gehört also auch dieses, daß die gläubigen Christen sich durch dieselbe zum andern ermahnen lassen, der Heiligung mit allem Ernste nachzujagen und so durch gute Werke, wie Petrus schreibt, ihren „Beruf und Erwählung fest zu machen", aber auch warnen lassen, diese trostreiche Lehre nicht zur Sicherheit zu mißbrauchen. Achtest du dich also für einen Erwählten, o, so vergiß nicht, daß du nicht nur zur Kindschaft und Seligkeit, sondern auch zur Heiligung erwählt bist. Bedenke, daß du nichts dazu thun kannst, selig zu werden, daß du aber viel dazu thun kannst, verloren zu gehen. Gott will ja ernstlich, daß alle Menschen selig werden; keinen einzigen hat er zur Verdammniß bestimmt; die Calvinisten verleugnen Gottes sonnenklares Wort, indem sie dies lehren. Nein, alle Menschen sind durch Christum erlöst; allen soll daher auch das Evangelium gepredigt werden; allen will Gott auch durch das Evangelium den Glauben geben und alle, die durch seine Gnade zum Glauben gekommen sind, auch darin erhalten und ihnen die Gabe der Beständigkeit schenken. Wer daher verloren geht, der geht aus eigener Schuld, der geht nicht darum verloren, weil Gott ihm seine Gnade nicht gegönnt hätte, sondern der geht allein um seines halsstarrigen Unglaubens, um seines hartnäckigen Widerstrebens willen verloren. Daher sagt Gott im Propheten Hosea klar und deutlich: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir."

Mel.: Wo Gott, der HErr, nicht bei uns hält.

Die Herde, die du hast erwählt,
Die setze du zum Segen
Und schenke, was ihr annoch fehlt,
Zu gehn auf rechten Wegen;
Laß deine Treue, Aug und Hand
Sein deinen Gliedern wohl bekannt,
Die deiner Güte trauen. Amen.

Erste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 16, 19—31.: Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrete, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auffstünde.

Nachdem der reiche Mann während seines Lebens sicher und sorglos alle Tage herrlich und in Freuden gelebt und um seines Glückes willen gedacht hatte, Gott müsse sein Freund sein, sah er sich, als endlich auch er hatte sterben und alle seine irdische Herrlichkeit verlassen müssen, furchtbar betrogen. Er sah mit Schrecken, Gott war sein Feind und er Gottes Feind gewesen. Anstatt, wie er hoffte, in den Himmel aufgenommen zu werden, sah er sich zur Hölle verstoßen. Er, der einst so Reiche, war nun ewig arm; er, der sich einst nur in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet hatte, war nun nackt und bloß, eingehüllt in das Feuerkleid höllischer Flammen; er, der einst in allen Genüssen der Erde geschwelgt hatte, sehnte sich nun vergeblich auch nur nach einem Tröpflein Wassers, seine glühende, lechzende Zunge zu kühlen. Als ihm nun auch diese Linderung abgeschlagen wird, da denkt er an seine fünf Brüder, die, wie er, ohne Sorge für die Rettung ihrer Seele noch auf Erden lebten; er fürchtet Vergrößerung seiner Qual, wenn auch diese zu ihm an den Ort der Qual kommen würden. Er bittet daher Abraham, den Lazarus aus der Ewigkeit an sie zu senden, damit dieser ihnen als Augenzeuge die Pein der Verdammniß beschreibe, die er leide, auf daß sie dadurch bewogen würden, sich noch in der Zeit zu bekehren. Aber was spricht Abraham? „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören." Da denkt denn der Elende daran, er habe ja auch das Wort Gottes gehabt und sich doch nicht bekehrt. Er spricht daher: „Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Und was antwortet Abraham hierauf? Er bleibt bei seinem Ausspruch, indem er hinzu setzt: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auffstünde." Abraham erklärt also: Wen Gottes Wort nicht rettet, den kann nichts im Himmel und auf Erden retten.

Und so ist es. Zwar denken auch jetzt viele, wie der reiche Mann in der Hölle dachte. Sie meinen, das bloße Wort Gottes sei kein hinreichendes Mittel, die Menschen zu bekehren und so zu retten. Sie meinen, es gäbe ja viele redliche Menschen, die sich nicht davon überzeugen könnten, daß die Bibel Gottes Wort sei; die darin vieles fänden, was ihnen

anstößig sei; die gerne glauben würden, wenn sie nur glauben könnten, aber weil sie wüßten, daß auch die Vernunft eine herrliche Gabe Gottes sei, so könnten sie nicht glauben, was in dem Bibelbuch für ihre Vernunft Unbegreifliches und Widersprechendes vorkomme. Wollte daher Gott, daß sich alle zu Christo bekehren, und daß alle auf diesem Wege gerettet würden, so reiche das Wort Gottes nicht hin, so seien noch ganz andere Mittel dazu nöthig. Wenn z. B. für jeden, der zum Glauben gebracht werden sollte, ein großes, ganz unleugbares Wunder gethan würde, oder wenn die Todten aus den Gräbern auferstünden und ihnen berichteten, was jenseits des Grabes das Loos der Gläubigen und Ungläubigen sei, oder wenn Heere von Engeln mit himmlischer Herrlichkeit angethan in die Welt kämen und den ewigen Willen Gottes in Absicht auf die Menschen öffentlich verkündigten, oder endlich, und das, meinen sie, wäre das Allerbeste, wenn Gott selbst sich den Menschen sichtbar darstellte und in göttlicher Majestät selbst einem jeden sagte, was er von ihm fordere, wenn er selig werden wolle — dann würden, meint man, gewiß schnell alle Zweifler und Ungläubigen zum Glauben kommen, alle Feinde des Christenthums seine besten Freunde werden, alle Gottlosen sich bekehren.

Aber dies alles sind lauter verkehrte Gedanken des verkehrten menschlichen Herzens. Als einst Israel in großer peinlicher Ungewißheit über seine Zukunft war, da rief ihm der Prophet zu: „Wenn sie zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren, so sprechet: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Es ist und bleibt daher ewig wahr, was in unserm Texte auch Abraham dem reichen Manne in der Hölle auf ähnliche Gedanken, wie jene, entgegnet hat: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.“

Mel.: O HErre Gott, dein göttlich Wort.

HErr, ich hoff je, du werdest die
In keiner Noth verlassen,
Die dein Wort recht als treue Knecht
Im Herz'n und Glauben fassen;
Gibst ihn'n bereit die Seligkeit
Und läßst sie nicht verderben.
O HErr, durch dich bitt ich, laß mich
Fröhlich und willig sterben. Amen.

Montag.

4 Mos. 23, 19.: Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten?

Was für Mittel auch Gott selbst dem Menschen geben möchte, ihn zum Glauben zu bringen, sie sind alle nicht so gewiß wie seine geschriebene Offenbarung. Nach allen Zeichen und Wundern, nach allen himmlischen Erscheinungen, sei es von Todten oder von Engeln oder auch von Gott selbst, kann leicht der Zweifel entstehen oder wieder aufwachen: Habe ich mich nicht vielleicht getäuscht? Habe ich nicht vielleicht etwas zu sehen oder zu hören vermeint, was nur Spiel meiner Phantasie, nur Einbildung, nur ein Traum war? Gottes Wort aber gibt eine unwidersprechliche, über jeden Zweifel erhabene Gewißheit. Damit hat der Mensch, so zu sagen, von Gott selbst Brief und Siegel, was er zu glauben habe. Da hat der Mensch etwas, womit er Gott recht eigentlich beim Wort nehmen kann. Geräth ein Mensch in Zweifel, ob dies oder jenes wirklich Gottes Wille sei, so ist ein vorübergehendes Wunder oder eine vorübergehende Erscheinung aus der andern Welt, wenn er darauf seinen Glauben gründete, dann für immer für ihn verloren; nicht so das Wort Gottes; das geht nicht vorüber, das bleibt dem Menschen; da hat er eine Quelle, aus der er täglich Wahrheit und Klarheit immer und immer wieder schöpfen kann; da hat er eine Versammlung von Rathsleuten, die er täglich immer und immer wieder um Rath fragen kann; da hat er einen Gnadenstuhl, vor dem er, wie der Hohepriester im alten Testamente,

täglich immer und immer wieder Gottes Antwort holen kann. Der heilige Apostel Petrus schreibt daher selbst, nachdem er die himmlische Erscheinung auf dem Berge der Verklärung beschrieben hatte, laut des Grundtextes: „Wir haben ein festeres prophetisches Wort."

Außer Gottes Wort können wir uns auf nichts fest und gewiß verlassen: wir können uns auf unser Herz nicht verlassen, denn das will immerdar den Irrweg; wer sich auf sein Herz verläßt, sagt die Schrift, ist ein Narr; wir können uns aber auch auf unsere Vernunft nicht verlassen, denn sie irrt sich so leicht; was der eine Weise der Welt für hohe Weisheit erklärt, erklärt der andere für Thorheit; wir können uns daher noch weniger auf das Zeugniß der Menschen verlassen, denn sie irren sich nicht nur, sie betrügen uns auch so oft wissentlich und muthwillig. Alle Menschen sind Lügner, sagt die Schrift, und die Erfahrung bestätigt es. Gott aber ist die Wahrheit selbst. „Er ist", wie Moses schreibt, „nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? sollte er etwas reden, und nicht halten?" Das sei ferne! Nein, ob alles sich irrt, Gott irrt sich nicht, denn er ist Gott; ob alles lügt und trügt, Gott lügt und trügt nicht, denn er ist Gott; ob alles unzuverlässig ist, Gott ist zuverlässig, denn er ist Gott. Auch sein Wort ist daher „wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß". Ja, Gottes Wort ist die Wahrheit, darauf können wir fröhlich schwören; Gottes Wort ist ein ewiger Fels, darauf läßt sich getrost bauen; Gottes Wort ist Gottes Handschrift selbst, mit ihr können wir ohne Zagen auch vor Gottes Richterstuhl treten und uns selbst am jüngsten Tage auf sie berufen, Gott wird, Gott kann sie nicht ableugnen, Gott wird, Gott muß sie anerkennen, so wahr Gott Gott ist.

Selbst der Sohn Gottes, als er mit dem Fürsten der Lüge und Finsterniß kämpfte, wußte ihm daher in seinem dreimaligen Zweikampf nichts Festeres, nichts Gewisseres, nichts Unumstößlicheres vorzuhalten, als jedesmal: „Es stehet geschrieben! Es stehet geschrieben! Es stehet geschrieben!"

O, so laßt uns denn bedenken, je näher wir dem jüngsten Tage kommen, je listiger und ungestümer geht der böse Feind darauf aus, den Christen das Kleinod des Wortes ungewiß und verdächtig zu machen und so zu entreißen. O, laßt uns auf unserer Hut sein! Es gilt unsere Seligkeit. Ist uns das Wort genommen, dann ist uns unsere einzige Leuchte, unser einziger Stern, unsere einzige Sonne verloschen, die uns allein leuchtet auf dem finsteren Pfad durch die Welt in den Himmel; dann ist uns der einzige Stab zerbrochen, auf den wir allein uns stützen können auf unserer Wanderung nach dem himmlischen Zion; dann haben wir unsere einzige Festung verlassen, darin wir allein sicher und unüberwindlich sind; dann haben wir unsere einzige Waffe von uns geworfen, mit der wir allein kämpfen und den Sieg davontragen können; dann sind wir Schiffern gleich, die ohne Compaß, Ruder und Segel auf dem wilden Meere der Welt, ein Spiel der Winde und Wogen, nicht dem Hafen, sondern dem Untergang entgegeneilen. Nichts, nichts kann dann uns retten, denn alles andere ist ungewiß, Gottes Wort allein gewiß.

Mel.: Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Mein Füßen ist dein heilig Wort
Ein brennende Lucerne,
Ein Licht, das mir den Weg weist fort;
So dieser Morgensterne
In uns aufgeht,
So bald versteht
Der Mensch die hohen Gaben,
Die Gottes Geist
Den'n g'wiß verheißt,
Die Hoffnung darein haben. Amen.

Dienstag.

1 Cor. 1, 18.: Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.

Gott ist unverletzlich heilig und gerecht. Er will, er kann daher den gefallenen Menschen nicht begnadigen und selig machen, so wie er ist. Es ist vielmehr Gottes ewiger, unveränderlicher Wille und Rathschluß, nur diejenigen Menschen zu Gnaden an- und in

den Himmel aufzunehmen, welche sich vor ihm demüthigen, mit zerknirschtem und reuevollem Herzen seine Gnade suchen und mit lebendigem Herzensglauben sich die durch Christi Opfer am Kreuze gestiftete Versöhnung zu eigen machen. Soll daher ein Mensch gerettet werden, so bedarf er nicht bloßen Unterricht, Warnung und Ermahnung. Er braucht vielmehr ein Mittel, welches erstlich die Kraft hat, seine natürliche Blindheit über seinen Zustand zu heilen, daß er sich selbst, seine Sünde, sein Elend recht erkennt; er braucht ein Mittel, das ihn aus seinem geistlichen Tode zum geistlichen Leben erweckt; er braucht ein Mittel, das sein steinhartes Herz zerschlägt, mürbe und weich macht und mit Reue und Betrübniß erfüllt; er braucht ein Mittel, das ihn auch dann, wenn er nun mit der Verzweiflung ringt, mit himmlischem Trost und mit dem kindlich zuversichtlichen Glauben erfüllt, daß ihm um Christi willen seine Sünden vergeben seien; er braucht endlich ein Mittel, das die tausend Ketten zersprengt, mit denen jeder Mensch von Natur an die Sünde, an die Welt, an das Irdische und Sichtbare gekettet ist, und das ihn zu einem neuen in der Liebe Gottes und seines Nächsten lebenden Menschen macht.

Wo gibt es nun im Himmel und auf Erden ein Mittel, das diese umwandelnde, wiedergebärende und erneuernde Kraft über das menschliche Herz hat? Mag Gott einen Menschen noch so sehr mit irdischen Gütern überschütten, das schmelzt sein hartes Herz nicht, wie wir an dem reichen Manne sehen. Ja, je wohler es einem Menschen in der Welt geht, um so leichter betrügt er sich selbst und meint, er brauche sich nicht zu bekehren, Gott zeige durch seinen Segen, daß er schon sein Freund sei. Trübsal und Noth haben nun zwar eine große Kraft, einen Menschen kleinlaut zu machen und ihm die Welt und Sünde zu vergällen. Aber ohne Gottes Wort kann keine noch so große Noth den Menschen zu Gott führen, wie wir an allen Heiden sehen, die kein Wort Gottes haben. Sie sind durch die Noth immer nur getrieben worden, wider das Schicksal zu murren und endlich zu verzweifeln.

Die wunderbare Kraft, einen Menschen zu wahrer Herzensbuße und zu wahrem Herzensglauben zu bringen, hat allein das Wort Gottes. Das Wort, wenn es aus Gottes Munde geht, ist allmächtig. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Der Himmel ist durch das Wort des HErrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes. Gott spricht, so geschieht's, er gebeut, so stehet's da. Gott sprach: „Es werde Licht!“ und siehe! es ward Licht. Gott sprach: „Es werde eine Feste!“ und sie ward. Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser!“ und es sammelte sich. Gott sprach: „Die Erde bringe hervor!“ und sie brachte hervor, was sie sollte. Gott sprach: „Es werden Lichter an der Feste!“ und sie wurden. Gott sprach: „Es errege sich das Wasser!“ und es erregte sich. Gottes Sohn sprach zum Sturm: „Schweig und verstumme!“ und er schwieg und verstummte. Er sprach zu den Aussätzigen: „Seid rein!“ und sie waren rein. Er sprach zu den Geistern der Hölle: „Fahret aus!“ und sie fuhren aus. Er sprach zu dem Blinden: „Sei sehend!“ und er sah. Er sprach zu dem Ohr des Taubstummen: „Hephatha! Thue dich auf!“ und das Ohr that sich auf und das Band seiner Zunge ward los. Er sprach zu den Todten auf der Bahre, im Sarge und im Grabe: „Stehet auf, kommt heraus“, und sie standen auf und kamen heraus. Dieses selbe Wort Gottes ist es, das in den Schriften der Propheten und Apostel aufgezeichnet steht und von Gottes wahren Knechten gepredigt wird. Auch dieses Wort Gottes ist daher ein allmächtiges Wort, das todte Seelen lebendig, felsenharte Herzen weich, Ungläubige und Trostlose gläubig und fröhlich, verurtheilte Sünder selig, Gottlose fromm, Kinder der Sünde und des Zorns zu heiligen Kindern Gottes und der Gnade macht.

O so laßt denn nichts das Wort Gottes uns verdächtig machen und entreißen. Geben wir Gottes Wort weg, so geben wir den Himmel weg, die Seligkeit weg, unsre Seele weg, so geben wir Gott selbst weg, denn durch das Wort allein kommt Gott zu uns und wir zu Gott.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Gott Vater, laß zu deiner Ehr
Dein Wort sich weit ausbreiten;
Hilf, JEsu, daß uns deine Lehr
Erleuchten mög und leiten;
O Heilger Geist, dein göttlich Wort
Laß in uns wirken fort und fort
Geduld, Lieb, Hoffnung, Glauben. Amen.

Mittwoch.

1 Joh. 2, 15.: So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Fragen wir irgend einen Menschen in dieser Welt, der noch an einen Gott glaubt, ob er denn auch Gott lieb habe, so wird gewiß keiner sagen, daß er Gott hasse, vielmehr wird ein jeder ohne Bedenken schnell antworten: Ei, wer sollte Gott nicht lieb haben!

Aber wie viele, wie unzählige täuschen sich selbst, indem sie meinen, daß sie Gott lieben! Ach, die Liebe Gottes ist etwas ganz anderes, viel Größeres, Höheres, Erhabeneres, Edleres, als was sich die meisten Menschen dabei denken.

Der Liebe Art ist, das Geliebte mehr als sich selbst zu lieben; lieben wir Gott, so werden wir uns selbst hassen, verleugnen, tödten und kreuzigen. Der Liebe Art ist, sich mit dem Geliebten vereinigen; lieben wir Gott, so werden wir auch mit Gott ein Geist und Herz werden, „denn", sagt der Apostel, „wer dem HErrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm". Der Liebe Art ist, aller andern Freundschaft entsagen und dem Geliebten allein anhangen; lieben wir Gott, so werden wir nicht mit der Welt buhlen, sondern mit Paulo alles, auch alle ihre Lust, Güter und Ehren, für Schaden achten gegen die überschwängliche Erkenntniß JEsu Christi; denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Der Liebe Art ist, dem Geliebten ihr Herz zu offenbaren und sich alles Guten zu ihm versehen; lieben wir Gott, so werden wir auch eine fröhliche Zuversicht zu Gott haben, so wird das Gebet zu Gott unsere Lust sein, und wir werden in allen Nöthen durch den kindlichen Geist zu ihm rufen: „Abba, lieber Vater." Der Liebe Art ist, sich dem Geliebten ganz ergeben mit allem, was sie ist, hat und vermag; lieben wir Gott, so werden wir uns ihm ganz aufopfern mit Leib, Seele und allen Kräften. Der Liebe Art ist, ihren eigenen Willen verleugnen, und den Willen des Geliebten in allen Dingen erfüllen; lieben wir Gott, so freuen wir uns, wenn nur der gnädige Wille Gottes, mag er uns süß oder bitter, leicht oder schwer sein, durch oder an uns vollbracht wird.

Wenn Gottes Liebe so, wie es sein sollte, in einem Menschen wohnt, da reinigt sie das Herz von allen muthwilligen Sünden und Beleidigungen Gottes und von allen weltlichen Lüsten, daß es nichts, als was himmlisch ist, suchet und liebet. Die wahre Liebe zieht das Gemüth mit allen Neigungen und Gedanken zu Gott hinauf, daß die Seele auf nichts gedenkt, nichts begehret und wünschet als Gott. Denn was wollte auch der außer Gott suchen, der in Gott alles hat? Was darf der hie und da süße Tropfen sammeln, der in ein ganzes Meer von Süßigkeit gesenket ist? — Die Liebe erweckt sogar in der Seele eine Begierde, um Gottes willen zu leiden, preiset sich selig, wenn sie viel Druckes und Kreuzes hat, freut sich mit den Jüngern, wenn sie gewürdiget wird, um Christi willen Schmach und Schläge zu leiden, und rühmt sich mit Paulo der Trübsal und der Malzeichen JEsu Christi.

Diese Liebe hatte David, so daß er ausrufen konnte: „Herzlich lieb hab ich dich, HErr, meine Stärke, HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz." „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!" Diese Liebe hatte auch Assaph, so daß er sprechen konnte: „Wenn ich nur dich, mein Gott, habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Diese Liebe hatte der heilige Augustinus, der sich wünschte, ein Licht zu sein, das Gottes Liebe entzünde und das sich in dieser Liebe verzehre.

O, wie viele, wenn sie hiernach ihre vermeinte Liebe zu Gott prüfen, werden erkennen müssen, daß ihre Liebe nichts sei als ein todter Gedanke! O, zu wie vielen wird daher unser Heiland, wie einst zu jenen Juden, sagen müssen: „Ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet!“ Und wer unter uns einen Anfang gemacht hat, seine Seele durch Gottes Gnade von der Sünde und allem Sichtbaren loszureißen und sie in die Liebe Gottes allein zu versenken, der wird dennoch mit dem heiligen Augustinus seufzen müssen: „Zu spät habe ich dich geliebt, meine Schönheit, ach, zu spät dich geliebt, mein Gott! In der Creatur habe ich lange meine Ruhe gesucht, bis du, meine Liebe, mich zu dir gerufen hast.“

In eigener Melodie.

Herzlich lieb hab ich dich, o HErr,
Ich bitt, wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Güt und Gnaden;
Die ganze Welt nicht freuet mich,
Nach Himmel und Erd nicht frag ich,
Wenn ich dich nur kann haben;
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
So bist doch du mein Zuversicht,
Mein Theil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst.
HErr JEsu Christ, mein Gott und HErr,
Mein Gott und HErr,
In Schanden laß mich nimmermehr. Amen.

Donnerstag.

1 Joh. 4, 16—18.: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.

Fragen wir, „was muß ich thun, daß ich selig werde?“ da gibt uns das Wort Gottes keine andere Antwort, als diese: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Kein Werk kann unsere Sünde tilgen, keine Liebe Gott versöhnen, allein der Glaube an Christum macht uns vor Gott gerecht und selig. Aber worin besteht denn die Seligkeit, zu welcher der Glaube uns führen soll? Vor allem in der seligen Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. Können wir aber, wenn wir Gott nicht lieben, in seiner Gemeinschaft stehen? Nimmermehr! Denn, sagt unser Text, „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm“. Vergeblich rühmt sich daher ein Mensch des Glaubens, und vergeblich verläßt er sich auf sein todtes Glauben, wenn die Liebe zu Gott nicht in seinem Herzen ist. Der Glaube ist nicht ein todter Gedanke; er ist nicht ein menschlicher Vorsatz, sich allen Trost des Evangeliums anzueignen; er ist ein himmlisches Licht, eine göttliche Kraft, eine Gabe Gottes, die Gott selbst mit seiner Gnade und Liebe in das Herz bringen soll. Ein Glaube ohne Liebe zu Gott ist eine leere Einbildung unsers Verstandes, eine Hülse ohne Frucht, eine Schale ohne Kern, ein gemaltes Bild ohne Leben. Wo wahrer Glaube ist, da geht von ihm, wie der Schein von der Sonne, auch die Liebe aus. Wo die Liebe nicht im Herzen ist, da ist auch nicht Gott, die ewige Liebe; wo aber Gott nicht ist, da ist auch nicht der Glaube. Wie die Finsterniß nicht im Lichte, so kann ein liebloser Mensch nicht in Gott sein. — Darum, o Seele, die du zu Gott kommen und selig werden willst, wirf dich hin vor Gott mit allen deinen Sünden, klage ihm deinen Jammer und deine Noth, rufe ihn an um Erbarmung, so wird sein Heiliger Geist dich trösten und den wahren Glauben in deinem Herzen wirken, aber dann auch durch den Glauben in dir wohnen und seine Liebe, die du schmeckest und erfährst, in dir ausgießen. Aber wisse, bleibst du dann nicht in der Liebe, so bleibst du auch nicht im Glauben, so läßt du diesen nicht in dir Wurzel schlagen, daß die himmlische Pflanze der Liebe mit ihren Früchten in dir emporwachsen kann. Höret die Liebe auf in dir zu sein, so weichet auch Gott wieder von dir; denn „Gott ist die Liebe“; verläßt du die Liebe, so verläßt du Gott und wirst von Gott verlassen; denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm“.

Ja, der Apostel sagt noch mehr, die Nothwendigkeit der Liebe uns zu bezeugen; denn er setzt hinzu: „Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ Wohl ist es wahr: Nichts kann unser verwundetes Gewissen heilen als das Wort von der Vergebung; nichts kann in den Anfechtungen der Sünde und Verzweiflung uns aufrichten als der Glaube an den, der die Gottlosen gerecht macht; nichts, nichts wird uns einst in der Stunde des Todes Ruhe und Trost geben können als der gläubige Aufblick zu dem Gekreuzigten, der unsere Sünde getragen hat; kein Werk, keine Liebe wird einst am Tage des Gerichts bestehen; aber das sollen wir auch wissen: hat unser Glaube in uns nicht die Liebe gewirkt, so werden wir in der Anfechtung, im Tode oder endlich doch am Tage des Gerichts mit Schrecken sehen, wie unser Glaube nichts gewesen sei als Traum und Schaum. Ach, mancher geht jetzt dahin und lebt immerfort in Sünden wider sein Gewissen, er ist aber ruhig, denn er tröstet sich seines Glaubens; aber wenn der Tod kommen wird, da wird er nicht mehr so ruhig sein können, da wird sein Gewissen, ja, Himmel und Erde und alle Creaturen, die er zur Sünde mißbrauchte, wider ihn auftreten als Zeugen und Kläger, daß kein wahrer Glaube in seinem Herzen gewesen sei. Und schon hier ist es unmöglich, eine freudige Zuversicht zu Gott durch seinen Glauben zu haben, so lange man sich bewußt ist, man meine es mit Gott noch nicht redlich und aufrichtig. Es ist unmöglich, ruhig in seinem Glauben zu sein, wenn man noch in Sünden wider das Gewissen lebt. Gutes Gewissen und Glaube sind unzertrennlich. — Wer daher wohl vorgibt, an Christum zu glauben, aber noch in Unredlichkeit dahingeht, im Geheimen seinen Lüsten noch fröhnt, seiner Fleischeslust noch hie und da Befriedigung gönnet, unversöhnlich, stolz, hoffärtig, eitel, unehrlich und untreu, geizig, verleumderisch und unwahrhaftig ist, der wisse: mit allen diesen Sünden zerstört er sich selbst den Trost seines Glaubens, raubt sich die Zuversicht zu seinem himmlischen Vater; Gott wird ihn schon zu seiner Zeit auf die Probe stellen, da wird er sehen, wie sein Glaube keine Wurzel habe, und in der Ewigkeit wird er hören: „Nicht alle, die zu mir sagen, HErr, HErr! werden in das Himmelreich kommen. Ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter!“

Mel.: Seelenbräutigam.

Meines Glaubens Licht
Laß verlöschen nicht,
Salbe mich mit Freudenöle,
Daß hinfort in meiner Seele
Ja verlösche nicht
Meines Glaubens Licht.

So werd ich in dir
Bleiben für und für;
Deine Liebe will ich ehren
Und in dir dein Lob vermehren,
Weil ich für und für
Bleiben werd in dir. Amen.

Freitag.

1 Joh. 4, 19.: Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet.

Gott hat uns nicht wie die Thiere für diese vergängliche Welt geschaffen; er hat die Erde nicht darum mit seinen Gütern erfüllt, um damit unsern unsterblichen Geist zu befriedigen; nein, eine unaussprechlich höhere, herrlichere Absicht hatte Gott bei unserer Erschaffung. Nicht durch den Genuß und die Liebe der Creatur, sondern durch den Genuß und die Liebe seiner selbst wollte er uns selig machen. Der arme geringe Mensch wird mit der hohen Bestimmung geboren, mit seiner Liebe das höchste Gut zu umfassen und in seiner Gemeinschaft ewig selig zu sein. — Aber der Mensch ist in die Sünde gefallen, und damit ist eine große, schreckliche Veränderung in seinem Herzen vorgegangen. Kein Mensch kennt jetzt, wenn er geboren wird, jene seine hohe Bestimmung, und wenn sie ihm gepredigt wird, so ist kein Trieb in ihm, sie zu er-

reichen. Alle Menschen haben zwar noch den Trieb nach Ruhe, nach Frieden, nach Seligkeit in sich; aber nachdem wir gefallen sind, so suchen wir alle von Natur unsere Seligkeit nicht mehr in Gott, sondern in der Welt. Gottes heiliges Gesetz steht wie ein Feind zwischen Gott und der natürlichen Neigung des Menschen. Entweder sündigt daher der Mensch sicher und frevelhaft wider Gott, oder er fügt sich nur äußerlich in Gottes Ordnung und sucht äußerlich Gottes Gebote zu halten, weil er vor Gottes Rache und Strafe sich fürchtet. Kein Mensch will jetzt von Natur darum in den Himmel kommen, weil er Gott liebt und in Gott seine Seligkeit findet, sondern weil er nicht verdammt werden will.

O, wir elenden Menschen! Wie tief sind wir gefallen! Gott will uns nicht mit sichtbaren, zeitlichen, vergänglichen Gütern sättigen, er selbst, das ewige, höchste Gut, will sich uns schenken, und wir möchten uns lieber sättigen mit den Träbern dieser Welt! O, wie kommt die Liebe zu Gott wieder in unser Herz, zu der wir geschaffen und in welcher wir allein wahrhaft selig sein können?

Der Apostel sagt es uns in unserm Texte; er zeigt uns die Art und Weise, auf welche Gott seine Liebe wieder in unser Herz kommen lassen will, indem er spricht: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet.“ Hier hören wir's: Wenn wir lebendig erkennen, daß Gott uns zuerst geliebt hat, daß also wir Gott nicht zuerst geliebt, sondern vielmehr gehaßt haben; daß wir von Natur Feinde Gottes sind, daß wir nur der Rache, aber keiner Liebe Gottes würdig sind, und daß Gott uns dennoch von Ewigkeit geliebt habe, ehe wir noch geboren wurden, und so geliebt habe, daß er uns seinen eingebornen Sohn gab; wenn wir einmal unter den Schrecken unsers Gewissens, des Todes und der Hölle mit dem Troste erquicket und aufgerichtet werden: JEsus Christus, der Sohn Gottes, ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, wenn wir nämlich dies durch Wirkung des Heiligen Geistes von Herzen glauben; wenn wir einmal mit Furcht und Zittern in den Abgrund unsers Sündenverderbens geblickt haben, aber gerade in diesem Augenblick von der erbarmenden ewigen Liebe ergriffen worden sind; kurz, wenn wir in dem lebendigen Bewußtsein unserer Häßlichkeit, unter dem Gefühl unserer Sündhaftigkeit und Fluchwürdigkeit die Liebe Gottes in Christo im Glauben an unserm Herzen erfahren: dann wird auch die Liebe zu Gott wieder in unsern Herzen ausgegossen. Es ist unmöglich, dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo sich zu nahen, ohne von demselben in brünstiger Gegenliebe warm zu werden. Daß so wenig Menschen Gott lieben, kommt allein daher, sie haben die Liebe Gottes, die er zu ihnen hat, in ihrem Herzen nicht geschmeckt, sie haben noch nicht geglaubt und erkannt, wie hoch sie von Gott in Christo geliebt werden. Hätten sie es geglaubt und erkannt, sie würden wahrhaftig vor Liebe brennen und Gott höher lieben als der Geizige sein irdisches Gut, als die Mutter ihr Kind, als die Braut ihren Bräutigam. Wer es weiß, was für ein großer Sünder er ist, aber daß er auch in Christo angenommen sei, dem ist die ganze Welt mit ihrer Lust wie verschwunden, dem wird dann außer Gott alles klein, gering, ja, schal und bitter; der weiß es, Gott allein ist seiner Liebe würdig, bei ihm findet er alles, was sein Herz nur wünschen kann, dem ist mit dem versöhnten Gott schon hier der Himmel mit aller seiner Seligkeit aufgethan.

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

O JEsu Christ, mein schönstes Licht,
Der du in deiner Seelen
So hoch mich liebst, daß ich es nicht
Aussprechen kann noch zählen:
Gib, daß mein Herz dich wiederum
Mit Lieben und Verlangen
Mög umfangen
Und als dein Eigenthum
Nur einzig an dir hangen. Amen.

Samstag.

1 Joh. 4, 20. 21.: So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Die Liebe zu den Brüdern ist es also, wodurch die Liebe Gottes sich offenbaren muß; und zwar nach diesem unserm Texte aus zwei Gründen; nämlich erstlich darum, weil der gewiß Gott nicht liebt, welcher seine Brüder nicht liebt.

Wenn der Apostel in unserm Texte schreibt: „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ so will er dieses sagen: Es ist etwas Leichteres und Geringeres, das zu lieben, was man sieht, als das zu lieben, was man nicht sieht. Der Mensch liebt zwar auch manches, was er für liebenswerth achtet, obgleich er's nie gesehen, von dem er nur gehört hat; aber wie ganz anders wird er zur Liebe desselben bewegt werden, wenn er es auch sieht! Liebt hingegen ein Mensch etwas Liebenswerthes nicht, obgleich er es sieht, wie viel weniger wird er es dann lieben, wenn er es nicht sieht noch gesehen hat! Nun sieht aber der Mensch seinen Bruder oder seinen Nächsten, während er Gott nicht sehen kann. Liebt er Gott, wie viel mehr wird er daher seinen Bruder oder Nächsten lieben! Liebt er hingegen seinen Bruder nicht, den er siehet, wie viel weniger wird er daher Gott lieben, den er nicht sehen kann!

Doch Johannes setzt in unserm Texte noch dieses hinzu: „Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ Hiermit gibt der heilige Apostel noch einen zweiten Grund an, warum die Liebe zu Gott sich nothwendig in der Liebe zu den Brüdern offenbaren müsse, darum nämlich, weil Gott die Bruderliebe ebenso wie die Gottesliebe geboten hat. Der Schluß, den der Apostel hier macht, ist dieser, daß man unmöglich den lieben kann, dessen Willen man nicht thun will. Auch dieser Schluß ist ganz unwiderleglich. Denn werden wir von dem glauben, daß er uns liebe, welcher fort und fort das Gegentheil von dem thut, was wir wollen, und uns damit kränkt und beleidigt? Gewißlich nicht! Wir werden vielmehr aus diesem seinem Verhalten schließen, daß er uns hasse. Nun hat aber Gott ebenso das Gebot der Bruderliebe, wie das der Gottesliebe nicht nur in aller Menschen Herzen geschrieben, sondern auch beide Gebote in seinem geoffenbarten Worte wiederholt auf das höchste eingeschärft. Ja, Gott hat in seinem Wort bezeugt, daß er, weil er selbst unserer Liebesdienste nicht bedarf, ihm gedient wissen wolle in unsern Brüdern. Christus sagt, am jüngsten Tage werde sein Urtheil also lauten: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“, und Jacobus bezeugt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“ Und noch mehr: Gott will von keinem Gottesdienst etwas wissen, so lange wir unsern Brüdern den nöthigen Liebesdienst nicht leisten. Denn Christus sagt: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Wenn die Liebe des Nächsten es erfordert, sollen wir also selbst den äußerlichen Gottesdienst unterlassen, und dafür dem Nächsten dienen, und wissen, daß wir gerade dann Gott dienen.

O, möge denn Gott seine Liebe zu uns in Christo uns alle erkennen lassen, so wird nicht nur das Feuer unserer Liebe zu ihm in unsern Herzen entbrennen, sondern auch die Bruderliebe als eine Flamme des HErrn hervorbrechen in Geberden, Worten und Werken. Möge uns aber auch alle dann Gott durch den Glauben in dieser Liebe bis an unser Ende hier erhalten; so werden wir auch dort Gottes Liebe in Ewigkeit genießen. Denn „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm“.

Mel.: Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis! Amen.

Zweite Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 14, 16—20.: Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen.

Hier beschreibt Christus, wie das schon im alten Bunde durch die Propheten eingeladene Volk der Juden die neue Einladung zum großen Abendmahle, nämlich das Evangelium, zur Stunde des Abendmahls, das ist, zur Zeit der Erscheinung Christi, wo der Tisch, so zu sagen, endlich gedeckt war, angenommen habe; es habe sich nämlich einer nach dem andern entschuldigt, und zwar habe die meisten nichts anderes als die Dinge dieser Welt abgehalten.

So war es aber nicht allein zu Christi Zeit (denn die Stunde des Abendmahls dauert eben fort bis an das Ende der Tage), so ist's daher immer zur Zeit des neuen Testamentes gewesen bis zu dieser Stunde. Denn schlagen nicht noch jetzt die meisten die Einladung des Evangeliums aus? und warum? Warum wollen jetzt die meisten sogenannten Christen nichts wissen von der Predigt von Christo? warum hören sie lieber von einer armseligen Moral oder Sittenlehre? Warum wollen so viele nichts wissen von dem Rufe: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen"? Oder warum hören wohl noch manche die Einladung gern und kommen fleißig zur Kirche, wo gerufen wird: „Kommt, es ist alles bereit"? warum kommen aber so wenige von ihnen wirklich zu Christo? Warum entschließen sich so wenige, sich wahrhaft zu Christo zu bekehren und wahre Christen zu werden? Warum bleibt es bei so vielen bei einem gewissen Wohlgefallen an dem trostvollen Evangelio, ohne daß dasselbe wirklich ihr tägliches Brod, das Leben ihrer Seele und die Seele ihres Lebens wird?

Bei den meisten heißt es, wie im Evangelio, wenn auch nicht mit dem Munde, doch in ihrem Herzen: ich habe dies oder das gekauft, ich habe dies oder das zu thun, ich habe ein Weib oder einen Mann genommen, und dergleichen, darum bitte ich dich, entschuldige mich; ich kann nicht kommen. Man kann sich von den Dingen dieser Welt, sei es nun irdisches Gut, oder irdische Lust, oder irdische Ehre, wie man meint, unmöglich ganz losreißen; man denkt, man könne doch dem Glücke, das einen in der Welt oft so freundlich anlächelt, nicht muthwillig den Rücken kehren. Man ist schon satt von dem Guten, was die Welt ihren Kindern aufträgt; man ist schon trunken von dem Becher der Freude, den sie ihnen eingeschenkt hat. Oder man ist zu verwickelt in der Welt Sorgen und Mühen, daß man keine Zeit findet, zu Christo, so zu sagen, täglich zu Gaste zu gehen. Man fürchtet dann zu viel zu verlieren und zu wenig dabei zu gewinnen. Man achtet Christum und sein Reich nicht werth, ihm ein ganzes Leben zum Opfer zu bringen. Ja, man hält das Leben in Christi Reich für eine verdrießliche, schwere Sache, wodurch man sich mehr unglücklich zu machen und sich das Leben zu verbittern fürchtet.

Aber ach! wie thöricht sind doch solche Gedanken! wie thöricht handeln alle diejenigen, die sich die Dinge dieser Welt von dem Eingang in Christi Reich abhalten lassen! Die Welt ist's wahrlich werth, daß man sie verlasse, und das Reich Christi wahrlich werth, daß man alles hingebe, um durch die enge Pforte dieses Reiches hindurch zu dringen! Denn was ist das Leben in dieser Welt? Es

ist, wie Christus es beschreibt, die Freude und Sorge um Acker, Vieh, Weib und Kind; es ist, was Moses davon schreibt: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon."

Was kann darum thörichter sein, als sich die elenden Dinge dieser Welt von dem Eingang in dieses Reich abhalten zu lassen? Denn das Reich Christi ist keineswegs, was die meisten Menschen denken; wer in dieses Reich eingeht, verbittert sich sein Leben wahrlich nicht; es ist, wie Christus in unserm Evangelio zeigt, ein Mahl, es ist also keine schwere Arbeit, kein saurer Dienst, sondern, wie es anderwärts heißt, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Wer der Welt Abschied gibt und hängt sich mit seinem Herzen an Christum, der findet an Gott einen gnädigen und freundlichen Hausvater, der seiner Sünden in Ewigkeit nicht gedenken will, der alle Sorgen von seinem Herzen nimmt, ihn in seinem Hause wohnen, an seiner Tafel essen und aus seinem Becher trinken läßt und ihn also an Leib und Seele reichlich und täglich versorget und erquicket. Wer der Welt Abschied gibt und hängt sich mit seinem Herzen an Christum, der fängt erst an wahrhaft zu leben; der erfährt erst, was es heißt, fröhlich sein; der fühlt erst, welche Ketten er trug, da er noch der Sünde diente, und wie selig es ist, von ihr frei sein; er sieht nun, in welcher Finsterniß er schmachtete, ohne es zu wissen, und wie selig der ist, dem die Sonne der Gnade aufgegangen ist.

Mel.: Seelenbräutigam.

Wer der Welt abstirbt,
Emsig sich bewirbt
Um den lebendigen Glauben,
Der wird bald empfindlich schauen,
Daß niemand verdirbt,
Der der Welt abstirbt.

Nun ergreif ich dich,
Du mein ganzes Ich,
Ich will nimmermehr dich lassen,
Sondern gläubig dich umfassen,
Weil im Glauben ich
Nun ergreife dich. Amen.

Montag.

Luc. 14, 21—24.: Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Hiermit zeigt Christus zuerst, daß, nachdem die Einladung in sein Reich erst eine allgemeine an alle Juden gerichtete gewesen sei, die Reichen aber diese Einladung verachtet hätten, daß nun hauptsächlich den Armen und Elenden das Evangelium geprediget werde, und daß, nachdem die Juden das Evangelium ganz von sich gestoßen haben würden, sich seine Knechte mit ihrer Einladung an die Heiden wenden würden. Christus entdeckt uns jedoch hiermit auch überhaupt die wahre Beschaffenheit seines Reiches. Er will hiermit sagen, so wenig derjenige selig werden könne, der seine Gnade verachte, wenn er auch noch so ehrbar lebe, so wenig solle der verloren gehen, der nach seiner Gnade Verlangen trage, wenn er auch im Geistlichen ein Armer, ein Krüppel, ein Lahmer, ein Blinder, ja, der allerelendeste heimathlose Bettler sei, das heißt, wenn er auch noch so arm an allen guten Werken, noch so untüchtig zu allem Guten und noch so unrein sei; wenn er sich auch noch so sehr von Gott entfernt, noch so viele Sünden gethan, noch so oft und noch so schwer und noch so lange gesündigt habe; kurz, wenn er auch ein noch so großer, elender, ja schändlicher Sünder sei, dessen sich alle Menschen schämten, der von allen zurückgestoßen und von niemand getröstet, sondern dem von allen die Hoffnung der Seligkeit abgesprochen und die Verdammniß zugesprochen werde: er solle nicht verloren gehen, der Eingang in sein Gnadenreich stehe ihm offen.

Wir sehen hieraus: so wenig sich ein Mensch die Welt abhalten lassen soll von dem

Eingang in Christi Reich, so wenig soll er sich auch seine Sünde und Unwürdigkeit davon abhalten lassen.

Freuet euch darum ihr alle, die ihr euch durch Gottes Gnade als ganz unwürdige Sünder erkannt habt und nun Verlangen traget, in Christi Gnadenreich aufgenommen zu werden. Euch allen läßt Christus zurufen: „Kommt, kommt, denn es ist alles bereit.“ Ja, er gebietet seinen Knechten, daß sie euch „nöthigen“ sollen, „herein zu kommen“. Höret nun nicht auf die Stimme eures Herzens, das euch die Gnade absprechen wird; euer Herz ist euer Richter nicht, sondern das Wort Gottes, und das ruft euch zu: „Kommt, es ist alles bereit.“ Lasset euch auch nicht das Gesetz schrecken; lasset euch nicht dadurch verzagt machen, daß ihr in Gottes Wort leset, wie viel Gott von den Menschen fordere, und wie schwer er alle Sünden strafen wolle. Das Gesetz hat kein Recht über die, die zu Christo fliehen, denn „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“. Lasset euch nur nicht schrecken, wenn vielleicht der Satan euch den Gedanken in das Herz schießt, wie einen feurigen Pfeil, eure Sünden seien zu groß, oder ihr hättet zu lange gesündigt, oder ihr wäret schon zu oft wieder abgefallen: das Wort: „Kommt, es ist alles bereit“, soll fort gehen bis an den jüngsten Tag und darum auch bis an deine letzte Stunde; wenn dir dasselbe zugerufen wird, und du erkennest deine Sünde, so gilt auch dir es, so kannst und sollst auch du kommen und Gnade nehmen um Gnade.

Hier spricht aber vielleicht mancher: Ich wollte wohl gerne kommen, aber ich fürchte, es fehlt mir gerade an dem Nothwendigsten, nämlich an einer recht lebendigen Erkenntniß meiner Sünden. Du, der du also klagst, bedenke: nicht durch die Erkenntniß seiner Sünden soll der Mensch Gnade finden, sondern durch Christum, so er an ihn glaubt. Es kommt daher nicht auf den Grad deiner Sündenerkenntniß an. Kannst du, ohne zu heucheln, sagen, daß du dich für einen ganz unwürdigen Sünder erkennest, der nur aus Gnaden selig werden kann, o so warte nicht, sondern eile, daß du deine Seele errettest: „Komm, komm, es ist alles bereit.“

Hier spricht aber vielleicht ein anderer: Ich fürchte, mich selbst zu betrügen. Ach, nur zu viele sind schon zugefahren, haben sich selbst einen eigenen Glauben gemacht, haben sich der Gnade Christi zu trösten gemeint und sind endlich verloren gegangen. Wohl ist dies wahr. Aber diese alle sind nicht darum verloren gegangen, weil sie sich wirklich Christi getröstet hätten, sondern weil sie es meinten und sich daher nicht von Herzen zu Christo wendeten. Wer sich aber von Herzen zu Christo wendet, wem es wirklich darum zu thun ist, durch ihn Gnade zu erlangen, der betrügt sich nicht, denn dann müßte Christus selbst ihn betrügen, der da sagt: „Kommt, es ist alles bereit.“

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Du hast uns so hoch geliebet,
Daß der Mensch soll aller Pein
Frei und ewig selig sein;
Daß dein Sohn sich selbst hingibet
Und beruft uns allzumal
Zu dem großen Abendmahl.

Weil die Wahrheit nicht kann lügen,
Will ich dir vertrauen fest,
Weil du keinen nicht verläßt;
Weil dein Wort nicht kann betrügen,
Bleibt mir meine Seligkeit
Unverrückt in Ewigkeit. Amen.

Dienstag.

1 Cor. 15, 22—24. 28.: Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus. Danach die Christo angehören, wenn er kommen wird. Danach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei alles in allem.

Alles, was Gott geschaffen hat, das hat er geschaffen, nicht weil er durch irgend etwas dazu gezwungen gewesen wäre, oder weil er sich selbst damit hätte einen Nutzen verschaffen

wollen, sondern allein bewogen durch seine ewige Liebe. Zwar sagt David: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende." Zwar haben also alle Creaturen Zungen, mit denen sie ihren Schöpfer Tag und Nacht preisen sollen; Gottes Ehre ist der Zweck und das Ziel ihres Daseins. Aber Gott war nicht nur frei, die Welt zu schaffen oder in ihrem Nichts zu lassen; sondern wie seine vollkommene Herrlichkeit jetzt durch das Lob der Creaturen nicht größer wird, als sie von Ewigkeit war, so würde sie auch nicht geringer gewesen sein, wenn auch keine Welt entstanden wäre, wenn ihn auch noch jetzt weder Himmel noch Erde, weder Engel noch Menschen lobten. Gott bedurfte keines Geschöpfes. Er ist ein wallendes Meer ewiger Liebe, das endlich in Erschaffung zahlloser Wesen überfloß, an denen er seine Liebe offenbaren und denen er seine Güte mittheilen wollte.

Insonderheit war es der Mensch, auf welchen Gott den vollen Strom seiner Güte herabfließen zu lassen von Ewigkeit beschloß. Gott beschloß nämlich, ein Reich der Seligkeit und Herrlichkeit zu stiften und darin alle Menschen endlich um sich zu versammeln. Darum schuf auch Gott den Menschen nach seinem Bilde, damit derselbe einer ewigen Freude und Seligkeit in ihm fähig sei.

Wir Menschen sind nun zwar in die Sünde gefallen, haben dadurch das uns einst anerschaffene Ebenbild Gottes wieder verloren und sind nun von Natur durchaus nicht geschickt zu dem seligen Reiche Gottes, für welches uns Gott bei der Erschaffung alle bestimmt hat; aber Gottes Sohn ist darum in die Welt gekommen, damit er ein Gnadenreich für uns gefallene Menschen errichte, aus welchem wir einst durch den Tod in das göttliche Reich vollkommener Seligkeit und Herrlichkeit eingehen sollen.

In jenes vollkommene selige Reich wird aber niemand kommen, der nicht erst hier ein Unterthan im Gnadenreiche Christi geworden ist. Christus spricht deutlich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich"; „Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden." Und Petrus bezeugt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Ausdrücklich lehrt es aber insonderheit Paulus in unserm Texte, daß das Reich Christi auf Erden einst in das Reich des dreieinigen Gottes im Himmel aufgehen wird. Wir sehen hieraus, es gibt nur Eine Stadt Gottes im Himmel und auf Erden; wer nun im Himmel innerhalb ihrer Ringmauern wohnen will, der muß auf Erden schon in ihrer Vorstadt sein. Es gibt nur Einen Tempel Gottes hier und dort; wer daher dort in das Allerheiligste eingehen will, der muß hier schon eingehen zu den Vorhöfen der Gnade. Es gibt nur Ein Reich Gottes in dieser und in jener Welt; wer nun einst an dem glorreichen Einzug in dieses Reiches Residenzstadt, in das himmlische Jerusalem, theilnehmen will, der darf hier nicht ein Gast und Fremdling in Christi Reich bleiben, sondern muß schon in dieser Welt ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse werden. Als daher Christus öffentlich unter dem jüdischen Volke auftrat, so war sein erstes Wort: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen."

Diese Einladung in Christi Reich ist schon oft auch an uns ergangen. Sind wir aber auch dieser Einladung schon gefolgt? Ist die Sünde nicht mehr unsere Königin, ist Christus der HErr unser aller Herrscher geworden? Haben wir den Gnadenruf des Evangeliums schon angenommen? Können wir schon ohne Widerspruch unsers Gewissens sagen mit Paulo: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn"? — Ach, möge Gott in Gnaden verleihen, daß der Ruf: „Kommt, es ist alles bereit", in unsern Herzen lebendig und kräftig geworden sei, und daß wir uns aufgemacht haben, den Weg nach dem himmlischen Zion im Glauben zu betreten!

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Du wollst dich mein erbarmen,
In dein Reich nimm mich auf,
Dein Güte schenk mir Armen,
Und segne meinen Lauf.
Mein Feinden wollst du wehren,
Dem Teufel, Sünd und Tod,
Daß sie mich nicht versehren,
Rett mich aus aller Noth. Amen.

Mittwoch.

Röm. 10, 17.: So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Will ein Mensch selig werden, so ist das Erste und Nothwendigste, daß er Gottes Wort fleißig höre, lese und betrachte. Wer das nicht thun will, dem ist nicht zu helfen, und wenn er auch sonst noch so viel thun wollte, noch so viel betete und sich absorgte; er bleibt in seiner natürlichen Finsterniß, in seinen Sünden und unter Gottes Ungnade.

Der Heilige Geist, welcher alles Gute in dem Menschen wirken muß, wirkt nämlich nicht unmittelbar; das Wort ist das Gnadenmittel, und zwar das einzige Gnadenmittel, durch welches er wirkt; denn auch die Taufe und das heilige Abendmahl sind eben nur dadurch wirklich Mittel der Gnade, daß darin mit den irdischen (äußerlichen) Elementen das himmlische Wort verbunden ist. Ohne das Wort wäre die Taufe schlecht Wasser und keine Taufe, und das heilige Abendmahl wäre nicht Christi Leib und Blut, sondern nichts als Brod und Wein. Das Wort Gottes ist gleichsam die Hand, die Gott vom Himmel herab uns Menschen reicht, uns zu sich hinaufzuziehen; wer daher das Wort Gottes nicht hört, der wendet sich von der göttlichen Hand weg, die sich nach ihm ausstreckt, und ist daher nicht zu retten.

Das Wort Gottes ist es nicht nur allein, welches uns den Weg zum Himmel zeigt, es ist es auch allein, welches die Menschen, die alle von Natur geistlich todt sind, aufweckt; es ist es auch allein, welches die Menschen erleuchtet, daß sie sich selbst und Christum recht kennen lernen, und das den Glauben an Christum in ihnen wirkt. Daher sagt St. Paulus: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

So lange daher ein Mensch Gottes Wort noch hört, so darf man die Hoffnung, daß er noch werde bekehrt werden, zur Erkenntniß seiner selbst und zum Glauben kommen werde, nicht aufgeben, wenn auch alles bei ihm vergeblich zu sein scheint; flieht aber ein noch unbekehrter Mensch auch die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören, beharrlich und beständig, dann ist es unmöglich, daß er noch errettet werden könne, es sei denn, daß das von ihm früher gehörte Wort noch in seiner Todesnoth in ihm aufwacht.

So unerläßlich nothwendig aber das Hören, Lesen und Betrachten des Wortes Gottes dazu ist, daß ein Mensch erweckt, bekehrt und ein Christ werde, eben so nothwendig ist jedoch das Lesen, Hören und Betrachten des Wortes Gottes auch dazu, daß ein Mensch bekehrt und ein Christ bleibe. Ist jemand aus seinem Seelenschlafe aufgewacht, so ist er in großer Gefahr, wieder einzuschlafen und in den geistlichen Tod zurückzusinken; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder aufwecken und wach erhalten. Ist jemand zur Erkenntniß seiner Sünde und Seelengefahr gekommen, so ist er in großer Gefahr, wieder an sich blind zu werden; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder an seine Sünden und Seelengefahr erinnern und beides vor Augen stellen. Ist jemand zur Erfahrung des Trostes gekommen, daß ihm seine Sünden vergeben sind, so ist er in steter Gefahr, diesen Trost wieder aus dem Herzen zu verlieren; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder mit göttlichem Trost erfüllen. Ist jemand auf den rechten Weg des Glaubens und der evangelischen Heiligung gekommen, so ist er in großer Gefahr, auf Irrwege zu gerathen; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder auf die rechte Straße leiten und, wo er aus Schwachheit abirrte, wieder zurecht bringen.

Was dem Leibe des Menschen die irdische Speise und der irdische Trank ist, das ist der Seele des Christen das Wort Gottes. Wie der Leib, wenn er nur eine kurze Zeit ohne

Speise und Trank ist, von seinen Kräften kommt und endlich dahinstirbt, so verliert auch die Seele des Christen ihre geistlichen Kräfte und sinkt in den geistlichen Tod zurück, wenn der Christ Gottes Wort nicht täglich und eifrig treibt. Was Holz und Kohle dem Feuer auf dem Herde ist, das ist das Wort dem Feuer des Glaubens und der Liebe in der Christen Herzen. Wie nämlich das Feuer auf dem Herde alsbald verlischt, wenn es nicht durch Holz oder andere Brennstoffe genährt und unterhalten wird, so erlischt auch das Glaubens- und Liebesfeuer in der Christen Herzen, wenn sie aufhören, Gottes Wort fleißig zu hören, zu lesen und zu betrachten. Wie ein Baum nicht nur dann verdorrt, wenn er umgehauen wird und umfällt, sondern auch, wenn er nur nicht mehr gewässert wird, so fällt auch ein Christ nicht nur dann aus der Gnade, wenn er offenbar zur Welt zurückkehrt und in offenbare Sünden fällt, sondern schon dann, und zwar dadurch am häufigsten, wenn er aufhört, Gottes Wort eifrig zu hören und es auch zu Hause täglich fleißig zu treiben; denn dann hört er auf ein Baum zu sein, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Blätter nicht verwelken.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Hilf, daß der losen Spötter Hauf
Uns nicht vom Wort abwende;
Denn ihr Gespött, sammt ihnen drauf,
Mit Schrecken nimmt ein Ende.
Gib du selbst deinem Donner Kraft,
Daß deine Lehre in uns haft,
Auch reichlich bei uns wohne. Amen.

Donnerstag.

1 Joh. 4, 7.: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott.

Die biblische und die Kirchengeschichte berichtet uns: wenn es einmal in der christlichen Kirche oder auch in einer einzelnen Gemeinde gut gestanden hat, so hat sich dies immer hauptsächlich durch die Liebe geoffenbart. So oft durch Gottes Gnade in ganzen Kirchen und Gemeinden große Erweckungen geschehen sind, so oft Gott sein verfallenes Zion durch gnädige Heimsuchungen wieder herrlich aufgebaut hat, so oft Gottes Wort wieder an den Tag gekommen und in vieler Herzen kräftig geworden ist, so hat sich dies immer vor allem dadurch öffentlich kundgethan, daß in solchen Gemeinden wieder eine innige, herzliche, gegenseitige Bruderliebe erwacht ist. Hat Gott jemals ganzen Gemeinden wieder ein besseres Licht der evangelischen Erkenntniß gegeben, und ist man mit diesem Lichte treu umgegangen, so hat sich dann allezeit bald unter ihnen auch eine größere, brünstigere Liebe gezeigt.

Als am ersten christlichen Pfingstfeste das Wort Gottes einen so herrlichen Sieg errang, daß durch die einzige Predigt Petri eine Gemeinde von dreitausend Seelen gesammelt wurde, da wird uns nicht nur ihr Glaube, sondern sogleich auch ihre Liebe gerühmt; „da war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein".

Aber wie es in der apostolischen Zeit war, so war es auch zu allen folgenden Zeiten. Trat jemals der Baum der Kirche in die Blüthe des Glaubens, so kamen auch sogleich die Früchte der Bruderliebe zum Vorschein. In den ersten drei Jahrhunderten, in welchen so viel Tausende unter den Verfolgungen der heidnischen Kaiser ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelten, da war auch die Zeit, in welcher wie nie wieder die Liebe unter den Christen herrschte. Obgleich sie in allen Ländern zerstreut lebten, so waren sie doch durch die Liebe wie zu einer großen Familie verbunden. Alle nannten sich damals noch Brüder und Schwestern, der Hohe den Niedrigen, der Niedrige den Hohen. Litt ein Christ Noth, so fühlten es alle. Da weinte man noch mit dem Weinenden und freute sich noch mit dem Fröhlichen. Kein Bruder schämte sich des Bruders. Keine Gefahr scheuend, besuchten die freien Brüder diejenigen, welche durch ihr Bekenntniß ins Gefängniß gekommen waren; da drängten sich oft ganze Schaaren Christen in die Kerker und

trösteten und erquickten den Gefangenen mit den Thränen, Worten und Gaben ihrer Liebe.

Dieselbe Erfahrung machen wir auch in der späteren Geschichte der christlichen Kirche. Als unter dem Drucke des Pabstthums die reine Lehre und der rechte Glaube verloren ging, da verschwand auch in der Christenheit die erste Liebe; und als in den finstersten Zeiten sich doch durch Lesung der Bibel wieder wahrhaft christliche Gemeinden unter dem Namen der Waldenser und später der Böhmischen Brüder bildeten, da war es wieder die Liebe, an welcher man die Bekenner der Wahrheit erkennen konnte. Oft haben auch in dieser Zeit die päbstlichen Verfolger ihre Marterwerkzeuge weggelegt, gerührt von der treuen Liebe bis in den Tod, durch welche sie die Gläubigen verbunden sahen.

Und gehen wir in die Zeit der lutherischen Reformation, wo die apostolische Lehre wieder in ihrer Reinheit an den Tag kam, so sehen wir, daß auch damals mit dem Glauben die Liebe wieder erwachte. Als Luther unerschrocken mitten in das Lager seiner ergrimmten Feinde ging, als er sich in Worms vor Kaiser und Reich stellte und nichts als den Feuertod erwarten konnte, wie seufzten da alle Gläubige Deutschlands für den theuren Mann zu Gott! Und als die protestantischen Stände in Augsburg neun Jahre darauf ihr unsterbliches Bekenntniß ablegten, welches feste Band der Liebe zeigte sich da unter denen, die durch einen Glauben verbunden waren! Da verließ keiner den andern in der Noth, sondern je höher die Gefahr stieg, wenn man mit den Gläubigen es hielt, desto inniger und fester schloß man sich nun zusammen. Diese Zeit war es auch, wo durch die neuerwachte Liebe die meisten jener milden Stiftungen für Kirchen, Schulen, Arme, Wittwen und Waisen gegründet wurden, deren Segen noch jetzt Tausende in den Ländern der lutherischen Reformation genießen oder doch genießen könnten.

Wie es sich aber in dieser Hinsicht mit ganzen Kirchen verhält, so verhält sich's auch mit jeder einzelnen Seele. Sobald ein Mensch ein wahrer Christ wird, sobald jemand zum wahren Glauben und zu einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheit kommt, alsobald wird er auch mit einer wahren Liebe erfüllt. Wer daher die Liebe hat, der hat damit ein tröstliches Zeugniß, daß er im rechten Glauben stehe und bei Gott in Gnaden sei.

Mel.: Wachet auf! ruft uns die Stimme.

JEsu, stärke deine Kinder,
Und mache die zu Ueberwinder,
Die du erkauft mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Muth.
Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen,
So halten wir
Getreu an dir
Im Tod und Leben für und für. Amen.

Freitag.

1 Joh. 3, 16.: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Die wahre Liebe zu unserm Nächsten ist kein Erbe von unsern Eltern. Niemand erkennt von Natur, was die wahre Liebe eigentlich sei, niemand weiß von Natur, wie hoch sie steige; „daran“, spricht Johannes, „haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat“. In Christo also allein können wir erkennen, welche Liebe Gott von uns fordere.

Wer die wahre Liebe hat, der liebt nicht nur, die ihn lieben und ihm wohlthun, sondern, wie Christus, auch seine Feinde, auch die, gegen welche alle Weltkinder Haß und Groll in ihren Herzen tragen. Wer wahre Liebe hat, der macht unter den Menschen keinen Unterschied, der sieht die Liebe als eine Schuld an, die er an alle seine Mitbrüder nach dem Fleisch täglich abzuzahlen hat; der siehet alle an als Geschöpfe seines Gottes, die er so hoch geliebet hat, daß er für sie seinen lieben Sohn in den Tod des Kreuzes dahingegeben hat; der siehet alle an als ein Eigenthum des HErrn JEsu, die er nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blute sich er-

kauft hat; der siehet alle Menschen als solche an, in welchen der Heilige Geist nicht verschmäht, seine gnadenreiche Wohnung aufschlagen zu wollen. Wer wahre Liebe hat, hält auch den Elendesten, ja, den Gottlosesten nicht gering; er achtet vielmehr aller Menschen Seelen hoch, denn er weiß, wie theuer und werth eine jede einzelne Seele vor Gott geachtet ist. Wer wahre Liebe hat, der kennt keinen Menschen in der Welt, dem er etwas Böses wünschen möchte; der wünscht, wie Christus that, von Herzen, daß es allen seinen Mitbrüdern zeitlich und ewig wohlgehe, und er thut, was er kann, um dieses Wohl seines Nächsten zu befördern; er freut sich, wenn es auch seinen Feinden wohlgehet, und auch ihre Noth geht ihm zu Herzen; er will lieber selbst leiden, als andere leiden sehen. Wenn er dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, da schließt er sein Herz nicht vor ihm zu, sondern er hat ein offenes Herz für des Bruders Noth und eine mildthätige Hand; er gibt aber nicht, um gesehen zu werden, nicht, um Gutes wieder zu empfangen, sondern theilt auch dann gern mit, wenn er nichts erwarten kann als Undank. Wer wahre Liebe hat, sieht sich nicht für einen Herrn über seine Güter, sondern nur für einen Verwalter derselben an, der von denselben nach Gottes Willen unter seine dürftigen Brüder auszutheilen habe. Ist er daher mildthätig, so rühmt er sich dessen nicht, sondern achtet sich für einen unnützen Knecht, der nur thue, was er zu thun schuldig ist. Thut jemand dem, der wahre Liebe hat, leid und wehe, so ist dieser nicht sowohl darüber betrübt, daß ihm Unrecht geschieht, als vielmehr darüber, daß sein Feind sich an Gott versündigt, Gottes Gnade damit verscherzt und seine theure Seele verderbt; er ist daher stets bereit zur Versöhnung und läßt gern von seinem Rechte etwas nach, um Frieden zu stiften. Wer wahre Liebe hat, freut sich nicht über seines Feindes Fall; er redet nicht gern von anderer Sünden und Gebrechen und deckt sie nicht auf, sondern deckt sie zu, entschuldigt sie, so viel er mit gutem Gewissen kann, und sucht nur der Sünder Besserung und Bekehrung. Wer wahre Liebe hat, der setzt seinen Vortheil dem des Nächsten nach; ja, er ist bereit, für seine Brüder auch das Leben zu lassen.

Diese Liebe zu dem Nächsten ist aber in keines Menschen Herzen von Natur. Diese Liebe ist eine Tochter des Glaubens, eine Frucht des Heiligen Geistes, der darum ein Geist der Liebe genannt wird. So allgemein, so aufrichtig und herzlich, so uneigennützig und aufopfernd, so demüthig und lauter, so unermüdet und treu bis in den Tod kann niemand lieben, als wem Gott selbst sein Herz verändert hat. Diese Liebe kann niemand sich selbst geben. Erst wenn ein Mensch einmal aus seinen Sünden aufgewacht ist und sein unaussprechliches Elend ohne Christum lebendig erkannt hat, und wenn er dann endlich in Christo Ruhe für sein friedloses Herz, Gnade für seine Schuld und Vergebung für seine Sünde gefunden hat; wenn er es endlich erfährt, daß Gott nicht mehr über ihn zürnt, daß er in Christo zu seinem Kinde angenommen ist und daß ihm trotz seiner Unwürdigkeit das Leben, die Seligkeit frei und umsonst geschenkt ist: erst dann öffnet sich auch das Herz des Sünders zur Liebe dessen, der ihn von Ewigkeit geliebet hat; dann wird die Liebe zu Gott durch den Heiligen Geist darin ausgegossen, und dadurch wird er nun auch geneigt, gezogen und süßiglich gezwungen und gedrungen, seinem Miterlösten Gutes zu thun und seine zeitliche und ewige Wohlfahrt von ganzem Herzen und nach allem Vermögen zu suchen.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Nimm deinen Geist, den Geist der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir
Und leite mich durch seine Triebe,
Durch seinen Beistand für und für,
Auch führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit. Amen.

Samstag.

1 Joh. 3, 14. 15.: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

Ist die Liebe das Kennzeichen unsers Gnadenstandes, so ist es also nicht die Empfindung eines starken Glaubens, nicht eine hohe und tiefe Erkenntniß, nicht große, glänzende Werke, nicht eine große Heiligkeit des Lebens.

Ein schwachgläubiger Christ braucht darum nicht zu erschrecken, wenn er von dem starken Glauben eines Abraham, eines David, eines Petrus und Paulus oder eines Luther hört; er braucht nicht zu erschrecken, wenn er nicht mit Hiob in großer Freude triumphirend singen kann: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"; oder wenn er nicht mit Paulo freudig ausrufen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird." Er braucht nicht zu erschrecken, wenn er nicht mit dem Glaubenshelden Luther frohlocken kann: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen." Er braucht nicht zu erschrecken, wenn vielleicht manche Christen neben ihm freudig bekennen, daß sie göttlich gewiß seien, sie seien bei Gott in Gnaden, sie freuten sich auf den Tod und den jüngsten Tag und seien jeden Augenblick bereit, vor Gottes Thron zu erscheinen; während er vielleicht Christum nur schwächlich ergreifen kann und oft ausrufen muß: Ach, könnte ich's doch glauben; ich glaube, HErr, hilf meinem Unglauben! Gott hat ihn ja nicht an die Empfindung seiner Glaubensstärke gewiesen; hat sein schwacher, ringender Glaube nur die Liebe in ihm gewirkt, so hat er darin ein sicheres und tröstliches Kennzeichen seines Gnadenstandes.

Oder mangelt's ihm vielleicht an einer reichen Erkenntniß; versteht er nur wenig und bleibt ihm vieles dunkel, wenn er in Gottes Wort liest; sieht er, daß viele neben ihm eine viel bessere Erkenntniß haben; ist er nicht im Stande, manche wichtige Frage über geistliche und kirchliche Gegenstände zu beantworten, so glaube er darum nicht, daß ihm dies an seiner Seligkeit etwas schaden könne; nicht seine Erkenntniß, sondern seine Liebe soll das Kennzeichen seines Gnadenstandes sein.

Oder bekümmert es ihn vielleicht, daß er keine großen, glänzenden Werke aufweisen kann, daß er nichts thun kann, als nur vom Morgen bis in die Nacht die Werke eines irdischen Berufes ausrichten; kann er nicht, wie andere Heilige, erzählen von großen Thaten, die er für seinen Heiland vollbracht, nicht von großen Leiden, die er um Christi willen erduldet hat: so sei er dennoch getrost! Gott richtet ja nicht nach dem Aeußeren. Er sei nur recht getreu in seinem irdischen Berufe; denn thut er dies alles in der Furcht Gottes und in herzlicher Liebe zu seinem Nächsten, so sind seine scheinbar noch so geringen Werke doch die größten, heiligsten und Gott angenehmsten; ja, wenn er seine Lebtage nichts als die niedrigsten und verachtetsten Dienste leistete, thut er's in der Liebe, so ist er ohne Aufhören im herrlichsten Gottesdienst, und seine Werke sind so heilig, als baute er Kirchen und rettete mit apostolischen Predigten die Seelen seiner Miterlösten.

Doch die Wahrheit, daß die Bruderliebe ein Kennzeichen unsers Gnadenstandes sei, ist nicht nur tröstlich für alle die, welche in der Liebe wandeln, auch wenn sie dabei noch so gebrechlich sind; diese Wahrheit ist auch warnend und richtend für alle, welche Haß, Feindschaft und Unversöhnlichkeit in ihren Herzen nähren. Unwiderruflich bezeugt es uns Gottes Wort in unserm Texte: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Hiermit ist das Urtheil über alle Lieblose gesprochen: mag ein Mensch noch so schön vom Christenthum reden können, mag er alle andern Christen in Erkenntniß des Wortes Gottes übertreffen; mag er meinen, einen noch so starken Glauben zu haben; mag er noch so scheinbare christliche Werke thun; mag er äußerlich freundlich, demüthig, geduldig, mildthätig, streng und eifrig für die reine Lehre scheinen; mag er sich von der Welt trennen und vor den Augen der Menschen ein keusches, mäßiges, selbstverleugnendes Leben führen; mag er scheinbar für Christum Schmach und Leiden auf sich nehmen; ja, wäre es möglich, daß er für Gottes Wort auf dem Scheiterhaufen sein Leben endigte: ist er bei diesem allem ohne Liebe zu den Brüdern, so ist er

kein Christ, kein Kind Gottes, steht nicht in Gnaden, sondern liegt noch im geistlichen Tod. Ja, mag der, der ohne Liebe ist, noch so heilig scheinen, mag es das Ansehen haben, als seien alle seine Begierden nur auf Christum gerichtet, so ist es doch nur Schein; er ist vor Gott ein Mörder; denn, setzt unser Text hinzu, „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend".

Mel.: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist.

Zünd uns ein Licht an im Verstand,
Gib uns ins Herz der Liebe Brunst,
Das schwach Fleisch in uns, dir bekannt,
Erhalt fest dein Kraft und Gunst. Amen.

Dritte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 15, 1—10.: Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's finde? Und wenn er's funden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Christus sucht alle Verirrte ohne Unterschied. Welche Menschen gehören denn nun aber zu den Verirrten? Das sind nicht allein diejenigen, welche in den Wüsteneien des Heidenthums noch ohne alle Erkenntniß Gottes und ihres Heilands umherirren; nicht nur diejenigen, welche auf die Wege des offenbaren Unglaubens und offenbarer Laster gerathen sind; nicht nur diejenigen, die, wie der verlorne Sohn, das Haus ihrer frommen Eltern und die Gemeinschaft der Christen verlassen haben, den erhaltenen christlichen Unterricht und die ihnen gegebenen dringenden Ermahnungen in den Wind schlagen, ihr Confirmationsgelübde vergessen, mit der gottlosen Welt den Weg aller Eitelkeit gehen, nichts nach Gottes Wort, nichts nach Kirche, nichts nach dem Abendmahl, nichts nach Gebet, nichts nach Himmel und Hölle mehr fragen: ein Verirrter kann auch derjenige noch sein, der mitten unter den Christen wandelt, mit ihnen eine innige Gemeinschaft hält, äußerlich christlich lebt, christlich redet, für das Reich Gottes eifert und dergleichen. Verirrte sind nämlich von Natur alle Menschen, denn ein jeder kommt ohne wahre Liebe zu Gott, ohne wahre Furcht vor Gott und ohne wahres Vertrauen auf Gott, hingegen aber mit einer falschen Liebe zu sich selbst und mit der Liebe zur Sünde und Welt und ihrer Eitelkeit auf die Welt. Niemand lebt von Natur in der Gemeinschaft Gottes; der eine verirrt sich nur mehr in die Dornenhecken des Geizes und der Geldliebe, ein anderer mehr in die Sümpfe der Wollust, ein dritter mehr auf die jähen Höhen der Hoffart und Selbstgerechtigkeit und dergleichen. Sonst sind alle Menschen von Natur gleich weit von Gott verirrt. Christus sucht sie daher auch alle, er sucht mit einem Wort die ganze Welt.

Eben darum hat er, der eingeborne Sohn Gottes, von Ewigkeit beschlossen, ein Mensch zu werden und sich in unser Elend herab zu senken; und eben darum hat er diesen ewigen seligen Rathschluß ausgeführt, hat am Kreuze alle Menschen durch sein Blut und seinen Tod mit Gott versöhnt und erlöst, um alle Menschen zurückzubringen in die Arme seines himmlischen Vaters. Das ist nun eben Christi Amt und Geschäft, alle Verirrte zu suchen. Wie in dem alten Testament der Hohepriester die Namen aller Stämme Israels auf seinem Brustschild trug, so trägt Christus die Namen aller verlornen Menschen auf seinem Herzen; sie sind eingeschrieben in das Buch seiner Allwissenheit und eingegraben in seine durchbohrten Hände. Er macht keinen Unterschied. Er sucht alle Verirrte, unter den Armen wie unter den Reichen, unter den Niedrigen und Verachteten wie unter den Hohen und Geehrten, unter den Einfältigen wie unter den Gelehrten, unter den Kindern wie unter den Erwachsenen, zu jeder Zeit bis an das Ende der Tage, in jedem Lande, unter jeder Nation. Kein Mensch ist Christo zu gering, daß er sich nicht nach ihm umsehen und um die Rettung seiner Seele bekümmert sein sollte; kein Mensch ist ihm zu weit verirrt, daß er ihm nicht nacheilen sollte; kein Mensch ist ihm zu tief gefallen, daß er ihm nicht die Hand, ihn aufzurichten, reichen sollte; kein Mensch hat Gott und seinen Heiland zu schwer beleidigt, daß er sich nun seiner gar nicht mehr annehmen wollte; kein Mensch ist ein zu schändlicher Sünder, daß sich Christus seiner schämen sollte. Nein, Christus bekennt es vor den stolzen, hoffärtigen, heuchlerischen und selbstgerechten Pharisäern, daß er allerdings ein Sünderfreund sei, daß er alle Sünder liebe, daß ihm das Herz breche über der Noth eines jeden, daß er daher alle suche, keinen, der zu ihm komme, hinausstoße, sondern alle annehme.

O welch ein Trost ist das! Wir sehen hieraus, es ist also keiner auch unter uns, den der gute Hirte JEsus Christus nicht suchte; auch uns trägt Christus alle auf seinem Herzen; auch uns ist er von dem ersten Augenblick unsers Lebens an mit den Augen seiner Barmherzigkeit gefolgt; auch uns möchte er alle zu seinem Vater zurückbringen und endlich in seinem Himmel versammeln; und insonderheit diejenigen, die ihre Verirrungen schon erkannt haben, sieht er mit den Augen der zärtlichsten Liebe an. Er berechnet nicht die Menge, Größe und Schwere unserer Sünden, um darnach die Gnade, die er uns erweisen könne, abzumessen; er fragt nur darnach, ob wir Sünder, ob wir Verirrte und Verlorne sind, und das allein bewegt ihn eben, sich unser anzunehmen.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

O JEsu, deine Lieb ist groß,
Ich komm mühselig, nackt und bloß,
Ach, laß mich Gnade finden!
Ich bin ein Schaf, das sich verirrt,
Ach, nimm mich auf, weil ich verwirrt
Im Strick und Netz der Sünden. Amen.

Montag.

Hesek. 34, 11. 12.: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Herde verirret sind, also will ich meine Schafe suchen.

Christus sucht die Verirrten vermittelst seines süßen Evangeliums. Das ist seine Stimme, sein Hirtenhorn, seine Lockspeise. Dies sehen wir nicht nur aus Christi eigenem Beispiele, indem derselbe den armen Sündern und Zöllnern sein Gnaden-Evangelium predigte, Christus deutet dies auch dadurch an, daß er sich mit einem Hirten vergleicht, der den verirrten Schäflein in die Wüste nachgeht und laut nachruft. Wenn nämlich einem Menschen das Evangelium, das heißt, die Lehre, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, gepredigt wird, so ist dies nichts anderes als der Schall der Stimme Christi.

Zwar muß Christus den Menschen, die er suchen will, immer erst das Gesetz predigen lassen, das heißt, die Lehre von der Sünde, weil die meisten Menschen nicht wissen, daß sie sich auf dem Irrwege befinden, sich vielmehr fast immer einbilden, sie seien auf dem rechten Wege; durch das Gesetz muß es den Menschen erst offenbar werden, daß sie wirklich arme, verirrte, verlorne Sünder sind. Aber

das Gesetz ist die wahre Stimme Christi nicht. Es zeigt dem Menschen wohl, daß er sich verirrt habe, aber es weiß von keinem Ausweg oder Rückweg. Es ruft dem Menschen zu: Du hast dich durch deine Sünde von Gott entfernt und bist sein Feind geworden. Ach, siehst du nicht, daß du irre gehst? Wohin wirst du noch gerathen? Siehst du nicht den Abgrund, dem du entgegeneilst? Wehe dir, du bist verloren! Das Evangelium aber spricht: Sei getrost, du verirrtes Lamm, du bist noch nicht verloren; siehe, hier ist dein Hirte; lauf ihm nur getrost wieder nach, so ist dir ewig geholfen; dein guter Hirte bringt dich zu seiner Herde, weidet dich auf der grünen Aue seiner Gnade, schützt dich vor allen Gefahren und wird dich endlich durch die Pforte des Todes einführen in seine himmlischen Hürden.

Damit nun aber alle Verirrten diese selige Stimme des Evangeliums vernehmen, so hat Christus nicht nur die heiligen Apostel in alle Welt gesendet, das Evangelium zu predigen aller Creatur, sondern er hat auch das heilige Predigtamt eingesetzt, durch welches bis an das Ende der Tage allenthalben die Hirtenstimme Christi erschallen soll. Christus geht auch mit vielen Menschen oft überaus wunderbare Wege, damit auch sie die Stimme ihres guten Hirten in der Wüste dieser Welt vernehmen. Vielen gibt Christus Eltern, die sie schon als Säuglinge durch die heilige Taufe in die Arme ihres guten Hirten legen und sie von Jugend auf mit der süßen Milch des Evangeliums tränken. Andere führt Christus in Schulen, in welchen die jungen Lämmer auf die Weide des Evangeliums geleitet werden. Andere, die erst ohne Erkenntniß Christi in der Welt umherirrten und vielleicht in einer falschen Religion auferzogen wurden, läßt Christus gute Bücher finden oder einen christlichen Freund oder Ehegatten, der sie zu Christo weist. Oder wird in ihrer Vaterstadt oder in ihrem heimathlichen Lande das reine Evangelium nicht verkündigt, so schickt es auch Christus oft wunderbar, daß Verirrte in eine andere Stadt oder auch in ein anderes Land kommen müssen, wo sie endlich Christi Stimme hören und von ihm gefunden werden.

Doch das Suchen Christi umfaßt noch mehr. Weil die meisten auch von denen, welche die Stimme Christi hören, ihre Irrwege zu lieb gewonnen haben, als daß sie dieselben verlassen möchten, so geht Christi Sorge nicht nur darauf hin, daß allen Verirrten sein Evangelium bekannt werde, sondern daß sie auch aufgeweckt und bewogen werden, ihre Irrwege zu verlassen. Christus nimmt daher die Schicksale aller Menschen in seine Hand, und in seiner Hand sind sie lauter Veranstaltungen, die er trifft, um sie zu suchen, bis er sie findet. Mancher hängt sein Herz an das Geld und überhaupt an irdische Güter, daher läßt ihn Christus entweder arm bleiben oder wieder arm werden, damit er Sehnsucht bekomme nach dem himmlischen Reichthum; ein anderer sucht in guten Tagen und gemächlichem Leben seinen Himmel, daher sendet ihm Christus allerlei Kreuz, Krankheit, Schmerzen und dergleichen, damit er die rechte Freude in Christo suche; ein anderer hängt sein Herz an Ehre vor Menschen, daher läßt ihn Christus in Schande und Verachtung gerathen; ein anderer hängt sein Herz an Weib, Kinder, gute Freunde und dergleichen, daher nimmt sie ihm Christus und läßt ihn an den Gräbern dieser seiner Geliebten weinen; kurz, woran auch ein Mensch sein Herz in dieser Welt hängen und wodurch er sich von Christo abhalten lassen mag, Christi Führungen gehen immer dahin, ihn davon loszureißen, ihm die Welt zu verbittern, und ihn zu erwecken, daß er sich von Christo finden lasse. Alles, was daher einem Menschen in diesem Leben begegnet, das sind alles Wege, auf welchen Christus ihm entgegen kommt.

Wir sehen hieraus, Christus hat auch uns alle schon gesucht; er hat uns gesucht von unserer Kindheit an; er hat uns gesucht, da wir getauft wurden; er hat uns gesucht, so oft uns sein süßes Evangelium gepredigt wurde; er hat uns gesucht in unserer Schule, bei unserer Confirmation, so oft wir zu seinem Tisch kamen; er hat uns gesucht in allen Schicksalen und Führungen unsers ganzen Lebens. Wohl uns, wenn wir uns von ihm auch haben finden lassen!

Mel.: Gott sei gelobet und gebenedeiet.

HErr JEsu Christe, mein getreuer Hirte,
Komm, mit Gnaden mich bewirthe.
Bei dir alleine find ich Heil und Leben,
Was ich darf, kannst du mir geben. Kyrieleison.
Dein arm Schäflein wollest du weiden
Auf Israels Bergen in Freuden
Und zum frischen Wasser führn,
Da das Leben her thut rühren. Kyrieleison.
Amen.

Dienstag.

Joh. 6, 37.: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Mit der Miene der Verachtung auf Christum hinweisend, sprachen die Pharisäer und Schriftgelehrten: „Dieser nimmt die Sünder an"; JEsus aber leugnete das nicht nur nicht, sondern bestätigte es auch und, was das Herrlichste ist, er sagte auch gar nicht, daß die Sünder freilich von einer besondern Beschaffenheit sein müßten, sondern ließ das Wort: „JEsus nimmt die Sünder an", einfach stehen. Er bezeugte damit, daß er alle Sünder, welche zu ihm kommen, annehmen wolle; alle ohne Ausnahme, alle, von welcher Beschaffenheit sie auch immer sein mögen. Er will also junge Sünder und alte Sünder annehmen, grobe Sünder und feine Sünder, noch nie bekehrt gewesene Sünder und schon einmal von ihm abgefallene Sünder, ehrbare Sünder und vor der Welt infam gewordene Sünder, Sünder, von denen er weiß, daß sie bei ihm bleiben werden, und Sünder, von denen er voraus weiß, daß sie früher oder später von ihm abfallen werden; kurz, alle, alle Sünder will JEsus annehmen, wenn sie zu ihm kommen; und das will er thun an jedem Orte; nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Hause und im Kämmerlein; und zu jeder Zeit, nicht nur in guten, sondern auch in bösen Tagen, selbst in dem Unglück, in das sie sich selbst durch ihre Sünde muthwillig gestürzt haben, nicht nur in der Blüthe des Lebens, sondern selbst noch in des Todes Stunde.

Es bezeugt dies Christus auch mit ausdrücklichen Worten, wenn er in unserm Texte sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Keinen Menschen, wer er auch immer sei, will also Christus, wenn derselbe zu ihm kommt, abweisen. Jeder ist ihm willkommen. Alle Evangelien sind auch mit dies bestätigenden Beispielen angefüllt. Als Mütter ihre kleinen Kinder zu JEsu brachten, wie freundlich nahm er da dieselben an! Als die große, in der ganzen Stadt berüchtigte Sünderin zu ihm kam, seine Füße küßte, mit ihren Thränen netzte und mit den Haaren ihres Hauptes sie trocknete, wie gnädig nahm sie JEsus an, obwohl die Pharisäer bei sich selbst sprachen: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin." Als die zehn Aussätzigen zu ihm kamen, nahm er sie alle an, obwohl er wußte, daß neun davon wieder abfallen würden. Als der Schächer, welcher zu seiner Rechten schon am Kreuz hing, dieser Räuber und Mörder, um zu empfangen, was seine Thaten werth waren, und noch in der Stunde des Todes sich an JEsum wendete, nahm er ihn an und öffnete er ihm die Pforte des Paradieses. Als der abgefallene Petrus sich ihm wieder nahte, wie freundlich nahm er ihn wieder auf und bestätigte ihn sogar wieder in seinem Apostelamt.

Weit entfernt, daß Christus auch nur einen Menschen, welcher zu ihm kommt, nicht annehmen wollte, so ladet er sie vielmehr, wenn sie sich noch nicht zu ihm gewendet haben, wenn sie wegen ihrer vielen und großen Sünden zu blöde dazu sind, selbst zu sich ein und spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken und bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen." Ja, noch mehr: wenn sich die Sünder weit von ihm verlaufen haben, da geht er ihnen sogar nach und sucht sie, bis er sie gefunden hat. So ist denn kein Zweifel: JEsus will alle Sünder annehmen, die zu ihm kommen.

Wie dies geschehe, sagt uns Christus selbst durch seine Gleichnisse vom verirrten Schafe und vom verlornen Groschen. Wie nimmt ein Hirt das wieder gefundene, verirrt gewesene Schaf an? Gerade so, wie er es findet. Ist

es krank, so soll es nicht erst gesund werden; ist es verwundet, so soll es nicht erst geheilt werden; hat es zerbrochene Glieder, so sollen diese nicht erst wieder eingerichtet sein; nein, der Hirt nimmt das kranke, verwundete und gelähmte Schaf, wie es ist, an und trägt es auf seinen Achseln heim zur Herde in die sichere Hürde. Und wie nimmt das arme Weib den wieder in ihre Hände gefallenen, verloren gewesenen Groschen an sich? Gerade so, wie sie ihn findet. Ist der Groschen voll Schmutz, in den er gefallen ist, so soll er sich nicht erst reinigen; ist er verrostet, so soll er sich nicht erst blank machen; ist seine Inschrift verblichen, so soll er dieselbe nicht erst hervortreten lassen; nein, das arme Weib hebt den schmutzigen, verrosteten und verblichenen Groschen, wie er ist, in die Hände und legt ihn mit Freuden in ihr Schatzkästlein.

Wir sehen daraus, von unserer Seite ist also nichts nöthig, damit uns JEsus annehme, als daß wir nur wirklich zu ihm kommen als Sünder zum Heiland, als Kranke zum Arzt, als verirrte Schafe zum Hirten; das genügt; dann nimmt uns JEsus an. Wie der verlorne Sohn sich nicht erst stattliche Kleider anschaffte (denn das konnte er nicht), sondern wie er, zerrissen und zerlumpt, seine Blöße nicht decken könnend, zum Vater kam und von diesem so, wie er war, in seine Vaterarme geschlossen wurde: so müssen auch wir zu JEsu kommen in dem unfläthigen Kleide unserer Ungerechtigkeit, nackt und bloß, so schließt JEsus uns in seine Heilandsarme.

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden;
Laß, mein Heiland, mich bei dir
Gnade zur Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann:
JEsus nimmt die Sünder an. Amen.

Mittwoch.

Matth. 9, 12. 13.: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.

Die erste und zwar überaus ernste Wahrheit, welche in den Worten liegt: „JEsus nimmt die Sünder an", ist diese, daß Christus mit Menschen, welche keine Sünder sein wollen, nichts zu thun haben wolle. Daß diese Wahrheit in jenen Worten liege, sehen wir daraus, daß Christus einst bei anderer ähnlicher Gelegenheit auch dies hinzugesetzt hat: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen."

Christus sagt das nun freilich nicht, weil er keinen Gefallen an wahrhaft Frommen und Gerechten, sondern Gefallen an bösen und gottlosen Menschen hätte. Das sei ferne! Auch von Christo gilt jenes Wort des 5. Psalms: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir." Wenn wir noch so fromm und gerecht wären, wie Gott einst die Menschen geschaffen hat, so wären wir dem Sohne Gottes freilich um so lieber und wohlgefälliger; aber dann wäre er gar nicht Mensch geworden und in die Welt gekommen, denn dann hätten die Menschen keines Heilands und Seligmachers bedurft. Als ein Heiland und Seligmacher ist er nur darum in die Welt gekommen, weil, wie St. Paulus schreibt, hier unter den Menschen kein Unterschied ist, sondern sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und als Arzt unserer Seele ist er nur darum in die Welt gekommen, weil wir allzumal an unsern Seelen krank sind, ja, krank liegen auf den ewigen Tod.

Laßt uns also wohl bedenken, daß wir von Natur Sünder, große, verlorne und verdammte Sünder sind; daß wir von Natur eine bis zum ewigen Tode kranke Seele haben, die weder wir selbst, noch irgend eine Creatur im Himmel und auf Erden heilen kann. So lange wir aber in unserer Selbstgerechtigkeit verbleiben, geht uns Christus nichts an. Was hilft uns unser Zur-Kirche-Gehen, wenn wir nicht mit dem Zöllner aus der Tiefe unsers Herzens sprechen können: „Gott, sei mir Sünder gnädig"? Was hilft uns die Taufe, wenn wir sie nicht als arme Sünder gebrauchen?

Was hilft uns das Armesünder-Evangelium, wenn wir es nicht als arme Sünder annehmen? Was hilft uns die Absolution, wenn wir sie nicht als arme Sünder empfangen? Was hilft uns das Sacrament des Leibes und Blutes des HErrn, wenn wir dasselbe nicht als arme Sünder genießen? Denen, die schon selbst rein und nicht erst von Christo rein gewaschen sein wollen, gilt daher das Wort, das Christus einst zu Petrus sagte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir.“ Kurz, wollen wir keine armen, verlornen Sünder sein, so sagen wir uns selbst von Christo los, so spotten wir nur seiner, wenn wir seinen Namen in den Mund nehmen, und das Wort „JEsus nimmt die Sünder an“ ist für uns, wie einst für die Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht nur ein Anstoß und Aergerniß, sondern auch noch ein Gesetzes-Donnerschlag von Sinai, ja, unsere Verurtheilung zu ewiger Verdammniß.

Doch wohl denen, welche erkannt und erfahren haben, daß sie arme, verlorne und verdammte Sünder sind! Für diese liegt in den Worten „JEsus nimmt die Sünder an“ auch eine unaussprechlich tröstliche Wahrheit.

Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten diejenigen, welche zu Christo naheten, Sünder nannten, so hatten sie ganz recht. Nicht nur waren sie alle Sünder, sondern gar manche unter ihnen recht große, vor andern abscheuliche Sünder. Die Zöllner, welche zu Christo kamen, waren offenbare Land- und Leutebetrüger gewesen, daher der Zöllner Zachäus ausdrücklich sagt: „So ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder“; und jenes Weib, das JEsu Füße mit ihren Thränen wusch und mit ihren Haaren trocknete, war wirklich eine allgemein berüchtigte unzüchtige Dirne gewesen. Das Einzige, wodurch sich die zu Christo nahenden Sünder von andern Sündern unterschieden, bestand nicht darin, daß ihre Sünden nicht so groß waren, als die der andern, sondern daß sie ihre Sünden lebendig erkannten und Vergebung derselben bei Christo suchten.

O welch überschwänglicher, unaussprechlich großer Trost liegt also in den Worten: „JEsus nimmt die Sünder an“! Er ist unausschöpflich. Mag deine Sünde noch so groß sein: verstocke nur dein Herz nicht, sondern erkenne deine Sünde und gehe zu JEsu, so nimmt er dich an. Magst du noch so lange gesündigt und die Gnade auf Muthwillen gezogen haben: verstocke nur dein Herz nicht, sondern erkenne deine Sünde und gehe zu JEsu, so nimmt er dich an. Und hättest du, wie Petrus, den HErrn dreimal verleugnet, hättest du, wie Saulus, die Gemeinde Gottes verfolgt und das Wort Gottes verspottet, hättest du, wie der Schächer am Kreuz, einen Mord auf deinem Gewissen: verstocke nur dein Herz nicht, sondern erkenne deine blutrothen Sünden und gehe zu JEsu, so nimmt er dich an. Ja, wären deiner Sünden so viele als Haare auf deinem Haupt und als Sandkörner am Ufer des Meeres: verstocke nur dein Herz nicht, sondern erkenne deine Sünden und gehe zu JEsu, so nimmt er dich an.

„JEsus nimmt die Sünder an“, das laßt daher auch allezeit und einst in der Nacht unsers Todes unsern Hoffnungsstern sein; so wird uns JEsus allezeit und auch in der Ewigkeit annehmen und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Ach wehe mir, daß ich von dir
Gewichen bin zum Abgrund schier,
Ach, laß mich wiederkehren
Zu deinem Schafstall, nimm mich an
Und mach mich frei von Fluch und Bann,
Dies ist mein Herzbegehren. Amen.

Donnerstag.

Luc. 19, 10.: Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Diese Worte sind werth, mit goldenen Buchstaben an alle Wände jedes Gotteshauses, in welchem Christus und sein Evangelium gepredigt wird, angeschrieben zu werden, oder vielmehr sollten sie mit dem Griffel des Heiligen Geistes auf den Herzblättern aller Menschen eingegraben stehen. Sie sind ein kurzer saft- und kraftvoller Auszug der ganzen christ-

lichen Religion oder des Evangeliums. Sie sind eine kleine Bibel, die jeder Christ Tag und Nacht zur Hand haben sollte. Sie sind so reich an Lehre, Trost und Mahnung, daß sie von keinem Prediger des Evangeliums je ganz erschöpft werden können. Laßt uns jetzt nur einige Augenblicke an diesem klaren und reinen Quell des Lichtes und des Lebens verweilen.

Das erste, was Christus mit diesen Worten sagen will, ist dieses, es solle sich doch niemand darüber als über etwas Seltsames wundern, niemand daran sich stoßen und ärgern, niemand darüber murren und scheel sehen, daß er sich des verlornen Zachäus annehme, denn, das verloren ist, zu suchen und selig zu machen, dazu sei er ja gekommen, das sei ja sein eigentliches Amt, er sei ja der verheißene Messias, der Heiland der Sünder, der Seligmacher der Verlornen.

Doch wenn Christus zu seiner Rechtfertigung spricht: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist", so will er auch damit sagen, daß dies nicht nur sein Amt sei, sondern auch nichts anderes als seine Freude und Lust sein könne. Er will sagen: Bedenket doch, wie viel ich mir es habe kosten lassen, um die Verlornen suchen und selig machen zu können; ich habe deswegen den Himmel verlassen und bin auf die Erde gekommen; ich habe deswegen meiner göttlichen Herrlichkeit mich entäußert, habe deswegen Knechtsgestalt angenommen und bin ein Mensch gleichwie ihr geworden; ich habe deswegen anstatt der Hoheit die Niedrigkeit, anstatt des Reichthums die Armuth, anstatt der Freude Leiden und Verfolgungen auf mich genommen; und ich bin, wie ich euch gesagt habe, deswegen eben jetzt auf dem Weg, um nach Jerusalem in die tiefste Schmach und in den blutigen Kreuzestod zu gehen. Soll ich das alles umsonst gethan und gelitten haben und noch leiden und thun? Nein, es muß mir nun alles daran liegen, die verlornen Seelen zu suchen, es kann nun nichts anderes als meine Freude und Lust sein, sie selig zu machen, denn verloren gewesene und wiedergefundene Seelen sind ja der einzige Lohn meiner sauren Arbeit; sie sind ja die einzige Frucht meiner schweren Leiden; sie sind ja die einzige Beute meines heißen Kampfes; sie sind ja die einzigen Perlen, welche zu finden ich mich bis in den Abgrund ihres Elendes hinabgelassen habe.

Doch, wenn Christus zu seiner Rechtfertigung spricht: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist", so will er damit auch dieses sagen: wollte ich den Zachäus nicht suchen, weil er ein Verlorner ist, wen könnte ich dann suchen? — Keinen Menschen; denn jeder Mensch ist ja ein Verlorner. Wie ein von seiner Mutter verlornes Kind im finsteren Walde umherirrt und ohne Weg und Steg sich immer tiefer in der schauerlichen Einöde verliert, so irrt ja jeder Mensch von Natur als ein von seinem himmlischen Vater verlornes Kind in der Wüste dieser Welt umher und, fern vom Himmelsweg, verliert er sich immer mehr von Gott hinweg in einen Zustand ohne Licht und ohne Hoffnung. Wie ein von der Herde verlornes Schaf endlich in einen Abgrund fällt, aus welchem es sich nicht selbst helfen kann und in welchem es jeden Augenblick in Gefahr ist, wehrlos, wie es ist, von Wölfen überfallen und zerrissen zu werden, so liegt ja jeder Mensch von Natur, verloren von der Herde des himmlischen Hirten, in dem Abgrund der Sünde, und er hat keine Kraft, sich selbst daraus zu erlösen. Es gibt daher eigentlich nur zwei Klassen von Menschen, nämlich: Verlorne und Wiedergefundene. Wer noch nicht wiedergefunden ist, der kann wohl etwa ehrbar leben, während ein anderer in Laster versunken ist; der kann wohl von aller Welt als tugendhaft hoch gepriesen werden, während ein anderer als ein großer Sünder von aller Welt verachtet und verabscheut ist: aber vor Gott sind doch beide, so lange sie sich noch nicht haben finden lassen, verlorne Menschen, der Ehrbare ebensowohl wie der Lasterhafte, der Tugendhafte ebensowohl wie der grobe Sünder; der Saulus, der nach dem Gesetz unsträflich war, ebensowohl wie Zachäus, der sich selbst vor Menschen der Haltung des Gesetzes nicht rühmen konnte. Da ich nun, will Christus sagen, gekommen

bin, die Verlornen zu suchen und selig zu machen, so muß ich auch den Zachäus suchen, denn er ist ein Verlorner, wie alle Menschen in der Welt.

Doch noch eins ist es, was Christus endlich ohne Zweifel noch in jenen Worten uns bezeugen will, nämlich dieses, daß er gerade die am eifrigsten suche, welche, weil sie auch äußerlich tief gefallen sind, sich daher selbst für Verlorne achten; die sich bei ihrer Sündhaftigkeit nicht wie die Ehrbaren selbst rechtfertigen wollen, sondern, ihr Sündenelend fühlend, vor Gott sich beugen und nichts als Gnade und Erbarmen begehren. Weit entfernt, will Christus sagen, daß ich die, welche ehrbar gelebt haben und darum auf sich selbst bauen, keine Gnade begehren und sich nicht demüthigen wollen, den offenbaren Sündern, die voll Scham und Schande mir sich nahen, vorziehen, hingegen dieser großen Sünder mich schämen sollte, so lasse ich vielmehr die Ehrbaren, die meiner nicht begehren, fahren und suche die Tiefgefallenen, mache aus den Heiligen Sünder und aus den Sündern Heilige, lasse die Selbstgerechten verloren gehen und mache die sich selbst verloren Achtenden selig.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Ich bin ein Mensch, krank von der Sünd,
Laß deine Hand mich heilen.
Erleuchte mich, denn ich bin blind;
Du kannst mir Gnad ertheilen.
Ich bin verdammt, erbarme dich,
Ich bin verloren, suche mich
Und hilf aus lauter Gnaden. Amen.

Freitag.

Luc. 18, 24—27.: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Da sprachen, die das höreten: Wer kann denn selig werden? Er aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Vergleichen wir den Zustand der Armen und den der Reichen mit einander nach der heiligen Schrift, so müssen wir sagen, daß die Armen vor den Reichen einen großen Vorzug haben. Nach der heiligen Schrift sind es erstlich gerade die Armen, deren sich Gott, schon was das Zeitliche betrifft, insonderheit annimmt. Gott nennt sich ja in seinem Wort der Armen Schutz, der Waisen Vater und der Wittwen Richter, was er von den Reichen nicht sagt; er hat auch viele Gesetze gegeben, welche die Versorgung der Armen bezwecken, hat schwere Drohungen wider alle, welche die Armen unterdrücken, ausgesprochen und erklärt, daß das, was den Armen gegeben werde, ihm, dem HErrn, geliehen sei, der dafür ein reicher Vergelter sein wolle; was alles den Reichen nicht gilt. — Doch auch im Geistlichen sind die leiblich Armen nach der heiligen Schrift vor den irdisch Reichen selig zu preisen. Wenn Gott Großes in seinem Gnadenreiche hat ausführen wollen, da sind es immer nicht Reiche, sondern Arme gewesen, die er vor andern gewürdigt hat, sich ihrer zu seinen Werkzeugen zu bedienen. Als Gott sein Volk zur Zeit des alten Bundes hoch erheben wollte, da war es kein Königssohn, kein Sprößling eines vornehmen und reichen Geschlechts, sondern David, der arme Hirtenknabe, den er zum mächtigsten König über Israel machte; als ferner Gott seinen eingebornen Sohn Mensch werden ließ, da war es nicht das Weib eines reichen und mächtigen Fürsten, sondern Maria, die arme Magd, die verachtete Verlobte des armen Handwerkers Joseph, die er zur hochbegnadigtesten Mutter des Allerheiligsten auserkor; und endlich, da die himmlischen Heerschaaren das wichtigste unter allen Ereignissen, die Geburt des Heilandes der Welt, auf Erden verkündigen sollten, da waren es nicht die Großen und Reichen Jerusalems und Judäas, sondern die armen, einfältigen Hirten von Bethlehem, denen zuerst die himmlische Botschaft gebracht werden mußte. Und noch mehr; wenn in der heiligen Schrift überhaupt von denen gesprochen wird, denen vor allen das Evangelium gebracht werden solle, da heißt es: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt"; und wenn die Apostel von denen reden, welche sich Gott vor allen zur Seligkeit ausersehen hat, da sprechen sie:

„Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind?“

Wie heißt es aber in der Schrift von den irdisch Reichen? — Schon ihre Güter haben böse Namen; bald werden sie darin der „ungewisse, betrügliche Reichthum“, bald der „ungerechte Mammon“ genannt, bald den „Dornen“ verglichen, in welchen der gute Same des göttlichen Wortes ersticken müsse. Von denen, die da reich werden wollen, heißt es daher: „Sie fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.“ Ein Reicher und ein Gottloser ist in der heiligen Schrift oft gleichbedeutend; wie denn Jesaias von Christo spricht: „Er ist begraben wie ein Gottloser und gestorben wie ein Reicher“, das ist, wie ein sehr Gottloser. Von der Seligkeit der Reichen wird daher auch sehr bedenklich in Gottes Wort geredet. In unserm Texte sagt Christus geradezu: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.“ Wahrhaftig, Worte, vor denen jeder Reiche von Herzen erschrecken möchte! Denn können also wohl diejenigen, welche darnach trachten, reich zu werden, für ihre Seele zugleich sorgen? Unmöglich; sie mögen sich wohl den Schein geben, als sei ihnen auch an ihrer Seligkeit etwas gelegen; im Grunde aber thun sie nichts anderes, als daß sie trachten, immer mehr Hindernisse ihrer Seligkeit sich zu verschaffen und den Weg zum Himmel sich immer mehr zu erschweren.

Aber wie? sollte es etwa an sich unmöglich sein, irdisch reich zu sein und doch auch hier himmlisch reich und dort selig zu werden? Das sei ferne! Als der HErr einst gegen die Jünger jenen Ausspruch von der Schwierigkeit gethan hatte, daß ein Reicher selig werde, da riefen zwar auch die lieben Jünger erschrocken aus: „Wer kann denn selig werden?“ Aber was antwortete der HErr hierauf? Er sprach: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Hieraus sehen wir: wird ein Mensch durch Gottes Segen, ohne sein ängstliches Suchen und Trachten, reich, so kann ein solcher allerdings durch Gottes Gnade auch dabei reich sein an himmlischen Gütern; ja, selbst der gottlose Reiche ist von Gottes Gnade nicht um seines Reichthums willen ausgeschlossen; bekehrt er sich von Herzen zu Gott, so kann auch er irdisch reich bleiben und doch selig werden.

Mel: JEsus, JEsus, nichts als JEsus.

Scheinet was, es sei mein Glücke,
Und ist doch zuwider dir,
Ach, so nimm es bald zurücke,
JEsu, gib, was nützet mir.
Gib dich mir, HErr JEsu, mild,
Nimm mich dir, HErr, wie du willt. Amen.

Samstag.

Luc. 1, 67—79.: Und sein Vater Zacharias ward des Heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sei der HErr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Nicht nur seinen Nachbarn und Gefreundten, auch uns ruft Zacharias zu: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk.“ Wie ein Arzt den Kranken, wie ein Reicher den Armen, so hat der himmlische Arzt uns Seelenkranke, der reiche HErr des Himmels uns arme Sünder besucht, und er besucht uns

noch heute durch sein liebes Wort und Sacrament, durch die Predigt des Evangeliums, durch Taufe und Abendmahl, wodurch er uns seine Gnade verkündigt, zueignet und versiegelt.

Zacharias spricht weiter: „Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David.“ Christus ist das Horn des Heils. Das Horn bedeutet Macht und Kraft; sind wir also schwach, so will Christus unser Horn, unsere Stärke sein.

Zacharias sagt ferner: „Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen.“ Hier redet Zacharias nicht von unsern leiblichen, sondern von unsern geistlichen Feinden, als da sind die Sünde, der Tod, der Satan und die Hölle. Diese Feinde haben wir alle, und wir haben ohne Christum keine Kraft, sie zu überwinden; ohne Christum beherrscht uns die Sünde, schreckt uns der Tod, hält uns der Satan in seinem Reich und verschlingt uns endlich die Hölle. Aber Christus hat alle diese mächtigen Feinde unserer Seele überwunden. Gehen wir daher durch den Glauben in das Reich Christi, so kann die Sünde uns nicht schaden, der Tod uns nicht tödten, der Satan uns nicht gefangen halten und die Hölle uns nicht schrecken. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt, die Sünde, den Tod, die Hölle und alle unsere Feinde überwindet.

Zacharias fährt fort: „Gelobet sei der HErr, daß er die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben.“ Mit diesen Worten beschreibt uns Zacharias noch näher die Beschaffenheit des Reiches, dessen Nähe sein Sohn Johannes verkündigen würde. Barmherzigkeit, sagt er, werde es stiften und Barmherzigkeit es regieren. Selig ist daher der Christ, der durch die Taufe in Christi Reich aufgenommen worden ist; bleibt er durch den Glauben in diesem Reiche, so waltet über allen seinen Sünden, Werken und Worten nicht die strenge Gerechtigkeit, sondern eitel Gnade und Barmherzigkeit; dann ist er nicht in dem Bunde des Gesetzes, sondern in dem Gnadenbunde, den Gott einst mit den Vätern geschlossen; dann hält Gott auch ihm den Eid, den er einst Abraham geschworen hat, daß in seinem Nachkommen, nämlich in JEsu Christo, alle Geschlechter der Erde und auch er gesegnet werden solle.

Doch Zacharias setzt noch hinzu: „Daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Hiermit sagt uns Zacharias, daß alle, die in dem Gnadenreiche Christi sein und bleiben wollen, ihm auch dienen sollen in Heiligkeit, die ihm gefällig ist. Täglich soll also ein Christ sich immer mehr von der Sünde zu reinigen suchen, er soll vor Gott wandeln, nicht wider sein Gewissen sündigen, und der Heiligung nachjagen. Aber wie schwach sind wir! Wie leicht hat uns Fleisch und Blut zur Sünde verführt!

Was sollen wir nun thun, wenn wir gefallen sind? Ist dann keine Hülfe mehr für uns? O ja, Zacharias sagt es uns; er setzt neben die Heiligkeit unsers Lebens die Gerechtigkeit JEsu Christi. Fallen und straucheln wir, so sollen wir nur alsobald unsere Sünde erkennen, davon abstehen und die Gerechtigkeit Christi ergreifen; diese deckt dann unsere Unheiligkeit, macht uns wieder gerecht vor Gott und schenkt uns wieder ein fröhliches Gewissen.

Doch nachdem Zacharias sein Herz ausgeschüttet hat in Freude über Christum und sein Gnadenreich, das nun angehen solle, so wendet er sich nun erst an sein neugebornes Söhnlein Johannes und spricht: „Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden.“ In diesen Worten wird uns das Amt Johannis des Täufers beschrieben. Er wird ein Prophet des Höchsten genannt; aber Johannes war noch mehr als alle Propheten; diese zeigten alle Christum nur von

fern; aber Johannes war berufen, als der erste Diener im Gnadenreich dem einziehenden Himmelskönig voranzugehen und als der nächste Freund des Bräutigams die Gäste zur himmlischen Hochzeit einzuladen und mit seinem Finger auf Christum zu weisen, der unerkannt schon mitten unter das Volk getreten war. Johannes war dazu auserwählt, den Menschen Erkenntniß ihres Heils zu geben, die da ist in Vergebung der Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, die Sonne der Gerechtigkeit. Er war dazu auserwählt, nicht ein neues Gesetz zu verkündigen, sondern alle Menschen zu überzeugen, daß sie das Gesetz nicht halten können, sondern daß sie in Sünden liegen und sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und daß Christus allein der Weg des Friedens sei.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Ach Gott, ich hab gesündigt sehr
Und mir gemacht ein Bürden schwer,
Doch bitt ich, wollst mir gnädig sein
Und nehmen weg all Schuld und Pein.

Wie Sanct Johanns, der Täufer, mich
Nur alles legen heißt auf dich,
Denn du seist da vom Himmelszelt,
Zu helfen mir und aller Welt. Amen.

Vierte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 6, 36.: Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Das erste, was einen Christen bewegen muß, gegen seinen irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten barmherzig zu sein, ist die Barmherzigkeit Gottes, die er genießt, daher Christus in unserm Evangelium zu der Ermahnung: „Seid barmherzig“, zuerst hinzusetzt: „Wie auch euer Vater barmherzig ist.“

Wer nämlich ein wahrer Christ, das heißt, ein seliges Kind Gottes ist, der ist es nicht durch sein Verdienst und seine Würdigkeit, sondern allein durch ein unbegreifliches Erbarmen Gottes geworden. Denn wäre Gott nur gerecht und nicht barmherzig, so würde kein Mensch selig. Ein Christ, der Gottes Gnade hat, kann sich daher nicht etwa deswegen für besser halten als andere Leute, die Gottes Gnade nicht haben und in ihren Sünden noch dahin gehen, vielmehr muß er bekennen, daß, obgleich er der größte unter den Sündern sei, sich Gott seiner angenommen und ihn aus bloßer freier Gnade um Christi willen zu seinem Kinde gemacht hat. Wer da meint, auf einem andern Wege ein Christ geworden zu sein, der ist noch kein Christ. Daher steht aber auch nicht nur einem Christen nichts besser an als die Barmherzigkeit, sondern barmherzig sein und ein Christ sein kann auch nie von einander getrennt sein. Alle andern Kennzeichen, daß jemand ein wahrer Christ sei, sind ungültig, wenn ihm dabei das Kennzeichen der Barmherzigkeit fehlt. Es kann aber auch jemand sehr schwach in der Erkenntniß, schwach in der Ueberwindung der Welt, schwach in der Bezähmung seines Temperaments, schwach in der Zuversicht sein und dergleichen, und doch ein Christ sein und im Glauben stehen; aber wer noch unbarmherzig ist, in dem ist unmöglich Gottes Gnade aufgegangen, in dem hat Gottes Erbarmen gewiß noch nicht Raum gefunden.

Es ist nicht anders möglich: welche die grundlose Liebe Gottes in Christo erfahren haben, die es wissen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind, und daß sie Gott aus freier Gnade zu seinen seligen Kindern gemacht hat, denen ist dadurch das Herz erweicht und zerschmolzen worden. Gott hat ihnen, wie der Prophet sagt, das von Natur steinerne, unempfindliche Herz in ein fleischernes, zartfüh-

lendes Herz umgewandelt. Durch die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes werden selbst die von Natur unbeugsamsten Gemüther nachgebend und leicht beweglich. Durch die Gnade wird der von Natur Grausamste mitleidig, der Verschlossenste offen für jede Noth, der Felsenharte weich wie Wachs, der Löwe ein Lamm.

Ein Christ weiß es, daß er durch Gottes Barmherzigkeit frei ist vom Gericht, darum mag und kann er seine Mitsünder nicht lieblos richten. Ein Christ weiß es, daß er durch Gottes Barmherzigkeit frei ist von der Verdammniß, darum mag und kann er seine Mitschuldigen nicht lieblos verdammen. Ein Christ weiß es, daß ihm durch Gottes Barmherzigkeit alle seine Sünden vergeben sind, darum mag und kann er gegen die, welche sich an ihm noch so schwer versündigen, nicht unversöhnlich sein. Ein Christ weiß es, daß ihm Gott aus unergründlichem Erbarmen seinen lieben Sohn, Gerechtigkeit, den Himmel und das ewige Leben geschenkt und ihn überschwänglich reich gemacht hat, darum mag und kann er sein Herz und seine Hand vor seinem dürftigen Nächsten nicht verschließen. Ein Christ weiß es, es vergeht kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick, wo er Gott nicht aufs neue mit seinen Sünden beleidigt, daß er daher jeden Augenblick Gottes Barmherzigkeit bedarf, und auch reichlich genießt, darum ist sein Herz stets wie ein zerbrochenes Gefäß; der falsche Muth ist ihm gesunken; er kann gegen seinen Nächsten nicht mehr hartnäckig sein; es wohnt in seiner Seele eine gewisse Zartheit, die es ihm nicht zuläßt, einen andern muthwillig zu kränken und zu betrüben; er will lieber sich selbst als einem andern wehe thun. Selbst die Welt kann es den Christen ansehen, daß sie nicht rachgierig sind, sondern daß sie ein gewisses gütiges Wohlwollen gegen jedermann in ihrem Herzen tragen.

Zwar auch ein Christ läßt sich wohl einmal hinreißen zu einem unbarmherzigen Urtheil, aber er wird es dann gar bald inne, wie schwer er sich versündigt habe; er schämt sich dann vor sich selbst; mit tiefer Reue kommt er dann zu Gott und klagt sich selbst an, wie er sich der Barmherzigkeit bei Gott so ganz unwürdig gemacht habe, ruft demüthig zu Gott um neue Gnade und wacht nun noch ernstlicher und sorgfältiger über sein böses Herz. O lasset uns darum uns nicht täuschen! Sind wir Christen, sind wir Kinder Gottes, so werden wir auch wie der himmlische Vater gesinnt, nämlich barmherzig gegen den Nächsten sein; sind wir das nicht, so sind wir auch noch keine Christen, denn, spricht Christus, wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

All unser Schuld vergib uns, HErr,
Daß sie uns nicht betrüben mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern;
Zu dienen mach uns all bereit
In rechter Lieb und Einigkeit. Amen.

Montag.

Luc. 6, 37. 38.: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Aus diesen Worten sollen wir zwar keineswegs schließen, daß wir durch unsere Barmherzigkeit gegen den Nächsten uns Gottes Barmherzigkeit verdienen könnten, denn erst muß uns ja Gott seine Liebe geschenkt haben, dann kann erst in unser Herz die Liebe gegen unsern Nächsten einziehen. Aber das sollen wir daraus schließen: sind wir unbarmherzig, so ist das ein Zeichen, daß wir noch nicht im Glauben stehen, daß uns also unsere Sünden noch nicht vergeben sind, oder daß wir doch die Gnade, wenn wir sie schon gehabt haben, wieder verloren haben; denn Gott ist ein gerechter Gott, der uns von unsern Sünden unmöglich lossprechen kann, wenn unser Nächster noch mit Recht wieder uns seufzen muß und uns daher noch vor Gott anklagt; Gott muß uns thun, wie wir unserm Nächsten thun.

Willst du darum fortfahren, deinen sündigenden Nächsten zu richten und, so bald du etwas Unrechtes, ja, wohl nur Verdächtiges,

was einen bösen Schein hat, an ihm siehst, es zum übelsten auszulegen; willst du ihn nicht liebreich strafen, sondern ihn entweder im Herzen richten und für einen Unchristen ansehen und verachten, oder wohl gar hingehen, seine Sünde hinter seinem Rücken heimlich weiter erzählen, ihn afterreden und verleumden, ja, was recht teuflisch ist, willst du deines Nächsten Sünden gar größer machen, als sie sind, aus Bosheit noch etwas hinzusetzen, um ihn recht zu Schanden zu machen: so wisse, Gott wird dir mit dem Maße wieder messen, mit dem du deinem Nächsten gemessen hast; Gott wird dich wieder richten und auch deine Sünden einst am jüngsten Tage vor allen Creaturen erzählen, auch deine geheimsten, die sonst niemand weiß als du und Gott; dann wird Gott auch deine Sünden groß machen, daß du dich vor dir selbst entsetzen wirst. Darum „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ — Willst du ferner deinen Nächsten lieblos verdammen, willst du, wenn er tief gefallen ist, dich nicht seiner erbarmen, sondern ihn verurtheilen, daß er keiner Gnade bei Gott würdig sei; willst du dich über die Zöllner und Sünder erheben und dich besser dünken; dir die Seligkeit zu-, andern absprechen: so wisse, Gott wird dich wieder verdammen; ein unbarmherziges Gericht wird dich treffen; Gott wird dich selbst auffordern, über dich zu richten, wie du über deinen Nächsten gerichtet hast; ach, dann wirst du vor dem Verdammungsurtheil, das du oft über deinen Nächsten ausgesprochen hast, erschrecken und erbleichen. Darum „verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet!“ — Willst du ferner deinem Nächsten nicht vergeben, ihm die angebotene Versöhnung abschlagen oder den, welchen du beleidigt hast, nicht um Vergebung bitten, oder willst du doch dem Bruder, der dich beleidigt hat, nicht nachgehen, ihn nicht zur Versöhnung zu bewegen suchen, willst du ihn hingehen lassen in seinen Sünden und nichts danach fragen, ob er durch seine Versündigung gegen dich verloren geht oder nicht; willst du darauf beharren: „Wer mich beleidigt hat, der muß zu mir kommen, dem gehe ich nicht nach“: so wisse, Gott wird dir mit demselben Maße messen; Gott wird, wenn du im Vaterunser um Vergebung bittest, dich nicht erhören; und einst, wenn du vor seinem Throne erscheinst, wird Gott diejenigen, mit denen du dich nicht hast wollen versöhnen lassen, als deine Ankläger wider dich auftreten lassen, und auch dir die Versöhnung abschlagen für immer.

Darum „vergebet, so wird euch vergeben!“ — Endlich, willst du hart bleiben gegen die leibliche Noth deines Nächsten, ihm nicht leihen, ihm nicht beistehen in seiner Bedrängniß, gegen ihn nicht mildthätig sein in seinem Mangel, ihn nicht trösten in seinem Unglück und in seiner Betrübniß; du willst vielmehr reich und wohl leben und neben dir andere darben lassen: so wisse, Gott wird dir dasselbe Maß einschenken, dort wirst auch du wie der reiche Mann darben neben den Seligen und auch nicht ein Tröpflein Wassers erlangen können für deine glühende Zunge. Ach, wie wird dann dein zeitliches Gut, womit du hättest Thränen trocknen, Seufzer stillen, Elende erquicken, Unglückliche aus ihrer Noth erretten können, das du aber hartherzig festgehalten hast, ach, wie wird dann dies dein geizig umklammertes Geld und Gut dir dort lauter feuerglühende Ketten um deinen Leib, lauter drückende und zermalmende Centnerlasten auf deinem zitternden Herzen sein. Darum „gebet, so wird euch gegeben!“ — Dem Barmherzigen wird Gott wieder barmherzig, dem Gütigen Gott wieder gütig, dem Versöhnlichen Gott wieder versöhnt, dem Mildthätigen Gott wieder mildthätig sein. Denn Gott ist gerecht; „mit dem Maß, da wir mit messen, wird uns wieder gemessen werden“, so gewiß Gott heilig und sein Wort wahrhaft ist.

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Verleih, daß ich aus Herzensgrund
Mein Feinden mög vergeben,
Verzeih mir auch zu dieser Stund,
Schaff mir ein neues Leben.
Dein Wort mein Speis laß allweg sein,
Damit mein Seel zu nähren,
Mich zu wehren,
Wenn Unglück geht daher,
Das mich bald möcht verkehren. Amen.

Dienstag.

Luc. 6, 39—42.: Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Es ist eine sehr allgemeine Erfahrung, daß diejenigen die strengsten Richter über andere sind, die selbst mit den größten Gebrechen behaftet sind. Sieht z. B. die ungläubige, gottlose Welt nur den geringsten Splitter an den Gläubigen, so fährt sie über die Christen nicht anders her, als wären sie die größten Bösewichter, die der Erdboden trägt. So verhalten sich auch meistentheils die Falschgläubigen; können diese an den Rechtgläubigen nur das geringste Gebrechen in Lehre oder Leben entdecken, so machen sie dasselbe so groß und schrecklich, als müßte sich davor jedes christliche Herz, ja, Himmel und Erde entsetzen; daß aber sie, die Falschgläubigen, muthwillig Gottes Wort verfälschen und verdrehen, daß sie die allerheiligsten Sacramente JEsu Christi vernichten, daß sie Gott in seinem Worte zum Lügner machen, diese großen Balken in ihren Augen sehen sie nicht oder achten sie doch für lauter Kleinigkeiten, wogegen niemand ohne großes Verbrechen reden dürfe. Daß aber Weltkinder und Falschgläubige solche stolze Heuchler sind, dies darf uns nicht wundern. Richten sie Gott selbst in seinem Worte, wie viel mehr werden sie Menschen zu richten wagen!

Auch Christen sind jedoch nicht frei von vielen Gebrechen. Ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit ist nicht ihre eigene, sondern Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit. Auch sie müssen ausrufen: „So du willst Sünde zurechnen, HErr, wer will vor dir bestehen? Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Auch sie müssen täglich die fünfte Bitte des Vaterunsers beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Sie sind nur darum gerecht vor Gott, weil sie an Christum glauben; ohne den Glauben würden ihre Sünden sie ebensowohl verdammen wie andere Menschen. Mag es daher ein Christ noch so weit in der Heiligung seines Lebens und Herzens gebracht haben, so muß er doch täglich als ein armer Sünder und als ein Bettler vor Gott erscheinen. Ja, thut das ein Christ nicht, fängt er an, sich in der Besserung seines Lebens zu bespiegeln, und die Armuth des Geistes zu verlieren und, während er hart und streng über andere urtheilt, in seinem Herzen zu sprechen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute: so hört er auf ein Christ zu sein und wird ein heuchlerischer, stolzer Pharisäer. Und ach! wie viele, die nicht wieder zur Welt äußerlich zurückkehren und dadurch fallen, fallen leider durch geistliche Hoffart!

Erkennst du daher noch, o Christ, daß du ein Sünder seist, so laß dich dies bewegen, barmherzig gegen deinen Nächsten zu sein. Siehst du an einem andern eine Sünde, die du nicht hast, so denke daran, du hast vielleicht eine andere Sünde, die vor Gott etwa ebenso verwerflich, ja, vielleicht sogar noch strafbarer ist als die deines Nächsten. Du siehest einen andern, der versündigt sich durch Scherz und Leichtfertigkeit; versündigst du dich vielleicht nicht noch mehr durch Unfreundlichkeit und mürrisches Wesen? Du siehst einen andern, der sein irdisches Gut nicht zu Rathe zu halten weiß; versündigst du dich nicht vielleicht durch zu große Anhänglichkeit an das Irdische? Du siehst einen andern, der nach deiner Meinung nicht arbeitsam genug ist; versündigst du dich nicht vielleicht durch zu ängstliches Arbeiten und Abmühen in deinem zeitlichen Berufe? Du siehst einen andern, der versündigt sich, wie du meinst, durch unkluges und vorwitziges Bekennen der Wahrheit vor ihren Feinden; versündigst du dich nicht vielleicht durch Furchtsamkeit und subtile Verleugnung? Du ärgerst dich an einem andern, der

öfters in offenbaren Zorn geräth; versündigst du dich nicht vielleicht noch mehr durch geheimen Groll und Neid? Du ärgerst dich, daß sich der eine vielleicht lächerlicher Weise auf seine Schönheit, auf seine modischen Kleider oder auf sein Geld und Gut etwas einbildet; bist du vielleicht hingegen eingebildet auf deine Geistesgaben, deinen Verstand und dergleichen? Kurz, magst du an andern noch so viel Tadelnswürdiges wahrnehmen, so wirst du doch, wenn du dich selbst kennst, tausend andere Dinge finden, die dich selbst nicht weniger beschämen.

Wie? sollte dies aber dich nicht bewegen, barmherzig, nachsichtig und demüthig gegen deinen irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten zu sein? Gewiß; denn wer sich selbst vergißt, indem er anderer Splitter richtet, dessen Splitter wird vor Gott zum Balken, das heißt, seine Sünden, die ihm Gott sonst gern vergeben wollte, werden dadurch zu großen, schweren und verdammlichen Sünden, bei denen man nothwendig Gottes Gnade und seiner Seelen Seligkeit verscherzt.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Pflanz in mein Herz und Gemüthe
Deine große Freundlichkeit,
Die Geduld und Frömmigkeit,
Deine Liebe, deine Güte,
Andacht, Treu und Heiligkeit,
Wahrheit und Gerechtigkeit. Amen.

Mittwoch.

2 Tim. 2, 25. 26.: (Ein Knecht des HErrn) strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.

Es ist ein ganz allgemeiner Vorwurf, den man insonderheit denjenigen Predigern macht, welche streng auf reine Lehre halten und alle Irrlehren entschieden verwerfen, daß sie verdammungssüchtige, lieblose Männer seien, die das wichtige Wort des Heilandes nicht achteten: „Richtet nicht! Verdammet nicht!" Dieser Ausspruch, sagen sie, werde einst an jenem Tage alle solche strenge Richter selbst verdammen.

So leicht sich aber hierdurch nicht wenige täuschen lassen, so beruht doch diese Beschuldigung gegen diejenigen, welche für die Wahrheit und gegen den Irrthum ernstlich eifern, auf einer falschen Auslegung jener Worte unsers HErrn.

Wenn Christus spricht: „Richtet nicht! Verdammet nicht!" so kann das unmöglich so viel heißen, daß niemand die falsche Lehre richten und verdammen und daß man offenbar ungläubigen und lasterhaften Menschen das Verdammungsurtheil Gottes nicht verkündigen dürfte. Dies zu thun, dazu ist allen Dienern Christi an vielen Stellen der heiligen Schrift vielmehr der deutlichste und klarste Befehl gegeben. Christus ertheilt allen seinen Dienern den gemessenen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Hiernach soll also jeder Prediger nicht nur den Gläubigen die Seligkeit, sondern auch den Ungläubigen die Verdammniß predigen. Ja, im 5. Capitel des Propheten Jesaias wird das Wehe über alle diejenigen ausgesprochen, welche dies letztere nicht thun wollen; da heißt es: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen." Daher heißt es ferner im 3. Capitel des Propheten Hesekiel: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, — so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Ja, im 56. Capitel des Propheten Jesaias wird von den Predigern, die den Unbußfertigen nicht ihre Verdammniß verkündigen, sondern menschengefällig nur Süßes predigen wollen, gesagt:

„Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne.“

Dies geht jedoch nicht allein Prediger, sondern ebensowohl die Laien an. Auch diese sollen falsche Lehre und gottloses Leben nur getrost verwerfen und verdammen. Der HErr spricht zu allen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Wie könnten sich aber die Zuhörer vor falschen Propheten vorsehen, wenn sie ihre falsche Lehre nicht beurtheilen, verwerfen und verdammen dürften? Christus sagt ferner, daß die Gemeindeglieder denjenigen für einen Heiden und Zöllner achten sollen, der alle ihre Ermahnungen verachtet. Müssen sie also nicht über solche das Verdammungsurtheil fällen? St. Paulus ermahnt endlich seine Epheser: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr.“ Wie könnten aber die Laien die Gottlosigkeiten an der Welt strafen, wenn sie nicht sagen dürften, daß sie zur Verdammniß führen?

In diesem allen sind uns auch Christus, die Propheten und Apostel und die ersten Christen mit ihrem eigenen Beispiele zur Nachahmung vorausgegangen. Hat Christus nicht unzähligemal über die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese falschen Lehrer, das Wehe ausgesprochen? Sagt nicht ferner St. Paulus an die Galater: „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht“? Sagt derselbe Apostel nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, daß ihr Ende die Verdammniß sei? Sagt endlich nicht derselbe, daß er die Ketzer Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern? Sagt ferner der Liebesjünger Johannes nicht in seinem zweiten Briefe: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht“? Und wird endlich nicht im 2. Capitel der Offenbarung St. Johannis an der Gemeinde zu Ephesus dieses gelobt: „Du hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden“?

Hieraus ist es hoffentlich einem jeden einleuchtend, daß das nicht verboten sei, falsche Lehre und offenbar gottloses Leben zu strafen, zu beurtheilen, zu richten und zu verdammen. Ja, wer das nicht thut, handelt gerade am lieblosesten; denn wer seinen Nächsten irren und dem Verderben entgegen gehen siehet und ihn doch nicht warnen und seine große Gefahr offenbaren will, der wird vor Gott nicht anders angesehen, als wäre der Mensch, den er nicht gestraft hat, durch seine Schuld verloren gegangen.

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Ist mein Fleisch und Blut verzagt,
Will die Welt die Zunge binden,
Werd ich hin und her gejagt,
Wie ein leichtes Rohr von Winden,
Wenn Verfolgung auf mich stoßt,
Ach, so mache mich getrost. Amen.

Donnerstag.

Matth. 18, 20.: Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Unter den „zween oder drei“ sind nach dem Zusammenhange keine andern als Brüder, wahrhaft Gläubige oder wahre Christen gemeint. Das erste, was zu einer christlichen Gemeinschaft gehört, ist also dies, daß die, welche die Gemeinschaft pflegen, wahre Christen seien. So nothwendig aber zu christlicher gesegneter Gemeinschaft ist, daß die, welche des Umgangs pflegen, wahre Christen seien, so ist doch dazu nicht erforderlich, daß sie alle im Glauben stark, in der Liebe und Heiligung geförderte und sonderlich erkenntnißreiche Christen seien. Nein, wenn sie nur in einem lebendigen Glauben an ihren HErrn JEsum Christum stehen, so ist das genug, mögen sie immerhin noch manche, ja, viele und große Schwachheiten und Gebrechen an sich tragen.

Doch zur christlichen Gemeinschaft gehört nach unserm Texte vor allen Dingen auch, daß sie christlich, in der rechten Art und Weise, nämlich im Namen JEsu geschehe; denn der HErr spricht: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen.“

Wann sind denn nun aber Christen in JEsu Namen versammelt? Es ist dies nicht nur dann der Fall, wenn Christen zusammen des öffentlichen oder Privatgottesdienstes pflegen, Gottes Wort zusammen hören oder lesen, die heiligen Sacramente zusammen gebrauchen, zusammen beten und singen und sich zusammen über Dinge der Seligkeit und des Reiches Gottes berathen; sondern auch, so oft ein Christ darum einen Christen aufsucht, weil derselbe ein Christ ist, darum, weil er ihn als einen Christen vor andern Menschen herzlich lieb hat, darum, weil er ihm als seinem Bruder in Christo eine Liebe erweisen oder von ihm einen Segen empfangen, mit ihm als seinem Bruder sich freuen oder mit ihm trauern und weinen will.

Allerdings werden Christen, die im Namen JEsu Gemeinschaft pflegen, oftmals Gelegenheit nehmen, zusammen über göttliche Dinge, über Lehren des göttlichen Wortes, über die Erfahrungen ihres Herzens, über die Zeichen der Zeit und über die Ereignisse im Reiche Gottes zu reden, sich gegenseitig zu belehren, zu ermahnen, zu warnen, zu strafen und zu trösten; jedoch darf man nicht meinen, daß Christen allemal dann nicht in JEsu Namen versammelt seien, wenn sie nur von irdischen, zeitlichen Dingen mit einander reden, wenn sie nur zusammen essen und trinken, sich nach des Tages Last und Hitze zusammen erquicken und fröhliche Reden mit einander wechseln. Nein, mögen Christen immerhin zusammen gewesen sein, ohne zusammen gottselige Uebungen angestellt zu haben; hat nur Gottes Wort und Gottesfurcht über ihrem Umgang das Scepter geführt; hat nur die Liebe zu Christo und zu den Brüdern und Schwestern ihre Herzen und Zungen regiert; sind ihre Reden, wenn sie auch nur Irdisches betrafen, doch, wie der Apostel will, lieblich und mit Salz gewürzet und holdselig zu hören gewesen: so ist ihre Gemeinschaft doch eine wahrhaft christliche gewesen; während im Gegentheil frommes, geistliches Reden ohne ein lebendig gläubiges, einstimmendes Herz vor Gott nichts ist als ein heuchlerischer Greuel.

Der HErr Christus sagt aber: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Hieraus sehen wir zuerst dies, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft ein so gewisser sei, so unumstößlich gewiß Gottes Wort selbst ist; denn er ruht auf einer deutlichen und klaren göttlichen Verheißung. Nachdem der HErr Christus jene Worte gesprochen hat, so kann nun kein Christ sagen: Ich ziehe es vor, allein zu bleiben, was soll ich Gemeinschaft halten? ich habe doch keinen Nutzen, keinen Segen davon, sondern nur Schaden. Wer so reden wollte, der würde damit Christo widersprechen und seine Treue und Wahrhaftigkeit in Zweifel setzen, ja, Christum geradezu lügenstrafen.

Worin besteht nun aber der Segen, welchen Christus verheißen hat? Er spricht: „Da bin ich mitten unter ihnen." Wer mag hiernach die Größe und Herrlichkeit des Segens christlicher Gemeinschaft ermessen? Sie ist ganz unaussprechlich! Denn kann ein größerer Segen auch nur gedacht werden als dieser, daß Christus mitten unter den Christen sein will, so oft sie, und wären es auch nur ihrer zwei oder drei, in seinem Namen sich versammeln? Oder könnte Christus zwar unter die versammelten Christen „kommen", aber mit leeren Händen, ohne Gaben seiner Gnade unter sie auszutheilen? Nein, so wenig das Licht irgendwo sein kann, ohne zu leuchten und zu erhellen; so wenig das Feuer, ohne zu wärmen; so wenig Thau und Regen, ohne das dürre Land zu feuchten: eben so wenig ist es möglich, daß Christus unter die Seinen treten sollte, ohne sie zu segnen.

Wohlan denn, lasset auch uns mit herzlichem Dank die Wohlthat erkennen, daß wir christliche Gemeinschaft pflegen können! Lasset uns daher auch diese Wohlthat recht fleißig gebrauchen! Vor allem aber laßt uns Gott, den HErrn, bitten und mit allem Ernst danach trachten, daß wir nicht nur fleißig zusammenkommen, sondern auch stets in JEsu Namen zusammenkommen, damit einer den andern mit seiner Rede und mit seinem Verhalten nicht ärgere, sondern ihm vielmehr erbaulich und erwecklich sei!

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Du, HErr, hast selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden,
Wie dir es wohlgefällt.
So gib doch deine Gnad
Zum Fried und Liebesbanden,
Verknüpf in allen Landen,
Was sich getrennet hat. Amen.

Freitag.

Röm. 14, 14. 22. 23.: Ich weiß, und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst; ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist's gemein. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Zu Anfang unsers Textes schreibt der heilige Paulus: „Ich weiß und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst; ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist's gemein.“ Hiermit bezeugt der Apostel, daß er zwar die Erkenntniß habe, daß im neuen Testament nichts gemein und unrein sei, was uns nur im Gesetz Mosis für gemein und unrein erklärt worden sei; wenn aber der Mensch dies noch nicht erkenne, sondern diese Dinge noch für gemein und unrein halte, so seien ihm dieselben auch gemein und unrein; erlaube er sich solche Dinge dennoch, so versündige er sich daher damit. Wir sehen hieraus: Gott sieht in allem unserm Thun nicht sowohl unser Werk, welches wir verrichten, als vielmehr unser Herz, unsere Gesinnung an, mit welcher wir es thun. Halten wir etwas für unrecht und thun es doch, so ist es uns eine Sünde, selbst wenn das, was wir thun, etwas Freies und von Gott Erlaubtes wäre.

Ueber alle Maßen traurig ist es, wenn jemand ein Christ sein will, und wenn er doch vieles nur darum sich erlaubt, weil er sieht, daß es der große Haufe thut; wenn er denkt: Dies oder das thun, so oder so leben so viele Menschen, auch kluge und angesehene Leute, ja, wohl die ganze Welt: also wird es nicht etwas so Unrechtes sein. Das ist über alle Maßen traurig; denn ein Christ soll doch wissen, daß die ganze Welt nach Gottes Wort im Argen liegt, und daß nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes die allermeisten Menschen den breiten Weg zum Verderben gehen. Ist es daher nicht erschrecklich, wenn ein Mensch, welcher ein Christ sein will, anstatt Gott seinen Richter über Recht und Unrecht sein zu lassen, und anstatt sich nach Gottes Wort als seiner Regel und Richtschnur in allem zu richten, sich nach dem großen Haufen richtet? Sollte er nicht vielmehr als Christ also denken: Das thut der große Haufe, also wird es wohl nicht recht sein?

Doch auch das ist unrecht, wenn man sich vor allem danach richtet, was diejenigen sich erlauben, welche für Christen gelten; denn heißt nicht auch das, sich in Sachen des Gewissens auf Menschen verlassen, also Abgötterei treiben? Können nicht auch Christen irren und sich versündigen? Sagt nicht Gottes Wort auch von den Christen ausdrücklich, daß sie alle mannigfaltig fehlen?

Zur rechten Vorsicht im Gebrauch der christlichen Freiheit gehört also vor allen Dingen, daß man sich nichts erlaube, wovon man nicht aus Gottes Wort weiß, daß es recht sei, und wenn es nicht nur alle Welt, sondern auch alle Christen in der Welt zu thun pflegen. Denn nicht die Welt, nicht die Christen, sondern die heilige Schrift soll unsere Regel und Richtschnur sein.

Doch der Apostel sagt in unserm Texte nicht nur: „Ich weiß“, sondern er setzt auch hinzu: „und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst.“ Will man sich also etwas erlauben, so soll man es nicht nur so obenhin wissen oder der guten Meinung sein, daß es nach Gottes Wort frei sei, sondern man soll dessen gewiß sein, und zwar „in dem HErrn JEsu“, das heißt, mit Glaubensgewißheit durch Wirkung seiner Gnade.

Um dieses recht deutlich zu machen, setzt daher der Apostel am Schluß unsers Textes noch hinzu: „Selig ist, der sich selbst

kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Man sündiget also nicht nur dann selbst mit freien Dingen, wenn man sie irriger Weise für sündlich hält und doch thut, sondern auch, wenn man nur nicht gewiß weiß, ob sie frei sind oder nicht, und sie sich doch erlaubt, und wenn man etwas, und zwar selbst freie Dinge, im Zweifel thut.

Es kann dies auch gar nicht anders sein: wer da zweifelt, ob etwas recht oder unrecht sei, und es doch thut, der zeigt damit, daß er es selbst auf die Gefahr hin, daß es wider Gott sei, thue. Ist dies aber nicht wider alle Gottesfurcht, die in dem Herzen eines Christen wohnen soll?

O laßt uns darum im Gebrauch unserer christlichen Freiheit vorsichtig sein! Ist auch nur der leiseste Zweifel in unserm Herzen und Gewissen, ob das, was wir thun wollen, nach Gottes Wort recht sei, und wenn es die ganze Welt für recht hielte: so sollen wir lieber sterben wollen, als es thun. Denn der Apostel spricht: „Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde."

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Hilf, daß ich stets sorgfältig sei,
Den Glauben zu behalten,
Ein gut Gewissen auch dabei,
Und daß ich so mög walten,
Daß ich sei lauter jederzeit,
Ohn Anstoß, mit Gerechtigkeit,
Erfüllt mit ihren Früchten. Amen.

Samstag.

Röm. 14, 15—22.: So aber dein Bruder über deiner Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verdirb den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet. Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens. Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößet oder ärgert oder schwach wird. Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott.

Es gibt viele, welche, wenn sie wissen, daß etwas eine freie Sache und nicht an sich Sünde sei, meinen, daß sie dies daher auch unter allen Umständen ohne alles Bedenken thun können. Ermahnt man sie, es zu unterlassen, so sagen sie: Willst du denn behaupten, daß es Sünde sei? z. B. das Tanzen, das Kartenspielen, das Halten und Besuchen von Trinkhäusern und dergleichen. Muß man ihnen nun zugeben, daß es allerdings nicht an sich Sünde sei, so meinen sie, sie haben gewonnen, und rufen wohl dem Ermahner zu: Wie? willst du uns also eine freie Sache zur Sünde machen? Aber wie sehr irren sie sich! Sie bedenken nämlich nicht, welch ein großer Unterschied es ist, ob etwas an sich frei ist, und ob man sich seiner Freiheit unter Umständen gebrauchen dürfe. Das ist es auch, was der Apostel in unserm Texte lehrt. Er schreibt: „So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe." Paulus will sagen: Ihr lieben römischen Christen, die ihr wißt, daß es im neuen Testamente keine Speiseverbote mehr gibt, und die ihr daher nun, ohne auf eure in der Erkenntniß schwachen Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen, vor denselben alles genießet, was euch vorgesetzt wird, und wäre es Götzenfleisch: ihr berufet euch dabei zwar auf eure christliche Freiheit, aber sehet ihr nicht, daß eure schwachen Mitchristen dadurch betrübet und geärgert werden, weil diese es noch für Sünde halten? Handelt ihr also dabei nicht wider die Liebe? Kann aber das recht sein, was wider die Liebe ist? Nimmermehr!

Es ist also keineswegs genug, wenn ein Christ etwas thun will, daß er wisse, es sei an

sich keine Sünde; ein Christ muß dann auch immer fragen: Aber halten es nicht andere, halten es nicht schwache Christen für Sünde? Würden sie sich nicht, wenn ich es thäte, daran stoßen und ärgern?

Darum sehe doch niemand allein auf sich selbst, sondern vor allen Dingen auf seinen Bruder und auf die ganze Gemeinde. Alles, was irgend einem unter uns anstößig und ärgerlich ist, das laßt uns meiden. Laßt uns tief in unsere Seelen schreiben, was der Apostel in unserm Text sagt: „Lieber, verdirb den nicht mit deiner Speise", das heißt, um irgend einer freien Sache willen, „um welches willen Christus gestorben ist. Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk." Durch rücksichtslosen Gebrauch seiner christlichen Freiheit kann also ein Christ daran schuld werden, daß durch Christi, des Sohnes Gottes, Blut theuer erlöste Seelen ewig verloren gehen, und daß ein herrliches Werk Gottes zur Seligkeit der Menschen verstört werde. — Denkt aber hier jemand: Ist es denn nicht auch nöthig, daß man an seiner durch Christum so theuer erworbenen Freiheit festhalte? so wisse er: Ja, freilich ist das nöthig. Als einst falsche Lehrer freie Dinge zu unfreien machen und so die Freiheit des Evangeliums den Christen rauben wollten, da wich Paulus diesen Irrgeistern, wie er selbst schreibt, „nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde"; so oft es aber die Liebe des schwachen Nächsten erheischte, da begab sich Paulus allezeit seiner Freiheit, wurde allen alles, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher u. s. w.; ja, er schreibt: „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte." Aber von jenem nothwendigen Bestehen auf seiner Freiheit in jenem Falle ist hier nicht die Rede; sondern von dieser Beschränkung unserer Freiheit den Schwachen gegenüber aus Liebe. Bei dieser Beschränkung geben wir unsere Freiheit nicht auf, sondern während wir dieselbe aus Liebe zuweilen äußerlich nicht gebrauchen, halten wir sie in unserm Gewissen um so fester. Daher schreibt Paulus in unserm Texte zuerst: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößet oder ärgert oder schwach wird"; er setzt aber sogleich hinzu: „Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott." Der Apostel will hiermit sagen: Wenn ich euch, ihr lieben Christen, auffordere, eure Freiheit vor Menschen nicht zu gebrauchen, so begehre ich damit nicht, daß ihr dieselbe aufgebet! Nein, das sei ferne! sondern haltet dieses köstliche Gut ja fest, aber habt es bei euch selbst, in eurem Herzen und Gewissen, vor eurem Gott.

Mel.: Herr, wie du willt, so schick's mit mir.

Führ uns mit deiner Kraft gewiß
In einem neuen Leben,
Auf daß wir ja kein Aergerniß
Empfangen oder geben
Weder mit Lehr, noch bösem Rath,
Sondern den Glauben mit der That
Vor aller Welt beweisen. Amen.

Fünfte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 5, 1—11.: Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und JEsus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgeten ihm nach.

In dem verlesenen Evangelio finden wir den heiligen Petrus in den Werken seines irdischen Berufes. Wir treffen ihn in voller Arbeit; wir hören auch, daß er fleißig gearbeitet habe, denn er erzählt es Christo, daß er die ganze vorhergegangene Nacht hindurch gearbeitet habe; wir sehen endlich, daß er auch dann bei seiner Arbeit die Geduld nicht verlor, wenn er auch erfolglos hatte arbeiten müssen; denn ob er wohl die ganze Nacht hindurch gearbeitet „und nichts gefangen“ hatte, so hatte er doch darum nicht ungeduldig sogleich den Entschluß gefaßt, den undankbaren und doch so beschwerlichen Fischerberuf niederzulegen und etwas anderes, Lohnenderes zu ergreifen, sondern wir finden ihn doch am Morgen wieder mit seinen Gesellen seine Netze waschend und sich also zu Fortsetzung seiner Berufsarbeit rüstend.

Ist nun etwa dies dasjenige, wodurch ein wahrer Christ sich von einem Unchristen unterscheidet? Keineswegs. Ein jeder wahre Christ wird zwar gewiß nicht müßig gehen, er wird arbeiten, und zwar fleißig und unermüdlich arbeiten; er wird auch nicht ohne Noth seinen erwählten Beruf verlassen, sondern darin gern bleiben und nicht unbeständig und leichtfertig bald dies, bald jenes treiben, denn er denkt an das Wort des Apostels: „Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist.“ Aber obgleich dies ein jeder wahre Christ gewiß thut, so kann dies doch ein Mensch alles thun und dennoch ein Unchrist sein. Ja, ein Unchrist kann in seiner Arbeit, in seinem Fleiß und in seiner Beständigkeit darin selbst einen Christen vielleicht weit übertreffen.

Was ist es denn nun, wodurch sich ein Mensch bei seiner irdischen Arbeit als ein Christ deutlich offenbart? Das erste, was wir in dieser Rücksicht an dem Beispiele Petri wahrnehmen, ist, daß derselbe, obgleich sehr fleißig, doch, sobald Christus anfing zu predigen, sein Netz hinlegte und begierig zuhörte, daß er Christo selbst seinen Kahn zu seiner Kanzel überließ, als das Volk ihn am Ufer von allen Seiten drängte, und daß er endlich, als ihn Christus in das Amt eines Menschenfischers berief, sogleich „alles verließ und ihm nachfolgte“. Ein wahrer Christ wird also mitten in seiner irdischen Arbeit dadurch offenbar, daß er dieselbe nicht zur Hauptsache seines Lebens macht, daß er seinen himmlischen Beruf über seinen irdischen setzt, daß er am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, daß er sich durch seine leibliche Arbeit nicht abhalten läßt, für seine Seele zu sorgen, daß er sich lieber etwas an seiner leiblichen Nahrung abbricht, als daß er die Nahrung seiner Seele, das theure Wort Gottes, entbehren sollte.

Doch wir hören von Petro noch mehr. Als er sein Netz ausgeworfen und dabei eine so große Menge Fische beschlossen hatte, daß das Netz zerriß, da schrieb er den Erfolg seiner Arbeit keineswegs sich selbst, seinem Fleiß oder seiner Klugheit oder seiner Würdigkeit zu; nein, er fiel vielmehr „JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch". Er achtete also den großen Erfolg seiner Arbeit allein für einen Segen Christi, den er keineswegs verdient habe. Hier haben wir das zweite, wodurch sich ein Mensch in seiner irdischen Arbeit als einen wahren Christen offenbart. Dies geschieht nämlich dann, wenn er nicht glaubt, daß er sich durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß und durch seine Klugheit selbst erhalten könne, sondern wenn er sein tägliches Brod allein von Gottes Vatertreue erwartet, wenn er daher bei fruchtloser Arbeit nicht verzagt, sondern sein Vertrauen auf Gott stellt, und wenn er bei günstigem Erfolg seiner Arbeit das scheinbar Erarbeitete für ein freies Gnadengeschenk seines himmlischen Vaters annimmt, wenn er sich daher bei gutem Fortgang seiner irdischen Nahrung nicht an das Irdische fesseln, sondern davon desto mehr losreißen, und von Christo nicht abführen, sondern desto mehr zu ihm hinziehen läßt.

Eins ist es jedoch noch, was wir an Petro finden, wodurch er bei seiner Arbeit offenbart hat, daß er ein wahrer Gläubiger, also mit einem Worte ein wahrer Christ war. Als nämlich Christus aufgehört hatte zu reden, da „sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut". Was Christus hier dem Petrus gebot, war ganz gegen alle Fischerregeln und Erfahrungen, nach welchen nicht auf der Höhe der offenen See, sondern in der Nähe des Ufers, nicht am Tage, sondern in der Nachtzeit das beste Fischen ist. Was thut nun Petrus? Es heißt: „Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Der eigentliche Grund, die eigentliche Ursache alles seines Arbeitens war also das Wort oder der Befehl und die Ordnung des HErrn, und das ist auch der Grund und die Ursache, warum alle wahren Christen arbeiten. Ihr einiger Grund nämlich ist, weil es Gott so geordnet, weil es Gott geboten, weil er nämlich in seinem Wort gesagt hat: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen!" Christen sprechen daher täglich, wenn auch nicht mit dem Munde, doch nach der Gesinnung ihres Herzens: „HErr, auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen."

Mel.: Geduld, die solln wir haben.

Gib mildiglich dein Segen,
Daß wir nach deim Geheiß
Wandeln auf guten Wegen,
Thun unser Werk mit Fleiß;
Daß ein jeder sein Netze
Auswerf und auf dein Wort
Sein Trost mit Petro setze,
So geht die Arbeit fort. Amen.

Montag.

Spr. 11, 18.: Der Gottlosen Arbeit wird fehlen; aber wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß Gut.

So gewiß ein Müßiggänger kein Christ ist, so ist doch ein Christ und ein fleißiger Arbeiter nicht eins und dasselbe, ja, es kann ein Mensch ein ganz fleißiger Arbeiter und dabei ein offenbarer Unchrist sein und, nachdem er sich zeitlebens geplagt hat, endlich auch noch die ewige Pein zum Lohne haben. Denn nicht die Arbeit, sondern wie und warum man arbeitet, das offenbart einen Christen; das offenbart aber auch den Unchristen.

Viele arbeiten so eifrig, als wären sie bloß um der Arbeit willen auf der Welt; sie sind täglich so in ihre Arbeit vertieft, daß sie wenig oder gar nicht an das Heil ihrer unsterblichen Seele denken können, Gottes Wort und das Gebet darüber vergessen und hintan setzen; selbst am Tage des HErrn arbeiten sie, auch ohne Noth, als hätten sie keine Seele, die auch gespeist sein will, als hätten sie keinen Gott, der verehrt sein will, als gäbe es keinen Weg zum Himmel, der aus Gottes Wort gelernt

sein will. Oder wenn solche Menschen auch ja in der Bibel noch lesen, ja, noch zu Zeiten einen Morgen- und Abendsegen beten, ja, noch zur Kirche kommen, so thun sie das doch immer nur mit halbem Herzen; ihr Herz ist mitten im Gottesdienst bei der Arbeit und bei ihrem Geschäft; ihre Sorge ist mehr auf das Zeitliche, als auf das Ewige, mehr auf das Leibliche, als auf das Geistliche, mehr auf das Irdische, als auf das Himmlische gerichtet. Sie denken mehr darüber nach, wie sie wollen durch die Welt, als wie sie wollen in den Himmel kommen. — Das sind offenbare Unchristen, fleischliche, irdisch gesinnte Menschen, die sich mit ihrer irdischen Arbeit immer tiefer in die Erde vergraben und in das Verderben hinein arbeiten.

Doch laßt uns nicht nur erwägen, wie, sondern auch, warum derjenige, der noch kein Christ ist, arbeite.

Es sind hauptsächlich vier Gründe, warum die meisten Menschen nicht müßig gehen. Ist etwa der Befehl Gottes und die Liebe des Nächsten bei den meisten die Ursache? Ach nein! — Der erste und gewöhnlichste Grund ist die Noth. Die meisten Menschen würden nämlich wenig oder gar nicht arbeiten, besonders junge Leute nicht, wenn sie nicht wüßten, daß sie ohne Arbeit auch ohne Brod sein würden, oder wenn sie nicht zur Arbeit gezwungen würden. Ein Handwerker oder Kaufmann aber, der allein deswegen arbeitet, und ein Knecht oder eine Magd, die nur darum dienen, diese haben ihren Lohn dahin, sie sind Unchristen, sie mögen sonst wandeln, wie sie wollen.

Andere arbeiten sogar aus offenbarem Geiz; das sind diejenigen, die darum so eifrig sind in ihrem irdischen Berufe, weil sie Geld sammeln, sich ein Haus bauen, Capitalien aufhäufen, mit einem Wort, weil sie reich werden wollen. Könnten sie das werden durch Müßiggehen, so würden sie den Müßiggang der Arbeit vorziehen. Wo wenig Nutzen ist, da ist bei ihnen auch wenig Eifer. Sie suchen nicht ihrem Nächsten mit ihrer Arbeit zu dienen, sondern sich selbst. Gottes Wort sagt, der Christ solle arbeiten und mit seinen Händen etwas Gutes schaffen, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen; aber kehren es nicht Tausende um, die sich vielmehr an dem Dürftigen zu bereichern suchen? Auch diese haben bei aller ihrer Arbeit ihren Lohn dahin, sind Unchristen und gehen in Versuchung und Stricken, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

Andere arbeiten aus Ehrsucht. Das geschieht zwar bei den Arbeiten aller Handwerker, ist jedoch insonderheit die Sünde der Künstler und der Gelehrten. Auch sie wollen nicht Gott und Menschen mit ihrer Arbeit dienen, sondern sich einen Namen in der Welt machen; man soll die Werke ihrer Kunst und Wissenschaft anstaunen; das ist ihr Ziel. Ist ihnen eine Arbeit gelungen, so schreiben sie es nicht Gott, sondern sich selbst zu. Diese treiben Abgötterei mit sich selbst, und die Opfer, die sie sich bringen, ist ihre Arbeit. Aber sie haben ihren Lohn dahin; alle ihre Arbeit ist Sünde, und sie häufen sich damit nur Gottes Zorn, der den Hoffärtigen widerstehet und nur den Demüthigen Gnade gibt.

Andere endlich arbeiten allein aus Arbeitslust; sie sagen es selbst, sie seien die Arbeit von Jugend auf gewohnt, sie könnten daher ohne Arbeit nicht leben. So löblich es nun ist, wer Lust zur Arbeit hat, so ist doch auch die Arbeit aller derer Sünde vor Gott, die nur aus natürlicher Lust und nicht aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu ihrem Nächsten arbeiten.

Wer aber mit Petro alles verläßt und Christo nachfolgt, wird es nie bereuen. Denn bei JEsu hat man's gut. Er gibt hier den Seinigen alles, was sie bedürfen, ohne daß sie darum sich absorgen und abgrämen, und einst gibt er ihnen das ewige Leben; denn „selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von aller ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach".

Mel.: Die helle Sonn leucht jetzt herfür.

Laß unser Werk gerathen wohl,
Was ein jeder ausrichten soll,
Daß unser Arbeit, Müh und Fleiß
Gereich zu deim Lob, Ehr und Preis. Amen.

Dienstag.

Matth. 12, 33.: Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul; denn an der Frucht erkennt man den Baum.

Wird ein Mensch ein wahrer Christ, so legt er nicht nur dies und jenes Laster ab und nimmt diese und jene Tugend an, sondern er wird ein ganz anderer neuer Mensch von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Ein wahrer Christ ist ein vom Heiligen Geiste neugebornes Kind Gottes; wie nun ein Kind zwar schwach und klein, aber doch als ein ganzer Mensch zur Welt kommt, so ist auch ein Christ zwar im Anfang schwach, aber er ist nicht halb ein Christ, halb ein Weltkind, nicht allein in diesem und jenem Stücke, sondern in allen Stücken und von ganzem Herzen. Das Christenthum ist etwas Ganzes; es besteht nicht, wie viele meinen, darin, daß ein Mensch eine gewisse Anzahl sogenannter guter Werke thut, und nicht in einem ehrbaren Wandel, sondern in einer neuen göttlichen Gesinnung; es ist eine Veränderung des ganzen Menschen, nach seinen Gedanken, Begierden, Worten und Werken.

So schwer es daher oft ist, zu sagen, dieser oder jener ist ein wahrer Christ, so leicht ist es hingegen, aus gewissen Dingen zu erkennen, daß jemand noch kein wahrer Christ sein könne. Dies wird nicht allein dann offenbar, wenn das ganze Leben eines Menschen lasterhaft ist, dies verräth ein Mensch oft durch eine einzige That, ja durch ein einziges Wort. Es ist wohl wahr, daß kein Christ in diesem Leben vollkommen heilig und daß keiner ganz frei werde von allen Schwachheitssünden, aber es gibt gewisse Sünden, bei welchen das wahre Christenthum unmöglich bestehen kann, von denen daher schon eine einzige offenbart, daß ein Mensch kein wahrer Christ sei, wenn er auch sonst alle Kennzeichen eines wahren Christen hätte.

Geschieht es z. B., daß irgend jemand eine offenbare muthwillige Sünde begeht, oder daß er irgend eine Sünde, die er begangen und deren man ihn überführt hat, nicht eingestehen will oder hartnäckig vertheidigt, oder daß er Gottes Wort in irgend einem Punkte keck widerspricht, oder daß er unversöhnlich ist gegen einen seiner Beleidiger, oder daß er jemand im Handel und Wandel mit Wissen und Willen betrügt, einen unrechten Gewinn sucht und dergleichen: ein solcher Mensch kann sonst wie ein Heiliger leben, er ist doch ganz gewiß kein Christ. So wenig es ein finsteres Feuer geben kann, so wenig ist es möglich, daß ein wahrer Christ muthwillig sündigen, eine erkannte Sünde beharrlich entschuldigen und beschönigen oder gar vertheidigen, Gottes klarem Worte widersprechen, gegen einen Beleidiger unversöhnlich sein und jemand mit Wissen und Willen auch nur um einen Pfennig betrügen kann.

Dies zeigt Christus in den Worten an: „Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Christus will hiermit sagen: So gewiß man aus bösen Früchten den bösen Baum erkennt; so gewiß man z. B. einen Strauch, auf welchem man einen Distelkopf wachsend findet, nicht für einen Weinstock oder Feigenbaum halten kann: so gewiß kann man denjenigen nicht für einen wahren Christen halten, der auch nur Eine böse Frucht eines Unchristen bringt.

Wer daher auch nur über Einer offenbaren Sünde betroffen und ergriffen wird, der kann nicht sagen: Wie? habe ich mich nicht sonst als ein wahrer Christ erwiesen? soll ich denn um Einer Sünde willen verurtheilt werden? Dies scheint wohl zu hart zu sein; aber dem ist nicht so. Eine einzige muthwillig boshafte That, ein einziges offenbar gottloses Wort, dessen sich ein Mensch schuldig macht, ist gleichsam eine Wolfsklaue, die aus dem umgeworfenen Schafskleid eines heilig scheinenden Lebens hervorblickt. Ein Unchrist kann sich wohl in hundert Fällen äußerlich wie ein wahrer Christ verhalten, aber ein wahrer Christ kann sich auch nicht in Einem Falle wie ein offenbarer Unchrist verhalten. So wenig es möglich ist, daß die schimmernden Früchte eines faulen Baumes wirklich gute Früchte seien, so wenig

ist es möglich, daß ein guter Baum arge Früchte bringe. Denn das wahre Christenthum ist nicht eine einzelne gute Frucht, sondern ein neuer göttlicher Keim im Menschen, aus welchem ein ganz neuer Baum hervorwächst voll von Früchten eines neuen Lebens.

Mel.: Geduld, die solln wir haben.

Wir sind die zarten Reben,
Der Weinstock selbst bist du,
Daran wir wachsn und leben
Und bringen Frucht dazu.
Hilf, daß wir an dir bleiben
Und wachsen immer mehr,
Dein guter Geist uns treibe
Zu Werken deiner Ehr! Amen.

Mittwoch.

Apost. 4, 32.: Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.

Als Gott die Welt schuf, da standen alle Geschöpfe in der schönsten, reinsten Harmonie, ohne den leisesten Mißklang; da war Gott die allgemeine Sonne, um welche alle Geschöpfe kreisten; da war sein Wille die Triebkraft, welche alle Geister in Bewegung setzte, seine Liebe das Meer, in welchem Engel und Menschen lebten und webten und vereinigt waren. Himmel und Erde war wie ein Tempel, in dem alles, was Odem hatte, wie mit einem Munde den Schöpfer lobte und pries. Da waren die Menschen eine heilige, innig verbundene Familie, die sich als Kinder eines Vaters brünstig liebten und in dieser Liebe selig waren.

Doch was ist geschehen? — Der Mensch ist in die Sünde gefallen. Die Sünde aber hat die vorige Harmonie plötzlich zerstört; wie sie den Menschen von Gott losgerissen hat, so hat sie auch den Menschen vom Menschen getrennt. Mit dem Verstande sehen die Kinder Adams wohl noch ein, daß sie alle, als Abkömmlinge eines ursprünglichen Elternpaars, Brüder und Schwestern sind; aber aus dem Herzen ist die Geschwisterliebe verschwunden. Nachdem der Mensch durch die Sünde aus Gott, seinem Centrum, gefallen ist, ist nun auch das Band, das ihn an den Menschen knüpfte, zerrissen; er liebt nun nur sich selbst; und selbst da, wo er meint, für seine Brüder zu leben und streben, sucht er doch nur sich selbst. Kalt und fremd geht der Mensch am Menschen vorüber. Anstatt der Liebe wohnt Gleichgültigkeit und Haß in seinem Herzen. Die einstmalige selige Einigkeit in Gott hat sich in ewige Zwietracht, der einstmalige selige Friede in steten unseligen Krieg und Streit verwandelt.

Doch Gott hatte nicht nur von Ewigkeit vorausgesehen, daß sein herrliches Schöpfungswerk durch die Sünde also werde verderbt werden; Gott hatte nach seiner grundlosen Liebe auch von Ewigkeit beschlossen, dies sein verderbtes Werk zu erneuern, die durch die Sünde entstandene Zwietracht zu stillen und ein neues Reich der Gnade, des Friedens und der Eintracht auf Erden zu stiften. Und was seine ewige Liebe beschlossen hat, das hat sie auch ausgeführt, zu ewiger Bewunderung aller vernünftigen Creaturen herrlich ausgeführt. Da sich nämlich der Mensch von Gott losgerissen hatte, und ihn, seinen Mittelpunkt, nicht selbst wieder finden konnte, ja, sich auch nicht mit Gott verbinden wollte, so verband sich Gott mit dem Menschen; ja, — o erstaunenswürdige That göttlicher Erbarmung! — Gott ward selbst ein Mensch, um die Empörung der Menschen wider ihn als ein leidensfähiger Mensch selbst büßen und tilgen zu können und alle diejenigen, welche sich von ihm durch die Wirkung seiner Gnade würden suchen und finden lassen, zu einer neuen, in seliger Liebe und Einigkeit verbundenen Gemeinde begnadigter Kinder Gottes zu vereinigen. Und siehe! es ist geschehen. Durch Christum, den Sohn Gottes, ist eine heilige Kirche der Erlösten wieder gestiftet worden. Unter den Gliedern dieser Kirche ist die einst vor dem Fall bestandene reine Harmonie ohne Mißklang wieder hergestellt. Denn in der Kirche ist Gott wieder die eine Sonne, um welche alles in ungestörter Eintracht kreist. Da ist Gottes Wille wieder die Triebkraft, welche alle Herzen gleich und allein bewegt. Da ist Gottes Liebe wieder das Meer, in welchem alle wieder leben und weben und in seliger Vereinigung stehen. Mit der Kirche hat

sich Gott wieder einen Tempel gebaut, in welchem wieder alle einmüthiglich mit einem Munde ihn, als den Vater ihres HErrn JEsu Christi, loben und preisen. Mit der Kirche ist wieder eine heilige, innig verbundene Familie gestiftet, deren Glieder sich als Kinder eines Vaters brünstig lieben und in dieser Liebe wieder selig sind. Unter den Gliedern der Kirche ist kein Neid, kein Streit, kein Haß, keine Gleichgültigkeit, sondern Liebe, Freude, Friede, Eintracht; denn sie stehen in Einem Glauben und in Einer Hoffnung. Sie sind alle Wohnungen desselben Gottes, desselben Heilandes, desselben Heiligen Geistes; es ist daher nicht anders als ob sie nur ein Herz, nur eine Seele hätten.

Aber das ist allerdings auch wahr: so lange die Glieder der Kirche noch auf Erden sind, so sind sie eben nicht bloß Glieder der Kirche; so lange sind sie nämlich noch nicht ganz Geist, sondern haben etwas an sich, wodurch sie noch zum Theil zur Welt gehören; so lange haben sie nämlich noch Fleisch und Blut, noch etwas von dem alten Menschen, noch etwas von der ihnen angebornen alten, verderbten Natur an sich; und dieses macht freilich, daß es scheint, als ob auch in der Kirche noch keine wahre Einigkeit, noch kein wahrer Friede, noch keine völlige Harmonie wieder hergestellt sei. Darum werden denn auch selbst die Glieder der Kirche fort und fort in der heiligen Schrift so ernstlich zur Einigkeit unter sich und zum Jagen nach dem Frieden unter sich ermahnt und ermuntert.

Mel.: Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis! Amen.

Donnerstag.

1 Petr. 3, 8.: Seid allesammt gleichgesinnet.

Hat es je eine Zeit gegeben, in welcher es nöthig ist, daß man sich vor allem darüber verständige, worin denn eigentlich die Einigkeit bestehe, welche die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen und nach der sie jagen soll, so ist es die gegenwärtige. Denn zwar sind Union, Einigkeit, Kirchenfriede die Losungsworte, welche jetzt auf den Lippen von Tausenden und aber Tausenden schweben, und welche das stehende Thema fast aller religiösen Zeitschriften bilden, aber was ist gewöhnlich die Einigkeit, der man jetzt das Wort redet, und die man jetzt sucht? Der Kirchenfriede, den man in unsern Tagen zu stiften trachtet, besteht mit kurzen Worten darin: daß man doch endlich einmal aufhören solle, wegen der Verschiedenheit des Glaubens zu streiten und zu kämpfen; daß man doch einen jeden ruhig und unangefochten bei seinem Glauben lassen, zu den Irrthümern des Nebenchristen schweigen, oder doch nur gegen die gar zu groben Abweichungen von dem Worte Gottes sich setzen, den Unterschied im Glauben vergessen, sich brüderlich die Hand reichen, zu einer großen gemeinschaftlichen Kirche sich verbinden, zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste sich allenthalben versammeln, an dem Tische des HErrn das Mahl der Versöhnung feiern, zusammen gegen den groben Unglauben kämpfen, zusammen für den Bau des Reiches Gottes arbeiten, kurz, allein die Liebe walten lassen und es Gott überlassen solle, ob er auch zu seiner Zeit Einigkeit im Glauben und Lehre wirken wolle. Es ist nun freilich wahr: dies ist eine Einigkeit, wie sie der Vernunft und dem Herzen des natürlichen Menschen gefällt. Dies ist eine Einigkeit, wie sie die Welt unter sich hat oder doch haben will. Aber sollte das die sein, zu welcher Gottes Wort die Kirche so oft und so dringend ermahnt? — Das sei ferne! — Dies ist nichts als eine Scheineinigkeit. Das heißt nicht die Kirche einigen, sondern an der Einigkeit der Kirche verzagen und sich darein ergeben, daß hienieden doch kein wahrer Friede zu stiften sei. Das heißt nicht die Wunden der Kirche heilen, sondern die eiternden Geschwüre nur zubinden, damit sie nicht gesehen werden, obwohl sie dann innerlich desto tiefer bis in Herz und Mark eindringen. Das heißt nicht die Steine in den Mauern der Kirche zu einem festen

Bau zusammenfügen, sondern die entstandenen Risse übertünchen, so daß das ganze Gebäude endlich einen desto sichereren und schwereren Fall thun muß.

Nein, eine ganz andere Einigkeit ist es, welche die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen und nach der sie jagen soll. „Seid allesammt gleich **gesinnet**", ruft der heilige Apostel den Christen zu. Das erste also, worin die wahre christliche und kirchliche Einigkeit bestehen soll, ist die gleiche Gesinnung. Im Innern, im Herzen, im Geiste der Christen soll also ihre Einigkeit ihren Grund und ihre Wurzel haben. Soll aber bei den Christen ihre ganze Gesinnung eine gleiche sein, so sollen sie auch einen gleichen Glauben in allen Sachen, welche das Heil der Seele betreffen, gleiche Grundsätze, gleiches Urtheil, gleiche Hoffnung haben. Denn wie der Mensch glaubt, was er für Grundsätze hat, wie er denkt, urtheilt und hofft, so ist er gesinnt. Was der eine in Sachen des Glaubens für wahr erkennt, das soll auch der andere für wahr erkennen; welchen Grundsätzen der eine in diesen Sachen folgt, die soll auch der andere haben; was der eine von diesen Sachen denkt und urtheilt, das soll auch der andere davon denken und urtheilen; was der eine hofft, das soll auch der andere hoffen.

Doch der Apostel setzt auch hinzu: „Suche Frieden und jage ihm nach." Hieraus sehen wir: aus der Wurzel des einen Glaubens soll bei Christen sodann auch der Blüthen- und Fruchtbaum einer herzlichen, brünstigen Bruderliebe hervorwachsen; auf den Grund der einen Wahrheit, die sie sich erkämpft haben, soll sodann auch ein gemeinsames Arbeiten im Frieden gebaut sein.

Das ist die Einigkeit, welche die Kirche unter sich pflegen soll: erst soll sie einig sein in der Gesinnung, und darauf soll die Einigkeit folgen in den Werken; erst soll sie einig sein in dem Glauben, und darauf soll die Einigkeit folgen in der Liebe; erst soll sie einig sein in der Lehre, die sie im Herzen für die rechte erkennt, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem Bekenntniß, das sie mit dem Munde thut; erst soll sie einig sein in der Wahrheit der Ueberzeugung, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem Frieden des Lebens; erst soll sie einig sein in ihren Hoffnungen, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem brüderlichen Wandel nach dem einen Ziele. Erst soll die Kirche ein Herz und eine Seele sein, und dann soll sie auch in diesem einen Geiste mit einem Munde Gott den Vater unsers HErrn JEsu Christi loben, und alle Glieder als Glieder eines beseelten Leibes sich Handreichung thun und zugleich als eine Schlachtordnung streiten und kämpfen gegen den gemeinsamen Feind.

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Erhalt uns nur bei deinem Wort
Und wehr des Teufels Trug und Mord.
Gib deiner Kirchen Gnad und Huld,
Fried, Einigkeit, Muth und Geduld. Amen.

Freitag.

1 Cor. 1, 10.: Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in einem Sinn und in einerlei Meinung.

Pflegen die Christen unter sich die Einigkeit in Lehre und Leben nicht, lassen sie sich ihr Fleisch und Blut dazu verleiten, ruhig zuzusehen, wenn Spaltungen entstehen, so nimmt die Uneinigkeit von Tage zu Tage mehr zu. Denn da Gott seine Gaben nicht einem Christen und nicht einer Christengemeinde allein gibt, sondern sie unter sie vertheilt, so wird es durch die entstehenden Spaltungen verhindert, daß der eine Christ dem andern Christen und daß die eine Gemeinde der andern Gemeinde mit ihren Gaben dient. Die Folge hiervon ist, daß der eigenen Meinungen und Irrthümer immer mehr, die Streitigkeiten immer heftiger, die Verwirrungen immer größer, die falschen Verdammungsurtheile immer kühner und die Secten immer zahlreicher werden. O, wie mancher verliert da den Grund des Glaubens, auf dem er erbaut war! Wie mancher vergißt da über dem Streit mit den Brüdern den Streit wider sein Fleisch und Blut! Und ach,

der armen Welt! Wenn sie sieht, wie uneinig die Christen selbst unter einander sind, wie findet sie darin Trost und Beruhigung dafür, daß sie den Christenglauben verwirft! Wie viele werden dadurch geärgert und von dem Glauben abgehalten, die sich wohl sonst hätten gewinnen lassen! Wer mag z. B. die Seelen zählen, die durch den Streit umgekommen sind, den einst Zwingli wider die Lehre von den heiligen Sacramenten erhob und in Folge dessen sich Kirchen ganzer Länder von denen trennten, mit denen sie doch erst eins waren im Glauben und in der Liebe! Wer mag die Seelen zählen, die sich jetzt an der Zerrissenheit der Christenheit in hunderterlei Secten ärgern und stoßen, sich darum abhalten lassen, die Wahrheit zu suchen und darum in ihrem Unglauben bleiben und ewig verloren gehen! Wie kann es ein Mensch einst vor Gott verantworten, wenn er mit an dieser Uneinigkeit und Zerreißung der Kirche schuld ist! O, wie nöthig ist es daher, daß die Kirche mit der treuesten Sorgfalt, mit dem ernstesten Eifer die Einigkeit und den Frieden unter sich pflege!

Dies erhellt aber auch ebenso deutlich aus dem Segen, welchen die Einigkeit der Christen unter sich immer mit sich bringt. Denn ist die Kirche einig in Lehre und Leben, im Glauben und in der Liebe, so tauscht sie ihre Gaben und Erkenntnisse gegenseitig aus, sie wächst daher dann erstlich selbst an Reichthum der Erkenntniß, an Kraft des Glaubens, an Inbrunst der Liebe, an Trost des Heiligen Geistes und an Lebendigkeit der Hoffnung, gründet sich immer tiefer und baut sich immer weiter und herrlicher und wird immer schöner mit allerhand Gaben des Geistes geschmückt. Sie reicht sich dann auch die Hände zur sorgfältigen Auferziehung tüchtiger Hirten und Streiter, zur Betreibung des Werkes der Bekehrung derer, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, und zum Kampf gegen die Feinde der Wahrheit. Und o, wie viele, die durch die Uneinigkeit der Christen geärgert worden wären, werden durch ihre Einigkeit in der Wahrheit und durch ihre Innigkeit in der Bruderliebe zur Kirche gelockt und endlich durch das Wort gewonnen! Als die erste christliche Kirche in solcher seligen Einigkeit stand, da heißt es ausdrücklich nicht nur in Betreff ihrer selbst von ihr: „Sie bauete sich und wandelte in der Furcht des HErrn und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes", sondern selbst in Betreff derer, die da draußen sind, heißt es von ihr: „Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine."

Satan weiß es wohl, welch eine Macht die Kirche hat, wenn sie einig ist, und wie sie da nicht nur selbst grünet und blühet und Frucht bringt, sondern wie sie auch unüberwindlich ist gegen ihre Feinde, ja, der Feinde immer mehr überwindet und ihre Grenzen immer weiter steckt; daher ist es des Satans wichtigste und gefährlichste List, die er anwendet, der Kirche zu schaden, daß er ihre Einigkeit zu zerstören und Zwietracht unter ihren Gliedern auszusäen sucht.

Und ach! wie leicht ist es dem Feinde gelungen! Wie bald ist das heilige Band, welches die Christen zusammenbindet, zerrissen! Wie schnell ist ein noch unter der Asche glimmendes Fünklein der Uneinigkeit zur hellen Flamme angefacht, welche ganze Gemeinden, ja, ganze Kirchengemeinschaften ergreift und verwüstet! Wie nöthig ist es daher, daß die Kirche sorgsam die Einigkeit unter sich pflege, ja, danach jage, als nach einem köstlichen Kleinod!

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Gott Heilger Geist, du Tröster werth,
Gib dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
G'leit uns ins Leben aus dem Tod. Amen.

Samstag.

Phil. 2, 1. 2.: Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid.

Wer ein gläubiger Christ ist, der wird erkennen, daß auch er die Pflicht hat, an seinem Theile mitzuwirken, daß die ganze Kirche in

Einigkeit des Glaubens und der Liebe sich baue. Soll dies aber geschehen, so darf sich ein Christ erstlich nicht damit begnügen, daß er nur so viel aus Gottes Wort erkannt habe, als ihm zum Seligwerden unbedingt nothwendig ist. Gott will ja nicht nur überhaupt, daß seine Christen nicht Kinder bleiben in der Erkenntniß, die sich wägen und wiegen lassen von jedem Winde der Lehre, sondern, soll die Kirche in Einigkeit bleiben, so ist darum auch nöthig, daß jeder Christ fleißig und täglich mit Gebet und großem Ernste in Gottes Wort und in den Schriften erleuchteter Lehrer forsche und suche und die öffentlichen Predigten mit großer Aufmerksamkeit höre, und überhaupt alle ihm zu Gebote stehenden Mittel eifrig gebrauche, zu wachsen in der heilsamen Erkenntniß, geübte Sinne zu bekommen zum Unterschiede des Guten und Bösen und zu richten über Wahrheit und Irrthum. Wohl ist es vor allem der Prediger Amt, Tag und Nacht zu forschen in dem Gesetz des HErrn, Lehre zu urtheilen und Irrthum zu verwerfen; wie es denn im Propheten Maleachi heißt: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man an seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel", das heißt, ein Bote „des HErrn Zebaoth"; allein, soll die Kirche wirklich wachsen in Einigkeit des Glaubens und der Liebe, so ist es keineswegs genug, daß nur die öffentlichen Lehrer in Gottes Wort gegründet seien, so muß so viel möglich die ganze Gemeinde als ein Mann dastehen als Zeugen für die Wahrheit und als Kämpfer gegen den Irrthum. Sobald die Laien anfangen, lau und träge in Erforschung der Wahrheit zu werden und das Gericht über Lehre ihren Predigern allein zu überlassen, dann ist es schon um die Einigkeit der Kirche geschehen, dann stößt Gott gewiß bald den Leuchter wieder von seiner Stätte und läßt Irrlehrer kommen, die in einem Jahr schnell wieder verderben und niederreißen, was in vielen Jahren unter großer Mühe und Arbeit von treuen Lehrern gebaut ward.

Doch mit dem bloßen Trachten nach größerer Erkenntniß ist es freilich nicht abgethan. Soll die Einigkeit der Kirche erhalten, gefördert und gepflegt werden, so ist auch ferner hoch vonnöthen, daß ein jeder über sein Herz wache, daß es sich nicht hoffärtig erhebe, sondern demüthig sei und immer demüthiger werde, damit er jederzeit bereit sei, wo er geirrt hat und von seinem Irrthum überzeugt wird, seinen Irrthum zu erkennen, zu bekennen und fahren zu lassen und der Wahrheit die Ehre zu geben und ihr zuzufallen, wer sie ihm auch predigen und vorhalten möge. Die Kirchengeschichte lehrt, daß die meisten Irrthümer in der Kirche nicht darum aufgekommen und fortgepflanzt worden sind, weil man es nicht besser wußte, sondern darum, weil man zu stolz war, den Irrthum, dessen man überwiesen wurde, einzugestehen und der Wahrheit seines Gegners zu weichen. Daher hat schon der heilige Augustinus gesagt: „Aller Ketzereien Mutter ist die Hoffart." Ein für die Wahrheit offenes und demüthiges Herz ist daher das zweite nothwendige Erforderniß zur Pflege und zur Förderung des kirchlichen Friedens.

Das dritte und letzte aber endlich ist jene Liebe, die dem Irrenden nachgeht und kein Mittel unversucht läßt, ihn von dem Irrthum seines Weges zu bekehren. Die Christen dürfen nicht damit zufrieden sein, daß sie nur selbst die Wahrheit erkannt haben und sich vor den im Schwange gehenden Irrthümern zu hüten wissen; sondern die Liebe zu den irrenden Seelen muß sie treiben, durch alles, was ihnen nur zu Gebote steht, sei es nun durch Schrift oder durch Wort, sei es durch Ermahnungen und Bitten, oder durch Warnungen und Bestrafungen, den Irrthum, wo er sich findet, zu bekämpfen und die Wahrheit, wo sich nur Gelegenheit findet, leuchten zu lassen und ihr Eingang zu verschaffen. Welche herrliche Muster haben wir hierin an unsern Vätern! Wie haben sie für Ausbreitung der Wahrheit gearbeitet und zu Ueberwindung des Irrthums gekämpft! Wie haben sie, bald in Liebe, bald in Ernst, durch mündliche Unterredungen und durch Schriften das Kleinod der Glaubenseinigkeit zu erhalten und zu erkämpfen gesucht! Wohl sind sie wegen ihres treuen Kampfes von vielen Tausenden als elende, streitsüch-

tige Menschen verlästert worden; aber wie unaussprechlich hat Gott ihre Arbeit und ihren Kampf gesegnet! Millionen danken, nächst Gott, ihnen und ihrer treuen Liebe die Errettung aus verderblichem Irrthum und das Kleinod der reinen, lauteren Wahrheit. Wer mag den Segen berechnen, der aus ihren Streitschriften und Erbauungsbüchern und insonderheit aus den von ihnen entworfenen kirchlichen Bekenntnissen über die Christenheit ausgeflossen ist und noch bis diese Stunde ausfließt, nachdem sie längst in ihren Gräbern von ihrer Arbeit ausruhen?

Ihnen laßt uns daher als ihre treuen Söhne und Töchter nachfolgen. Gott hat auch uns das Licht seines reinen Wortes geschenkt: o, lassen wir daher nichts unversucht, daß dieses uns leuchtende Licht auch andern leuchte!

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt dein Ehr und wehre
Dem, der dir widerspricht,
Erleucht, HErr, und bekehre,
Allwissend ewig Licht,
Was dich bisher nicht kennet,
Entdecke doch der Welt
(Der du dich Licht genennet),
Was einig dir gefällt. Amen.

Sechste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 5, 20—22.: Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Daß eine gewisse Gerechtigkeit dazu nöthig sei, um in das Himmelreich zu kommen, das gibt gewiß ein jeder Mensch zu, der noch an Gott und an ein Himmelreich oder ein ewiges Leben nach dem Tode glaubt. Einem jeden Menschen sagt es schon sein Gewissen, daß man ja freilich nicht durch Sünde und Ungerechtigkeit in den Himmel kommen könne. Aber was ist es, was die meisten Menschen für die Gerechtigkeit halten, mit welcher sie vor Gott zu bestehen und einst Einlaß in den Himmel zu erlangen hoffen? Sie meinen, wenn sie das Gesetz Gottes einigermaßen, so weit es in des Menschen schwachen Kräften stehe, erfüllten, dann hätten sie die Gerechtigkeit, welche Gott von denen fordere, die von ihm in das Himmelreich aufgenommen sein wollten.

Wie spricht nun aber Christus? — Er ruft in unserm Evangelio in großem Ernste aus: „Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Und hiermit schlägt Christus alle jene Gedanken der meisten Menschen von der Gerechtigkeit, mit der sie vor Gott zu bestehen gedenken, zu Boden. Denn was thaten die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Christus hiermit alle vom Himmelreich ausschließt? Sie suchten eben das Gesetz, so weit es in ihren Kräften stand, wie es äußerlich lautete, zu erfüllen.

Was mag also wohl Christus für eine andere, bessere Gerechtigkeit meinen, ohne welche niemand in das Himmelreich kommen könne? Christus zeigt uns dies selbst in dem Folgenden an, wo er hinzusetzt: „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig." Mit diesem Zusatz will Christus offenbar nichts anderes

sagen, als dieses: Wolle ein Mensch eine Gerechtigkeit haben, mit der er einst vor Gott bestehen könne, so sei es nicht etwa genug, daß er das Gesetz bloß dem äußerlichen Klange nach einigermaßen erfülle. Nein, will Christus sagen, das Gesetz ist geistlich, das heißt, es hat einen geistlichen Sinn, es geht auf den Geist, es fordert das Herz, es fordert den ganzen Menschen mit Gedanken, Worten und Werken; nur derjenige ist daher nach dem Gesetz vor Gott gerecht, welcher das Gesetz nach seinem wahren geistlichen Sinne, nach allen seinen, auch den strengsten Forderungen, ohne allen Makel und ohne das geringste Gebrechen gehalten und erfüllt hat.

Aber das Gesetz verbietet alle Sünden ohne Ausnahme und spricht: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig"; wen also das Gesetz auch nur wegen Einer Sünde anklagen kann, der ist nicht gerecht vor Gott. Die Welt sagt: Ein Wort ist kein Pfeil; aber das Gesetz sagt: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben"; wen also das Gesetz noch wegen irgend eines nicht nur offenbar sündlichen, sondern auch nur unnützen Wortes anklagen kann, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Die Welt sagt: Gedanken sind zollfrei; aber das Gesetz sagt: „Der HErr wird aus Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren"; und ferner: „Laß dich nicht gelüsten!" Wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß in seinem Herzen böser Rath, das heißt, böse Gedanken, oder daß in ihm sündliche Lüste, Begierden und Bewegungen gewesen seien, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten als dich selbst; und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er etwas mehr als Gott, und sich selbst mehr als den Nächsten geliebt oder ihn gar gehaßt habe, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt: „Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er irgend etwas Gutes, das er thun konnte, unterlassen habe, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt endlich: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott. Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er nicht heilig und rein, ja, daß er nicht ganz vollkommen sei, auch der ist noch nicht gerecht vor Gott.

Mel.: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

Will mich des Mosis Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf und Hölle meinem Rücken,
So steig ich gläubig in die Höh,
Und flieh in deiner Seite Wunden,
Da hab ich schon den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.
Tritt alles wider mich zusammen,
Du bist mein Heil, wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an. Amen.

Montag.

Röm. 4, 5.: Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht; dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Kein Mensch kann die vor Gott allein gültige Gerechtigkeit durch die Werke des Gesetzes erlangen. Das Gesetz offenbart uns wohl, welche Gerechtigkeit Gott von uns fordert, aber es gibt uns keine Kraft, sie selbst zu wirken. Es zeigt uns wohl unsern Tod, aber es macht uns nicht lebendig. Daher spricht St. Paulus an die Galater: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz." So viele daher auch danach getrachtet haben, durch Fleiß in guten Werken, durch Frommsein, durch gänzliches sich Zurückziehen von der Welt, durch Beten, durch Fasten, Wachen und allerlei schmerzliche Selbstpeinigungen sich gerecht vor Gott zu machen, so ist doch alles dies stets vergebliche und verlorene Arbeit gewesen. Niemand kann ja sein Herz selbst ändern; da aber von Natur unser Herz verderbt,

zur Sünde geneigt und voll sündlicher Lüste und Begierden ist, so ist es auch unmöglich, daß es ein Mensch dahin bringen könne, vor Gott ganz rein zu erscheinen, wie er es bei seiner ewigen Ungnade von allen Menschen fordert. Der Apostel schreibt daher von dem ganzen Volk der Juden: „Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen. Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten."

So vergeblich haben aber nicht nur die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten und das arme unwissende Volk nach einer gültigen Gerechtigkeit mit eigenen Werken des Gesetzes getrachtet, eben so vergeblich war das Trachten derer, die es sich einen wahren Ernst sein ließen. Der tiefgefallene David mußte nicht nur ausrufen: „HErr, gehe nicht mit mir in das Gericht", sondern er mußte auch hinzusetzen: „Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Selbst ein Hiob, dem Gottes Wort das Zeugniß gibt: „Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidete das Böse", selbst dieser mußte ausrufen: „Wie mag ein Mensch gerecht vor Gott sein? Und wie mag rein sein eines Weibes Kind? Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche und reinigte meine Hände mit dem Brunnen, so wirst du mich doch tunken in den Koth, und werden mir meine Kleider scheußlich anstehen." Diese Sprache führt auch Jesaias; er spricht: „Wir sind allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid." Wie aber die Heiligen in der Schrift reden, so haben alle Heiligen zu allen Zeiten reden müssen.

Welches ist denn nun also der Weg, auf welchem ein armer schwacher sündiger Mensch doch zu einer Gerechtigkeit gelangen kann, die vor Gott gilt? Dieser einzige Weg ist der, welchen das Evangelium zeigt, nämlich der Weg des Glaubens an JEsum Christum. Ja, wer an seiner eigenen Gerechtigkeit, an allen seinen Werken, an allem seinem Wollen, Können, Laufen und Rennen verzagt und an Christum glaubt, der für alle Menschen das Gesetz vollkommen erfüllt und ihre Sünden durch sein unschuldiges Leiden und Sterben getragen und gebüßt hat, den erklärt Gott aus Gnaden für absolvirt von allen seinen Sünden und für so gerecht, als hätte er das Gesetz so vollkommen erfüllt als Christus, sein eingeborner Sohn, selbst. Wer an Christum glaubt, mag der in noch so großer Schuld bei Gott gestanden haben, der hat in dem Evangelio eine ihm von Gott selbst ausgestellte vollkommene Quittung. Wer an Christum glaubt, mag der auch nichts haben, was er Gutes vor Gott aufweisen könnte, der hat in dem Leben, Leiden und Sterben seines Heilandes ein so vollgültiges Verdienst, daß ihn einst Gott selbst nicht verdammen, sondern vor allen Engeln und Creaturen für völlig gerecht erklären muß. Kurz, wer an Christum glaubt, der hat die bessere Gerechtigkeit, ohne welche niemand in das Reich Gottes eingehen kann.

O wohl darum allen armen Sündern, die, müde von ihren eigenen Wegen, auf denen sie Ruhe, Friede und Gerechtigkeit vergeblich gesucht haben, endlich Christum im Glauben ergreifen und zu ihm sagen: HErr, ich bin ein Sünder, aber du bist für mich heilig; mein Leben und Leiden ist eitel Ungerechtigkeit, aber dein Leben und Leiden ist meine Gerechtigkeit! Diese können sich dann zu aller Welt, und selbst zu Gottes Gesetz fröhlich und getrost wenden, sie keck und kühn zur Anklage herausfordern, und der Sünde, des Todes und der Hölle spottend ausrufen: „Wer will mich, den Auserwählten Gottes, beschuldigen? Gott ist hie, der mich gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der für mich gestorben ist, ja vielmehr, der auch für mich auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt mich." Halleluja!

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Gib, daß ich traue deinem Wort,
Ins Herze es wohl fasse,
Daß sich mein Glaube immerfort
Auf dein Verdienst verlasse,
Daß zur Gerechtigkeit mir werd,
O HErr, wann Sünde mich beschwert,
Dein Kreuztod zugerechnet. Amen.

Dienstag.

Matth. 5, 23—26.: Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Unter denen, welche die Bibel noch für wahr halten, wird es gewiß nur wenige geben, die nicht glauben, auch durch Christum vor Gott gerecht zu sein. Wer sich hierin selbst täuscht, ist tausendmal unseliger, als ein offenbarer Sünder, der es weiß, daß er an Christo noch gar keinen Antheil hat. Es gibt aber gewisse Kennzeichen, an denen es offenbar wird, ob jemand schon die zugerechnete Gnadengerechtigkeit habe oder nicht.

So gewiß es nämlich ist, daß derjenige, welcher Christum als seine Gerechtigkeit ergriffen hat, nicht mehr, wie Paulus spricht, mit Werken umgeht, das heißt, in seinen Werken kein Verdienst, keinen Trost, keine Gerechtigkeit vor Gott sucht, so ist es doch ebenso gewiß, daß derjenige, welcher die Glaubensgerechtigkeit hat, dann auch eifrig ist in der Gerechtigkeit des Lebens, nicht mehr aus Zwang, sondern aus freiwilligem Herzen, nicht aus Hoffnung der Belohnung, sondern aus herzlicher dankbarer Liebe gegen Gott, nicht aus eigner Ehre, sondern um seinen Gott und Heiland zu ehren, der so Großes an ihm gethan, ihm alle seine Sünden vergeben und ihm das Kleid seiner Unschuld angezogen hat.

So bald ein Mensch dies von Herzen glaubt, so wird dieser Glaube in ihm ein himmlischer Keim eines neuen göttlichen Lebens; er bringt den Heiligen Geist mit sich, der nun die geringste sündliche Bewegung straft und dagegen streitet und so den Willen des Menschen treibt zu allen guten Werken. Wird einem solchen wahrhaft gläubigen Menschen Gottes strenges Gesetz gepredigt, so widersetzt er sich nicht, wenn es ihm Sünden aufdeckt; er leugnet und entschuldigt sie nicht, sondern gesteht sie demüthig ein und bittet um Vergebung; er sucht auch nicht die strengen Anforderungen des Gesetzes zurückzuweisen und seine Schärfe gleichsam stumpf zu machen, sondern er gibt sich sogleich gefangen. Er ist bereit, lieber zu sterben, ehe er etwas wissentlich und muthwillig thun sollte, wovon er nicht gewiß weiß, ob es Sünde sei oder nicht.

Sehr schön beschreibt Luther des Glaubens Art also: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringet den Heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie gethan; und ist immer im Thun."

Das ist es also, woran es offenbar wird, ob jemand die Gerechtigkeit habe, die vor Gott gilt. Wer wohl schön von Glauben und Rechtfertigung reden und von seiner christlichen Freiheit disputiren kann, aber diese Früchte nicht zeigt, der betrügt sich nur selbst, und wird einst nicht bestehen.

Ein wichtiges Beispiel hierzu gibt uns Christus in unserm Texte, wenn er sagt: „D a r u m w e n n d u d e i n e G a b e a u f d e n A l t a r o p f e r s t u n d w i r s t a l l d a e i n d e n k e n, d a ß d e i n B r u d e r e t w a s w i d e r d i c h h a b e, s o l a ß a l l d a v o r d e m A l t a r d e i n e G a b e u n d g e h e z u v o r h i n u n d v e r s ö h n e d i c h m i t d e i n e m B r u d e r; u n d a l s d a n n k o m m u n d o p f e r e d e i n e G a b e. S e i w i l l f e r t i g d e i n e m W i d e r s a c h e r b a l d, d i e w e i l d u n o c h b e i i h m a u f d e m W e g e b i s t, a u f d a ß d i c h d e r W i d e r s a c h e r n i c h t d e r m a l e i n s ü b e r a n t w o r t e d e m R i c h t e r, u n d d e r R i c h t e r ü b e r a n t w o r t e d i c h d e m D i e n e r, u n d w e r d e s t i n d e n K e r k e r g e w o r f e n." Hier zeigt uns Christus, wie derjenige gesinnt ist, der in Christo gerecht ist: er ist nicht nur eifrig im

Dienste Gottes, sondern hat auch eine zarte Liebe zu seinen Brüdern; er will nicht nur mit Gott, sondern auch mit seinem Nächsten versöhnt sein; er achtet selbst allen seinen Gottesdienst für vergeblich, wenn dabei sein Nächster wider ihn zu seufzen Ursache hätte; ja er geht seinem Nächsten auch dann nach und sucht sich mit ihm zu versöhnen, wenn er nicht den Nächsten, sondern der Nächste ihn beleidigt hat.

Hiernach lasset uns denn uns selbst prüfen. Sagen wir nicht bloß, daß Christus unsere Gerechtigkeit ist, können wir auch solche Kennzeichen aufweisen, daß wir Wahrheit reden? Bringen wir die Früchte, die nie ausbleiben, wo wahrer Glaube ist? Oder wollen wir wohl das und jenes thun, aber das nicht, was unserm Fleische ein zu schweres Kreuz ist, wobei es dem alten Menschen, so zu sagen, an das Blut und Leben geht? — Wohl haben die Christen in diesem Leben nur des Geistes Erstlinge; sie sind noch nicht ganz Geist, sie haben noch Fleisch und Blut an sich, das wider den Geist streitet; aber Streit ist doch im Christen; das Fleisch kommt bei ihm nicht zur Herrschaft.

Ach, gehe doch niemand zum Schein zu Christo; nehme ihn doch jeder von Herzen an, denn wer ohne Christum vor Gott erscheinen wird in seiner eignen Gerechtigkeit, der wird nicht bestehen.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Hilf, daß ich stets sorgfältig sei,
Den Glauben zu behalten,
Ein gut Gewissen auch dabei,
Und daß ich so mög walten,
Daß ich sei lauter jederzeit,
Ohn Anstoß, mit Gerechtigkeit
Erfüllt und ihren Früchten. Amen.

Mittwoch.

Röm. 4, 16.: Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.

Viele meinen, daß der Mensch deswegen gerade durch den Glauben und durch nichts anderes vor Gott gerecht werde, weil der Glaube ein so gutes Werk und eine so herrliche Tugend sei, daß sich der Mensch gerade dadurch Gott angenehm und wohlgefällig mache; oder weil der Glaube durch die Liebe thätig sei, weil der Mensch dadurch wiedergeboren und sein Herz gereinigt, geheiligt und erneuert werde, weil der Glaube mit Christo vereinige, und weil derselbe die Frucht guter Werke und der Lebensbesserung hervorbringe.

Nun ist es zwar wahr, daß der wahre Glaube alle diese herrlichen Eigenschaften hat, aber falsch ist es, daß er um dieser Eigenschaften willen vor Gott gerecht mache; daher denn die Schrift nie sagt, daß der Mensch **wegen** seines Glaubens oder um seines Glaubens **willen**, oder **weil** er glaube, vor Gott gerecht werde, sondern **durch** den Glauben; der Glaube ist also nach der Schrift nicht die Ursache unserer Rechtfertigung, sondern nur das **Werkzeug** derselben, nämlich das Nehmemittel, nichts als die unsere Rechtfertigung vor Gott ergreifende Hand.

Nicht also, weil der Glaube ein so gutes Werk, eine so schöne Tugend wäre, macht er vor Gott gerecht, vielmehr findet das gerade Gegentheil statt. So spricht nämlich der Apostel in unserm Texte: „**Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.**“ Also darum macht gerade der Glaube vor Gott gerecht, weil der Mensch allein aus Gnaden vor Gott gerecht werden soll und kann.

Gott hat den Menschen einst nach seinem Ebenbilde geschaffen, welches vor allem in einer vollkommenen, vor Gott gültigen Gerechtigkeit bestand. Aber schon die ersten Menschen sind gefallen und haben damit jene anerschaffene Gerechtigkeit verloren und mit ihnen alle Menschen ohne Ausnahme, so daß sie allzumal Sünder geworden sind, die des Ruhmes ermangeln, den sie an Gott haben sollten. Aber siehe, als wir Menschen uns in ein Verderben gestürzt hatten, aus welchem uns kein Mensch, kein Engel, keine Creatur erretten konnte, und als es schien, als ob Gott selbst, wenn er gerecht bleiben wolle, uns nicht helfen könne, da hatte Gott schon von Ewigkeit beschlossen, uns aus Gnaden gerecht und selig zu machen. Weil aber Gott sein Gesetz nicht widerrufen konnte, so mußte etwas ge-

schehen, daß uns selbst der gerechte und heilige Gott für gerecht ansehen und erklären könnte, ohne daß das Gesetz verletzt würde. Er beschloß, seinen lieben eingebornen Sohn selbst für alle Menschen als den Preis unserer Erlösung dahin zu geben und auf die Wagschale unserer Schuld zu legen. Gottes Sohn wurde ein Mensch, ließ sich alle Sünden aller Menschen zurechnen, ließ sich unter das Gesetz thun, trug durch Leiden und Sterben unsere Strafe und erfüllte durch sein Thun unsere Pflicht, ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze, an welchem er endlich verscheidend ausrief: „Es ist vollbracht!" vollbracht nämlich das große Opfer zur Versöhnung aller Sünden. Und siehe! am dritten Tage nach seinem Tode erweckte ihn Gott der Vater selbst von den Todten, bestätigte damit das Siegeswort des sterbenden Erlösers und rief damit allen Sündern zu: Ja, es ist vollbracht! Ich bin versöhnt! Ihr seid erlöst! Eure Schuld ist bezahlt, und die Gerechtigkeit, die vor mir gilt, ist euch erworben! — Was wird also nöthig sein, daß ein Mensch vor Gott gerecht werde? Was hat der Schuldner, für den ein anderer bezahlt hat, nöthig, daß er der Bezahlung froh werde? Er muß sie glauben und annehmen. Was hat der Gefangene, dessen Gefängniß geöffnet worden ist, nöthig, daß er frei werde? Er muß es glauben und seiner Freiheit gebrauchen. Was hat der zum Tode Verurtheilte nöthig, der begnadigt wurde, daß er der Begnadigung genieße? Er muß sie glauben und annehmen. So haben auch alle Menschen, nachdem Christus ihre Schuld bezahlt, ihr Gefängniß aufgethan und ihre Begnadigung erworben hat, nichts nöthig, als daß sie daran glauben.

Was ist also der Grund, warum gerade der Glaube vor Gott gerecht macht? Etwa dieser, weil der Mensch, wenn auch wenig, doch etwas zu seiner Rechtfertigung beitragen müsse? — Das sei ferne! Nein, weil der Mensch eben nichts, gar nichts dazu beitragen kann; weil Christus schon alles für uns gethan, uns schon vollkommen versöhnt und erlöst und uns eine vollkommene Gerechtigkeit vor Gott erworben hat; weil wir also ohne eigenes Werk, Leiden, Verdienst und Würdigkeit, allein aus Gnaden, um Christi willen, vor Gott gerecht und selig werden sollen; weil Gott die Ehre unserer Rechtfertigung und Seligmachung allein haben will: darum sollen wir, was Christus uns erworben, annehmen, es uns zueignen und uns desselben trösten und freuen, mit einem Worte — glauben.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Den Glauben, HErr, laß trösten sich
Des Bluts, so du vergossen,
Auf daß in deinen Wunden ich
Bleib allzeit eingeschlossen,
Und durch den Glauben auch die Welt,
Und was dieselb am höchsten hält,
Für Koth allzeit nur achte. Amen.

Donnerstag.

Röm. 4, 16.: Derhalben muß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommen, auf daß ... die Verheißung fest bleibe.

Viele meinen, wenn das Evangelium vorgetragen werde, so sei dies nichts als eine Erzählung dessen, was Christus gethan habe, und nur eine Anweisung und ein Unterricht, was der Mensch von seiner Seite thun müsse, um sich mit Christi Hilfe selbst zu erlösen; die heiligen Sacramente aber seien nichts als leere Zeichen der Gnade, die der Mensch schon vorher habe. Aber dem ist, Gott Lob! nicht also. Nachdem Christus die ganze Welt bereits vollkommen mit Gott versöhnt, erlöst und ihr eine ewige Gerechtigkeit erworben hat, so sind nun das Evangelium und die heiligen Sacramente lauter göttliche Verheißungen der bereits erworbenen Gnade und Gerechtigkeit für alle, die das Evangelium hören und die heiligen Sacramente gebrauchen. Wie um Christi Erlösung willen der Vater, das persönliche Wort und der Heilige Geist die drei göttlichen Zeugen im Himmel sind für die allen Sündern erworbene Gerechtigkeit, so sind der Geist, das Wasser und das Blut, oder das Evangelium, die Taufe und das heilige Nachtmahl, die drei göttlichen Zeugen dafür auf Erden. So oft einem Menschen das Evangelium gepredigt wird, so oft wird er von Gott absolvirt und

ihm Christi Gerechtigkeit angeboten und übergeben. So oft ein Mensch getauft wird, so oft erklärt Gott der Vater, daß er sein Vater, Gott der Sohn, daß er sein Heiland, Gott der Heilige Geist, daß er sein Tröster sei. Und so oft ein Mensch zum heiligen Abendmahl geht, so oft spricht Christus ihm die Gemeinschaft seiner Erlösung, Vergebung seiner Sünden und ewige Gerechtigkeit zu und versiegelt diese seine Verheißung mit der Darreichung seines wahren Leibes und Blutes. Was Gott einst dem Abraham persönlich mit den Worten verhieß: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde", das verheißt Gott jetzt allen Menschen durch das Wort und die heiligen Sacramente.

Kein Mensch darf daher sagen: O daß Gott vom Himmel käme und selbst mit mir redete und mir Gerechtigkeit und ewiges Leben verhieße, so wollte ich glauben und fröhlich sein! Denn Gott redet wirklich durch das Evangelium mit jedem Menschen und verheißt ihm dadurch Gerechtigkeit und ewiges Leben und versiegelt ihm dies durch die heiligen Sacramente. Diese drei Gnadenmittel sind die hörbaren und sichtbaren Stellvertreter des dreieinigen Gottes auf Erden. Sie sind Gottes Mund, Stimme und Hand, die dem Menschen Christi Gerechtigkeit zuspricht, darreicht und schenket. Sie sind die Quittung, welche Gott, nachdem Christus aller Menschen Schuld bezahlt hatte, allen Menschen ausgestellt hat und einhändigt.

Was kann also hiernach anders nöthig sein, daß ein Mensch vor Gott gerecht werde, als der Glaube? Wo eine freie Verheißung, eine Zusage, ein Versprechen ist, da ist Glaube allein das Mittel, sich des Verheißenen, Zugesagten und Versprochenen zu freuen.

Gott hat aber die Gerechtigkeit Christi an keine Bedingungen geknüpft, sondern verheißt, verspricht, schenkt sie im Wort und in den Sacramenten frei und umsonst allen, die dieselben brauchen. So kann denn auch weder die Liebe, noch die Hoffnung, noch die Demuth, noch die Geduld, oder eine andere Tugend, sondern allein der Glaube das Mittel sein, die Gerechtigkeit zu erlangen. Sobald der Mensch durch etwas anderes die Gerechtigkeit erlangen will, so ist ihm die Verheißung nicht mehr fest, so macht er sie zur Lüge und gründet seine Gerechtigkeit, anstatt auf einen unerschütterlichen Felsen, auf den Triebsand seines eigenen Thuns.

O, so lasset es uns nie vergessen, was der heilige Apostel in unserm Text schreibt: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß ... die Verheißung fest bleibe." Diese Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben enthält den einigen Grund aller Hoffnung und Seligkeit. Sie ist das Herz, die Seele, der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. Sie ist der Gottesschlüssel zu allen andern in der heiligen Schrift geoffenbarten Glaubensgeheimnissen. Sie ist der Artikel der stehenden und fallenden Kirche. Sie ist die Sonne, die uns allein Licht gibt in der Finsterniß des Lebens und in der Nacht der Anfechtung und des Todes. Wo diese Sonne nicht mehr scheint, da bricht eitel höllische Finsterniß über uns herein. Wer diese Lehre nicht festhält, der ist vor keinem noch so greulichen, seelenverderblichen und noch so lächerlichen Irrthum sicher. Wer aber diese Lehre festhält, der hat damit den sicheren Prüfstein, an welchem er rechte und falsche Propheten, reine Lehrer und Irrgeister, Wahrheit und Irrthum, die rechte Kirche und die falsche Kirche sicher und gewiß von einander unterscheiden kann.

O wohl daher allen, welche diese Lehre festhalten! Die haben den rechten Wegweiser wider alle Verführung, einen festen Trost wider alle Sündenangst und leibliche und geistliche Noth, Stärke und Kraft wider alle Versuchungen und ein weites Thor durch den Tod in das ewige Leben.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

O Heilger Geist, mein Tröster,
Mein Licht und theures Pfand,
Laß mich Christ, mein'n Erlöser,
Den ich im Glaub'n erkannt,
Bis an mein End bekennen,
Stärk mich in letzter Noth,
Von dir laß mich nichts trennen,
Gib einen selgen Tod. Amen.

Freitag.

Eph. 2, 20.: (Ihr seid) erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten.

Eine jegliche Kirche, welche eine christliche sein will, behauptet, daß der Glaube, den sie bekennt, der wahre sei. Eine Kirche, die darauf keinen Anspruch macht, verzichtet damit selbst darauf, ein Zweig der wahren christlichen Kirche zu sein. Doch nicht jede Kirche, welche den wahren Glauben zu haben vorgibt, besitzt ihn auch wirklich. Es kommt hier alles auf den Grund an, auf welchem sich das Gebäude ihrer Lehre und ihres Glaubens erhebt. Die Wahrheit ist etwas ewig sich gleich Bleibendes, keinem Wechsel, keinem Wanken und Schwanken Unterworfenes. Alles, was einen ungewissen, unsicheren Grund hat, kann daher die ewige Wahrheit nicht sein.

Welches ist nun der Grund dessen, was die evangelisch-lutherische Kirche als ihren Glauben bekennt?

Es ist dies erstlich nicht ihre oder irgend eines Menschen Vernunft. Zwar achten lutherische Christen dieses wunderbare, der menschlichen Seele anerschaffene Licht nicht gering, viel weniger verachten sie es. Allein lutherische Christen wissen auf die Fragen: Wo kommt der Mensch her? wo geht er hin? welches ist sein Verhältniß zu dem Schöpfer der Welt? wie findet er Ruhe vor den Anklagen seines Gewissens? was ist sein Schicksal nach dem Tode? — kurz, auf die Fragen der Religion weiß die menschliche Vernunft keine Antwort. So kann denn die Vernunft der Grund des wahren Glaubens nicht sein; sie kann nicht die Sonne sein, von welcher das Licht ausstrahlt, sondern allein das Auge, welches dieses Licht aufnimmt.

Der Grund dessen, was die evangelisch-lutherische Kirche als ihren Glauben bekennt, sind aber auch zum andern nicht die kirchlichen Ueberlieferungen, nicht die Entscheidungen irgend eines Gliedes der Kirche, nicht die Glaubensdecrete irgend einer sogenannten, wenn auch noch so großen, Kirchenversammlung. Zwar hat man behaupten wollen und behauptet es noch heute, daß der sogenannten Geistlichkeit und insonderheit dem erwählten Haupte derselben die Verheißung der Untrüglichkeit gegeben sei; allein daß dieses ein leeres Vorgeben sei, hat die Geschichte aller Zeiten längst thatsächlich und unwidersprechlich erwiesen. Die angeblichen kirchlichen Ueberlieferungen und Glaubensdecrete haben fort und fort sich gegenseitig selbst widersprochen. Da aber das unerläßliche Kennzeichen der Wahrheit ist, daß sie mit sich selbst übereinstimme, so können auch die sich selbst widersprechenden kirchlichen Traditionen, Concilien-Beschlüsse und dergleichen unmöglich der Grund der wahren Lehre und des wahren Glaubens sein.

Ein solcher Grund sind aber einer wahren evangelisch-lutherischen Kirche oder Gemeinde auch endlich nicht neue Offenbarungen. Denn da die Wahrheit nur eine, immer dieselbe, so alt wie die Welt, ja, so alt wie Gott selbst ist, so kann eine wirkliche neue göttliche Offenbarung nichts anderes als eine Bestätigung der alten sein. Alle vorgeblichen neuen Offenbarungen aber wollen nichts anderes als Correcturen der alten sein und tragen somit das Brandmal der Lüge oder der Selbsttäuschung schon an ihrer Stirn.

Was ist nun hiernach allein der Grund dessen, was die evangelisch-lutherische Kirche als ihren Glauben bekennt? Es ist das nichts anderes, als worauf nach des Apostels Paulus Ausspruch alle wahren Christen und also die ganze heilige christliche Kirche ihren Glauben gründet, nämlich der „Grund der Apostel und Propheten“, das ist, die apostolischen und prophetischen Schriften des Alten wie des Neuen Bundes, mit einem Worte, das heilige Bibelbuch. „Die Bibel, nichts als die Bibel und die ganze Bibel“, so lautet ihr oberster Grundsatz. Was die Bibel für Wahrheit erklärt, das hält die evangelisch-lutherische Kirche als Wahrheit fest, und wenn es die ganze Welt für Lüge und Irrthum erklärte; was hingegen die Bibel für Irrthum erklärt, oder was doch mit ihrem Inhalte in Widerspruch steht, das verwirft die evangelisch-lutherische Kirche als Irrthum, und wenn es

die ganze Welt, ja, ein Engel vom Himmel als Licht und hohe Weisheit preisen würde. Die Bibel allein ist aller ihrer Lehren und ihres Glaubens Regel und Richtschnur und die einige Richterin in jedem darüber entstehenden Streite.

Die auf die Bibel gegründete evangelisch-lutherische Kirche steht auf gutem Grunde. Himmel und Erde werden vergehen, spricht Christus, aber meine Worte vergehen nicht; dieser Ausspruch steht noch heute so fest, wie vor achtzehnhundert Jahren, ja, heute ist er bereits durch eine mehr als achtzehnhundertjährige Erfahrung auf das herrlichste bestätigt. Alle die zahllosen bewunderten Systeme der Philosophen des Alterthums sind wie Irrsterne untergegangen, die Bibel und ihre Lehre ist geblieben; auch alle neuen Systeme menschlicher Weisheit werden untergehen, aber die Bibel wird bleiben. So werden denn auch selbst die Pforten der Hölle die Kirche nicht stürzen, die auf diesen ewigen, unerschütterlichen Felsengrund erbaut ist.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt uns deine Lehre,
HErr, zu der letzten Zeit,
Erhalt dein Reich, vermehre
Dein edle Christenheit;
Erhalt standhaften Glauben,
Der Hoffnung Leitsternstrahl;
Laß uns dein Wort nicht rauben
In diesem Jammerthal. Amen.

Samstag.

Eph. 2, 20.: (Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten), da JEsus Christus der Eckstein ist.

Daß es die Aufgabe jeder christlichen Kirche, die diesen Namen mit Recht führt, sei, dem Menschen nicht nur die ewige Wahrheit, sondern auch einen ewigen Trost zu bringen, hierüber kann kein Zweifel sein. Jeder Mensch hat ja ein ihn verklagendes Gewissen und trägt daher die Sehnsucht in seinem Herzen, zu wissen, wie er mit dem heiligen Gott daran ist, und ob er, obgleich ein Sünder, einst selig sterben könne und werde. Diese Sehnsucht des Menschen zu stillen, dazu hat aber Gott vor allem die heilige christliche Kirche gestiftet. Sie soll ein Himmelsgarten auf Erden sein, voll lebendiger Quellen, an denen der müde Erdenpilger ausruhen und aus denen er den Trost schöpfen könne, der sein verwundetes Gewissen heilt und ihn mit Hoffnung eines ewigen Lebens erfüllt. Eine Kirche, die dem Menschen diesen Trost nicht bringt, die ihm etwa, gleich einer Schule der Moral, nur seine Pflichten predigt und ihn nur zu knechtischer Furcht vor Gott und der Ewigkeit erweckt oder ihn doch über sein ewiges Heil im Zweifel läßt, eine solche Kirche trägt daher ihren Namen ohne die That.

Doch was ist auch aller Trost, wenn er nicht einen guten Grund hat? Was hilft einem schuldbewußten Menschen der Trost, daß Gott sein Freund sei und daß er daher nach diesem ein besseres Leben zu erwarten habe, wenn dieser Trost eines unwidersprechlich festen, sicheren und gewissen Grundes entbehrt? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er die Gebote Gottes halte? denn wer kann sie vollkommen halten? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er sich wahrhaft bessere? denn wer kann sagen, daß er vollkommen gebessert sei? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er seine Sünden von ganzem Herzen bereue? denn wer trägt vollkommene Reue in seinem Herzen? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er gute Werke thue? denn wer will, wer kann es glauben, daß der heilige Gott seinen ewigen Himmel mit unsern unvollkommenen Werken sich abkaufen lassen werde? Ach, unselig sind die Menschen, die keinen andern Grund ihres Trostes haben!

Welches ist nun aber der Grund dessen, was die evangelisch-lutherische Kirche als ihren Trost festhält? Dieses zeigt der heilige Apostel Paulus an, wenn er in unsern Textesworten den Christen zu Ephesus nicht nur zuruft: „Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten", sondern noch hinzusetzt: „da JEsus Christus der

Eckstein ist". „JEsus Christus" allein und nichts anderes ist der Trostgrund der evangelisch-lutherischen Kirche.

Alle wahren Lutheraner glauben, lehren und bekennen nämlich also: Alle Menschen sind verlorne Sünder. Gott aber, der die ewige Liebe ist, will nicht, daß auch nur Ein Mensch verloren werde. Er hat daher zu ihrer Rettung nach einem ewigen Rathschluß seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und ihn einen Menschen werden lassen. Und dieser hat als Gott und Mensch durch sein Leben, Leiden und Sterben den von den Menschen beleidigten gerechten Gott versöhnt, und ihnen allen Vergebung der Sünden und das ewige Leben wieder erworben. Gott der Vater aber hat diese am Kreuze gestiftete Versöhnung dadurch, daß er Christum selbst von den Todten auferwecket hat, selbst öffentlich und feierlich vor Himmel und Erde bestätigt und angenommen, und Christus hat nun seinen Boten den Befehl gegeben, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Creatur. Das Evangelium ist aber nichts anderes als die fröhliche Botschaft: Gott ist mit allen Menschen bereits versöhnt; alle Menschen sind bereits vollkommen erlöst; allen Menschen ist bereits Vergebung der Sünden erworben; allen Menschen ist Gottes Vaterherz, ja, alle Pforten des Himmels bereits aufgethan. Kurz, das Evangelium ist nichts anderes als die Verkündigung des zwischen Gott und dem ganzen menschlichen Geschlecht bereits geschlossenen ewigen Friedens, nichts anderes, als die im Namen Gottes an alle Menschen ohne Ausnahme gerichtete Verkündigung der Gnade Gottes, und zwar freier, lauterer, unbedingter Gnade zur Seligkeit durch JEsum Christum. Denn Gott hat an seinen Friedensantrag keine Bedingung geknüpft, sonst würde seine Gnade nicht Gnade sein; der Mensch soll nichts thun, als die fröhliche, vom Himmel erschallende Botschaft glauben, das heißt, sie annehmen, so ist die Sache geschehen, so will Gott wieder sein Vater und er soll wieder sein Kind, so sollen alle seine Sünden ihm vergeben und er ein Erbe des Himmels, des ewigen Lebens und der Seligkeit sein.

Mit Unrecht beschuldigt man daher uns Lutheraner, wir hielten uns für die allein seligmachende Kirche. Wohl bekennen wir: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie selig werden sollen", als der theure Name JEsu Christi; wohl bekennen wir: „Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch ihn"; allein wir glauben und bekennen auch, daß es ungezählte Seelen gibt, die auch außerhalb der sichtbaren lutherischen Kirche ihren Glauben allein auf Gottes Wort und ihren Trost allein auf Gottes freie Gnade in Christo gründen und die daher selig werden. Jedoch ist es wahr: wir wissen von keiner andern sichtbaren Kirche, die so treu sich gründete auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, als die Kirche der Reformation, die Kirche, welche Luthers Namen trägt, die Kirche der ungeänderten Augsburgischen Confession. Wie sie die rechte Bibelkirche ist nach ihrem Glauben, so ist sie die rechte Gnadenkirche nach ihrem Trost.

In eigener Melodie.

Allein zu dir, HErr JEsu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkorn,
Auf Erden war kein Mensch geborn,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Ich ruf dich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han. Amen.

Siebente Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Marc. 8, 1—4.: Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nicht zu essen; rief JEsus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen?

In unserm Evangelio erblicken wir das Volk mit einem Eifer für Gottes Wort erfüllt, wie es uns nie wieder in den Evangelien dargestellt wird. Christus war von einer Nebenreise innerhalb des Gebiets der heidnischen Städte Tyrus und Sidon nach Galiläa zurückgekehrt und hatte hierauf mit seinen Jüngern unweit des Sees Genezareth in einer wüsten Gegend einen Berg bestiegen. Was geschieht? Obgleich es die heiße Jahreszeit ist, so zieht doch das Volk von allen Seiten Christo alsbald in großen Schaaren nach, theils um ihre Kranken von ihm heilen zu lassen, theils um sein Wort zu hören. Selbst aus weiter Ferne kommen etliche herzu, und zwar nicht nur Männer, sondern auch Weiber, von denen viele sich selbst durch ihre Säuglinge nicht abhalten lassen, die weite beschwerliche Reise zu Christo durch öde, wasserlose, bergige Gegenden in heißer Sonnengluth anzutreten; ohne sich viel zu bedenken, nehmen sie ihre lieben Kleinen als eine süße Bürde mit. So ist denn die Zuhörerschaft endlich wie eine Fluth angeschwollen bis zu viertausend Mann, Weiber und Kinder gar nicht gerechnet. Christus beginnt seine Predigten; der Tag verfließt schnell über dem Hören der Worte des ewigen Lebens, die aus seinem Munde strömen; der Abend kommt; aber niemand macht Anstalt zur Heimkehr. Um am andern Tage Christum aufs neue zu hören, nehmen vielmehr alle gern vorlieb mit einem Nachtlager auf hartem Boden unter freiem Himmel. Ja, selbst am zweiten Tage können sie sich noch nicht von Christo trennen; sie harren bis zum dritten aus. Doch nun entsteht große Noth. Das Volk, wahrscheinlich vorher selbst nicht ahnend, daß es sich so lange bei Christo in der Wüste aufhalten werde, hatte nämlich nur wenig Vorrath an Speise mitgenommen, und dieser wenige Vorrath war nun trotz aller Spärlichkeit der in den drei Tagen gehaltenen Mahlzeiten endlich völlig aufgezehrt. Vor der Vernunft schien es daher, als sei das Volk in seinem Eifer für Gottes Wort offenbar zu weit gegangen; denn man bedenke: woher sollten die vielen Tausende hier mitten in der Wüste Speise nehmen? oder wie wären sie alle, unter denen so viele schwache Weiber und zarte Kinder sich befanden, im Stande gewesen, ohne Speise den weiten beschwerlichen Weg bis zu den bewohnten Städten zurückzulegen? Die Gefahr war offenbar groß; so daß der HErr selbst spricht: „Wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten.“

Wir haben an dem Volke ein lebendiges Beispiel, an dem wir lernen, daß wahre Christen lieber einen irdischen Schaden erleiden, als daß sie im Geistlichen etwas entbehren sollten.

Falsche Christen wollen es wohl auch mit Christo halten und ihm dienen, aber nur so viel, als es ohne sonderliche Opfer an Zeit, an Geld, an Ruhe und Bequemlichkeit, an Ehre und andern Lieblingsneigungen und Gütern sich thun läßt.

Ganz anders der wahre Christ. Gerade darin besteht vielmehr das neue Wesen eines Menschen, der ein wahrer Christ geworden ist, daß er jedenfalls das Geistliche dem Leiblichen, das Ewige dem Zeitlichen, das Himmlische dem Irdischen vorzieht und daher gern vom Irdischen etwas verliert, wenn er dadurch im Geistlichen etwas gewinnt. Ein wahrer Christ

opfert, wie das einst von Gottes Geist erweckte Volk, gern einen Theil seiner Zeit und den irdischen Gewinn, den er in dieser Zeit machen könnte, um in dieser Zeit Gottes Wort hören und betrachten zu können, erträgt zu diesem Zweck gern diese und jene Beschwerde und opfert dafür leibliche Ruhe und Bequemlichkeit. Ein wahrer Christ gibt gern einen einträglichen Beruf auf, wenn er in demselben allzuwenig für die Nahrung seiner Seele sorgen kann, und erwählt dafür einen Beruf, in welchem er im Irdischen weniger gewinnt, ja, vielleicht anstatt ein Herr ein Knecht sein muß, wenn er nur in diesem Berufe mehr geistliche Vortheile haben kann. Um anderwärts reich zu werden, verläßt ein wahrer Christ, dem sein Christenthum ein rechter Ernst ist, nie sein Vaterland und zieht in ein anderes; wohl aber verläßt er leicht einen Ort, wo er schon große Aussichten zum Reichwerden hat, und zieht an einen Ort, wo er diese Aussicht nicht hat, wenn er da mehr Vortheile für seine und seiner Kinder Seelen sieht. Wie ein wahrer Christ gegen das Irdische im Vergleich zum Himmlischen gesinnt ist, zeigt er auch durch seine Freigebigkeit in Unterstützung der Armen und der Zwecke des Reiches Gottes. Je reicher er wird, je reichlicher und größer werden seine Gaben, und er rechnet da so wenig ängstlich, daß er, wie das Volk in unserm Evangelio, durch seinen Eifer für das Geistliche zuweilen selbst in große Verlegenheit, ja, in dringende Gefahr des eigenen Mangels an dem Nothdürftigen geräth. Mit kurzen Worten: ein wahrer Christ achtet jeden irdischen Gewinn für Verlust, wenn ihm derselbe im Geistlichen etwas nimmt, hingegen achtet er jeden irdischen Verlust für einen Gewinn, wenn ihm dadurch im Geistlichen etwas zuwächst.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Volles Gnügen, Fried und Freude
Jetzo meine Seel ergötzt,
Weil auf eine frische Weide
Mein Hirt, JEsus, mich gesetzt.
Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur, JEsu, dich immer soll haben,
Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
Als wenn ich dich, JEsu, im Glauben erblickt.
Amen.

Montag.

Marc. 8, 5—9.: Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brods? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankete und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer war bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Als das Volk, und zwar unter demselben selbst Weiber mit zarten Kindern, einst, vom Geiste Gottes getrieben, in glühender Hitze zum Theil einen weiten Weg machte, um Christum mitten in einer unfruchtbaren, menschenleeren Wüste aufzusuchen und sein Wort zu hören, da mögen wohl viele, welche es doch auch mit Christo halten wollten, diese so eifrigen Zuhörer für unsinnige Narren gehalten und erklärt haben. Doch mochten die falschen Heiligen so denken, Christus dachte nicht so. Er ließ sich den Eifer des von Gott erweckten Volkes vielmehr recht herzlich wohlgefallen. Als es daher dadurch in Noth kam, erklärt er nicht, daß demselben wegen seiner Unbedachtsamkeit und übertriebenen Begierde nach Gottes Wort ganz recht geschehe, sondern er spricht: „Mich jammert des Volks“, und heißt nun das Volk sich lagern und sich so gleichsam an den leeren Tisch setzen. Das Volk, durch Christi Predigten im Glauben gestärkt, gehorcht, lagert sich und setzt sich, ohne zu zweifeln und zu murren, wirklich an Christi leeren Tisch. Und was geschieht? Christus nimmt die letzten sieben Brode und ein wenig Fischlein, was seine Jünger noch für ihn und sich selbst übrig hatten, in seine Hände, in jene Hände, in welche der Vater alles gegeben hatte, danket, das heißt, spricht den Segen darüber, bricht den Vorrath in Stücke und gibt ihn den Jüngern zur Austheilung — und siehe! unter Christi segnenden Händen vermehrt sich wunderbar die Speise; er theilt aus, bis auch der Letzte unter allen den hungrigen Tausenden versorgt ist; ja, sieben Körbe voll Brocken bleiben noch übrig. Und so ziehen denn end-

lich alle an Leib und Seele gesättigt, gestärkt und erquickt von dannen.

So wohl nun das Volk einst daran that, daß es, um Christum zu hören, so große Opfer brachte, so wohl thun alle wahren Christen daran, wenn sie gern das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen.

Mag die Welt sie darum, daß sie über dem Himmel oft die Erde vergessen und über dem Trachten nach dem Geistlichen die Sorge für das Leibliche hintansetzen, für Thoren, ja, für Heuchler ansehen, sie thun dennoch wohl daran. Denn erstlich sind sie gerade darum (die Welt und falsche Christen mögen es glauben oder nicht) die Lieblinge ihres Gottes und Heilandes, der mit Wohlgefallen auf sie sieht. Wer kann aber glücklicher sein, als wer Gott auf seiner Seite hat, ob auch die ganze Welt wider ihn wäre? Denn, spricht der Apostel, ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Mag die Welt ferner mit Schadenfreude sehen, daß die eifrigen Christen meist im Irdischen zurückbleiben, ja, oft in Noth kommen, nicht nur, weil sie keine sündlichen Mittel, sich zu bereichern, anwenden mögen, sondern weil sie auch zu viel Zeit brauchen, die Seele zu speisen, und zu viele Ausgaben haben für ihre armen Brüder und Schwestern und für die Zwecke des Reiches Gottes: sie thun dennoch gar wohl daran. Denn in ihrer Armuth und in ihrer zeitweiligen Noth sieht hingegen Christus mit innigstem Erbarmen auf sie herab; alle, auch die geringste Entbehrung im Leiblichen, die sie um des Geistlichen willen auf sich nehmen, rechnet ihnen Christus hoch an; er ersetzt ihnen hundertfältig und überschwänglich schon hier an himmlischem Trost, Stärkung und Erquickung, was ihnen am Leiblichen und Zeitlichen abgeht, und führt sie wunderbar durch alle Noth hindurch, so daß sie doch endlich immer haben müssen, was sie bedürfen. Wenn die Noth am höchsten, ist die Hilfe immer am nächsten. Es bewähren sich an ihnen die alten deutschen Sprüchwörter: Kirchengehen säumet nicht; Almosengeben armet nicht.

Doch wollen wir recht deutlich sehen, wie wohl wahre Christen daran thun, daß sie das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen, so müssen wir einen Blick in die Ewigkeit thun. Wer sich hier lieber etwas am Geistlichen abbrach als am Leiblichen und Irdischen, der wird den Mangel seiner Aussaat in der Ernte jener Welt in alle Ewigkeit empfinden; wer hingegen hier das Leibliche dem Geistlichen gern opferte, der wird dort jede, auch die geringste Selbstverleugnung, die er hier übte, als ein Capital wiederfinden, das ihm Gott beilegte, und für das ihm nun Gott ewige Zinsen zahlt. Worin diese Zinsen bestehen werden, das hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und ist noch in keines Menschen Herz gekommen; aber sie werden größer sein, als daß sie gemessen, ihrer mehr, als daß sie gezählt, köstlicher, als daß sie mit etwas Irdischem verglichen werden können.

In eigener Melodie.

Was frag ich nach der Welt
Und allen ihren Schätzen,
Wenn ich mich nur an dir,
HErr JEsu, kann ergötzen!
Dich hab ich einzig mir
Zur Wollust vorgestellt,
Du, du bist meine Ruh,
Was frag ich nach der Welt! Amen.

Dienstag.

Matth. 16, 26.: Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Ein wahrer Christ ist etwas ganz anderes, als sich die meisten Menschen dünken lassen. Die meisten meinen, wenn es hoch kommt, ein Christ unterscheide sich von andern Menschen nur dadurch, daß er sich vor allen groben Sünden hüte, sich zu den Christen bekenne und halte, von allen offenbaren Weltbelustigungen sich zurückziehe, Gottes Wort fleißiger als andere höre, lese und davon rede, und natürlich dabei sich Christi irgendwie getröste. Dies ist aber durchaus falsch. Durch dieses alles kann sich ein Mensch von andern unterscheiden, ohne doch ein wahrer Christ zu sein. Der Apostel Paulus schreibt vielmehr: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur.“

Ein wahrer Christ ist also eine neue Creatur, das heißt, ein durch den Heiligen Geist innerlich an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften umgewandelter und umgeschaffener Mensch. Diese Umwandlung zeigt sich aber hauptsächlich durch seine Gesinnung gegen die Sünde. Es liegt ihm nämlich erstlich daran, immer gründlicher und lebendiger zu erkennen, was alles nach Gottes Wort Sünde ist, und sodann haßt und fürchtet er jede, auch die scheinbar geringste, sei es nun eine Sünde mit der That oder mit Worten oder mit Geberden oder in Gedanken und Begierden. Darum so oft er des Morgens erwacht, so ist das die Hauptsorge seines Herzens, an dem vor ihm liegenden Tage vor jeder Sünde bewahrt zu bleiben, und so oft er dann im Laufe des Tages dazu versucht wird, denkt er, mag die Sünde noch so klein und verzeihlich zu sein scheinen, in seinem Herzen mit Joseph: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?"

Ein Hauptkennzeichen wahrer Christen ist daher auch dieses, daß sie nicht nur nicht durch Sünden reich werden oder auch nur etwas damit gewinnen wollen, sondern daß sie auch lieber den größten Verlust erleiden, als mit irgend etwas Sündlichem ihr Gewissen beschweren mögen. Sind sie z. B. mit falschem Geld betrogen worden oder ist ihnen betrügerisch etwas Fehlerhaftes verkauft worden, so suchen sie nicht dadurch ihren Schaden wieder gut zu machen, daß sie jenes so schnell als möglich wieder an den Mann zu bringen trachten, sondern sie ziehen die Erleidung des Schadens der Begehung der Sünde vor. Ist es aber nur ungewiß, ob sie sich in einem bestimmten Fall einen Gewinn ohne Sünde erlauben können, so begnügen sie sich nicht mit einer bloßen Wahrscheinlichkeit, daß der Gewinn doch wohl kein sündlicher sei, sondern entweder müssen sie darüber vollkommen gewiß werden, oder, wo sie nicht zur Klarheit kommen können, wählen sie in der Weise das Gewisse und Sichere für das Ungewisse und Unsichere, daß sie, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, den Gewinn fahren lassen. Zu ihren Rathgebern suchen sie hierbei nicht solche aus, die es in dergleichen Sachen leicht nehmen und ihnen das Gewissen ohne klaren Grund aus Gottes Wort leicht und weit machen, sondern die es in solchen Sachen ernst nehmen und ihr Gewissen schärfen, geschweige daß sie auf solche wegen ihres unerbittlichen Ernstes (wie bei falschen Christen oft geschieht) einen heimlichen Haß und Groll werfen sollten.

Kurz, wahre Christen gehen, was den Gewinn von irdischen Gütern betrifft, von dem Grundsatz aus: „Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Könnten sie daher durch eine kluge Speculation, bei welcher aber das Gewissen ein wenig in die Enge kommt, die ganze Welt gewinnen oder durch eine vor Menschen leicht entschuldigte Sünde einen noch so großen Verlust umgehen, so sehen sie die Sache für eine von Welt, Fleisch und Satan ihnen gelegte Falle an und fliehen davor wie vor dem sich ihnen öffnenden Höllenrachen.

Die Welt freilich achtet sie darum für Thoren und Narren; aber was gilt's? In der Ewigkeit wird man sehen, wer am klügsten war. Da wird mancher Scheinchrist wünschen, er könnte seinen Gewinn, an dem die Sünde wie ein unabwaschbarer Blutflecken klebt, vor Gottes Augen verbergen; aber der sündliche Gewinn wird sich dann wie ein schwerer Stein an seinen Hals hängen und ihn hinabziehen und auf ewig versenken in den Abgrund der Hölle, wo das Theil ist aller Heuchler; während der, der um Gottes willen schon den nur bedenklichen Gewinn ausschlug und den Verlust um des Gewissens willen freudig ertrug, denselben dort in ewige unvergängliche Reichthümer verwandelt sehen wird.

Mel.: JEsu, meine Freude.

Weg mit allen Schätzen!
Du bist mein Ergötzen,
JEsu, meine Lust!
Weg, ihr eitlen Ehren,
Ich mag euch nicht hören,
Bleibt mir unbewußt!
Elend, Noth,
Kreuz, Schmach und Tod
Soll mich, ob ich viel muß leiden,
Nicht von JEsu scheiden. Amen.

Mittwoch.

Ps. 38, 19.: Ich zeige meine Missethat an und sorge für meine Sünde.

Ein unbußfertiger Mensch, der keine Sorge für seine Sünde hat, ist damit zufrieden, wenn er nur mit in das allgemeine Lied einstimmt: „Sünder sind wir alle; wir sind alle arme, schwache Menschen; jeder hat seine Fehler.“ Wenn ein unbußfertiger Mensch sich mit in diese Klasse rechnet, dann, meint er, habe er Sündenerkenntniß genug. Anders offenbart sich die Sorge für die Sünde, die in einem bußfertigen Menschen wohnt. Dieser ist mit einer kalten Einstimmung in jenes Bekenntniß aller Welt keineswegs zufrieden; er trägt Sorge dafür, daß er seine Sünde recht erkenne. Um daher seine Sünden recht zu erkennen, prüft er alle Werke seines täglichen Lebens; ob er auch in dem Stande und Berufe, darein ihn Gott gesetzt, gethan habe und thue, was er nach Gottes Wort und Gebot schuldig ist; er prüft sich, ob er auch alle seine Pflichten erfülle, die er habe als Vater, als Mutter, als Hausherr, als Hausfrau, als Verwalter eines Amtes, als Führer irgend eines Geschäfts, als Knecht, als Magd, als Arbeiter, als Kind, als Christ, als Bürger, als Gemeindeglied, als Wohlhabender, als Armer und dergleichen. Er prüft sich hierbei nicht allein nach den offenbar bösen, sondern auch nach seinen scheinbar guten Werken, ob diesen vielleicht eine böse Triebfeder, eine unlautere Absicht, ob ihnen etwa Eigenliebe, der Eigennutz, die Eigenehre zu Grunde gelegen habe. Er prüft sich, wo er Gutes, das er hätte thun sollen und können, unterlassen habe. Er bleibt jedoch auch nicht bei den Werken stehen, er prüft auch seine Worte, seine Geberden, seine Begierden, seine Gedanken; kurz, er geht in sein Herz.

Bei dieser Prüfung braucht ein bußfertiger, frommer Mensch einen herzlichen, aufrichtigen Ernst. Er wendet sich dabei zu Gott und bittet ihn um seines Heiligen Geistes Erleuchtung und Rührung. So sieht er denn täglich an und in sich eine große Menge großer und schwerer Sünden.

Doch die Sorge für seine Sünde besteht auch darin, daß man Sorge trägt, die Vergebung derselben gewiß zu erlangen.

Der unbußfertige Mensch beruhigt sich gewöhnlich bei der Erinnerung an seine Sünden damit, daß er entweder denkt: Gott ist ja gütig, er wird es so genau nicht nehmen; oder damit: Ich will mich bessern; oder damit: Dazu ist ja der HErr JEsus da, daß man sich um der Sünde willen keine Angst zu machen nöthig hat.

Anders denkt der Bußfertige. Er weiß es: Gott nimmt es allerdings genau; er weiß es: seine Besserung macht keine Sünde gut; er weiß es: ein flüchtiger Gedanke an JEsum ist kein Glaube. Er mag daher die Vergebung seiner Sünde nicht auf solch ungewissen und falschen Grund bauen. Ihm ist die Vergebung das Nöthigste und Wichtigste und Köstlichste, was er in dieser Welt suchen und finden kann. Er denkt daher: Ich muß meines Gnadenstandes bei Gott gewiß werden, es koste mich auch, was es wolle; denn was hülfe es mir, wenn ich auch die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an meiner Seele? Er liest daher eifrig in Gottes Wort, hört eifrig evangelische Predigten und fragt erfahrene Seelsorger oder sonst erfahrene Christen, wie er es anfangen müsse, um zur Gewißheit zu kommen, daß auch er Vergebung habe. Und wenn er nun hört, er müsse an das Wort glauben, das Vergebung der Sünden allen Menschen anbiete, so beruhigt er sich nicht mit einer vorübergehenden Hingabe an JEsum; nein, er wendet sich dann im Gebete zu Gott und fleht ihn an: Ach, Gott, gib mir doch den rechten Glauben an dein Wort: behüte mich doch vor leerer Selbsttäuschung; laß doch dein Gnadenwort hinabsinken auf den Grund meines Herzens, daß ich es erfahre, daß du mich auch angenommen hast; gib mir doch das Zeugniß des Heiligen Geistes! So ruht denn ein solcher bußfertiger Mensch nicht, bis er gewiß weiß, daß sein Glaube keine Selbsttäuschung ist, daß er damit wirklich Christum mit seiner Gerechtigkeit gefaßt hat, daß daher sein Schuldbrief zerrissen, seine Sünden ihm vergeben, Gottes Gnade ihm geschenkt und er zu

einem Kind Gottes, des himmlischen Vaters, angenommen sei.

Doch wer ernstlich für seine Sünde sorgt, der meint auch dann noch nicht das Ziel erreicht zu haben, wenn er auch schon weiß, daß sie ihm vergeben ist; diese seine Sorge zeigt sich endlich darin, daß er auch sorgt, von ihr gänzlich gereinigt und erlöst zu werden.

Wenn der Unbußfertige glaubt, Sündenvergebung erlangt zu haben, so wird er dadurch sicher. Hingegen wenn der bußfertige Mensch endlich ausrufen kann: „Ich bin in Gnaden!" so ruft er dann sogleich aus: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" Nun faßt er heilige Vorsätze; nun gelobt er Gott ewige Treue. Nun verschwört er sich mit Herz, Augen, Zunge, Händen, Füßen und allen Gliedern gegen die Sünde und die Welt. Nun geht er insonderheit auf seine Lieblingssünden los und kämpft gegen sie mit allem Ernste. Nun bittet er andere Christen, daß sie ihn aufmerksam machen, warnen, ermahnen und strafen. Nun geht er allen Versuchungen ernstlich aus dem Wege. Nun wacht und betet er, daß er nicht in Anfechtung falle. Nun braucht er treulich die Mittel, die ihn aufrecht erhalten. Nun wandelt er in herzlicher Furcht. Nun opfert er sein ganzes Leben seinem Heiland und seinen Brüdern. Strauchelt er wieder, so ist er tief betrübt, fällt Gott schnell zu den Füßen und bittet um Gnade und wird daher immer vorsichtiger und demüthiger.

Sehet, das drücken die Worte Davids aus: „Ich sorge für meine Sünde."

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Ach Gott, gib du uns deine Gnad,
Daß wir all Sünd und Missethat
Bußfertiglich erkennen
Und glauben fest an JEsum Christ,
Der zu helfen ein Meister ist,
Wie er sich selbst thut nennen.

Hilf, daß wir auch nach deinem Wort
Gottselig leben immerfort,
Zu Ehren deinem Namen;
Daß uns dein guter Geist regier,
Auf ebner Bahn zum Himmel führ
Durch JEsum Christum, Amen.

Donnerstag.

Matth. 18, 7.: Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.

Unter den mancherlei Gefahren und Versuchungen, in welchen die Christen schweben, vom Weg der Gottseligkeit abzukommen, ist eine der größten und stärksten das böse Beispiel der Kinder dieser Welt.

Man sieht, wie es den Kindern der Welt bei ihrem sündlichen Leben meist so wohl geht; man sieht, wie die Kinder der Welt meist von Lust zu Lust, von Vergnügen zu Vergnügen eilen; man sieht, wie die, welche nichts nach Gott und seinem Worte fragen, meist in der Welt geliebt und geehrt sind; man sieht, wie diejenigen, welche nicht gewissenhaft in ihrem Handel und Wandel sind, sondern jeden, auch ungerechten, Gewinn mit Freuden annehmen, meist zu etwas kommen, reich und wohlhabend werden. Durch diesen lockenden Schein irdischer Glückseligkeit, der die Weltkinder umgibt, werden denn nicht wenige erst geblendet und endlich betrogen und zum Abfall von ihrer Frömmigkeit verführt. Ach, schon mancher ist seinem Gott und Heiland wohl eine Zeitlang treu gewesen im Glauben und Leben, als er aber das scheinbare Glück der Weltkinder, wie Eva den verbotenen Baum, mit lüsternen Blicken betrachtete, da hieß es in seiner Seele: Warum willst du dich doch so plagen mit deiner Frömmigkeit? siehe, diese alle wollen doch auch selig werden und genießen doch die Welt; und Gott läßt es ihnen auch wohl gehen; so will ich denn auch nicht länger ein Thor sein! Insonderheit ist es die Jugend, für welche die Herrlichkeit der Welt einen so großen verführerischen Reiz hat, und schon mancher christlich erzogene Jüngling und schon manche christlich erzogene Jungfrau, die, ehe sie die Welt in ihrer zauberischen Herrlichkeit kennen lernten, den HErrn JEsum in ihrem Herzen trugen, sind alsbald gefallen, wenn sie endlich hinaus traten in die Welt und das süße Gift der weltlichen Vergnügungen kosteten. So schreibt Paulus von einem jungen Christen seiner Zeit, mit Namen Demas,

der erst sehr gottselig gewandelt hatte und ein Predigergehülfe Pauli hatte werden wollen: „Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen."

Darum bittet denn und ermahnt der heilige Johannes seine geistlichen Kinder: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Noch ernster aber warnt Christus, unser HErr, selbst vor dem verführerischen Beispiele der Welt, wenn er ausruft: „Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Wir dürfen jedoch nicht meinen, daß das böse Beispiel der Welt ein so starker Strick der Verführung sei, daß ein Christ durch Gottes Gnade und Kraft diesen Strick nicht zerreißen, der Versuchung nicht widerstehen und den Sieg davon tragen könnte. O, nein! schon Unzählige sind mitten unter den schwersten Versuchungen der Welt dennoch ihrem Gott treu geblieben in der Kraft des Glaubens. So war Lot mit den Seinen in der dringendsten Gefahr des Abfalls in der reichen, aber gottlosen und verführerischen Stadt Sodom; aber er blieb seinem Gott treu. So war Joseph in großer Gefahr, vom Weg der Gottseligkeit abgeführt zu werden, in der Gesellschaft mit seinen gottlosen Brüdern und in den Versuchungen durch Potiphars unzüchtiges Weib; aber Joseph stand fest wie ein Held und sprach: „Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?" So war Moses in großer Gefahr, an dem abgöttischen wollüstigen egyptischen Hofe, wo er erzogen worden war, von der Religion seiner Väter abzufallen und seiner verachteten israelitischen Brüder nach dem Fleisch und nach dem Glauben sich zu schämen; aber es heißt von ihm im Briefe an die Hebräer: „Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao, und erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum denn die Schätze Egyptens."

Mel.: JEsu, deine heilgen Wunden.

Wenn die Welt mich will verführen
Auf die breite Sündenbahn,
Wollst du mich also regieren,
Daß ich alsdann schaue an
Deiner Marter Zentnerlast,
Die du ausgestanden hast,
Daß ich kann in Andacht bleiben,
Alle böse Lust vertreiben. Amen.

Freitag.

Röm. 6, 19—21.: Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod.

Ein getreueres und lebendigeres Bild von der wahren Beschaffenheit des Sündendienstes kann es nicht geben, als der heilige Apostel aus Eingebung des Heiligen Geistes hier mit wenigen Zügen davon entworfen hat.

So lange ein Mensch noch nicht von Herzen zu Gott bekehrt ist, dient er der Sünde erstlich nicht etwa gezwungen, sondern freiwillig. Ein Sündendiener ist ein solcher Sclave, der die Sünde, seine Herrin, nicht haßt, sondern von Herzen liebt. Er wird zum Dienst der Sünde mehr durch sein Herz und durch seine innere Neigung zu ihr als durch äußere Nöthigungen angetrieben.

Die Sündendiener dienen daher der Sünde auch nicht etwa träge und lässig, sondern sie

sind in ihrem Dienste höchst eifrig und unermüdlich. Wer von einer Sünde eingenommen ist, der trägt die Lust, sie auszuüben, Tag und Nacht in seinem Herzen. Wo daher der Sündendiener nur eine Gelegenheit findet, seiner Sünde zu fröhnen, da ergreift er diese Gelegenheit, ohne sich erst lange zu besinnen.

Besonders merkwürdig aber ist, daß der Dienst der Sündendiener ein so harter, schwerer und schimpflicher ist, und daß sie ihn doch mit Freuden leisten und kein Opfer scheuen, welches sie dabei bringen müssen. Es ist unbegreiflich, und doch ist es so. Die Sünde ist die grausamste Tyrannin, die ihre Diener zu den unglücklichsten Sclaven macht; und doch dient man ihr! Um seiner Sünde fröhnen zu können, opfert der Wollüstige ebenso die Gesundheit seines Leibes wie die Ruhe seiner Seele und erkauft sich oft eine einzige Stunde Sündenlust mit einem ganzen unglücklichen Leben. Um seiner Sünde dienen zu können, opfert der Trunkenbold ebenfalls seine Gesundheit und erkauft sich oft sein thierisches Vergnügen mit dem Ruin seines Familienglücks, mit dem Verlust seines guten Namens, ja, mit der tiefsten Schande und Verachtung. Um seiner Sünde dienen zu können, gönnt sich der Geizige keine Erquickung und sorgt und müht sich Tag und Nacht ab, bis er endlich dahinstirbt, ohne selbst davon etwas genossen zu haben, lachenden Erben die Früchte seines Sorgens und Grämens hinterlassend. Kurz, kein Sclave eines noch so grausamen Herrn lebt in einer so elenden Sclaverei als die Knechte und Sclaven der Sünde.

Und zu welchem Ende dient der Mensch also der Sünde? Ist denn wenigstens endlich ihr Lohn so herrlich, daß er alle Mühen des Dienstes doch endlich reichlich versüßte und überwöge? Ach nein! Gerade das Allerschrecklichste bei dem Sündendienste ist der Lohn, den der Sünder für seinen schweren Dienst bekommt. Denn was ist der Sünden Sold? Es ist, wie der Apostel in unserm Texte sagt, „der Tod", nämlich der ewige Tod oder die Verdammniß. O schändliche Bezahlung! o bittere Frucht! o schreckliches Ende! Hat ein Mensch während seines irdischen Lebens, um der Sünde treu zu dienen, die Gesundheit seines Leibes, die Ruhe und das Glück seines Lebens, den Frieden seines Gewissens, seinen guten Namen, kurz, alles geopfert, was in diesem Leben einen Werth hat, und kommt endlich der Feierabend seines Lebens, kommt die Stunde seines Todes heran, dann entläßt die Sünde ihren Diener ja freilich nicht, ohne ihm ihren Lohn zu geben. Nein, aber der Sold, den sie ihm auszahlt, ist dieser: Auf dem Todtenbette quält die Sünde den Sünder meist schon mit einem Vorschmack der Hölle, sie stellt ihm vor, wie er damit, daß er ihr gedient, Gottes ewiges Gesetz freventlich übertreten, den heiligen Gott erzürnt und beleidigt und Gottes Fluch und Zorn auf sich geladen habe; will der Sünder sich jetzt noch zu Gott wenden, so ruft sie, ihn angrinsend, ihm zu: Es ist zu spät! und so stürzt die Sünde ihren Diener meist schon an den Pforten der Ewigkeit in die Hölle der Verzweiflung. Hat sich aber endlich die arme geängstete Seele des Sündendieners von dem mit kaltem Todesschweiß bedeckten Körper losgerungen, dann begleitet die Sünde die Seele, die ihr auf der Welt gedient hat, vor den Thron Gottes, des allerheiligsten und schrecklichen Richters, und verklagt ihn da, erzählt alles Böse, was der Mensch in seinem Leben verübt, alle seine bösen Gedanken und Lüste, alle seine bösen Worte und Geberden, alle seine bösen Werke und Thaten. Und ach! die Zeit der Gnade, die Zeit der Buße und Bekehrung ist dann verflossen! Vergeblich sind alle Bitten und Seufzer und Thränen des Sündendieners. Gott, der gerecht ist, spricht das Urtheil der Verdammniß und des ewigen Todes über ihn aus, und so nimmt denn endlich die Sünde ihren erbleichten, zitternden Diener, schleppt ihn hinweg von dem Angesicht Gottes, stößt ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da Heulen und Zähnklappen ist, und wirft ihn endlich hinab in den Feuersee, da der Rauch seiner Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, da sein Wurm nicht stirbt und sein Feuer nicht verlöscht.

Das ist das wahre Bild, welches der heilige Apostel von dem Dienst entwirft, den die Weltkinder der Sünde leisten.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Gib Freudigkeit und Stärke,
Zu stehen in dem Streit,
Den Satans Reich und Werke
Uns täglich anerbeut;
Hilf kämpfen ritterlich,
Damit wir überwinden
Und ja zum Dienst der Sünden
Kein Christ ergebe sich. Amen.

Samstag.

Röm. 6, 22. 23.: Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.

Mancher Christ wird oft mit dem Gedanken angefochten, es sei doch um das Christenthum eine recht betrübte Sache; wolle man ein Christ sein, so müsse man immer gegen die Sünde kämpfen, wachen und beten und der Heiligung nachjagen und dabei noch Spott, Hohn und Schande tragen; ein Weltkind dagegen habe es so gut. In dieser Anfechtung lag Assaph, der im 73. Psalm spricht: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, meine Tritte hätten beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Und bin geplaget täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da?" Denjenigen Christen, welche also angefochten werden, kann nicht besser gerathen werden, als daß sie doch die Weltkinder und ihren Dienst genauer besehen. Ach ja, ihr Christen, die ihr in der Stunde der Anfechtung die Weltkinder für glücklicher anseht, als euch, betrachtet sie doch. Müssen die Weltkinder nicht ebenso wie ihr einen Dienst leisten? Und welchem Herrn dienen sie? Dem allerabscheulichsten, der Sünde, dieser schändlichen Tyrannin, dieser Geburt des Satans, dieser Mutter alles Elendes in der Welt. Und ihr? Ihr dienet dem allerliebenswürdigsten Herrn, ihr dienet Gott, dem höchsten Gut, der Quelle aller Seligkeit, dem Brunnen aller Güte. Dient nun die Welt ihrem schändlichen Herrn so eifrig, solltet ihr, da einmal gedient werden muß, eurem allerliebenswürdigsten Herrn nicht viel eifriger dienen? Sind die Weltkinder eifrige Knechte der Sünde, solltet ihr daher nicht viel eifrigere Knechte Gottes, des Allerhöchsten, sein? — Ferner, was haben die Weltkinder von ihrem Dienste? Neben einigen wenigen Stunden Sündenlust, ist die Frucht ihres Sündendienstes Verderben an Leib und Seele, an Gut und Ehre, Angst und Unruhe des Gewissens, Krankheit und Siechthum des Leibes, Armuth, Schimpf und Schande. Und ihr Christen? Wohl seid ihr bei eurem Dienst, den ihr der Gerechtigkeit leistet, nicht ohne alle Leiden, nicht ohne Schmach vor Menschen, aber die Frucht, die ihr von eurem Dienst der Gerechtigkeit genießet, ist Friede und Freude im Herzen und Gewissen, die Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens, Schutzes und Segens, Ehre, bei Gott und allen Kindern Gottes. Dient nun die Welt der Sünde trotz der bitteren Früchte, die sie davon einerntet, mit so großer Treue, solltet ihr, da es einmal bei jedem Dienste etwas Mühe und Noth gibt, nicht mit noch viel größerer Treue der Gerechtigkeit dienen, die euch mitten im äußeren Unglück innerlich glücklich, in der leiblichen Armuth an der Seele reich, in der irdischen Trauer himmlisch und göttlich fröhlich macht?

Doch die Hauptsache ist diese: Hat die Welt der Sünde, ohne wahre Freude, ohne wahren Frieden, ohne das wahre Glück zu finden, in ungestillter Sehnsucht, endlich ausgedient, was ist dann das Ende? Es ist der Tod, es ist der ewige Tod, die ewige Verstoßung aus dem Himmel, die ewige Pein in den höllischen Flammen. Die Weltkinder wollen dies nun freilich nicht glauben; aber es wird ihnen nicht nur fort und fort gepredigt, und sie lesen es in der heiligen Schrift, sondern ihr oft erwachendes Gewissen verkündigt es ihnen oft lauter als sie es wünschen, so laut, daß sie oft in Unruhe, Angst, Furcht und Traurigkeit darüber verfallen. — Welches Ende habt denn nun aber ihr Christen von

eurem Dienst der Gerechtigkeit zu erwarten? Ihr könnt euch damit freilich nicht das ewige Leben als einen Sold, als einen Lohn verdienen, aber Gott ist so gütig, daß er denjenigen, welche im Glauben an Christum der Gerechtigkeit dienen, das ewige Leben als eine Gabe aus freier Gnade um JEsu Christi willen schenkt. O seliges, o herrliches Ende! Wie? wenn nun die Weltkinder dennoch der Sünde treu bleiben bis an den Tod, obgleich das Ende dieses ihres Sündendienstes der ewige Tod und die Verdammniß ist, solltet ihr Christen daher nicht noch viel größere Treue im Dienste der Gerechtigkeit erweisen, da das Ende dieses Dienstes das ewige Leben im Himmel, unaussprechliche, endlose Seligkeit ist?

Ach, so bedenket denn, ihr Christen alle, die ihr unter eurer Last seufzet, bedenket, die Weltkinder müssen den ewigen Tod und die Hölle mit einem schändlichen, schweren, elenden Dienste der Sünde sich verdienen; euch soll das ewige Leben und der Himmel nach einem leichten, fröhlichen, seligen, ehrenvollen Dienste der Gerechtigkeit umsonst und aus Gnaden frei geschenkt werden. Laßt es doch daher nicht von euch gesagt sein, daß die Welt ihrem schändlichen Herrn, der Sünde und dem Teufel, treuer sei und mehr Opfer bringe als ihr eurem guten, euch aus Gnaden seligmachenden Herrn, eurem Gott und Heiland. Lasset doch die Welt nicht unermüdlicher arbeiten, geduldiger leiden und ernstlicher kämpfen, die Hölle sich zu erringen, als ihr, in den Himmel einzugehn. Die Welt gibt sich von ganzem Herzen der Sünde hin, so hinket denn auch ihr nicht auf beiden Seiten, gebet euer Herz Gott ganz.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Ich will von nun an sagen ab
Der Sündenlust bis an mein Grab
Und in dem neuen Leben
In Heilig- und Gerechtigkeit
Dir dienen noch die kurze Zeit,
Die mir zum Heil gegeben. Amen.

Achte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 7, 15.: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Es gibt besonders in unserer letzten abgefallenen Zeit Menschen, die auf Christum getauft sind, aber seine Gottheit und Versöhnung leugnen, die den dreieinigen Gott lästern und das allerheiligste Bibelbuch für ein Fabelbuch erklären. Das sind Wölfe in Wolfskleidern. Läßt sich ein Mensch durch ihre Lästerungen des Allerhöchsten in seinem Glauben irre machen, so muß er gewiß schon vorher den wahren Glauben aus seinem Herzen verloren und sich muthwillig von Gott abgewendet haben. Vor solchen Propheten des Satans kann ein Christ sich schon hüten.

Von solchen spricht Christus in unserm Evangelium eigentlich nicht. Sieht sich ein Christ nur vor solchen vor, so ist er noch übel verwahrt. Nein, die gefährlichsten falschen Propheten sind diejenigen, die einen guten Schein haben. Will der Satan die Kinder Gottes verführen, so verstellt er sich in einen Engel des Lichts. Will der Wolf in die Herde, so nimmt er ein Schafskleid an.

Christus will dieses sagen: Rechte Propheten berufen sich in allen ihren Lehren auf Gottes Wort; kommt dir nun ein Mensch vor, der sich ebenfalls immer auf Gottes Wort beruft; der auch in vielen Stücken wirklich die göttliche Wahrheit lehrt; der da vorgibt, dir nichts anderes als die reine Lehre der Bibel zu verkündigen: so traue ihm darum nicht sogleich; siehe dich wohl vor, ob es nicht vielleicht nur ein Schafskleid sei. Alle Ketzer in

der Kirche haben sich von jeher ohne Ausnahme auf die Schrift berufen. Selbst der Fürst der Finsterniß, als er den Sohn Gottes versuchen wollte, sprach: „Es stehet geschrieben"; aber der HErr antwortete ihm: „Wiederum stehet auch geschrieben." Wird dir daher die Schrift vorgehalten, so siehe dich wohl vor! halte Schrift gegen Schrift, so wirst du den Feind bald entdecken.

Rechte Propheten sind nur diejenigen, welche sich nicht selbst zu Lehrern aufwerfen und aufdringen, sondern von der christlichen Gemeinde ordentlich dazu berufen werden. Hörest du nun einen Prediger auf sein Amt sich berufen, das ihm Gott zu führen befohlen habe, so sollst du zwar sein Amt nicht verwerfen, denn dieses bleibt kräftig und gültig, wenn es auch ein Pharisäer und Sadducäer verwaltet; aber laß dich dadurch nicht täuschen; siehe dich wohl vor, ob das Amt des Predigers nicht vielleicht nur sein Schafskleid sei. Der Beruf kann recht, und doch die Lehre falsch sein. Werden die Rechtberufenen Wölfe, so heißt uns Christus sie fliehen.

Rechte Propheten sollen gottselig wandeln, sie sollen Vorbilder der Herde sein; siehest du nun einen Prediger, der äußerlich fromm und heilig einhergeht, der freundlich ist gegen jedermann, sanft gegen seine Beleidiger, mildthätig gegen die Armen, hilfreich gegen die Elenden und Unglücklichen, eifrig in seinem Amte und Berufe, ehrbar in seinem Wandel, uneigennützig in seinen Bemühungen; so sollst du das zwar nicht verwerfen, aber siehe dich wohl vor, ob es nicht vielleicht nur ein Schafskleid sei. Das Leben eines Lehrers kann vor Menschen untadelhaft, und seine Lehre dabei doch verwerflich sein. Aber was kann dir sein gleißendes Leben helfen, wenn seine Predigt dich von der Einfältigkeit in Christo abführt? Ach, unzählige Unerfahrene, sehen sie irgendwo einen Schein der Heiligkeit, des Eifers, der Liebe, der Demuth, so sind sie schon überwunden, so meinen sie schon, da müsse auch die Lehre recht und christlich sein. Sie sehen das liebliche Schafskleid, überlassen sich dem darin verborgenen Wolfe und lassen so ihre Seele zerreißen und verderben.

Rechte Propheten werden endlich oft von Gott mit großen Gaben des Geistes ausgerüstet. Hörest du nun einen Prediger, der große, glänzende Gaben hat; seine Vorträge erschüttern oft die härtesten Herzen, er weiß selbst die trägsten Gemüther zu entflammen und zu großem Eifer in den gottseligen Uebungen zu bewegen, versteht mit hinreißender Beredtsamkeit die Seelen zu Thränen zu rühren, oder er zeigt eine tiefe Einsicht in das Gebäude der christlichen Lehre, er kann Verzagte aufrichten, Betrübte trösten und die Ungläubigen mit schlagenden Gründen widerlegen: siehst du dies, so laß auch dadurch dich nicht betrügen; auch falsche Propheten haben oft große natürliche Gaben; siehe wohl zu, ob dieselben nicht vielleicht das Schafskleid seien, das dich betrügen soll.

So groß also auch der Schein des Wortes Gottes, des Amtes und Berufes, der Heiligkeit des Lebens und endlich der Gaben des Geistes bei einem Hirten sein mag, so sollen doch Christen sich dadurch nicht blenden lassen. „Sehet euch vor", ruft ihnen Christus zu, „vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe."

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Gott, gib Fried an allen Enden,
Da dein Wort im Schwange geht;
Laß dein Wort nicht von uns wenden,
Weil darauf dein Ehr besteht.
Wend von uns ab falsche Lehr,
Die dein Wort verdunkelt sehr;
Laß uns dein Wort helle scheinen,
Mach selig dadurch die Deinen. Amen.

Montag.

Matth. 7, 16—23.: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden

nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Mit diesen Worten scheint zwar Christus doch wieder zu lehren, daß man die rechten Propheten an den guten Werken erkennen müsse, aber es scheint nur so. Redet Christus in unserm Evangelio von Früchten, welche ein Lehrer bringen soll, so sind die ersten nicht die Lebens-, sondern die Lehrfrüchte. Bringt ein Lehrer nicht die Frucht der reinen Lehre, so ist er ein falscher Prophet, und wenn es ein Paulus oder ein Engel vom Himmel wäre. Von Gott ist niemand gesandt, als wer seinen lieben Sohn, JEsum Christum, als den einigen Weg zur Seligkeit den armen Sündern verkündigt, denn das ist der Wille des himmlischen Vaters, „daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben“. Und St. Johannes spricht: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.“ Ein berufener Lehrer, der diesen Willen Gottes thut, daß er seinen lieben Sohn der Welt rein predigt und daß er diesen Grund recht legt, der ist ein rechter Prophet, denn von Christo „zeugen alle Propheten, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen“. Wo aber den Seelen durch die reine Predigt von Christo nicht geholfen wird, da sind falsche Propheten, und wenn sie noch so weise, noch so begabt und noch so heilig wären. Denn „es werden“, spricht Christus, „viele an jenem Tage zu ihm sagen: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann wird er ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter“. Wo falsche Lehrer aufgestanden sind, da hat es stets an diesem Stück gefehlt; sie haben Christum nicht allein verkündigt, wie er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; wo aber dieser Artikel rein geblieben ist, da haben alle seelenverderblichen Irrthümer wie der Nebel vor der Sonne weichen müssen. Wird dir durch die Predigt deines Lehrers gezeigt, wie du zu Christo kommen, bei ihm bleiben, mit ihm leiden und durch ihn selig sterben könnest, so hörest du einen rechten Propheten; denn bekommst du Christum, so bekommst du genug, hast du ihn, so hast du alles.

So wenig nun frommes Leben ohne reine Lehre einen Prediger zu einem rechten Propheten macht, eine so herrliche Bestätigung und Zierde der reinen Lehre ist hingegen das gottselige Leben, das ein rechtgläubiger Prediger führt. Die guten Werke eines falschen Lehrers sind gleich den vergänglichen Monatsrosen an den Dornbüschen, aber die guten Werke eines reinen Lehrers sind gute Früchte eines guten Baumes. Denn „ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“.

Wo die reine Lehre geprediget wird, da nimmt zwar meist der größte Theil sie nicht zu Herzen, aber da werden allezeit wenigstens einige dadurch fruchtbare Bäume der Gerechtigkeit werden und die Früchte des Geistes bringen, als da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Wo aber falsche Propheten herrschen, da erweist man sich zwar oft auch viel Liebe, aber eine sectirerische Liebe; da liebt man nämlich nur die, die zur Partei gehören. Aber wo durch das wahre Evangelium die Liebe Gottes ausgegossen wird in die Herzen, da liebt man alle die als seine Brüder, die JEsum Christum lieb haben, und alle Menschen, auch die Irrenden und Gefallenen, als seine Miterlösten.

Mel.: HErr, wie du willt, so schick's mit mir.

Zucht, Ehr und Treu verleih mir, HErr,
Und Lieb zu deinem Worte;
Behüt mich, HErr, für falscher Lehr,
Und gib mir hier und dorte,
Was dient zu meiner Seligkeit;
Wend ab all Ungerechtigkeit
In meinem ganzen Leben. Amen.

Dienstag.

1 Cor. 11, 19.: Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.

Die Kirche Gottes auf Erden ist von jeher eine streitende gewesen. Sie ist nicht nur allezeit von der Welt und ihren Gewaltigen unterdrückt und verfolgt worden, sondern immer sind auch in der Kirche selbst Männer aufgestanden, welche falsche Lehren ausgebreitet, einen Anhang sich verschafft und so die Kirche beunruhigt und darin Zertrennung und Aergerniß angerichtet haben. In der Kirche Adams war der selbstgerechte Kain, in der Kirche Noahs der Vaterverächter Ham, in der Kirche Abrahams der Spötter Ismael, in der Kirche der Propheten viele falsche Propheten, welche predigten und der HErr hatte sie nicht gesandt, die das Volk falsch trösteten und in Abgötterei verführten. Selbst in der apostolischen Kirche sind fast an allen Orten, wo das Evangelium gepredigt und angenommen wurde, Ketzer aufgestanden, welche Spaltungen erregten, ja oft ganze blühende Gemeinden zerstörten. Unter ihnen nennt St. Paulus mit Namen Alexander, den Schmied, Hymenäus und Philetus, und St. Johannes die ganze Secte der Nicolaiten. So ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag. Ueberall, wo die reine Lehre je erschallte, haben sich Widersprecher gefunden; nie hat der Satan die Kirche in ruhigem Besitze ihrer himmlischen Güter lassen können; die Kirche hat daher auch stets das Wort Gottes nicht nur zu ihrer Seelenweide, sondern auch zu einer Waffe gebrauchen müssen, gegen falsche Lehrer ohne Aufhören zu kämpfen. Hört eine Kirche auf zu streiten, so kann sie nicht lange mehr eine Kirche bleiben; denn wie die Frühlingssonne mit den grünenden Saaten auch das Ungeziefer aus dem Winterschlafe hervorlockt, so erwacht bei der gesegneten Predigt des Wortes Gottes auch immer der Satan, der zwischen dem Weizen sein Unkraut zu säen und denselben dadurch zu ersticken trachtet.

Fragen wir nun: warum läßt es wohl Gott zu, daß seine Herde nicht nur von ihren Hirten geweidet, sondern auch von Wölfen angefochten werde, welche sich in Hirten verstellen, um die Schafe listig zu fangen und zu zerreißen? Gott könnte dies ja verhüten; warum thut er es nicht? Gottes Wort gibt uns davon insonderheit zwei Ursachen an. Theils läßt es Gott zu, um seine Kinder zu prüfen, theils um die undankbaren Zuhörer zu strafen. St. Paulus spricht zu den Corinthern: „Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“ Würde das Kleinod der reinen Lehre von niemand angefochten, so würde es nie recht offenbar werden, welche daran festhalten; treten aber falsche Lehrer und Schwärmer in der Kirche auf, da wird es offenbar, wer es treu mit dem reinen Worte meint; da wird der Glaube der Rechtschaffenen geprüft und bewährt. Würde die reine Lehre nie angegriffen, so würden die Christen bald träge, laß und lau werden; aber je scheinbarer die Abweichungen anderer davon sind, desto mehr werden die Christen getrieben, in Gottes Wort ernstlich zu forschen und auf jedes Wort sorgfältig zu merken. Je mehr auf einen reinen Lehrer Verfälscher des Wortes eindringen, desto genauer muß er alles durchsuchen, desto mehr wächst er daher an göttlicher Erkenntniß und Gewißheit. Ketzer sind daher nichts anderes, als die Schleifsteine der Kirche, dadurch sie das Schwert des Geistes immer schärfer zu brauchen lernt. So weiß Gottes Hand das Böse zum Guten zu lenken.

Doch Gott führt oft auch durch falsche Lehrer seine schwersten Gerichte aus. Gott schenkt oft einem Lande oder einer Kirche eine Zeitlang treue Diener; achtet man nun ihre reine Predigt gering, dankt man Gott nicht dafür, hält man irdische Güter höher als rei-

nes Wort und Sacrament, fängt man wohl gar an, sich vor der Welt der reinen Lehre zu schämen, will man nichts thun, das reine Predigtamt zu erhalten, hört man Gottes Wort mit schläfrigem Herzen und lernt es wohl endlich gar verachten: dann läßt es Gott zu, daß solche undankbare Schüler den himmlischen Schatz verlieren, daß die, welche das Brod des theuren göttlichen Wortes verachtet haben, nun dafür mit den Steinen kraftloser Menschenlehre gespeist werden. So sagt St. Paulus von den Christen in der letzten Zeit: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge."

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt uns, HErr, dein Erbe,
Dein werthes Heiligthum;
Zerreiß, zerschmeiß, verderbe,
Was wider deinen Ruhm.
Laß dein Gesetz uns führen,
Gönn uns dein Himmelbrod,
Laß deinen Schmuck uns zieren,
Heil uns durch deinen Tod. Amen.

Mittwoch.

1 Petr. 2, 2.: Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.

So unmöglich es ist, daß ein Mensch ohne das Wort Gottes ein Christ werde, ebenso unmöglich ist es auch, daß man ohne dasselbe ein Christ bleibe. Das Wort Gottes nennt daher St. Petrus nicht nur den unvergänglichen Samen, aus dem man wiedergeboren werde, sondern er nennt es auch die vernünftige lautere Milch, nach welcher die neugebornen Kindlein begierig sein müßten, damit sie durch dieselbige zunehmen.

Es ist also nicht genug, durch Gottes Wort einmal zum geistlichen Leben erweckt, zu einer seligmachenden Erkenntniß und zu einem wahren Glauben gekommen zu sein. Wollen wir dieses geistliche Leben, diese rechte Erkenntniß, diesen wahren Glauben behalten, so muß dies wieder durch das theure Wort Gottes geschehen. Wie unser Leib der täglichen Nahrung bedarf, so auch unsere Seele, soll sie nicht in den geistlichen Tod bald wieder zurücksinken; wie kein irdisches Feuer sich selbst erhält, so muß auch das himmlische Feuer des wahren Glaubens gar bald verlöschen, wenn ihm nicht durch das Wort Gottes seine tägliche Nahrung zugeführt wird. Mag ein Mensch eine Zeitlang in noch so großem Eifer der Gottseligkeit gestanden haben, mag in ihm ein noch so helles Licht der seligmachenden Erkenntniß gebrannt haben: wird er wieder träge, Gottes Wort zu gebrauchen, unterläßt er vielleicht wieder wochen- und monatelang, es zu lesen und zu hören, so wird sein Eifer gar bald erkalten und die alte Finsterniß seine Seele decken. Hört ein Christ ganz auf, mit Gottes Wort umzugehen, so ist die gewisse Folge der gänzliche Fall aus der göttlichen Gnade.

Ein Christ, der sich selbst, seine Schwachheit und sein Verderben kennt, der es weiß, wie leicht man lau werden, und die Gefahr, seine Seele zu verlieren, vergessen kann: der wird es auch wissen, wie noth es ihm thut, durch tägliche Betrachtung des göttlichen Wortes sein Herz immer aufs neue zu erwecken und sich daraus Unterricht, Ermahnung, Warnung, Bestrafung und Tröstung zu holen. Gewiß, läßt sich ein Christ nur davon nicht durch die Trägheit seines Fleisches abbringen, täglich wenigstens etwas aus Gottes Wort ernstlich und andächtig zu betrachten, so wird es nicht so leicht geschehen, daß er sich von dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit verliere.

Daher sprach einst Gott zu Josua: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben stehet. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können." (Jos. 1, 8.) Daher ruft auch David in seinem ersten Psalm aus: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn, und redet von seinem Gesetz Tag und

Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl." Und anderwärts: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." „Wo dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende."

Daher rufen auch die Apostel ihren bekehrten Christen nicht nur zu: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen"; sondern die Apostel zeigen es auch durch ihr eigenes Beispiel, wie nöthig auch bekehrten Christen unablässige und immer neue Ermahnungen, Warnungen, Erinnerungen und Aufmunterungen aus Gottes Wort sind. Die apostolischen Briefe sind dafür die deutlichsten Beweise.

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Verleih, daß ich aus Herzensgrund
Mein Feinden mög vergeben,
Verzeih mir auch zu dieser Stund,
Schaff mir ein neues Leben.
Dein Wort mein Speis laß allweg sein,
Damit mein Seel zu nähren,
Mich zu wehren,
Wenn Unglück geht daher,
Das mich bald möcht verkehren. Amen.

Donnerstag.

Röm. 8, 12.: So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben.

Schon der heilige Apostel Paulus machte zu seiner Zeit dieselben traurigen Erfahrungen bei der Predigt des Evangeliums, welche die Verkündiger desselben leider auch zu dieser unserer Zeit machen müssen. Predigte er, daß der Mensch nicht durch Werke, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum selig werde, so ließen zwar viele, welche Christen sein wollten, sich diese theure, tröstliche Lehre wohlgefallen, aber sie mißbrauchten sie nun zur Sicherheit und Geringachtung der Sünde. Wohlan, sprachen nun viele, können wir durch keine Werke den Himmel verdienen, ist alles allein Gnade, so hat es also mit der Sünde keine Noth; so wäre es ja thöricht, sich viel mit der Sünde herumzuschlagen; so wollen wir in der letzten Stunde rufen: „HErr JEsu, erbarme dich mein!" so kann der Himmel uns doch nicht fehlen. Diesem furchtbaren Mißbrauche der Lehre von der Gnade sucht daher St. Paulus auch in seinem Brief an die Römer mit aller Macht zu begegnen und auf vielfältige Weise zu zeigen, daß die Gnade Gottes uns wohl Vergebung der Sünde anbiete, aber keineswegs zu sündigen Erlaubniß gebe, ja, daß gerade die Gnadenanstalten, welche Gott in Christo zu unserer Erlösung, Versöhnung, Errettung und Seligmachung getroffen hat, alle dies letzte Ziel, diesen letzten Endzweck haben, daß unsere Seelen von der Sünde einmal gänzlich gereinigt, durch Gottes Geist einmal völlig geheiligt, das göttliche Ebenbild wieder in uns hergestellt, und unser Geist der ewigen vollkommenen Vereinigung mit dem heiligen Gott wieder fähig werde.

Dies zu zeigen, dahin geht auch unser heutiger Text, worin der Apostel die Christen zu Rom vorerst dadurch zu einem heiligen Wandel zu ermuntern sucht, daß er ihnen vorhält, daß sie dies doch wahrlich ihrem Gott schuldig seien. Er spricht daher: „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben." Der Apostel will damit dieses sagen: Wohl ist es wahr, lieben Brüder, es ist ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen; wohl ist es wahr, ihr braucht nicht zu verzagen, wenn eure Sünden noch so groß und schrecklich, wenn sie gleich blutroth wären: durch Christum werden sie doch weiß wie Wolle; wohl ist es wahr, wir können uns mit unsern Werken nichts verdienen, nichts als der Glaube an Christum macht uns selig und gerecht: aber, liebe theure Brüder, könnt ihr auch durch eure Werke nichts verdienen, und bietet Gott euch auch für alle eure Sünden Gnade und Vergebung an, wollt ihr dies nun etwa dazu mißbrauchen, in der Sünde fort-

zufahren? Gott ist euch nun gnädig geworden, wollt ihr nun gerade desto mehr das thun, wodurch ihr Gott aufs neue erzürnt? Gott will alles vergeben und vergessen, soll nun das der Dank dafür sein, daß ihr fortfahret, eurem Fleisch, das ist, euren sündlichen Begierden, zu dienen und Gott zu verachten? — Ach, lieben Christen, könnt ihr auch durch Werke nichts verdienen, so bedenket doch, daß ihr aber durch die Gnade Gottes „Schuldner" geworden seid! Bedenket, Gott hat euch erschaffen; alles, was ihr habt, Leib, Seele, Leben und alle eure Güter, sind Gottes Gabe und Geschenk; seid ihr dadurch nicht schon Gottes Schuldner? seid ihr darum nicht schon schuldig, ihm zu dienen, ihm zu leben, ihm euch auch wieder mit Leib und Seele und allem, was ihr habt, zu ergeben? Aber nicht genug! Gott hat euch aufs neue zu Schuldnern gemacht: ihr waret von ihm durch Sünde abgefallen, ihr waret seine Feinde geworden, ihr hattet dadurch Himmel und Seligkeit verloren und waret in Tod und ewige Verdammniß gefallen — und siehe! Gott hat sich euer wieder gnädig angenommen, er hat euch seinen Sohn geschenkt, er will nun eures schändlichen Abfalls von ihm und eurer Sünden wider ihn in alle Ewigkeit nicht mehr gedenken, er hat euch durch Christum nun wieder zurückgebracht in sein seliges Reich und euch darin wieder liebreich aufgenommen: sagt, seid ihr nun nicht doppelt Gottes „Schuldner"? Ist es also nicht erschrecklich, zu sagen: da ich mir mit den Werken den Himmel nicht verdienen kann, so will ich auch keine thun? Heißt das nicht so viel: Gott hat zwar Großes an mir gethan, mir Leib und Seele gegeben und mich endlich auch aus meinem ewigen Verderben durch die Hingabe seines Sohnes in den Tod errettet, aber Gott ist keines Dankes werth? Nein, nein, denkt ein Christ, kann ich auch mit keinem Werke mir Gnade verdienen, so bin ich's doch wahrlich meinem Gott schuldig, nicht nach meinem Fleische, sondern nach seinem Worte zu leben; mag es alles nur Gnade sein, so soll eben darum Gott mein Gott und meine Seele sein Opfer und Eigenthum sein.

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Gib, daß wir leb'n in deinem Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Himmelssaal. Amen.

Freitag.

Röm. 8, 13. 14.: Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

In diesen Worten sagt es zwar der heilige Apostel, daß auch in wahren Christen das Fleisch noch immer seine Geschäfte habe, das heißt, daß auch wahre Christen noch immer von allerlei bösen Lüsten, Gedanken und Begierden angefochten, gereizet und gelocket werden; aber sie haben zugleich in sich einen neuen Geist, eine neue göttliche Kraft, einen neuen heiligen Trieb, der sich unaufhörlich wider die Regungen der Sünde setzt. In dem Herzen eines wahren Christen ist es nicht mehr todt, er gehorcht nicht mehr willig den Eingebungen seines Fleisches und Blutes; sondern da ist ein steter Kampf und Streit, ein stetes Tödten, Dämpfen und Ueberwinden der sündlichen Lüste. Die Sünde läßt dem wahren Christen zwar keine Stunde Ruhe, aber sobald sie im Herzen aufsteht, sobald geräth der in ihm wohnende gute Geist in eine heilige Bewegung, und er ist geschäftig, dem eindringenden Feinde zu begegnen. Wer in diesem steten Kampf des Fleisches und Geistes nicht steht; wer bei dieser Beschreibung nicht sogleich sagen muß: „Ja, so ist es in mir, das erfahre ich täglich": der lasse nur immerhin den süßen Traum, daß er in Gnaden stehe, fahren; der wisse, daß die Gnade wohl in seinem Gedächtniß, nicht aber in seinem Herzen ist; der wisse, daß die Sünde, die in ihm ist und gegen die er doch nicht streitet, über ihn noch herrscht; daß er leer ist von allem geistlichen Leben, also geistlich todt und darum auch ohne Hoffnung des ewigen Lebens, und dem ewigen Tode bereits zugesprochen ist. „Denn", sagt der Apostel,

„wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen.“

Unwiderruflich ist hiermit allen falschen Christen ihr ewiges Urtheil gesprochen. Lebst du noch nach dem Fleische; hältst du noch eine sündliche Geburt deines Herzens gleich einem Schooßkinde, das du pflegest und nährest; ist dir noch eine Sünde so lieb, daß du sie nicht gerne tödten willst; so ist Gottes Schluß: Willst du die Sünde in dir nicht ohne Ausnahme sterben lassen, so mußt **du** sterben; so läßt dir Gott sagen: „Du bist der Mann des Todes!“ Denn durch die Sündenliebe stößt du die Gnade von dir. Dein falsches Vertrauen auf Gnade macht dich gerade aller wahren Gnade unfähig; du bleibst in Sünden, so bleibst du auch in dem Tode und verzichtest freiwillig auf die Erlösung JEsu Christi, der erschienen ist, dich aus dem Kerker der Sünde zu befreien und die Werke des Teufels zu zerstören. O Thorheit, sich der Erlösung JEsu Christi von Sünden trösten zu wollen, wenn man immer noch freiwillig ein Diener der Sünde bleibt! O Thorheit, das ewige Leben zu hoffen, da man doch täglich immer tiefer in den Tod der Sünde eindringt! O Thorheit, von Gottes Gnade träumen zu wollen, wenn man täglich wieder durch seine Sünden Gottes Zorn wider sich reizt! Was hilft die Reinigung durch das Blut Christi, wenn man täglich sich wieder durch neue Sünden verunreinigt? Was hilft das Kreuz Christi, wenn man sein Fleisch nicht tödten und kreuzigen will, ja, vielmehr täglich Christum durch seinen Wandel nach dem Fleisch aufs neue kreuzigt? Und wenn Christus noch tausendmal für der Welt Sünde stürbe, so würde es doch unmöglich bleiben, daß ein Mensch, der in seinen Sünden fortfährt, in den Himmel komme, gerecht und selig werde.

„Denn“, sagt der Apostel ferner, „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ Mit diesen Worten legt uns der Apostel einen neuen Probierstein unsers Christenthums vor. Er will damit sagen: Willst du ein Christ sein, so erklärst du dich damit auch für ein Kind Gottes; Kinder Gottes aber sind nur die, die der Geist Gottes treibet. O, wie vieler Christen Ruhm macht auch dieses Wort zu Schanden! Was ist das aber für ein Geist, der zu den Werken des Fleisches treibt? Das ist wahrlich nicht Gottes Geist, sondern der böse Geist, der Geist der Unreinigkeit, der Finsterniß, der Welt und der Sünde; wo aber dieser Geist das Herz treibt, da ist keine Gnade, da ist es vergeblich, sich zu rühmen, ein Christ zu sein. Höre darum ein jeder das Wort des HErrn: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder“; und lege sich nur ein jeder die Frage vor: Welcher Geist treibt mich? Ein Geist muß mich beherrschen; entweder ist es der Geist der Sünde, oder der Geist aus Gott. Vielleicht werden manche gestehen müssen, daß sie von ihrem eigenen Geiste getrieben werden, oder daß doch der Geist Gottes sie nur dann und wann erwecke, strafe, warne, locke, aber eine bleibende Wohnung oder Herrschaft noch nicht in ihrem Herzen aufgeschlagen habe!

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Schaff in mir, HErr, den neuen Geist,
Der dir mit Lust Gehorsam leist,
Und nichts sonst, als was du willst, will.
Ach, HErr, mit ihm mein Herz erfüll. Amen.

Samstag.

Röm. 8, 15. 17.: Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Der Apostel will hiermit dieses sagen: Sollte jemand nichts bewegen können, den elenden Wandel nach dem Fleisch aufzugeben, weder daß er dies doch seinem Gott schuldig ist, noch die Gewißheit, daß er dabei verloren geht, so sollte ihn doch der Zustand derer dazu bewegen, die nach dem Geiste wandeln und als Kinder Gottes sich von seinem Geiste treiben und regieren lassen; denn dieser Zustand ist

überaus selig und herrlich. — Wer noch wider sein Gewissen sündigt, der bemüht sich vergeblich, eine kindliche Zuversicht zu Gott zu fassen, der bemüht sich vergeblich, seinen Wandel mit der Salbe eines falschen Trostes zuzuheilen, er bemüht sich vergeblich, sich fest einzubilden, daß Gottes Drohungen wider die Sünde ihn nicht treffen werden, und sich die den Kindern Gottes gegebenen Verheißungen zuzueignen. Eine Zeitlang kann wohl ein falscher Trost eine falsche Ruhe geben, aber diese Ruhe ist immer nur von einer kurzen Dauer, bald brechen die innerlich nur um so viel mehr eiternden Sündenwunden mit desto größerem Schmerze wieder auf; ein einziger Spruch dringt oft so tief in des Heuchlers Seele, daß er auf einmal die ganze Nichtigkeit seines selbstgemachten Glaubens, seiner eingebildeten Hoffnung und seines falschen Trostes sieht. Er kann wohl auch oft aus Gewohnheit seine Kniee zum Gebet beugen oder in knechtischer Angst einmal zu Gott seufzen, aber er ist nicht im Stande, in kindlicher Zuversicht sein Herz vor Gott auszuschütten; er gibt vor, Gott zu lieben, aber sein Herz ist voll knechtischer Furcht vor ihm; das Gesetz Gottes mit seinen Drohungen liegt noch auf ihm, und endlich führt ihn ein unseliger Tod in eine unselige, über alle Maßen schreckliche Ewigkeit. — Wer aber mit dem Erschrecken über die Sünde nicht bis zur Stunde des Todes oder bis in die Ewigkeit wartet, sondern durch Gottes Gesetz schon hier sich seiner Sünden Größe, Menge und Verdammungswürdigkeit unter die Augen stellen läßt, sich dann in seiner Noth vom Heiligen Geiste durch das Evangelium zu Christo führen läßt, und dann durch die Kraft seines Glaubens täglich die Sünde an sich tödtet, sein Fleisch kreuzigt sammt den Lüsten und Begierden und von Gottes Geist sich in alle Weisheit und Gerechtigkeit leiten läßt: der hat auch dafür Schutz wider alle Anklagen seines Gewissens, Friede und Ruhe der Seele und einen täglichen Zugang zu Gott als seinem lieben himmlischen Vater. Kommt er in Noth, so ist Gott seine Zuflucht und Hilfe, von welcher er weiß, daß sie ihn nimmermehr verläßt; ja, fällt er auch aus Schwachheit in Sünde, so eilt er schnell wieder zu seinem lieben Vater im Himmel, durch Christi Blut ihm versöhnt, und tröstet sich gläubig seiner Gnade und Vergebung. Mag alles ihn verdammen und verwerfen, ihn verleumden und verdächtig machen, so ist er freudig und fröhlich; denn der Geist Gottes gibt ihm ja ein alles überwindendes Zeugniß, daß er Gottes Kind ist. — O, wie selig sind daher alle, die mit Recht den Namen Kinder Gottes tragen! Sie brauchen die Welt mit ihrer Herrlichkeit nicht zu beneiden, ihre Herrlichkeit ist größer; der Sünde, des Satans und des Todes können sie lachen, denn dies alles haben sie überwunden; die Zukunft dürfen sie nicht fürchten, denn ist Gott für sie, wer mag wider sie sein?

Doch hier ist das Leben der Kinder Gottes noch verborgen mit Christo in Gott, die Welt ahnet ihre Herrlichkeit und Seligkeit nicht; wenn aber Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch sie offenbar. Darum spricht St. Paulus in unserm Texte zum Schlusse: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden." O herrlicher Tag, wenn Gott das Siegel seines ewigen Testamentes erbrechen und die himmlische Erbschaft unter seine Kinder austheilen wird! Ach, darum lasset uns treu sein bis an den Tod, damit auch wir die Krone des Lebens erlangen. Laßt uns Christum ergreifen und festhalten im Leben und im Tode, so ist uns geholfen.

Mel.: Dir, dir, Jehova, will ich singen.

Denn der kann mich bei dir vertreten
Mit Seufzern, die ganz unaussprechlich sind,
Der lehret mich recht gläubig beten,
Gibt Zeugniß meinem Geist, daß ich dein Kind
Und ein Miterbe JEsu Christi sei,
Daher ich Abba, lieber Vater, schrei. Amen.

Neunte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 16, 1. 2.: Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein.

Von dem Augenblicke an, daß der Mensch gefallen ist, besteht das Grundverderben des Menschen darin, daß er sein eigner Herr sein will. Jeder Mensch meint nämlich von Natur, oder er lebt doch so, als ob er davon überzeugt wäre, daß er von allem, was ihm andern Menschen gegenüber zugehört, ein unumschränkter Herr sei. Hat ein Mensch ausgezeichnete Gaben, hat er einen guten Verstand, hat er schöne Kenntnisse und Geschicklichkeiten und dergleichen, so meint er, dies alles sei sein Eigenthum, das er daher zu seinem eigenen Nutzen, zu seiner eigenen Ehre, zu seiner eigenen Lust anwenden könne, und niemand dürfe ihn dabei fragen: „Was machst du?“ Insonderheit ist dies der Fall in Absicht auf die sogenannten Glücksgüter, die ein Mensch hat. Hat er sich etwas durch seiner Hände Arbeit oder durch Handel erworben, oder ist es ihm durch Erbschaft, durch Schenkung und dergleichen zugefallen, so meint er damit nach Gefallen schalten und walten und wie Gott sprechen zu können: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?“

Was sagt nun aber der HErr hiervon in unserm Evangelio? Er legt darin den Jüngern ein Gleichniß vor, welches er mit den Worten beginnt: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter.“ Was ist nun hiernach der Mensch in Absicht auf seine zeitlichen Güter? Er ist von allem, was er hat, nicht ein Herr, sondern nichts als ein „Haushalter“, ein Verwalter. Der HErr aller Dinge ist Gott. Der Mensch aber ist in sich bettelarm. Gott gegenüber kann er nichts, gar nichts, als seine Sündenschuld sein eigen nennen. Sein ist selbst sein Leib und seine Seele nicht, sondern allein des HErrn. Der Mensch hat nämlich nichts aus sich selbst; was er hat, das hat er von Gott, das ist Gottes Geschenk und Gabe, und was er von Gott hat, ist ein solches Geschenk, auf das der Mensch nun nicht als auf sein freies Eigenthum pochen, sondern das Gott jeden Augenblick wieder zurückfordern und wieder zurücknehmen kann. Gott macht reich und macht arm, er erhebt und erniedrigt, er gibt und nimmt, wie es ihm gefällt. Es ist daher alles, was der Mensch hat, nur ein ihm von Gott geliehenes, geborgtes, ihm nur zur Verwaltung anvertrautes Gut. Mag ein Mensch vor Menschen über Tausende oder Millionen zu gebieten haben, er ist in Betreff alles seines Geldes nur Gottes Schatzmeister. Mag ein Mensch ein noch so einträgliches Geschäft und noch so große Vorräthe besitzen, er ist darin doch nur Gottes Schaffner. Mag ein Mensch noch so viele Häuser und Paläste sein eigen nennen und über noch so große Landstrecken den vor Menschen unbestrittensten Besitztitel aufweisen können, er ist doch nur Gottes Miethsmann und Pächter.

Was ist es also, wenn sich ein Mensch darum, weil ihm Gott einen guten Verstand oder andere Gaben gegeben hat, einen besonderen Werth beilegt? Was ist es, wenn ein Mensch darum, weil er sich einen Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten durch Gottes Gabe und Segen erworben hat, andere, die dieses nicht erlangten, neben sich gering achtet und stolz auf sie herab sieht? Was ist es, wenn ein Mensch darum, weil ihm Gott hat Reichthum an irdischen Gütern zufallen lassen, besonders geehrt sein und über andere herrschen will? Ein Mensch, der auf irgend eine dieser Gaben der göttlichen Güte, anstatt sich dadurch demüthigen zu lassen, stolz ist, um derselben willen andere neben sich verachtet und sich über sie erhebt, ist einem Schatzmeister

gleich, der, ob er gleich selbst tief in Schulden steckt, dennoch auf andere darum mit stolzer Verachtung herabsieht, weil er seines Herrn Gelder in die Hand nehmen und auszahlen darf. Was könnte aber thörichter, ja lächerlicher sein als solcher Stolz?

Doch der HErr führt in unserm Texte sein Gleichniß weiter fort und spricht: „Der", nämlich der Haushalter, „ward vor ihm", nämlich dem Herrn, „berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein." Hieraus sehen wir: weil der Mensch nicht Herr, sondern nur Haushalter über seine Güter ist, so kann er damit nicht nach Gefallen schalten und walten, so darf er dieselben nicht etwa für Mittel ansehen, die ihm dazu gegeben seien, sie zu seinem eigenen Nutzen, zu seiner eigenen Ehre und zu seiner eigenen Lust zu verwenden, er muß vielmehr damit als mit fremdem Gute umgehen, er hat dieselben nur nach der Vorschrift des HErrn seines Gottes zu gebrauchen, und dieser HErr wird daher einst jedem Menschen über den Gebrauch, den er von seinen Gütern und Gaben machte, eine strenge Rechenschaft abfordern.

Mel.: Herzlich lieb hab ich dich, o HErr.

Es ist ja, HErr, dein G'schenk und Gab
Mein Leib und Seel und was ich hab
In diesem armen Leben;
Damit ich's brauch zum Lobe dein,
Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir dein Gnade geben.
Behüt mich, HErr, für falscher Lehr,
Des Satans Mord und Lügen wehr,
In allem Kreuz erhalte mich,
Auf daß ich's trag geduldiglich.
HErr JEsu Christ, mein HErr und Gott,
Mein HErr und Gott,
Tröst mir mein Seel in Todesnoth. Amen.

Montag.

Luc. 16, 3—9.: Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wie? sollte es Christus loben wollen, daß man sich in seiner Verlegenheit durch Betrug zu helfen sucht, ja, sollte dies Christus seinen Christen zur Nachahmung vorstellen? Das sei ferne! Nein, der HErr will damit nur sagen: wie dieser gottlose Mensch also mit den Gütern seines Herrn umzugehen wußte, daß es ihn für seine zeitliche Zukunft sicher stellte, so soll der Mensch auch die Güter des HErrn seines Gottes in einer Weise gebrauchen, daß er damit für seine ewige Zukunft gesichert sei; und wie jene gottlose Klugheit vor der Welt löblich war, so sei diese wahre Klugheit löblich vor Gott.

Hat dich also Gott zum Haushalter über zeitliche irdische Güter und Gaben gesetzt, so liegt zwar für dich die Gefahr darin, einst als ein untreuer Haushalter zu schwerer Rechenschaft gezogen und verworfen zu werden; allein du hast auch damit Mittel bekommen, mit denen du dir ewige und himmlische Güter erwerben kannst und sollst.

Du darfst dich also wohl freuen, wenn dir Gott einen guten Verstand und Gelegenheit gegeben hat, dir schöne Kenntnisse zu erwerben. Suche nur damit nicht deine Ehre, sondern sei hienieden zufrieden mit deinem Haushalterlohn, mit Nahrung und Kleidung; wende aber diese deine Gabe zu Gottes Ehre und zu Nutz und Frommen deines Nächsten an; so wirst du dort eine reiche ewige Ernte deiner kurzen Aussaat finden. — Freue dich, wenn dir Gott geholfen hat, zu einer nützlichen Fertigkeit und

Geschicklichkeit zu gelangen. Suche nur damit nicht deinen eigenen Nutzen, sondern sei auch du hienieden mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung, zufrieden; suche aber mit deiner Gabe der Welt zu dienen; so wirst du dort von diesem deinem Pfund einen überschwänglich reichen Wucher zu genießen haben. — Freue auch du dich, wenn du hier ein wichtiges Amt bekleidest, in hohen Ehren und Ansehen stehest und von großem Einflusse bist. Gib nur Gott die Ehre, die man dir gibt, zurück, und sei auch du mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung, zufrieden; verwalte aber dein Amt treu und redlich zum Wohle deiner Brüder; und alle deine mühevollen Werke werden einst als Perlen in deiner Krone glänzen. — Auch du endlich darfst dich freuen, den Gott mit allerlei Gütern des Glücks gesegnet; hüte dich nur vor Geiz auf der einen und vor Verschwendung auf der andern Seite, und sei auch du zufrieden mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung; thue aber mit dem dir Anvertrauten Gutes, wo du nur Gelegenheit findest, und mache dir so Freunde mit dem ungerechten Mammon im Himmel; und wenn du nun darben wirst, wenn du im Tode einst alles verlassen und arm, wie du gekommen bist, aus der Welt hinausgehen wirst, dann werden jene dich aufnehmen in die ewigen Hütten, und wie du hier reich warest an den zeitlichen Gütern der Erde, so wirst du dann auch dort reich sein an den ewigen Schätzen des Himmels.

Doch wie? ist diese Lehre nicht wider das Evangelium, welches lehrt, daß der Mensch durch kein Werk, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben an JEsum Christum Eingang findet in die ewigen Hütten? — Mit nichten. Es kann ja zweierlei Ursachen geben, warum uns einst jemand in die ewigen Hütten aufnimmt; entweder weil er uns den Eingang in dieselben verdient hat, oder weil er unser Anrecht an den Eingang in dieselben bezeugt; entweder als der Herr des Himmels oder als der Diener. Wohl hat nun Christus allein uns den Eingang in den Himmel verdient, aber kein Mensch wird einst in denselben Einlaß finden, als welcher Zeugen hat, daß er auch wirklich an Christum geglaubt habe. Und diese Zeugen sind unter andern unsere Brüder, denen wir mit unsern Gütern und Gaben auf Erden gedient haben.

Wohlan denn, laßt uns nicht nur als arme Sünder Christum im Glauben ergreifen, sondern diesen unsern Glauben auch durch treue Haushalterschaft über unsere Gaben und Güter beweisen. Laßt uns uns Freunde machen mit unserm ungerechten Mammon und mit allem, was wir haben, so werden wir einst nicht beschämt vor den Pforten der Ewigkeit stehen. Alle jene, denen wir hier ohne Eigennutz gedient haben, werden dort frohlockend uns entgegen kommen, was wir ihnen Gutes gethan, laut vor allen Bewohnern des Himmels rühmen und preisen und der HErr selbst wird uns entgegen rufen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: gehe ein zu deines HErrn Freude.“

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr, durch den Glauben wohn in mir,
Laß ihn sich immer stärken,
Daß er sei fruchtbar für und für
Und reich an guten Werken,
Daß er sei thätig durch die Lieb,
Mit Freuden und Geduld sich üb,
Dem Nächsten fort zu dienen. Amen.

Dienstag.

Spr. 22, 2.: Reiche und Arme müssen unter einander sein; der HErr hat sie alle gemacht.

Völlige Gleichheit aller Menschen, namentlich was die zeitlichen Güter betrifft, halten in unsern Tagen viele für das Mittel, durch welches allein endlich alle Menschen auch gleich glücklich werden würden. Wenn endlich, meint man, in der Welt nicht mehr der eine reich, der andere arm sein werde, dann werde auch endlich das von den Dichtern fast aller Völker geweissagte goldene Zeitalter gekommen, die Erde wieder in ein Paradies verwandelt, jeder Seufzer der jetzt so zahllosen Elenden gestillt, jede Thräne irdischer Noth getrocknet und die ganze Menschheit eine große glückliche und selige Familie geworden sein.

Andere gehen noch weiter. Sie behaupten: daß es Reiche und Arme in der Welt gebe; daß der eine große, prächtige Paläste besitze, während der andere kaum unter fremdem Dache eine Hausung finde; daß der eine große Flächen Landes eigne, während der andere keinen Fußbreit Landes sein Eigenthum nennen könne; daß der eine Macht habe über die Erzeugnisse der Erde auf großen weiten Strecken, während der andere auch nicht von einem der zahllosen Fruchtbäume der Erde die Früchte pflücken könne; daß der eine in allen Genüssen der Erde schwelgen könne, während der andere darben müsse; daß der eine in kostbaren Gewändern einherprangen könne, während der andere mit grobem Kittel kaum seine Blöße zu decken vermöge: das alles sei ein Zustand allgemeiner Ungerechtigkeit. Alle Menschen kommen, spricht man, mit durchaus gleichen Rechten auf diese Welt, und als Bewohner der Erde haben sie sonach gleichen Anspruch an ihren Boden, an ihre Erzeugnisse und alle ihre Güter. Ein Reicher sein und ein Dieb sein, gilt ihnen daher für eine völlig gleichbedeutende Sache, und die weltliche Obrigkeit, welche den Reichen gegen den Mittellosen in seinem Besitzthum schützt, für die bestellte öffentliche Schützerin schreienden Unrechts.

Es ist nun allerdings wahr: wäre das menschliche Geschlecht in dem Zustande geblieben, in welchem es war, als Gott die ersten Menschen schuf; wäre die Sünde nicht in die Welt, nämlich nicht in die Herzen der Menschen gekommen, so würde es keine solche Ungleichheit unter den Menschen geben, bei welcher der eine alle Tage herrlich und in Freuden lebt, während der andere darbt und unerhört nach Hilfe weint; die ganze Erde mit allen ihren Gütern und Genüssen würde vielmehr ein großer gemeiner Brunnen sein, aus welchem jeder nach Lust und Bedürfniß schöpfen könnte. Aber dann würde auch jeder, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? mit seinen Gaben, Kräften und Mitteln dem Ganzen dienen, so viel er vermöchte, und, mit allen gleich genießend, auch zum Wohle aller an seinem Theile, so viel ihm immer möglich, beitragen.

Allein wir Menschen sind gefallene Geschöpfe. In unsern Herzen wohnt von Natur die Eigenliebe, die Selbstsucht. Gäbe es daher in der Welt kein Mein und Dein, bestünde in der Welt nicht die Ordnung, daß der Besitz des einen dem andern heilig und unantastbar sein solle, hätten alle an allem gleiches Anrecht, so würden wohl alle genießen wollen, aber nur wenige zum Wohle aller arbeiten und wirken wollen. Weit entfernt daher, daß eine völlige Gleichheit die Erde in einen Himmel verwandeln würde, so würde sie vielmehr die Erde zur Hölle machen.

Darum hat denn Gott das Gebot: „Du sollst nicht stehlen“, nicht nur in aller Menschen Herzen geschrieben, sondern dasselbe auch öffentlich und feierlich von dem flammenden Sinai herab durch seinen erwählten Knecht und Boten Moses ausrufen lassen und mit diesem Gebot eine feurige Mauer um das von einem jeden Menschen erworbene oder ihm zugefallene Besitzthum gezogen. Wie der Engel mit dem hauenden Schwert vor dem Eingange des Paradieses stand, so steht das Gebot: „Du sollst nicht stehlen“, als der von Gott bestellte drohende Wächter vor jedes Menschen Haus, Hof, Garten, Feld und jeglichem Gut. Mögen daher alle Menschen ursprünglich einander gleich sein, Gott gegenüber hat kein Mensch ein Recht; nachdem daher Gott durch seine wunderbare Regierung und Lenkung und durch sein heiliges Gebot: „Du sollst nicht stehlen“, die Güter der Erde vertheilt und umzäunt hat, so kann nun kein Mensch auf das ursprünglich gleiche Recht aller Menschen an die Vorräthe der Schatzkammer der Erde sich berufen. Gar recht sagt vielmehr Salomo: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der HErr hat sie alle gemacht.“ Wer daher den Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Hohen und Niedrigen, zwischen Befehlenden und Gehorchenden in der Welt für einen Zustand der Ungerechtigkeit erklärt, der erklärt frevelhaft Gott den HErrn selbst, der da Macht hat, zu thun, was er will, mit dem Seinen, für ungerecht; denn Gott selbst hat diese Unterschiede unter uns gefallenen Menschen geordnet.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt dein Ehr und wehre
Dem, der dir widerspricht,
Erleucht, HErr, und bekehre,
Allwissend ewig Licht,
Was dich bisher nicht kennet,
Entdecke doch der Welt
(Der du dich Licht genennet),
Was einig dir gefällt. Amen.

Mittwoch.

2 Tim. 3, 15.: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo JEsu.

Es gibt wohl kein Buch in der Welt, das so viel Geschichten von Sündengreueln und Verbrechen, die Menschen begangen haben, erzählt als die heilige Schrift. Dieses heilige Buch, insonderheit das Alte Testament, enthält, was seine Berichte von den Thaten der Menschen betrifft, fast nichts als ein großes, schreckliches Sündenregister. Schon das erste, was die Bibel von dem Thun des Menschen meldet, ist ein Sündenfall, und zwar ein Fall, der für das ganze menschliche Geschlecht aller Zeiten Sünde und Verderben nach sich gezogen hat. Von dem ersten Sohn der ersten Eltern erzählt sie sodann, daß er zu einem Brudermörder geworden sei, und sie zeigt, daß hierauf die Bosheit des Menschen von Geschlecht zu Geschlecht immer höher, ja, so hoch gestiegen sei, daß Gott endlich im 17. Jahrhundert nach Erschaffung der Welt alle die Millionen Menschen, die damals auf Erden lebten, bis auf acht Seelen als unverbesserlich durch die allgemeine Sündfluth von der Erde hat vertilgen müssen. Aber auch nach Erzählung des furchtbaren göttlichen Strafgerichtes entwirft die Bibel doch kein besseres Bild von der später lebenden Welt. Nicht nur stellt sie hierauf unter andern das heidnische Sodom und Gomorra als Städte dar, deren Sünden und Greuel so laut zum Himmel um Rache schrieen, daß Gott diese Städte durch einen Feuer- und Schwefelregen vom Himmel umkehren und verderben mußte, sondern die Bibel stellt hierauf selbst die Familie der heiligen Patriarchen und das ganze auserwählte Volk Gottes als Schauplätze der Sünden, der Abgötterei und aller Laster dar. Ja, selbst unter Menschen, die die heilige Schrift als Heilige rühmt, gibt es fast keinen, von dem sie nicht zugleich einen Sündenfall oder irgend einen Flecken in seinem Leben erzählte. Und dabei beschreibt die Schrift die größten Sünden oft so ausführlich und unverblümt, daß man die Beschreibung nicht ohne Schaudern lesen kann.

Schon viele haben sich hieran gestoßen. Schon viele haben nämlich gemeint, ein Buch, welches fast auf allen Blättern beinahe von nichts als von Sünden der Menschen erzähle und dieselben so frei und unverhüllt beschreibe, ein solches Buch könne unmöglich ein heiliges Buch sein, könne unmöglich das Wort oder die Offenbarung Gottes sein. Von einem Buch, welches zur Besserung des Menschen von Gott selbst eingegeben sein solle, müßte man vielmehr erwarten, daß darin nur das Leben frommer, tugendhafter, heiliger und in allem nachahmungswürdiger Menschen beschrieben werde. — So viele auch kluge Leute aber so denken, so sind doch diese Gedanken durchaus verkehrt. Ueberlegen wir die Sache nur ein wenig, so werden wir uns bald davon überzeugen, daß Gott aus großer Weisheit von der Menschheit ein so dunkles, schauerliches Bild in seinem Worte entworfen hat. Die ganze heilige Schrift ist ja dazu geschrieben, die Menschen zum Glauben an Christum, den Heiland der Welt, zu bringen. Christus ist der Kern und Stern des Alten und Neuen Testaments. Er sagt selbst vom Alten Testament: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Daher schreibt auch Paulus an Timotheum ebenfalls von dem Alten Testament: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo JEsu." Auch Petrus predigt daher: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Daß das Neue Testament auch diesen Zweck hat, bedarf gar keiner Beweisstelle. Um nur eine

anzuführen, so heißt es am Schlusse des Evangeliums Johannis: „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Wie? Wenn nun in der heiligen Schrift nur gepredigt würde, wie fromm viele Menschen gewesen seien, würden wir dann wohl zum Glauben an Christum geleitet werden? Würden wir dadurch nicht gerade auf den Gedanken geführt werden, die Menschen seien gut, sie seien nicht so tief gefallen, es stehe nicht so übel um sie, sie könnten wohl durch ihre eigenen Werke selig werden, wenn sie nur wollten, und bedürften dazu keines Heilandes? Ohne Zweifel. Weit entfernt daher, daß wir uns daran stoßen dürfen, daß in der Bibel der Mensch, und zwar auch der heiligste, immer als ein Sünder dargestellt wird, so müssen wir darin vielmehr eine große Weisheit Gottes erkennen. Gott will uns nämlich durch die Vorhaltung der Sünden, welche von Anfang der Welt an unter den Menschen immer im Schwange gegangen sind, zu der Erkenntniß bringen, daß es mit der menschlichen Gerechtigkeit und Würdigkeit nichts als eine leere Einbildung und ein Traum, daß das menschliche Geschlecht ein gefallenes, und daß daher jeder Mensch ein Sünder sei; daß auch der Frömmste mit seiner Gerechtigkeit nicht vor Gott bestehen könne; daß die Gnade, die freie Gnade, des Menschen einzige Zuflucht und daß daher kein Heil und keine Seligkeit außer Christo sei. Die in der Bibel erzählten, mitunter ganz erschrecklichen Sünden sollen für uns ein Spiegel sein, in welchem wir unser eigen Leben und unser eigen Herz beschauen und kennen lernen sollen, damit wir uns vor Gott demüthigen und zum Kreuze des Lammes Gottes fliehen, das da trägt die Sünde der Welt.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Beförd're dein Erkenntniß
In mir, mein Seelenhort,
Und öffne das Verständniß
Durch dein heiliges Wort,
Damit ich an dich gläube
Und in der Wahrheit bleibe,
Zu Trotz der Höllenpfort. Amen.

Donnerstag.

1 Cor. 10, 6—11.: Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf, zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.

Nachdem der Apostel im Vorhergehenden von den Israeliten gesagt hatte: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste“, so beginnt er in unserm Texte mit den Worten: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Nachdem die Israeliten nämlich durch vom Himmel gefallenes Brod, das Manna, gesättigt waren, da erinnerten sich die meisten an die mancherlei andern Speisen, die sie in Egypten genossen hatten; schnell war daher die Noth, aus welcher Gott sie errettet hatte, vergessen, und sie riefen nun in Lüsternheit aus: „Wer will uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir in Egypten umsonst aßen, und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt; denn unsere Augen sehen nichts, denn das Man.“

Der Apostel fährt fort: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf, zu spielen.“ Als nämlich Moses auf den Berg Sinai stieg, um das Gesetz zu empfangen, und daselbst längere Zeit verzog, da ließ sich selbst ein Aaron dazu gebrauchen, auf Wunsch des Volkes ein goldenes Kalb zu gießen, demselben mit dem

Volke zu opfern und ihm hierauf schmausend, singend und spielend einen Gottesdienst darzubringen.

Doch der Apostel schreibt weiter: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf **einen** Tag drei und zwanzig tausend.“ Als nämlich die Israeliten in die Nähe der Moabiter kamen, suchten diese dadurch die Israeliten zu überwinden, daß sie dieselben durch ihre Töchter zu den Festen ihres Götzen BaalPeor einladen ließen. Und was thaten die Israeliten? Vergessend, daß sie ein heiliges Volk sein sollten, folgten sie dieser Einladung, und da bei diesen Festen zu Ehren des Götzen die schändlichste Unzucht getrieben wurde, so fielen auch jene Untreuen aus Israel hierbei in jene greuliche Sünde und Schande.

Der Apostel schreibt ferner: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht.“ Als nämlich die Israeliten beinahe vierzig Jahre gewandert und überall vom Sohne Gottes, dem rechten geistlichen Fels, begleitet worden waren; als sie unzählige Beweise der Macht und Hilfe Gottes hierbei erfahren hatten, und nun bis an die Grenze des Gelobten Landes gekommen waren, die Edomiten aber ihnen den Durchgang durch ihr Land verweigert hatten: da redete das Volk alsbald wider Gott und wider Mosen und sprach: „Warum hast du uns aus Egypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod noch Wasser hie, und unsere Seele ekelt vor dieser losen Speise.“

Der Apostel nennt noch eine Sünde, indem er fortfährt: „Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ Als nämlich die Kundschafter, die in das Gelobte Land geschickt worden waren, es zu erkunden, die Nachricht brachten, daß das Land von einem mächtigen Volk besetzt und schwer zu erobern sei, da murrete alles, Groß und Klein, und rief in Gottes vergessendem Unglauben weinend aus: „Ach, daß wir in Egyptenland gestorben wären, oder noch stürben in dieser Wüste! Warum führet uns der HErr in dies Land, daß unsere Weiber durchs Schwert fallen, und unsere Kinder ein Raub werden? Ist's nicht besser, wir ziehen wieder in Egypten?“

Wir sehen hieraus, welche groben, greulichen, mehr als heidnischen Sünden einst selbst mitten in einer Kirche vorkamen, in welcher Gott selbst mit seinem eigenen Munde predigte. Warum mag dies wohl Gott in seinem Wort für alle Zeiten haben aufzeichnen lassen? Der Apostel sagt es uns in unserm Texte, wenn er darin schreibt: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Ein Warnungsexempel soll es also für uns sein, und zwar soll es uns davor warnen, daß wir uns an den Sündenfällen, die jetzt noch in der wahren Kirche vorkommen, nicht ärgern, als wäre die Kirche darum falsch. Sie ist dennoch die wahre, wenn darin Gottes reines Wort gepredigt und die Sacramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Gib, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit,
Sei unsres Geistes Stärke,
Daß uns forthin sei unbewußt
Die Eitelkeit, des Fleisches Lust
Und seine todten Werke.
Rühre,
Führe
Unsre Sinnen
Und Beginnen
Von der Erden,
Daß wir Himmelserben werden. Amen.

Freitag.

1 Cor. 10, 12.: Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Hat es je Menschen gegeben, von welchen man denken möchte, sie müßten sicher gewesen sein, daß sie nicht in Sünden und Unglauben fallen würden, so waren es die Israeliten in der Wüste. Gott hatte schon in Egypten um ihretwillen die erstaunlichsten und schrecklichsten Zeichen und Wunder gethan, um Pharao

zu bewegen, sie ziehen zu lassen. Gott hatte hierauf das Rothe Meer getheilt, damit sie trockenen Fußes durch dasselbe hindurchwandern und ihrem ihnen nacheilenden, aber im Meer umkommenden mächtigen Feinde entrinnen konnten. Wie auf Adlersflügeln trug sie Gott sodann dem ihren Vätern verheißenen herrlichen Lande entgegen. Gott begleitete sie sichtbar des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule. Gott ließ Manna und Wachteln ihnen zur Speise regnen und zur Löschung ihres Durstes Wasser aus dem trockenen Felsen wunderbar fließen und das bittere Wasser eines Sees in süßes sich verwandeln. Gott kam selbst auf Sinai herab im Feuer und rief mit eigener Stimme unter dem Beben der Erde und Posaunenton seine heiligen Gebote vor den Ohren des ganzen Volkes aus; Gott ließ alsbald die Erde sich aufthun und die Rotte Korah lebendig von der Hölle verschlingen, als diese sich wider ihren Propheten, den Moses, empörte; und er ließ den dürren Stab Aarons in einer Nacht grünen, blühen und Mandeln tragen zu einem Zeugniß, daß Aaron der von Gott selbst ihnen gesetzte Hohepriester sei.

Schien es hiernach nicht unmöglich, daß solche hochbegnadigte, mit tausend Wundern Gottes umgebene, ja, in der Gesellschaft des sichtbar gegenwärtigen Gottes selbst wandernde, an seiner Hand wie liebe Kinder geleitete Leute in Unglauben und Sünde fallen konnten? Ja, es schien unmöglich. Und doch fielen die meisten alsbald in die schrecklichsten Sünden, in Heimweh nach dem heidnischen Egypten, in Abgötterei, Hurerei, Versuchung Gottes und Murren wider seine heilige und gnädige Führung. Selbst ein Aaron, dem Gott das höchste geistliche Amt in seiner Kirche anvertraut hatte, fiel in die Sünde des greulichsten Götzendienstes, selbst ein Moses in Zweifel und Unglauben. Welch ein warnendes Beispiel! „Darum“, so ruft uns der Apostel in unserm Texte zu, „wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Hast du das Egypten dieser Welt verlassen und hältst du dich nun zur Gemeinschaft wahrer Christen, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; kaum war dieses durch das Rothe Meer hindurch und in der Wüste angekommen, so weckte bald eine geringe Entbehrung die lüsterne Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Egyptens: so kannst du, wenn du nicht ernstlich wachest, betest und kämpfest wider dein Fleisch und Blut, bald wieder lüstern werden nach der eitlen Lust, Bequemlichkeit und den Gütern der von dir jetzt verlassenen Welt und, wenn nicht äußerlich, doch innerlich wieder ein Kind der Welt werden.

Stehst du jetzt in dem rechten Glauben und bekennst du die reine Lehre aus lebendiger Ueberzeugung durch den Heiligen Geist, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß Israel dich warnen; sobald Moses nur ein wenig auf dem Berge Sinai verzog, so ärgerte sich das Volk daran und rief Aaron zu: „Auf, und mache uns Götter, die vor uns hergehen! denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist“: so kannst auch du, der du jetzt fest im Glauben bist, wenn du nicht wachest und dich täglich im Glauben zu stärken suchest, gar bald dich ärgern und abfallen in die Abgötterei der falschen Lehre, der Schwärmerei und des Unglaubens. Denke an Aaron, nimm an ihm dir ein Beispiel; konnte selbst er fallen, so bist du noch viel weniger sicher, so hocherleuchtet du jetzt auch sein magst.

Stehst du jetzt im Haß der Sünde und jagst du jetzt der Heiligung ernstlich nach, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; als dieses durch unzüchtige Dirnen versucht wurde, da fiel es in Hurerei und Ehebruch und alle Greuel der unreinen Lustseuche: so kannst auch du, wenn du nicht wachest, betest und kämpfest und der Versuchung selbst ernstlich aus dem Wege gehest, bald deinen jetzigen Abscheu vor der Sünde und Eifer in der Heiligung wieder verlieren und in die Sünde der Unreinigkeit, der Hurerei, des Ehebruchs, der Trunkenheit, des herrschenden Zornes, der Lügenhaftigkeit, der Betrügerei, kurz, in Sünden, Schanden und Laster schnell und plötzlich oder langsam und unvermerkt fallen.

Du bist jetzt zufrieden mit Gottes Führung, du bist jetzt bereit, um Christi willen

alles zu leiden, ja, lieber in den Tod zu gehen, als Gott zu verleugnen; wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; als der HErr dieses sein Volk nur ein wenig in Verlegenheit kommen ließ, da fiel es alsbald in die schreckliche Sünde, Gott zu versuchen und wider ihn zu murren: so kannst auch du, wenn du nicht fleißig betest und nicht wachest über dein Herz und dir nicht täglich Kraft aus Gottes Wort holst, so kannst du leicht an Gott verzagen, wider ihn murren und ihm endlich den Dienst aufsagen. „Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Ach Gott, verlaß mich nicht,
Regiere du mein Wallen,
Ach laß mich nimmermehr
In Sünd und Schande fallen;
Gib mir den guten Geist,
Gib Glaubenszuversicht,
Sei meine Stärk und Kraft,
Ach Gott, verlaß mich nicht. Amen.

Samstag.

1 Cor. 10, 13.: Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

Je reiner, lauterer und reicher das Evangelium von Christo und seiner Gnade gepredigt wird, desto sicherer, sorgloser und kühner werden viele in ihren Sünden. Entweder denken sie, daß sie bei allen ihren herrschenden Sünden doch in Gnaden stehen könnten, da sie doch an Christum glaubten, oder sie denken, wenn der Tod einst bei ihnen anklopfen wird, so wollten sie schnell um Gnade seufzen, so würde Gott sie gewiß, wie den Schächer am Kreuz, zu Gnaden annehmen.

Aehnliche Gedanken haben sicher auch die Israeliten in ihren Sünden gehabt; denn je mehr Gott ihnen außerordentliche Gnaden erwies, desto treuloser wurden sie Gott. Aber ist ihnen etwa ihre süße Hoffnung auf Gnade in Erfüllung gegangen? Nein, Paulus erwähnt dreimal Gottes Gerichte, die einst selbst über Israel ergingen. Er spricht: „Lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche von jenen Hurerei trieben, und fielen auf **einen** Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ Und was setzt Paulus hinzu? Er spricht: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns **zur Warnung**, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Also uns, uns Christen in dieser letzten, versuchungs- und gefahrvollen bösen Zeit, uns zur Warnung ist jener Spiegel des Zornes Gottes vorgehalten, der endlich immer auf die muthwillig Sündigenden hereingebrochen ist.

„Irret euch nicht“, heißt es hier, „Gott läßt sich nicht spotten.“ Hat Gott die Israeliten nicht verschont, vor deren Augen und um derer willen er doch so unzählige Gnadenwunder gethan, und die er vor allen Völkern der Erde sich ausgewählt hatte zu seinem eigenen Volk; hat er über diese die furchtbarsten Strafgerichte kommen lassen; sind aus Gottes Gericht von den 600,000 Mann, welche aus Egypten auszogen, nur zwei nach Canaan, dem verheißenen Lande, gekommen, während die andern alle aus Gottes Zorn elendiglich in der Wüste umgekommen sind: wie darfst du dem gerechten Gerichte Gottes entgehen zu können wähnen? Gott bleibt, wie er ist. So schrecklich sein Zorn einst gegen Israel war, das bei aller Gnade muthwillig sündigte, so hell brennt er noch jetzt. Seine Langmuth läßt es wohl zu, daß ein Mensch lange hingehen, lange Gott verachten und der Sünde dienen, lange Gottes Wort und seine Gemeinde schänden, lange die Feinde des HErrn lästern machen, lange tausend und aber tausend unschuldige Seelen ärgern und die Kinder Gottes betrüben und kränken kann; aber endlich einmal ist doch jedes Sünders Maß voll, endlich einmal wird doch Gott müde sich zu er-

barmen, endlich einmal reißt er doch den Sünder heraus aus seinem Schandleben, stellt ihn vor sein Gericht und wirft ihn hinab in die unterste Hölle. Und je größer die Gnade war, die der Sünder genoß, desto schrecklicher ist nun der Zorn, der ihn trifft. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wer sich dagegen an Gott hält, der da getreu ist, wie der Apostel sagt, „und der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen", wer sich an diesen getreuen Gott hält, dessen Gnade täglich sucht und an sich gänzlich verzagt, der geht nicht verloren. Es ist unmöglich, daß ein Mensch von Gott verstoßen werde, der seine eigene Gerechtigkeit gänzlich verwirft und allein der Gerechtigkeit Christi im Glauben sich getröstet; denn Gott ist getreu. Es ist aber auch unmöglich, daß ein Mensch von der Sünde beherrscht und überwunden werden könnte, der nicht in seiner Kraft, sondern in Christi Gnade dawider kämpft und streitet; denn Gott ist getreu. Derselbe Gott erbarme sich unser aller, er erbarme sich insonderheit aller derer, die noch muthwillig sündigen; er gebe uns allen Buße und führe uns endlich durch die Wüste dieser Welt mit den wenigen Auserwählten in das himmlische Canaan ein. Das thue er durch JEsum Christum, unsern himmlischen Josua, um seiner grundlosen Barmherzigkeit willen.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Ach Gott, verlaß mich nicht,
Ich ruf aus Herzensgrunde.
Ach Höchster, stärke mich
In jeder bösen Stunde,
Wenn mich Versuchung plagt
Und meine Seel anficht,
So weiche nicht von mir,
Ach Gott, verlaß mich nicht. Amen.

Zehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 19, 41—48.: Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus: Ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Das erste, was hier Christus mit weinenden Augen von den Einwohnern Jerusalems sagt, ist, daß ihnen, was zu ihrem Frieden oder zu ihrem Heile, zu ihrer Seligkeit diene, völlig verborgen gewesen sei. Obgleich nämlich Christus ihnen jahrelang den Weg zur Seligkeit ebenso freundlich als deutlich gezeigt und sein Wort mit den herrlichsten Wundern bestätigt hatte, so wollten sie doch nicht nur Christi Wort nicht annehmen, sondern sie glaubten auch endlich wirklich, Christus sei ein Verführer, und seine Lehre sei falsch und gefährlich. Daß Christus der Sohn Gottes sei und daß der Glaube an ihn selig mache, das war ihnen völlig verborgen, ja, ein Aergerniß, das sie verabscheuten, und eine Thorheit, die sie verlachten.

Doch nicht nur das. Christus spricht weiter: „Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um

dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Das ist das zweite, was Christus meint, wenn er spricht: „Wenn du es wüßtest.“ Daß sie nämlich für ihre Verwerfung Christi und seines Evangeliums Gottes Strafgerichte treffen würden, auch das wußten, ja, ahnten die Bürger zu Jerusalem nicht; ihr Gewissen hatten sie zum Schweigen gebracht; obgleich ihnen Christus, mit Thränen warnend, Gottes unausbleibliche gerechte Strafen vorausverkündigte, so glaubten sie es doch nicht.

Aber noch mehr. Am Schlusse unsers Evangeliums heißt es nämlich endlich: „Und er“, nämlich Christus, „lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten.“ Nachdem sie also über das, was zu ihrem Frieden diente, blind geworden waren, und nachdem sie alle Furcht vor Gottes Strafgerichten verloren hatten, so fielen sie nun von einer Sünde in die andere, ohne sie für Sünden zu halten; auf die Verachtung Christi folgte die bitterste Feindschaft, bis sie endlich Mordgedanken wider ihn, den Unschuldigen, in ihren Herzen Raum gaben und nun nicht ruhten, bis ihr Blutdurst durch den Anblick Christi am Kreuz gestillt war.

Wir sehen da an einem lebendigen Beispiel den Zustand eines Menschen, der verstockt ist. Ein solcher Mensch ist so weit gekommen, daß er gar nicht mehr weiß, was zu seinem Frieden dient. Vergeblich wird ihm das Wort Gottes verkündigt, es macht keinen Eindruck mehr auf ihn. Sein Herz ist unempfindlich wie ein Stein; mag ihm das Evangelium mit aller seiner Gnade und seinem Troste verkündigt, Christus in seiner Sünderliebe noch so rührend ihm vorgestellt, und er dadurch noch so freundlich und dringend gereizt und gelockt werden, es rührt ihn, den Verstockten, nicht; und mag ihm das Gesetz in aller seiner Schärfe und mit allen seinen Drohungen gepredigt, Gott in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit noch so schreckend beschrieben, und er dadurch noch so ernst ermahnt und gewarnt werden, es bewegt ihn, den Verstockten, nicht. Es mag ihm Gnade oder Zorn, Leben oder Tod, Segen oder Fluch, Himmel oder Hölle, Seligkeit oder Verdammniß vorgestellt werden, es gilt ihm, dem Verstockten, alles gleich. Der Weg zur Seligkeit mag ihm noch so deutlich gezeigt werden, er wird nicht mehr überzeugt, es fällt dadurch kein Licht mehr in seine Seele, er bleibt in seiner Finsterniß. Ja, je mehr er Gottes Wort liest und hört, desto thörichter und ärgerlicher wird es ihm, desto mehr setzt sich Haß und Feindschaft dagegen in seinem Herzen fest, und es wird ihm ein Geruch des Todes zum Tode, indem er dadurch nur, wie der Amboß durch den Hammer, härter und verstockter wird.

So wenig nun einen Verstockten das Wort Gottes erleuchten, erwecken und zur Buße bewegen kann, so wenig machen die Schicksale einen heilsamen Eindruck auf ihn, die Gott ihn erfahren läßt. Geht es ihm wohl, so läßt er dadurch sein Herz nicht erweichen und zur Buße bringen; je mehr ihm Gott Liebe erweist, desto sicherer, stolzer und frecher wird er, desto gewisser glaubt er, es habe keine Noth mit ihm, er werde nimmermehr danieder liegen. Geht es hingegen einem solchen verstockten Menschen übel, so läßt er sich dadurch durchaus nicht demüthigen, dann murrt er vielmehr über den Lenker seiner Schicksale und lästert freventlich den Allmächtigen im Himmel.

So kommt's denn endlich mit ihm dahin, daß er keine Sünde mehr fühlt. Sein Gewissen bekommt ein Brandmal; es thut daher sein Amt nicht mehr, verklagt ihn nicht mehr, es verstummt. Er thut daher, was ihn nur gelüstet, ohne Furcht vor Gottes Strafe, wird ein erklärter Feind Christi, seines Wortes und seiner Christen und zuletzt wohl gar ein Verfolger. Vergeblich sind die Thränen der bekümmerten Eltern, Geschwister, vormaligen Glaubensgenossen, Freunde und Freundinnen: der Verstockte verlacht, die ihn bemitleiden, und geht so dem Tage der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der Hölle und Verdammniß, eilenden Schrittes entgegen.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Vergib mir meine Sünden
Und wirf sie hinter dich,
Laß allen Zorn verschwinden,
Und hilf genädiglich;
Laß deine Friedensgaben
Mein armes Herze laben.
Ach HErr, erhöre mich. Amen.

Montag.

2 Mos. 10, 20.: Aber der HErr verstockte Pharao Herz, daß er die Kinder Israel nicht ließ.

Es gibt eine ganze große Kirchengemeinschaft, nämlich die calvinistisch-reformirte, welche behauptet, daß alle diejenigen, welche verstockt werden, in diesen Zustand nach einem ewigen unbedingten Rathschluß Gottes kommen, weil die heilige Schrift nicht nur im Allgemeinen sage: „So erbarmet sich nun der HErr, welches er will, und verstocket, welchen er will", sondern weil die heilige Schrift auch insonderheit von Pharao melde, daß der HErr ihm das Herz verstockt habe, daß er die Kinder Israel nicht ziehen ließ. Dies ist aber eine gotteslästerliche Anwendung dieser biblischen Aussprüche. Fern sei es von uns, Gott zum Urheber der Sünde und Verdammniß eines Menschen zu machen. Nein, die Schrift bezeugt uns ausdrücklich im 5. Psalm: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt", und im Briefe Jacobi: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott (nämlich zur Sünde) versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand." Ebenso deutlich bezeugt aber auch die Schrift, daß Gott keines Menschen Verderben wolle oder beschlossen habe. Um nur zwei Stellen anzuführen, so heißt es erstens im Propheten Hesekiel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Ferner heißt es im Propheten Hosea: „Israel, du bringest dich in Unglück."

Steht es aber nicht deutlich in der Schrift, daß Gott manche Menschen wirklich verstockt habe? — Ja; aber ebenso deutlich wird es uns auch darin gezeigt, daß Gott niemand verstockt als den, der sich erst selbst verstockt hat durch Verachtung der Gnade. Deutlich sagt unter anderm Christus von den Bürgern zu Jerusalem, warum sie endlich in das Gericht der Verstockung gefallen seien, nicht darum nämlich, weil Gott es so von Ewigkeit beschlossen habe, sondern, wie es wörtlich heißt: „Darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Hat Gott nämlich irgend Menschen in großen Gnaden heimgesucht, so waren es die Bürger zu Jerusalem; der Sohn Gottes selbst sammt allen seinen zwölf Aposteln hat ja unter ihnen das Evangelium gepredigt und sie tausendfach zu dem Reich seiner Gnaden eingeladen; treulich wie ein guter Hirte ist er drei Jahre lang ihnen, den verlornen Schafen vom Hause Israel, nachgegangen und hat sie alle gesucht und gelockt und mit Worten, Werken und Thränen gerufen, ermahnt, gebeten und gefleht. Als sie aber alle diese Gnade verachteten, alle die freundlichen Einladungen ausschlugen, ja, den liebreichen Helfer ins Angesicht schlugen, verfolgten, kreuzigten und tödteten: dann freilich hat Gott seine Gnadenhand von den Verstockten endlich zurückgezogen und sie dem Gericht einer völligen Verstockung übergeben.

So verfährt Gott aber allezeit. Niemand wird verstockt, der nicht erst eine Zeit der Gnadenheimsuchung gehabt hätte. Wenn aber einem Menschen lange Zeit Gottes Wort geprediget, wenn er unzählige Male durch Lehrer, Seelsorger, Eltern und Glaubensgenossen wohl mit Thränen ermahnt, wenn er unzählige Male von seinem Gewissen und von dem Heiligen Geiste gemahnt und gestraft und durch die Gnade Gottes süß gerührt worden ist; und wenn nun ein Mensch dies alles verachtet, dies alles wieder in sich erstickt und unterdrückt, diesem allem muthwillig und halsstarrig fort und fort widerstrebt hat und in seiner Sünde, in seinem Stolze, in seiner Weltliebe, in seiner Selbstgerechtigkeit geblieben ist: dann freilich wird Gott oft endlich des Erbar-

mens müde; dann freilich spricht Gott oft, wie es Jesaias am ersten heißt: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?“ Er zieht dann seine Gnadenhand von einem solchen Menschen ab. Dieses Abziehen der Gnade Gottes nennt aber eben die heilige Schrift ein Verstocken; denn wenn Gott nicht mehr in einem Menschen wirkt, dann wird er von selbst immer blinder, von selbst immer härter und von selbst immer fester gebunden an seine Sünde und Bosheit. Wie das Wasser von selbst gefriert, wenn die Sonnenwärme sich zurückzieht, und wie der Acker von selbst verwildert, wenn er nicht mehr bestellt wird, so wird auch das Herz des Menschen immer verstockter, wenn es Gott nicht mehr mit der Sonne seiner Gnade bescheint, es nicht mehr bearbeitet und den himmlischen Samen seines Wortes nicht mehr darein fallen läßt.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Doch weil ich meine Schwachheit merke,
Mein Vater, so verwirf mich nicht
Und stoß mich wegen meiner Werke
Ja nicht von deinem Angesicht.
Laß mich hier in der Gnade stehn
Und dort in deinen Himmel gehn. Amen.

Dienstag.

Hebr. 6, 4—6.: Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.

So schrecklich die Wahrheit ist, so ist es doch eine in Gottes Wort deutlich gelehrte Wahrheit, die darum auch nicht verschwiegen werden kann, daß es nämlich eine Verstockung gibt, aus welcher keine Rettung mehr möglich ist. So spricht z. B. Gott schon im ersten Kapitel der Sprüche Salomonis: „Weil ich denn rufe und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht: so will ich auch lachen in eurem Unfall und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen, aber nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des HErrn Furcht nicht haben; wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe.“ Dasselbe lehrt uns der Verfasser des Briefes an die Hebräer in unserm Texte. Hieraus sehen wir, es gibt Verstockte, die hat Gott dahin gegeben, wie die Heiden, in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt; das sind die, welche selbst den letzten Faden, der sie an Gott knüpfte, zerrissen haben. Sie sind einem Baum gleich, dem alle Wurzeln abgefault sind, und der daher nie wieder zum Grünen, Blühen und Fruchttragen kommt, wenn er gleich in das fetteste Land versetzt und noch so fleißig begossen würde. Solchen ist das Urtheil schon hier gesprochen, die Gnadenthür schon hier verschlossen. Für solche gibt es daher keine Hilfe. Einige tragen daher auch schon hier die Hölle, nämlich den Brand der Verzweiflung, in ihrem Herzen und sterben im Vorgefühl ihrer gewissen Verdammniß unter Ach und Weh; andere jedoch leben und sterben lachend und scherzend, bis sie dort erwachen in dem Pfuhl des ewigen Todes.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß um dieser Lehre willen auch nur einer, auch der allergrößte und verstockteste Sünder an seiner Rettung verzweifeln müsse; denn Gott will doch keines, keines Sünders Tod. Er möchte sie gerne alle, alle selig machen. Die da verloren gehen, gehen daher nur darum verloren, weil sie sich durchaus nicht retten lassen wollen. Wer daher weiß, daß er zwar ein hartes und verstocktes Herz habe, wer aber dabei eine geheime Sehnsucht spürt nach Gottes Gnade und Errettung von seinen Sünden, der ist so gewiß noch nicht unrettbar verloren, so gewiß alles Gute in uns ein Gnadenwerk Gottes ist.

Menschen, die unter dem Gerichte der Verstockung liegen, aus welcher keine Hilfe ist, erschrecken wohl auch oft, aber nicht über ihre Sünde, sondern über das Unglück, in das sie sich gestürzt haben; sie sehnen sich wohl auch

nach Hilfe, aber nicht aus ihren Sünden, sondern allein aus ihrer Noth; sie glauben wohl auch an Gottes Zorn, wenn sie erwachen, aber nicht an Gottes Gnade, ja, sie wollen nicht daran glauben. In diesem Zustande war z. B. Judas. Empfindest du hingegen Verlangen nach Freiheit von der Sünde und nach Gnade, wohl dir, so ist für dich noch Hilfe!

Verzage nicht, wenn du fühlst, dein Herz sei wie Stein; Gott hat schon im Propheten Hesekiel die Verheißung gegeben, er will das steinerne Herz wegnehmen und uns ein fleischernes geben. Verzage nicht, wenn es dir scheint, als sei dein Herz zu einem diamantenen Felsen geworden, höre nur auf Gottes Wort, denn dies ist, wie Gott selbst sagt, ein Hammer, der selbst Felsen zerschmeißt. Verzage nicht, wenn du auch eingestehen müßtest, du seiest so verstockt wie die Bürger zu Jerusalem, denn bedenke, selbst von diesen, als sie die Predigt hörten, daß sie den Fürsten des Lebens getödtet und den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt hätten, ließen sich dies doch endlich etliche durch das Herz gehen, riefen nun erschrocken: „Was sollen wir thun?“ thaten noch Buße und wurden selig.

Wer daher vielleicht schon oft durch Gottes Wort erweckt worden ist, aber immer Gott widerstrebt hat, ach, der thue zu seinen Sünden nicht noch die größte hinzu, daß er an Gottes Gnade nun verzweifle. Er kehre um, verachte nicht länger die ihm angebotene Gnade, und kann er nach seiner Meinung auch nicht seufzen, so werfe er sich als verlorner Sünder zu JEsu Füßen, und lasse sein stummes Elend zu ihm schreien — so nimmt er auch ihn wieder an und macht auch ihn selig.

In eigener Melodie.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze
Und gib mir einen neuen gewissen Geist.
Verwirf mich nicht :,:
Von deinem Angesicht :,:
Und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir.

Tröste mich wieder mit deiner Hilfe,
Und er, der freudige Geist, enthalte mich.
Wasche mich wohl :,:
Von meiner Missethat :,:
Und reinige mich von meiner Sünde. Amen.

Mittwoch.

Apost. 17, 30.: Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun.

Mit dieser Predigt trat einst Paulus in Athen, jener berühmten, feingebildeten Stadt Griechenlands, auf. In diesen Worten fordert der Apostel Buße, das ist, Aenderung des Herzens und Sinnes, von allen Menschen, wer und wo sie auch sein mögen. Ist das nicht wunderbar? Sollte es nicht Menschen geben, die schon die rechte Gesinnung haben und daher der Buße und Bekehrung nicht bedürfen? Sollte es nicht Menschen geben, die von Jugend auf gutherzig sind und so moralisch leben, daß von ihnen nichts gefordert werden kann, als daß sie ihre Gesinnung nicht ändern und so wie bisher zu leben fortfahren?

Wäre der Mensch noch so beschaffen, wie er einst aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen ist, dann gäbe es freilich Menschen, die der Buße nicht bedürften, ja, dann dürfte jeder Mensch nur ermahnt werden, in seinem heiligen und seligen Zustande zu verbleiben, die ihm verliehenen Kräfte zum Guten zu gebrauchen und nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes zu leben. Aber dem ist nicht so. Das ganze menschliche Geschlecht ist ein gefallenes. Die Geschichte seines Falles finden wir in den heiligen Urkunden, welche in den ersten Kapiteln der heiligen Schrift darüber enthalten sind. Seit diesem Falle der ersten Menschen in die Sünde hat nun jeder Mensch von Geburt an eine Gesinnung, bei welcher er Gott nicht gefallen und daher zur Gemeinschaft Gottes nicht kommen, also auch nimmermehr selig werden kann. Jeder Mensch macht erstlich nun von Natur Gott nicht wahrhaft zu seinem Gott, er achtet ihn nämlich nicht für sein höchstes Gut, fürchtet, liebt und vertraut ihm nicht über alle Dinge und unterläßt nun die sündliche That und thut nun das Gute nicht, allein von dieser reinen Furcht und Liebe Gottes dazu bewogen und getrieben. Jeder Mensch lebt ferner nun vor allem für diese Welt und sucht darin, sei es nun in ihren Freuden oder in ihren Gütern oder in ihren

Ehren oder in ihrer Weisheit, Kunst und Wissenschaft, sein Glück und die Ruhe und Befriedigung seines Herzens. Jeder Mensch endlich wird nun von Natur von der Selbstliebe oder vielmehr Selbstsucht beherrscht; er sucht nämlich von Natur nicht vor allem, was des Nächsten ist, sondern vor allem seinen eignen Nutzen und befolgt in allen seinen Handlungen den selbstsüchtigen Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste." Diese Gesinnung findet sich von Natur nicht nur bei einigen Menschen, etwa bei offenbar gottlosen und lasterhaften, sondern bei allen ohne Ausnahme, auch bei denen, die sich durch eine sogenannte „strengste Moralität" auszeichnen, an deren Werken und ganzem Leben kein Mensch etwas Tadelnswerthes finden kann, und die allenthalben für die besten und edelsten Menschen gelten.

Kein Mensch kann daher in seinem natürlichen Zustande selig werden. Jeder Mensch muß erst eine Aenderung an seinem Herzen erfahren, eine durchaus andere Gesinnung, eine durchaus andere Richtung seines Geistes bekommen. Es muß nämlich dahin kommen, daß ihm Gott das höchste Gut wird; es muß dahin kommen, daß er nicht für diese, sondern für jene Welt auf Erden lebt, und nicht in den Dingen dieser, sondern jener Welt sein Glück, seine Ruhe und die Befriedigung seiner Seele sucht; es muß dahin kommen, daß er nicht mehr sich selbst lebt, sondern sein ganzes Leben seinem Nächsten in Liebe zum Opfer bringt.

Darum predigte einst Paulus zu Athen: „Nun aber gebietet Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun." Alle diejenigen also, welche eine solche Buße, eine solche Sinnesänderung noch nicht erfahren haben, mögen sie auch scheinbar wie Engel in dieser Welt leben, sind keine wahren Christen, stehen bei Gott noch nicht in Gnaden und sind daher noch nicht auf dem Wege zur Seligkeit und dem ewigen Leben. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", spricht Christus; und er setzt daher hinzu: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Wie klein muß hiernach die Zahl der wahren Christen sein! Wie manchen mag es hiernach auch unter den sogenannten Christen geben, der jene nöthige Buße oder Herzensveränderung noch nicht erfahren hat!

Mel.: Das JEsulein soll doch mein Trost.

Hilf, daß ich stets mit Reu und Schmerz
Mich deiner Gnad ergebe,
Hab immer ein zerknirschtes Herz,
In wahrer Buße lebe;
Vor dir erschein, herzlich bewein
Hier alle Missethaten;
Laß allezeit mich sein bereit,
Dem Dürftigen zu rathen. Amen.

Donnerstag.

1 Cor. 12, 4.: Es sind mancherlei Gaben.

Die apostolische Kirche oder die Kirche in der Zeit, in welcher die heiligen Apostel noch lebten, hat vor der Kirche jeder andern Zeit große, ausnehmende Vorzüge genossen. Nicht nur die heiligen Apostel, sondern selbst die meisten gemeinen Christen waren da mit so herrlichen, außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes begnadigt und geschmückt, wie später die Christen nie wieder. Jenes Feuer des Heiligen Geistes und seiner Wundergaben, womit die Jünger am ersten christlichen Pfingstfest getauft wurden, loderte bald hernach auch in allen Gemeinden, die sie gründeten, in hellen, lichten Flammen.

Wo nur die Apostel das Evangelium verkündigten und die dadurch Gläubiggewordenen tauften oder ihnen die Hände auflegten, da theilten sie auch gewöhnlich ihnen allen zugleich die wunderbarsten Gaben des Heiligen Geistes mit. Schon am Pfingstfeste ruft daher der Apostel Petrus allen seinen Zuhörern zu: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes." Als ferner die Apostel zu Jerusalem höreten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes; diese legten nun den dort Gläubiggewordenen und bereits Getauften die Hände auf, und siehe! da empfingen dieselben den Heiligen Geist, nämlich des Heiligen Geistes außer-

ordentliche Gaben. Und als ferner Petrus dem heidnischen Hauptmann Cornelius und den Seinen in dessen Hause das Wort Gottes predigte und die Zuhörer dasselbe im Glauben annahmen, da heißt es: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten.“ Sie fingen nämlich jetzt alle plötzlich an, zu weissagen, in fremden Sprachen zu reden und Gott darin hoch zu preisen.

In der apostolischen Zeit gab es daher fast keine Gemeinde, in welcher nicht mehrere Glieder besondere außerordentliche Gaben des Heiligen Geistes gehabt hätten. Der eine konnte in fremden Sprachen reden, die er nie gelernt hatte, während ein anderer zu gleicher Zeit die Gabe bekam, das in einer solchen fremden Sprache Geredete schnell zu übersetzen und den Zuhörern zu erklären; ein anderer war ein Prophet und hatte die Gabe, zukünftige Dinge vorauszusagen; ein dritter hatte die Gabe, die schwierigsten Stellen der heiligen Schrift auszulegen, obgleich er kein Schriftgelehrter war; ein vierter hatte die Gabe, Wunder zu thun, mit einem Wort Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben und Todte zu erwecken, und dergleichen. Wenn sich daher damals eine Gemeinde versammelte, da gab es oft die merkwürdigsten Schauspiele. Hier trat einer auf und predigte in einer Sprache, die niemand verstand, und alsbald erhob sich dort nun ein anderer, der das Vorgetragene ebenso schnell übersetzte. Hier prophezeite ein Gemeindeglied, was geschehen werde; dort legte ein anderer dunkle Stellen der Schrift von bereits Geschehenem aus. Hier machte der eine einen Blinden plötzlich sehend, dort ein anderer einen Stummen redend.

Diese Wundergaben hatten den Zweck, die neue Offenbarung, welche damals der Welt mit der Erscheinung Christi gegeben wurde, vor aller Welt göttlich zu bestätigen und zu besiegeln, und eine schnelle Ausbreitung des christlichen Glaubens in allen Ländern der Erde zu bewirken. Diese Wundergaben sollten ein äußerliches, in die Sinne fallendes Zeugniß Gottes selbst sein, daß das von den Aposteln gepredigte Evangelium von dem Gekreuzigten wirklich eine Botschaft von Gott, eine Offenbarung vom Himmel und daß die von den Aposteln gegründete christliche Kirche wirklich die Kirche Gottes, die Kirche der Auserwählten und Seligwerdenden sei.

Daß es solche Wundergaben nicht mehr in der Kirche gibt, darf uns daher nicht wundern. Das neue Testament ist nun bereits göttlich besiegelt und die christliche Religion als eine erwiesene göttliche Offenbarung in die Welt eingeführt; es **bedarf** daher jetzt keiner Wunder mehr. Ja, daß die christliche Kirche nach achtzehn Jahrhunderten trotz aller erfahrenen Bestürmungen wie eine Felsenburg im tobenden Meere noch unerschüttert steht und, obwohl ein mehr als tausendjähriger Baum, noch fort und fort jugendlich grünt, Früchte treibt und sich ausbreitet, das ist ein größeres Wunder, als alle jene einstigen wunderbaren Erscheinungen der apostolischen Zeit. Wer das durch die alten Wunder schon besiegelte Evangelium nicht glaubt, der würde sich auch durch immer neue Wunder nicht überzeugen lassen; ja, hätte Gott fort und fort die Gabe, Wunder zu wirken, in der Kirche erhalten, so würden dieselben gerade dadurch als etwas Alltägliches endlich verächtlich geworden sein und für die meisten alle Beweiskraft verloren haben.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Also ist unsre Bitt an dich,
Daß du, o HErr, genädiglich
Noch ferner wollest walten
Bei deinem Wort mit deinem Schutz
Und wider aller Feinde Trutz
Die Christenheit erhalten. Amen.

Freitag.

1 Cor. 12, 8—11.: Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

Gottes Wort ist noch immer nicht nur so kräftig, daß dadurch Menschen zum lebendigen Glauben gebracht, von Herzen zu Gott bekehrt und zu neuen Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften verändert werden, sondern, wenn der Heilige Geist den wahren Glauben in dem Herzen eines Menschen wirkt, schmückt er denselben auch noch jetzt zugleich mit den herrlichsten, außerordentlichsten übernatürlichen Gaben.

Es ist jedoch, was die Gaben der apostolischen Zeit betrifft, welche der heilige Apostel in unserm Texte namhaft macht, ein doppelter Unterschied zu machen. Der Apostel nennt neun Gaben. Vier davon sind jetzt gänzlich aus der christlichen Kirche verschwunden, die andern fünf hingegen finden sich noch jetzt unter den Gläubigen, wenn auch in einem geringeren Grade. Gänzlich verschwunden sind nämlich die Gabe, ohne Anwendung von Arzneien gesund zu machen, die Gabe, andere Wunder zu thun, die Gabe, ohne vorhergehende Studien und Uebung fremde Sprachen zu reden, und endlich die Gabe, solche Sprachen, die man nie gelernt, auszulegen. Nicht so verhält es sich mit den fünf andern von dem Apostel genannten Gaben, nämlich mit der Gabe, durch den Geist zu reden von der Weisheit und von der Erkenntniß, mit der Gabe, zu weissagen, das heißt, die Schrift auszulegen, mit der Gabe eines besonders hohen, starken und heldenmüthigen Glaubens, und endlich mit der Gabe, Geister zu unterscheiden. Auch diese letzteren Gaben haben zwar, wie gesagt, die Christen der apostolischen Zeit in einem höheren Maße gehabt als die jetzigen Christen, jedoch in einigem Maße finden sich diese und ähnliche Gaben auch noch jetzt in der Kirche, und zwar so, daß es kein Mensch leugnen kann, daß diese Gaben auch der jetzigen Christen nicht Naturgaben, sondern Gaben des Heiligen Geistes sind.

Es gibt z. B. gläubige Christen, die in ihrem unbekehrten Zustande kaum einen zusammenhängenden Satz hervorbringen konnten, die aber, nachdem sie rechtschaffen bekehrt wurden, von diesem Augenblick an eine Gabe, von göttlichen Dingen zu reden, bekommen haben, die außerordentlich ist, die oft Großes wirkt und in den Zuhörern immer einen Stachel zurückläßt. Es gibt gläubige Christen, die, so lange sie noch unbekehrt waren, in jedem Streite alsbald schweigen mußten, weil sie schon durch die schwächsten Gründe ihres Gegners in Verwirrung gesetzt wurden, indem es ihnen ebenso an Geistesgegenwart als auch an Schärfe der Urtheilskraft fehlte, die aber, nachdem sie zu einem lebendigen Glauben gekommen sind, sich nun vor keinem Gegner, auch nicht vor dem gelehrtesten und scharfsinnigsten, fürchten, sondern, obgleich einfältig und ungelehrt, gegen jedermann ihren Glauben auf das herrlichste zu vertheidigen wissen. Es gibt Christen, die, so lange sie noch nicht in einem lebendigen Glauben standen, immer furchtsam, zweifelhaft, ängstlich und voll Besorgnisse waren, die aber, seit sie JEsum Christum lebendig erkannt haben, wohl in weltlichen Dingen noch zaghaft und unentschlossen sind, aber in Glaubenssachen, in Sachen des Reiches Gottes eine Unerschrockenheit und Herzhaftigkeit, eine Gewißheit und einen Heldenglauben zeigen, der in Erstaunen setzt. Es gibt Christen, welche, so lange sie noch ohne christliche Erkenntniß waren, immer unselbständig waren und sich von jedem leicht auf seine Meinung ziehen ließen, die aber, seit sie bekehrt worden sind, so sicher, fest und entschieden geworden sind, daß sie nicht nur niemand berücken kann, sondern daß sie auch selbst leicht falsche Geister von den rechten unterscheiden und jene entdecken können. Es gibt Christen, welche, so lange sie noch ohne einen lebendigen Herzensglauben waren, kaum drei Worte aus dem Herzen beten konnten, die aber, seitdem sie sich zu Gott bekehrt haben, nun eine Gabe zu beten haben, daß man sieht, sie können nicht nur mit Gott kämpfen, sondern ihn auch besiegen und überwinden. Noch andere Christen haben eine besondere Gabe, die reine Lehre scharf aufzufassen, noch andere, schwere Stellen heiliger Schrift aufzulösen, noch andere, hartnäckige Sünder zu erschüttern und zu erweichen oder Angefochtene und Betrübte zu trösten oder Zweifler zu überzeugen und gewiß zu machen oder Streitende

zu versöhnen und dergleichen. Denn wer wäre im Stande, alle diese lieblichen und herrlichen Gaben der Christen herzuzählen?

Es ist nun freilich wahr: von diesen Gaben hat nicht jeder alle, sondern der eine diese, der andere jene, und der eine hat sie in geringerem Maße, der andere in einem höheren; aber, so unbegabt auch oft ein Christ zu sein scheint, irgend eine schöne Gabe hat jeder, wie denn der Apostel zu Ende unsers Textes schreibt: „Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem **jeglichen** seines zu, nachdem er will.“

Mel.: Werde munter, mein Gemüthe.

Schmücke mich mit deinen Gaben,
Mache mich neu, rein und schön,
Laß mich wahre Liebe haben
Und in deiner Gnade stehn;
Gib mir einen starken Muth,
Heilige mein Fleisch und Blut,
Lehre mich vor Gott hintreten
Und im Geist und Wahrheit beten. Amen.

Samstag.

1 Cor. 12, 7.: In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.

Hiermit will der Apostel nicht etwa, wie es scheinen möchte, sagen, daß alle Gaben dem gemeinen Nutzen wirklich immer dienen, sondern daß die Gaben sich deswegen in jedem Christen zeigen oder offenbaren, oder daß Gott allen Christen nur deswegen Gaben gibt, damit jeder sie zum gemeinen Nutzen anwende.

Und so ist es. Daß ein Christ durch den Glauben Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Trost und Hoffnung des ewigen Lebens erlangt, das ist eine Frucht allein für ihn selbst; daß aber ein Christ durch den Glauben an Christum auch allerlei Gaben empfängt, das geschieht nicht um seinetwillen, sondern um des allgemeinen Nutzens, um der Kirche und Welt willen, das heißt, weil der Christ damit der Welt und Kirche dienen und nützen soll. Wie das Auge die Gabe zu sehen nicht für sich, sondern für den ganzen Menschen, und wie das Ohr die Gabe zu hören, der Fuß die Gabe zu gehen, die Hand die Gabe zu hantieren, kurz, alle Glieder des Leibes ihre verschiedenen Gaben nicht für sich, sondern für den ganzen Leib haben, so hat auch ein Gläubiger seine Gabe nicht für sich, sondern für die Kirche und Welt.

Der rechte Gebrauch aller Gaben, die ein Christ hat, besteht daher darin, daß er sie zum allgemeinen Nutzen anwendet, daß er nämlich mithilft, daß die Gemeinde in Einigkeit des Glaubens und der Liebe erhalten, gefördert und erbaut, und daß immer mehrere, die sich noch außer der Kirche befinden, zum rechten Glauben gebracht werden.

Die ganze christliche Kirche soll eine streitende, soll ein Heerlager des Herzogs der Seligkeit sein, das dafür kämpft, daß das Reich des Satans in der Welt immer mehr zerstört und das Reich Christi immer mehr erweitert und vermehrt werde; jeder einzelne Christ soll daher ein Soldat in diesem Streiterheer Gottes sein. Jede Gemeinde soll gewissermaßen eine Missionsfamilie und jedes einzelne Gemeindeglied in seinem Kreise ein Missionar sein. Ein Christ soll nicht als ein Einzelner, losgetrennt von dem Ganzen dastehen, der sich um die andern Christen nicht bekümmerte, sondern nie vergessen, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt, daß er eins von den Gliedern der Kirche, eins von den Gliedern am Leibe JEsu Christi ist, wovon ein jedes und auch er ein bestimmtes Amt und Geschäft für den ganzen Leib hat. Ein Christ soll daher nicht denken, er habe alles gethan, was er als Christ zu thun schuldig ist, wenn er nur selbst für seine Person den rechten Weg zur Seligkeit geht und in aller Stille seinem Gott dient, sondern er soll es auch für eine heilige Pflicht erkennen, auch andere auf den rechten Weg zu bringen. Ein Christ soll nicht denken, Seelen zu bekehren und für sie zu sorgen, sei allein die Sache der Prediger und nicht der Laien, sondern er soll sich selbst für einen geistlichen Priester erkennen, der verkündigen soll die Tugenden deß, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

O, wenn wir uns hiernach prüfen, müssen wir uns da nicht alle herzlich schämen? Wenden wir wirklich alle unsere Gaben zum ge-

meinen Nutzen an? Erweist sich jeder als ein geistlicher Priester, der erstlich den Seinen in seinem Hause, und sodann auch seinen Nachbarn und allen, die ihm Gott zuführt, die Tugenden Gottes, das heißt, das Evangelium von den göttlichen Erlösungswerken verkündigt? Kann jeder unter uns Seelen aufweisen, die durch ihn auf den rechten Weg gewiesen oder darauf erhalten, vor Irrthum und Sünde gewarnt und davon abgehalten, in leiblicher und geistlicher Noth getröstet oder zu ihrem ewigen Heile gestraft worden sind?

Sage doch niemand, er habe keine Gaben, mit denen er der Welt und Kirche im Geistlichen dienen könne. Wer das sagt, der bedenke, wie undankbar er sich damit gegen Gott zeigt. Ist er nicht ein todter Namenchrist, sondern ein wahrer, lebendiger Christ, so hat er auch gewiß eine Gabe des Heiligen Geistes; fehlt ihm die eine, womit er seinen Bruder geschmückt sieht, so hat er doch gewiß eine andere, die hingegen seinem Bruder fehlt. O, so laßt uns doch unsere Gaben auch zum gemeinen Nutzen gebrauchen! Wem Gott die Gabe der Weisheit und des guten Rathes gegeben hat, der rathe doch; wem Gott die Gabe guter Erkenntniß zur Belehrung anderer gegeben hat, der belehre doch; wem Gott die Gabe eines starken, heldenmüthigen Glaubens gegeben hat, der zeige ihn doch und suche auch andere damit zu entflammen, wo starker Glaube noth ist; wem Gott die Gabe eines besonders brünstigen und kräftigen Gebetes gegeben hat, der bete doch; wer besonders kräftig trösten kann, der tröste doch; wer besonders dringend ermahnen kann, der ermahne doch; wer Entzweiten besonders eindringlich zureden kann, der rede ihnen doch zu. Kurz, ein jeder suche die Gabe, die er vor andern hat, zu erkennen, rühme sich ihrer nicht, überhebe sich um derselben willen nicht, lasse sie auch nicht todt liegen, sondern gebrauche sie zum allgemeinen Nutzen.

Mel.: Herzlich lieb hab ich dich, o HErr.

Es ist ja, HErr, dein G'schenk und Gab
Mein Leib und Seel und was ich hab
In diesem armen Leben;
Damit ich's brauch zum Lobe dein,
Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir dein Gnade geben.
Behüt mich, HErr, für falscher Lehr,
Des Satans Mord und Lügen wehr,
In allem Kreuz erhalte mich,
Auf daß ich's trag geduldiglich.
HErr JEsu Christ, mein HErr und Gott,
Mein HErr und Gott,
Tröst mir mein Seel in Todesnoth. Amen.

Elfte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 18, 9—13.: Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Es gibt keine Religion, die dem Menschen nicht einen Weg zeigen wollte, wie er vor Gott gerecht und dadurch selig werden könne. Welchen Weg zeigen nun aber die verschiedenen Religionen? Der Heide spricht: Willst du gerecht sein, so gib jedem das Seine; hast du aber diese Pflicht nicht immer erfüllt, so opfere den Göttern. Der Jude spricht: Willst du gerecht sein, so laß dich beschneiden und halte das Gesetz Mosis und die Aufsätze unserer Aeltesten. Der Muhammedaner spricht: Willst du gerecht sein, so bekenne, daß nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet sei, und richte dich nach den Vorschriften unsers Koran. Der

Papist spricht: Willst du gerecht sein, so halte die Gebote Gottes und der Kirche, und willst du dabei deiner Seligkeit recht gewiß werden, so verlaß die Welt, geh in ein Kloster und halte darin das dreifache Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Der Schwärmer spricht: Willst du gerecht sein, so bete, ringe und kämpfe so lange, bis du ein anderes Herz und Gefühl bekommen hast, und willst du recht sicher gehen, so ruhe nicht, bis du vollkommen bist und nicht mehr sündigest. Der Rationalist oder Vernunftgläubige endlich spricht: Willst du gerecht sein, so übe dich in der Tugend und thu edle Werke; hast du aber gefehlt, so bereue es und bessere dich.

Wir sehen hieraus, so verschieden auch die Antworten sind, welche die verschiedenen Religionen auf die Frage geben, wie der Mensch vor Gott gerecht werde, so laufen sie doch alle darauf hinaus, daß der Mensch theils durch äußere gute Werke, theils durch innerliche moralische Besserung vor Gott gerecht und selig werden solle und könne.

Was sagt nun aber unser heutiges Evangelium hierzu? Darin finden wir von diesem allem das gerade Gegentheil.

Es wird uns nämlich darin ein Pharisäer und ein Zöllner vor die Augen gestellt. Der Pharisäer aber wird uns als ein Mann voll sogenannter guter Werke, der Zöllner hingegen als ein armer Sünder ohne alle guten Werke geschildert. Von dem Pharisäer nämlich heißt es, er sei in den Tempel gegangen zu beten und habe hier zu Gott also in seinem Herzen gesagt: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe.“ Von dem Zöllner aber heißt es, daß er sich dieser Dinge keines habe rühmen können, daß er sich vielmehr vor Gott und Menschen um seiner bisherigen Ungerechtigkeit willen habe schämen müssen, daher auch seine Augen nicht habe aufheben wollen, sondern nur an seine Brust geschlagen und geseufzt habe: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Und doch — wie wunderbar! — sagt Christus, daß dieser Zöllner gerechtfertigt in sein Haus hinab gegangen sei vor jenem, daß also hingegen der Pharisäer, bei allen seinen guten Werken und bei aller seiner Gerechtigkeit vor Menschen, vor Gott nicht gerecht gewesen sei.

Die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott besteht hiernach offenbar nicht darin, daß der Mensch durch äußerliche sogenannte gute Werke oder durch eine erlangte oder eingegossene innerliche Heiligkeit sich selbst vor Gott gerecht gemacht hätte, sondern vielmehr darin, daß Gott dem Menschen, der ein armer Sünder ist und bleibt, seine Sünden aus Gnaden nicht zurechnet, sondern ihn trotz derselben für gerecht hält, ansieht und erklärt. Die Rechtfertigung eines Menschen vor Gott nach dem Evangelio ist also eine Handlung, die nicht der Mensch selbst thut, sondern die von Gott an ihm gethan wird. Sie ist nicht etwas, was in dem Menschen, nämlich in seinem Herzen, sondern etwas, was außer dem Menschen, nämlich in Gottes Herzen vor sich geht. Sie ist nicht der Handlung eines Arztes zu vergleichen, der den Kranken von seiner Krankheit thatsächlich befreit und demselben die Gesundheit wieder herstellt, sondern sie ist der Handlung eines Richters zu vergleichen, der einen angeklagten und überwiesenen Missethäter los- und freispricht, ihm nicht nur alle Strafe erläßt, sondern ihm auch trotz seiner Vergehen alle Rechte eines unbescholtenen Bürgers zuspricht. Sie ist mit einem Worte Vergebung der Sünden, und zwar eine solche, nach welcher Gott den Menschen also ansieht, als hätte er nie eine Sünde gethan, sondern als wäre er immer so vollkommen heilig und gerecht gewesen, wie Gottes Gesetz von allen Menschen fordert. Das Geheimniß dieser Rechtfertigung haben schon David und alle Heiligen des alten Bundes wohl verstanden. Daher schreibt denn David im 32. Psalm nicht: Selig ist, wer keine Sünden begangen hat und von aller Sünde rein ist; sondern: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet.“

In eigener Melodie.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
HErr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen.
Denn so du willt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, HErr, für dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Für dir niemand sich rühmen kann,
Des muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnaden leben. Amen.

Montag.

Luc. 18, 14.: Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Der Pharisäer hat die Rechtfertigung also nicht erlangt. Warum nicht? Nicht darum, weil er von groben Sünden frei und vor der Welt ein ehrbarer Mann war, sondern darum, weil er zu denen gehörte, „die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern“, also mit einem Wort, weil er selbstgerecht war. Warum ging nun aber der Zöllner gerechtfertigt vor Gott in sein Haus vor jenem? Wodurch hat gerade er dieses höchste und köstlichste aller Güter erlangt? Er dachte gar nicht daran, zur Erlangung der Rechtfertigung vor Gott etwas zu thun, dessen er sich vor Gott rühmen wollte. Vielmehr ging er, wie er war, als ein armer, verlorner und verdammter Sünder, beladen und niedergedrückt von der Last seiner großen Schuld, an seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit ganz verzagend und verzweifelnd, in den Tempel, wo der Gnadenstuhl war, der die Versöhnung des Messias vorbildete. Hier suchte er die Hilfe, die er in sich selbst nicht fand, schlug an seine Brust und seufzte nur: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ oder wie es noch deutlicher im Grundtexte lautet: „Gott, sei mir Sünder versöhnt!“ Allen andern Trost von sich werfend, machte er also die Versöhnung des Heilandes zu seinem einzigen Troste; was für alle Sünder geschehen sollte, das rechnete er sich für seine Person insonderheit zu; das ergriff er im Glauben, und siehe! — so ging er denn auch, wie der HErr ausdrücklich in unserm Texte sagt, gerechtfertigt in sein Haus hinab.

Was ist es also nach unserm Texte, wodurch die Rechtfertigung nach dem Evangelio erlangt wird? Es ist dies nichts anderes als der Glaube, und zwar der Glaube allein.

Es kann auch gar nicht anders sein. Was hat ein Schuldner zu thun, für den ein anderer bezahlt hat, damit er schuldenfrei sei? Er muß die für ihn geleistete Bezahlung annehmen. Was muß ein Beleidiger thun, mit dem der Beleidigte sich schon versöhnt hat, damit er auch versöhnt sei? Er muß die Versöhnung annehmen. Was muß der Gefangene thun, dessen Gefängniß ihm schon geöffnet worden ist, damit er der Freiheit genieße? Er muß die ihm gegebene Freiheit annehmen und das ihm geöffnete Gefängniß verlassen. Was muß der angeklagte und überwiesene Verbrecher thun, der schon begnadigt worden ist, damit er die Begnadigung auch genieße? Er muß die Begnadigung annehmen. Nun ist aber bereits von Christo die Sündenschuld aller Menschen bezahlt, Gott mit ihnen versöhnt, das Gefängniß des Zornes Gottes und der Hölle aufgethan, die Begnadigung aller Menschen vollzogen und durch das Evangelium allen Menschen verkündigt und angeboten. Was soll und kann also ein Mensch thun, um dieses alles mit Freuden genießen zu können? Nichts, durchaus nichts weiter, als er muß dies alles annehmen; dies ist aber eben nichts anderes als glauben.

Ja, glauben, glauben, das ist das einzige, wodurch die Rechtfertigung nach dem Evangelio erlangt wird; nicht darum, weil der Glaube ein so gutes Werk oder eine so vortreffliche Herzensbeschaffenheit wäre, daß Gott um desselben willen den Menschen für gerecht ansehen wolle und müsse; auch nicht darum, weil der Mensch wenigstens etwas, wenn auch wenig, dazu thun müßte; sondern darum, weil der Mensch eben nichts, gar nichts zu

seiner Rechtfertigung thun kann und zu thun hat, weil seine Gerechtigkeit schon von Christo erworben worden ist und im Evangelio allen, die es hören, angeboten, überreicht und ausgetheilt wird. Darum spricht denn St. Paulus: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit."

Wie? Ist das nicht eine unaussprechlich süße, eine himmlisch süße Lehre für uns arme Sünder? Kann eine Hölle tief und qualvoll genug sein, in welche diejenigen gehören, die aus gottesfeindlicher Hoffart und Selbstgerechtigkeit diese Lehre verwerfen und nicht als arme Sünder vor Gott gerecht und selig werden wollen? O daß niemand unter uns sein möchte, dem diese Lehre eine Thorheit und ein Aergerniß wäre! Ist doch diese Lehre die Himmelssonne der christlichen Religion, durch welche sie sich von allen andern Religionen wie das Licht von der Finsterniß unterscheidet. Ist doch diese Lehre auch das Kleinod, welches allein unsere evangelisch-lutherische Kirche vor allen Secten der Christenheit rein behalten hat und fest hält. An dieser Lehre laßt denn auch uns fest halten! Werden wir das thun, dann haben wir stets auf Erden die rechte Himmelsleiter; dann haben wir in der Dunkelheit aller Anfechtungen stets ein hellstrahlendes Himmelslicht; dann haben wir selbst in den tiefen Fluthen des Todes den rechten Himmelsanker, der uns nicht versinken läßt. Und wenn unser Ohr und Auge und Mund im Tode sich schließet, so wird Gott selbst über uns rufen: „Dieser ging gerechtfertigt" nicht „hinab", sondern hinauf, ja, hinauf „in sein Haus", in das Haus des Himmels.

Mel.: Wo soll ich fliehen hin.

Darum allein auf dich,
HErr Christ, verlaß ich mich;
Jetzt kann ich nicht verderben,
Dein Reich muß ich ererben;
Denn du hast mir's erworben,
Da du für mich gestorben. Amen.

Dienstag.

1 Joh. 1, 9.: So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.

Wer ein Sünder ist und dennoch darum selig zu werden hofft, weil er sich dabei auf Gottes Güte verläßt, dessen Hoffnung ist ohne allen festen Grund, weil Gott nicht nur die Liebe, sondern auch die Heiligkeit selbst, nicht nur gütig, gnädig, geduldig und langmüthig, sondern auch unverletzlich gerecht ist. Hiernach scheint denn auch die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio nicht weniger eines festen Grundes zu ermangeln. Denn was hilft es, sollte man denken, einem sündigen Menschen, wenn ihn Gottes Gnade für gerecht hält, ansieht und erklärt, wenn ihn zugleich Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit verurtheilen und verdammen muß? Steht also die Rechtfertigung nach dem Evangelio nicht ebenso in Widerspruch mit Gottes Wesen, Eigenschaften, Willen und unveränderlichem Gesetze, wie die Rechtfertigung, die alle andern falschen Religionen lehren?

So scheint es freilich; aber, Gott Lob! es scheint nur so. Die Rechtfertigung nach dem Evangelio hat vielmehr einen so festen Grund, daß denselben nichts weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle umstoßen kann.

Es ist dies auch im letzten Sonntags-Evangelio auf das hellste angedeutet. Darin wird uns nämlich berichtet, der Zöllner, der gerechtfertigt in sein Haus hinabging, hatte zuvor geseufzt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Fragt man nun die Ursprache um Rath, was diese Worte eigentlich bedeuten, so sieht man daraus, daß der Zöllner damit eigentlich hatte sagen wollen: „Gott, sei mir Sünder versöhnt!" Der Zöllner hatte also seine Zuflucht nicht zur Güte und Gnade Gottes überhaupt, sondern zu seiner Versöhnungsgnade genommen; er hatte also seine Hoffnung auf die Gnade gegründet, welche den Menschen durch das Werk der Versöhnung des Heilandes erworben werden sollte.

Da haben wir denn den festen Grund, auf welchem die Rechtfertigung nach dem Evan-

gelio ruht. Sie ruht mit einem Wort auf dem Werk und Wort der Versöhnung JEsu Christi.

Als wir Menschen in die Schuld der Sünde gefallen waren, da war freilich für uns Menschen weder bei uns selbst noch bei den Engeln noch bei irgend einer Creatur Hilfe. Ja, da, so schien es, konnte auch Gott selbst uns nicht retten. Denn wollte auch Gott uns Sündern aus Gnaden vergeben, so erhob seine strenge unverletzliche Gerechtigkeit dagegen einen ewigen Einspruch. Doch so unmöglich es allen Creaturen gewesen wäre, hier Rath zu geben und ein Mittel der Hilfe zu erfinden, Gottes ewiger Weisheit war dies nicht unmöglich. Sie wußte und schaffte Rath. Und was hat Gott gethan? Da wir Menschen die unermeßliche Schuld unserer Sünden nicht selbst bezahlen konnten und Gottes Gerechtigkeit ohne Bezahlung derselben uns nicht für gerecht erklären konnte, siehe! — o Wunder über alle Wunder! — da ließ Gott seinen eingebornen Sohn selbst einen Menschen werden und rechnete ihm unsere Sündenschuld zu, und er, der eingeborne Sohn, JEsus Christus, bezahlte hierauf unsere Schuld an unserer Statt durch sein heiliges Leben und durch sein bitteres Leiden und Sterben. Und als er nun so unsere Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hatte, erweckte ihn Gott der Vater wieder von den Todten und gab ihm nun Macht, allen Menschen die geschehene Bezahlung ihrer Schuld und damit Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit verkündigen, anbieten und überreichen zu lassen.

Da sehen wir den Grund der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio! Wie? ist dieser Grund nicht fest genug? Kann dann noch ein Zweifel sein, ob einem Schuldner seine Schuld nicht mehr angerechnet werden könne, wenn ein anderer schon für ihn seine ganze Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hat? Kann dann noch die Gerechtigkeit die Gnade hindern, einen solchen Schuldner für schuldlos zu erklären? Muß dann nicht vielmehr die Gerechtigkeit selbst das Gnadenurtheil fällen? Ja, so ist es; daher schreibt denn auch Johannes die Rechtfertigung nach dem Evangelio oder die Vergebung der Sünde wunderbarer Weise nicht der Gnade, sondern geradezu der Treue und Gerechtigkeit Gottes zu und spricht: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“

So ist es denn gewiß, die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio steht felsenfest, denn sie ruht ebenso auf Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Treue, als auf seiner Güte und Gnade; ihr Grund ist, daß Gottes Sohn schon alle Menschen versöhnt, ihre Sündenschuld schon bezahlt und ihnen Vergebung und Gerechtigkeit schon erworben und angeboten hat.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Gott Vater, der du alle Schuld
Auf deinen Sohn geleget;
HErr JEsu, dessen Lieb und Huld
All meine Sünden träget;
O Heilger Geist, des Gnad und Kraft
Allein das Gute in mir schafft,
Laß mich ans End beharren. Amen.

Mittwoch.

2 Tim. 1, 12.: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Nicht zu wissen, ob man den wahren Glauben habe und bei Gott in Gnaden stehe, ist gewiß ein höchst trauriger und elender Zustand.

Es gibt zwar eine unzählige Menge Menschen, welche dies nicht wissen; die sich auch nicht danach sehnen, es zu wissen; die es bloß ungewiß hoffen oder wohl gar das Gegentheil annehmen müssen: aber ist es nicht erschrecklich, nicht zu wissen, ob der uns gnädig sei, der uns erschaffen hat, der uns erlöst hat, dem wir also doppelt angehören; der uns erhalten muß; von dem wir allein versorgt werden können; in dessen Hände wir doch gewiß einst fallen müssen, wenn unsere Seele sich vom Leibe scheidet und in der Ewigkeit ankommt; der uns zeitlich und ewig entweder helfen oder verderben kann!

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, welcher der göttlichen Gnade nicht gewiß ist, sich ruhig niederlegen könne! Muß er nicht daran denken: Wie soll es mit dir werden, wenn du diese Nacht zum Tode entschliefest? — Wie kann ein solcher Mensch des Morgens mit Freuden erwachen! Muß er nicht fürchten, daß er einem elenden, ungesegneten Tage entgegen gehe? — Wie kann ein solcher Mensch mit Lust an seine Arbeit gehen! Muß er nicht besorgen, auf seiner Arbeit werde der Fluch ruhen? Wie kann ein solcher Mensch sich freuen, wenn es ihm wohlgeht! Muß er nicht fürchten, Gott schenke ihm irdische Wohlfahrt aus Zorn? — Wie kann er sich trösten und aufrichten, wenn Noth ihn drückt! Muß er nicht alles für eine Strafe ansehen? — Wie kann er unverzagt sein, wenn viel Feinde sich wider ihn setzen! Muß er nicht glauben, Gott werde über ihn verhängen, daß er in die Hände seiner Feinde falle und vor ihnen zu Schanden werde? — Wie kann er mit Ergebung Krankheiten ertragen, die ihm zugeschickt werden! Muß er nicht meinen, Gott werde ihn nun ganz verlassen und an ihm das Beispiel eines Menschen sehen lassen, der, weil er Gottes Gnade verachtete, Gottes Ungnade erfahren müsse? — Wie fürchterlich müssen einem solchen die Vorboten des Todes sein! Muß er nicht erwarten, daß dieselben auch Vorboten einer ewigen Verwerfung und Verstoßung von Gottes Angesichte seien? — Fürwahr, wir möchten uns wundern, daß ein Mensch, der nicht weiß, ob er bei Gott in Gnaden stehe, nicht vor jedem neben ihm rauschenden Blatt erschrecke; wir möchten uns wundern, wenn er noch ohne Erschrecken sein Antlitz zum Himmel erheben, Gottes Wort lesen oder hören, das Gotteshaus betreten, die heiligen Sacramente gebrauchen und seinen Mund zu Gebet oder Gesang öffnen kann.

Im Gegentheil aber können wir uns auch keinen glücklicheren Menschen denken, als den, der es weiß, daß er bei Gott in Gnaden stehe. Mit Freuden kann er sich niederlegen, denn er weiß es, er legt sich in die Vaterarme seines Gottes, der seine Engel ihm zur Wache bestellt; mit Freuden erwacht er, denn er weiß es, daß ihn Gott erhalten habe, um ihm am neu geschenkten Tage auch neue Gnade zu schenken; mit Freuden geht er an seinen Beruf, denn er weiß es, Gott ist mit ihm; mit Freuden sieht er sich irdisch gesegnet, denn er weiß es, Gott will ihn damit erfreuen; mit getrostem Muthe sieht er der Noth entgegen, denn er weiß es, Gott will ihn auf diesem Wege zum Himmel führen; ohne Grauen sieht er sich umgeben von heimlichen und offenbaren Feinden, denn er weiß es, er hat von ihnen nichts zu fürchten, ohne Gottes Willen können sie ihm kein Haar krümmen, denn Gott steht ja mit ihm im Bunde; gern besteigt er sein ihm von Gott bereitetes Krankenbett, weil er hofft, auch da Gott zu Ehren denken, reden und thun zu können; die Nachricht von der Nähe seines Todes ist ihm eine fröhliche Kunde, denn er weiß es:

> Im Himmel ist gut wohnen,
> Hinauf steht sein Begier,
> Wo Gott wird ewig lohnen
> Dem, der ihm dient allhier.

Mit Freuden schlägt er seine Bibel auf, denn darin findet er Licht, Kraft, Trost und Frieden; mit Freuden tritt er in das Gotteshaus, denn seine Seele ergötzt sich an den herrlichen Gottesdiensten des HErrn; mit Lust und Freude seines Herzens stimmt er ein in die gemeinschaftlichen Gesänge und Gebete, und der Genuß des heiligen Abendmahls bereitet ihm einen festlichen Tag.

O, wie selig ist daher derjenige, der da weiß, daß er im wahren Glauben und darum bei Gott in Gnaden steht! Er hat den Himmel schon auf Erden trotz ihrer tausendfachen Noth.

Mel.: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

> Ich lieg im Streit und widerstreb,
> Hilf, o HErr Christ, dem Schwachen;
> An deiner Gnad allein ich kleb,
> Du kannst mich stärker machen;
> Kommt nun Anfechtung her, so wehr,
> Daß sie mich nicht umstoße,
> Du kannst maßen,*)
> Daß mir's nicht bring Gefähr,
> Ich weiß, du wirst's nicht lassen. Amen.

*) D. h. Maß und Ziel setzen.

Donnerstag.

1 Cor. 15, 1. 2.: Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe.

Dies ist eine herrliche Beschreibung wahrhaft gläubiger Christen; der Apostel sagt von ihnen, solche haben das Evangelium angenommen und stehen darin. Wir müssen hierbei wohl bedenken: dies sind nicht Menschenworte, sondern Worte des Heiligen Geistes, der durch den Apostel redete. Gottes Worte sind aber tief, reich und vielumfassend. Viele denken, wenn sie das gut heißen, was Gottes Wort sagt, wenn sie ein Wohlgefallen haben an den schönen Lehren des Evangeliums, wenn sie Gottes Wort gern und fleißig hören und lesen, dann hätten sie es auch angenommen. Aber man kann an dem Worte Gottes ein gewisses Wohlgefallen haben, und doch voll Feindschaft wider das Wort sein, wenn es einmal gerade die empfindlichste Stelle unsers Herzens trifft. Von Herodes wird uns erzählt: „Er fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gerne“; als dieser ihn aber wegen seiner Schooßsünde strafte, so mußte er doch unter dem Henkerbeile dieses scheinbaren Liebhabers des Wortes Gottes endlich noch fallen. So lobte auch einst fast ganz Deutschland Luthers tröstliche Lehre, und dennoch hören wir diesen Mann allenthalben klagen, daß man sein Wort nicht annehme, sondern verwerfe.

Von Natur ist kein Mensch fähig, das Evangelium in seinem Herzen anzunehmen; dazu muß er durch den Heiligen Geist gebracht werden. So oft nämlich ein unbekehrter Mensch das Gesetz Gottes hört, liest oder betrachtet, so sucht der Heilige Geist ihn zu überzeugen, was für ein großer Sünder er sei, und daß er bei Gott noch nicht in Gnaden stehe, sondern Gottes Zorn auf ihm ruhe. Widerstrebt nun der Mensch durch göttliche Wirkung dem Heiligen Geiste nicht, so wird sein Herz von einer tiefen Traurigkeit erfüllt, sein aufgewachtes Gewissen bringt ihn in Angst und Schrecken, und es entsteht nun durch das Evangelium in dem Menschen ein herzliches Verlangen nach Gnade, Hilfe und Erbarmung. O selig ist der Mensch, der dieses erfährt, denn dieses Verlangen nach Gnade ist schon ein Anfang des wahren seligmachenden Glaubens, so bald sich der Sünder mit seinem Verlangen nach Christo, dem Versöhner aller Sünden, ausstreckt. Bleibt ein solcher Mensch unter der Zucht des Heiligen Geistes, so bringt er ihn endlich durch das Wort des Evangeliums von dem Verlangen nach Christo zu einem gläubigen und zuversichtlichen Umfangen, daß er mit göttlicher Gewißheit ausrufen kann: „Lobe den HErrn, meine Seele“, denn ich Sünder habe Gnade, ich Elender habe Barmherzigkeit gefunden.

Wer solche Erfahrungen gemacht hat, von dem allein kann man sagen, daß er das Evangelium angenommen habe und zum wahren Glauben gekommen sei. Wer gar nichts von den Schmerzen einer wahren Buße erfahren hat; wer noch nicht die Kraft des Gesetzes empfunden hat, und noch nicht weiß, wie es einem Sünder zu Muthe ist, wenn er seinen gnadenlosen Zustand durch Erleuchtung des Heiligen Geistes sieht, und erkennt, daß er ein Kind des Todes sei; wer noch nie in wahrer Seelennoth nach Christi Gnade aus der Tiefe seines Herzens geseufzt und noch nie erfahren hat, daß man nicht aus eignen Kräften an Christum glauben kann, daß uns das allein Gott schenken könne durch seinen werthen Heiligen Geist: ein solcher ist auch gewiß noch ohne Glauben. Die Geburt des Glaubens in der Seele des Sünders geht nicht also zu, daß er selbst nichts davon merkte. Sie ist ein Werk, welches den ganzen Menschen umwandelt, aus der Finsterniß zum Licht, aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben und aus der Ohnmacht zu einer göttlichen Kraft ihn bringt. Herrlich spricht hierüber Luther in seiner Vorrede zu der Epistel an die Römer: „Viele, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen ihnen aus eignen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben.

Aber wie es ein menschlich Gedichte und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt; also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach. Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen, von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst und kannst."

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

O Gottes Sohn, HErr JEsu Christ,
Daß man recht könne gläuben,
Nicht jedermannes Ding ja ist,
Noch standhaft zu verbleiben;
Drum hilf du mir von oben her,
Des wahren Glaubens mich gewähr,
Und daß ich drin verharre. Amen.

Freitag.

1 Cor. 15, 3. 4.: Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift.

Wenn der heilige Apostel in unserm Texte die Corinther zu überzeugen sucht, daß er in sie den wahren Glauben gepflanzt habe, so sagt er, daß er bei allem den Grund „mit der Schrift" gelegt habe; hieraus sehen wir: ein sicheres Kennzeichen, daß man einen wahren Glauben habe, ist dieses, daß unser Glaube allein auf Gottes Wort gegründet ist.

Dieses zu erinnern, ist in unsern Tagen ganz besonders nöthig. Vor ungefähr hundert Jahren geschah in der Christenheit ein so großer Abfall, daß man vierzig Jahre lang fast nichts mehr vom Glauben predigen hörte. Anstatt der Lehre vom Glauben erschallte besonders in Deutschland von den meisten Kanzeln nichts als eine trostlose heidnische Sittenlehre. In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch der Stand der Dinge etwas geändert. Besonders vom Jahre 1817 an haben wieder viele angefangen, etwas vom Glauben zu predigen. Ja, in unserm neuen Vaterlande bekennt jetzt die große Mehrzahl der Lehrer und Zuhörer, daß der Glaube allerdings zur Seligkeit nothwendig sei. Aber hierdurch dürfen wir uns ja nicht täuschen lassen. Es ist nicht alles Glaube, was man jetzt so oft unter diesem Namen verkaufen möchte. Es ist nicht wahr, daß jetzt so viele zu dem Glauben der Reformation zurückgekehrt sind. Auch wahre Gläubige können zwar in Irrthümer fallen; aber da ist kein wahrer Glaube, wo man wissentlich irrt oder die Irrthümer für gering und ungefährlich hält oder sich zu einem Irrthum anderer wissentlich bekennt. Da ist kein wahrer Glaube, wo man leichtsinnig und gleichgültig ist, ob die Lehre gewiß oder ungewiß, wahr oder falsch sei. Da ist kein wahrer Glaube, wo man wissentlich von einem einzigen Worte Gottes abgeht. Gott läßt nicht mit sich handeln; er ist nicht zufrieden, wenn wir nur einiges in seinem heiligen Worte annehmen, was etwa unserer Vernunft annehmbar und unserm Gefühle recht scheint; wer noch meint, wenigstens einiges in der heiligen Schrift nicht annehmen zu können, der verwirft die ganze heilige Schrift; wer das Alte Testament nicht für Gottes Wort erkennen will, der verwirft auch das Neue, denn das Neue Testament ist auf das Alte gegründet.

Der wahre, seligmachende Glaube kann allein da sein, wo man durch Erleuchtung des Heiligen Geistes wirklich lebendig erkannt hat, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments das geoffenbarte Wort Gottes, des Allerhöchsten, ist, nach welchem einst alle gerichtet, entweder losgesprochen oder verworfen werden. Wo wahrer Glaube ist, da ist man mit der tiefsten Ehrfurcht vor der heiligen Schrift erfüllt; David sagt im 119. Psalm, er fürchte sich vor Gott und seinen Rechten, daß ihm die Haut schauere; und Jesaias sagt, Gott sehe an den Elenden, und der zerbrochnen Geistes sei, und der sich fürchte vor seinem Wort. Wo wahrer Glaube ist, da geht man von keinem Buchstaben der heiligen Schrift wissentlich ab; lieber wollte man Gut, Ehre, Blut und Leben lassen; ein einziges Wort der Schrift gilt einem wahrhaft Gläubigen mehr

als alle Weisheit und Aussprüche aller Weisen dieser Welt. Ein wahrhaft Gläubiger spricht nie: Wie ist das möglich? sondern bei ihm ist die alles entscheidende Frage allein diese: „Wie stehet geschrieben? wie liesest du?“ Hat er ein klares Wort Gottes für irgend eine Lehre, so nimmt er sie demüthig an, und wenn seine Vernunft, sein Herz, sein Gefühl noch so sehr widerspräche: was aber dem klaren Worte Gottes widerstreitet, das verwirft er getrost als Wahn und Lüge, und wenn es noch so scheinbar klänge. Einem wahren Christen genügt es durchaus nicht, wenn etwas nur den Schein des Wortes Gottes hat; in Glaubenssachen ist er behutsam, und mit einer ernstlichen Sorge und Furcht erfüllt, daß er sich nicht täusche. Alles gründet er auf Gottes Wort. Ist ein Spruch gegen ihn, so kann er sich nicht beruhigen, und wenn auch alle Welt ihn selig priese; hat er aber Gottes Wort für sich, so kann ihn nichts beunruhigen, und wenn alle Welt, ja, sein eigenes Herz ihn verdammte.

Mel: JEsus, JEsus, nichts als JEsus.

HErr, bewahr auch unsern Glauben,
Daß kein Teufel, Tod, noch Spott
Uns denselben möge rauben;
Du bist unser Schutz und Gott.
Sagt das Fleisch gleich immer nein,
Laß dein Wort gewisser sein. Amen.

Samstag.

1 Cor. 15, 8—10.: Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

St. Paulus stand ohne Zweifel im wahren Glauben an JEsum Christum, und wie offenbart sich derselbe an ihm? Er war vorher hoffärtig und selbstgerecht, und jetzt ist er demüthig, nennt sich eine unzeitige Geburt, den geringsten unter den Aposteln, ja, er spricht, er sei nicht werth, daß er ein Apostel heiße, achtet also alle seine vorige Gerechtigkeit nach dem Gesetze für Koth und rühmt allein die Gnade seines Erbarmers; er war vorher ein Verfolger der Gemeine Gottes, aber jetzt sammelte er durch unermüdete Predigt des Evangeliums in allen Ländern Christo zu Lob und Ehren heilige Gemeinen, so daß er sagen konnte, er habe mehr gearbeitet, denn sie alle; hatte er zuvor viel Seelen verführt, so suchte er nun desto mehr zu retten und zu Christo zu bringen und sich als ein rechter Vater in Christo und treuer Seelenhirt gegen die Schafe Christi zu erweisen; hatte er zuvor Christum geschändet, so suchte er nun desto mehr Christi Ehre zu befördern; hatte er vorher in religiösem Fanatismus Andersgläubige verfolgt, so wünschte er jetzt für seine verblendeten Brüder nach dem Fleisch verbannet zu sein von Christo, wenn er mit seiner Seele ihre Seelen hätte erretten können.

Wir sehen hier das Bild eines Christen, der das Evangelium nicht nur angenommen hat, sondern auch noch darinnen stehet. Laßt uns hiernach uns redlich und ernstlich prüfen. Wo wahrer Glaube ist, da wird auch ein neues Leben davon Zeugniß geben. Warst du vorher stolz und hoffärtig, so wirst du jetzt demüthig vor Gott und Menschen sein; warst du vorher geizig und geldliebend, so wirst du jetzt mildthätig und himmlischgesinnt sein; warst du vorher eitel und weltliebend, so wirst du jetzt selbstverleugnend und gottselig sein; warst du sonst unkeusch und wollüstig, so wirst du jetzt züchtig und mäßig sein; warst du sonst zornig und mürrisch, so wirst du jetzt sanftmüthig und freundlich sein; warst du sonst untreu und unehrlich, so wirst du jetzt redlich und gewissenhaft sein; warst du sonst lau und träge, so wirst du jetzt eifrig und brünstig sein; warst du sonst leichtsinnig und untreu in deinem irdischen Berufe, so wirst du jetzt ernst und fleißig sein; warst du sonst voll Scherz und Narrentheidinge, so wird dein Mund jetzt desto erfüllter von Gottes Lob und erbaulichen Reden sein; warst du sonst voll Murren wider Gott und voll irdischer Sorgen, so wirst du jetzt ergeben und voll Zuversicht zu deinem himmlischen Vater sein. Hast du zuvor der

Sünde, der Welt und dem Satan eifrig gedient, so wirst du jetzt der Gerechtigkeit, Gott und deinem Heilande desto ernstlicher dienen. Denn: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden." „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur und der Glaube, der durch die Liebe thätig ist."

Wer nun unter uns mit Paulo sagen kann: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen"; ich habe ein neues Herz und wandle in einem neuen Leben, der verzage nicht bei der großen Schwachheit seines Fleisches; muß er auch mit Paulo sagen: „Was ich will, das thue ich nicht, und was ich nicht will, das thue ich", er kämpfe nur redlich fort und lasse die Sünde nicht über sich herrschen; ist hier im Kampfe mit der Sünde die Gnade an uns nicht vergeblich, so ist das für uns ein Zeichen, daß sie auch einst nicht vergeblich sein wird, wenn wir erscheinen müssen vor Gottes Thron, sondern uns von aller Schuld lossprechen und uns den Eingang zur ewigen Seligkeit öffnen wird.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Nun, HErr, verleih mir Stärke,
Verleih mir Kraft und Muth,
Denn das sind Gnadenwerke,
Die dein Geist schafft und thut;
Hingegen meine Sinnen,
Mein Lassen und Beginnen
Ist böse und nicht gut. Amen.

Zwölfte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Marc. 7, 31—35.: Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht.

Dieser Taubstumme war erst ein sehr elender Mensch und war damit ein Bild der Menschen, wie sie alle von Natur nach ihrer Seele sind. Aber er wurde zu Christo gebracht, daß dieser ihm helfen möchte; und Christus nahm ihn gnädig und freundlich auf. Das ist ein Bild, wie ein Mensch gerecht werde vor Gott. Aber wir hören nicht nur, daß Christus den Taubstummen freundlich aufnahm, sondern es heißt weiter: „Er legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht." Hier haben wir nun ein Bild der Heiligung. Wie nämlich der Heiland, nachdem er den Taubstummen in Gnaden angenommen hatte, nun auch seine Gebrechen heilte, so nimmt der Heiland auch die Seele eines jeden Menschen, der Gnade bei ihm gefunden hat, in seine Cur.

Die Rechtfertigung geht zwar im Himmel vor; ja, ein armer, über seine Sünden leidtragender Mensch weiß es oft selbst nicht, daß er schon gerechtfertigt ist; er weint oft noch auf Erden Thränen der Buße, während sich schon im Himmel alle Engel über ihn freuen. Aber die Rechtfertigung bleibt nicht etwa ohne Einfluß auf den Menschen; sondern die erste Frucht derselben ist, daß ein solcher Mensch wiedergeboren wird, das heißt, er bekommt den Heiligen Geist, er bekommt ein neues Herz und einen neuen Sinn, daß er nun die Sünde

nicht mehr liebt, sondern Gott, sein Wort und seinen Willen lieb gewinnt und gern fromm und gottselig leben möchte.

Wird ein Mensch in der Rechtfertigung von dem himmlischen Vater um der Versöhnung Christi willen für sein Kind erklärt, so beginnt nun auch der Heilige Geist in seinem Herzen das Werk der Heiligung; fängt es auch noch so schwach an, so ist es doch wahrhaftig. Diese Heiligung besteht darin, daß der Gerechtfertigte ein ganz anderer Mensch wird. Er fängt an, nicht mehr sich selbst, sondern dem HErrn JEsu zu leben; die Sorge für seiner Seelen Seligkeit beschäftigt ohne Aufhören sein Herz; er redet daher auch von nichts lieber als von dem Himmlischen und Göttlichen, von dem Einen, was ihm noth ist; selbst wenn er seine irdischen Geschäfte verrichtet, so thut er das mit einem zu Gott gerichteten Sinne. Ein solcher fängt an, auch über seine Gedanken und Begierden Wache zu halten; er kann böse Gedanken nicht mehr so gleichgültig sich durch den Sinn gehen lassen; entstehen sie, so seufzt und betet er dagegen. Er ist der Sünde feind, er hegt und pflegt sie nicht mehr, er läßt sie nicht über seinen Willen herrschen, er kämpft vielmehr wider die Sünde, auch wider seine liebste Schooßsünde. Fällt er in eine Sünde aus Uebereilung und Schwachheit, so beharrt er nicht darin, schämt sich, bekennt sie Gott mit herzlicher Beugung seiner Seele und bittet um Vergebung; er läßt sich auch seinen Fall zur Warnung dienen und wird nun desto demüthiger und wachsamer über sich selbst.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, sieht die Vergnügungen der Welt für Eitelkeiten an, er stellt sich daher der Welt nicht mehr gleich; ein Vergnügen mit Gottes Wort und die erbauliche Gemeinschaft mit eifrigen Christen ist ihm lieber.

Hat ein solcher Christ einen Freudentag, so trachtet er danach, die Freude im HErrn zu genießen; besitzt er irdische Güter, so sieht er sich vor, sein Herz nicht daran zu hängen, sondern es an Gott allein hangen zu lassen. Treffen ihn Leiden, so bittet er Gott um Geduld, hütet sich vor dem Murren wider Gott und tröstet sich der Herrlichkeit im Himmel, die ihn erwartet.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, trachtet danach, sein ganzes Leben seinem Nächsten aufzuopfern. Er sucht nicht das Seine, sondern das, was des andern ist. Er liebt seinen Nächsten von Herzen; nicht nur zum Scheine, nicht nur mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit; er hilft ihm gern in der Noth, er freut sich über sein Glück und hat Mitleiden mit seinem Unglück, er deckt gern des Nächsten Gebrechen zu, er versöhnt sich gern mit dem, der ihn beleidigt hat, er trägt Sorge für seines Nächsten Seelenheil; und was endlich das Edelste bei wahrer Heiligung ist, ein solcher Mensch sieht an sich selbst immer mehr das, was ihm fehlt, als das Gute, was durch Gottes Gnade in ihm gewirkt ist; er achtet sich daher für nichts vor Gott und hält sich demüthig gerne herunter zu den Niedrigen.

So ist die Gestalt des neuen Herzens und des neuen Lebens, welches der Heilige Geist bei denen zu wirken anfängt, welche durch den Glauben an JEsum Christum gerechtfertigt worden sind.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Nun so gib, daß meine Seele
Auch nach deinem Bild erwacht.
Du bist ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht.
Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir alles gegeben;
Entreiße mich aller vergänglichen Lust,
Dein Leben sei, JEsu, mir einzig bewußt.
Amen.

Montag.

Marc. 7, 36. 37.: Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Diejenigen, welche den Taubstummen zu Christo gebracht hatten, waren, wie wir wohl hoffen können, schon gerechtfertigt und Gott

hatte daher auch schon das Werk der Heiligung durch seinen Geist in ihren Herzen angefangen. Sie meinten es ohne Zweifel herzlich gut, indem sie das herrliche Wunderwerk so öffentlich rühmten, und dennoch sündigten sie dabei; ihr Eifer war nicht ganz lauter, da sie dabei ein Gebot Christi übertraten; ihre sonst gute That war mit Eigenwillen und Ungehorsam befleckt. Sie handelten ohne Beruf. Doch thaten sie dies alles nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit.

Hierbei haben wir nun dieses zu merken: Die Rechtfertigung geschieht in einem Augenblick; sobald nämlich ein Sünder seine Sünde mit Betrübniß erkennt und Gnade und Erlösung begehrt, so spricht Gott ein Wort im Himmel, und die Rechtfertigung ist geschehen; die Heiligung hingegen geschieht nicht so plötzlich, sondern geht nach und nach vor sich und geht fort bis an das Ende unsers Lebens. Die Rechtfertigung ist gleich vollkommen, darin bekommt jeder sogleich volle Vergebung seiner Sünden, die ganze Gerechtigkeit Christi, und jeder wird da so gut ein Kind Gottes, wie St. Petrus, Paulus und alle die hohen Heiligen; die Heiligung hingegen fängt nach der Rechtfertigung erst schwach an und soll nun wachsen bis an den Tod, kommt aber nie zur Vollkommenheit. Es gibt leider jetzt Schwärmer, welche vorgeben, daß es ein Mensch in der Heiligung zur Vollkommenheit bringen könne; aber sagen läßt es sich wohl, doch wird das Thun in diesem Leben allezeit dahinten bleiben. Nur ein Heuchler oder Selbstverblendeter, nur einer, der sich über alle Apostel und Propheten zu erheben nicht entblödet, kann von sich sagen, daß er in der Heiligung vollkommen sei. Wer sich vollkommen zu sein dünkt, kann die fünfte Bitte des Vaterunsers nicht mehr beten, bedarf sonach keines Heilandes und Evangeliums mehr. Wohl spricht der heilige Apostel Paulus von Vollkommenen, aber was sagt er? „Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein.“ Wie denn? Eben, wie der Apostel gesagt hatte: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei“; darin besteht also hauptsächlich die christliche Vollkommenheit, daß man seine Unvollkommenheit recht lebendig erkennt und sich als vollkommen ansieht in Christo JEsu.

Es gibt nicht wenige, welche darum zweifeln, ob sie auch die rechten Kennzeichen ihres Gnadenstandes haben, weil sie noch so sehr das Leben der Sünde in ihrem Herzen empfinden; sie denken: stünde ich in Gnaden, so müßte ich doch auch ein so kräftiges Gefühl der Gnade in meiner Seele haben, daß ich die Sünde, das Fleisch, die Welt und den Teufel immer siegreich und mit Freuden überwinden könnte. Anstatt dessen muß ich mich täglich mit der Sünde herumschlagen und fühle dabei so wenig, daß es scheint, als hätte mein Glaube gar keine Welt und Sünde überwindende Kraft.

Hierbei ist dieses zu merken. Wird ein Mensch gerechtfertigt, so gibt ihm Gott gemeiniglich im Anfange viel Süßigkeiten seiner Gnade zu schmecken, um damit den Sünder von der Welt ab und an sich zu ziehen. Da meint denn oft gerade ein Anfänger im Christenthum, über Welt, Sünde und Satan weg zu sein. Bliebe es nun so, so würde der Mensch bald sicher und stolz werden. Daher entzieht der treue Gott den meisten wieder das süße Gnaden- und Kraft-Gefühl und gibt es ihnen spärlicher und übt sie nun mehr in der Demuth; nun wird man erst recht arm, muß sich alles täglich von Gott erbetteln und muß sich immer mehr an JEsu Gnadenwort halten, damit man nicht verloren gehe. Ob Gottes Gnadenwerk zur Heiligung in einem Menschen sei, erkennt man vor allem daran, ob noch ein Streit des Geistes wider das Fleisch in ihm sei. Erfährt der Mensch, daß zwar die Sünde in ihm tobt, daß aber noch ein anderes Etwas in ihm ist, das ihn von der Herrschaft der Sünde abhält, das ihn immer wieder ins Gebet und Wort Gottes treibt, das ihn, wenn er einmal von der Sünde übereilt wird, zu JEsu zu gehen und um Vergebung zu bitten antreibt: so ist es ganz gewiß, daß ein solcher Mensch nicht todt ist, denn ein todtes Herz streitet nicht.

Nun so laßt uns, die wir schon in diesem Streite stehen, nur muthig fort streiten und

unser selbst nicht schonen; laßt uns aber nicht in eigener Kraft kämpfen, sondern sie uns täglich aufs neue aus dem Brunnen der göttlichen Gnade in Christo JEsu holen, so werden wir gewiß nicht tödlich fallen, sondern endlich Feld und Sieg behalten.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Gib Freudigkeit und Stärke,
Zu stehen in dem Streit,
Den Satans Reich und Werke
Uns täglich anerbeut;
Hilf kämpfen ritterlich,
Damit wir überwinden
Und ja zum Dienst der Sünden
Kein Christ ergebe sich. Amen.

Dienstag.

Apost. 20, 28.: So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.

Das Predigtamt ist nicht eine bloße heilsame menschliche Ordnung, es ist nicht eine Einrichtung, wie etwa die der Lehrer in den Schulen und der Lehrmeister in den Werkstätten, die man darum getroffen hätte, weil man einsah, wie nöthig und nützlich es sei, daß die Menschen auch in der Religion unterrichtet würden. Nein, das Predigtamt hat einen höheren Ursprung; dieses Amt ist ein heiliges, göttliches Amt. Gott nämlich, der Allerhöchste, selbst hat es gestiftet und zu dem ordentlichen Mittel erkoren, durch welches er die Menschen zur Seligkeit führen will.

Dies bezeugt schon das Alte Testament mit unzweideutigen Worten. Im Propheten Jeremias lesen wir nicht nur die Verheißung Gottes: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit“; sondern es heißt auch ausdrücklich im 68. Psalm schon von der Zeit des alten Bundes: „Gott, du labest die Elenden mit deinen Gütern. Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten“; und im Propheten Joel heißt es: „Ihr Kinder Zions, freuet euch, und seid fröhlich im HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt.“

Dasselbe bezeugt aber auch das Neue Testament. St. Paulus schreibt unter anderm in seinem ersten Briefe an die Corinther: „Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer“; und in seinem zweiten Briefe schreibt derselbe Apostel: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch JEsum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Was aber in dieser Stelle Gott dem Vater zugeschrieben wird, das wird an andern Stellen auch Gott dem Sohne beigelegt. Von ihm heißt es nämlich: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“

Wir dürfen aber nicht meinen, daß dies nur diejenigen angehe, welche einst unmittelbar von Gott und Christo in das Predigtamt berufen worden sind, und daß der Beruf derjenigen Prediger doch nur ein Menschenwerk, ein menschlicher Contract sei, die von Gemeinden in ihr Amt berufen wurden. Nein, eben darum hat Christus seiner Kirche die Schlüssel des Himmelreichs hinterlassen, damit sie als die Hausherrin in seinem Namen die ihr anvertrauten Güter verwalte und die Aemter, die sie hat, in seiner Autorität mit tüchtigen Personen bestellen könne. Darum ermahnet auch Christus seine Christen, den Herrn der Ernte um treue Arbeiter in seiner Ernte zu bitten. Auch diejenigen Prediger also, welche mittelbar durch die Kirche berufen sind, sind von Gott, von Christo berufen, stehen in einem göttlichen Amte, sind nicht Menschenknechte, sondern Diener Christi und Gesandte Gottes, des Allerhöchsten. Daher sagt auch Paulus von den Kirchendienern zu Ephesus, welche auch nur mittelbar durch ihre Gemeinen berufen waren, daß sie der Heilige Geist selbst

gesetzt habe zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, die er mit seinem eignen Blute erkauft habe.

Gott hat es auch unwidersprechlich mit der That bezeugt, daß das Predigtamt nicht eine veränderliche menschliche Ordnung, sondern seine eigne heilige Stiftung sei; denn trotz alles Wüthens und Tobens des Satans und der Welt gegen dieses Amt hat es doch Gott erhalten von Anfang der Welt beinahe sechs Jahrtausende hindurch bis diese Stunde. In den ersten Zeiten nämlich waren die Erstgebornen jeder Familie auch die Priester derselben; später erwählte Gott unter dem israelitischen Volke den Stamm Levi und insonderheit die Familie Aarons zu den ausschließlichen Inhabern aller priesterlichen Aemter und Rechte. In der Zeit des neuen Testaments waren es hierauf erst die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger, welche Christus zu Herolden seines Evangeliums in alle Welt aussendete; diese aber haben wieder andere Personen in den von ihnen angerichteten Gemeinden zu Bischöfen oder Aeltesten bestellen lassen, und so ist denn dieses Amt geblieben bis auf den heutigen Tag. So viele Einrichtungen auch, nachdem sie aufgekommen waren, bald wieder gefallen sind: das heilige Predigtamt hat nie, auch nicht auf eine Stunde, zu bestehen aufgehört, selbst nicht in der Zeit des tiefsten Verfalls; und gegenwärtig ist dieses Amt mehr denn Hunderttausenden noch immer übertragen. Thatsächlich hat es Gott hiermit bewiesen: Das Predigtamt ist sein Werk, darum hat er es so mächtig geschützt, daß es in der Kirche so wenig, wie die Ehe im Hausstand und die Obrigkeit im Staate, untergehen durfte. Denn „ist ein Werk aus Gott, so muß es bestehen, ist's Menschenwerk, muß es untergehen“.

Mel.: JEsu Leiden, Pein und Tod.

Sorg und laß dein Wort uns auch
Bis an unser Ende,
Daß der Sacramente Brauch
Nie sich von uns wende:
Sorge für die Obrigkeit,
Diener deines Wortes,
Und dazu für alle Leut
Jedes Stands und Ortes. Amen.

Mittwoch.

Apost. 26, 17. 18.: Und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an mich.

Hieraus ersehen wir: ein Prediger hat die Aufgabe, wider den Teufel zu kämpfen, und alle, zu deren Prediger er berufen ist, aus seiner Gewalt zu erretten und zu bekehren, einen jeden zum Glauben zu bringen, und wenn er zum Glauben gekommen ist, über ihn zu wachen, daß er nicht wieder abfalle, ihm auf dem Wege zum Leben mit Rath, Ermahnung, Warnung und Trost in guten und bösen Tagen zur Seite zu gehen und endlich durch den letzten Kampf ihn hinüber zu leiten in das himmlische Reich.

Er soll also diejenigen, welche sicher und sorglos dahingehen und sich weder um den Himmel noch um die Hölle bekümmern zu müssen meinen, aus ihrem geistlichen Schlafe aufwecken, daß sie endlich auch unruhig und um ihr Seelenheil besorgt werden, die Gefahr, verloren zu gehen, einsehen und daher ernstlich fragen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?“ — Er soll diejenigen, welche die Sünde lieben und von ihr mit solchen Banden gebunden sind, die sie selbst nicht zerreißen können, davon losmachen, daß sie auch ihre Lieblingssünde endlich verabscheuen, darüber zur Reue kommen und, in Thränen ausbrechend, sprechen: „Was hab ich gethan? Vater, ich habe gesündiget in Himmel und vor dir und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Kind heiße.“ — Er soll diejenigen, die ihren Himmel auf Erden suchen und ihr Glück und ihre Seligkeit in die Güter oder Freuden oder Ehren dieser Welt setzen, dahin bringen, daß sie einen Ekel an der Welt bekommen und sagen: „Welt, Ade! ich bin dein müde, ich will nach dem Himmel zu. O Herrlichkeit der Erden, ich will, ich mag dich nicht!“ — Er soll diejenigen, welche selbstgerecht sind, sich für tugendhaft und würdig ewiger Belohnung

achten, weil sie vor der Welt unsträflich leben, dahin bringen, daß sie arme Sünder werden, an ihre Brust schlagen und mit dem Zöllner sprechen lernen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — Er soll diejenigen, denen das Evangelium eine Thorheit ist, welche nämlich auf ihre Vernunft bauen und zu den Aufgeklärten und zu den Weisen dieser Welt gehören wollen, dahin bringen, daß sie mit Paulo ausrufen: „Ich achte nun alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn. Er, der Gekreuzigte, ist meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.“

Hat nun ein Prediger so der Hölle ihre Beute entrissen und die Seelen, und wären es alle ihm anvertrauten, zu Christo gebracht, so hat er damit noch keineswegs das ihm aufgetragene Werk vollendet. Nun muß er als ein Wächter auf der Zinne Tag und Nacht wachen und spähen, ob den erretteten Seelen nicht eine Gefahr der Verführung und des Rückfalls drohe, und als ein geistlicher Vater danach trachten, die geistlichen Kinder zu nähren, zu stärken und zu erziehen. Nahen sich Wölfe in Schafskleidern, das ist, falsche Lehrer mit gutem Schein, so muß er die ihm anvertrauten Seelen vor ihnen ungescheut warnen, ihre falsche Lehre aufdecken und strafen und so gegen sie kämpfen, die reine Lehre hingegen mit Ernst vertheidigen und davon kein Jota nachlassen; möge daraus nun Friede oder Unfriede entstehen, man möge ihn nun darum loben oder schelten. Dringen Sünden, Aergernisse, gefährliche Gewohnheiten, Gleichstellungen der Welt und dergleichen in die Gemeinde herein, so muß er eilends dagegen sich setzen, strafen, drohen, ermahnen und anhalten, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, es sei nun seinen Zuhörern lieb oder leid, es mache ihm nun Freunde oder Feinde, es bringe ihm Ehre oder Schande. Sieht er ein schwaches Schäflein seiner Herde, so muß er es stärken; sieht er ein krankes, so muß er es warten und pflegen; sieht er ein betrübtes und angefochtenes, so muß er es trösten; sieht er ein gefallenes, so muß er ihm aufhelfen; sieht er ein verlornes, so muß er ihm nachgehen und es suchen, und nicht ruhen, bis er es gefunden hat und auf seinen Achseln wieder heimtragen kann zur treuen Herde. Er muß in der Gemeinde vor den Riß sich stellen und gegen das hereinbrechende Verderben und gegen die hereinbrechenden Strafen und Gerichte Gottes zur Mauer sich machen; er muß das Licht sein, das allen im Hause scheine; er muß das Salz der Erde sein, das die Fäulniß des Irrthums und der Sünde abwehre; er muß der Arzt sein, der in allen Seelenkrankheiten die rechte Arznei gebe und die Wunden recht verbinde; er muß der Fürbitter sein, der für alle täglich sich vor Gott stelle; er muß die Mutter sein, die mit mütterlicher Liebe alle im Herzen trage; er muß mit einem Wort der gute Hirte sein, der recht weidet und streitet, lehret und wehret, und in keiner Gefahr flieht als ein Miethling, sondern bereit ist, für seine Schafe das Leben zu lassen. Einst soll er daher zu Gott sagen können: „Siehe, hier bin ich, und alle die Kinder, die du mir gegeben hast; zähle sie, HErr, — siehe, ich habe deren keines verloren.“

Mel.: Wir danken dir, Gott, für und für.

Gib solche Leut, die ungescheut
Uns zeigen an die rechte Bahn,
Die du bereit zur Seligkeit;
Mit deinem Geist ihn'n Hilfe leist,
Daß nicht mit Macht wird hergebracht
Des alten Greuels finstre Nacht. Amen.

Donnerstag.

2 Cor. 5, 18.: Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

Wehe den christlichen Predigern, wenn sie nichts zu predigen hätten, als das Gesetz! Dadurch würden ihre Zuhörer wohl hungrig, aber nicht satt; dadurch würden sie wohl aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, aber sie kämen nicht zum Frieden; dadurch lernten sie wohl ihre Noth kennen, aber sie blieben ohne Hilfe und Rettung; dadurch würde aus ihnen wohl die ängstliche Frage gelockt: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?“ aber die Prediger hätten darauf für sie keine Antwort. Und wenn sie bis an den jüngsten Tag noch

so ernstlich Gottes Gesetz ausriefen, so würde dadurch doch keines Menschen Herz lebendig, kein Mensch wahrhaft zu Gott bekehrt.

Aber Gott sei Dank! Ihnen ist ein Mittel gegeben, das ist so herrlich, so köstlich, so gewaltig, so gotteskräftig, daß es an allen denen, die durch das Gesetz niedergeschlagen und getödtet sind, jene Wunder thut, welche einem evangelischen Prediger aufgetragen sind; und dieses herrliche, köstliche, gewaltige, gotteskräftige Mittel ist das Evangelium, nämlich die fröhliche Botschaft: „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen"; die fröhliche Botschaft; „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"; die fröhliche Botschaft: „JEsus nimmt die Sünder an; er ist ein Arzt für die Kranken und Schwachen und nicht für die Gesunden und Starken." Diese Predigt von der Gnadengerechtigkeit macht das evangelische Predigtamt zu einem Amte des Geistes, das da lebendig macht; diese gibt ihm die überschwängliche Klarheit, womit es das Amt Mosis, das Amt des Buchstabens, das Amt des Gesetzes weit, weit überstrahlt.

O, herrliches Amt! Fällt es einem Menschen schwer aufs Herz, daß er Gottes Gebote vollkommen halten müsse und doch nicht halten könne, und fragt er: Was soll ich thun, daß ich gerecht werde? so dürfen und sollen die Prediger ihm antworten: „Christus ist des Gesetzes Ende, glaube an den, so bist du gerecht." — O, herrliches Amt! ist ein Mensch zu lebendiger Erkenntniß der Sünde gekommen und fragt er nun: Was soll ich thun, daß ich meine unermeßliche Schuld tilge und rein werde? so dürfen und sollen die Prediger antworten: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht dich rein von aller deiner Sünde." — O, herrliches Amt! sieht ein Mensch ein, daß er, auch wenn er begnadigt ist, doch ohne Heiligung den HErrn nicht sehen kann, und fragt er nun: Woher nehme ich Kraft zu einem neuen Leben? so dürfen und sollen die Prediger ihm antworten: Dringe nur durch den Glauben in JEsum ein; denn ohne ihn kannst du nichts thun, aber durch ihn, der dich mächtig macht, vermagst du alles. — O, herrliches Amt! kommt ein Mensch und spricht: Ach, ich war einstmals ein gläubiger Christ und war so selig. Aber ich habe mich die Sünde bethören lassen: ich bin gefallen, tief, tief gefallen; ist auch für mich noch Hilfe? so dürfen und sollen die Prediger antworten: Ja, auch für dich ist noch Hilfe; suche dir nur nicht selbst zu helfen; übergib dich JEsu, denn dieser ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen! — O, herrliches Amt! mag ein Mensch noch so krank an seiner Seele sein, durch das Evangelium können die Prediger ihn heilen; mag ein Mensch noch so tief in das Verderben der Sünde versunken sein, durch das Evangelium können sie ihn herausreißen; mag ein Mensch noch so betrübt, erschrocken und angefochten sein, durch das Evangelium können sie ihn trösten; ja, in welchem Zustande sich auch ein Mensch befinden mag, und ob er meint, mit ihm sei es aus, er müsse verloren gehen: dem können sie getrost entgegentreten und sagen: Nein, so wahr Gott lebt, Gott will nicht den Tod des Sünders, auch deinen Tod nicht; du sollst nicht verloren gehen, auch du sollst selig werden; wende dich nur zu JEsu: er kann immerdar selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und wenn ein Sünder erst im Tode ausruft: „Gott, was hab ich gethan? Wehe mir! Nun ist's zu spät! ich bin verloren!" so können und sollen die Prediger ihm zurufen: Nein, nein, nicht zu spät! nicht verloren! Befiehl JEsu deine scheidende Seele, so sollst auch du noch heute mit ihm im Paradiese sein. O, herrliches, hohes Amt, zu hoch für Engel! — O, so laßt es uns doch auch stets in hohem Werthe halten, nicht auf die Person sehen, die es führt, und weil diese schwach und sündhaft ist, es verachten; auf den Stifter dieses Amtes laßt uns vielmehr schauen, seine überschwängliche Güte, die er uns durch sein heiliges Amt erweist, lebendig erkennen und treulich gebrauchen. So werden wir auch dieses Amtes Segen er-

fahren und einst durch dasselbige als eine volle reife Garbe eingesammelt werden in die Scheuer des Himmels.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Für solches Heil sei, HErr, gepreist,
Laß uns dabei verbleiben
Und gib uns deinen guten Geist,
Daß wir dem Worte gläuben,
Dasselb annehmen jederzeit
Mit Sanftmuth, Ehre, Lieb und Freud,
Als Gottes, nicht der Menschen. Amen.

Freitag.

2 Cor. 3, 4—6.: Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.

Demüthig bekennt es hier St. Paulus, daß auch er nicht gewußt hätte, das Evangelium von dem Gesetz recht zu scheiden und so das Amt des neuen Testaments zu führen, wenn ihn nicht Gott dazu tüchtig gemacht hätte. Siehe also, lieber Christ, willst du das Gesetz und Evangelium nicht nur in der Lehre, sondern auch in deinem Herzen zu deiner Seligkeit recht scheiden und beides recht gebrauchen lernen, so mußt du Gott um diese selige Kunst bitten. Der Heilige Geist ist der einzige Lehrer, der dich dieselbe recht zu deiner Seelen Heil lehren kann. Hier hilft kein Nachsinnen unserer Vernunft; ohne den Heiligen Geist bleibt uns die ganze göttliche Offenbarung, Gesetz wie Evangelium, dunkel, unerklärlich, widersprechend, ja, eine Thorheit. Ohne die Erleuchtung des Heiligen Geistes wirst du niemals recht einsehen, weder wozu dir das Gesetz, noch wozu dir das Evangelium gegeben sei; das alles mußt du in der Erfahrung lernen.

Unter herzlichem Flehen um das Licht des Heiligen Geistes laßt uns besonders Folgendes uns merken: Sowohl das Gesetz als das Evangelium ist eine Lehre, die von Gott ihren Ursprung hat, und beide müssen in der Kirche Gottes gepredigt werden, wenn die Zuhörer den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit erfahren sollen. Wir müssen also nicht glauben, daß in einer evangelischen Predigt das strenge Gesetz nicht gehört werden dürfe; aber wir müssen auch nie vergessen, daß das Gesetz nicht darum gepredigt wird, damit man es wenigstens äußerlich halte und durch eine solche elende Scheinerfüllung der Gebote vor Gott gerecht werden wolle. Wer noch durch das Gesetz gerecht werden will, der weiß noch gar nicht, wie viel das Gesetz von uns fordert; der ist den Juden gleich, die, weil sie das Gesetz nicht verstehen, meinen, das Gesetz zu halten und darum Christum verwerfen zu müssen. Laßt uns nie vergessen: Niemand wird dadurch ein Christ, daß er einige gute Werke nach dem Gesetze thut, sondern erst muß man schon durch den Glauben ein Christ geworden sein, dann kann man erst Werke thun, die Gott gefallen. Wer da denkt: Ich will Gottes Gebote so viel als möglich halten, damit ich ein guter Christ sei, der ist noch auf einem falschen Wege; der weiß noch nicht, was ein Christ ist, der hält einen Christen für einen Heiden, der fromm ist. Nicht durch das Thun, sondern durch Glauben wird man ein Christ. Wer da denkt: er wolle ganz sicher gehen, er wolle an Christum glauben und gute Werke thun, um durch beides selig zu werden, der vermenget Gesetz und Evangelium und weiß noch nicht, was Glaube ist. Wenn es sich fragt: Wie kann ich vor Gott gerecht und ewig selig werden? da gehört durchaus gar kein Gesetz, gar kein Werk, gar kein Verdienst her; in dem Artikel von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott da müssen wir eben das Gesetz von dem Evangelium scheiden so weit als den Himmel von der Erde. Fragst du: Wie werde ich gerecht vor Gott? wie ein Christ? wie selig? so gibt dir Gottes Wort keine andere Antwort als: Glaube an den HErrn JEsum! Bist du aber zum wahren Glauben gekommen, dann werden die rechten guten Werke schon selbst folgen. Erst mußt du Sorge tragen, daß du ein guter Baum werdest; bist du es — dann wirst du schon ungeheißen gute Früchte bringen. Erst mußt du Sorge tra-

gen, daß dein Herz eine gute Quelle werde, dann werden die lebendigen Wasserströme guter Gedanken, guter Bewegungen, herzliche Liebe zu Gott und seinem Worte schon von selbst herausfließen.

Aber, sprichst du, wozu hat denn da Gott sein heiliges Gesetz gegeben? Ach, unglücklich, ja, ewig verloren wären wir, hätte Gott sein Gesetz uns gefallenen Menschen dazu gegeben, daß wir durch die Haltung desselben selig werden sollten. Denn dann würde kein Mensch selig. Einst gab es wohl Gott hierzu im Paradiese; aber der Mensch ist ja gefallen, er wird schon als armer Sünder geboren; jetzt kann es daher niemand mehr vollkommen halten. Jetzt wird dir das Gesetz nur darum gepredigt, daß du deinen Abfall daraus erkennen, zum Gefühle deines Sündentodes und des göttlichen Zornes kommen und dadurch getrieben werden sollst, dich nach einer andern Hilfe, nach einer besseren Gerechtigkeit, nach JEsu Christo umsehen sollst, der dir allein aus deinen Sünden zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben, aus dem Zorn zur Gnade, aus der Hölle zum Himmel helfen kann.

Mel.: Dies sind die heilgen zehn Gebot.

Das helf uns der HErr JEsus Christ,
Der unser Mittler worden ist;
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch eitel Zorn. Kyrieleis.
Amen.

Samstag.

2 Cor. 3, 6—11.: Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret: wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat; viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret; viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

„Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig", schreibt der Apostel, das heißt, das Gesetz offenbart zwar dem Menschen seinen Tod, es zeigt ihm, daß er todt in Sünden sei, es zeigt ihm, daß er um seiner Sünden willen zeitlich und ewig zu sterben verdient habe; aber es läßt ihn im Tode stehen, zeigt ihm keinen Weg, aus dem Tode zu kommen, sondern je heller es dem Menschen in die Augen und in das Herz schlägt, je mehr muß der Mensch daran verzagen, je aus seinem Elende errettet und selig zu werden: aber das Evangelium ist die tröstliche Botschaft aus Gottes Munde, gerichtet an den armen sündigen, verlornen Menschen: „Ich ging vor dir über und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben!" Das Gesetz sagt uns, was wir thun sollen, und zeigt uns zugleich, daß wir's aber nicht thun können; das Evangelium hingegen sagt uns, was Gott für uns gethan hat, und daß er an unsrer Statt erfüllt habe, was wir nicht vermochten. Das Gesetz offenbart uns unsere Krankheit und bringt uns zum Gefühle der tödlichen Sündenwunden unserer Seele; aber das Evangelium zeigt uns den himmlischen Arzt und gewissen Helfer, und es ist selbst der Balsam, der die Seelenschmerzen stillt und eine ewige Heilung uns bringt. Das Gesetz zeigt uns unsere Armuth, macht uns nackt und bloß vor Gott und allen seinen heiligen Engeln, daß wir dastehen in der Schande unserer Blöße; aber das Evangelium schließt uns Gottes himmlische Spende und sein göttliches Almosenhaus auf, wo unserer Armuth geholfen werden, und wo wir umsonst bekommen sollen alles, was wir bedürfen, alle Kleider des Heils, unsere Seele zu bedecken, so daß wir getrost vor Gottes Gericht erscheinen können. Das Gesetz ruft: Du bist verloren, denn du hast nicht gethan, was Gott geboten hat: aber das Evangelium spricht: Verzage nicht, Sünder, hier ist Hilfe, denn hier ist JEsus Christus, ein Heiland für alle Sünder, für die großen und kleinen, für die alten und jungen. Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde und des göttlichen Zornes; durch das Evange-

lium Erkenntniß der Sündenversöhnung und der Gnade in Christo.

Noch deutlicher sagt es der Apostel in unserm Texte, wenn er spricht: das Gesetz sei das Amt, das die Verdammniß, das Evangelium das Amt, das die Gerechtigkeit predigt. Das göttliche Gesetz ist also nicht eine laue, elende Moral- oder Sittenlehre, die uns nur sagt, wie wir sittsam, ehrbar und gerecht vor den Menschen leben sollen; nein, wo das Gesetz wirklich in seiner Lauterkeit gepredigt wird, da predigt es allen Menschen nichts als die ewige Verdammniß; denn das Gesetz ist geistlich, das heißt, es hat einen geistlichen Sinn, es geht auf den Geist und will das ganze Herz des Sünders haben. Es predigt: die Menschen sollen ganz heilig und rein sein in Gedanken, Worten und Werken, heilig wie der heilige Gott und Vater im Himmel; und es setzt die schreckliche Drohung hinzu: „Verflucht ist, wer nicht alle Worte des Gesetzes hält, daß er danach thue.“ Der Apostel sagt daher, das Gesetz predige allen Menschen ohne Ausnahme die Verdammniß, denn keiner könne es halten, eine jede Uebertretung aber spreche uns der Verdammniß zu. Das Evangelium aber predigt uns die Gerechtigkeit, nicht unsere, die wir ja nicht wirken können, sondern Christi Gerechtigkeit, die uns Gott schenken will frei und umsonst, wenn wir an ihn, unsern Stellvertreter, Heiland und Erlöser, glauben.

Doch die herrlichste Unterscheidung, welche der Apostel in unserm Texte zwischen Gesetz und Evangelium macht, ist die letzte, wo er sagt: das Amt des Gesetzes höre auf, aber das Amt des Evangeliums bleibe. Der Apostel will damit dieses sagen: Wohl muß uns Sündern das Gesetz gepredigt werden in aller seiner Strenge, wohl müssen wir in diesem Spiegel unser Elend erkennen und die Drohungen Gottes in unsern Herzen einmal mit Schrecken fühlen; aber nicht immer soll uns das Gesetz unsern Tod vorhalten, dieses muß aufhören, es soll uns nur so lange schlagen, bis wir zu Christo eilen. Gerade wenn das Gesetz uns überwunden zu haben scheint, wenn wir vor seinen Drohungen nicht mehr wissen, wo aus noch ein, gerade dann muß das Gesetz aufhören, dann hat sein Schrecken ein Ende, und das Evangelium eröffnet dann dem armen Sünder eine Freistätte in Christo, dem Gekreuzigten, wo Moses mit seinem Fluche nicht mehr hinreichen kann.

Mel.: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

Will mich des Mosis Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf und Hölle meinem Rücken,
So steig ich gläubig in die Höh,
Und flieh in deiner Seite Wunden,
Da hab ich schon den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.
Tritt alles wider mich zusammen,
Du bist mein Heil, wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an. Amen.

Dreizehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 10, 23—33.: Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete JEsus und sprach: Es war ein Mensch, der

ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein.

Die meisten Menschen glauben dadurch selig zu werden, daß sie, wie sie meinen, ihre Pflichten gegen ihren Nächsten erfüllen. Hieran ist nun schon erstlich dieses falsch, daß die Menschen meinen, es sei genug, wenn sie nur ihre Pflicht gegen ihren Nächsten erfüllten, wenn sie dabei auch nicht Gott über alles fürchteten, liebten und vertrauten. Aber ganz abgesehen davon, so ist auch dies nichts als eine Selbsttäuschung, wenn ein Mensch meint, er habe das Gebot der Nächstenliebe erfüllt. Selbst dieses Gebot erfüllt niemand vollkommen und **kann** niemand vollkommen erfüllen. Dazu gehört mehr, unendlich mehr, als die meisten Menschen denken.

Der Schriftgelehrte, welcher nach unserm Evangelio einst den HErrn versuchte, meinte auch das Gebot der Nächstenliebe erfüllt zu haben. Aber was antwortete ihm der HErr? Er legte ihm ein Gleichniß vor und sprach, es sei einst ein Jude von Jerusalem nach Jericho hinabgegangen, und unterwegs unter die Mörder gefallen, diese hätten ihn ausgezogen und geschlagen, und seien dann, ihn halb todt liegen lassend, davon gegangen. Ein Priester und Levit sei hierauf bei der Stätte vorbei gekommen, aber, ohne sich des Elenden zu erbarmen, vorüber gegangen. Endlich aber habe einen von den Samaritern, welchen die Juden so sehr feind waren, auch sein Weg dort vorbei geführt; den Samariter aber, als er den unter die Mörder Gefallenen gesehen, habe „**sein gejammert**", und obgleich er seinen Feind in seinem Blute habe liegen sehen, habe er sich doch nicht über dessen Unglück gefreut, sondern inniges Mitleid gegen ihn getragen und sich seiner herzlich angenommen.

Warum erzählte nun dies wohl Christus? Aus keiner andern Ursache, als um den Schriftgelehrten und allen Menschen erstlich zu zeigen, daß nur der seine Pflicht gegen seinen Nächsten erfülle, welcher nicht nur seinen Freund, sondern auch seinen Feind als seinen Nächsten liebt. Ist dies nun wahr, wie es denn kein Mensch leugnen kann, zeigt dann nicht schon das Gebot der Nächstenliebe, daß sich kein Mensch vor Gott rechtfertigen und selbst selig machen könne? Ohne Zweifel; denn das Gebot, seinen Feind wie seinen Freund zu lieben, kann kein Mensch vollkommen erfüllen.

Das haben wohl manche Menschen und selbst Heiden gethan, daß sie ihre Feinde durch Wohlthaten großmüthig beschämt haben; aber wo ist der Mensch, der da sagen kann, er liebe seinen Feind wie seinen Freund? Das haben auch wohl alle Christen gethan, und sie thun es immer, daß sie den Groll wider ihre Feinde überwunden und dieselben endlich mit Liebe umfaßt haben; aber wo ist der Mensch, der da sagen kann, daß er nie, nie einen Groll wider seinen Feind, Beleidiger und Verfolger in seinem Herzen getragen habe? Wer aber das eingestehen muß, daß er auch nur einmal wider seinen Feind gezürnt habe, der gesteht damit selbst ein, daß er das Gebot der Nächstenliebe noch nicht vollkommen erfüllt habe, der verurtheilt sich selbst als einen Uebertreter des Gesetzes und erklärt selbst, daß er sich vor Gott nicht rechtfertigen könne. Denn das Gesetz der Nächstenliebe fordert von uns, daß wir uns über das Glück unsers Feindes freuen wie über unser eigenes, und über sein Unglück uns betrüben, als wäre es uns selbst widerfahren; ja, das Gesetz der Nächstenliebe fordert von uns, daß wir für unsers Feindes zeitliche und ewige Wohlfahrt ebenso besorgt sind und ebenso herzlich beten wie für die eigene, und daß uns mehr daran liegen müsse, daß unser Beleidiger für seine Sünde gegen uns Vergebung bei Gott, als daß wir Abbitte und Genugthuung von ihm erlangen. Daher spricht Christus anderwärts: „Liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen."

Eine solche innige, herzliche, thätige, vollkommene Feindesliebe hat nur einer auf Erden

gehabt und bewiesen, JEsus Christus, der Sohn Gottes, der stets Böses mit Gutem, Uebelthat mit Wohlthat, das Fluchen mit Segnen, kurz, den Haß mit Liebe vergolten, das Unglück seiner Verfolger mit heißen Thränen beweint, für seine Mörder gebeten und für das Heil aller seiner Feinde sein Leben am Kreuzespfahle gelassen hat. Wer hat das dem Heiland vollkommen nachgethan? Kein Mensch, auch nicht einer. Darum zeigt schon das Gebot der Nächstenliebe, daß kein Mensch sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen kann.

Mel.: Was frag ich nach der Welt.

HErr JEsu, der du bist
Ein Fürbild wahrer Liebe,
Verleihe, daß auch ich
Am Nächsten Liebe übe;
Gib, daß ich allezeit
Von Herzen jedermann
Zu dienen sei bereit,
So viel ich soll und kann. Amen.

Montag.

Luc. 10, 34.: (Der Samariter) ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Oel und Wein und hub ihn auf sein Thier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein.

Alle diejenigen, welche meinen, durch die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sich vor Gott rechtfertigen zu können, stehen in dem Wahne, wenn sie gegen jedermann gerecht handelten, so daß sie niemand zur Rechenschaft ziehen könne, sondern alle Welt ihre Handlungsweise für gerecht erkennen müsse, so hätten sie auch damit dem Gebote der Liebe genug gethan. Wenn sie jedem das Seine geben; wenn sie, was sie einem andern abgeborgt haben, richtig zurückerstatten; wenn sie Gleiches mit Gleichem, Wohlthat mit Wohlthat und Liebe mit Liebe vergelten; wenn sie ihrem Nächsten helfen, wo es ihnen nicht viel Mühe macht, sie in keine Gefahr setzt und ihnen keinen sonderlichen Schaden bringt; wenn sie dem Armen und Dürftigen von ihrem Ueberflusse geben und dergleichen, so meinen sie, das sei die Liebe, die man von einem Menschen fordern könne.

Aber solche irren sich gewaltig. Das ist nicht Liebe, das ist Gerechtigkeit; die wahre Liebe aber ist nicht nur gerecht und billig, die soll unvergleichlich mehr thun. Dies zeigt uns Christus an dem barmherzigen Samariter. Dieser dachte nicht: Sind der Priester und Levit an dem Elenden, der doch ihr Glaubensbruder ist, vorbeigegangen, so hast du auch nicht nöthig, dich um ihn abzumühen; er dachte nicht: Man sieht, es ist in diesem Walde unsicher, ich muß an meine eigne Lebensrettung denken und eilen, daß ich in die sichere Herberge komme; er dachte nicht: Ich bin müde und bedarf meines Lastthiers selbst, ich will in die Herberge gehen und da Leute aufbieten, welche den halbtodten Menschen herein bringen; nein, er dachte vielmehr: Sind der Priester und Levit an ihrem Glaubensbruder in der Noth vorübergegangen, so mögen diese sehen, wie sie es vor Gott verantworten wollen, ich fühle mich ihm beizustehen schuldig; er dachte: Mag ich hier in Gefahr sein, auch in die Hände der Räuber zu fallen, hier gilt's nicht viel Bedenkens; hier gilt's helfen; hier gilt's, eine Pflicht der Liebe üben; will mich Gott nicht schützen, wohlan, so geschehe sein Wille; warum sollte ich nicht für meinen Nächsten das Leben lassen? Er dachte endlich: Wollte ich erst in die Herberge eilen und Leute herzuholen, so könnte unterdessen der arme Mensch sterben, und ich würde durch meine Fahrlässigkeit und Bequemlichkeit sein Mörder. So goß er denn Oel und Wein in seine Wunden, verband sie und hob ihn auf sein Thier und führte ihn so, nebenher gehend, durch den Wald in die Herberge.

Wir erkennen hieraus, was zur Erfüllung des Gebotes der Liebe gehört; dazu gehört nämlich auch dies, daß man aus Liebe zu seinem Nächsten auch zu den größten Opfern bereit und willig ist.

Die wahre Liebe fragt nicht, wie andere Menschen zu thun pflegen; sie denkt: Und wenn niemand so handelt, so bin doch ich es schuldig. Die wahre Liebe fragt nicht, ob man an sie diese und jene Forderung machen

könne; sie ist nicht damit zufrieden, daß sie gerecht handelt, und daß sie vor weltlichem Gerichte Recht bekommen würde, sondern sie denkt immer: Wie wünschtest du, daß andere dir thäten, wenn du in derselben Lage wärest, wie dein Nächster? denn die wahre Liebe liebt den Nächsten wie sich selbst. Sie denkt nicht: Dies und das zu thun, ist ein anderer mehr schuldig als du, was geht's daher mich an? Nein, sie denkt: Thun's andere nicht, die es thun sollten und nicht wollen, so will ich's thun, der ich's thun kann. Die wahre Liebe will lieber selbst Schaden leiden als ihren Nächsten Schaden leiden lassen; sie ist bereit zu helfen, auch wenn es ihr schwer fällt, auch wenn sie keinen Ueberfluß hat, sondern das, was sie selbst wohl bedürfte, mit dem noch Bedürftigern theilen muß; ja, sie ist bereit, für den Nächsten, wo nöthig, Gut, Gesundheit, Ehre und auch das Leben auf das Spiel zu setzen. Schon Moses schreibt: „Wenn du des, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen, hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gerne das Deine um seinetwillen.“ Im Neuen Testament aber heißt es: „Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des andern ist. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Wir sollen das Leben für die Brüder lassen.“ Wo ist nun der Mensch, der ein solches Leben in der Liebe führt? Es gibt keinen; allein Christus hat so ganz nicht für sich, sondern allein in der Liebe für die Sünder gelebt, gelitten und endlich sein Leben gelassen. Wahre Christen, in denen JEsus wohnt, machen zwar in solcher Liebe einen Anfang, aber zur Vollkommenheit bringen auch sie es nimmer. Verblendung, arge Verblendung ist es daher, wenn ein Mensch meint, durch seine Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen zu können.

Mel.: HErr, ich habe mißgehandelt.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln,
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig. Amen.

Dienstag.

Luc. 10, 35—37.: Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Das Gebot der Nächstenliebe fordert nicht nur, daß man auch seinen Feind lieben, und daß man aus Liebe zum Nächsten auch zu den größten Opfern bereit sein müsse, sondern es fordert auch, daß man in der Liebe des Nächsten nie müde werde.

Dies sehen wir an dem barmherzigen Samariter, den uns Christus in unserm Evangelio als unser Muster vor Augen stellt. Er kam mit seinem verwundeten, tödlich kranken Israeliten in der Herberge an, und was that er? Meinte er etwa, nun habe er das Seine gethan, nun möge der Wirth weiter sorgen? Nein, obgleich ermattet von der Reise, pflegt er selbst des Nachts den Elenden mit liebender Sorgfalt, und als er am andern Morgen seine Reise fortsetzen muß, da reicht er dem Wirth noch Geld und bezahlt diesem die Mühe der Pflege, welche er demselben nun anbefiehlt. Ja, auch damit hatte der Samariter sich noch nicht genug gethan; er versprach wieder zu kommen und dann auch noch das zu bezahlen, was der Wirth werde mehr dargethan haben.

Was will Christus hiermit dem Schriftgelehrten und uns allen sagen? Er will sagen, daß nur der die vollkommene, wahre Liebe zu seinem Nächsten im Herzen trägt, die vor Gott gilt, welcher in seiner Liebe nie müde wird.

Wo ist aber der Mensch, der sich in seiner Liebe nie ermüden läßt? Wer ist immer gleich brünstig in der Nächstenliebe? Bei wem kommen keine Zeiten, wo er sich im Gegentheil kalt und träge dazu fühlt? Wer läßt sich nicht leicht ermüden, mildthätig zu sein, wenn er von einem oder mehreren Armen fast täglich angelaufen wird? Wer läßt sich nicht ermüden, wohlthätig zu sein, wenn er sieht, wie

er oft seine Wohlthaten ganz vergeblich ausgetheilt hat? Wer läßt sich nicht ermüden, Werke der Barmherzigkeit zu üben, wenn er erfährt, daß man ihm seine Güte mit schändlichem Undank vergilt? Wer läßt sich nicht ermüden, zu vergeben und sich zu versöhnen, wenn ihn ein Mensch immer wieder aufs neue beleidigt und kränkt?

Auch das hat nur Einer gekonnt, nämlich JEsus Christus. Von ihm heißt es nicht nur: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende", Christus war auch ebenso unermüdlich in der Liebe gegen seine Feinde. Selbst der verruchte Verräther konnte durch seine teuflische Heuchelei und Bosheit Christi Liebe nicht ermüden; selbst den Judaskuß des Verraths nahm er von ihm mit freundlicher Miene hin und nannte den Schändlichen „Freund". Voll Liebe kam er in die Sünderwelt, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und obgleich die Welt, der er nur wohl that, nicht ruhte, bis sie ihn ans Kreuz geschlagen hatte, so ging er doch unter dem Fluchen und Spotten seiner Feinde liebend und segnend und für die ganze Sünderwelt flehend und sterbend aus der Welt.

O so verlasse sich doch niemand auf seine Nächstenliebe! Niemand hoffe dadurch sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen zu können. Jeder erkenne vielmehr, wie sehr es ihm an der Liebe fehlt, die Gott von uns fordert. Jeder lerne sein liebeleeres und liebekaltes Herz lebendig erkennen, schlage an seine Brust und trage darüber Leid. Es ist nur Eine Liebe, die uns selig macht, und das ist die Liebe Gottes in Christo JEsu. Wer an seiner Liebe verzagt und dieser Liebe sich tröstet, der beginnt erst, ein wenig zu lieben, aber einst kommt er, so er in der Liebe bleibt, dahin, wo alle in vollkommener, ewiger Liebe leben und selig sind. Drum laßt uns mit jenem Dichter zum Schluß zu Gott sprechen:

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Die Hoffnung mir auch gibe,
Die nicht verderben läßt,
Dazu ein christlich Liebe
Zu dem, der mich verletzt,
Daß ich ihm Guts erzeige,
Such nicht darin das Mein
Und lieb ihn als mich eigen,
Nach all dem Willen dein. Amen.

Mittwoch.

Ps. 111, 10.: Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit; wer danach thut, deß Lob bleibet ewiglich.

„Thue recht, scheue niemand!" in diesen Worten, sagen jetzt viele frank und frei, bestehe ihre ganze Religion. Insonderheit sagen dies viele dann, wenn ihnen die Lehre der heiligen Schrift vorgehalten wird, daß der Mensch durch den Glauben selig werden solle. „Thue recht, scheue niemand", rufen sie aus, das ist mein Symbolum; das ist mein Grundsatz; danach gehe ich, danach lebe ich, wer will mehr von mir fordern?

So herrlich nun dies vielen in die Ohren klingt, so zeigt doch schon dieser Ausspruch selbst, wie elend es um die Religion aller derer bestellt sei, welche denselben zu ihrem Wahlspruch gemacht haben. Unsere alten deutschen Vorväter sagten doch noch: „Fürchte Gott, thue recht, scheue niemand", aber in unsern Tagen läßt man das „Fürchte Gott" weg. Man zeigt damit an, daß man eine Religion ohne Gott habe. Was ist aber eine Religion ohne Gott anders als ein Haus ohne Grund, ein Meer ohne Wasser, ein Mensch ohne Herz und Seele? Denn wie? gibt es denn nicht einen Gott, den der Mensch über alles fürchten und lieben, und dem er über alles vertrauen muß? den er zu verehren und anzubeten und dem er zu dienen schuldig ist? Hat also der Mensch allein Pflichten gegen Menschen? hat er nicht auch Pflichten gegen Gott, und sind dies nicht seine allerersten und wichtigsten, seine theuersten und heiligsten Pflichten?

Fürwahr, es kann keine größere Verblendung geben als für einen rechtschaffenen Men-

schen, ja wohl gar für einen guten Christen angesehen sein wollen, weil man den Menschen das Ihre gibt, aber dabei doch eigentlich dahin lebt, als gebe es keinen Gott, dem man unterworfen ist, und als sei Gott nicht aller Menschen Schöpfer und HErr, dem der Mensch zu dienen schuldig ist! Aber ach, dahin ist es leider endlich durch die Tugend-, Vernunft- und Naturprediger gekommen, daß man meint, ein Mensch könne recht wohl tugendhaft sein, wenn er sich auch um Gott nicht bekümmere, von Gottes Wort nichts hören wolle und das Beten ganz unterlasse, wenn er nur seine Pflichten gegen seinen Nächsten erfülle.

Doch das Allermerkwürdigste oder vielmehr Seltsamste hierbei ist dies: Man sollte natürlich meinen, diejenigen, welche das Wort: „Thue recht, scheue niemand", sich zu ihrer Losung erwählt haben, würden wenigstens in ihrem Verhalten gegen ihre Mitmenschen untadelig und musterhaft sein; beobachtet man aber solche Leute genauer, so findet man bei den meisten, daß sie zwar das Rechtthun, die Tugend, die guten Werke, die Nächstenliebe immer in ihrem Munde führen, daß sie aber an nichts weniger denken, als wirklich immer recht zu thun und Tugend, gute Werke und Nächstenliebe auszuüben.

Vergleicht man die alte Zeit, wo noch die Gottesfurcht und der Glaube obenan stand, mit der neuen Zeit, wo man nur spricht: „Thue recht und scheue niemand", so wird es nicht schwer werden zu entscheiden, wo mehr Liebe und gute Werke geübt wurden, jetzt oder sonst. Wohl ist es ja wahr, man baut jetzt prächtigere Armen-, Waisen- und Krankenhäuser als sonst, aber was sind diese vielfach anders als stolze Monumente, die sich die prahlende Mildthätigkeit jetzt zu ihrem Ruhme selbst errichtet? Wohl ist es wahr, man ist jetzt so menschenfreundlich, daß man die Gefängnisse der Diebe und Räuber lieber in möglichst bequeme Wohnhäuser umwandeln und lieber keinen Menschenmörder mehr mit dem Tode bestrafen möchte, aber was ist diese scheinbar jetzt größere Menschlichkeit anders als Geringachtung der Sünde und des Verbrechens? Wohl ist es endlich wahr, daß es jetzt eine ganze Menge von geheimen und öffentlichen Gesellschaften gibt, welche die gegenseitige Unterstützung zu ihrem Hauptzwecke haben, aber aus welchen andern Ursachen sind solche Gesellschaften nöthig geworden als darum, weil niemand einem andern Liebe erweisen will, es sei denn, daß dieser an ihm ein Gleiches zu thun sich eidlich verbindet? weil jetzt alles so in Selbstsucht, Eigenliebe, Eigennutz, Wucher und Geiz versunken ist, daß niemand eine freie Barmherzigkeit in der Zeit der Noth vom andern hofft?

Es ist kein Zweifel, diejenigen, welche von der Furcht Gottes nichts wissen wollen, werden auch nie in der Liebe des Nächsten wahrhaft eifrig sein; ja, gerade diejenigen, welche immer nur von der Menschenliebe, als dem einzigen Kennzeichen eines guten Menschen und wahren Christen, reden, sind gemeiniglich die, welche dieselbe am wenigsten üben. Es kann auch nicht anders sein; nur in einem Herzen, in welchem Gottesfurcht und Gottesliebe wohnend wird, beginnt auch die Flamme einer reinen uneigennützigen **Menschenliebe** zu entbrennen; und selbst in einem solchen Herzen bleibt sie unvollkommen bis zum Tode.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Du süßer Himmelsthau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich
Und schenk uns deine Liebe,
Daß unser Sinn verbunden sei
Dem Nächsten stets mit Liebestreu
Und sich darinnen übe.
Kein Neid,
Kein Streit
Dich betrübe,
Fried und Liebe
Müssen schweben,
Fried und Freude wirst du geben. Amen.

Donnerstag.

Röm. 3, 31.: Wie? heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.

Das Wort Gottes sowohl des Alten als des Neuen Testaments enthält zwei von einander gänzlich verschiedene Lehren, nämlich die

Lehre des Gesetzes und die Lehre des Evangeliums. Bald sagt uns Gott in seinem Worte durch das Gesetz, daß wir seinen heiligen Willen vollkommen thun sollen, bald durch das Evangelium, daß wir nur glauben und annehmen sollen, was er für uns gethan hat. Bald verheißt uns Gott durch das Gesetz Leben und Seligkeit unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams, bald verheißt er uns durch das Evangelium Leben und Seligkeit ohne alle Bedingung, aus freier Gnade und Erbarmung um seines lieben Sohnes JEsu Christi willen. Bald verkündigt Gott allen Menschen in seinem heiligen Gesetze, daß sie alle Sünder sind, dem zeitlichen, geistlichen und ewigen Tode unterworfen, bald verkündigt er in seinem Evangelio allen Menschen Gnade und ewiges Leben.

Je verschiedener nun diese beiden Hauptstücke der göttlichen Offenbarung sind, desto nöthiger ist es, daß sie auch allezeit in Lehre und Anwendung von Lehrern und Zuhörern wohl geschieden werden. Wird Gesetz und Evangelium mit einander vermengt, so wird dadurch die ganze göttliche Ordnung des Heils verkehrt und alle Lehren somit verfälscht; die rechte Scheidung hingegen ist eine helle Kerze, welche Licht wirft auf die ganze Lehre vom Wege zur Seligkeit. Bei Vermengung des Gesetzes und Evangelii kann niemand seines Heils gewiß werden; erst durch rechte Scheidung dieser Lehren sehen wir, wie auch der größte Sünder vor Gott gerecht werden könne. Während die Vermengung nothwendig Verwirrung der Gewissen und Unruhe wirken muß, so bringt hingegen ihre rechte Scheidung Klarheit und Ruhe. Predigt man das Gesetz so, als nähme es Gott nicht so streng, als wäre Gott mit einer äußerlichen Erfüllung zufrieden, als fordere er als ein gütiger Vater nicht mehr als wir armen, schwachen Menschen thun könnten: so macht man durch solche Vermengung der Gnade des Evangeliums mit der Donnerstimme des Gesetzes nur selbstgerechte Heuchler; und predigt man das Evangelium so, als müßte der Mensch auch etwas Gutes erst thun, als mache uns nicht allein die Gnade gerecht und selig: so stürzt das einen armen Sünder in Verzweiflung, wenn er zum Gefühle seiner großen Sündenlast und seiner völligen Erstorbenheit zu allem Guten gekommen ist. Keinem Menschen kann geholfen werden, wenn man das Evangelium zu einem neuen Gesetz oder das Gesetz zu einer Gnadenpredigt macht.

Mit Recht sagt daher Dr. M. Luther: „Dieser Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelio ist die höchste Kunst in der Christenheit, die alle und jede, so sich des christlichen Namens rühmen oder annehmen, können und wissen sollen. Denn wo es an diesem Stück mangelt, da kann man einen Christen von einem Heiden oder Juden nicht erkennen; so gar liegt es an diesem Unterschied.“ „Darum, welcher diese Kunst, das Gesetz von dem Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heiße ihn einen Doctor der heiligen Schrift. Denn ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich, diesen Unterschied zu treffen.“

Alle Lehrer unserer Kirche preisen daher in ihren Schriften Gott ganz besonders für die große Wohlthat, daß durch die lutherische Reformation auch der große unendliche Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium wieder so hell an den Tag gekommen ist; denn seit der Apostel Zeit ist dieser Unterschied in der ganzen christlichen Kirche nie so klar gezeigt worden, als es von dem theuren Reformator des sechzehnten Jahrhunderts aus Erleuchtung des Heiligen Geistes geschah und in den Bekenntnißschriften unserer Kirche so herrlich niedergelegt ist.

Meine daher niemand, daß es etwas so Leichtes sei, Gesetz und Evangelium in Lehre und Leben, in Verstand und Herzen recht zu scheiden; in einer Predigt kann nur eine sehr sparsame Anleitung dazu gegeben werden. Die Hauptsache bleibt diese, daß jeder Zuhörer, wenn er nach Hause kommt, sein Herz vor Gott beuge und ihn inbrünstig darum anflehe, daß er durch seinen Heiligen Geist ihn diese Scheidung lehre. Wer es nicht im täglichen Kampfe mit den Schrecken der Sünde und des Gewissens erfährt, wird mit dem eigentlichen Unterschiede des Gesetzes und Evangelii gewiß unbekannt bleiben, und wer da denkt, er kenne

denselben schon gar wohl, der ist gewiß darüber gerade am blindesten; der hocherleuchtete Mann Gottes, Luther, nennt sich hierin einen Abcschüler; wie fern werden daher auch die Erfahrensten unter uns vom Ziele sein!

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

HErr, gib mir deinen guten Geist,
Daß er mich unterrichte,
Was solche Lieb und Wohlthat heißt,
Damit ich mich verpflichte,
Zu preisen dich mit Hand und Mund,
Auch dir aus meines Herzens Grund
Dafür ein Danklied dichte. Amen.

Freitag.

Gal. 3, 15—18.: Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahr hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt.

Das Evangelium ist die allen Menschen von Natur unbekannte, aber von Gott in seinem heiligen Worte allen Menschen geoffenbarte Lehre, daß in keinem andern Heil, daß auch den Menschen kein anderer Name gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, als allein der theure Name JEsu, der als Gott und Mensch die sündigen, gefallenen Menschen mit dem erzürnten Gott versöhnet und erlöset hat. Viele stoßen sich daran und denken: Ist außer Christo kein Heil, wie haben da die Väter im alten Bunde selig werden können, denen ja das Gesetz verkündigt worden ist?

Dieser Anstoß beruht aber auf einem großen Irrthume. Nicht nur in der Zeit des neuen Bundes, sondern auch in der des alten hat Gott den Menschen keinen andern Weg zum Himmel gezeigt als den Weg des Glaubens an den Heiland der Welt. Daher heißt es im letzten Kapitel des Briefes an die Hebräer nicht nur: „JEsus Christus heute", sondern: „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Ist auch Christus nicht schon im Paradiese für unsere Sünden gestorben, so ist da doch schon das Evangelium von ihm gepredigt und sind da alle Menschen zum Glauben an den zukünftigen Messias eingeladen worden. Tröstend sprach Gott zu den erschrockenen ersten Menschen: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen", das heißt, der Sohn eines Weibes wird einst die Sünde mit allem ihrem Elende tilgen durch ein blutiges Opfer. Diese theure Verheißung war das Gnadenevangelium, worauf alle Frommen der nächsten Zeit allein ihr Vertrauen gesetzt haben; diese Verheißung hielt Abel, hielt Seth, hielt Noah, hielt Sem, hielt Melchisedek fest und in dem Glauben daran starben sie getrost und selig.

Aber auch hierbei ließ es Gott nicht bewenden. Nach Verfluß von zweitausend Jahren hat er jene erste Verheißung Abraham, dem Vater aller Gläubigen, wiederholt. Da lautete das Evangelium: „Durch deinen Samen", das heißt, durch einen Nachkommen aus deinem Geschlechte, „sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Das ist das Testament, von welchem der Apostel in unserm Texte redet. Da gibt der Apostel nämlich zwei Gründe an, warum das Gesetz das Evangelium nicht aufhebe: erstlich, weil Gott dem Abraham das Evangelium als sein Testament, als seinen letzten, unverbrüchlichen Willen, gegeben, und weil er zweitens das Gesetz erst vierhundert und dreißig Jahre später durch Mosen auf Sinai offenbart habe. Der Apostel will also dieses sagen: Wie können wir glauben, daß Gott durch sein drohendes Gesetz sein gnadenreiches Evangelium habe aufheben wollen? würde er da wohl das Gesetz erst Jahrhunderte später als das Evangelium gegeben haben? Und hat Gott nicht selbst erklärt, daß die Verheißung Christi sein Testament, sein letzter Wille, sei, in welchem er alle Völker der Erde zu Erben seines Segens eingesetzt habe? Wonach geht es schon bei uns Menschen nach der

Eltern Tod? Geht es da nach einigen andern Reden, die sie bei Lebzeiten gethan? Nein, da geht es nach ihrem letzten Willen, den sie in ihrem Testamente niedergelegt haben. Wieviel mehr bei Gott? Mag also Gott immerhin später auch das Gesetz auf Sinai mit großer Majestät gegeben haben, so kann dieses das Testament seines Evangeliums uns Menschen nicht umstoßen; das folgende Gesetz kann nichts anderes sein als ein neues Siegel seines Testamentsbriefes, der endlich in der Zeit des neuen Bundes durch die apostolische Predigt in aller Welt erbrochen, allen Menschen eröffnet und durch die Verkündigung der heiligen Absolution vollzogen worden ist.

O welch eine trostreiche Lehre ist dies für alle diejenigen, welche durch das Gesetz erschreckt sind! Siehe, lieber Christ, bist du gefallen, vielleicht tief gefallen in Sünde und Uebertretung, und du fürchtest dich nun, dem heiligen Gott dich zu nahen, da dir das Gesetz sagt: „Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm", ach, wisse, Gottes letzter Wille ist nicht der, dich, wie er in seinem Gesetze droht, zu verstoßen; schlage das theure Evangelium auf, lies da das Testament deines Gottes, so wirst du finden: sein letzter, o freue dich! sein allerletzter Wille, der nicht wieder verändert werden soll, ist der: „JEsus nimmt die Sünder an"; „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig"; denn in ihm sollen alle Völker, also auch du, auch du gesegnet werden. O, glaube nur dem Evangelio deines Gottes, und beschaue mit Freuden die Siegel der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, womit Gott sein theures Testament dir unumstößlich bestätiget hat.

Mel.: Allein zu dir, HErr JEsu Christ.

Mein Sünd sind schwer und übergroß
Und reuen mich von Herzen,
Derselben mach mich quitt und los
Durch deinen Tod und Schmerzen
Und zeig mich deinem Vater an,
Daß du hast gnug für mich gethan,
So werd ich quitt der Sündenlast.
HErr, halt mir fest,
Wes du dich mir versprochen hast. Amen.

Samstag.

Gal. 3, 19—22.: Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.

Wohl ist es wahr: durch das Gesetz wird kein Fleisch gerecht, das Gesetz kann uns auch nicht lebendig machen, wie der Apostel in unserm Texte sagt; aber das Evangelium ist eine Schatzkammer voll göttlicher Gnade für alle Menschen. Kein Mensch ist jedoch von Natur dieser angebotenen Gnade fähig. Erkennt auch ein natürlicher Mensch, daß er ein Sünder sei, so erkennt er doch nicht, was für ein großer Sünder er sei, der allein durch das Blut des Sohnes Gottes selbst wieder mit Gott versöhnt werden konnte. Das menschliche Herz ist von Natur von Selbstgerechtigkeit und Sicherheit wie mit einer diamantenen Mauer umgeben; da ist kein Schrecken über die Sünde, kein Hunger nach Gnade, sondern mitten in der Sünde ein stolzer, hoffärtiger Sinn.

So lange nun das Herz und der Sinn des Menschen in diesem Zustande bleibt, so lange wird ihm das Evangelium vergeblich gepredigt; die Verkündigung der Gnade erschallt wohl in seinem Ohre, aber das festverschlossene sichere Herz bleibt davon leer. Das Gesetz ist daher der Bote, welchen Gott erst in das Herz des Sünders voraussenden muß, damit es die Annahme des Evangeliums darinnen vorbereite und Christo den Eingang in die Seele eröffne. Auf die Frage: „Was soll denn das Gesetz?" antwortet daher der Apostel in unserm Texte: „Es ist dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist." Zeigt also das Gesetz dem Menschen die Größe seiner Sünde, läßt es ihn Gottes Un=

gnade fühlen; fordert es von ihm, was er nicht halten kann; treibt es ihn in Angst, Schrecken und Verzagung durch seine Drohungen wider alle Uebertreter; gibt es ihm kein Tröpflein Trostes; weckt es in ihm den schlafenden Zeugen des Gewissens auf, daß der Sünder sich selbst anklagen und verwerfen muß; erfüllt es ihn mit Unruhe und Jammer und legt es ihn hin in des Todes Staub: o, dann thut der Heilige Geist durch das Gesetz nichts anderes, als daß er den armen Sünder, der sich nun als einen Verlornen fühlt, der göttlichen Gnade und Hilfe fähig macht. Läßt das Gesetz auch den Menschen seine entsetzliche Bitterkeit schmecken, so geschieht es nur, damit das Evangelium ihm um so süßer schmecke; wohl zerschlägt auch, verwundet und tödtet das Gesetz den Menschen, aber dies geschieht nur, damit der Sünder, wenn der barmherzige Samariter, JEsus Christus, im Evangelium kommt, sich gern von ihm verbinden und aus Gnade und Barmherzigkeit in die himmlische Herberge bringen lasse. Je strenger, je unwiderruflicher, je unerbittlicher das Gesetz in seinen Forderungen sich dem Sünder erweist, desto bereiter wird der Mensch, die Erfüllung nicht in sich, sondern allein in seinem Heilande und Stellvertreter, JEsu Christo, zu suchen.

Darum hat auch Gott gerade vor der Ankunft Christi in die Welt das Gesetz mit ganz besonderem Glanze und Schrecken offenbart und predigen lassen, um in seinem Volke die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser zu erwecken, zu mehren und zu erhalten. Wie sich die Israeliten unter der Tyrannei Egyptens nach dem gelobten Lande mußten sehnen lernen, so suchte sie Gott durch das schwere, unerträgliche Joch des Gesetzes zum Verlangen nach dem verheißenen Messias zu bringen. Die Geschichte des Volkes Gottes muß sich aber in einem jeden wiederholen, der die Ankunft Christi in seinem Herzen erleben will. Die Geschichte des Volkes Gottes muß auch unsere Lebensgeschichte sein, wenn wir mit Recht Gottes Kinder genannt werden wollen. Auch wir müssen erst unter das Joch des Gesetzes, bis Christus in unserer Seele durch den Glauben seine Ankunft hält. „Die Schrift“, heißt es nämlich zu Ende unsers Textes, „hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.“ Das heißt, ein jeder muß es einmal fühlen und erfahren, daß er in Banden der Sünde liege, die Christus allein auflösen, und daß er in einem Gefängnisse des geistlichen Todes liege, das Christus allein aufthun könne. Gar herrlich spricht daher Luther: „Es ist nicht möglich, daß der das Evangelium höre und sich lasse die Gnade des Geistes lebendig machen, wer nicht will zuvor das Gesetz hören und sich den Buchstaben tödten lassen: denn die Gnade wird nicht gegeben, denn allein, welchen nach ihr dürstet. Das Leben hilft nur den Todten, die Gnade nur den Sündern, der Geist nur dem Buchstaben, und eins ohne das andere mag niemand haben.“

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Laß mich vom großen Gnadenheil
Das wahr Erkenntniß finden,
Wie der nur an dir habe Theil,
Dem du vergibst die Sünden.
Hilf, daß ich's such, wie mir gebührt,
Du bist der Weg, der mich recht führt,
Die Wahrheit und das Leben. Amen.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 17, 11—19.: Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter. JEsus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Jeder Mensch ist von Gottes Wohlthaten mehr noch als von der Luft umgeben und eingeschlossen. Leib und Seele sind die Grundwohlthaten, die jeder Mensch von Gott empfangen hat, die Vernunft aber und jede Kraft der Seele, jeder Sinn und jedes Glied des Leibes, jeder Lichtstrahl, der in sein Auge fällt, jeder Schall, der in sein Ohr dringt, jedes Athemholen, das seine Brust schwellt, jeder Pulsschlag, der sein Herz bewegt, jeder Bissen Brodes, den er ißt, jeder Tropfen Wassers, den er trinkt, jeder Schlummer, der sein Auge wohlthuend schließt, jede Freude, die seine Seele erquickt, jeder Tritt und Schritt, den er ohne Unglück thut, jeder Augenblick, den er verlebt, kurz, alles, was der Mensch ist und hat, ist eine besondere Wohlthat Gottes; denn in ihm leben, weben und sind wir; er hat uns in das Dasein gerufen, er erhält uns und regiert unser Leben, und zöge er seine Hand von uns ab, so vergingen wir. Es ist daher ganz unmöglich, wenn ein Mensch auch nur die Wohlthaten zählen wollte, die ihm Gott während einer Stunde erweist! — Welcher Mensch erkennt aber dies alles lebendig für Wohlthaten Gottes? Die meisten gehen dahin, als müsse das alles so sein; sie sehen dies alles für Dinge an, für welche Gott keines Dankes werth sei. Sie genießen dies alles, ohne dabei an den zu denken, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herab kommt. Widerfährt ihnen daher ein kleines Uebel, so füllt sich ihr Herz und Mund mit Klagen und Murren, und über der einen Wohlthat, die sie etwa entbehren, sind plötzlich alle die Millionen anderer Wohlthaten, die sie genießen, vergessen. Den meisten fällt es immer erst dann ein, daß etwas eine große Wohlthat gewesen sei, wenn sie es verlieren. Sie muß erst Erblindung lehren, welche Wohlthat das Augenlicht sei, Taubheit, welche Wohlthat der Gehörssinn sei, Verkrüppelung, welche Wohlthat gerade Glieder seien, Krankheit, welche Wohlthat die Gesundheit sei, ein eisern gewordener Himmel, welche Wohlthat der Regen sei, ein monatelanger Regenguß, welche Wohlthat der Sonnenschein sei, Versiegung der Brunnen, welche Wohlthat das Wasser sei, Mißernte, welche Wohlthat fruchtbare Witterung sei, und dergleichen.

Sind aber den meisten Menschen schon die leiblichen Wohlthaten Gottes meist unerkannte, so sind es freilich noch vielmehr die geistlichen. Den meisten Menschen wird es nie in ihrem Leben lebendig offenbar, welche unaussprechliche Wohlthat es sei, daß sie erlöst und daß sie getauft und in der Taufe geheiligt sind, daß sie Gottes Wort hören und die heiligen Sacramente gebrauchen können, daß sie nicht unter den blinden Heiden, sondern in der Christenheit geboren sind, daß sie in eine christliche Schule gehen konnten, daß der Heilige Geist bei ihnen anklopft und sie zum Himmelreich beruft, daß sie eine Bibel haben, und dergleichen. Dies alles nehmen die meisten Menschen mit verstarrtem Herzen hin, sie achten

es kaum der Mühe werth, sich Zeit zu nehmen und recht darüber nachzudenken, wie groß, wie unendlich diese Wohlthaten sind; ja, Unzählige achten dies Geistliche mehr für ein Joch, das sie in dieser Welt tragen müßten, und es wäre ihnen lieber, wenn es keinen Gott gäbe, dem sie dienen, kein Wort Gottes, das sie hören und halten, und keine Ewigkeit, für die sie sorgen sollten, geschweige, daß sie Gott von Herzensgrund täglich und stündlich dafür danken sollten.

Es gibt jedoch allerdings Wohlthaten, von denen fast jeder Mensch erkennt, daß sie großes Dankes würdig seien; das ist die Errettung und Bewahrung in großer leiblicher Gefahr und Noth, die Wiederschenkung der Gesundheit nach langer Krankheit, die Offenbarung der Unschuld nach langer und unverdienter Schande und Verachtung, der Segen an zeitlichen Gütern nach Zeiten drückenden Mangels und schwerer Armuth, die Befreiung von heftigen Schmerzen und Todesangst, und dergleichen. So leicht aber hierbei fast alle Menschen erkennen, daß diese Dinge lauten und lebenslänglichen Dank verdienen, was thun aber die meisten? Sie rufen wohl Gott an in der Noth, und sie versprechen ihm heilig und theuer: HErr, wenn du mir diesmal hilfst, so soll der Dank in meinem Herzen nie erlöschen, so will ich ein anderer Mensch werden, so will ich mich völlig zu dir bekehren, ein heiliges Leben führen, die Welt und ihre Eitelkeit verlassen, dir mit Leib und Seele dienen, mein Herz dir schenken und dein Knecht und deine Magd und dein Eigenthum werden und bleiben in Zeit und Ewigkeit. Was geschieht aber, wenn nun Gott das Schreien in der Noth erhört und geholfen hat? Bei den meisten geht es wie bei den Neunen in unserm Evangelio. Schnell ist des himmlischen Wohlthäters vergessen. Sie schreiben nun die Hilfe dem Zufall und die Genesung dem Arzte oder ihrer guten Natur oder ihrer Sorgfalt im Gebrauch der Arzneien oder ihrer Mäßigkeit zu; sie kehren nicht um, sie fallen nicht dankbar vor Gott nieder, sondern beginnen das alte Wesen von neuem. O Undankbarkeit des menschlichen Herzens! Wie groß, ach, wie unglaublich groß ist sie!

Mel.: Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Hab Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisherge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue;
In mein Gedächtniß schreib ich an:
Der HErr hat große Ding gethan
An mir und mir geholfen. Amen.

Montag.

Ps. 50, 23.: Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.

Ein wahrer Christ geworden sein, und Gott noch nicht dankbar sein, das ist freilich unmöglich, ja, ein offenbarer Widerspruch. Denn ein wahrer gläubiger Christ werden oder sich bekehren, heißt eben nichts anderes als anfangen, Gottes Wohlthaten und insonderheit seine geistlichen Wohlthaten lebendig zu erkennen, sich derselben allein trösten, daran von ganzem Herzen hangen und nicht mehr in der Welt Lust und Gütern, sondern in Gottes Güte in Christo JEsu all seine Hoffnung und Seligkeit suchen. Ein Christ werden, heißt also so viel als Gott wieder dankbar werden. Im 50. Psalm, wo aller falscher Gottesdienst, wodurch man selig werden will, verworfen wird, heißt es daher zum Schlusse: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes."

So lange ein Mensch noch nicht zu Christo bekehrt ist und daher noch nicht die Hauptwohlthat, nämlich die Vergebung seiner Sünden, hat, so lange kann ein Mensch Gott noch gar nicht von Herzen danken; so bald aber ein Mensch an Christum von Herzen glaubt, dann öffnet sich sein Herz wie eine verschlossen gewesene volle Quelle, aus welcher nun der tägliche Dank wie ein Strom hervorrauscht. Dann heißt es: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade

und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler." Ein wahrer Christ ist ein Mensch, dem die Augen geöffnet sind, daß er lebendig erkennt, daß er ein ganz unwürdiger Sünder ist, daß also auch alles an zeitlichen und ewigen, an leiblichen und geistlichen, an irdischen und himmlischen Gütern nichts als lauter Gnadenwohlthaten sind, die ihm Gott allein um Christi willen schenkt. Das gibt ein wahrer Christ nicht bloß in stolzer Demuth zu, diese Erkenntniß durchleuchtet wie eine neue Sonne sein ganzes Wesen, und in diesem Lichte sieht er alles, was er ist und hat. Daher lebt er in stetem Danke und kann mit David sagen: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir." Einen Christen muß nicht erst das Siechbett lehren, daß die Gesundheit eine große unverdiente Wohlthat Gottes sei; nicht erst rauchende Brandstätten müssen ihn erinnern, daß der HErr es ist, der allein das Haus bewacht und behütet; nicht erst verwüstende Wasserfluthen und Hagelschlag müssen den Christen überzeugen, daß der HErr allein uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gibt und uns die Ernte treulich und jährlich behütet; nicht erst die Fackel des Krieges muß ihm Licht geben über die Segnungen des goldnen Friedens.

Ob aber auch jeder wahre Christ angefangen hat, Gottes Wohlthaten lebendig zu erkennen und ihn darob zu loben und zu preisen mit Worten und Werken, so hat er davon aber doch eben nur einen Anfang. Auch der Christ muß in diesem Leben noch über sein undankbares Herz klagen. Auch der Christ ist noch nicht vollkommen erleuchtet, auch er geht daher noch unter tausend und aber tausend von ihm unerkannten Wohlthaten seines Gottes und Vaters einher. Auch der Christ hat noch Fleisch und Blut, auch er muß daher oft noch über Trägheit im Loben und Danken klagen, ja, daß er Gott wohl oft in der Noth angerufen, aber nach der Noth das Preisen vergessen und dem Höchsten seine Gelübde oft nicht bezahlt habe, sondern schuldig geblieben sei. Insonderheit muß auch der Christ klagen, daß er Gott nur zu oft nicht für das Kreuz, für die Noth, für Krankheit, Armuth, Spott und Schande gedankt habe, was ja meist eine größere Wohlthat Gottes ist als gute Tage, Gesundheit, Reichthum und Ehre.

Aber obgleich hiernach ein wahrer Christ noch manches mit einem Unchristen gemein hat, so ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen. Die Undankbarkeit des wahren Christen ist nämlich eine erkannte, von ihm beseufzte und beklagte und täglich bekämpfte, und, da er im Glauben steht, auch endlich eine ihm um Christi willen nicht zugerechnete, sondern täglich vergebene Undankbarkeit. Ein Christ ist seinem undankbaren Herzen feind; sehnsüchtig blickt er daher nach dem Himmel und spricht mit David: „Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte"; er denkt: hier zieht mich das Fleisch noch zur Erde, aber einst, wenn ich den Fesseln des Irdischen entronnen und aufgeflogen sein werde in den Tempel des Himmels, dann will ich dich, o Gott, vollkommen mit allen Chören deiner auserwählten Kinder loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.

Ach nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin;
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin;
Da sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor. Amen.

Dienstag.

1 Sam. 16, 7.: Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an.

Christliche Kirchen nennt man zwar alle die sichtbaren Gemeinden, in welchen das Wort Gottes gepredigt und die heiligen Sacramente verwaltet werden, und in denen sich offenbar nicht nur wahre Christen, sondern auch falsche Christen und Heuchler befinden: solche aus Frommen und Gottlosen bestehenden Gemeinden heißen aber nur in einem uneigentlichen

Sinn Kirchen. Es geschieht dies nämlich allein um der wahren Christen und Frommen willen, die sich darin befinden; wie man z. B. ein Feld ein Weizenfeld nennt, obgleich Weizen und Unkraut darauf neben einander wächst, allein um des Weizens willen. Die christliche Kirche ist nämlich das Reich JEsu Christi auf Erden, also eigentlich nichts anderes als alle die Menschen zusammengenommen, welche Christum als ihren König angenommen haben und sich von ihm regieren lassen, die nämlich an ihn von Herzen glauben, also wahre Christen sind. Hieraus geht aber klar hervor, daß man die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes nicht sehen kann, daß sie unsichtbar ist. Daher heißt es auch im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen." Was man aber glaubt, das sieht man nicht; nur das Unsichtbare glaubt man.

Jene Gemeinschaften von Menschen, welche christliche Kirchen heißen, kann man freilich sehen; aber die eigentliche Kirche der wahren Christen, die sich darin befindet, und um welcher willen sie Kirchen heißen, die kann man nicht sehen. Ferner sind ja freilich auch diese wahren Christen, welche die Kirche ausmachen, nicht unsichtbare Geister, sondern sichtbare Menschen; aber wer in einer Gemeinde zu ihnen gehöre, das kann niemand wissen und sehen. Niemand kann sie aus den falschen Christen herausfinden; und selbst wenn es möglich wäre, daß sie uns mit Fingern gezeigt würden, so würden wir doch das, was sie zu Christen macht, nicht sehen können, das würde uns unsichtbar bleiben, und wir würden es dennoch nur glauben können. Nach der Liebe hält man zwar einen jeden für einen wahren Christen, der sich äußerlich wie ein Christ hält; aber mit völliger Gewißheit kann man es auch nicht von einem Menschen in der Welt wissen und sagen, daß er ein wahrer wiedergeborner Christ sei.

Es ist jedoch jeder Mensch von Natur der Gesinnung, daß er nicht gerne glauben, sondern lieber sehen will; schon die Juden wollten daher nichts von einem unsichtbaren Reiche des Messias wissen; in der Christenheit aber führte später das Verlangen, eine sichtbare Kirche zu haben, bis zur Errichtung des Pabstthums; und in unsern Tagen regt sich dasselbe Gelüsten selbst mitten in der sogenannten protestantischen Kirche wieder; die Lehre, daß die Kirche Christi im eigentlichen Sinne unsichtbar sei, achtet man für Schwärmerei und ruft uns zu: Hinweg mit eurer unsichtbaren Traumkirche! Nein, nein, sie ist sichtbar! Sehet doch: „Hier ist Christus, da ist Christus!" Doch mag der Mensch jetzt noch so klug und scharfsichtig werden, dahin wird er es doch nie bringen, Christi Kirche mit Augen zu sehen. Unmöglich ist es, daß ein Mensch von einem andern mit völliger Gewißheit wisse, ob derselbe ein Christ sei. Das Privilegium, diejenigen zu kennen und zu sehen, welche dem HErrn angehören, hat sich der HErr selbst, der allein Herzen und Nieren prüfen kann, vorbehalten. Wie es dabei bleiben wird, was Gott zu Samuel sprach: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an", so wird es auch bei dem Ausspruch Pauli bleiben: „Der HErr kennet die Seinen", und bei dem Ausspruche Christi: „Ich weiß, welche ich erwählet habe." Kein Mensch und kein Engel wird es daher je erforschen können, welche unter den Menschen die Auserwählten sind; bis endlich Christus am jüngsten Tage, wenn er sich selbst allen Menschen und Engeln als den HErrn der Kirche offenbaren wird, zugleich seine Kirche sichtbar darstellen wird, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

In eigener Melodie.

Höchster König, JEsu Christ,
Der du groß und schrecklich bist,
Der du willst umsonst das Leben
Allen Auserwählten geben,
Brunnquell aller Gütigkeit,
Führ auch mich zur Himmelsfreud.

Daß ich in des Himmels Saal
Unter deiner Heilgen Zahl,
Die du selber ausgesöhnet
Und mit Unschuld hast gekrönet,
Freudenvoll, ohn einig Leid,
Leb in alle Ewigkeit. Amen.

Mittwoch.

1 Cor. 3, 16.: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?

Als der Mensch noch in dem Zustande war, wie ihn Gott im Paradiese geschaffen hat, so bestand seine höchste Würde und Seligkeit darin, daß Gott selbst in seiner Seele wohnte, daß Gott selbst das Licht seines Verstandes und die bewegende Kraft seines Willens war. Nachdem aber alle Menschen mit ihrem Stammvater in die Sünde gefallen sind, so besteht nun hinwiederum das größte Elend der Menschen darin, daß sie von Natur ohne Gott dahingehen. Was einst Jesaias von den Israeliten bezeugte, das gilt nun von allen Menschen in ihrem natürlichen Zustande: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet." So lange ein Mensch noch zur Welt gehört, so lange ist er auch noch leer von Gott; denn Christus spricht: „Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen." Alle Menschen, ehe sie zu Christo bekehrt werden, sind gottlos, das heißt, los von Gott; ihre unvergebenen Sünden bilden die hohe, traurige Scheidewand.

Aber eben dazu ist Christus in die Welt gekommen, Himmel und Erde wieder mit einander zu verbinden und Gott und Menschen wieder mit einander zu versöhnen und uns Sünder wieder zur Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen. Sobald daher ein Mensch seinen Abfall von Gott bußfertig erkennt, und sich zu dem Mittler des neuen Testaments, zu JEsu Christo, im Glauben wendet, so fällt die Scheidewand nieder, die ihn bisher von Gott getrennt hatte, seine Sünden werden ihm vergeben, und Gott vereinigt sich nun wieder mit ihm in Gnaden. „Gott macht uns selig", schreibt Paulus an den Titus, „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich." Und zu den Ephesern spricht er: „Da ihr glaubetet, seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung." „Wisset ihr nicht", setzt derselbe Apostel in unserm Texte hinzu, „daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" Wir erkennen hieraus, was für ein hochgeehrter und seliger Mensch jeder wahre Christ ist. Magst du, o lieber Christ, andere neben dir geehrt und dich verachtet und in tiefer Niedrigkeit sehen, bedenke: aller Kinder dieser Welt Ehre und hoher Stand ist doch nichts gegen die Ehre, die dir dadurch zu Theil geworden ist, daß der große, allerhöchste Gott sich mit dir armen Sünder in Gnaden vereinigt hat. Achtete jener Hauptmann von Capernaum sich nicht werth, daß der Sohn Gottes unter sein Dach gehe, für welche unaussprechliche Ehre mußt du es daher ansehen, daß der dreieinige Gott nicht nur unter dein Dach, nein, sogar in dein armes Herz eingegangen ist! Bist du ein wahrer Christ, so wirst du oft den Heiligen Geist in dir seufzen hören und erfahren, wie er dich immer mehr durch das Wort Gottes erleuchtet, und wie er dich treibt, straft, tröstet und ermahnt in deinem Herzen: was willst du dich nun weiter nach der Ehre in dieser Welt sehnen oder wegen der Verachtung, die du erfährst, dich grämen und kränken, da der große HErr in deiner Seele zu wohnen nicht verschmäht, vor dem sich alles beugen muß im Himmel und auf Erden! Aber daß die Christen durch den Glauben den Heiligen Geist empfangen, ist für sie nicht nur eine große Ehre, sondern auch ein überschwänglicher Trost. Denn wer es erfährt, daß er vom Heiligen Geist getrieben werde, der hat auch damit ein göttliches, unwiderlegliches Zeugniß, daß er Gottes Kind und bei ihm in Gnaden sei, der hat damit, wie der Apostel spricht, ein unverbrüchliches Siegel und sicheres Pfand seines ewigen Erbes; „denn", sagt St. Paulus, „so der Geist deß, der JEsum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige eure sterblichen Leiber lebendig machen um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet".

Gewiß, ein Christ könnte in Trübsal nie traurig, in Verachtung nie betrübt und in den Anfechtungen der Sünde nie verzagt sein, wenn er immer recht bedächte, wie theuer er

von Gott geachtet sein muß, da Gott nicht nur von seinem hohen himmlischen Throne auf ihn herabsieht, sondern wirklich und wahrhaftig sein elendes Herz zu seiner Wohnung sich auserlesen hat.

Mel.: HErr, auf dein Wort soll's sein gewagt.

Erleuchte mir, du lieblich Licht,
Des Herzens finstre Höhle,
Verschmähe diese Wohnung nicht,
Senk dich in meine Seele.
HErr Gott, ich bitte dich,
Stärke, labe mich,
Sei meine Kraft, mein Rath,
Mein Trost, mein Advokat,
Gib Freude, mach lebendig. Amen.

Donnerstag.

Gal. 5, 16.: Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.

„Wandelt im Geist!“ spricht der heilige Apostel. Was heißt dies? Wird damit etwa verlangt, daß, wer sich einen Christen nennen und selig werden wolle, ganz geistlich, ganz rein und heilig, und ohne alle Sünde sein müsse? Ach, dann würde man unter Menschen vergeblich einen Christen suchen. Denn auch durch das Werk der Wiedergeburt wird das unergründliche Verderben, womit wir in diese Welt kommen, nicht gänzlich aufgehoben. Wenn die Gnade in einem Menschen noch so mächtig ist, so kann sie doch in diesem Leben die Sünde aus unserm Herzen nicht gar austilgen. Auch in dem Herzen wahrer Kinder Gottes steigen noch immer böse, unreine, ja, zuweilen wohl gotteslästerliche Gedanken auf. Selbst die Heiligsten müssen bis an ihren Tod oft die schändlichsten Lüste in ihren Seelen empfinden: ja, je heiliger jemand ist, mit desto schrecklicheren Anfechtungen und Versuchungen zur Sünde wird er oft heimgesucht. Selbst der heilige Apostel Paulus mußte einst von sich bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Und selbst David seufzt nach erlangter Rechtfertigung: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“ Ja, auch Gerechte, die im Geiste wandeln, werden nicht nur von der Sünde in ihnen angefochten, sondern sie straucheln und fallen wohl auch. Auch wahre Christen sind oft so sehr mit Schwachheiten und Gebrechen bedeckt, daß Splitterrichter ihnen ohne Weiteres ihren Gnadenstand bestreiten, ja, wohl auch demüthige, aber unerfahrene Christen den Wandel im Geist ihnen absprechen zu müssen meinen.

Doch, obgleich der wahre Christ, der nach dem Geiste wandelt, so gut wie ein falscher, der nach dem Fleische wandelt, ein armer Sünder ist, und obgleich ein Weltkind einem Kinde Gottes oft in vielen Stücken ähnlich zu sein scheint, so ist doch zwischen beiden ein so großer Unterschied, wie zwischen Tod und Leben, wie zwischen Freiheit und Sclaverei. Unser Text sagt es: So lange du, Mensch, eine Sünde noch liebst und keine Kraft hast, sie zu hassen und wider sie zu streiten, sondern, wenn du zu einer dir angenehmen Sünde getrieben wirst, sie thust als der Sünde Knecht, so ist der neue Geist noch nicht in dir, und du wandelst noch nach dem Fleische auf dem Wege zur Hölle. Wer im Geiste wandelt, hat zwar auch das Fleisch, dessen Lust er fühlen muß, noch an sich, aber er hat auch den Geist, der die Sünde haßt und gegen sie streitet, daß es zur Vollbringung nicht kommt. Thust du Sünde, weil du sie thun willst, so wandelst du nach dem Fleische; wer im Geiste wandelt, thut zwar auch Sünde, aber dann thut er, was er nicht will, was er hasset und verabscheuet. Bist du noch in einem solchen Zustande, daß du dir ruhig vornehmen kannst, etwas, wovon du weißt, daß es Sünde sei, zu thun, sündigst du also noch mit Vorsatz und Ueberlegung, so wandelst du noch den breiten Weg des Fleisches, der zum Verderben führt; wenn man im Geiste wandelt, sündigt man wohl auch, aber aus Schwachheit und Uebereilung. Macht dir deine Sünde noch Vergnügen, oder bist du doch gegen sie gleichgültig, so lebst du im Fleische; wer im Geiste wandelt, trägt täglich über seine Sünde Leid, ist darüber mit Angst und Kummer erfüllt, und beweint sie oft mit tausend bittern Thränen der Reue; sie sind seine größte Noth, seine schwerste Last, sein größtes Kreuz. Hast du noch Sünden, die du zwar für Sünden er-

kennst, aber für gering ansiehst, ach, so lebst du noch im Fleische; wer im Geiste wandelt, achtet alle, auch die ganz gering scheinenden, Sünden an sich für groß, schwer und schrecklich. Suchst du deine Sünden, wenn sie dir vorgehalten werden, gern zu entschuldigen und zu vertheidigen, so lebst du noch im Fleische; wer im Geiste wandelt, sucht vielmehr die Tiefe seines Falles recht lebendig zu erkennen, gibt sich, wo er in seinem Gewissen überzeugt wird, sogleich gern schuldig vor Gott und Menschen und richtet und verdammt sich schon selbst, ehe andere erst das Urtheil über ihn aussprechen. Weißt du, daß du eine schwere Sünde begangen hast, und du bist dabei ruhig, schiebst von einem zum andern Tage deine Buße auf und suchst dafür nicht ernstlich Gottes Gnade und Vergebung, so bist du noch ein Kind der Sünde und des Todes und wandelst im Fleische; wer im Geiste wandelt, kann zwar auch fallen, aber schnell rafft er sich mit Petro wieder auf, wirft sich als einen elenden Wurm mit Reue und tiefer Beschämung hin vor Gott, und seufzt und bittet und flehet um JEsu Christi willen um Vergebung und Gnade, und ruhet nicht eher, bis sein Gewissen wieder gereinigt ist, bis er wieder Ruhe gefunden hat und gewiß ist der Wiederversöhnung mit seinem durch die Sünde beleidigten himmlischen Vater. Sündigst du so, daß der gute Geist Gottes dadurch aus deinem Herzen weichen muß, so lebst du im Fleische; wer im Geiste wandelt, kann den Heiligen Geist wohl auch zuweilen betrüben, aber er stößt ihn durch muthwilliges Sündigen nicht von sich; die Sünde kann sich wohl einmal in seinem Herzen wider die Herrschaft des Geistes empören, aber er läßt sie nicht zur Herrschaft kommen, sondern bleibt unter der Regierung des Geistes.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Du hast mich aufgericht
Und mir den Weg geweiset,
Den ich nun wandeln soll;
Dafür, HErr, sei gepreiset!
Gott sei gelobt, daß ich
Die alte Sünd nun haß
Und willig, ohne Furcht,
Die todten Werke laß. Amen.

Freitag.

Gal. 5, 17.: Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

Wenn der Apostel in unserm Texte von den Christen sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch“, so sehen wir hieraus erstlich, daß also in einem wahren Christen zweierlei ist, Fleisch und Geist, das heißt, das alte Herz und ein neues Herz, der alte Sinn und ein neuer Sinn, die alte Finsterniß und ein neues Licht, der alte böse Wille und ein neuer guter Wille, die alte sündhafte Lust und Neigung und eine neue wider alles Sündhafte und auf alles Gute gerichtete Lust und Neigung, die Ohnmacht der alten Natur und die Kraft einer neuen Natur, kurz, das alte angeborne sündliche Verderben und ein neues, vom Heiligen Geiste in seinem Herzen gewirktes und angerichtetes Werk und Wesen oder, wie die Schrift sonst redet, der alte Mensch und ein neuer Mensch.

Doch der heilige Apostel sagt in unserm Texte nicht nur, daß die Christen beides in sich tragen, Fleisch und Geist, sondern daß in ihnen auch ein Kampf des Fleisches und Geistes stattfinde.

Damit man sich aber hierbei nicht täusche, so muß man vorerst wissen: nicht jeder Kampf im Menschen gegen sein Fleisch ist ein Zeichen, daß er ein Christ sei; vielmehr findet oft auch in Nichtchristen ein gewisser Kampf gegen das Fleisch statt. In den Nichtchristen kämpft aber entweder die bloße Vernunft gegen ihr Fleisch, oder gar nur Fleisch gegen Fleisch, das heißt, Sünde gegen Sünde; z. B. Geiz gegen Verschwendung, Stolz gegen schimpfliche Laster, Leichtfertigkeit und Faulheit gegen Habsucht und dergleichen. Werden nämlich Unchristen zu gewissen Sünden versucht, so heißt es da oft in ihrem Innern: Nein, zu dieser Sünde kann ich mich unmöglich bewegen lassen; denn was würden die Leute dazu sagen, wenn es bekannt würde? dadurch würde ich ja meinen guten Ruf, meine Ehre, mein ganzes Lebens-

glück aufs Spiel setzen! Oder sie denken: Dadurch würde ich ja meine Gesundheit zerstören; oder, wenn es hoch kommt, denken sie: Das würde ja Gott zeitlich und ewig strafen! Um Gottes willen allein kämpfen sie also wider keine Sünde. Ein deutliches Merkmal aber, daß all solcher Kampf nur ein Kampf der Vernunft gegen das Fleisch oder gar nur des Fleisches gegen Fleisch, der Sünde gegen Sünde ist, ist dieses, daß die Unchristen erstlich nicht gegen alle Sünden, namentlich nicht gegen ihre Lieblingssünden und nicht gegen ihre Gedanken- und Gesinnungssünden, sondern nur gegen gewisse Sünden kämpfen; und zweitens, daß sie nicht immer, sondern nur dann und wann einmal dagegen kämpfen.

Eine ganz andere Bewandtniß hat es hingegen mit dem Kampf des Fleisches und Geistes, den der Apostel meint, wenn er in unserm Texte schreibt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.“ Sobald nämlich ein Mensch sich von Herzen zu Gott bekehrt und ein wahrer, wiedergeborner Christ wird, alsobald trägt er in seinem Inneren neben dem alten Fleische den Geist, das heißt, ein neues göttliches Licht, und Lust und Kraft des Heiligen Geistes. Dieser Geist ist denn von dem Augenblick an, daß er in einem Menschen einzieht, fort und fort, Tag und Nacht lebendig und erweist sich als ein unversöhnlicher Feind des in dem Christen noch übriggebliebenen Fleisches. So oft ein Christ erstlich von außen zu einer Sünde versucht wird, so oft gelüstet es sein Fleisch, in die Sünde einzuwilligen, aber sogleich regt sich auch der Geist und gibt dem Christen einen Trieb, der Sünde zu widerstehen. Wird aber ein Christ auch nicht von außen, sondern nur in seinem Inneren, allein durch sein eignes Fleisch, das heißt, durch sein von Natur böses Herz, zu einer Sünde gereizt, so steht ebenso der in dem Christen wohnende Geist sogleich dagegen auf, macht den Christen darüber unruhig und bewegt ihn, dagegen zu seufzen und alle Mittel zu gebrauchen, durch welche er die Sündenreizung überwinden kann. Oft zwar scheint der Geist ganz aus einem Christen entflohen oder gleichsam eingeschlafen zu sein, aber sobald eine Versuchung zur Sünde im Christen entsteht, da ist's, als ob der Geist augenblicklich aus seinem Schlafe erwachte und alsbald zu den Waffen griffe; und weil das Fleisch nie ganz ruht, den Christen anzufechten, und wäre es nur mit Trägheit, so ruht auch der Geist im Christen nie völlig, in ihm dagegen zu streiten. Der Geist in dem Christen macht unter den Sünden auch keinen Unterschied. Er straft selbst die geheimsten sündlichen Gedanken, Begierden und Regungen des Herzens, und gerade gegen die Lieblingssünden des Christen kämpft er um so unausgesetzter und ernstlicher, je gefährlicher sie demselben sind.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Nun, HErr, verleih mir Stärke,
Verleih mir Kraft und Muth,
Denn das sind Gnadenwerke,
Die dein Geist schafft und thut;
Hingegen meine Sinnen,
Mein Lassen und Beginnen
Ist böse und nicht gut. Amen.

Samstag.

Gal. 5, 18—24.: Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

In diesen Worten zeigt uns der heilige Apostel, welchen Ausgang der Kampf des Fleisches und Geistes bei Christen nimmt.

Das erste, was hierüber der heilige Apostel in unserm Texte sagt, ist dieses: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Welche aber Christo

angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden."

Hieraus sehen wir: wo der Kampf des Fleisches und Geistes stattfindet, da zeigt sich der Geist als der Stärkere, das Fleisch als der Schwächere unter den Kämpfern; da regiert den Menschen nicht das Fleisch, sondern der Geist; da führt der Geist das Scepter, und alle Lüste des Fleisches, weit entfernt, daß sie über ihn herrschen, sind vielmehr nur seine Unterthanen, die zwar fort und fort wider das Regiment des Geistes rebelliren, aber von dem Geist täglich überwunden, gefangen genommen und an das Kreuz geschlagen werden. Wohl bekommt in dem Kampf des Fleisches und Geistes der gläubige Christ oft manche Wunde, ja, oft liegt er darin, von der Sünde übereilt, so zu sagen, blutend am Boden; aber der letzte Ausgang seiner Kämpfe ist immer Sieg über Fleisch, Welt und Teufel.

Daher fährt der Apostel in unserm Texte also fort: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben."

Hieraus sehen wir: Obgleich auch Christen Sünder sind und bleiben, so gibt es doch gewisse Sünden, gewisse offenbare Werke des Fleisches, gewisse Todsünden, bei denen schlechterdings kein Christenthum und kein Gnadenstand möglich ist.

Meine also nicht, wenn du dich von irgend einer dieser von dem Apostel genannten Sünden ruhig beherrschen lässest, daß du dann in jenem Kampfe des Fleisches und Geistes eines wahren Christen stehest. Wenn du in einer der genannten Sünden lebest und dennoch dagegen zu kämpfen meinst, so ist dein Kampf nur ein Scheinkampf deiner Vernunft oder gar nur deines Fleisches gegen dein Fleisch. Darum ist denn auch der Ausgang deines Kampfes nichts anderes als eine schmähliche Niederlage; denn in so viele offenbare Sünden und Laster du fällst, die dann über dich herrschen, so viel hast du Herren und du bist ihr Unterthan, ihr Knecht, ihr Sclave. Und ach, wie der Ausgang deines Kampfes hier zeitliche Gefangenschaft ist, so ist er dort nichts anderes als ewige Gefangenschaft; denn mit großem Ernst spricht der heilige Apostel: „Von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor", es bleibt unwiderruflich dabei, „daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben."

Doch der Apostel setzt in unserm Text auch noch dieses hinzu: „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht." Hieraus sehen wir: In dem Kampfe des Fleisches und Geistes, in welchem wahre Christen stehen, überwinden sie nicht nur die Sünden, sondern sie tragen auch allerlei liebliche Tugenden als die Beute ihres Kampfes davon. Je länger sie kämpfen, desto allgemeiner, aufrichtiger und unermüdlicher wird ihre Liebe, desto reiner ihre Freude, desto fester ihr Friede, desto ausharrender ihre Geduld, desto ungeheuchelter ihre Freundlichkeit, desto reicher ihre Gütigkeit, desto beständiger ihr Glaube oder ihre Treue, desto unbesiegbarer ihre Sanftmuth, desto unbefleckter ihre Keuschheit. Kurz, der Ausgang des wahren Kampfes des Fleisches und Geistes ist zum andern auch ein immer weiteres Fortschreiten in der Heiligung.

Wohl ist diese dem Kampfe des Fleisches und Geistes folgende Heiligung so wenig eine vollkommene, so wenig der Sieg des Geistes über das Fleisch ein vollständiger ist. Vielmehr muß jeder Christ in beiden Beziehungen mit dem heiligen Apostel Paulus bekennen: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei." Jedoch, wo jener Kampf wirklich vorhanden ist, da muß auch ein solcher Kämpfer mit Paulus, ohne zu lügen, hinzusetzen können: „Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin." Daher schließt auch Paulus in unserm Texte

mit den Worten: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“

O, so gebe denn Gott, daß wir alle rechte Kämpfer werden, seien und bleiben. Ja, das helfe uns allen JEsus Christus, unser ewiger Siegesfürst, um seines Todeskampfes willen.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Tränk mich an deinen Brüsten
Und kreuzge mein Begier
Sammt allen bösen Lüsten,
Auf daß ich für und für
Der Sündenwelt absterbe
Und nach dem Fleisch verderbe,
Hingegen leb in dir. Amen.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 6, 24.: Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Des Menschen Gott ist das, was er für das Größte und Höchste in der Welt, im Himmel und auf Erden, hält; was er daher auch als das höchste Gut über alles liebt; dessen Verlust er daher auch mehr als alles fürchtet, und dem er daher auch über alles vertraut; worin er seine höchste Freude sucht; von dem er Erhaltung in seinem ganzen Leben, Schutz in aller Gefahr, Rettung aus aller Noth, kurz, von dem er sein wahres Heil erwartet. Wer so etwas hat, wer das von einem Wesen oder von einer Sache glaubt und daher diesem Wesen oder dieser Sache von Herzen ergeben ist, dem ist dies sein Gott, an den er eigentlich glaubt und dem er dient.

Ist dies nun wahr (wie es denn nicht geleugnet werden kann), so ist auch das unleugbar, daß nicht der wahrhaftige Gott, nicht jenes unsichtbare Wesen, das Himmel und Erde geschaffen hat, sondern daß nichts anderes als der „Mammon“ der eigentliche Gott der Welt ist, an den sie glaubt, und dem sie dient. Ja, der Mammon ist der allgewaltige Gott, dem das Menschenherz in allen Ländern entgegenschlägt und dem in allen Reichen die aufrichtigste Verehrung gezollt wird. Kein Stand ist ausgenommen, in welchem dieser Gott Mammon nicht seine ihm treuergebenen Knechte hätte; selbst die Reichsten, die sonst niemand dienen wollen, sind doch des Mammons eifrigste Diener; selbst Kaiser, Könige und Fürsten, die sonst niemand unterthan sein wollen, sind doch dieses hohen Monarchen gehorsame Unterthanen; ja, selbst die meisten von denen, die zu Boten des himmlischen Königs berufen sind, stehen doch insgeheim in des Mammons Solde. Den Armen, der ohne den Mammon ist, sieht daher die Welt als von Gott verlassen und verstoßen an; der Reichthum hingegen erweckt bei der Welt Achtung und macht den Besitzer in ihren Augen zum ehrenwerthen Manne. In Stadt und Land, in allen Häusern, im Palast wie in der Hütte, in allen Kaufläden, in allen Handwerksstätten, auf allen Märkten und in allen Straßen und Gassen hat dieser Gott seine Altäre und seine ihm opfernden Priester.

Denn was suchen und was lieben die meisten Menschen über alles? Ist's nicht der Mammon? Erfreut die meisten Menschenherzen nicht ein Gewinn zeitlicher Güter mehr als alles andere? Finden nicht die meisten in Gold und Silber, in einem ausgebreiteten, einträglichen Geschäfte, in schönen Häusern und ausgedehntem Landbesitz ihren größten Genuß und Trost in dieser Welt? Warum steht man des Morgens so früh auf und sitzt bis in die sinkende Nacht? Woher kommt das stete unruhige Wogen und Treiben durch Stadt und Land? Was gilt es bei dem vielen Reden und Nachsinnen und Jagen und Rennen? Wonach hascht alles so begierig, als gelte es einen Himmel zu gewinnen? Es ist der leidige

Mammon. Ihm opfert man alles andere, auch das sonst Liebste auf. Um nur den Mammon zu gewinnen, opfert man die Gesundheit, arbeitet und sorgt sich krank; um nur den Mammon zu erringen, versagt man sich tausend Freuden, versagt sich Ruhe und Bequemlichkeit, opfert Freundschaft, selbst oft Ehre und guten Namen, Tugend und gutes Gewissen, ja, wohl auch das Leben.

Was fürchtet man ferner mehr, als den Verlust der Gunst dieses Gottes? Achten sich nicht fast alle Menschen für völlig unglücklich, wenn sie ihn verloren haben? Fallen nicht viele darüber in tödliche Traurigkeit? Werden über den Verlust des Mammons oder auch nur über die Gefahr, ihn zu verlieren, nicht die meisten Seufzer ausgestoßen? Ja, haben sich nicht schon Unzählige in völliger Verzweiflung das Leben selbst genommen, nachdem sie sich von dem Troste und der Hilfe des Mammons gänzlich verlassen sahen?

Und wem vertraut endlich die Welt? Glaubt sie nicht ruhig sein zu können, wenn sie nur viel Mammon besitzt? Achtet sie ihn nicht für den rechten Schlüssel ihres Glückes? Trachtet sie nicht eben darum nach immer mehr und mehr, um endlich ganz ohne Sorge für die Zukunft sein zu können? Ist es nicht der meisten höchster Wunsch, ein so großes Capital zu erjagen, daß sie endlich die Hände in den Schooß legen und allein von ihrem Gelde, nämlich von den Zinsen, leben können, so daß das Geld ihnen wunderbarer Weise bleibt, ja, sich vermehrt, während sie doch fort und fort nichts thun als davon zehren?

Wie? ist also der Mammon nicht der Gott der Welt, den sie über alles liebt, fürchtet und vertraut? Es ist dies außer Zweifel.

Mel.: JEsu, meine Freude.

Weg mit allen Schätzen,
Du bist mein Ergötzen,
JEsu, meine Lust!
Weg, ihr eitlen Ehren,
Ich mag euch nicht hören,
Bleibt mir unbewußt!
Elend, Noth,
Kreuz, Schmach und Tod
Soll mich, ob ich viel muß leiden,
Nicht von JEsu scheiden. Amen.

Montag.

Matth. 6, 25—34.: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Christus sagt also, wer sich nicht in herzlicher Liebe und kindlichem Glauben der Regierung und Versorgung des himmlischen Vaters überlasse, sondern für den andern Morgen, für seinen Leib und sein Leben ängstlich sorge, wer daher ängstlich sorgend sage und frage: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ ja, „wer nicht am **ersten** nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte“: der sei kein Christ, der sei nach seinem Glauben und Herzenszustand noch ein Heide, kurz, dessen Gott sei noch der Mammon.

Ist das nicht ein hartes, erschreckliches Urtheil? Wie viel geizige, habsüchtige, geldliebende, irdischgesinnte Mammonsdiener mag es hiernach geben, die es nicht meinen! — Ein Mammonsdiener ist also nur der nicht, dessen Herz nicht an Geld und zeitlichem Gute hängt,

der, wenn ihn Gott damit segnet, es allein als eine Gelegenheit ansieht, andern Gutes zu thun; der sich für ein Werkzeug der göttlichen Güte, für Gottes Almosenpfleger ansieht und in der Beglückung des Nächsten sein eignes Glück findet. Ein Mammonsdiener ist ferner nur der nicht, der da denkt: Es ist Gottes Befehl, daß du arbeitest; weil es nun Gott will und es ihm gefällt, so arbeitest du, aber nicht aus Sorge für deine Nahrung und Kleidung, die erwartest du ja nicht von deiner Arbeit und Mühe, sondern von deinem himmlischen Vater. Ein Mammonsdiener ist endlich nur der nicht, welcher das Zeitliche für eine geringe Nebensache in dieser Welt ansieht, die freilich auch besorgt sein will, welcher aber „am ersten", das heißt, am eifrigsten, am liebsten, am dauerndsten, am ernstlichsten „nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit", nach der Gnade Gottes, nach dem Heil seiner Seele, mit einem Worte, selig zu werden „trachtet".

Alle die hingegen, welche sagen, sie wünschten nicht reich zu werden, sondern nur so viel, daß ihnen ein sorgenfreies Auskommen gesichert wäre, alle diese meinen zwar, daß sie also gewiß keine Mammonsdiener seien; aber damit gestehen sie selbst, sie wünschen sich so viel, daß sie nicht mehr Gott allein vertrauen müßten, wie die Vögel unter den Zweigen, die täglich warten und sehen müssen, wohin ihnen Gott ihr Futter gestreut habe; nein, ein Sümmchen, mit dem sie nach ihrer Berechnung ungefähr auszukommen gedächten, ist ihnen sicherer als Gottes Versorgung; dieses Sümmchen ist also ihr Gott! — Ein anderer spricht: Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, und meint also von dem Vorwurfe des Geizes gewiß frei zu sein; und siehe! selbst das wenige, das er hat, ist sein Trost, also sein Gott! — Ein anderer sorgt zwar auch für das Himmelreich, er betet, er geht zur Kirche und zum heiligen Abendmahl, er hält sich zu Christen, er scheidet sich von der gottlosen Welt und dergleichen; aber eine größere Sorge, die ihm täglich auf dem Herzen liegt, ist die, wie er auskommen wolle, oder wohl gar, wie er sein Geschäft verbessern und reicher werden wolle; was ist daher eines solchen Menschen Gott? Mag er noch so fromm und christlich scheinen, es ist der Mammon. — Mancher erfreut sich zwar über Gottes Wort und Gnade, und betrübt sich, das eine oder andere zu verlieren; gewinnt er aber etwas Ansehnliches an zeitlichen Gütern, dann ist seine Freude noch viel größer, oder verliert er sein zeitliches Gut, so ist seine Betrübniß größer, so will er sich nicht trösten lassen; auch ein solcher Mensch ist, er mag sich stellen, wie er will, ein geheimer Verehrer des Gottes Mammon; nicht der himmlische Vater und seine geistlichen Güter, sondern das zeitliche Gut besitzt eigentlich sein Herz. — Mancher trachtet darum nicht nach Reichthum, weil er weiß, daß sein Trachten doch vergeblich sein würde; er erzürnt sich daher über die sehr, welche reich werden wollen; er scheint darum gar nicht am Irdischen zu hangen; aber bei dem Gedanken, daß er auch einmal reich werden könne, lacht ihm doch sein Herz: der Mammon ist also doch auch sein Gott. — Mancher gibt wohl, aber nicht so viel, sondern so wenig er nur mit Ehren geben kann: er kann aus Liebe zum Gelde einen Flehenden ohne das gebetene Almosen von sich gehen lassen; kann sich von dem, der in Noth ist und ihm abborgen will, hartherzig wegwenden; kann mit schmunzelndem Gesichte selbst von dem Schuldner die festgesetzten Zinsen einstreichen, der sie ihm nur mit Seufzen darlegen kann; kann einen drückenden Handel abschließen; kann dem Armen den Lohn abbrechen: jeder solcher ist ein Mammonsdiener; das Geld ist sein Götze, dem er seine Seele verschworen hat; die Liebe des wahren Gottes, mag sie auf seiner Zunge sein, in seinem Herzen wohnt sie nicht.

In eigener Melodie.

Eins ist noth, ach HErr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in allem ergötzt.
Amen.

Dienstag.

1 Tim. 6, 10.: Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

Aus diesen Worten sehen wir, welch ein schändliches Ding der Geiz oder Mammonsdienst sein müsse. Was kann Schändlicheres von ihm gesagt werden als dies, daß er eine Wurzel alles Uebels sei? Kein Uebel ist also so groß, und der Uebel können nicht zu viel sein, der Mammonsdienst bringt sie alle hervor! Aus ihm wächst Eigenliebe, Lieblosigkeit gegen den Nächsten, Haß, Neid, Gleichgültigkeit gegen Christum, sein Wort und seine Gnade, ja, Feindschaft wider Gott, Verachtung der himmlischen Güter, Betrug, Mord und Verstockung gegen die Triebe des Heiligen Geistes und dergleichen. Wo die Liebe zu Geld und Gut in das Herz einzieht, da zieht die Liebe Gottes aus; wo sich der Mammon einen Altar baut, da wird das Herz ein Götzentempel, aus welchem der wahre Gott eilends weichen muß. Mag der Mammonsdiener noch so viel äußerliche Werke des Gottesdienstes verrichten, das Herz läßt sich nicht theilen; und da das Herz, das an dem Mammon hängt, von Gott abgewendet ist, so ist sein ganzer Gottesdienst ein elendes Schattenwerk, vor welchem Gott einen Greuel hat. Mag sich ein Mammonsdiener noch so gottselig stellen, er haßt doch Gott im Grunde seines Herzens; hoffte er ohne Gottes Gnade selig sein zu können, so würde er sich um Gottes Gnade gar nicht bekümmern; und könnte er ewig in der Welt sein in irdischer Freude, so würde er gern ewig von Gott fern bleiben, ihm seinen Himmel gern lassen und sich mit der Welt begnügen. Vergeblich wird einem Mammonsdiener Gottes scharfes Gesetz oder süßes Evangelium gepredigt, die Sorge, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens ersticken den himmlischen Samen. Ein Liebhaber des zeitlichen Gutes läßt sich wohl zuweilen auch das Herz rühren, denn er möchte außer den Gütern der Welt auch gern einst die himmlischen besitzen, aber kaum kehrt er mit seinen Gedanken in die zeitlichen Dinge zurück, so schlagen diese wie Meereswellen wieder über ihm zusammen und löschen die glimmenden Funken der Gnade wieder aus. Oft kommt auch ein Mammonsdiener zu dem ernsten Entschluß, ein wahrer Christ zu werden und Christo zu folgen bis zum Tode; wenn er aber endlich hört: „Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen", wenn er nämlich hört, er müsse das Herz von allem Zeitlichen losreißen, dieses müsse er nun bloß dazu haben, damit er wohlthun könne, dann geht er, wie jener Jüngling, traurig hinweg; diese Pforte ist ihm zu enge, dieser Weg zu schmal, diese Bedingung zu schwer.

Aber was ist sein Loos? Schon hier ist es Kummer, Gram, Sorge, Unruhe, Unzufriedenheit. Er denkt immer: „Wenn du nur noch das oder dies hättest, dann wolltest du zufrieden sein"; aber je mehr er bekommt, je größer werden seine Wünsche. Der Tod ist einem Mammonsdiener ein schrecklicher Bote; entweder ist es ihm erschrecklich, die Welt und ihre Güter zu verlassen, oder er ist doch nicht gewiß, wie er mit Gott stehe; er ahnt, daß ihn Christus nicht für den Seinigen anerkennen werde, er ahnt, daß er über dem Irdischen das Himmlische vergessen und verscherzt habe. Ach, schon mancher ist in seiner Todesstunde erwacht aus seinem Traum und endlich mit Ach und Weh hoffnungs- und trostlos dahin gefahren!

Aber die Verzweiflung in der Todesstunde ist nur ein Vorbote dessen, was eines Mammonsdieners dort in der Ewigkeit wartet. Er hat hier seine Freude nicht in Gott gesucht, sondern in dem schändlichen Mammon, so wird Gott auch dort zu ihm sagen: Gehe hin, laß dich nun auch von deinem todten Götzen selig machen! Gottes Zorn und die ewige Verdammniß werden die Interessen sein, die diejenigen dort einnehmen werden, welche hier ihr zeitliches Gut nur für sich brauchten, nur ihre Augen daran weideten und es nicht wuchern ließen für die Armen und für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Vergeblich werden dort die Mammonsdiener sich entschuldigen und sagen: Was haben wir doch Böses gethan, daß wir verdammt werden sollten? Gott wird ihnen antworten: Wohlan, habt ihr nichts Böses gethan, wo ist aber das Gute,

das ihr thun solltet? Nicht nur der Baum, der arge Früchte bringt, sondern auch der Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich hatte euch im Zeitlichen gesegnet, aber wo ist der Wucher von dem euch verliehenen Pfund? Die ungetrockneten Thränen der Armen verklagen euch bei mir, der Rost an dem Gold und Silber in eurem Kasten, die Seufzer der Gedrückten und Betrogenen, ja, euer ganzes im Trachten nach dem Zeitlichen hingebrachtes Leben zeugt wider euch, daß ihr euch selbst Schätze gesammelt, daß ihr euch selbst gelebt, und daß ihr nicht mir, sondern dem Mammon gedient habt; darum gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und allen seinen Engeln!

Ach, so erschrecke doch ein jeder vor dem schändlichen Mammonsdienst! Trübselig ist seine Dienstzeit und entsetzlich ist sein endlicher Sold; hier betrügt er den Menschen um Ruhe und Friede des Herzens, dort um Gott, Seele und Seligkeit.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Gib uns heut unser täglich Brod
Und was man darf zur Leibesnoth;
B'hüt uns, HErr, für Unfried und Streit,
Für Seuchen und für theurer Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn. Amen.

Mittwoch.

Klagl. Jer. 3, 40.: Lasset uns forschen und suchen unser Wesen!

Es ist leider sehr gewöhnlich, daß die Menschen nichts weniger zu erforschen suchen und kennen als sich selbst. So leicht der Mensch die Gebrechen seines Nächsten wahrnimmt, so leicht er auch den kleinsten Splitter in seines Bruders Auge sieht, so schwer wird er des Balken in seinem eigenen Auge gewahr. Die meisten sind dem Wasser gleich, welches, indem es den Schmutz des Kleides abwäscht, selbst trüb und schmutzig wird. Man denkt, die Selbsterkenntniß sei ganz leicht; man denkt: Ei, wer sollte sich selbst nicht kennen? und daher trachtet man nicht danach, in die verborgenen Tiefen seines Gemüthes einzudringen.

Aber in dem Worte Gottes werden wir nicht nur in unserm Texte, sondern auch in vielen andern Stellen vor allem uns selbst kennen zu lernen dringend aufgefordert. So spricht Christus: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Dasselbe bedeutet es, wenn Christus dem Bischofe zu Laodicea sagen läßt: „Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.“

Hieraus sehen wir: alle andern Kenntnisse helfen uns nichts, wenn wir uns selbst nicht kennen. So lange uns die Selbsterkenntniß fehlt, sind wir Thoren bei aller unserer Klugheit, Kunst und Weisheit. Was hilft es uns ohne die Selbsterkenntniß, wenn wir den Lauf der Gestirne oder das Innere der Erde durchforscht haben? Ja, ohne sie ist selbst die genaueste buchstäbliche Erkenntniß aller Wahrheiten des geoffenbarten Wortes Gottes uns nur ein Geruch des Todes zum Tode, ein Baum, dessen Früchte wir noch nicht brechen und genießen können.

Vergeblich richtet derjenige seine Augen hinauf zu Gott, seine Herrlichkeit zu erkennen, wer noch nicht hinabgeschaut hat auf die Tiefe des Herzens. Vergeblich hört der von Christo predigen, daß er ein so gnädiger und auch sein Heiland sei, wenn er sich selbst noch nicht kennt. Die Selbsterkenntniß ist die erste Stufe, die der ersteigen muß, der zum wahren Lichte gelangen will; sie ist die Thüre zur wahren Weisheit, die erste, nöthigste Wissenschaft des Menschen.

Sobald der Mensch sich selbst recht kennen lernt, so wird er demüthig, er sieht, daß er nichts ist, Staub und Asche, ein großer Sünder, ein Uebertreter aller göttlichen Gebote, ein Empörer wider Gottes Reich, ein Greuel vor Gott. O, wohl dem Menschen, der das erkennt! Wenn einem solchen Menschen das Evangelium von Christo gepredigt wird, so nimmt er es mit tausend Freuden an, er glaubt

an den Heiland der Sünder, er hält ihn fest und will ihn nicht lassen, bis sein Auge im Tode bricht.

Aber auch dem, der bereits Christum ergriffen hat, ist das tägliche Wachsthum in der Erkenntniß seiner selbst überaus nöthig und heilsam; denn diese Erkenntniß treibt ihn täglich immer aufs neue, sich vor Gott zu demüthigen, Christum nicht fahren zu lassen, in ihm allein alle seine Gerechtigkeit und Kraft und Stärke, sein Leben und seine Seligkeit zu suchen.

Aber wie kommt man denn zu dieser Selbsterkenntniß, und wie wächst man darin?

Wenn der Prophet Jeremias spricht: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen", so will er damit nicht anzeigen, daß wir selbst aus eigenen Kräften dazu gelangen können. Nein, dazu reicht das Licht unserer Vernunft nicht hin. Mag ein Mensch noch so scharfsinnig, noch so klug, noch so erfahren, noch so gelehrt in irdischen Wissenschaften sein, so hilft ihm das zu seiner wahren Selbsterkenntniß gar nichts, ja, er kann bei aller seiner hohen Bildung doch ganz blind sein über sich selbst. Von Natur sind wir von unserer Eigenliebe so verblendet, daß wir uns immer für besser halten, als wir sind. Gott muß uns in dieser Wissenschaft selbst die Augen öffnen, und er will die wahre Selbsterkenntniß in uns wirken durch seinen Heiligen Geist, wenn wir sein heiliges Wort mit Prüfung unser selbst lesen, hören und betrachten.

Wie kein Mensch sich selbst nach seinem Aeußeren kennen lernen kann ohne einen Spiegel, so auch nicht sein Inneres. Der Spiegel aber für unsere Seele ist das Wort Gottes. Die meisten Menschen sehen in den Spiegel der Welt, das heißt, sie beurtheilen sich nach den Gedanken und Vorurtheilen der leichtsinnigen Menschen; wer das thut, der wird freilich nie zur rechten Erkenntniß seiner selbst kommen, der wird nie das Verderben seines Herzens gründlich einsehen. Daher kommt es, daß die meisten sich für besser halten, als sie sind; daher kommt es, daß die meisten das Evangelium entweder gänzlich verwerfen oder es doch nicht als arme verlorne Sünder von Herzen annehmen. Nein, nicht in den Trugspiegel der Welt, sondern in den Spiegel des Wortes Gottes, insonderheit der heiligen zehn Gebote, müssen wir schauen, da sehen wir unsere rechte Gestalt. Wir müssen aber auch recht hineinschauen, wir müssen, wo die Sünden der Menschen gestraft werden, Gott herzlich anrufen, er wolle uns doch auch die Bosheit unsers Herzens recht aufdecken, er wolle uns erleuchten mit seinem Heiligen Geiste, er wolle alle Selbstverblendung von uns nehmen und uns unsere Sünden vor unsere Seele stellen.

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Klopf durch Erkenntniß bei mir an
Und führ mir wohl zu Sinnen,
Was Böses ich vor dir gethan;
Du kannst mein Herz gewinnen,
Daß ich aus Kummer und Beschwer
Laß über meine Wangen her
Viel heiße Thränen rinnen. Amen.

Donnerstag.

Gal. 6, 6.: Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.

Die meisten Menschen glauben dann ihre Pflichten alle erfüllt zu haben, wenn man sie wegen ihrer Handlungen vor keinem menschlichen Gerichte belangen kann. Da nun in unserm Lande niemand durch irgend ein obrigkeitliches Gesetz gezwungen ist, zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes und öffentlichen Gottesdienstes etwas beizutragen, so meinen auch viele, es stehe daher gänzlich in ihrer Freiheit, ob sie dafür etwas thun wollten, oder nicht; es stehe in ihrer Freiheit, ob sie hier zu einer christlichen Gemeinde gehören oder nicht gehören und die Lasten eines Gemeindegliedes auf sich nehmen oder nicht auf sich nehmen wollten. Bei einem Christen kann aber kein Zweifel sein, ob er verpflichtet sei, auch etwas von seinen irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern; denn dafür haben wir erstlich Gottes klares Gebot.

Einen solchen klaren göttlichen Befehl spricht unter anderm St. Paulus in unserm Texte aus, wenn es darin heißt: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Derselbe Apostel schreibt anderswo: „Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ Und als einst der HErr die heiligen Apostel aussendete, das Evangelium zu predigen, da sagte er zwar zu ihnen: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“, er verbot ihnen also, mit dem Evangelio und den geistlichen Gütern Handel zu treiben; aber er setzte auch hinzu: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, traget auch keinen Beutel. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, in demselbigen Hause bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Wir sehen hieraus: es ist Gottes Befehl, daß die Prediger des Evangeliums, damit sie ihres Amtes recht warten können, sich nicht ihrer Hände Arbeit nähren. Wehe ihnen zwar, wenn sie ein ruhiges, bequemes Leben oder wohl gar zu ihrer Bereicherung Gold und Silber begehren! Solche sind nicht Christi Diener, sondern Bauchdiener; aber nothdürftige Nahrung und Kleidung sollen sie allerdings von denen erhalten, denen sie predigen. — Da nun dies ein klares ausdrückliches Gebot Gottes ist, könnte daher derjenige ein Christ sein, welcher von seinen zeitlichen Gütern nichts dafür opfern wollte, daß ihm Gottes Wort gepredigt werde? Gewiß nicht.

Doch Gottes Wort geht noch weiter. Christus spricht: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte“; ja Christus lehrt seine Christen täglich bitten: „Vater unser, der du bist im Himmel, dein Name werde geheiliget, dein Reich komme.“ Sollen nun die Christen um Arbeiter für die geistliche, himmlische Ernte Gott fleißig anrufen und ihn täglich bitten, daß sein Name von allen Menschen geheiliget werde und sein Reich überallhin komme: müssen sie daher nicht auch alles thun, damit Gott ihr Gebet erhöre? Wären das nicht heuchlerische Gebete, wenn die Christen wohl flehten, daß Gott allen Menschen sein heiliges, seligmachendes Wort schenken wolle, wenn sie aber selbst nichts dafür opfern wollten, obwohl sie es könnten? Liegt also nicht in dem Gebote, für das Heil aller Menschen zu beten, zugleich das Gebot, auch dafür selbst alles zu thun, was wir vermögen?

Aber noch mehr. Christus sagt, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst“, sei dem Hauptgebote: „Du sollst Gott über alles lieben“, gleich, darin bestehe das ganze Gesetz und die Propheten. Sollen wir aber unsern Nächsten lieben als uns selbst, haben wir also nicht die theure Pflicht, nicht nur dafür zu sorgen, daß wir Gottes Wort haben, sondern daß auch unser Nächster, unser irrender Miterlöster, unsere Kinder und alle unsere Nachkommen es haben?

Es ist kein Zweifel: Gott hat nicht nur ausdrücklich geboten, daß wir zur Erhaltung und Ausbreitung seines Wortes etwas von unsern irdischen Gütern opfern, sondern schon jedes Gebot, für die Ausbreitung seines Reiches zu beten, ja, jedes Gebot, unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst, ist ein lauter Zuruf Gottes an alle Christen: Helft, helft, daß der Schall meines Evangeliums in aller Welt erklinge und in aller Menschen Ohren und Herzen erschalle bis an das Ende der Tage!

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

HErr JEsu, hilf, dein Kirch erhalt,
Wir sind gar sicher, faul und kalt;
Gib Glück und Heil zu deinem Wort,
Damit es schall an allem Ort. Amen.

Freitag.

Ps. 51, 15.: Ich will die Uebertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren.

Wie elend sind doch die Menschen, die kein Wort Gottes haben! Weder ihr Reichthum, noch ihre Ehre, noch ihre irdischen Freuden

können sie glücklich machen; denn es fehlt ihnen dabei das Beste und Nöthigste, nämlich der Friede Gottes, die Ruhe des Herzens und des Gewissens. Sie sind daher arm bei ihrem Reichthum und voll nagender Sorge und oft voll bitterer Wehmuth bei allen ihren Freuden. Kommen aber die Menschen, welche kein Wort Gottes haben, in Noth, in Armuth, Krankheit, Schande; verlieren sie die Ihrigen durch den Tod oder kommen sie selbst in Todesnöthe: ach, dann fühlen sie sich erst recht, ja, ganz unaussprechlich elend; sie haben keinen Balsam des Trostes für die Wunden ihres bekümmerten Herzens, keine Hoffnung für die dunkle Zukunft, keine heitere Aussicht über das Jammerthal dieser Welt hinaus in eine selige Ewigkeit. Doch das Allererschrecklichste bei denen, die kein Wort Gottes haben, ist die Noth, die sie nicht einmal erkennen, — die Noth ihrer Sünde. Sie liegen unter Gottes Zorn, und sie wissen es nicht; der Himmel und die Seligkeit ist ihnen verschlossen, und sie ahnen es nicht; und wenn sie sterben, öffnet sich ihnen Hölle und Verdammniß, und sie glauben es nicht; und so stürzen sie denn im Tode wie mit verbundenen Augen in den Abgrund eines ewigen Elendes und Verderbens — und gehen verloren.

Bekommen aber solche Menschen das Wort Gottes, so nehmen es zwar selten alle an, aber doch immer einige; denn Gott hat die Verheißung gegeben, daß sein Wort nie wieder leer zurückkommen, sondern ausrichten solle, wozu er es sendet. Die das Wort Gottes aber im Glauben annehmen, diese bekommen dadurch zwar nicht irdischen Reichthum für ihre Armuth, nicht menschliche Ehre für ihre Schande, nicht leibliche Gesundheit für ihre Krankheit, nicht zeitliches Leben für ihren und der Ihrigen Tod; aber sie bekommen durch das Wort in ihren Nöthen solchen himmlisch süßen Trost, daß sie, wie die Apostel schreiben, „geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung“ sind, ja, daß sie ihres Kreuzes und ihrer Trübsal als ihres Schmuckes sich rühmen; kurz, daß sie mitten im Unglück glücklich und mitten im Tode voll Hoffnung des Lebens sind. Doch das Allerherrlichste bei denen, die Gottes Wort bekommen und es annehmen, ist, daß sie dadurch von der Sünde und ihren bitteren Früchten erlöst, daß alle bangen Sorgen, Zweifel, Gewissensunruhe und -angst ihnen genommen, der Zorn Gottes wider sie ausgelöscht und die Hölle und Verdammniß für sie zugeschlossen wird; und daß hingegen ihnen die Gnade Gottes und Vergebung aller ihrer Sünden, der Friede Gottes und die süße Ruhe ihres Gewissens, die Kindschaft Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens ihnen geschenkt und der Himmel und alle Seligkeit ihnen aufgeschlossen wird.

O, es ist eine selige Umwandlung, die mit einem Menschen vorgeht, der Gottes Wort bekommt und dasselbe im Glauben annimmt. Diese Welt verliert für ihn ihr bitteres Wehe, ja, sie wird ihm ein Vorhof einer besseren Welt, in die er schon hier manch seligen Blick thut und von der er schon hier manch seligen Vorschmack empfindet. Er wird erlöst aus der größten Noth, von der Noth der Sünde, und ihm wird geschenkt das höchste Gut, Gott selbst.

Alles das Herrliche nun, was das Wort Gottes wirkt, das thut auch derjenige mit, welcher in einer aus dem Glauben fließenden Liebe etwas von seinen irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes geopfert hat. Er hat einen Theil daran, daß einigen oder vielleicht vielen Menschen Trost gebracht wurde in ihre größte Noth; er hat einen Theil daran, daß ihnen das Thränenthal dieser Welt in ein zeitliches Paradies der Gnade umgewandelt wurde; er hat einen Theil daran, daß ihnen die Last der Sünde und des Zornes Gottes abgenommen wurde; er hat einen Theil daran, daß sie dem Fürsten der Finsterniß entrissen, und daß für sie die Hölle geschlossen wird; er hat einen Theil daran, daß für sie der Himmel geöffnet, daß sie Gott wiedergegeben und ihre unsterblichen, theuer erlösten, aber verloren gewesenen Seelen gerettet wurden auf ewig.

O, so laßt uns doch bedenken: mit jedem kleinen irdischen Gute, das uns übrig bleibt, es für die Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern, haben wir ein Mit-

tel, arme Menschenseelen an unvergänglichen Schätzen reich zu machen; damit haben wir einen Schlüssel, der unsern unglücklichen Mitbrüdern und Mitschwestern ewigen Jammer zu- und ewige Freude aufschließt; damit haben wir ein Samenkorn, welches, wenn wir es aussäen auf dem Acker der Welt, aufwächst zu einem Baume, dessen Früchte gerettete unsterbliche Seelen sind.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

All Sünd und Schwachheit uns verzeih,
Ein gut Gewissen stets verleih;
Gib, daß wir deines Namens Ehr
Ausbreiten immer mehr und mehr. Amen.

Samstag.

Gal. 6, 7—10.: Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Ein Mensch, der allein darum etwas opfern wollte, weil er dafür einst einen Lohn erwartet, würde sich freilich dadurch gerade seines Lohnes verlustig machen; denn solche Lohndiener bezahlt Gott in dieser Welt; sie haben daher dort ihren Lohn schon dahin. Allein, daß es nicht unrecht sei, sich durch die Vorhaltung des verheißenen Gnadenlohnes zum Gutesthun zu erwecken, zu ermuntern und zu reizen, dies sehen wir daraus, daß Gott selbst in seinem Worte uns Menschen den einstigen Gnadenlohn so oft vorhält. Daher steht auch von Moses geschrieben: „Er erwählte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum denn die Schätze Egyptens; denn", heißt es, „er sahe an die Belohnung." Das heißt freilich nicht, der Hinblick auf die jenseitige Belohnung sei die Ursache seiner Treue gewesen, sondern dieser Hinblick habe ihn immer aufs neue gestärkt, wenn die Welt ihn mit ihrer Herrlichkeit locken oder mit ihrem Zorne schrecken wollte.

So hat denn Gott auch darauf eine große Belohnung gesetzt, wenn man etwas von seinem Zeitlichen willig opfert zur Erhaltung und Ausbreitung seines heiligen Wortes; denn also sagt der Apostel in unserm Texte: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Wir sehen hieraus: alles, was der Mensch in diesem Leben thut, ist eine Aussaat für die Ewigkeit. Wer nun sein irdisches Gut allein für sich anwendet, zu seiner Bequemlichkeit, Freude und Ehre, der säet auf das Fleisch und soll davon das ewige Verderben ernten. Wer hingegen sein zeitliches Gut dazu anwendet, Gutes zu thun, seinen Brüdern zu dienen und vor allem das Reich Gottes zu befördern, der säet auf den Geist und soll von dem Geiste das ewige Leben ernten. Die zeitliche Gabe soll ihm ewige Frucht bringen. Für das kurze Aussäen soll er ohne Aufhören ernten. Alle Beiträge zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes, mit gläubigem, fröhlichem Herzen dargebracht, sollen dort zu lauter Bäumen des himmlischen Paradieses werden, die nie verwelken, sondern ewig grünen und immer neue Blüthen und Früchte seliger Freuden tragen.

Hier mag es wohl oft scheinen, als seien unsere Gaben vergeblich angewendet, wenn wir trotz unserer Beisteuern keinen Fortgang, sondern oft mehr Rückgang des Reiches Gottes gewahren; aber mag es immerhin oft hier so scheinen, dort ist uns doch die Frucht, der herrliche Gnadenlohn, gewiß. Hier mag es wohl oft scheinen, als fiele unsere kleine Gabe wie ein Tropfen ins Meer und verschwinde wie nichts; aber mag es hier so scheinen, dort

wird der kleine Tropfen zu einer kostbaren Perle in unserer Krone geworden sein; ja, wie die Schneeflocke, die vom Berge herabrollt, in der Tiefe als eine ungeheure Lawine ankommt, so werden unsere, auch die kleinsten, in Liebe und Glauben dargebrachten Gaben von den Bergen der göttlichen Barmherzigkeit als unermeßliche Schätze des Himmels in unsern Schooß fallen. Hier mag es wohl oft geschehen, daß niemand weiß, welch ein großes Opfer unsere kleine Gabe für uns war, oder daß doch unserer Wohlthat, als wäre sie nichts, vergessen wird über den glänzenden Werken der Reichen: aber dort werden wir sehen, Gott hat nichts vergessen, was wir ihm geopfert haben; Gott hat's auch nicht gewogen auf menschlicher Wage, sondern auf der Wage seiner unendlichen Güte, die das Herz ansieht; denn er sagt in seinem Worte, er wolle selbst das geheime Gebet im verborgenen Kämmerlein dort vergelten öffentlich.

Wenn wir dies alles erwägen, und wenn wir dabei bedenken, daß wir doch einst keins unserer irdischen Güter mit in das Grab nehmen können, sollten wir da nicht mit Freudigkeit und Lust erfüllt werden, Gutes zu thun und nicht müde zu werden? O, gewiß! Drum auf! laßt uns hören auf die Stimme Gottes in unserm Texte: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Laßt uns nicht hören auf unsers Fleisches Stimme, das so gern klagt, daß des Gebens kein Ende sei; laßt uns vielmehr hören auf des göttlichen Vergelters Stimme, die uns heute wieder zuruft: „Zu seiner Zeit werdet ihr auch ernten ohne Aufhören.“

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Du Quell, draus alle Weisheit fleußt,
Die sich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Trost uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Christenheit
Dein wahres Zeugniß lehren.
Höre,
Lehre,
Herz und Sinnen
Zu gewinnen,
Dich zu preisen,
Guts dem Nächsten zu erweisen. Amen.

Sechzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 7, 11—17.: Und es begab sich danach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums ist für alle Ungläubigen schrecklich, weil ihnen dadurch alle Entschuldigungen ihres Unglaubens abgeschnitten sind. Denn durch diese Auferweckung hat es Christus bewiesen, daß er der sei, wofür er sich erklärte, nämlich der Sohn des lebendigen Gottes; denn wenn bloße Propheten ein Wunder thaten, thaten diese sie meist, nachdem sie Gott darum erst angerufen hatten, und allezeit im Namen Gottes oder Christi, nie in ihrem eigenen. Christus aber sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Er thut also dieses Wunder in seinem eignen Namen und besiegelt damit jene Worte: „Ich und der Vater sind eins. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich.“ Denn es ist gewiß: wer aus eigner

Kraft Todte erwecken kann, der muß der wahrhaftige Gott und das Leben selbst sein.

Einst aber kommt eine Zeit, da wird Christi Mund nicht nur den Jüngling zu Nain zum zweiten Male, sondern alle Todten, die in den Gräbern schlafen liegen, erwecken. Es kommt eine Zeit, da wird Gottes Posaune ertönen, und Christus wird rufen: „Ihr Todten, stehet auf; die Zeit des Gerichts ist gekommen, erscheinet, erscheinet, zu empfahen euer ewiges Urtheil!“ Dieses Wort Christi wird Himmel und Erde durchdringen, alle Länder und Meere bewegen, alle Höhen und Tiefen, alle Berge und Thäler erschüttern, alle Gräber öffnen, und alle Todten in einem Augenblicke stellen vor das Flammenantlitz des allerhöchsten Sohnes Gottes, des Herrn des Todes und Richters aller Welt. Dann, dann werden auch die Ungläubigen endlich erschrecken; dann werden sie mit Geheul fliehen das Angesicht dessen, den sie lästerten, und nicht entfliehen können; sie werden den Tod suchen, und nicht finden; denn sie sind in die Hand des Allmächtigen gefallen.

Wie aber die Auferweckung des Jünglings zu Nain durch Christum den Ungläubigen schrecklich ist, so ist sie hingegen allen wahren Christen höchst tröstlich.

Ueberlege, o Christ, wie groß, wie unwiderstehlich die Kraft dessen sein müsse, gegen welchen selbst des Todes Macht nur Ohnmacht ist! Hast du daher Ursache, zu besorgen, die Menge der Feinde Christi in unsern Tagen werde endlich seine Kirche von dem Erdboden vertilgen? Ach, nein, Christus hat bisher seine Kirche allmächtig geschützt, daß sie nicht hat untergehen können, er wird es auch ferner thun; er wird seine Ehre retten und zu Schanden machen alle die Ohnmächtigen, die wider ihn sich auflehnen. Wirst du daher in deinem Glauben schwach, so gehe im Geiste nach Nain, siehe, wie da Christus selbst dem Tode in seinen Rachen greift und ihm seinen Raub nimmt, und frohlocke, daß du an einen solchen großen Heiland glaubst, „der da spricht, so geschieht's; der da gebeut, so stehet's da“.

Wenn du ferner, o Christ, von deinen Sünden angefochten wirst, wenn es dir um deiner Missethaten willen um Trost bange wird, so gehe nur wieder eilends nach Nain, da findest du Trost. Denn bedenke, wer den Tod überwinden kann, der muß auch ein Herr der Sünde sein; denn der Tod ist der Sünden Sold, und die Sünde des Todes Stachel. Halte dich darum nur in festem Glauben an JEsum Christum; bei ihm findest du Vergebung aller deiner Sünden, bei ihm Sieg über alle Feinde deiner Seelen, bei ihm Gnade, Leben und Seligkeit.

Will ferner, o Christ, der Tod dich schrecken, mußt du weinen über den Gräbern deiner Lieben, o so eile gleichfalls im Geiste nach Nain. JEsus Christus, der die Trauerthränen der Wittwe in Freudenthränen verwandelt hat, kann auch deine Thränen trocknen. So gewiß die Wittwe ihren geliebten Sohn wieder umarmte, so sollst du durch Christi Wundermacht einst auch alle die Deinigen, die im Glauben starben, mit Freuden umarmen. Es kommt ein seliger Morgen, da wird Christus auf einer neuen Erde und in einem neuen Himmel zu allen den Seinen sagen: „Weinet nicht! Alle Trauer ist nun zu Ende, ich habe für euch überwunden; freuet euch nun ewig bei mir, denn nun ist keine Trennung, kein Abschied mehr.“

Will aber, o Christ, endlich der Gedanke an deine eigne letzte Stunde dich ängstigen, so fasse zu Herzen das Wort Christi: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Siehe, wie auf dieses Wort der Tod entfloh und das Leben wiederkehrte, so hat Christus auch deinen Tod zu nichte gemacht und dir Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Schlaf nur ruhig ein, JEsus wacht, auch dich wird er einst wecken, und dann ist kein Tod mehr, denn das Erste ist vergangen. Halleluja!

Mel.: Helft mir Gotts Güte preisen.

HErr, der du überwunden
Den Tod und höllisch Heer,
In letzten Todesstunden
Ein sanftes End bescher;
Führ uns ins Himmels Thron,
Weck auf ohn alle Klage
Den Leib am jüngsten Tage,
O JEsu, Gottes Sohn! Amen.

Montag.

Ps. 23, 4.: Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück; denn du, HErr, bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Etwas Schreckliches ist der Tod für jeden Menschen von Natur. Einem natürlichen Menschen ist ja sein höchstes Gut das irdische Leben mit seinen Gütern, seinen Freuden und seinem Glück. Soll er daher sein Leben verlassen, so seufzt er: Ach! so soll ich also alles hingeben, was meinem Herzen lieb und theuer war? Das ist ihm das traurigste Schicksal, das ihn treffen kann, und die traurigste Nothwendigkeit, die es in dieser Welt gibt. Mit tiefer Bangigkeit denkt er daher daran, daß er das Haus, in welchem es ihm so wohl ist, vielleicht bald werde verlassen und das finstere Kämmerlein des Grabes beziehen müssen. Mit Schmerzen denkt er daran, daß er das Geld und Gut, das seiner Augen Lust ist, vielleicht bald verlieren, es andern lassen und selbst ganz arm werden müsse. Der Gedanke, daß vielleicht bald auch er in der letzten Noth liegen, sein Herz und Auge ihm brechen, seine Zunge und Lippe erstarren und das Blut in seinen Adern plötzlich still stehen werde, der Gedanke, daß dann der Leib, den er jetzt so pflegt und schmückt, als eine eiskalte Leiche auf seinem letzten Lager leblos, starr und bleich daliegen und endlich in einer moderigen Gruft verfaulen, verwesen und eine Speise ekelhafter Würmer werden werde, dieser Gedanke durchschauert seine ganze Seele und erfüllt ihn mit Grausen. Denkt nun erst ein natürlicher Mensch einmal lebendig daran, daß der Tod keine Vernichtung ist, sondern ein ernster Bote Gottes, der ihn in den Gerichtssaal des großen Richters aller Menschen abruft; denkt er daran, daß er dort empfangen werde, was seine Thaten werth sind, daß ihn entweder eine unaussprechliche Seligkeit und Herrlichkeit, oder ewige unaussprechliche Pein und Strafe erwarte: dann zerrinnt dem natürlichen Menschen sein falscher Trost; der elende Trost, den er bisher hatte, verwandelt sich in bange Zweifel, die Zweifel aber endlich in Verzagung. Da ruft er noch mit gebrochenen Lippen verzweifelnd aus: Ach, möchte ich noch bis morgen leben!

Doch auch Gläubige, auch Kinder Gottes, auch wahre Christen werden nicht selten von Bangigkeit und Scheu vor dem Tode ergriffen, wenn sie in sein finsteres Thal geführt werden. Darum darf niemand sicher sein. Du fürchtest jetzt, wie du meinest, den Tod nicht; aber hast du ihm auch jemals recht in sein grinsendes Antlitz, in seine hohlen, stieren Augen geschaut? O, wahrlich nicht Menschenmacht ist es, sondern allein Gottes Gnade, die diesen König des Schreckens überwinden kann. Das sehen wir deutlich an Davids Beispiel. Er spricht in unsern Textesworten also: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück; denn du, HErr, bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Hieraus sehen wir: will ein Mensch des Todes Schrecken überwinden lernen und getrost selbst in die dunkle Kluft des Grabes hinabsteigen, so muß er die Welt mit dem Herzen verlassen und sich zu dem HErrn nahen, ihn und seine Gnade zu seinem höchsten Gute und sein Wort zu seinem Wanderstab erwählen. O, wenn ein Mensch dahin kommt, daß er mit David sagen kann: „Du, HErr, bist bei mir“, ich halte mich an dich mit der Hand meines Glaubens, ich trage dich in meinem Herzen, du bist mit deiner Gnade der rechte Schatz, den ich besitze, „dein Stecken und Stab trösten mich“, die Verheißungen deines Evangeliums sind es, darauf ich baue und hoffe: dann kann er auch mit David hinzusetzen: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale“ des Todes, „so fürchte ich kein Unglück“, so fürchte ich mich vor keiner Trennung, fürchte kein Grab, keine Hölle, keine Verdammniß, denn durch deine Gnade ist mir das Grab eine Hütte des Friedens, der Tod die Pforte des Lebens, der Abschied aus der Welt der Eingang in den Himmel.

Wohl sagt das Sprüchwort: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“, aber wo gibt es einen Menschen, der sein Gewissen nie befleckt hätte? wo gibt es einen Reinen, da

keiner rein ist? wo gibt es einen Menschen, der nicht ein Sünder wäre? Ach, unglückselig ist daher derjenige, der sich auf sein Gewissen verläßt, der da hofft, auf diesem Ruhekissen einst sanft in seinem Tode hinüberschlummern zu können; gerade im Tode, wenn der Mensch entschlafen will, wacht meist das im Leben eingeschlafene Gewissen auf und verwandelt sich in ein Kissen voll Stacheln und Dornen der Zweifel, der Angst und des Entsetzens.

Nein, es gibt nur einen Weg, wie ein Mensch sanft, getrost und selig sterben kann. Er lerne als ein armer Sünder zu Gott gehen und ihn um Gnade anrufen um Christi, seines Heilandes, willen; er lerne Christum und seine Gnadenverheißungen im Glauben erfassen, er schmecke und sehe so, wie freundlich, wie gütig, wie gnädig, wie barmherzig der HErr ist: so wird er die Welt verachten und nach dem Himmel sich sehnen lernen.

St. Paulus hatte Gottes Gnade in Christo erkannt und erfahren; er wußte gewiß, daß er einen gnädigen Gott habe, und daß er selig werde. Darum machte es ihm keinen Kummer, diese arme Welt verlassen zu müssen; er fürchtete sich vor keinem Tode, er sehnte sich vielmehr von ganzem Herzen danach und sprach: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.“

Mel.: Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster Trost dein Auffahrt ist,
Todsfurcht kann sie vertreiben;
Denn wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich stets bei dir leb und bin,
Drum fahr ich hin mit Freuden. Amen.

Dienstag.

1 Cor. 15, 55. 57.: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? . . . Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.

Der Tod ist der lauteste und stärkste Prediger der ungläubigen Welt. Mag die ungläubige Welt immerhin alle Kirchen meiden, mag sie allen Predigern des Wortes Gottes ausweichen, einen Prediger gibt es, den muß sie hören; seine Kirche ist die ganze Erde mit dem Himmelsgewölbe über ihr, und seine Kanzeln sind das Sterbebett, der Sarg, der Leichenwagen, das Grab, der Gottesacker; und mit gellender, Mark und Bein durchdringender Stimme ruft dieser Prediger der Welt, wo sie geht und steht, in ihr Ohr hinein: Mensch, du mußt sterben! Hier ist keine bleibende Stätte, die Erde ist deine Heimath nicht, dieses Leben ist die dir gegebene Bestimmung nicht, du mußt in einer dir noch unbekannten Stunde endlich hinaus aus dieser Welt mit aller ihrer Herrlichkeit; o thue Buße! thue Buße! Aber ach! in unbegreiflicher Verblendung will die Welt auch den unter allen Zonen tönenden Ruf des Todes zur Buße nicht hören. So muß sie denn die ganze Macht dieses Königs der Schrecken erfahren und empfinden. Sterben ihr ihre Lieben, so weint sie Thränen stummer oder lauter Verzweiflung, denn ach! für sie verschließt das Grab die Leiche ihrer Lieben auf immer, und ihre Seelen sind ihr wie Nebel in der Luft zerflattert und verflogen, oder sie schaut in die Ewigkeit als ein ihr unbekanntes Land mit unüberwindlichen, sie peinigenden Zweifeln.

O wie gar anders stehen die Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben! Während das arme Herz ihnen blutet und ihr trübes Auge weint, jauchzt ihr Geist mit Paulus: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Und was wollen sie damit sagen? Sie wollen damit dieses sagen:. Wohl scheinen unsere Lieben vom Tode verschlungen, aber es scheint nur so; denn Christus, an den sie geglaubt haben, hat den Tod verschlungen und so dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Es ist nichts übrig geblieben, als des Todes leere Gestalt. Ja, der Tod ist durch Christum ein Bienlein geworden, das seinen Stachel verloren hat und nun nichts als süßen Honig in seinem Munde trägt. Der Todestag unserer Lieben ist nun ihr wahrer, aller-

seligster Geburtstag, denn ihr Sterben ist ihr Eingehen zum wahren Leben. Wohl liegt auch ihr Leichnam vor uns, wie der Leichnam aller Menschen, kalt und erstarrt, von der Seele verlassen: aber er ist nur ein edles Samenkörnlein, das wir pflanzen wollen auf Gottes Acker, und einst am Tage der himmlischen Ernte wird dieses Samenkörnlein plötzlich wieder hervorsprossen und die liebe Seele in ihre vormalige, aber nun herrlich verklärte, wie die Sonne leuchtende Wohnung zurückkehren. Wohl gibt es auch noch eine Hölle, aber nicht für unsere im Glauben entschlafenen Lieben; denn Christus ist nicht nur auferstanden vom Tode, sondern auch aufgefahren gen Himmel und hat das Gefängniß gefangen geführt. Wohl weilt die theure Seele unserer im Glauben entschlafenen Lieben nicht mehr unter uns, aber sie ist Christo nachgefahren, wohnt nun in dem Hause seines Vaters, da viele Wohnungen sind, ist bereits angekommen in ihrer wahren Heimath, ist nun im himmlischen Jerusalem vereinigt mit allen ihr vorausgeeilten Seligen und allen heiligen Engeln und singt da mit ihnen das neue Lied am Throne des Lammes. Darum spotten gleichsam die Gläubigen am Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben des Todes und der Hölle und rufen mit Paulus aus: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Du hast ihn verloren! „Hölle, wo ist dein Sieg?“ Er ist dir entrissen; du bist nun überwunden auf ewig!

Doch der Apostel fügt seinem Freudengesange in unserm Texte auch noch die Worte bei: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“ Das Freudenlied der Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben ist also nicht nur ein Sieges- und Triumphlied, sondern auch ein Danklied.

Der ungläubigen Welt dünkt es freilich unmöglich zu sein, am Sarge und Grabe ihrer Lieben ein Danklied anzustimmen. Da hadert sie ja vielmehr mit dem Schöpfer ihres Lebens und Regierer ihrer Schicksale, ja, da flucht sie wohl gar Gott als einem grausamen Tyrannen, der ihr neidisch ihr Liebstes auf Erden genommen und mit erbarmungsloser Hand ihr Lebensglück zerstört habe.

O wie gar anders stehen hingegen die Gläubigen am Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben! Sie können sich da nicht nur in den wundersamen Rathschluß ihres Gottes und Vaters demüthig ergeben; sie können nicht nur da singen in festem Glauben: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“; nein, noch mehr: sie können ihm auch danken, ja, sie können nicht nur, sie müssen ihm danken, daß er ihre Lieben nicht nur aus ewiger Güte erschaffen, erhalten und regiert, aus unendlicher Liebe theuer durch seinen Sohn erlöst und aus purer Gnade durch seinen Heiligen Geist zum Glauben gebracht und geheiligt, sondern auch bis ans Ende darin erhalten hat; denn nun wissen sie, ja, nun sehen sie gleichsam mit Augen, daß ihre Lieben auch Auserwählte waren, auserwählt von Ewigkeit zur Seligkeit, daher auch der Höllen Pforten ihnen ihre Seligkeit nicht haben rauben können.

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Du hast die Höll und Sündennoth
Ganz ritterlich bezwungen;
Du hast den Teufel, Welt und Tod
Durch deinen Tod verdrungen.
Du hast gesieget weit und breit,
Wie soll ich solche Herrlichkeit,
O HErr, in diesem Leben
Gnug würdiglich erheben? Amen.

Mittwoch.

Weish. 4, 14.: Seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.

Wenn Gott mit Erwachsenen aus dieser Welt eilt; wenn er den Vater oder die Mutter aus dem Kreise ihrer Familie reißt; wenn er dem Jüngling oder der Jungfrau plötzlich die kalte Hand des Todes reicht: da ist dies nicht immer ein Zeichen seiner Gnade. Haben Erwachsene nur danach getrachtet, sich Schätze dieser Welt zu sammeln, und vergessen, nach den Schätzen zu trachten, die weder Rost noch Motten fressen und da die Diebe nicht nach graben, dann ist ihr früher Tod ein Werk des göttlichen Zornes. Da hat Gott noch am Tage

vorher in seinem Gerichte gesprochen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?" Haben Erwachsene ein bequemes Leben oder Ehre vor Menschen gesucht, um das ewige Leben aber und um die Ehre bei Gott in wahrer Buße sich nicht bekümmert, dann ist ihr früher Tod ein Zeichen des Endes der göttlichen Langmuth, die furchtbarste Strafe des heiligen Gottes, der sie dadurch in ewiges Elend und ewige Schmach und Schande stürzt. Haben Jünglinge oder Jungfrauen nur daran gedacht, ihre Jugend zu genießen und sich des Lebens zu freuen, haben sie die duftenden Blüthen ihres jungen Lebens der Welt und ihrer Eitelkeit geopfert, und gedachten sie, erst die verwelkten Blätter ihres Alters ihrem Gott und Heiland darzubringen, dann ist ihr früher Tod ein Blitzstrahl aus der Hand des erzürnten ewigen Richters, der sie dadurch aus ihrer Jugendlust in die äußerste Finsterniß hinausstößt, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Darum bitten alle wahren Christen täglich: Vor einem bösen schnellen Tod behüt uns, lieber HErre Gott! Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!

Aber so ist's nicht, wenn Gott mit getauften Kindlein aus dieser Welt eilt. Da ist's nicht Zorn, der ihn dazu bewegt. Wohl sind auch unsere Kindlein keine schuldlosen Wesen, sondern Sünder, sie sind ja geborne Sünder. Aber nicht nur ist Christus auch für sie gestorben, sondern er hat sie auch in der heiligen Taufe rein gewaschen von allen ihren Sünden, hat sie zu seines Vaters Kindern und zu seinen Brüderlein und Schwesterlein gemacht und zu Erben des ewigen Lebens. Er liebt sie daher als ihr himmlischer Vater unendlich zärtlicher, als irdische Väter und Mütter sie lieben können. Er trägt sie in seinem Herzen, wie eine Mutter in ihrem Schooß. Er tränkt sie mit seinem Gnadengeist, wie eine Mutter mit der Milch ihrer Brust. Er gibt ihnen die heiligen Engel zu ihren Wächtern, Pflegern und Wärtern und hält dabei doch Tag und Nacht sein Vaterauge über ihnen offen. Er zürnt mit denen, die ihnen auch nur das geringste Leid zufügen, ja, droht denen, die sie ärgern, daß es ihnen besser wäre, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt und sie ersäuft würden im Meer, da es am tiefsten ist, und spricht hingegen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Wie könnte es daher Zorn sein, wenn er mit diesen seinen Lieblingen aus dieser Welt eilt? Das ist unmöglich! Das Buch der Weisheit sagt vielmehr die Wahrheit, wenn es darin von einem solchen Kinde heißt: „Seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben."

Denn was könnte es wohl anderes sein als Liebe, wenn uns jemand aus einem einsamen, finsteren, unterirdischen Kerker befreite und in einen lichten Saal führte, um uns hier mit unsern besten Freunden zu vereinigen? Was könnte es anderes sein als Liebe, wenn uns jemand aus einem gefahrvollen Ort in ein vollkommen sicheres Schloß brächte? Was könnte es anderes sein als Liebe, wenn uns jemand aus der bittersten Armuth in Reichthum versetzte, aus der tiefsten Schmach in die höchste Ehre, aus Jammer und Noth in Freude, aus stetem Siechthum und Krankheit in dauernde Gesundheit, aus stetem Sterben in nie endendes fröhliches Leben? — Was ist aber dieses böse Leben anderes als ein einsamer, finsterer, unterirdischer Kerker, da unsere Seele schmachtet und gefangen liegt in den Banden der Sünde? und was ist der Himmel anderes als ein lichter Saal, in welchem alle Auserwählten versammelt sind? Was ist dieses böse Leben anderes als der allergefahrvollste Ort, an dem kaum der Gerechte erhalten wird, ein großes Sodom und Gomorra, und der Himmel anderes als ein vollkommen sicheres, festes Schloß, das kein Feind unserer Seele, keine Gefahr ersteigen kann? Was ist dieses böse Leben anderes als bittere Armuth, in welcher wir täglich als nackte Bettler vor Gott erscheinen müssen, der Himmel aber unermeßlicher Reichthum? Was ist dieses böse Leben anderes als Jammer und Noth, stetes Siechthum, stetes Sterben, was aber der Himmel anderes als ewige Freude, ewige Gesundheit, ewiges seliges Leben?

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin,
Ein Gotteskind ich allzeit bin.
Dank hab, mein Tod, du führest mich;
Ins ewge Leben wandre ich,
Mit Christi Blut gereinigt fein.
HErr JEsu, stärk den Glauben mein! Amen.

Donnerstag.

Eph. 3, 13—17.: Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen.

Im Leiblichen gibt es bekanntlich eine Zeit, in welcher der Mensch zu wachsen aufhört; nicht so ist es im Geistlichen. Ist ein Mensch ein Christ geworden, ist nämlich in ihm durch den Glauben ein neuer geistlicher oder, wie es in unserm Texte heißt, ein „innerer Mensch" von Gott geschaffen worden, so darf das Wachsthum desselben nie aufhören bis in den Tod. Im Christenthum soll und kann es kein Stillstehen geben. Wer darin nicht vorwärts geht, geht rückwärts. Der Christ ist nicht im Sein, sondern im Werden; er hat nämlich ein so fernes und so hohes Ziel, daß er nie sagen kann: Nun habe ich es erreicht, nun kann ich stillstehen von meinem Lauf, nun kann ich ruhen von meinem Kampf. Selbst ein Paulus spricht: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin."

Worin besteht nun aber das Wachsthum und das Vorwärtsschreiten des Christen im Geistlichen, oder, wie es in unserm Text heißt, „das Starkwerden an dem inwendigen Menschen"? Der Apostel zeigt es uns an, wenn er in unserm Texte also fortfährt: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen." Zu dem Starkwerden am inwendigen Menschen gehört also vor allem das immer fester und stärker Werden im Glauben, durch welchen Christus in unsern Herzen wohnt.

Der Glaube ist es nämlich, durch welchen ein Mensch ein Christ wird. Denn sieht einmal ein Mensch lebendig ein, daß er ein Sünder ist, wird es ihm daher offenbar, daß er mit seiner Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen und seine Sünden nicht selbst tilgen könne, daß er einen Versöhner, einen Erlöser, einen Heiland, einen Seligmacher bedürfe; wird es nun auch einem Menschen bei dieser Erkenntniß seines hoffnungslosen Zustandes bang, und wendet er sich daher in dieser Bangigkeit zu Christo, der im Evangelio allen Sündern Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit anbietet, im Glauben: so wird der Mensch durch diesen Glauben ein Christ. Ist dies geschehen, so meint freilich ein solcher neuer, junger Christ gewöhnlich, daß er einen großen, starken, festen Glauben habe. Er fühlt sich so selig in den neuen Erfahrungen, die er jetzt macht; es ist ihm so wohl, daß seine Sündenangst nun verschwunden ist; ihm ist eine ungeheure Last abgenommen; sein ihn vorher verklagendes Gewissen ist verstummt; er ruft daher laut und freudig: O ich seliger Mensch, nun habe ich gefunden, was ich lange gesucht habe! O, wohl mir! ich habe Gott, ich habe seine Gnade, ich habe den Himmel gefunden. Der HErr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich! Halleluja!

So stark aber der Glaube solcher jungen Christen, solcher Neulinge und Anfänger im Christenthum zu sein scheint, so schwach ist er. Und diese Schwachheit des Glaubens solcher Anfänger zeigt sich besonders darin, daß sie gewöhnlich hauptsächlich darum so getrost, so gewiß und so voll Frohlockens sind, weil sie die erlangte Gnade in ihrem Herzen fühlen, weil sie dabei eine Freude empfinden, welche sie vorher nie erfahren hatten. Verlieren aber solche Anfänger dieses ihr süßes Gefühl der Gnade, verlieren sie diese ihre innere Freude, oder geht es ihnen sonst sehr trübselig, so ist es auch häufig mit ihrem Glauben dahin. Dann denken sie: „Wie kann JEsus in mir wohnen, da ich nichts als Sünde und Trau=

rigkeit in mir fühle? Wie kann Gott mein Vater und ich sein Kind geworden sein, da mir's nun gerade so übel ergeht?"

Bleibt nun ein Mensch so schwach im Glauben, so ist es nicht anders möglich, als daß sein Glaube endlich überwunden und ausgelöscht wird. Soll daher ein Mensch ein Christ bleiben, so muß er in seinem Glauben immer fester werden. Ein Christ muß nämlich dahin kommen, daß er seinen Glauben allein auf das Wort baut, daß er nämlich auch dann mit dem bloßen geschriebenen Worte sich tröstet, wenn er auch keine Freudigkeit im Herzen spürt; daß er auch dann an die ihm verkündigte Vergebung seiner Sünden glaubt, wenn er auch fühlt, daß die Sünde noch in ihm wohne; daß er auch dann sich der ihm gepredigten Gnade Gottes tröstet, wenn er auch Gottes Zorn empfindet; daß er auch dann Gott für seinen gnädigen Vater und sich für sein Kind hält, wenn es scheint, als habe er ihn verlassen; daß er auch im bittersten Mangel auf Gottes Versorgung, in der größten Noth und Gefahr auf Gottes Hilfe und Errettung, ja, mitten im Tode auf Gottes gewisse Erlösung sich verläßt. Das heißt fest werden im Glauben, und so wird ein Mensch stark am inwendigen Menschen.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr JEsu, der du angezündt
Das Fünklein in mir Schwachen
Was sich vom Glauben in mir findt,
Du wollst es stärker machen;
Was du gefangen an, vollführ
Bis an das End, daß dort bei dir
Auf Glauben folgt das Schauen. Amen.

Freitag.

Eph. 3, 17.: Und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden.

Wenn der Apostel sagt, daß er Gott oft bitte, daß er die Epheser stark machen wolle, so setzt er zur Erklärung nicht nur hinzu: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen", sondern auch: „und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden." Hieraus sehen wir, daß das Christenthum also auch durch die Liebe wie ein festgewurzelter Baum, auch durch die Liebe wie ein festgegründetes Haus werde.

Doch wie? sollte dies wirklich der Liebe zugeschrieben werden können? Ist es nach der heiligen Schrift nicht allein der Glaube, der vor Gott gerecht und selig macht? Ist es nicht allein der Glaube, der da Leben, Licht, Trost und Kraft gibt? Ist es also nicht eigentlich allein der Glaube, durch den ein Christ recht eingewurzelt und gegründet wird? Das ist allerdings wahr; aber die heilige Schrift sagt vom Glauben, ohne Werke sei er todt, also ein bloßes leeres Bild des Glaubens, der wahre lebendige Glaube aber sei durch die Liebe thätig. So gewiß daher da, wo Feuer ist, auch Licht und Wärme gespürt wird, so gewiß wird der Mensch, in dessen Herzen die Sonne des Glaubens aufgegangen ist, denselben auch leuchten lassen durch die warmen und hellen Strahlen der Liebe und guter Werke. Wie der Baum an der Frucht, so wird der Glaube an der Liebe erkannt.

Wird nun wohl derjenige ein starker, fester Christ ein, dem es an der Liebe fehlt, oder dessen Liebe doch sehr schwach ist? Gewiß nicht. Immer wird es in seinem Herzen heißen: „Du nennest dich einen Christen, du rühmest dich des Heilandes, du sprichst: Ich glaube! Aber wo ist der Beweis, daß du im Glauben stehst? Wo sind deines Glaubenslichtes Strahlen und Wärme? Wo sind deines Glaubensbaumes Früchte? Du hast keine Liebe, so hast du auch gewiß keinen Glauben, und dein Ruhm ist falsch!" O, wehe darum einem Christen, wenn er in der Stunde des Todes gestehen muß, daß er sich des Glaubens gerühmt, aber keine Liebe gezeigt habe! Da wird es wahrlich schwer hergehen, daß er sich Christi tröste und nicht verzweifle. Darum, obwohl vor Gott allein der Glaube gilt, so sind wir doch nicht nur unserm Nächsten die Liebe schuldig, sondern wir bedürfen auch für uns selbst, damit wir stark seien, der Liebe.

Willst du also stark werden am inwendigen Menschen, so mußt du auch immer eifriger

werden in der Liebe. Immer allgemeiner mußt du in deiner Liebe werden, daß du nicht mehr sagest: Was geht mich dieser oder jener an? der ist mir fremd, der ist meiner Liebe nicht würdig. Nein, bei jedem Menschen, der deiner Liebe bedarf, mußt du denken: Der ist auch ein Eigenthum Christi, an den hat Gottes Sohn auch sein Blut gewandt; ein Gott hat ihn und mich geschaffen; ein Gott hat ihn und mich erlöst; ein Gott hat ihn und mich zum ewigen Leben berufen, und ob es mein Feind wäre; darum liebe ich ihn und alle Menschen als meine Brüder und Schwestern. — Du mußt auch immer lauterer und uneigennütziger in deiner Liebe werden; du mußt nicht fragen, wenn du wohlthun sollst: Was wird mir dafür? du mußt da nicht um zu hoffenden Dankes, um zu erwartender Vergeltung oder um zu erlangenden Ruhmes willen wohlthun; deine Linke muß da nicht wissen, was die Rechte thut. Du mußt selbst Undank ertragen lernen und um desselben willen nicht in deiner Liebe erkalten. Du mußt selbst gegen die ein Herz voll Liebe behalten, die dich beleidigt, gekränkt, ja, dir schreiendes Unrecht gethan, dich gehaßt und verfolgt haben. — Du mußt auch immer zarter, heiliger und göttlicher in deiner Liebe werden; du mußt Geduld haben mit deines Nächsten Schwächen, Sünden und Gebrechen; du mußt dich auch des größten Sünders nicht schämen, sondern dich über ihn erbarmen; du mußt vor allem sehen auf die Rettung seiner Seele; du mußt aus Liebe ihn strafen, selbst wenn du darüber seine Gunst verlörest, selbst wenn diese Liebe dir dann für Haß ausgelegt würde und du um deiner Liebe willen verachtet und als ein Boshaftiger verworfen würdest. — Du mußt über des Nächsten Glück dich freuen wie über dein eigenes, und über des Nächsten Unglück wie über dein eigenes dich betrüben. Einen Bruder aber betrübt oder geärgert zu haben, muß dein Herz zerschneiden. Du mußt mit einem Worte dahin kommen, daß du bemüht bist, dein ganzes Leben einen Liebesdienst für deinen Nächsten sein zu lassen, ja, bereit sein, Hab und Gut, ja, dein Leben für deine Brüder zu lassen.

O wohl, wohl solchen liebenden Christen! Sie sind „durch die Liebe", wie es in unserm Texte heißt, recht „eingewurzelt und gegründet" geworden.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr, durch den Glauben wohn in mir,
Laß ihn sich immer stärken,
Daß er sei fruchtbar für und für
Und reich an guten Werken,
Daß er sei thätig durch die Lieb,
Mit Freuden und Geduld sich üb,
Dem Nächsten fort zu dienen. Amen.

Samstag.

Eph. 3, 18—21.: Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Apostel nennt in diesen Worten noch ein Stück, welches zu dem nöthigen Starkwerden eines Christen am inwendigen Menschen gehört, und das ist das Immerreicherwerden an Erkenntniß und Erfahrung. Er schreibt nämlich: „Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle." Die vorletzten Worte heißen nach dem Grundtext so viel als: „Erkennet die Liebe Christi, die doch alle Erkenntniß übertrifft." Wir sehen hieraus: der Apostel redet in diesem ganzen Schlußsatz nicht von immer größerer Erkenntniß der christlichen Lehre und ihren Wahrheiten, denn gerade das Wissen bläht oft nur auf; nein, der Apostel redet von der Erkenntniß und Erfahrung der Liebe Christi. Und es ist wahr, die Erkenntniß und Erfahrung dieser Liebe ist ein Hauptstück zur nöthigen Erstar-

kung eines Christen. Wer Christi Liebe nicht kennt, dem hilft es nichts, ob er sonst alles kennt; wer aber Christi Liebe kennt, der weiß genug, ob er sonst nichts wüßte.

Willst du also, lieber Christ, stark werden am inwendigen Menschen, o, so lerne immer mehr Christi Liebe erkennen. Lerne erkennen ihre „Breite", daß sie nämlich breiter ist als die ganze Welt; denn sie umfaßt alle Sünder, alles, was da lebt im Himmel und auf Erden. Lerne erkennen ihre „Länge", daß diese Liebe nämlich länger ist als die Dauer der Welt; sie ist von Ewigkeit und erstreckt sich bis in Ewigkeit. Lerne kennen ihre „Höhe"; denn diese Liebe ist höher als alle Berge in der Welt, sie reicht bis in den Himmel. Lerne kennen ihre „Tiefe"; denn diese Liebe ist tiefer als der Erde Gründe; sie ist ein tiefer, unerschöpflicher, unergründlicher Brunnen, sie quillt aus dem Abgrund des Herzens Gottes selbst. Doch Paulus geht noch weiter: du sollst nämlich kennen und erfahren lernen, daß Christi Liebe alle Erkenntniß übertrifft, daß sie nie ausgelernt, nie ausgeforscht, nie ausstudirt werden kann, daß sie so groß, so herrlich, so unermeßlich ist wie Gott selbst.

O, möchten wir also nur täglich und stündlich das Buch der Liebe Christi aufschlagen und lesen und vor allem in diesem Buche mit Gebet und Betrachtung studiren! O, was werden wir dann erfahren! wie oft werden wir dann einen Vorschmack des ewigen Lebens kosten! wie stark werden wir dann an dem inwendigen Menschen werden! Wir werden dadurch, wie der Apostel sagt, „erfüllet werden mit allerlei Gottesfülle".

O selige Christen, die täglich fester zu werden suchen im Glauben, täglich eifriger in der Liebe, täglich reicher an Erkenntniß und Erfahrung der Liebe Christi! Von ihnen heißt es:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.
Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt:
So werden sie mit ihm, als Götter der Erden,
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren
Und ewig floriren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren,
Da wird man die Freude gar öffentlich spüren.

Wohlan, solche Christen zu werden, danach lasset uns trachten, dazu lasset uns Gottes Wort hören und lesen, dazu beten, dazu wachen, dazu kämpfen, so werden wir auch einst schauen, was wir glaubten, und einst genießen, was wir hofften.

„Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Ei, so komm, mein wahres Leben,
Komm und unterweise mich;
Dir will ich mein Herz ergeben,
Daß es wisse nichts als dich.
Allerliebste Wissenschaft,
Ach, beweise deine Kraft,
Daß ich einzig an dir hange
Und nichts außer dir verlange. Amen.

Siebzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Luc. 14, 1—11.: Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten, oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer denn du von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Worin die pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier bestehe, dies wird uns in unserm heutigen Evangelio in recht hellen und grellen Farben vor die Augen gemalt. Was thaten nämlich die Pharisäer hiernach einst an einem Sabbath? Weit entfernt, die Gelegenheit zu benutzen, aus Christi Mund, mit dem sie in dem Hause eines Obersten der Pharisäer zusammenkamen, das Wort Gottes zu hören, so heißt es vielmehr von ihnen: „Sie hielten auf ihn", das heißt, sie lauerten ihm auf in der Absicht, etwas zu erhaschen, was sie an ihm tadeln und um dessentwillen sie ihn als einen Sabbathsschänder dem Volke darstellen könnten. Zu diesem Zwecke scheinen sie eigens einen Wassersüchtigen herbeigeholt zu haben, um nämlich Christum, von dem sie wußten, daß er auch am Sabbath heile, in Versuchung zu führen, damit er dies auch vor ihren Augen thue. Zwar deckte hierauf Christus ihnen ihre Heuchelei auf; aber weit entfernt, Gottes Wort anzunehmen, so schwiegen sie nur und verhärteten sie sich gegen die heilsame Bestrafung. Hierzu kam nun noch, daß sie zugleich eine ganz kindische Hoffart und Ehrsucht offenbarten; denn als man sich hierauf zu Tische setzen wollte, da, heißt es, „erwählten sie, oben an zu sitzen".

Wir sehen hieraus, die pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier besteht mit kurzen Worten darin, daß man das Feiern, das heißt, das Nichtarbeiten, für die Hauptsache, aber das Heiligen für eine Nebensache hält, ja, das Heiligen gänzlich unterläßt. Denn am Sabbath ein nöthiges Liebeswerk zu thun, wie das Heilen eines Kranken ist, achteten die Pharisäer für eine große Sabbathsschändung, daß sie aber am Sabbath das Wort Gottes, welches ihnen Christus predigte, nicht hören wollten, ja, verachteten und sich dagegen verstockten, und daß sie am Sabbath ein Herz hatten voll Haß und Feindschaft wider Christum, voll Heuchelei und Verstellung, voll Eitelkeit und Hochmuth, das achteten sie für keine Sabbathsschändung. Wenn sie nur des Morgens in der Synagoge gewesen waren und da zwar mit offenen Ohren, aber mit tauben Herzen aus dem Gesetz und den Propheten hatten vorlesen hören und mit ihren Lippen einige Gebete hergesagt und sich aller täglichen Arbeit enthalten hatten, dann meinten sie, sie hätten das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!" auf das beste gehalten.

Leider ist nun aber das Geschlecht dieser Pharisäer noch immer nicht ausgestorben; und gerade hier in America gibt es solcher Sabbathshalter nur zu viele. Es gibt nämlich erstlich noch viele, welche es wohl für eine große Sünde halten würden, am Sonntag zu arbeiten, und in dieser Beziehung eine wahrhaft jüdische, und mehr als jüdische Strenge beobachten und selbst die Noth- und Liebes-

werke verwerfen; aber daß sie dann und wann den Gottesdienst, die Predigt des Wortes Gottes ohne alle Noth versäumen, das achten sie für keine Sünde. Dies ist aber nichts anderes als eine pharisäisch-gesetzliche, heuchlerische Sabbathsfeier. — Es gibt ferner noch viele, welche auch das für eine große Sünde halten würden, einmal nicht in die Kirche zu gehen; aber nicht darum gehen sie in das Haus des HErrn, darin Gottes Wort zu ihrer Seelen Seligkeit zu hören, sondern nur, um Gott einen Dienst daran zu thun. Wenn sie nur in der Kirche gewesen sind, so meinen sie durch dieses Werk den Sabbath schon wohl gehalten zu haben. Ob sie in der Kirche das reine oder das verfälschte Wort Gottes und ob sie darin die geoffenbarte Wahrheit oder bloße Menschenlehre hören, das ist ihnen gleichgültig, darüber stellen sie keine Prüfung an; ja, sie haben wohl gar eine geheime oder offenbare Feindschaft gegen die reine Lehre und begehren daher wohl sogar, daß Gottes Wort nach ihrer Vernunft oder nach den Gefühlen ihres Herzens ausgelegt oder vielmehr verkehrt und verdreht werde. Aber auch dieses Kirchengehen ist nichts anderes als eine pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier. — Endlich gibt es zum dritten auch noch immer gar manche, welche zwar gerade in die Kirche gehen, wo Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird oder wo sie doch meinen, daß es lauter und rein gepredigt werde; sie hören es auch mit einer gewissen Aufmerksamkeit; sie lassen sich auch dadurch, wie einst die Pharisäer durch Christi Strafpredigt, rühren und erschüttern; aber bei dem allem bleiben sie wie zuvor. Es sind sogenannte Sonntagschristen, die sich des Sonntags heilig, andächtig, religiös und als eifrige gottselige Christen anstellen, aber am Montag in ihrem Handel und Wandel ihr unchristliches Wesen immer wieder aufs neue beginnen. Auch dies ist nichts anderes als eine heuchlerische, pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier, bei welcher man den äußerlichen Buchstaben des Gesetzes erfüllt, seinen inneren wahren Sinn aber verleugnet; da feiert man zwar den Sabbath, aber man heiligt ihn nicht, sondern bricht und schändet ihn nur.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

O Heilger Geist, laß uns dein Wort
So hören heut und immerfort,
Daß sich in uns durch deine Lehr
Glaub, Lieb und Hoffnung reichlich mehr.
Halleluja, Amen.

Montag.

2 Mos. 20, 8.: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Die wahre christlich-evangelische Sabbathsfeier besteht vorerst darin, daß ein evangelisch gesinnter Christ nach dem Vorbilde Christi auch äußerlich den Sabbath hält. Im neuen Testament ist zwar das Gebot der äußerlichen Ruhe von der Arbeit an einem bestimmten Tage der Woche aufgehoben, denn Paulus schreibt ausdrücklich: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Allein da es jedermann nöthig ist, in der Woche einmal von aller Arbeit zu ruhen und sich vor allem mit geistlichen Dingen zu beschäftigen, und da die christliche Kirche von jeher den Sonntag dazu bestimmt und auserwählt hat, so hält der evangelisch gesinnte Christ diese nöthige und heilsame kirchliche Ordnung um Liebe und Friedens willen mit Freuden. Er wird nie ohne Noth am Sonntage arbeiten, er wird auch nie ohne Noth einen Gottesdienst am Sonntage versäumen. Er achtet das nicht für eine schwere Last, sondern für eine leichte Lust, nicht für eine lästige, beschwerliche Pflicht, sondern für ein köstliches Christen-Privilegium. Ein evangelisch gesinnter Christ, obgleich er seine Freiheit von dem Sabbath des alten Bundes kennt, hält doch den Sonntag als den neutestamentlichen Sabbath mit großer Sorgfalt. Dieser Tag ist ihm der köstlichste in der ganzen Woche, auf den er sich in der Werkeltagsarbeit freut, wie der Wanderer in einer Sandwüste auf einen grünen Rasen mit einer frischen Quelle. Seinen

lieben Sonntag, wo er ruhen darf, gäbe er für alles Gut und Geld der Welt nicht her.

Die christlich-evangelische Sabbathsfeier besteht aber zum andern und zwar vor allem darin, daß ein evangelisch gesinnter Christ an diesem Tage Gottes Wort treibt, es liest, es hört, es bedenkt und davon redet und sich mit andern darüber unterhält. Ihm ist mehr am Heiligen, als am Feiern des Sonntags gelegen. Ein Sonntag ohne Gottes Wort und Gottesdienst ist ihm daher kein Sonntag. Es ist ihm aber nicht einerlei, ob ihm Gottes Wort rein und lauter oder verfälscht gepredigt werde, vielmehr flieht er alle falschen Propheten und alle falschen Kirchen mit allem Ernste und sucht sich die Predigt aus, worin ihm das ungefälschte Brod des Lebens gebrochen wird. Und dabei ist es einem evangelisch gesinnten Christen nicht nur darum zu thun, daß er Gottes Wort nur mit seinen Ohren höre, sondern daß er auch dadurch in Erkenntniß, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Demuth, in der Geduld und in allen christlichen Tugenden gefördert, mit einem Worte, daß er dadurch geheiligt werde. Darum seufzt er zu Gott, wenn er in die Kirche geht, und wenn er dieselbe verläßt, daß Gottes Wort an ihm nicht vergeblich sei; forscht zugleich in der Schrift, ob sich's also halte, wie ihm gepredigt wird, und wiederholt das Gehörte auch zu Hause. Wird er von der Strafe des Wortes Gottes getroffen, so zürnt er deswegen dem Prediger nicht, im Gegentheil ist ihm die Strafe ebenso lieb als gründlicher Unterricht und süßer Trost.

So sorgfältig aber ein evangelisch gesinnter Christ ist, den Sabbath durch leibliche Ruhe zu feiern und durch Gottes Wort zu heiligen, so läßt er sich doch sein Gewissen nicht so enge spannen, daß er es für Sünde halten sollte, auch am Sonntage Noth- und Liebes-Werke zu verrichten. Er weiß es, Kinder pflegen, Kranke besuchen und warten, Verunglückten helfen, den Leib mit dem Nöthigen versorgen, sind keine Sabbathsschändung, sondern lauter gottgefällige Sabbathswerke.

So wenig aber es einem evangelisch gesinnten Christen in den Sinn kommt, am Sonntage zu sitzen, wo die Spötter sitzen, dahin zu gehen, wo die Welt dem goldenen Kalb ihrer Fleischeslüste und Eitelkeit dient, und sich mit ihr zu freuen, so macht sich doch ein evangelisch gesinnter Christ kein Gewissen, auch am Sonntage in Gottes freier Natur oder in der Gesellschaft lieber Brüder und Schwestern auch bei einem mäßigen Gastmahle sich eine Freude, Erquickung und Erholung zu machen, nur daß er danach trachtet, daß alles im HErrn, in Gottesfurcht und Ehren geschehe und mit geistlichen Gesprächen gewürzt sei. Ja selbst die Einladung der Weltkinder und Feinde der Wahrheit schlägt er nach Christi Vorbild nicht aus, wenn er unter ihnen sein kann, ohne an ihren Sünden sich betheiligen zu müssen; und er benutzt dann die ihm gebotene Gelegenheit, seinen Heiland und seine Wahrheit vor Freunden und Feinden zu bekennen und alles ungöttliche Wesen, wenn auch nicht immer mit Worten, doch durch sein ganzes Verhalten zu strafen.

O wenn die Sabbathsfeier in christlich-evangelischer Weise geschieht, dann wird jeder Sonntag ein Tag der Sonne, welche alle andern Tage mit himmlischem Glanze erleuchtet, die Perle und Krone aller Tage, der rechte Vorsabbath auf Erden, auf welchen der ewige Sabbath im Himmel folgen wird.

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

Gott Vater, Sohn und Geist, verleih,
Daß dieser Tag dir heilig sei,
Wir auch die Sabbathsruh und Freud
Erlangen drauf in Ewigkeit. Halleluja!
Amen.

Dienstag.

Col. 2, 16. 17.: So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.

So heilig und unverletzlich der Sabbathtag dem Volke Gottes in der Zeit des alten Bundes sein mußte, so ist er doch von Gott keineswegs für alle Zeiten eingesetzt worden.

Das ganze alte Testament mit seinen äußerlichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen sollte nach Gottes Willen keinesweges ewig bleiben, sondern sollte allein zu einer Vorbereitung und Zurüstung auf die Erscheinung des Heilandes der Welt dienen. Dahin gehört auch die Einrichtung heiliger Zeiten, wie der Neumonde, des großen Versöhnungstages und des Sabbaths. Der Sabbath war ein Vorbild des Sabbaths oder der Ruhe Christi am Ende seines Erlösungswerkes in seinem Grabe und ein Vorbild des steten Sabbathes, welchen Christus in den Herzen seiner Gläubigen schon hier anrichten wollte, bis er sie zu dem ewigen Sabbath im Himmel bringt.

Mit der Erscheinung Christi hat daher das ganze äußere Gerüste des alten Testamentes seine Endschaft erreicht. Christus hat das drückende Joch unzähliger äußerlichen Satzungen durch seine Zukunft ins Fleisch uns abgenommen; die Zeit der Vorbereitung ist zu Ende und mit Christo Freiheit von allem knechtischen Dienste uns geschenkt worden. Kein bestimmter Ort, kein bestimmtes Haus, keine bestimmte Ceremonie, keine bestimmte Zeit des alten Testamentes bindet uns jetzt; alle Schatten Christi sind abgethan, nachdem Christus, als der Körper selbst, gekommen ist; alle Vorbilder Christi sind nun aufgehoben, nachdem Christus als das Wahre, als das Wesen erschienen ist.

Daß der alte Bund mit allem seinem Schattenwerk nicht ewig dauern werde, ist schon im Alten Testament geoffenbart worden. Schon Moses verkündigt, daß erst nach ihm der rechte Prophet von Gott werde erweckt werden, dem solle Israel gehorchen. Ferner weissaget der Prophet Jeremias, wenn alle Heiden sich um des HErrn Namens willen würden zu Jerusalem versammeln, so werde es keine Bundeslade mehr geben und kein Opfer. Ja, Jesaias sagt, daß im neuen Testamente kein bestimmter Sabbath mehr sein werde, sondern „ein Sabbath nach dem andern"; die Kinder des neuen Bundes würden also alle Tage Sabbath halten.

Dies finden wir auch reichlich im ganzen Neuen Testament bestätigt. Sobald Christus sein Lehramt antrat, so fing er schon an, die Strenge des mosaischen Gesetzes etwas zu mildern: er heilte nicht nur Kranke am Sabbath, sondern ließ auch seine Jünger Aehren ausraufen am Sabbath, obwohl noch nicht die höchste Noth vorhanden war, und zeigte damit, daß das Ende des mosaischen Sabbaths herbeigekommen sei. Nachdem aber bei Christi Tod der Vorhang im Tempel vor dem Allerheiligsten zerrissen und damit ein Zeichen gegeben war von der völligen Aufhebung des levitischen Gottesdienstes, so wurde es nun von den heiligen Aposteln hell und klar gelehrt, daß kein Christ mehr an den jüdischen Sabbath gebunden sei. So spricht St. Paulus in unserm Texte: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo." Sonnenhell ist hier allen Christen die Freiheit vom jüdischen Sabbath verkündiget und ihnen zur Pflicht gemacht, sich die Feier keines bestimmten Tages als ein Gebot Gottes auf ihr Gewissen legen zu lassen. Als unter die Galater falsche Apostel eindrangen, welche die Galater bewogen, bestimmte Tage zu halten, weil es Gott so geboten hätte, und als wäre es geradezu Sünde, es zu unterlassen, da rief der Apostel ihnen zu: „Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe."

Wir sehen hieraus: Das Christenthum ist nicht eine Religion, in welcher den Christen von Christo neue Gesetze über bestimmte Zeiten, Orte und andere Aeußerlichkeiten gegeben worden seien; nein, davon haben alle Christen eine vollkommene Freiheit durch Christum erlangt, und sie haben nun weiter kein Gebot als die Liebe. Wohl sagt St. Paulus im Brief an die Römer, daß man Schwachgläubige nicht ärgern, noch richten, sondern tragen und dulden solle, so sie noch auf Tage hielten, aber er sagt auch: „Der andere hält alle Tage gleich, und welcher nichts darauf hält, der thut es auch dem HErrn."

So ist es also außer allem Zweifel: der Sonntag ist kein Gebot Gottes, sondern eine freie Einrichtung der christlichen Kirche zum Gedächtniß der Auferstehung JEsu Christi und Einsetzung des heiligen Predigtamtes, bestimmt zu den heiligen Versammlungen der Christen. Wohl wird der Sonntag in der heiligen Schrift erwähnt, aber nirgends geboten; er ist ein Stück der christlichen Freiheit.

In eigener Melodie.

O HErre Gott, dein göttlich Wort
Ist lang verdunkelt blieben,
Bis durch dein Gnad uns ist gesagt,
Was Paulus hat geschrieben
Und andere Apostel mehr
Aus dein'm göttlichen Munde,
Des danken wir mit Fleiß, daß wir
Erlebet han die Stunde. Amen.

Mittwoch.

Gal. 5, 13.: Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern.

Das dritte Gebot, nach seinem geistlichen Verstande, ist nicht nur den Juden, sondern allen Menschen gegeben, und es bleibt in seiner Kraft bis an den jüngsten Tag. Die bestimmte äußerliche Form, wie dies Gebot zu erfüllen sei, der bestimmte Tag, die bestimmten Ceremonien der Zeit und des Orts, die in diesem Gebote liegen, sind allerdings nur den Juden gegeben, aber das dritte Gebot hat einen Kern, der geht auch die Christen noch an. Ganz dem Evangelium gemäß hat es daher Luther also erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“ Davon ist kein Mensch, der selig werden will, entbunden. Die christliche Kirche ist nicht frei von dem Gebrauch des göttlichen Wortes; sie muß dafür sorgen, daß es in ihr gepredigt, heilig gehalten, gerne gehört und gelernt werde. Die Christen sollen, wenn sie eine christliche Kirche bleiben wollen, zusammen kommen, Gottes Wort zu treiben, gemeinschaftlich zu beten, Gott zu loben und zu danken, die heiligen Sacramente gemeinschaftlich zu gebrauchen. Thäten dies die Christen nicht, so verachteten sie Wort und Sacrament, das allein sie heiliget, so könnten sie die Verheißung Christi nicht erlangen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Ja, spricht vielleicht jemand, dies ist wahr, aber hat nicht der Apostel selbst gesagt, daß man sich über bestimmte Feiertage kein Gewissen machen lassen solle? Ohne Zweifel; niemand soll glauben, daß Gott uns an irgend einen Tag durch Gesetze und Gebote binde. Aber Gott gebietet nicht nur der Christenheit, sein heiliges Wort zu hören, sondern er ruft ihr auch durch den heiligen Apostel zu: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ Wie wäre es aber möglich, daß es in der Kirche Gottes ehrlich und ordentlich zuginge, wenn die Christen nicht einen bestimmten Tag oder Tage festsetzten, an welchen sie die Werke ihres irdischen Berufs bei Seite legen und zusammenkommen wollen, Gottes Wort und Gebet gemeinschaftlich zu üben? Was würde aus einer Kirche werden, wenn man keinen Tag bestimmte, und der eine heute, der andere morgen die christliche Versammlung, Sacrament und Predigt anstellen wollte? Die Kirche würde verwüstet und zerrüttet werden; anstatt jedes Tages, würde kein Tag ein christlicher Sabbath werden. Von einer christlichen Ordnung in ihren Zusammenkünften ist also die Kirche nicht frei geworden.

Aber, spricht etwa ein anderer, ich habe so viel Erkenntniß, so viel Glauben und so viel Eifer durch Gottes Gnade, daß ich eines bestimmten Tages nicht bedarf; jeden Tag halte ich Sabbath; warum soll ich mir das Joch eines besondern Tages auflegen lassen? Bist du, o Christ, so stark, als du meinst, wohl dir! so danke Gott für seine große Gnade! Aber bedenke, du hast noch Fleisch und Blut, du hast noch etwas an dir, das will getrieben, erweckt und ermuntert sein, darum sollst du nicht sicher sein, und schon um deinetwillen ein so herrliches Mittel, wie die öffentliche Sonntagsfeier ist, nicht verachten. Aber gesetzt auch, du bedürftest selbst dieses Mittels wirklich nicht,

so bedürfen dieses Mittels viele andere in der christlichen Gemeinde. Darfst du dich da nun ausschließen? Darfst du da durch dein Beispiel auch die andern, die es nöthig haben, verleiten, jenes Mittel der Erbauung zu verachten? Darfst du auch den Geringsten von denen, die an Christum glauben, ärgern? Mußt du nicht alles thun, damit nicht nur du stark seiest im Glauben, sondern daß auch immer mehr herzugebracht werden durch die öffentliche Predigt und das allsonntägliche öffentliche Bekenntniß? — Von diesem Liebesdienst gegen seinen Nächsten ist also der Christ endlich auch nicht frei.

Christus hat zwar seine Christen durch das Evangelium von dem Fluche und Zwang aller Gesetze frei gemacht, aber nicht, daß man frei thun könne, was man wolle, sondern im Gegentheil, durch das Evangelium verändert Christus die Herzen der Menschen, daß sie ohne den Zwang des Gesetzes viel mehr Gutes thun, mit willigem, lustigem und fröhlichem Herzen Gott zu Lieb, Dank und Lob für seine Gnade. Die wahren Christen sind durch den Glauben andere Menschen, ein solches Volk, das nicht fragt nach dem Gesetz, das sich nicht erst dadurch zwingen läßt, weil geschrieben steht: „Du sollst, du sollst!" Nein, aus freiwilligem Triebe der Liebe, die in ihrem Herzen ausgegossen ist, thun sie allerlei Gutes, wo sie nur können. Und so ist es auch mit der Ordnung der Sonntagsfeier; ein Christ weiß es wohl, daß sie frei ist, aber eben darum hält er sie desto williger und fröhlicher, läßt sich durch niemand dazu zwingen und treiben, er hält sie aus Liebe zum Worte Gottes, aus Liebe zur Ordnung, aus Liebe zu seinem schwachen Nächsten. In der Gnade des neuen Testaments hält er den Sonntag ungezwungen so heilig, wie irgend ein Gläubiger des alten Bundes seinen Sabbath.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Geheiligt werd der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß auch wir leben heiliglich
Nach deinem Namen würdiglich.
HErr, behüt uns für falscher Lehr,
Das arm verführet Volk bekehr. Amen.

Donnerstag.

Joh. 18, 36.: JEsus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.

Hiermit ist für alle, welche Christi Wort sich unbedingt unterwerfen, die Frage entschieden: ob Christi Reich mit den Reichen dieser Welt verbunden, vermengt und vermischt sein solle; es ist nämlich hiernach unwidersprechlich klar und gewiß: nach Christi Sinn soll sein Reich oder, was dasselbe ist, die Kirche mit den Reichen dieser Welt unverbunden, unvermengt und unvermischt sein und bleiben.

Kirche und Staat sind nämlich nach Gottes Wort von einander so verschieden, wie der Himmel von der Erde. Der Staat ist ein Reich von dieser Welt, also ein irdisches Reich; die Kirche aber ist „nicht von dannen", kein irdisches, sondern ein himmlisches Reich, sie ist, wie der HErr so oft sagt, das „Himmelreich" auf Erden. Der Staat ist ein äußerliches, leibliches, sichtbares Reich, die Kirche ein inneres, geistliches, unsichtbares, denn, wie Christus mit klaren Worten sagt, „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch". Der Staat hat zu Gliedern alle, die sich äußerlich in seinen Verband aufnehmen lassen, Böse wie Gute, Gottlose wie Fromme, Ungläubige wie Gläubige, Unchristen wie Christen; die Kirche hingegen hat nur diejenigen zu Gliedern, welche Christi Schafe sind, die auf seine Stimme hören und an ihn von Herzen glauben. Der Staat hat zu seinem Zweck nur die irdische Wohlfahrt der Menschen, Schutz von Leib, Gut und Ehre seiner Bürger, und äußerliche Ruhe, Friede, Zucht und Ordnung in dieser Welt; die Kirche hingegen hat zu ihrem Zweck der Menschen Friede mit Gott, Schutz gegen Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben und ewige Seligkeit. Der Staat hat zu seiner Richtschnur das Licht der Natur

oder der menschlichen Vernunft, die Kirche das Licht der in der heiligen Schrift enthaltenen unmittelbaren göttlichen Offenbarung. Der Staat hat zu seinen Gesetzen diejenigen, die er selbst macht; die Kirche gibt keine Gesetze, sondern treibt nur die ewigen Gesetze Gottes. Der Staat straft nur die äußerliche böse That, die Kirche auch die ungöttliche Gesinnung des Herzens. Der Staat erlaubt alles, was seine irdischen Zwecke fordern oder doch gestatten; die Kirche erlaubt nur, was Gott in seinem Worte für erlaubt erklärt. Der Staat befiehlt in eigner Machtvollkommenheit und fordert daher Gehorsam gegen seine Befehle um seines Amtes willen; die Kirche befiehlt nichts in eigener Autorität und fordert Gehorsam nur gegen die Befehle Christi. Der Staat hat zu seinen Mitteln und Waffen das leibliche Schwert und äußere Zwangsgewalt; die Kirche nur das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes, und die Macht der Ueberzeugung durch dieses Wort. Der Staat hat zu seinen Wesensbestandtheilen Obrigkeit und Unterthanen, Gebietende und Gehorchende; in der Kirche sind alle einander gleich und unter einander unterthan allein durch die Liebe.

Wir sehen also: Kirche und Staat sind in der That nach Gottes Wort himmelweit von einander verschieden. Es kann daher von einem Bibelgläubigen keinem Zweifel unterworfen werden: nach Christi Sinn sollen Kirche und Staat mit einander unverbunden, unvermengt und unvermischt sein und bleiben. Wohl befindet sich die Kirche im Staate, denn sie ist noch ein Himmelreich auf Erden, also im Gebiete des Staates; aber nicht ist der Staat in der Kirche, denn er ist wohl auf Erden, aber nicht im Himmelreich, dem ausschließlichen Gebiete der Kirche. Aber auch die Kirche, obwohl sie im Staate ist, ist doch darin nicht als Kirche, sondern als eine Anzahl von Menschen, die zugleich Bürger sind. Wohl können ferner auch obrigkeitliche Personen in der Kirche sein, aber nicht als Obrigkeiten mit ihren Gesetzen und ihrer äußerlichen Gewalt, sondern als Christen und Brüder und daher allen andern Kirchengliedern gleich an Macht und Recht, und wenn es Fürsten, Könige oder Kaiser wären. Wohl herrschen endlich die weltlichen Machthaber auch über die Glieder der Kirche, aber nicht, sofern sie als Christen zur Kirche Gehörige, sondern nur sofern sie als Menschen Staatsangehörige sind; daher denn auch der Staat nicht über die Kirche selbst und über Gewissen, Glauben und Gottesdienst der Christen, sondern allein über ihren sterblichen Leib und ihre irdischen Güter herrscht. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", spricht daher Christus, und zieht damit für alle Zeiten und Länder eine strenge Grenz- und Scheidelinie zwischen Gottes und des Kaisers Reich, zwischen Kirche und Staat.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

O König aller Ehren,
HErr JEsu, Davids Sohn,
Dein Reich soll ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron.
Hilf, daß allhie auf Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekannt mög werden
Zur ewgen Seligkeit. Amen.

Freitag.

Joh. 18, 37.: Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? JEsus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Hieraus ersehen wir, daß Christus König und HErr in seiner Kirche, aber ein König der Wahrheit sein wolle, und daß daher auch nur diejenigen als Glieder seiner Kirche anerkannt werden sollen, welche seiner Stimme gehorsam folgen. Namentlich zweierlei wird es daher auch sein, wozu wir unsere hiesige köstliche Kirchenfreiheit auf das getreueste zu gebrauchen und zu nutzen haben, nämlich erstlich zu treuester Bewahrung der Wahrheit Christi, und zum andern zu treuester Darstellung eines dieser Wahrheit entsprechenden Lebens in Christi Gehorsam.

Daß in Staatskirchen, namentlich wenn die weltlichen Regenten derselben der Wahrheit nicht von Herzen zugethan, derselben wohl gar feind sind, erstlich Reinheit und Einheit der Lehre dahin fällt, dies ist eine, wenn nicht nothwendige, doch ganz natürliche Folge der Verfassung derselben. Da können ja weder treue Lehrer, noch treue Zuhörer es hindern, daß nicht falsche Lehrer und falsche Lehren in Kirche und Schule durch Wort und Schrift sich einschleichen, ja mit Gewalt eindringen sollten. Womit will man aber in der Freikirche sich entschuldigen, wenn in ihr der König der Wahrheit nicht allein das Scepter führt? Die furchtbare Verantwortung dafür liegt dann ganz allein auf ihr selbst. Jede Kanzel in der Freikirche, von welcher falsche Lehre erschallt; jedes Schulhaus in der Freikirche, in welchem den Kindern anstatt der lauteren Milch des Evangeliums Gift eitler Menschenlehre eingeflößt wird; jedes Buch für Kirche, Schule und Haus, und jedes kirchliche Zeitungsblatt, welches in derselben nicht die unvermischte Wahrheit vertritt und nicht allen verführerischen Irrthum mit Ernst bekämpft: alles dies sind lauter Ankläger nicht nur der Freikirche im Ganzen, sondern jedes ihrer Prediger, jedes ihrer Schullehrer, jeder ihrer Gemeinden, ja, jedes ihrer Gemeindeglieder. Wehe der Freikirche, welche nicht alles daran setzen will, daß sie eine in der Lehre goldreine Kirche sei und bleibe! Ihr gilt das erschreckliche an die Freikirche zu Laodicea gerichtete Wort des HErrn: „Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Doch dasselbe gilt auch in Absicht auf das Leben. Daß über die Staatskirchen, in welchen alle, die dem Staate angehören, darum auch zur Kirche gerechnet, ja, wohl mit Gewalt darin festgehalten worden sind, auch das Verderben im Leben wie ein unaufhaltsamer Bergstrom sich ergoß, das konnte nicht anders sein, auch dies lag schon in der falschen Verfassung derselben. Aber womit will sich eine Freikirche entschuldigen, wenn in ihr die Lebenszucht daniederliegt? wenn in ihr unausgeführt bleibt das Wort des HErrn: „Sündiget dein Bruder an dir, so strafe ihn. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen"? Womit will eine Freikirche sich ferner entschuldigen, wenn sie das Wort des Apostels nicht achtet: „Euer Ruhm ist nicht fein. Feget den alten Sauerteig aus! Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist. So jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen"? Wehe der Freikirche, in welcher das unordentliche, lügnerische und betrügerische Wesen der Weltkinder ungestraft und ungehindert im Schwange geht und darauf etwa nur mit einem Eli-Eifer in der Predigt hingedeutet wird! Wehe der Freikirche, in welcher frei und ungezwungen die Verbündeten, Freunde, Mitmacher und Helfershelfer der gewissenlosen Welt, die offenbaren, muthwilligen Uebertreter eines Gebotes Gottes, die Knechte eines Lasters, kurz, diejenigen, welche offenkundig auf die Stimme Christi, des HErrn und Königs seiner Kirche, nicht hören, willige Aufnahme finden oder doch ohne Rüge geduldet sind! Da wird der Segen der Kirchenfreiheit zum Kirchenfluche. Eine solche Freikirche ist nicht eine heilige Stadt auf hohem Berge, die weit hinein in die gottlose, finstere Welt leuchtet, sondern eine hohe Schandsäule, um welcher willen der Name Christi und sein reines Evangelium gelästert wird unter den Heiden. Einer solchen Freikirche gilt daher das erschreckliche Wort des HErrn: „Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?"

Wohlan, laßt uns nicht, stolz und selbstgerecht auf die verderbten Staatskirchen herabsehend, unsere freie apostolische Verfassung zu einem Kissen der Sicherheit, Trägheit und Selbstüberhebung machen, sondern vielmehr mit heiligem Feuereifer danach trachten, daß

wir, je vollständiger die Freiheit und Unabhängigkeit ist, die wir hier genießen, dieselbe daher auch zu Erhaltung reiner Lehre und zu Darstellung derselben in einem wahrhaft christlichen Leben um so treuer gebrauchen und nutzen.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Du wollst in mir entzünden
Dein Wort, den schönsten Stern,
Daß falsche Lehr und Sünden
Sein von mein'm Herzen fern;
Hilf, daß ich dich erkenne
Und mit der Christenheit
Dich meinen König nenne
Jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Samstag.

Eph. 4, 1—6.: So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

Nicht die bloß äußerliche Einigkeit ist es also, zu welcher der heilige Apostel hier ermahnt, sondern „die Einigkeit **im Geist**". Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder der wahren christlichen Kirche besteht also in einer innerlichen, in einer unsichtbaren, in einer Herzens-, Sinnes-, Seelen- und Geistes-Einigkeit. Daher fährt der Apostel auch sogleich mit den Worten fort: „**Ein** Leib und **Ein** Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs." Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder christlichen Kirche besteht also nicht darin, daß sie wie todte Steine zu einem leblosen Hause äußerlich zusammengefügt sind, sondern wie lebendige Glieder zu einem lebendigen Leibe, der von Einem Geist, nämlich von dem Heiligen Geiste, durchweht und durchströmt ist. Jene Einigkeit der Christen besteht daher auch darin, daß sie, so verschieden auch ihr irdischer Beruf und Stand ist, doch in einerlei Beruf stehen, was den Himmel betrifft, den sie alle gleich hoffen, weil er ihnen allen ohne Unterschied gehört.

Der Grund freilich, worauf man jetzt gemeiniglich die Einigkeit der Kirche baut und worauf insonderheit die Einigkeit der Kirche der Union beruht, ist, daß man einen jeden glauben läßt, wie er's für recht hält, daß man den verschiedensten Glauben in der Kirche duldet und die Verschiedenheit desselben mit dem Mantel der Liebe zudeckt, daß man wider die falsche Lehre nicht streitet, sondern selbst zu den offenbarsten Verfälschungen des Wortes Gottes stillschweigt. Zum Beweis, daß es also recht sei, führt man unter anderm die Worte unsers Textes an: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist **durch das Band des Friedens**." Das Band des Friedens ist aber, spricht man, nichts anderes als die Liebe; auf der Liebe ruht also die wahre Einigkeit. Es ist dies aber ein großer Irrthum. Der Apostel sagt ja nicht: „Seid fleißig" zu stiften oder zu machen, sondern: „zu halten", das ist, zu erhalten, zu bewahren „die Einigkeit im Geist." Weit entfernt also, daß nach unserm Texte die wahre Einigkeit durch das Band des Friedens oder der Liebe gemacht werden könnte und darauf beruhen sollte, so muß sie vielmehr schon vorher da sein; wenn sie aber bereits da ist, dann soll sie erhalten und gepflegt werden durch das Band des Friedens und der Liebe.

Worauf aber die wahre Einigkeit wirklich und allein beruhe, das sagt unser Text, wenn es darin weiter heißt: „**Ein** HErr, **Ein** Glaube, **Eine** Taufe, **Ein** Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen."

Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder wahren christlichen Kirche beruht also darauf, daß sie Einen HErrn, nämlich JEsum Christum, bekennen, Einen Glauben in ihrem Herzen tragen, mit Einer Taufe getauft und Eines Gottes und Vaters Kinder sind. Wo dieser Grund gelegt ist, da ruht die Einigkeit

auf einem wahren Grund. Wo hingegen dieser Grund fehlt; wo der eine dies, der andere etwas anderes bekennt; wo der eine dies glaubt, der andere das glaubt; wo der eine die Taufe für eine bloße leere Ceremonie, der andere für ein Gnadenmittel, nämlich für das Bad der Wiedergeburt hält; kurz, wo nicht Ein Glaube und Ein Bekenntniß statt hat: da ist alle äußerliche Einigkeit nichts als eine falsche, eine bloße Scheineinigkeit, ein leeres Comödienspiel, nichts als Lug und Trug. Das rechte Mittel aber zur Erhaltung der wahren Einigkeit nennt der Apostel in den Worten: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Das rechte Mittel also ist nach dem Apostel „das Band des Friedens"; was er aber darunter verstehe, sehen wir aus dem Vorhergehenden, wo der Apostel zur Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe ermahnt.

Wenn Gott die Einigkeit des Geistes auf Grund der Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses geschenkt hat, dann darf nicht einer den andern richten; dann darf man unter einander nicht alles auf der Goldwage abwägen; dann darf sich nicht einer über den andern erheben; dann muß man vielmehr bereit sein, vieles, vieles zu übersehen, allerlei Schwachheiten und Gebrechen einander zu gute halten und sie zudecken; dann muß einer dem andern gern weichen; dann darf niemand sich einen Anhang zu machen suchen. Ja, auf diesem und auf keinem andern Wege wird das köstliche Kleinod der wahren Einigkeit erhalten und bewahrt.

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Gott Heilger Geist, du Tröster werth,
Gib dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
G'leit uns ins Leben aus dem Tod. Amen.

Achtzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 22, 34—40.: Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? JEsus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Das vornehmste und größte Gebot im Gesetz, die eigentliche Summa, die wahre Meinung, der Kern und Stern des Gesetzes ist also: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst." Wo diese Liebe fehlt, da mag ein Mensch in Gedanken, Geberden, Worten und Werken thun und lassen, was er will, so hat er das Gesetz damit noch keineswegs erfüllt, sondern, mit jenem vornehmsten und größten, alle Gebote ohne Ausnahme übertreten.

Von welchem Menschen kann aber gesagt werden, daß er erstlich Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe liebe? Gott liebt nur der „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", dem alles gefällt, was Gott gefällt, und dem alles mißfällt, was Gott mißfällt; der alles Gute liebt, weil Gott es liebt, und alles Böse haßt, weil Gott es haßt; der, wenn er eine Gabe und Creatur liebt, sie nur um Gottes willen liebt, also in ihnen eigentlich nur Gott liebt; wer an Gott seine höchste Freude hat und daher immer Gottes Gemeinschaft und Umgang begehrt; wer ohne Gott in nichts eine Freude findet, aber mit Gott auch im Unglück zufrieden und fröhlich

ist, und wenn er um Gottes willen oder doch nach Gottes Rath etwas verliert oder leidet, es für keinen Verlust, sondern für Gewinn, für kein Leid, sondern für eitel Freude achtet. Kurz, nur der liebt Gott „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", in dessen Innern nichts ist als Liebe zu Gott, der nichts mehr und nichts gleich liebt als Gott, und dessen Liebe zu Gott auch nie aufhört, ja, nie unterbrochen wird und nie abnimmt, und der stets in allem, was er denkt, redet und thut, von der Liebe Gottes erfüllt ist und regiert wird.

Doch das Gesetz fordert nicht nur, daß wir Gott über alles, sondern auch unsern Nächsten als uns selbst lieben. Von welchem Menschen kann nun dies gesagt werden? Dies werden wir dann recht beurtheilen, wenn wir überlegen, wie jeder Mensch sich selbst liebt. Sich selbst liebt aber der Mensch nicht bloß scheinbar, sondern aufrichtig, nicht kalt oder lau, sondern brünstig, nicht nur dann und wann, sondern beständig, nicht nur wenn er fromm ist, sondern auch wenn er gottlos ist, und er sucht daher nie seinen Schaden, sondern immer seinen Nutzen, selbst mit der größten Mühe und Gefahr. Nur der liebt daher seinen Nächsten als sich selbst, wer gegen jeden Menschen, sei es Feind oder Freund, sei es ein Gottloser oder Frommer, so gesinnt ist, als wäre jeder Mensch er selbst; also nur der, welcher jeden Menschen so aufrichtig, so brünstig, so beständig, so ohne Unterschied liebt, wie er sich selbst liebt, und den Schaden des Nächsten so eifrig abwendet und den Nutzen des Nächsten so eifrig sucht, als wäre es sein eigener Schaden und sein eigener Nutzen. Ja, nur der liebt seinen Nächsten als sich selbst, welcher, wie der Apostel sagt, nicht sucht, was sein ist, sondern das, was des andern ist; nur der, dessen ganzes Leben, Thun und Treiben den Zweck hat, dem Nächsten zu dienen, und der nicht nur bereit ist, um des Nutzens des Nächsten willen selbst Schaden zu leiden, sondern auch, wo es nöthig ist, sein Leben für ihn zu lassen.

Wo sind aber die Menschen, die Gott und ihren Nächsten also lieben? Wohl ist die Flamme wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten, auch zu den Feinden, in den Herzen aller wahren Christen wieder angezündet, denn wo dieses himmlische Feuer noch gar nicht brennt, da ist das ganze vorgebliche Christenthum nichts als Lüge und Selbstbetrug; aber wo sind die Christen, die da sagen können, daß in ihnen nichts als Gottes Liebe wohne, und daß ihr ganzes Leben nichts als ein fröhlicher Dienst ihres Nächsten sei? Ach, prüft sich der Mensch, und wäre es der heiligste Christ, nach dem Gesetz der Liebe, so muß ein jeder mit David seine Kniee beugen, sich in den Staub werfen und seufzen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Auf tausend kann ich dir nicht eins antworten."

Aber wenn Gott den Menschen nach dem G e s e t z richten soll, so muß er ihn nach der L i e b e, die der Mensch hat, richten, denn nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Gäbe es daher keine andere göttliche Lehre als die Lehre des Gesetzes, so müßten alle Menschen jetzt nach dem Fall ewig verdammt und verloren sein. Und darum ist es eben so thöricht, ja, so wahnsinnig, sein Heil im Gesetz zu suchen.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Erbarm dich deiner bösen Knecht,
Wir bitten Gnad und nicht das Recht;
Denn so du, HErr, den rechten Lohn
Uns geben wolltst nach unserm Thun,
So müßt die ganze Welt vergehn
Und könnt kein Mensch vor dir bestehn.
Amen.

Montag.

Matth. 22, 41—46.: Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie JEsus und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Was war wohl die Ursache, daß Christus, nachdem er die ihm von den Pharisäern vorgelegte Frage über das Gesetz beantwortet hatte, denselben nun die Frage vorlegte: „Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?“ — Christus hatte hierbei keine andere Ursache als diese, die blinden Pharisäer zu überzeugen, daß das in dem Gesetz von ihnen vergeblich gesuchte Heil hingegen in dem Evangelio von Christo gewiß gefunden werde. Die Pharisäer trugen sich nämlich mit einer ganz falschen Vorstellung auch von dem durch die Propheten verheißenen Christus. Sie meinten nämlich, derselbe werde ein bloßer Mensch sein, nur ein weltliches herrliches Reich aufrichten und in demselben das jüdische Volk zu einem alle Nationen der Erde beherrschenden Volke machen. Darum beweist denn Christus den Pharisäern, da der verheißene Christus nach ihrem eigenen Geständniß Davids Sohn sei, David ihn aber, noch ehe er geboren war, seinen HErrn nenne, daß derselbe daher kein bloßer Mensch sein könne, sondern Gottes ewiger Sohn selbst sein müsse; woraus denn die Pharisäer endlich selbst den Schluß machen sollten, daß also auch Christi Reich nicht ein menschliches, irdisches und zeitliches sein könne, sondern ein göttliches, himmlisches und ewiges Reich sein müsse, in welchem allein das Heil und die Seligkeit zu finden sei.

Und so ist es. Wie unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten die Summa des Gesetzes ist, so ist Christi Liebe zu uns die Summa des Evangeliums. Mag daher ein Mensch immerhin auf die Frage: Hast du das Gesetz gehalten? beschämt seine Augen niederschlagen müssen: wenn er nur auf die Frage: „Wie dünket dich um Christo? weß Sohn ist er?“ fröhlich und von ganzem Herzen antworten kann: Er ist der HErr und darum auch mein HErr, „der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr“. O, wer so Christum von Herzen seinen HErrn nennen kann, dem kann nichts das Heil entreißen, obgleich er das Gesetz nicht erfüllt hat, noch erfüllen kann. Wie ein armer Knecht sich nicht um seiner großen Schulden und um seiner vielen Feinde willen zu fürchten hat, wenn er einen ihn liebenden, gütigen, reichen, über alles gebietenden Herrn hat, der für ihn bezahlen und ihn schützen will, so hat auch kein Mensch um seiner Sünden, um des Todes, Gerichts und der Hölle willen sich zu fürchten, wenn er Christum im Glauben zu seinem HErrn angenommen hat, der nicht nur alle seine Sündenschulden bezahlen will, sondern längst bezahlt hat, und nicht allein jene seine Seelenfeinde überwinden will, sondern längst überwunden hat.

O so laßt uns denn nicht so thöricht sein, unser Heil in dem Gesetz zu suchen. Laßt uns vielmehr erkennen, daß wir schon alle durch das Gesetz verdammt sind, denn wir haben Gott nicht über alles und unsern Nächsten nicht als uns selbst geliebt, und vermögen es nicht. Darum laßt uns eilend aus dem Gesetz fliehen wie aus dem feuerbrennenden Sodom und unsere Zuflucht in dem stillen Zoar des Evangeliums von Christo suchen. Dahin rief Christus selbst die verstockten Pharisäer, dahin ruft er auch uns noch heute. Da finden wir, was unsere mit Sünden beladene Seele sucht, Vergebung, Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist. Da wird uns aus Gnaden geschenkt, was das Gesetz von uns mit Drohungen fordert.

Und was das Herrlichste ist, wer das Heil von Herzen im Evangelio sucht, der bekommt dadurch auch ein anderes Herz, das dann anfängt in der Liebe Gottes und seines Nächsten zu glühen; denn wem viel vergeben ist, der liebt auch viel und bekommt dadurch schon hier die Erstlinge von der Ernte des ewigen Lebens, und wenn er stirbt, so sterben mit ihm auch alle Ueberbleibsel der Sünde, und er erwacht dort vollkommen nach Gottes Bilde. Denn da er dort Gott von Angesicht zu An-

gesicht schaut, so durchleuchtet die ewige dreieinige Gottessonne sein ganzes Wesen also, daß vor ihren Strahlen alle Sündenfinsternisse auf ewig daraus verschwinden.

Das helfe uns allen JEsus Christus, Gottes und Davids Sohn, hochgelobt in Ewigkeit.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

HErr JEsu, laß mich dich allein
Stets suchen und bald finden;
Laß mich der Welt entrissen sein,
So kann sich recht verbinden
Mein Herz mit dir und alle Noth,
Welt, Sünde, Teufel, Höll und Tod
Ganz sieghaft überwinden. Amen.

Dienstag.

Hebr. 13, 9.: Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

So gewiß es ist, daß nur derjenige ein in der Lehre festes Herz haben kann, welcher ein gläubiges Herz hat, so gewiß ist es doch auch nach unserm Texte, daß ein Mensch ein wahrhaft gläubiges Herz haben und doch eines in der Lehre festen Herzens noch ermangeln kann. Es lehrt dies auch die tägliche Erfahrung. Es gibt leider nur allzuviele Christen, welche zwar von ganzem Herzen glauben, daß die Schriften der Apostel und Propheten das Wort des lebendigen Gottes und daß JEsus Christus ihr Heiland und Seligmacher sei, und die dennoch „mit mancherlei und fremden Lehren" wie ein schwaches Schiff von brausenden Sturmwinden umgetrieben werden. Wohl haben sie die ihnen gepredigte Wahrheit willig angenommen; sehen sie aber, daß sich nur wenige oder nur in der Welt gering angesehene Leute zu der von ihnen angenommenen Wahrheit bekennen, oder daß viele wieder davon abfallen, oder daß der entgegenstehende Irrthum von vielen und dazu hochangesehenen Leuten vorgezogen und hoch gepriesen wird, so werden sie von der Sorge gequält, daß ihre Lehre doch vielleicht nicht richtig und die fremde Lehre doch vielleicht die Wahrheit sei. Jede neu auftretende Secte, sonderlich wenn sie den Schein großer Heiligkeit hat, versetzt solche Christen alsobald in Ungewißheit und Unruhe. Obgleich sie sehen, daß ihre Lehre durch Gottes Wort nicht widerlegt und daß die fremde neue Lehre durch Gottes Wort nicht erwiesen werden könne, so macht doch der vielfache Widerspruch, den sie erfahren, auf sie einen so starken Eindruck, daß sie auf den Wogen steter Zweifel unsicher umher schwanken. Warum? — Es fehlt ihnen eben jenes köstliche Ding, von welchem unser Text redet, ein festes Herz. Und was ist die Folge hiervon? Solche liebe Christen werden nicht nur ihres Glaubens nie recht froh, sondern ach! gar manche erleiden endlich nach längerem Umherirren auf dem Meere ihrer Zweifel an ihrem Glauben Schiffbruch und gehen so verloren.

Ein wie ganz anderes Bild stellt sich uns hingegen in einem Christen dar, welcher das köstliche Ding, ein festes Herz, erlangt hat! Mögen derjenigen auch noch so wenige sein, welche mit ihm die Wahrheit bekennen, die er aus Gottes Wort erkannt hat, und mögen hingegen derjenigen noch so viele sein, die der fremden Lehre zufallen: das macht ihn nicht wankend; er hält sich dann an das Wort Christi: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Mögen ferner diejenigen, welche Eines Glaubens mit ihm sind, nur geringe, verachtete, einfältige Leute, hingegen die, welche der fremden Lehre anhangen, die hochangesehensten, hochweisesten und hochgelehrtesten Leute sein: auch dies macht ihn nicht ungewiß; er hält sich dann an das Wort Christi: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." Mag endlich das kleine Häuflein der Wahrheitsbekenner jedes Scheines hoher Heiligkeit und jedes Ruhmes großer Werke mangeln, ja, mag selbst unter seiner kleinen Gliederzahl endlich ein Judas offenbar und so die Sache der Wahrheit mit Schimpf und Schande bedeckt werden, mag hingegen die große Schaar der Gegner von einem großen Heiligenscheine umgeben

sein und durch große Thaten glänzen: auch dies macht den, welcher ein festes Herz hat, nicht irre; er sieht allein auf das gewisse, sich nie ändernde Wort, nicht auf Menschen, und spricht daher mit David: „Menschen sind doch ja nichts; große Leute fehlen auch; sie wägen weniger denn nichts, so viel ihrer ist.“

Das ist das köstliche Ding, von welchem unser Text redet: ein festes Herz, das sich nicht mehr mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben läßt. Selig, selig ist der Mensch, der dieses Kleinod erlangt hat! Sein Glaubensschiff steuert, ohne zu wanken, ob auch die Sturmwinde fremder Lehre es noch so ungestüm umbrausen, und ob auch die Wogen der Verfolgung noch so hoch gehen, sicher dem Hafen des ewigen Friedens entgegen.

Mel.: Werde munter, mein Gemüthe.

JEsu, der du hingegangen
Zu dem Vater, sende mir
Deinen Geist, den mit Verlangen
Ich erwarte, HErr, von dir.
Laß den Tröster ewiglich
Bei mir sein und lehren mich
In der Wahrheit fest zu stehen
Und auf dich im Glauben sehen. Amen.

Mittwoch.

Ebr. 13, 9.: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Sollte man nicht meinen, um ein festes Herz gegen alle die mancherlei und fremden Lehren in der Welt zu bekommen, dazu müsse wohl vor allem ein großer Scharfsinn, eine gründliche Gelehrsamkeit oder doch ein hoher Grad christlicher Erkenntniß erforderlich sein? Sollte man nicht meinen, jedenfalls werde, da ein festes Herz ein so köstliches Ding ist, es gewiß auch viel, sehr viel kosten, es zu erlangen, große Mühe und Arbeit, namentlich ein langes und tiefes Forschen? Aber siehe! nichts von allem dem nennt unser Text. Er spricht vielmehr einfach nur: „Welches geschieht durch Gnade.“ Kein Mensch soll und kann sich also ein festes Herz selbst geben; dies kann und will Gott allein thun; und zwar will er dies Kleinod nicht dafür geben, daß sich ein Mensch darum selbst abmüht, oder daß er sich durch gute Werke oder vollkommene Heiligung dieses Kleinods würdig macht, sondern lediglich aus Gnaden, aus seiner bloßen, freien, göttlichen Gnade.

Der offene, gewisse, sichere Weg, das köstliche Ding, ein festes Herz zu erlangen, ist also dieser: Du mußt erstlich erkennen, daß du von Natur ein durch und durch verdorbener, verlorner und verdammter Sünder bist, für den nur in freier Gnade Hilfe ist; du mußt zum andern erkennen, daß diese freie Gnade allen Menschen und auch dir in Christo bereits erschienen ist, daß nämlich Christus schon allen Menschen Gnade durch seinen Tod am Kreuze erworben, und daß Gott der Vater durch Christi Auferweckung von den Todten diese Erwerbung auch selbst öffentlich, feierlich und thatsächlich bestätigt habe; du mußt endlich erkennen, daß die Predigt hiervon oder das Evangelium nichts als die von Gott gebotene Proclamation dieser allen erworbenen Gnade in der ganzen Welt, daß die Taufe die von Gottes Hand selbst geschehene Einschreibung auch deines Namens in die Liste der Begnadigten, daß der Versöhnungsleib und das Versöhnungsblut Christi im heiligen Mahle das göttliche Siegel und Unterpfand deiner Begnadigung, daß die Absolution die immer neue Ueberreichung derselben an dich, und daß endlich die ganze Bibel nichts als der auch an dich gerichtete, durch Gottes Geist mit Gottes eigenem Blute geschriebene Begnadigungsbrief Gottes für die ganze erlöste Menschheit sei. Diese Erkenntniß, dieser Glaube ist's, was dir, so wahr Gott lebt, jenes köstliche Ding, ein festes Herz, geben wird.

Hier hilft keine noch so hohe Wissenschaft. Ja, daß jetzt so viele auf wissenschaftlichem Wege ihrer Lehre gewiß zu werden suchen, dies ist vielmehr die Ursache, daß jetzt so viele „immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ oder doch so leicht abfallen. So lange einem Menschen die im Evangelio aufgegangene Sonne der Gnade noch nicht im Herzen scheint, so lange er nämlich noch nicht durch seine Lehre seines Gnadenstandes gewiß geworden ist; so lange

seine Lehre ihm noch nicht diese Frucht gebracht und sich ihm noch nicht dadurch bewährt und besiegelt hat, daß er triumphirend ausrufen kann: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält“: so lange kann er auch nur ein in der Lehre zagendes, wankendes und schwankendes Herz haben; sobald aber einem vor Gott und der Hölle erschrockenen Menschen seine Lehre der Felsen geworden ist, an dem er sich aus dem Schiffbruch seiner Sünde und Gerechtigkeit retten und auf dem er Sicherheit und Seelenfrieden finden konnte, so wird ihm auch alsobald sein Herz fest und gewiß.

Wohlan denn, die Kirche, welche Luthers Namen trägt, und zu der auch wir gehören, besitzt die Lehre von der allgemeinen freien Gnade in einer Reinheit und Fülle wie keine andere: so laßt uns denn diesen krystallhellen kostbaren Born in der Sandwüste dieser Welt und Zeit treulich bewahren, vor allem aber selbst täglich und stündlich daraus trinken, den Durst unserer Seele daraus löschen und unser mattes Herz daraus laben und erquicken: so werden auch wir erfahren, was unser Text sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Lob sei dir für deine Gnade,
Du getreues Vaterherz,
Daß dich meine Noth und Schmerz,
Daß dich auch mein Seelenschade
Hat erbarmt so väterlich;
Drum lob ich dich ewiglich. Amen.

Donnerstag.

Eph. 4, 14.: Auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

Zum Seligwerden ist an sich allerdings keine ausgebreitete Erkenntniß nöthig. Wer so viel Erkenntniß hat, daß er als ein gnadenbedürftiger Sünder an Christum als an seinen Heiland glaubt, der hat zum Seligwerden Erkenntniß genug. Das Kind, welches nichts weiter weiß, als daß es ein armes Sündenkind ist, aber „Christi Blut und Gerechtigkeit, das sei sein Schmuck und Ehrenkleid“, ein solches Kind steht ebensowohl schon in einem seligmachenden Glauben wie irgend ein Christ, und wenn er wie Paulus der höchsten Offenbarungen gewürdigt worden wäre. Ja, es kann geschehen und geschieht nicht selten, daß derjenige, welcher nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte gefaßt hat, in einem weltüberwindenden Glauben steht und Gottes liebstes Kind ist, während der, welcher ein großes Wissen hat, den aber das Wissen aufblähet, ohne Glauben und ein Kind der Hölle ist. Nicht Kenntnisse, sondern der Glaube macht selig.

Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir hieraus den Schluß machten, daß also eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit etwas Unnöthiges sei. Es gibt vielmehr, wenn ein Mensch zum Glauben gekommen ist, für ihn eine Gefahr, doch noch Seele und Seligkeit zu verlieren, gegen welche nächst Gottes bewahrender Gnade eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit das einzige sichere Gegenmittel ist; und dies ist die Gefahr der Verführung durch falsche Lehrer. Wehe denen, deren Christenthum in nichts weiter besteht als in angewöhntem Kirchengehen und andern religiösen Uebungen oder doch nur in Erfahrung einiger religiöser Eindrücke und Gefühlsaufregungen, durch die sie wohl ein bleibendes Interesse für Religion bekommen haben, bei denen sie aber ohne klare Erkenntniß der rechten Lehre geblieben sind! Solche sind eben, wie der Apostel in unserm Texte sagt, jene Kinder, die sich „wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“. Jeder Schein der Weisheit, der Heiligkeit, der Liebe, der Werke, der Menge und Angesehenheit der Glieder einer Secte, der Pracht ihrer Tempel, des Glanzes und der hitzigen Andacht ihres Gottesdienstes, alles dies macht auf Seelen, die einer gründlichen Erkenntniß ermangeln, einen fast unwiderstehlichen und oft wie bezaubernden Eindruck, und ehe sie es

sich versehen, sind sie von einem Verführer gefangen und meinen nun, daß ihnen jetzt erst das wahre Licht aufgegangen sei, während doch in ihnen nun auch noch das kleine Lichtlein, das in ihnen brannte, erloschen ist; sie meinen, nun erst die rechte volle Wahrheit gefunden zu haben, während sie nun auch noch das Wenige, was sie von Wahrheitserkenntniß besaßen, verloren haben; sie meinen, nun erst das Wunder der wahren Wiedergeburt erfahren zu haben, während ihnen nun auch noch das schwache göttliche Glaubensleben, das in ihnen war, aus dem Herzen gestohlen ist; sie meinen, nun erst auf einen festen Grund des Heils gestellt worden zu sein, während sie gerade nun der Verführer unvermerkt auf das Schlüpfrige gestellt und ihnen das Ziel verrückt hat; ihre vermeintlich neuen Wahrheiten sind ihnen bisher unbekannt gewesene alte Irrthümer, und ihr vermeintlich besserer Glaube eine leere Einbildung ihres kläglich betrogenen Herzens. Da sehen wir die erschreckliche Folge des Mangels an einem guten Grunde klarer Erkenntniß!

O darum, so lieb uns unsere Seligkeit ist, so ernstlich laßt uns uns hüten vor dem Mode-Christenthum unserer Zeit und namentlich unsers Landes, welches meist in nichts besteht als darin, daß man sich einmal hat aufwecken lassen oder sich allsonntäglich oder auch täglich zu religiösen Gefühlen bringen läßt, ohne daß man in klarer Erkenntniß der biblischen Wahrheit sich zu gründen und darin zu wachsen sucht. Bei einem solchen auf bloße Gefühlserfahrungen gegründeten Christenthum ist kein Irrthum so närrisch und greulich, ein listiger Verführer kann ihn uns aufreden. Laßt uns darum vielmehr danach trachten, immer fester gegründet und immer tiefer gewurzelt zu werden in der reinen Lehre göttlichen Wortes, wie sie unsere Kirche durch Gottes Gnade hat, und wie sie in ihren Bekenntnißschriften und in den Schriften Luthers und anderer treuer und erleuchteter Zeugen der Wahrheit niedergelegt ist, auf daß wir uns „nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben lassen“, sondern „das köstliche Ding, ein festes Herz“, und „geübte Sinne“ bekommen „zum Unterschiede des Guten und des Bösen“.

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und HErr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
HErr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit;
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit. Amen.

Freitag.

1 Cor. 1, 4—7.: Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi.

Der erste Grund, welchen der Apostel dafür angibt, daß die neutestamentlichen Christen auf nichts weiter zu warten haben als auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage, ist also dieser, weil die neutestamentlichen Christen durch Christum „an **allen** Stücken reich gemacht“ sind und daher schon alles haben, was sie für dieses und jenes Leben bedürfen. Und zwar sind sie, wie der Apostel sagt, vorerst reich „an aller Lehre und in aller Erkenntniß“. In der Zeit vor Christo waren die meisten Wahrheiten noch in die dunklen Schatten der Vorbilder eingehüllt, mit der Erscheinung Christi sind aber alle diese Schatten verschwunden und das Wesen der vorgebildeten Dinge, der Körper selbst, erschienen. Nun spiegelt sich, wie der Apostel anderwärts sagt, in allen Gläubigen des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. Es gibt keine Frage, deren Beantwortung dem Menschen zum rechten Glauben, zum gottgefälligen Leben, zu gründlichem Trost in aller Noth und zum freudigen seligen Sterben von irgend einem Nutzen sein könnte, die den Gläubigen nicht nun rund und klar in unbildlicher Rede beantwortet wäre. Mit einem Worte, die neutestamentlichen Christen sind, wie unser Text sagt, reich „an aller Lehre und in aller Erkenntniß“.

Doch der Apostel sagt noch ein anderes von ihnen, er fährt fort: „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer **Gabe**.“ Sie haben das Evangelium und durch den Glauben daran Gottes Gnade, die Vergebung ihrer Sünde, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die göttliche Kindschaft, den Frieden Gottes, Kraft zu allem, was zum göttlichen Leben und Wandel dient, die Hoffnung einer seligen Auferstehung und des ewigen Lebens; und zwar, damit sie dessen ganz unwidersprechlich gewiß sein können, hat ihnen Gott dies alles, so zu sagen, schriftlich gegeben in seinem Wort. Aber auch das ist Gott nicht genug gewesen: um sie in ihrer Gewißheit zu stärken und um ihnen dies alles göttlich zu versiegeln, hat er ihnen auch die Taufe, das ist, seinen Gnadenbund, die Schlüssel des Himmelreichs auf Erden oder die heilige Absolution, und das heilige Abendmahl oder die Gemeinschaft des Leibes und Blutes JEsu Christi gegeben, welches lauter göttliche Unterpfänder der im Wort ihnen schon verheißenen und gegebenen geistlichen und himmlischen Güter sind. Und noch mehr, Gott hat auch für die Christen ein heiliges Amt gestiftet, das Amt der Versöhnung, und den Trägern desselben ernstlich geboten, Tag und Nacht den Christen seine Gnade und Versöhnung zu predigen und alle seine Gnadengüter ihnen in den Schooß zu schütten. Und noch mehr, Gott hat den Christen auch das Gebet gegeben, durch welches sie alles, alles erlangen können, wovon sie nur irgend meinen, daß es ihnen noch fehle. Und noch mehr, Gott hat auch den Christen die heiligen Engel zu ihren Dienern gegeben, ja, alle Creaturen; denn selbst die Welt mit ihren Versuchungen und Nöthen, selbst der Teufel mit seinen Anfechtungen und feurigen Pfeilen, ja, selbst ihre eigenen Sünden mit ihren Demüthigungen, kurz, alles muß ihnen zum Besten dienen. Und endlich, Gott, der Geber aller dieser Gaben, hat sich den Christen auch selbst gegeben, sie zu Tempeln des Heiligen Geistes gemacht, ja, zu Wohnungen seiner ganzen hochheiligen Dreieinigkeit.

Wer mag hiernach den Reichthum neutestamentlicher Christen aussprechen? Sie sind so reich, daß sie selbst ihren Reichthum gar nicht überschauen und berechnen können. Nur eins bleibt ihnen in dieser Welt noch zu hoffen übrig: daß sie schauen, was sie glauben, und vollkommen genießen, was sie bereits haben; was der Apostel in unserm Text mit den Worten anzeigt: „Und ihr wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi“, nämlich am jüngsten Tage; also nicht auf Herrlichkeit in der Welt, sondern auf Erlösung von dieser Welt, nicht auf ein tausendjähriges Reich auf dieser alten Erde, sondern ein ewiges Reich auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel, da Gerechtigkeit wohnet.

Mel.: Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Hab Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisherge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue;
In mein Gedächtniß schreib ich an:
Der HErr hat große Ding gethan
An mir und mir geholfen. Amen.

Samstag.

1 Cor. 1, 8. 9.: Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn.

Eine Ursache könnte dem Christen leicht sein Warten auf die Offenbarung JEsu Christi verbittern, die Sorge, ob er auch bis zum Ende ausharren werde. Ein Christ sieht ja nicht nur, wie schon so viele einen guten Anfang gemacht und wohl eine Zeitlang geglaubt haben, aber zur Zeit der Anfechtung abgefallen sind; er erfährt es auch täglich an sich selbst, in welcher Gefahr er schwebt, wie listig Satan, wie verlockend die Welt, und wie mächtig noch sein Fleisch ist. Daher kommt es, daß sich zuweilen selbst Christen vor dem jüngsten Tage mehr fürchten als auf ihn mit Freuden warten.

Nun ist es ja freilich wahr, Gott hat keinem Christen eine unbedingte Bürgschaft dafür

gegeben, daß er ihn auf alle Fälle bis ans Ende erhalten wolle, er möge nun thun, was er wolle. Das Evangelium gibt keine Freiheit zur Sicherheit, sondern heißt uns mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen. Gott hat niemand verheißen, daß er ihn durch eine unwiderstehliche Gnade zum Glauben und in den Himmel zwingen und ihn selig machen wolle, wenn er auch der Sünde und dem Unglauben sich muthwillig hingeben wollte. Doch diese warnenden Wahrheiten gelten nur denjenigen, welche Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen und auf Gnade sündigen wollen. Wer hingegen als ein rechtschaffener Christ sich vor Sünde und Unglauben fürchtet; wer, wenn er zur Sünde versucht wird, mit Paulus denkt: „Wie sollten wir der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“ und wer, seinen Unglauben schmerzlich fühlend, seufzt: „HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“; der kann und soll ohne Furcht vor Abfall mit Freuden warten auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage.

Warum? — Weil auch ihn die Verheißung unsers Textes angeht: „Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi.“ Diese Verheißung gilt jedem, der da glaubt; es kommt nur darauf an, daß er diese Verheißung im Glauben ergreife.

O köstliche Verheißung! Denn nach derselben hängt die Seligkeit eines gläubigen Christen nicht von seiner wankenden Treue, sondern von der unwandelbaren Treue seines Gottes ab. Nach derselben liegt seine Seligkeit nicht in seinen schwachen Händen, denn da wäre sie bald verloren, sondern in den starken Händen seines Gottes. Mag daher ein gläubiger Christ noch so schwach sein, Gott selbst will und wird seine Stärke sein. Mag er aus Schwachheit noch so oft straucheln und fallen, Gottes Treue will und wird ihn immer wie Petrus wieder aufrichten. Mag er aus Schwachheit sich noch so weit verirren, Gottes Treue will und wird ihn immer wieder wie einst den verirrten Thomas holen und zurecht bringen. Mag der Kampf noch so heiß sein, Gottes Treue will und wird ihn wie Jakob dazu stärken und selbst mit ihm kämpfen bis zum Siege. Mag Teufel und Welt noch so oft und noch so listig nach seiner Seele stehen, Gottes Treue will und wird an ihm nicht zu Schanden werden. Mag Gott den Christen durch noch so dichtes Dunkel wunderlicher Wege führen, Gott will und wird sein Licht sein und seine Treue wie bei Hiob alles endlich herrlich hinausführen. Was einem Christen auch immerhin nöthig werden möge, und wäre es Mund und Weisheit vor Königen und Fürsten, wäre es ein Heldenglaube, wäre es die Gabe, Wunder zu thun: Gottes Treue will und wird es ihm geben wie einst den heiligen Märtyrern. Mag sich der Christ noch so oft auf seinen Wegen im Staube der Erde beflecken, Gott will und wird das gute Werk, das er in ihm angefangen hat, vollführen bis auf den Tag JEsu Christi. Ein gläubiger Christ kann und soll daher glauben, daß er ein von Ewigkeit zur Seligkeit Auserwählter sei, und daß darum seine Seligkeit so fest stehe, daß die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen. Sein Heil hängt ja an jener goldenen Kette, deren Glieder der heilige Apostel in folgenden Worten unzerreißbar zusammenflicht: „Welche Gott zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“

Mel.: Ich dank dir, lieber HErre.

O Heilger Geist, mein Tröster,
Mein Licht und theures Pfand,
Laß mich Christ, mein'n Erlöser,
Den ich im Glaubn erkannt,
Bis an mein End bekennen,
Stärk mich in letzter Noth,
Von dir laß mich nichts trennen,
Gib einen selgen Tod. Amen.

Neunzehnte Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 9, 1—8.: Da trat er in das Schiff und fuhr wieder hinüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun JEsus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber JEsus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Was lehrt uns Christus wohl damit, daß er diesem hochbekümmerten Sünder geradezu die Vergebung seiner Sünden sprach, während Christus sonst den Sündern seine Gnade nur im Allgemeinen verkündigte? Denn als Christus z. B. den Obersten der Zöllner, Zachäus, trösten wollte, so sprach er nur: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Warum ließ er es bei der allgemeinen Predigt, daß jeder Bußfertige Vergebung erlangen könne, nicht bewenden? — Der Grund hierzu ist nicht schwer zu finden. Weil der Gichtbrüchige so sehr über seine Sünden geängstet war, daß ihm dieselben mehr Bekümmerniß machten als selbst seine schwere Krankheit, so bedurfte er auch eines besonderen Trostes. Daß wir uns in diesem Schlusse nicht irren, dies sehen wir unter anderm auch an dem Verfahren Christi mit der großen Sünderin. Als diese mit zerknirschtem Herzen sich JEsu nahte, bitterlich weinte, seine Füße mit ihren heißen Thränen netzte und sie mit den Haaren ihres Hauptes trocknete, da ließ es Christus auch nicht dabei bewenden, daß er dieser schwer angefochtenen Seele nur im Allgemeinen sagte, daß für alle Sünden Gnade sei, sondern er wendete sich insonderheit zu ihr und sprach: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Wir sehen hieraus, daß in der Privatabsolution ein ganz besonderer Trost für uns Sünder liegt. Es ist wohl wahr, die Privatabsolution ist nicht das einzige Mittel, wodurch Gott dem Sünder die Vergebung spricht, Gott thut dies auch schon durch die allgemeine Predigt des Evangeliums, durch die Ertheilung der heiligen Taufe und durch die Speisung und Tränkung mit dem Leibe und Blute seines Sohnes im heiligen Abendmahle; es ist wahr, wer sich an diese drei Zeugnisse von der Gnade Gottes gegen alle bußfertigen Sünder im Glauben festhält, dem sind seine Sünden vergeben, und er kann auch schon dadurch zu einer fröhlichen Gewißheit davon kommen. Aber welcher Christ sollte es nicht aus seiner Erfahrung wissen, daß derjenige, welcher Gottes Wort für wahr hält, zwar daran nicht zweifelt, daß Gott allen Sündern gnädig sein wolle, wenn sie glauben, daß aber gar oft darüber Zweifel in seinem Herzen erwacht, ob er in einem solchen Zustande sei, daß er sich der allgemeinen Gnadenverheißungen auch für seine Person trösten dürfe? — Welcher wahre Christ hat es nicht schon oft erfahren, wenn er von den großen Sündern David, Manasse, Petrus und andern las, daß sie Vergebung erlangt haben, daß es in seinem Herzen geheißen hat: Ja, wenn du ein David, ein Petrus wärest, ja, wenn deine Buße auch so gründlich wäre, wie diese sie erfahren haben, dann wolltest du wohl auch glauben? Welcher wahre Christ hat es nicht schon erfahren, wenn er las oder hörte, daß Gott den Tod keines Sünders wolle, daß sich Gott aller erbarmen wolle, daß er die ganze Welt geliebt und für sie seinen Sohn gegeben habe, daß er gedacht hat: Ja, Gott will mich wohl selig

machen, aber habe ich nicht durch meine Sünden mich selbst von der allgemeinen Gnade ausgeschlossen? Welcher Christ hat es nicht erfahren, wenn ihm der Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, die Freundlichkeit Christi, seine Hirtentreue gegen die verlornen Schafe, sein brennendes Verlangen nach dem Heil auch der größten Sünder beschrieben wurde, daß ihn dies wohl zu vielen Thränen gerührt hat, daß er aber doch von vielen Zweifeln bestürmt geseufzt hat: O daß ich's glauben könnte, daß Gott auch nach meinem Heil ein so brennendes Verlangen hat!? Entsteht nicht oft auch in dem erfahrensten Christen der Gedanke und Wunsch: O daß Christus selbst auch zu mir käme und auch mir insonderheit, wie jenem Gichtbrüchigen, zuriefe: „Zweifle nur nicht: Deine Sünden sind dir vergeben!"?

Ist es daher nicht ein großer Trost, daß Christus zu den Aposteln und somit zu seiner ganzen Kirche gesagt hat: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen"? und: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein"? Wird ein Christ, wenn er die hierauf sich gründende Privatabsolution empfängt, dadurch nicht über allen Zweifel erhoben? Muß er hiernach nicht sagen, daß, wenn ihm in Christi Namen die Vergebung gesprochen wird, es ebenso ist, als wenn Christus selbst vom Himmel herabkäme und sie ihm mit eignem Munde spräche? Muß er nicht erst Christum selbst für einen Lügner erklären, wenn er auch dann noch immer nicht glauben will, daß auch ihm seine Sünden vergeben seien? Welchen gewisseren Trost kann es geben, als wenn es geheißen hat: „Dir, dir ist deine Sünde vergeben", da Christus erklärt hat, daß ein solcher Ausspruch auch im Himmel gültig sein soll?

Mel.: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Durchs Priesters Mund sprichst du: Mein Kind,
Dir alle Sünd vergeben sind;
Geh im Fried hin, sündge nicht mehr
Und allweg dich zu mir bekehr.

Dir sei Dank für solch gnädig Herz,
Der du selbst heilest allen Schmerz
Durchs theure Blut des HErren Christ,
Welchs für all Sünd vergossen ist. Amen.

Montag.

2 Cor. 2, 10.: So ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christus Statt.

Der erste Grund, warum jetzt viele selbst redliche Lutheraner eine gewisse Scheu vor der Privatbeichte und -Absolution haben, ist, weil sie die Einrichtung derselben theils für etwas Neues, theils für ein Zurückgehen zu päbstlichen Einrichtungen ansehen. Dieser Grund hält jedoch nicht Stich. Jene Einrichtung ist keinesweges etwas Neues. Die Privatbeichte ist schon lange vor Aufkommen des Pabstthums gebräuchlich gewesen und hat bis in das vorige Jahrhundert durchgängig in allen lutherischen Gemeinden aller Länder bestanden; nur einige offenbare Schwärmer haben sie verworfen, und erst als die Rationalisten, das heißt, die Vernunftprediger der neuen Zeit, in den lutherischen Kirchen überhand genommen haben, ist die Privatbeichte abgeschafft und an deren Stelle die allgemeine Beichte eingeführt worden.

Eine zweite Ursache, warum so viele jetzt gegen die erstere eifern, ist aber auch diese, daß so viele nicht mehr von Herzen glauben, daß die christliche Kirche die Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben. Viele sind jetzt den Pharisäern gleich geworden, welche, wenn sie hören, daß ein Mensch Sünde vergibt, in ihrem Herzen denken: „Dieser lästert Gott", denn „wer kann Sünde vergeben denn allein Gott?" Aber solche glauben entweder gar nicht an Gottes Wort, oder sie bedenken nicht, daß es zweierlei ist, Sünde vergeben in seinem eignen Namen, und im Namen Gottes. In seinem eignen Namen konnte freilich nur Christus die Absolution sprechen, denn nur zu ihm hatte Gott gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten"; aber in Gottes und Christi Namen können auch die Diener der Kirche Sünden erlassen und behalten, denn Christus selbst hat es ihnen geheißen. Darum spricht St. Paulus in unserm Text: „So ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christus Statt." Was bedarf es daher eines weiteren Beweises?

Eine dritte Ursache, warum viele den besonderen Trost, der in der Privatabsolution liegt, verkennen, ist aber auch gewiß diese, daß sie ihre Sünden nicht lebendig fühlen. Viele sprechen nämlich: Ich bedarf ihrer nicht, ich kann mich auch mit der allgemeinen Absolution genugsam trösten. Sollte es aber wohl möglich sein, daß ein wahrer Christ nicht zu Zeiten ebensowohl wie ein Luther von seinen Sünden so niedergedrückt würde, daß er von Herzen gern die Stimme hören möchte: Auch dir sind deine Sünden vergeben? Oder sollte es jetzt wirklich lauter so starke Christen geben, als man in der Zeit der Reformation vergeblich suchte? Fehlt es nicht gerade jetzt an nichts mehr als an starkem Glauben? O, es sollte sich daher ja jeder, der in Betreff des Trostes so genügsam sein will, wohl prüfen, ob diese Genügsamkeit auch wirklich aus der Stärke seines Glaubens entsprungen ist, oder ob sie vielleicht nicht vielmehr daher kommt, daß er sich leicht über seine Sünden hinwegsetzen kann! Denn daß leichtsinnige Christen keine Privatabsolution begehren, ist freilich kein Wunder. Die Wunden brennen sie nicht, darum begehren sie auch nicht sonderlich des lindernden Balsams.

Eine vierte Ursache, warum viele die Privatbeichte nicht gebrauchen wollen, ist jedoch wohl mitunter diese, weil dieselbe in der Kirche der ersten Zeit auch nicht regelmäßig eingeführt und die Privatabsolution damals meist nur solchen, welche grobe Sünder gewesen waren, und die bußfertig wiederkehrten, ertheilt worden sei. Ist daher, spricht man, nicht jeder Christ frei, die menschliche Einrichtung, welche in der lutherischen Kirche getroffen worden ist, daß man vor dem jedesmaligen Genusse des heiligen Abendmahls die Privatabsolution suche, zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen? — Wohl ist es wahr, es ist dies wirklich ein Stück der christlichen Freiheit; kein Christ soll und kann daher dazu gezwungen werden. Aber eine andere Frage ist, ob das, wozu man Macht hat, auch fromme? Das, das frage dich hierbei, lieber Christ.

Die fünfte Ursache endlich, warum in unsern Tagen so viele gegen den Gebrauch der Privatabsolution eingenommen sind, ist, weil sie meinen, daß derselben auch stets eine ausführliche Beichte ihrer Sünden vorausgehen müsse. Wie? sagen sie, soll ich einem Manne die Geheimnisse meines Herzens entdecken, zu dessen Erfahrung oder Redlichkeit ich vielleicht gar kein Zutrauen habe? Müßte ich nicht fürchten, daß ein unredlicher Beichtvater meine Geständnisse mißbrauche? Hierauf ist zu antworten, daß es keineswegs gefordert wird, daß der besonderen Absolution auch ein besonderes Sündenbekenntniß vorausgehe. Absolvirt Christus den Gichtbrüchigen nicht auch ohne ein solches Bekenntniß? War es ihm nicht genug, daß er als ein armer Sünder mit gläubigem Herzen zu ihm kam? So wird also auch ein rechtgläubiger Diener Christi nie ein einzelnes Sündenbekenntniß fordern. Es wird dies auch mit klaren Worten in den Symbolen unserer Kirche verboten, denn also heißt es im 25. Artikel der Augsburgischen Confession: „Und wird von der Beicht also gelehret, daß man niemand dringen soll, die Sünde namhaftig zu erzählen.“

Mel.: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Lob sei dir, wahrer Gottessohn,
Für die heilg Absolution,
Darin du zeigst dein Gnad und Güt;
Vor falschem Ablaß uns behüt. Amen.

Dienstag.

Apost. 13, 38.: So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden.

Die christliche Religion und Kirche ist eine Religion und Kirche der Vergebung. Die Vergebung der Sünden ist bei beiden der Mittelpunkt, um welchen sich darin alles bewegt. Während bei jeder andern Religion die Hauptsache darin besteht, daß den Menschen eine Anweisung zu einem frommen und tugendhaften Leben gegeben wird, so ist hingegen in dem von Christo gestifteten Reiche die Hauptsache die Vergebung der Sünden. Um diese allen Menschen zu erwerben, darum ist er, der Sohn Gottes, ein Mensch geworden und am Kreuze

gestorben. Dies war der eigentliche Zweck und das Ziel seines ganzen großen Werkes auf Erden. Und nachdem Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen Vergebung aller ihrer Sünden erworben hatte, so haben auch alle ferneren Werke, Anstalten und Stiftungen Christi keinen andern Zweck, als alle Menschen zum Glauben an die ihnen erworbene Vergebung zu bringen, dieselbe ihnen anzubieten, zu überreichen und zu versiegeln.

Erstlich hat Christus sein Evangelium aufschreiben lassen und das heilige Predigtamt eingesetzt, damit durch dasselbe die Vergebung der Sünden in seinem Namen gepredigt werde unter allen Völkern und zu allen Zeiten bis an das Ende der Tage. Wer dieser an alle Menschen gerichteten Gnadenpredigt von Herzen glaubt, dessen Sünden sind vergeben, so gewiß Gottes Wort keine Lüge, sondern ewige Wahrheit ist. Denn Gott fordert nach seinem Evangelium kein Werk oder Leiden von unserer Seite, womit wir unsere Sünden selbst tilgen oder uns die Erlassung derselben verdienen müßten. Gott will allein die Ehre unserer Seelenrettung und Seligkeit haben, darum will er uns alles schenken umsonst, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, aus bloßer, lauterer Gnade und Barmherzigkeit.

Weil aber Christus weiß, wie schwer es einem Sünder wird, wenn er erkennt, was für ein großer Sünder er sei, dann fest zu glauben, daß er doch ein Kind Gottes und in sein Gnadenreich aufgenommen sei, daher hat Christus zweitens die heilige Taufe zu seinem Worte, wie das Siegel zu einem Briefe, gegeben. Er hat nämlich nicht nur den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", sondern er hat diesen Befehl auch mit der Verheißung verbunden und geschmückt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Die Taufe soll also ein sichtbares Unterpfand sein, welches Christus allen Menschen geben will, daß auch sie an der von ihm erworbenen Vergebung Theil haben. Jeder Getaufte kann daher, wenn er daran glaubt, sagen: Wollte mich Christus gleich einst verdammen, so kann er nicht; denn er hat einen Gnadenbund mit mir gemacht und zur Bestätigung desselben mir ein Unterpfand gegeben, nämlich die heilige Taufe; sie ist das erste Angeld, das er mir für meine Seligkeit überliefert hat. Darauf kann ich mich schon hier in aller Anfechtung und in allen Zweifeln und auch einst vor seinem Throne berufen.

Doch Christus hat es auch mit der heiligen Taufe nicht genug sein lassen; damit sich unser Glaube ein immer neues Pfand der Sündenvergebung holen könnte, hat er auch noch sein heiliges Nachtmahl eingesetzt. Auch dieses heilige Sacrament hat keinen andern Zweck als unserm Glauben eine neue Stütze zu geben, daran er sich wider alles Wanken und Schwanken festhalten könne. Wer zum heiligen Abendmahl gegangen ist, kann nämlich sagen: Wie dürfte ich zweifelnd fragen, ob ich Theil habe an Christi Weltversöhnung, und ob mir meine Sünden vergeben seien? Christus hat mich ja selbst des Leibes theilhaftig gemacht, den er Gott am Kreuze für die Sünderwelt zum Opfer dargebracht hat, und er hat mich ja selbst mit dem Blute getränkt, das zur allgemeinen Vergebung auf Golgatha floß! Was konnte Christus mehr thun, mich zu überzeugen, daß auch ich zu den durch Ihn Begnadigten gehöre? Hier muß aller Zweifel schwinden.

Doch Christus hat für seine Erlösten nicht nur nach Nothdurft gesorgt, daß sie die Vergebung ihrer Sünden glauben können: er hat sie mit Unterpfändern seiner Gnade recht eigentlich überschüttet; er hat dafür überschwänglich mehr gethan, als ein menschliches Herz je bitten und verstehen konnte; er hat es bewiesen, daß er nicht nur Barmherzigkeit hat, sondern daß er, wie die Schrift sagt, reich ist an Barmherzigkeit. Christus hat nämlich seiner Kirche endlich auch noch die Gewalt verliehen, zu jedem einzelnen Sünder in seinem Namen sagen zu dürfen: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben", und Christus hat verheißen, daß eine solche in seinem Namen auf Erden ertheilte Absolution auch vor ihm im Himmel gültig sein soll, und daß er sie einst bestätigen will am jüngsten Tage.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Sprich nur ein Wort, so werd ich leben,
Sprich, daß ich armer Sünder hör:
Geh hin, die Sünd ist dir vergeben,
Nur sündige forthin nicht mehr.
Erbarme dich, erbarme dich,
Gott, mein Erbarmer, über mich! Amen.

Mittwoch.

Matth. 9, 8.: Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Das Wichtigste, was jeder Mensch bedarf, ist Vergebung seiner Sünden. Wer keine Vergebung seiner Sünden hat, der mag sonst noch so viele Güter besitzen, reich, gesund, geehrt sein, der ist einem Menschen gleich, welcher an einer wohlbesetzten Tafel sitzt, über dessen Haupt aber ein tödliches Schwert an einem Haare hängt; er ist einem Missethäter gleich, der auf dem Wege zum Hochgericht ist, aber sonst alles erhält, wonach ihn gelüstet. Ohne Vergebung der Sünden hat der Mensch kein sicheres, fröhliches Gewissen. Ohne sie kann er nicht wissen, ob Gott sein Freund sei, ja, er muß vielmehr fürchten, Gott zu seinem Feinde zu haben. Ohne sie ist alles Glück der Erde kein Glück, und alles Unglück ohne Trost und Hoffnung. Ohne Vergebung der Sünden sein und wissen, daß man bald sterben müsse, ist der erschrecklichste Zustand, in welchem sich ein Mensch je befinden kann. Wer sich dann seinen wahren Zustand nicht zu verbergen sucht, muß verzagen und verzweifeln. Dies weiß der treue Gott wohl. Er hat daher sein Vaterherz in Christo weit aufgethan und bietet uns Vergebung der Sünden auf die verschiedenste Weise an.

Daß Gott die Sünden vergeben könne und wolle, das haben zwar viele Heiden bezweifelt und geradezu geleugnet, aber sowohl einst unter den Juden, als auch jetzt unter den Christen ist darüber kein Zweifel. Wohl aber zweifeln jetzt viele daran, ob die Vergebung der Sünden eine den Menschen gegebene Macht sei. Auch die Schriftgelehrten leugneten dies einst; als daher Christus einem Gichtbrüchigen die Sünden vergab, sprachen sie bei sich selbst: „Dieser lästert Gott." Als aber Christus hierauf zum Beweise, daß er Sünde vergeben könne, den Gichtbrüchigen durch ein Wunder mit einem Wort gesund gemacht hatte, da wurde das Volk kräftig überzeugt, und es heißt: „Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat."

Man darf nun aber nicht etwa denken, daß diese Worte nur in Absicht auf Christum wahr gewesen seien, weil dieser nicht nur Mensch, sondern auch Gott gewesen sei. Nein, wie das Volk, vom Heiligen Geiste erweckt, Gott pries, daß solche Macht den Menschen gegeben sei, so ist es auch. Die Ursache ist nämlich diese: Christus hat aller Menschen Sünde durch sein Leiden und Sterben gebüßt und durch sein heiliges Leben allen Menschen eine vor Gott gültige Gerechtigkeit erworben. Alle Menschen sind nun vollkommen mit Gott versöhnt und von ihrer Sündenschuld befreit. Es gibt nun keinen Menschen mehr, dessen Sünden nicht getilgt und dessen Schulden nicht bezahlt wären. Gott der Vater hat das selbst vor aller Welt bezeugt und gleichsam ausgerufen, indem er Christum, unsern Stellvertreter in seinem Gericht, von den Todten erweckt und als unsern Bürgen auf freien Fuß gestellt hat. Wenn nun ein unermeßlich reicher Mann die Schulden aller Bürger einer Stadt bezahlte, und die Gläubiger daher alle Bürgen, alle Sicherheitssteller losgäben, könnte dann nicht jeder, welcher das erfahren hätte, diese geschehene Schuldenbezahlung verkündigen? Und wäre diese ihre Verkündigung dann nicht ebenso gut, als wenn der Gläubiger selbst sie ausspräche? Gewiß. So ist es auch mit unsern Sünden. Nachdem sie alle durch Christum getilgt sind und Gott der Vater dies öffentlich anerkannt und ausgerufen hat, nun haben Menschen die Macht, diese Vergebung der Sünden auch zu verkündigen, was eben nichts anderes ist als sie vergeben.

Doch es entsteht nun die Frage, wie wir diese Wahrheit anzuwenden haben. — Die rechte Anwendung besteht nicht etwa darin, daß man die Hände in den Schooß legt und

denkt: Wohlan, ist die Absolution also so reichlich für uns ausgeschüttet, ist die ganze Welt davon voll, so haben wir eben nichts zu thun, als uns dies gefallen zu lassen und den Himmel zu hoffen. Nein, nicht also. Was würde es nämlich einem Gefangenen helfen, wenn er hört, daß er begnadigt sei, wenn er dann nicht auch das Gefängniß verläßt, herausgeht und seine Befreiung gebraucht? Es würde ihm gar nichts helfen. So ist es auch mit der Vergebung der Sünden, die nicht nur jeder Prediger des Evangeliums, sondern selbst jeder Christ uns sprechen kann. Wollen wir dies recht anwenden, so müssen wir auch aus dem Gefängniß unserer Sünden herausgehen. — Worin besteht das nun? — Es besteht in einem herzlichen Annehmen der Absolution, in einem festen Sich-Getrösten derselben, in einer lebendigen Aneignung derselben, also mit einem Worte: in einem festen und gewissen Glauben.

Ja, darin besteht alle die hohe Kunst eines wahren Christen. Diese Kunst laßt uns denn auch üben. Hören wir Vergebung der Sünden predigen, so laßt uns nur glauben, diese Predigt sei Gottes Vergebung für uns; hören wir einen Christen uns mit Vergebung der Sünden trösten, so laßt uns dies nur annehmen als Gottes Trost; spricht ein Diener des Evangeliums uns Vergebung zu, so laßt uns dies nur als Gottes Sprechen annehmen.

Mel.: JEsu, der du meine Seele.

Nun ich weiß, du wirst mir stillen
Mein Gewissen, das mich plagt,
Es wird deine Treu erfüllen,
Was du selber hast gesagt,
Daß auf dieser weiten Erden
Keiner soll verloren werden,
Sondern ewig leben soll,
Wenn er nur ist glaubensvoll. Amen.

Donnerstag.

1 Mos. 1, 27.: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

Auch die Ungläubigen unserer Tage nehmen zwar gern die Lehre an, daß der Mensch göttlichen Geschlechts und nach Gottes Bild geschaffen sei; sie sagen, dieser hohe Adel bestehe in den Dingen, durch welche sich der Mensch noch jetzt über die andern sichtbaren Creaturen erhebe; Gottes Bild leuchte nämlich noch jetzt in dem geistigen Wesen unserer Seele, in dem Lichte unserer Vernunft, in der Freiheit unsers Willens und in der zum Himmel gerichteten Stellung unsers Leibes. Aber dies alles sind nur Schatten unserer ehemaligen entflohenen Herrlichkeit, wie die Spuren des Fußes, die im Sande zurückbleiben, nachdem der Fuß selbst hinweggeeilt ist. Nach Gottes Wort bestand das Bild Gottes in Dingen, die kein Mensch mehr mit auf die Welt bringt. Es war ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit. Der **Verstand** des Menschen war mit einem reinen Lichte angefüllt und durchdrungen, in welchem der Mensch ohne allen Irrthum seinen Schöpfer und dessen Willen, das Wesen aller Geschöpfe und sich selbst klar erkannte, und wie der JEsusknabe an Weisheit zunehmen konnte ohne alles mühsame Forschen und ohne allen Unterricht; und das war das Ebenbild der göttlichen Weisheit. In dem **Willen** des Menschen spiegelte sich Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit; in seinem Gemüthe Gottes Güte, Langmuth und Geduld; in seinen Neigungen und Begierden Gottes Liebe und Erbarmung; in seinen Geberden und Worten Gottes Wahrheit, Leutseligkeit, Milde und Freundlichkeit. Da war nichts im Menschen, was dem Guten widerstrebt hätte; weder in der Seele noch im Leibe war eine böse Reizung, eine sündliche Lust und Begierde. Jene herrliche Erkenntniß im Verstand und diese reine Gerechtigkeit im Willen waren die Hauptstücke des göttlichen Ebenbildes. Jedoch war damit noch viel anderes Herrliches verbunden. Gott ist allmächtig, ein HErr Himmels und der Erden; dieses bildete sich im Menschen dadurch ab, daß er damals noch eine vollkommene Herrschaft über alle sichtbaren Geschöpfe ausübte; seinem Worte und Winke folgte damals der Löwe so willig als das Lamm. Gott ist ewig; dieses spiegelte sich in der Unsterblichkeit des Menschen nach Leib und Seele; denn so lange der Mensch das Bild Gottes noch an sich trug, konnte kein Tod seinen Leib zerstören, der ein reiner, unbefleckter

Tempel des Heiligen Geistes war. Gott ist selig, vor ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich; dieses spiegelte sich ab in der Seligkeit des Menschen, die er schon hier genoß; in seinem Gewissen war Ruhe und Friede; keine Angst und Sorge trübte die überschwängliche Freude seines Herzens; die Arbeit war ihm Lust und wirkte in seinem Geist und Gliedern noch keine Ermattung; kein Schmerz und keine Krankheit konnte ihn erreichen, weder Hitze noch Kälte ihm schaden oder wehe thun; auch die Erde war nur voll der Güte des HErrn; da trug sie noch keine Dornen und Disteln, sondern streckte ihre Hände nach dem Menschen nur mit Gaben der Freude aus; und das Paradies, in welchem der Mensch wohnte, war das Abbild der himmlischen Wohnungen Gottes, da er seine göttliche Majestät offenbart. Da war die Welt noch ein Vorhof des Himmels, in welchem der Mensch als ein sichtbarer Abdruck des unsichtbaren Gottes herrschte, und des Menschen Seele ein stiller Schauplatz der göttlichen Herrlichkeit, in welchem lauter Licht, lauter Liebe, lauter Freude, lauter Heiligkeit und Gerechtigkeit gefunden ward.

Wo ist nun dieser selige Zustand? Er ist verschwunden. Der Mensch, der einst bei seiner Erschaffung das Bild Gottes an sich trug, trägt jetzt bei seinem Eintritte in diese Welt das Bild des Satans, nämlich des Irrthums, der Sünde, des Jammers und des Todes an sich. Von Natur ist nun unser Verstand verfinstert, unser Wille von Gott abgekehrt, unser Herz entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, unser Leib voll unreiner Lüste und Begierden, unser Gewissen voll Unruhe, Zweifel, Angst und Mißtrauen gegen Gott, unser Leben umringt von Noth und Tod. Vergeblich rühmt sich jetzt der stolze Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein; dieses Bild ist verloren. Durch Verführung des Satans ist der Mensch in die Sünde gefallen und durch die Sünde das herrliche Werk Gottes zerstört und vernichtet. O wie tief ist also der Mensch gefallen! wie viel hat er verloren! wie arm ist er, der einst so reich war! wie elend er, der einst so herrlich war!

Doch wohl uns! Gott selbst hat die Gestalt des sündlichen Fleisches angenommen, damit wir zu dem verlornen Ebenbilde Gottes wieder erneuert werden könnten. Gott hat seinen ewigen Liebeswillen, uns an seiner Seligkeit theilnehmen zu lassen, nicht geändert, sondern ist bereit, um Christi, seines lieben Sohnes, willen durch seinen Heiligen Geist sein zerstörtes Werk wieder in uns aufzurichten, hier im Anfang und dort in Vollkommenheit.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Schaff in mir, HErr, den neuen Geist,
Der dir mit Lust Gehorsam leist,
Und nichts sonst, als was du willst, will.
Ach HErr, mit ihm mein Herz erfüll.
Amen.

Freitag.

Eph. 4, 22—24.: So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

In der Rechtfertigung wird zwar der Satan von dem Throne unsers Herzens durch den Glauben herabgestürzt, aber er ist darum nicht gar getödtet; er wachet und trachtet Tag und Nacht, wie Luther sagt, wo er ein wenig Raum gewinnt, eine Klaue wieder einzusetzen und nach und nach wieder ganz einzudringen, und lässet nicht nach, bis er uns wieder in das vorige alte verdammliche Wesen des Unglaubens, der Gottesverachtung und des Ungehorsams versenkt habe; darum bedarf es der täglichen Erneuerung. In der Rechtfertigung wird zwar die Sünde vergeben, aber sie behält doch noch in unsern Herzen ihre Wurzeln; erneuert daher der Christ sich nicht täglich, so muß sein Herz bald wieder verwildern, wie ein Baum, der nicht beschnitten, oder wie ein Garten, in welchem das Unkraut nicht ausgegätet wird. In der Rechtfertigung und Wiedergeburt werden wir zwar zu Gottes Kindern geboren und so dem Anfange nach Gottes Ebenbild wieder in uns hergestellt; aber

da ist man eben erst noch ein schwaches Kindlein, dem in der Erneuerung seine tägliche Nahrung und Stärkung gegeben werden muß, soll es nicht wieder sterben und verderben. In der Rechtfertigung sind wir jenem unter die Mörder Gefallenen gleich: Christus hat sich da wohl unser erbarmt, hat unsere tiefen Sündenwunden mit dem Balsam seines gnadenreichen Evangeliums verbunden; aber in der täglichen Erneuerung müssen wir nun auch unter der Kur seines Heiligen Geistes bleiben, bis wir ganz genesen, wenn er wiederkommt und uns aus dem Krankenhause dieser Welt zu sich gerufen hat durch einen seligen Tod. Die Rechtfertigung und Wiedergeburt ist die geistliche Schöpfung, die tägliche Erneuerung des Christen ist das Werk der geistlichen Erhaltung. Wie aber die geschaffene Welt ohne Gottes Erhaltung und Regierung längst untergegangen sein würde, so kann auch ein Christ ohne tägliche Erneuerung nicht wiedergeboren bleiben. Es ist wohl gut, wenn der Glaube einmal in das Herz gepflanzet wurde, aber dann bedarf er, wie Paulus sagt, auch des Begießens, so gibt der HErr auch das endliche Gedeihen zur endlichen Erlangung und Genießung des ewigen Lebens.

Was ist also die tägliche Erneuerung? Sie ist die Fortsetzung des Gnadenwerkes, welches der Heilige Geist in der Rechtfertigung durch den Glauben in einer Seele angefangen hat. Sie ist der herzliche Fleiß eines gläubigen Christen, täglich mehr den alten Menschen abzulegen, das heißt, immer mehr von allem Irrthum loszukommen und immer mehr die Sünde in sich zu schwächen, zu dämpfen und zu tödten. Sie ist die tägliche ernstliche Bemühung eines Kindes Gottes, auch immer mehr den neuen Menschen anzuziehen, das heißt, in aller Lehre und Erkenntniß und geistlicher Weisheit und Erfahrung zu wachsen und in Gedanken, Worten, Geberden und Werken immer mehr dem Bilde JEsu Christi ähnlich und in dasselbe verklärt zu werden.

Diese tägliche Erneuerung des Christen geschieht zwar in diesem Leben noch in großer Schwachheit, denn auch die wiedergebornen Christen haben mit einem noch großen Verderben in sich zu kämpfen; aber sie kämpfen eben dagegen und lassen es nicht in sich herrschen. Glaublose Menschen und heuchlerische Herzen sagen zwar auch, sie seien bemüht, täglich besser und frömmer zu werden, aber lassen die Sünde noch über sich herrschen. Ein solches elendes heuchlerisches Scheinwesen ist die tägliche Erneuerung wahrer Christen nicht. Wenn sie des Morgens erwachen, so ist dies wirklich ihre erste ernstliche, herzliche Sorge, die sie Gott im Gebete vortragen: Ach, möchte ich doch heute ganz treu sein! Diese Sorge begleitet sie an ihre Arbeit, diese Sorge begleitet sie in die Gesellschaft und in die Einsamkeit; und wenn nun der Abend kommt, da schauen sie zurück auf den verflossenen Tag, bitten mit zerbrochenem Herzen Gott alle ihre Fehltritte ab, und seufzen und flehen um Gnade und Vergebung durch Christum, bis sie getröstet der Ruhe sich übergeben können. Es gibt wohl genug Heuchler, welche sich damit trösten, daß sie einstmals lebendige Erfahrungen der göttlichen Gnade gemacht haben, obgleich sie jetzt die Gottseligkeit mit todtem Herzen wie ein Gewerbe treiben; bei wahren Christen ist JEsus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, nicht nur einstmals im Herzen aufgegangen, sie ist auch nicht wieder gänzlich darin untergegangen, sondern scheint täglich in ihren Seelen mit ihrem himmlischen, leuchtenden und wärmenden Strahlen. Wahre Christen machen nicht nur täglich immer neue Erfahrungen von ihrer Sünde, sondern auch täglich immer neue Erfahrungen von der Freundlichkeit Gottes und von der Macht seiner Gnade. Täglich thun sie Buße aufs neue, glauben aufs neue, lieben aufs neue, kämpfen und überwinden aufs neue.

Hieraus sehen wir: wer sich für einen Christen ausgeben will, muß nicht nur von seiner einstigen Bekehrung erzählen können, sondern auch, wie das Gnadenwerk Gottes noch täglich in seinem Herzen fortgesetzt werde.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Ertödt in mir die schnöde Lust,
Feg aus den alten Sündenwust;
Ach rüst mich aus mit Kraft und Muth,
Zu streiten wider Fleisch und Blut. Amen.

Samstag.

Eph. 4, 25—28.: Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.

Das erste, was der Apostel uns in unserm Texte zuruft, ist: „Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind." Nicht ohne Ursache setzt der heilige Apostel diese Ermahnung zuerst, um damit anzuzeigen: das erste, was an einem erneuerten Christen zu sehen sein muß, ist: Liebe zur Wahrheit und Abscheu vor allem lügenhaften, falschen und heuchlerischen Wesen. Satan ist ein Vater der Lügen, wer daher die Lüge noch lieb hat und zur Lüge noch seine Zuflucht nimmt, der lebt noch unter seiner Herrschaft im Reiche der Finsterniß und der göttlichen Ungnade. Gott ist die ewige Wahrheit und Treue; er bringt, heißt es, die Lügner um und hat Greuel an den Falschen. Wer daher noch wissentlich lügt und ausspricht, was er gar nicht halten will, der ist kein Kind des treuen und wahrhaftigen Gottes. JEsus Christus bezeugt es vor Pilato, daß er ein König der Wahrheit sei; wer daher die Wahrheit nicht über alles liebt, ist kein Unterthan in dem Reiche des Heilandes. Der Heilige Geist ist ein Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet; wer daher nicht in der Wahrheit wandelt, sondern in Falschheit des Herzens, der wird nicht von dem Geiste Gottes, sondern von seinem eigenen und von dem Geiste der Lüge getrieben. Hier hilft kein Entschuldigen und Beschönigen, der Apostel sagt es deutlich: „Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind." Wer ein Christ sein will, muß allezeit so reden, wie sein Herz und Gewissen ihm Zeugniß gibt; auf das Wort eines Christen muß man sich sicherer verlassen können als auf tausend Eidschwüre eines Gott nicht fürchtenden Weltmenschen; Ja muß bei ihm Ja, Nein muß bei ihm Nein sein. Ein Christ muß nicht freundlich und zuvorkommend ins Gesicht, und feindselig hinter dem Rücken sein; ein Christ muß nicht freundlich und liebreich in Geberden und Mienen, und voll Bitterkeit und Haß im Herzen sein.

Der Apostel fährt in unserm Texte fort: „Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer." Mit diesen Worten sagt der heilige Apostel den Christen, daß sie in dieser Welt genug Anlaß und Reizung finden würden zu Zorn, Haß und Unversöhnlichkeit; er deutet auch zugleich an, daß auch wahre Christen wegen der Schwachheit des Fleisches wohl oft die sündlichen Bewegungen des Zornes fühlen; aber er zeigt auch an, wer ein Christ sein und bleiben und die Vergebung bei Gott behalten wolle, der müsse sich wohl hüten, daß er nicht Zorn halte. — Niemand betrüge sich auch hier etwa selbst durch falschen Schein. Mancher zürnt auf seinen Nächsten vielleicht nicht äußerlich, nicht mit Worten, Mienen, Geberden und Werken; aber er zürnt im Herzen. Wirst du darum, o Christ, zum Zorne gereizt, so seufze zu Gott, daß er dein Herz besänftige, damit du nicht vergeltest Scheltwort mit Scheltworten, sondern segnest, die dir fluchen; bist du aber durch Betrug deines Fleisches schon vom Zorn überwunden worden, o, so eile, dich schnell wieder davon loszumachen, und denke, wenn du dich zur Ruhe legen willst, an das Wort des Apostels: „Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen."

Doch der Apostel setzt endlich noch hinzu: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen." Dieser Spruch sagt uns: erstens, wer fremdes Gut offenbar entwendet, ist auch offenbar kein Christ und hat keinen Theil an dem Reiche Gottes; zweitens aber auch, wer entwendetes

Gut behält, ist kein Christ, denn sein Diebstahl geht so lange fort, als er das fremde Gut unter dem Seinigen behalten will: drittens, wer nicht arbeitet, also nicht treu in seinem irdischen Berufe ist, ist vor Gott nichts anderes als ein Dieb, der fremdes Brod ißt, ist außerhalb des Reiches der Gnaden; viertens, wer sich etwas zu erwerben sucht nicht durch seiner Hände gute Arbeit, nicht im Schweiß seines Angesichts, sondern durch List oder durch gewagte Speculationen, der ist vor Gott ein muthwilliger Uebertreter des siebenten Gebotes und darum unter seinem Fluche; und endlich fünftens, wer Geld sammelt, um reich zu werden, und nicht, damit er habe, zu geben dem Dürftigen, der ist vor Gott ein Geiziger, das ist, ein Götzendiener, der kein Erbe hat am dem Reiche JEsu Christi und Gottes.

Mel.: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Vertreib aus meiner Seelen
Den alten Adamssinn,
Und laß mich dich erwählen,
Auf daß ich mich forthin,
Zu deinem Dienst ergebe,
Und dir zu Ehren lebe,
Weil ich erlöset bin. Amen.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 22, 1—13.: Und JEsus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handtierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

In unserm Evangelio gibt uns Christus selbst in wenig Worten das vollständige Bild eines Scheinchristen nach seiner äußeren Gestalt.

Der Scheinchrist hat die Einladung zur himmlischen Hochzeit auch angenommen und ihr Folge geleistet; er ist also auch ein getaufter Christ und rühmt sich seiner Taufe, er hört auf das Wort Gottes, und bekennet, daß er daran glaube, und daß er Christum für den Sohn Gottes halte, der gekommen sei, ein Himmelreich auf Erden zu stiften. Der Scheinchrist ist auch in den Hochzeitssaal eingegangen; das heißt, er hat sich auch zu der rechten Kirche gewendet, hält es mit ihr, bekennt sich zu ihr, nimmt die reine Lehre an, hat vielleicht eine sehr gute Erkenntniß von derselben und vertheidigt sie wohl auch mit großem Ernst und Eifer. Der Scheinchrist hat sich ferner unter die festlich geschmückten Gäste gemischt; das heißt, er hält sich nicht mehr zur Welt, sondern hält Freundschaft und Gemeinschaft mit wahren gläubigen Christen, unterredet sich mit ihnen gern über geistliche Gegenstände, besucht sie und ladet sie zu sich ein. Der Scheinchrist hat sich ferner mit an die Tafel gesetzt und ißt und trinkt mit; das heißt, er gebraucht die Gnadenmittel, wie

die wahren Christen, genießt fleißig das Brod des Lebens, hört nämlich fleißig Gottes Wort und erscheint oft am Tische des HErrn, treibt auch wohl Gottes Wort mit den Seinigen und liest eifrig in der Schrift und andern gottseligen Büchern. Der Scheinchrist geberdet sich endlich wie die andern Hochzeitsgäste; das heißt, er lebt äußerlich, wie fromme Christen zu leben pflegen; man kann ihm keine offenbaren Sünden vorwerfen; er lebt ehrbar; seine Reden sind christlich und verrathen keine Hoffart; seine Geberden sind anständig und zeigen Bescheidenheit; seine Werke sind löblich; er eifert gegen das Unrecht; er ist freigebig, dienstfertig und nimmt sich des allgemeinen Besten, wie es Christen geziemt, an; er gibt jedem das Seine und ist kein loser Schuldner; er ist mäßig; er ist fleißig in seiner Arbeit; er zeigt sich versöhnlich gegen seine Beleidiger und läßt sich, wo er eines Fehlers überwiesen wird, strafen. — Worin besteht also die äußerliche Gestalt eines Scheinchristen? Es ist mit kurzen Worten die Gestalt eines rechtschaffenen frommen Christen.

Was ist es nun, was allen Scheinchristen fehlt, daß sie bei allem ihrem christlichen, ehrbaren Leben, ihren guten Werken, ihren gottseligen Uebungen und ihrem thätigen Eifer doch keine wahren Christen sind? — Christus sagt, es fehle ihnen das „hochzeitliche Kleid".

Wenn Christus also den Scheinchristen als einen Hochzeitsgast ohne hochzeitliches Kleid darstellt, so will er sagen: Ein Scheinchrist ist ein Mensch, der bei allem seinem herrlichen äußerlichen christlichen Schein doch den wahren Glauben, durch welchen die wahren Christen Christum und seine Gerechtigkeit wie ein Kleid anziehen, noch nicht in seinem Herzen trägt. Der Scheinchrist glänzt wohl äußerlich vor Menschen durch sein scheinbar christliches Leben, aber vor Gottes allsehenden Augen hat sein Leben eine Gestalt, die ihm nicht gefallen kann, „denn", sagt die Schrift, „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen". Der Scheinchrist ist wohl reich an sogenannten guten Werken, aber weil dieselben nicht aus der guten Quelle eines durch den wahren Glauben gereinigten Herzens fließen, so sind sie vor Gott nichts Besseres als Sünden; „denn", sagt die Schrift, „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde".

Was aber wird das Schicksal des Scheinchristen sein in jener Welt? Dann werden dem Scheinchristen Hände und Füße gebunden; die Gnadenzeit, wo er noch Gutes thun und den Weg zum Himmel noch gehen kann, wird ihm also abgeschnitten. Er muß hinaus aus dem Himmel, wo Gott und das Lamm als die Sonne leuchtet; er muß hinaus in die ewige „Finsterniß", wo kein Licht des Trostes ihm wieder aufgeht, wo kein Lob Gottes mehr von seinen heuchlerischen Lippen gehört wird, sondern „Heulen und Zähnklappen", das heißt, unerträgliche glühende Hitze und zugleich unerträgliche schaurige Kälte wird ihn peinigen. Kein wahrer Christ, der ihn hier seinen Bruder nannte, wird dann um ihn sein; seine Gemeinschaft sind die Verdammten und die Geister der Hölle; — und das alles ohne Ende; kein Stern der Hoffnung einer einstigen Erlösung erleuchtet der Scheinchristen dunkle Nacht; sie wissen es, sie müssen ihre Qual tragen — nicht hundert, nicht tausend Jahre — nein! — von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O so lasset uns selbst uns prüfen, ehe der HErr kommt, uns zu besehen. Lasset uns nicht zufrieden sein mit einem bloßen Scheinchristenthum, sondern uns dem HErrn darstellen, wie wir sind. Lasset uns hier täglich als arme Sünder ihm zu den Füßen fallen, mit Ernst nach der Seligkeit trachten, von Herzen an Christum glauben, von Herzen Christo folgen, von Herzen ihm dienen: so wird er uns auch einst für die Seinigen erkennen.

Mel.: HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Du bist der Arzt, du bist das Licht,
Du bist der HErr, dem nichts gebricht,
Du bist der Brunn der Heiligkeit,
Du bist das rechte Hochzeitkleid.

Drum, o HErr JEsu, bitt ich dich:
In meiner Schwachheit heile mich;
Was unrein ist, das mache rein
Durch deinen hellen Gnadenschein. Amen.

Montag.

Matth. 22, 14.: Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Es ist über alle Maßen erschrecklich, zu hören, daß einst viele, welche sich hier taufen ließen, welche sich Christen nannten und mit den Christen Gemeinschaft hielten, welche mit den Christen Gottes Wort fleißig hörten und lasen, welche mit den Christen beteten und sangen, welche vielleicht von fast jedermann für Christen gehalten und von den Christen ihre lieben Brüder genannt wurden, welche mit den Christen in dem Mahl der Gnade den Leib und das Blut des Sohnes Gottes genossen, daß viele, ach, vielleicht die meisten von diesen ewig verloren gehen sollen. Unser Herz spricht: Wie? hat Gott nicht genug daran, daß er alle offenbaren Verächter seines Wortes und seiner Gnade ewig verdammt? muß er selbst die ewig verdammen, welche auf seine Einladung bei der Hochzeit seines Sohnes erschienen sind?

Allein können wir Gott anklagen, daß er diejenigen verloren gehen läßt, welche zwar auf der Hochzeit seiner Gnade erscheinen, aber weder das hochzeitliche Kleid eines wahren Glaubens, noch der Heiligung tragen, sondern in dem unfläthigen Kleide ihrer eigenen Gerechtigkeit sich einfinden? Können wir Gott anklagen, wenn er diejenigen verloren gehen läßt, welche zwar mit ihrem Munde bekennen, daß sie arme verlorne Sünder seien, und daß sie daher an Christum, ihren Heiland, glauben, die aber im Herzen sich für nicht so bös halten und daher nie im Ernste an Christum als an den Sünderheiland glauben, sondern sich auf das und jenes Gute, welches sie zu haben meinen, verlassen und also Gott und seinem Sohne die Ehre, daß er sie allein selig mache, nicht geben? Können wir Gott anklagen, wenn er diejenigen verloren gehen läßt, die sich zwar äußerlich wie Christen stellen, aber im Herzen die alten Menschen bleiben, welche die Welt lieben, welche die Sünde fort und fort über sich herrschen lassen, die Sünde fort und fort lieb behalten und also Feinde Gottes bleiben?

Ach, wer zwar äußerlich dem Worte Gottes folgt, es hört, es gutheißt, es lobt, aber innerlich bleibt, wie er ist, der ist ein viel schändlicherer, gottloserer Mensch, als wer gar nicht kommt, weil er etwa Gottes Wort nicht für Gottes Wort hält. Ein solcher Scheinchrist begeht nicht nur die Sünde der offenbar Ungläubigen, sondern thut noch die Sünde der Heuchelei hinzu. Er ist kein Christ und will doch ein Christ scheinen. Er ist kein Gläubiger und will doch für einen Gläubigen gelten. Er bekennt Gottes Wort als Wahrheit mit dem Munde und handelt doch, als wäre Gottes Wort Lüge, mit seinen Werken. Er nennt sich einen Anhänger JEsu Christi und nennt sich nach seinem Namen einen Christen und schändet doch diesen Namen durch sein der Sünde geweihtes Leben.

Was soll nun Gott mit solchen Scheinchristen thun? — Sie haben hier durch ihr unchristliches Wesen Schande gebracht auf Gottes Wort und Kirche; so muß sie denn Gott dort von seiner Kirche absondern, daß alle Welt sehe, daß sie unter Christi Namen gerade Christi allerelendeste Feinde waren. Sie haben sich gestellt, als glaubten sie an das auch für sie gebrachte Opfer der Versöhnung, aber im Herzen haben sie es verachtet; so erscheinen sie denn ohne Versöhner vor dem Richterstuhl einer ewigen Gerechtigkeit; ihr Urtheil kann daher kein anderes sein als das der Verdammniß.

So haben wir denn gehört, warum viele zwar berufen, aber wenige auserwählt sind. Was wollen wir nun thun? Wollen wir uns etwa immer mehr in den Abgrund der unerforschlichen Rathschlüsse und Gerichte Gottes vertiefen? Wollen wir etwa immer mehr Fragen darüber thun, die uns hierbei aufstoßen? — Das sei ferne! — Einstmals fragte ein vorwitziger Mensch auch den HErrn JEsum: „HErr, meinest du, daß wenige selig werden?“ Und was antwortete ihm der HErr? Antwortete er ihm etwa auf alle seine Fragen? Löste er ihm etwa alle seine Zweifel auf? Mit nichten! Sondern er rief ihm vielmehr zu: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hinein kommen, und

werden es nicht thun können." Das laßt auch uns gesagt sein.

Da wir wissen, daß viele berufen, aber wenige auserwählt sind, so laßt uns nun nicht grübeln über das Wie? und Warum? sondern laßt uns nur schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir selbst selig werden, daß wir nicht unter den vielen, die verloren gehen, sondern unter den wenigen, die das Ziel erreichen, erfunden werden.

Gott verstößt keinen, der nicht Gott und seine Gnade muthwillig selbst von sich stößt. Jetzt in der Zeit der Gnade will Gott sich auch des größten Sünders erbarmen. Darum, so lange es heute heißt, laßt uns den HErrn suchen, da er noch zu finden ist, laßt uns ihn anrufen, weil er noch nahe ist.

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Deine Hilfe zu mir sende,
O du edler Herzensgast,
Und das gute Werk vollende,
Das du angefangen hast.
Blas in mir das Fünklein auf,
Bis daß nach vollbrachtem Lauf
Ich den Auserwählten gleiche
Und des Glaubens Ziel erreiche. Amen.

Dienstag.

Ps. 18, 36.: Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß.

Zeiten harter Verfolgungen sind für die Kirche, das ist, für die Gemeinschaft der Christen, immer Zeiten großes Segens. Sie sind Gewittertagen gleich, in welchen die Natur wie im Aufruhr zu sein scheint, und es das Ansehen hat, als ob der Himmel wider die Erde zürne und Tod und Verderben auf dieselbe herabschütten wolle, während doch die Auen nach dem Gewitter immer desto heiterer lachen, und die stärksten Platzregen Fruchtbarkeit, Leben und Segen zurücklassen. So scheinen schwere Verfolgungen der Kirche oft den Untergang zu bereiten, während dieselbe dadurch nur um so fester sich gründet und um so herrlicher sich baut. Bekannt ist der schöne Ausspruch, den hiervon schon der Kirchenlehrer Tertullian gethan hat: „Wir Christen", sagt er, „werden unser desto mehr, je öfter man uns abmäht; das Christenblut ist ein Same."

Zu keiner Zeit wird in den Christen erstlich das Wachsthum des Glaubens mehr befördert, als in den Zeiten der Verfolgungen. In solcher Zeit erhält der Glaube die meisten und stärksten Proben, die er bestehen muß; durch die Uebung aber wird er stark. Da wachsen die Christen zu Männern in Christo heran und werden Helden im Glauben. So ist's auch mit der Liebe zu den Brüdern. Wie die Herde bei dem Nahen des Wolfs sich enger zusammendrängt, so schließen auch die Christen in den Zeiten gemeinsamer Verfolgung, als gemeinschaftlich Leidende, sich immer inniger zusammen, sie werden sich da ihrer heiligen Gemeinschaft im Glauben und in der Hoffnung immer lebendiger bewußt; sie fühlen sich als Diener des einen HErrn, als Wanderer nach einem Ziel und als Kämpfer um ein Kleinod immer heiliger verbunden, und dies schürt das Feuer ihrer Bruderliebe zur helllodernden Flamme an. Zeiten der Verfolgungen haben aber für die Christen auch den Segen: sie werden da vor Sicherheit, vor der Liebe der Welt, vor falscher Freundschaft mit ihr und vor Lüsternheit nach ihren Gütern, Freuden und Ehren bewahrt; da erwacht vielmehr in ihnen die Sehnsucht hinaus aus der sündlichen Welt und hinüber in ihr wahres Vaterland, in die rechte Heimath, nach Christo, ihrem HErrn. Da wird in ihnen dem Ueberdruß an Gottes Wort gewehrt, der göttlich kräftige Trost desselben von ihnen erst recht geschmeckt und empfunden, und der Geist des Bekenntnisses geweckt. Da wird das Gebet der Christen eifrig und brünstig, und wie auf Feuer geworfener Weihrauch steigt da ihr gemeinsames Flehen als ein Wohlgeruch hinauf zu Gott. Und weit entfernt, daß in Zeiten großer Christenverfolgungen niemand ein Christ sollte werden wollen, so werden oft gerade in solchen Zeiten viele durch die vorkommenden Beispiele christlichen Muthes und christlicher Standhaftigkeit von der göttlichen Kraft des Evangeliums so tief überzeugt, daß

sie mitten im gefahrvollsten Kriege zur Fahne des Gekreuzigten sich schlagen.

Dies alles beweist die Geschichte der Christenverfolgungen zu allen Zeiten. Zu keiner Zeit hat die Kirche unter härterem Drucke und unter grausameren Verfolgungen geseufzt, als in den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung; wir sehen aber, nie waren die Christen stärker im Glauben, nie brennender in der Liebe, nie freier von dem Buhlen mit der Welt, nie hungriger nach dem Worte Gottes, nie eifriger im Gebet, nie freimüthiger im Bekenntniß, kurz, nie hat die christliche Kirche herrlicher geleuchtet in ihrer göttlichen Schönheit als in jenem Zeitalter des Krieges und blutiger Verfolgung; und je mehr man darauf dachte, sie auszurotten, desto wunderbar schneller mehrte sich die Zahl ihrer Glieder. Oft bekehrten sich gerade diejenigen plötzlich, welchen es übertragen war, das Todesurtheil an den Christen zu vollziehen. Wenn sie sahen, wie getrost die Christen dem Tode in das Auge schauten, wie fröhlich sie alle Martern verachteten, wie unerschütterlich sie ihren Glauben bekannten, wie so ganz ohne allen Haß sie gegen ihre Mörder waren und noch sterbend für dieselben beteten: da entfiel ihnen oft der Muth, an solche Wesen wie aus einer andern Welt ihre Hände zu legen; überzeugt von der himmlischen Kraft des Christenthums, baten sie oft die Christen, sie in ihrer Mitte auch aufzunehmen, und sie ihres wunderbaren Glaubens Geheimnisse zu lehren, und erklärten sich nun auch bereit, von ganzem Herzen mit den Christen als Christen zu leben, zu leiden und zu sterben.

Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Wenn aber sollte mit der Zeit
Verfolgung und Trübseligkeit
Auch über uns sich finden,
So hilf, daß wir auch willig sein,
Wie die Apostel insgemein,
Das Kreuz zu überwinden.

Laß uns mit einem Heldenmuth
Auch gleichfalls unser Leib und Blut
Für deine Lehre 'wagen,
Damit die Nachwelt dir zu Lob
Von unsers Glaubens guter Prob
Auch künftig möge sagen. Amen.

Mittwoch.

Hiob 14, 1. 2.: Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.

Unsere Lebenszeit ist nach dem Worte Gottes beides: nichtig und wichtig. Sie ist nichtig, denn ihre Dauer ist kurz, und auch die kurze Dauer derselben ungewiß, und alle Güter und Herrlichkeiten der Zeit sind so vergänglich wie sie selbst, entstehen und vergehen mit ihr. Sobald wir zu leben anfangen, fangen wir auch an zu sterben; so viel unser Leben zunimmt, um ebensoviel nimmt es ab; wir mögen sitzen oder liegen, schlafen oder wachen, gehen oder stehen, so sind wir überall auf dem Wege zu unserm Grabe, und alles, was wir thun, ist ein Eilen zu unserm Ende. Wie Abraham in dem verheißenen Lande kein Erbgut, nur ein Erbbegräbniß hatte, so behält der Mensch, sei er auch der reichste Besitzer von ganzen Ländern gewesen, endlich doch nichts als ein kleines Plätzlein zum Verscharren seines verwesenden Leibes. Schon Hiob spricht daher: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.“ Was thut also der Mensch, der da trachtet reich zu werden an Gütern der Zeit? er mühet sich ab, das zu erhaschen, was jetzt im Leben ein Schatten ist und endlich im Tode ganz in nichts zerrinnet. — Und was ist alle Ehre in dieser Welt? Wie unbeständig ist sie! Wer heute von Menschen bis zum Himmel erhoben wird, den drückt oft morgen schon ihre tiefste Verachtung; und bleibt man auch bis zum Tode vor Menschen geehrt, was hilft es, wenn sich der Mensch vor seinem eigenen Gewissen schämen muß! Was thut also der Mensch, der bei seinem Reden und Thun nicht Gottes, sondern seine eigene Ehre sucht; der sich selbst verwerfen muß, aber gern von Menschen für fromm gehalten sein will? der sich schon glücklich fühlt, wenn er nur bei einigen für klug gilt und bei ihnen Ehre und Ansehen genießt? Er jagt nach etwas, das äußerlich Ehre scheint, dessen er aber in seinem

Innern sich schämt. Was ist also auch dieses zeitliche Gut? Ein Traum und Schaum.

Doch so nichtig in der einen Beziehung unser irdisches Leben mit allen seinen vergänglichen Gütern und Herrlichkeiten ist, so wichtig ist es wieder in anderer Beziehung. Als Gott einst den Rathschluß faßte, uns Menschen zu schaffen, da beschloß er auch, uns ewig selig zu machen. Durch die Sünde haben wir nun zwar alle diese Seligkeit wieder verloren, wir sind dadurch alle in Gottes Zorn gefallen, aber der langmüthige Gott hat uns Menschen dennoch nicht sogleich, wie wir es wohl verdient hätten, zur ewigen Strafe gezogen; es hat seiner unergründlichen Güte und Geduld gefallen, uns armen Sündern noch eine Gnadenfrist zu setzen, in welcher wir wiederkehren und bei ihm Aufnahme und Seligkeit finden sollen. Und diese uns noch gelassene Gnadenfrist ist eben unsere Lebenszeit in dieser Welt. Gott hat uns seinen lieben Sohn, JEsum Christum, zum Heiland und Seligmacher gegeben und läßt nun uns allen in seinem theuren Evangelio verkündigen: O Menschen, ihr seid zwar von mir abgefallen, und ich könnte euch nun wohl sogleich ewig verwerfen, aber ich will es nicht thun; so lange ich euch hier auf dieser Erde lasse, so lange soll euch noch einmal die Thüre zu meiner Gnade offen stehen; wer noch in seiner Lebenszeit mein Evangelium hören und annehmen, zu meinem lieben Sohne sich wenden und im Glauben an ihn bis an seinen Tod verharren wird, der soll wieder mein Kind werden, dem will ich alle seine Sünde vergeben und er soll einst ererben das Reich, das ihm bereitet war von Anbeginn der Welt.

Das sind also die Ursachen, warum unsere so nichtige Lebenszeit wieder so unendlich wichtig für uns ist. Sie ist nicht nur wichtig, weil wir mit einem jeden Schritte, den wir in der Zeit thun, der Ewigkeit näher und näher rücken, sondern vor allem darum, weil unser Zustand in der kurzen Zeitlichkeit über unser Schicksal in der langen Ewigkeit entscheidet. Unser Leben ist ein Weg, der zur Ewigkeit führt; ist unser Weg Christus, so führt er uns in das ewige Leben; ist unser Weg die Welt und unser eigenes Fleisch und Blut, so führt er uns in den ewigen Tod.

Wie thöricht handeln also diejenigen, welche ihre kostbare Zeit gering achten und sie mit eitlen Dingen verzehren und verschlendern! Wer seine Zeit verloren hat, hat seine Gnadenfrist verloren, und nichts, nichts ist in der Ewigkeit, womit eine solche Seele sie wiedererkaufen könnte. Hin ist hin! Ist unsere Zeit ohne Christum verstrichen, so ist die Saatzeit verstrichen und der ewige Herbst bringt uns keine Garben ewiger Freude, sondern nur die Dornen und Disteln einer ewigen Traurigkeit. O, wer noch in dem zeitlichen Leben steht, der besitzt noch ein kostbares Gold, damit er sich ewige Güter kaufen kann; darum kaufe er in der Zeit, daß es ihn nicht ewig gereue.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Richt unser ganzes Leben
Allzeit nach deinem Sinn,
Und wenn wir's sollen geben
In Todes Hände hin,
Wenn's mit uns hie wird aus,
So hilf uns fröhlich sterben
Und nach dem Tod ererben
Des ewgen Lebens Haus. Amen.

Donnerstag.

Eph. 5, 16.: Schicket euch in die Zeit.

Es gehört leider zu dem natürlichen Verderben aller Menschen, daß sie die Kürze und Ungewißheit ihrer Gnadenzeit nicht bedenken und daher die Sorge für ihre Seligkeit immer von einem Tage zum andern aufschieben. Es wird wenig Menschen geben, die sich nie bekehren wollten, aber täglich heißt es bei den meisten: morgen oder übers Jahr, oder wenn nur dies und jenes erst vorüber ist. Die erste Ursache, warum dies so viele thun, ist ohne Zweifel der Wahn, es sei jetzt nicht gut möglich, sie müßten auf eine gelegenere Zeit warten. So betrügen sich schon die meisten Kinder, Jünglinge und Jungfrauen; sie meinen, in ihrer fröhlichen Jugendzeit sei es zu schwer, von der Welt sich loszureißen; sie denken, wenn sie in die ernsteren Jahre der Männer

und Frauen treten würden, da werde eine gelegenere Zeit sich wohl finden; aber treten sie dann in diese Jahre ein, so sehen sie, daß die Hindernisse sich nicht verringert haben, sondern gestiegen sind. So betrügen sich viele in Zeiten der Noth, der Armuth und des Mangels; sie denken, jetzt hätten sie wirklich keine Zeit, nach dem Himmel zu trachten, erst müßten sie aus dieser ihrer Noth herauszukommen suchen; wenn sie wieder zur Ruhe, zur Ordnung und zu den nöthigen Mitteln dieses Lebens gelangt sein würden, dann wollten sie auch anfangen, das Heil ihrer Seele zu bedenken; aber siehe! kaum ist die Noth vorbei, so finden sie wieder in den bescherten guten Tagen ein neues schweres Hinderniß ihrer Bekehrung; ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem andern vergeht und noch immer warten sie auf die gelegene Zeit, sich zu bekehren, aber immer scheint sie ihnen noch nicht gekommen zu sein. Daher warten denn die meisten auf ihre letzte Krankheit; da, meinen sie, werde das Irdische und die Liebe zur Sünde von selbst ihr Herz verlassen und kein Hinderniß da sein, daß Christus in ihrem Herzen einziehe und sie endlich noch hinüber nehme in sein himmlisches Reich. So hält immer die Jugend das Alter, der Arme die Zeit des Wohlstandes, der Elende die Zeit der Freude, der Gesunde die Zeit der Krankheit, der Kranke die Zeit der Genesung, ja, fast alle jede andere Zeit, nur nicht die jetzige, für die gelegene Zeit, ein Jünger Christi zu werden. Aber ist dies nicht ein schrecklicher Betrug des Satans und unsers eigenen verderbten Herzens? Kann es zur Bekehrung eine ungelegenere Zeit geben als Alter und Krankheit? — Und doch warten die meisten darauf! — Ach, wer sich hierbei getroffen fühlt, wer es weiß, es stehe noch nicht recht mit ihm, es müsse erst noch anders mit ihm werden, ehe er vor Gottes Thron erscheinen kann; wer aber immer denkt, die gelegene Zeit dazu sei noch nicht gekommen: der erkenne doch den argen Betrug seines Herzens. Die gelegene Zeit, auf die er wartet, kommt nicht; sie kommt nie; unserm Fleisch und Blute ist keine, keine Zeit zur Bekehrung gelegen. Scheint es ihm jetzt schwer, sich von allen Banden los zu machen, so glaube er nicht, daß eine Zeit kommen werde, wo es ihm werde leichter werden; im Gegentheil, je länger er wartet, je tiefer wird die Sünde in ihm einwurzeln, je fester das Irdische ihn umklammern, und je mehr sein Herz sich verhärten. Ach, das Warten auf eine gelegenere Zeit ist ein Fallstrick, der schon Millionen ins Verderben hinabgezogen hat.

Darum, so lieb uns unserer Seelen Seligkeit ist, so laßt uns hören auf das Wort des Apostels: „Schicket euch in die Zeit!“ Damit ruft uns der Apostel zu: Wenn ihr Gottes Stimme in eurem Herzen vernehmet, wenn Gottes Wort einmal seine Kraft an euch beweiset, wenn ihr daraus erkennen lernet, es stehe nicht recht mit euch, wenn es euer Gewissen aufweckt, daß ihr eure Sünden fühlet, und mit Unruhe eures Herzens erkennet, daß ihr noch keinen gnädigen Gott im Himmel habt; und wenn nun durch Wirkung des Heiligen Geistes einmal ein geheimes Seufzen und Sehnen in euch entstehet nach Gnade, nach Erbarmung, nach Hilfe an euren Seelen, nach Erlösung von der Sünde und nach der ewigen Seligkeit: ach, dann schicket euch, schicket euch in diese Zeit; dann heißt es: Heute, heute, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht; dann wartet auf keine gelegenere Zeit, dann ist ja die gelegene Zeit gekommen, diese ergreifet dann, werfet euch ohne Zaudern mit eurem Jammer hin vor Gott, bekennet ihm eure Sünde und ergreifet die im Evangelio euch angebotene Gnade in Christo, so ist die Sache geschehen. Gehet aber dann nur mit dem in eurem Herzen jetzt angezündeten Fünklein des Glaubens treu um, bleibet im Gebrauch des Wortes und in der Uebung des Gebetes, so wird euer jetzt schwacher Glaube bald stärker und stärker werden, und nichts wird euch wieder aus den Händen eures Erbarmers reißen können.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Hilf, o HErr JEsu, hilf du mir,
Daß ich jetzt komme bald zu dir
Und Buße thu den Augenblick,
Eh mich der schnelle Tod hinrück,
Auf daß ich heut und jederzeit
Zu meiner Heimfahrt sei bereit. Amen.

Freitag.

Eph. 5, 15. 16.: So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit.

Mit diesen Worten warnt der heilige Apostel alle Christen, daß sie in diesem Leben nie auf gute, ruhige, bequeme Tage, weder für das Fleisch, noch für das Christenthum, rechnen, sondern allezeit auf böse, gefahrvolle, trübselige Tage gefaßt sein sollen. Wo Christus ist, da ist auch das Kreuz. Sobald sich daher ein Mensch zu Christo gewendet hat, so darf er nicht denken, daß es ihm nun als einem Gnadenkinde Gottes in allem wohl gehen werde; nein, er muß nun vielmehr erwarten, daß das Kreuz nun sein unzertrennlicher Gefährte sein werde bis an seinen Tod. Sobald sich ein Mensch zu dem Heere JEsu Christi geschlagen hat, so hat er den Frieden mit der Welt und dem Satan gebrochen, und diese rüsten sich nun, die ihnen entronnene Seele wieder zu erhaschen und zu überwältigen. Sobald ein Mensch sein böses Herz durch Christi Gnade überwunden hat, so muß er nun auch den Kampf mit der bösen Zeit antreten.

Von seiten Gottes ist die Zeit zwar immer eine Gnadenzeit, aber von seiten der Menschen ist sie böse. „Es ist böse Zeit!“ so ruft der Apostel nicht nur den Ephesern für ihre Tage zu, sondern diese Worte stehen in der heiligen Schrift mit unvergänglichen Buchstaben für alle Zeiten. Aber warum ist denn den Christen die Zeit so böse? Weil sie, wenn sie auch Gnade in der Zeit gefunden haben, noch immer bis an ihren Tod mit drei mächtigen Feinden kämpfen müssen, die Tag und Nacht danach trachten, sie wieder um ihr Kleinod zu bringen. Sie haben noch das böse Herz in sich, das immerdar den Irrweg will; sie haben noch die Welt neben sich, die bald durch die Lockungen ihrer Güter, Ehren und Wollüste, bald durch Drohungen, Spott und Verfolgungen sie zum Abfall zu bringen sucht; und sie haben noch den Satan mit seinen unsichtbaren Gehülfen um sich, der bald durch böse Gedanken sie anficht, durch allerlei Unglück ihre Seele matt zu machen sucht und überall falsche Lehrer, Rotten, Secten und Aergernisse aller Art erweckt, dadurch er sie um Wahrheit und Gottseligkeit, um Seele und Seligkeit zu bringen sucht.

Das ist es, warum der Apostel in unserm Texte spricht: „Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit.“ Christen sollen vor allen Dingen sich an der bösen Zeit nicht ärgern; sie sollen auch bei den größten Aergernissen, die sie in dieser Welt sehen müssen, nicht an der Wahrheit des göttlichen Wortes irre werden; sie sollen bei allen Hindernissen ihres Glaubens und Christenthums nicht muthlos verzagen, sondern erkennen, daß sie Gott aus weisen Absichten nicht sogleich in den Himmel erhebt, sondern in der bösen Zeit erst ihren Glauben prüfen, ihre Liebe zur Wahrheit probiren, ihre Beständigkeit versuchen, ihre Hoffnung befestigen, ihren Eifer erwecken und sie durch das Feuer der Trübsale und Anfechtungen als ein noch nicht reines Gold immer mehr von allen Schlacken des Irrthums, des Mißglaubens und der Sünde läutern und reinigen will. Dann schickt der Christ sich in die böse Zeit, wenn er an der Wahrheit desto fester hält, je mehrere von ihr abfallen; wenn er Christum desto freudiger bekennt, je mehrere ihn verleugnen; wenn er desto mehr Liebe übt, je mehrere darin erkalten; wenn er desto mehr die Welt und ihre Eitelkeit verleugnet, je mehrere sich ihr ganz ergeben; wenn er in seinem Eifer für Gottes Ehre und für das Heil seines Nächsten desto brennender und glühender wird, je mehr die ganze Christenheit sich in ein laues Laodicea verwandelt.

Doch der Apostel gibt den Christen auch noch eine wichtige Regel, die sie in böser Zeit ganz besonders im Auge behalten sollen, wenn er spricht: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.“ Wohl soll sich der Christ weder Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit leiten lassen, wenn er für die Sache seines Gottes kämpft; jedoch schickt sich nur der christlich in die böse Zeit, der sich in allem leiten läßt von christlicher Vorsicht und Weisheit. Willst du Gott ge-

fallen und Segen stiften, so eifere gegen alles ungöttliche Wesen; aber mit Vorsicht und Weisheit: es ist nicht genug, daß du das Unkraut zu dämpfen suchest, du mußt auch Sorge tragen, daß du nicht mit dem Unkraute den Weizen ausraufest und nicht mit Menschenwerk das Werk Gottes zerstörest. Bekenne die Wahrheit; aber mit Vorsicht, daß du nicht durch die Art und Weise deines Bekenntnisses den Lauf und die Annahme der Wahrheit mehr hinderst als förderst. Strafe deinen Bruder; aber mit Weisheit, daß du seine Seele nicht verderbest, indem du sie retten willst. Wende alle Mittel an, wodurch du Besserung zu schaffen hoffest; aber sei vorsichtig, daß du keinem Schwachen zum Anstoße werdest.

Mel: JEsus, JEsus, nichts als JEsus.

Gib in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rath, Verstand und Zucht,
Daß wir anders nichts beginnen,
Denn was nur dein Wille sucht.
Dein Erkenntniß werde groß
Und mach uns vom Irrthum los. Amen.

Samstag.

Eph. 5, 18—21.: Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget; sondern werdet voll Geistes und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen, und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi, und seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes.

Hieraus sehen wir, womit Christen die ihnen von Gott geschenkte Zeit ausfüllen sollen; nicht mit sündlichen und eiteln Dingen, sondern mit dem, was zum Lobe und Preise ihres Gottes dienen kann. Christen sollen wissen, von welchem hohen Werthe ihre Lebenszeit ist, darum sollen sie die zeitverderbenden Lustbarkeiten der Welt nicht mitmachen, ihre Zeit soll ihnen zu theuer sein, als daß sie sie mit Scherz und Narrentheidingen vertreiben sollten. Christen sollen nicht sitzen, wo die Spötter sitzen, wo man mit geistigen Getränken sein Bewußtsein tödtet oder doch seiner Zunge die Bande der Zucht und der Gottesfurcht abnimmt. Ja, wer stunden- und tagelang seine edle Zeit da versitzt, wo man zusammenkommt, dem Fleische seine Götzenopfer darzubringen, wie will er diesen Zeitverderb einst vor Gott verantworten? Wenn einst ein gewisser heidnischer Kaiser sich des Abends nicht entsinnen konnte, an dem verflossenen Tage eine Wohlthat gethan zu haben, so rief er gemeiniglich aus: „Wieder habe ich einen Tag verloren!" Wie viel mehr sollen Christen ihre Zeit für ein edles, kostbares Gut achten, für ein theures Pfund, womit sie wuchern und von dessen Anwendung sie einst Rechenschaft ablegen müssen! Jeden Tag, jede Stunde sollen Christen für eine Zeit erkennen, in welcher sie aussäen müssen, damit sie diesen Tag und diese Stunde in der Ewigkeit mit einer reichen Ernte wiederfinden.

O möchte doch der barmherzige Gott diese Wahrheit in unsern Herzen recht lebendig werden lassen! Denn wo sind die Christen, die ihre kostbare Zeit so auskaufen, wie sie es nach Gottes Willen thun sollten? Was für eine Frucht können wir wohl von so manchen Stunden unsers Lebens einst in der Ewigkeit erwarten? Wir kommen zusammen, und wovon reden wir? Betrifft es das eine, was noth ist, oder nicht vielmehr meist die Dinge dieser Welt, oder Zanken und Streiten? Woher kommt das fast allgemeine Schweigen über das, was der HErr an unserer Seele gethan hat? Woher kommen die zeittödtenden Gespräche von der schlechten Zeit, dem schlechten Verdienst und dergleichen? Warum reden wir unter einander nicht, wie es in unserm Texte heißt, „von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern"? Der Apostel gibt uns die Antwort, wenn er spricht: „Werdet voll Geistes!" Das Leben des Geistes ist bei so manchen erloschen, bei andern wenigstens mächtig gedämpft; wessen nun das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Haben wir wenig Zeit, so laßt sie uns doch nicht zuerst der Sorge für das Heil unserer Seele abbrechen! Wir verwenden ja so manche Stunde auf Schlafen, auf Essen und Trinken, auf freundschaftliche Besuche: sollte denn da sich nicht

auch, wenn wir nur wollten, ein Stündchen finden zum Gebet und Lobe Gottes und zur Betrachtung seines allein seligmachenden Wortes? Wie viel Zeit wenden die Kinder der Welt auf den Dienst ihrer Götzen, der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens, und sie kommen auch durch; wollen wir Kinder des Allerhöchsten weniger Zeit auf den Dienst unsers gnadenreichen Gottes und Vaters im Himmel verwenden? Auch die ersten Christen lebten in gar bedrängten Zeiten, und doch lesen wir von ihnen, daß sie täglich bei einander waren einmüthiglich mit Bitten und Flehen. Darum laßt uns uns in die Zeit schicken und sie auskaufen! Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden! So werden wir einst auch ernten ohne Aufhören. Das helfe uns allen JEsus Christus, schenke uns den wahren Glauben und durch denselben Vergebung aller unserer Sünden, verleihe uns seinen Heiligen Geist und wirke durch denselben in uns ein neues Leben; endlich aber beschere er uns ein seliges Todesstündlein und nehme uns auf in das Reich seiner Herrlichkeit.

Mel.: Dir, dir, Jehova, will ich singen.

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
Damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir;
Dein Geist in meinem Herzen wohne
Und meine Sinnen und Verstand regier,
Daß ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
Und dir darob im Herzen sing und spiel.
Amen.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Joh. 4, 47—49.: Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn; denn er war todkrank. Und JEsus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.

Hieraus sehen wir deutlich, der Glaube des Königischen war noch sehr unvollkommen und mit nicht wenig Mängeln und Gebrechen behaftet, und zwar bestanden dieselben vor allem darin, daß der Königische sich nicht einfach an das Wort Christi halten, erst gewisse thatsächliche Erfahrungen von Christi gütiger Hilfe machen und für seinen Glauben etwas Sichtbares und so zu sagen Handgreifliches haben wollte.

Diese Mängel aber finden sich noch heute an dem Glauben vieler Christen. Wie der Königische, wenn er fest glauben sollte, begehrte, daß Christus in sein Haus komme, so wollen auch viele Christen nur dann glauben, daß Gott ihnen gnädig sei, wenn Gott ihre Gebete alsbald erhört, wenn er es ihnen wohlgehen läßt, sie mit leiblichem Segen, mit Gesundheit, mit irdischem Glück, mit Fortgang ihrer Unternehmungen, mit Gedeihen ihrer Berufsgeschäfte und dergleichen, begnadigt. Hingegen wenn Gott ganz andere Wege mit ihnen geht, wenn sich Gott vor ihnen zu verbergen und gegen sie zu kämpfen scheint, wenn viele ihrer Gebete nicht erhört zu werden scheinen, wenn sie Gott mit Krankheit, Armuth und Mißlingen aller ihrer Unternehmungen heimsucht und allerlei Unglück über sie hereinbrechen läßt, dann stehen sie nicht fest; dann verlieren sie alles Zutrauen zu ihrem Gnadenstand; dann meinen sie, Gott zürne mit ihnen und ihre Hoffnung sei verloren. — Wie ferner der Königische nicht eher recht fest glauben wollte, als bis er selbst Zeichen und Wunder gesehen haben würde, so wollen auch noch jetzt viele Christen erst sehen und dann glauben; sie stellen die Gewißheit ihres Gnadenstandes auf das freudige Gefühl und auf die süße Empfindung, die sie von Gottes Freundlichkeit in

ihrem Herzen haben; schmecken sie hingegen Gottes Güte nicht mehr, so ist ihnen der Stab, auf den sie sich stützten, zerbrochen, und sie meinen entweder, sie hätten den Heiland nie gehabt, oder sie hätten ihn doch wieder aus ihrem Herzen verloren; kurz, thut Gott nicht sichtliche und greifliche Zeichen und Wunder der Gnade in ihrem Herzen und sehen sie nicht alsbald, wie viel Gottes Wort in ihnen ausgerichtet hat, so wollen sie nicht glauben. — Wie endlich der Königische wohl glauben wollte, daß Christus seinen todkranken Sohn heilen, aber nicht, daß er ihn auch, selbst wenn er stürbe, wieder von den Todten erwecken könne, so haben auch viele Christen zwar ein gutes Zutrauen zu Gottes Gnade, Beistand, Hilfe und Errettung, wenn es nach ihrer Meinung noch nicht gar zu übel steht, wenn sie selbst noch einen Ausweg und einen Rath wissen. Sie haben zu Gott das freudige Vertrauen, er werde sie nicht verlassen, noch versäumen, wenn sie noch gute Freunde haben, die ihnen helfen wollen und können, oder wenn sie selbst doch noch einige Mittel haben: hingegen, wenn alle Aussichten schwinden, dann ist ihr großes Vertrauen plötzlich dahin. Sie glauben, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien, wenn sie spüren, daß ihnen Gott ein anderes Herz gegeben habe, und daß die Sünde in ihnen zum Schweigen gebracht worden sei; hingegen wenn sie die Macht der Sünde in sich erfahren, wenn sie mit Schrecken sehen, daß sie noch immer arme, elende, nichtswürdige Sünder sind, dann wagen sie nicht zu glauben, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien, sondern meinen, so gewiß sie ihre Sünden noch sähen und empfänden, so gewiß seien auch ihre Sünden noch unbedeckt vor Gottes Augen. Sie sprechen zu Zeiten, wenn sie noch gesund sind, daß sie die Welt gern verlassen und gern sterben wollen, ja, daß sie sich nach dem jüngsten Tage sehnen, und das meinen sie aufrichtig; aber wenn nun der Tod bei ihnen wirklich anklopft und wenn sich vor ihren Augen die Ewigkeit mit dem Gerichte öffnet, da ist ihre Sterbenslust meist schnell zu Ende, und sie strecken nun vor dem Tode mit seinen Schrecken ihres Glaubens Waffen.

Das sind große Mängel und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube wahrhaft Gläubiger, insonderheit der Anfänger im Glauben, leidet. Es sind große Mängel, denn der Glaube hat es eben ja nur mit unsichtbaren und zukünftigen Dingen zu thun; er soll daher nicht sehen, greifen, fühlen und empfinden wollen; er ist, wie es im Briefe an die Ebräer heißt, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet. Der wahre Glaube ist ein lebendiges Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung; muß daher nach weiter nichts fragen, als: Wie steht geschrieben? und darauf muß er sich verlassen, wenn auch alles, was er sieht, was er fühlt, und was er erfährt, dem Worte widerspricht; selbst wenn ein Wort Gottes dem andern zu widersprechen scheint, so muß er doch keines von beiden sich nehmen lassen; kurz, der wahre Glaube muß mitten in der Verlassung Gottes Gnadennähe, mitten in dem Gefühl der Sünde seine Rechtfertigung, mitten in der Empfindung des Zornes Gottes seinen Gnadenstand, mitten in dem Rachen des Todes das ewige Leben glauben. Wo der Glaube eines Menschen nicht dahin kommt, da steht er noch nicht in seiner rechten Blüthe und Frucht.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr JEsu, der du angezündt
Das Fünklein in mir Schwachen,
Was sich vom Glauben in mir findt,
Du wollst es stärker machen;
Was du gefangen an, vollführ
Bis an das End, daß dort bei dir
Auf Glauben folgt das Schauen. Amen.

Montag.

Joh. 4, 50—54.: JEsus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte:

Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Das erste, was wir aus der weiteren Geschichte des Königischen sehen, ist die Liebe, mit welcher Christus ihn zurecht zu bringen sucht. Christus billigt zwar die Gebrechen desselben nicht, sondern straft sie vielmehr, aber er verwirft auch seinen unvollkommenen Glauben nicht, sondern sucht das Gold desselben nur von den Schlacken zu reinigen. Sobald der Königische bei dem Zaudern des HErrn in ein großes Zagen gefallen war, rief er ihm das Wort zu: „Gehe hin, dein Sohn lebet"; und siehe! dies Wort drang jetzt in des Königischen Herz und bewies da seine herrliche Gotteskraft; denn kaum hatte es Christus ausgesprochen, so geschah, was der Evangelist weiter sagt: „Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin." Schnell waren alle Zweifel bei dem Königischen verschwunden.

Doch so fest jetzt der Königische schon in seinem Glauben war, so wartete doch seiner eine immer noch größere Stärkung. Um sieben Uhr, das ist, nach unserer Tagesstunden-Eintheilung Mittags um ein Uhr, hatte der HErr zu ihm gesagt, sein Sohn lebe. Als er nun am andern Tage seine weite Reise zurückgelegt hatte und in die Nähe Capernaums kam, siehe! da kamen ihm schon seine Knechte mit der frohen Botschaft entgegen: „Dein Kind lebet"; und als er hierauf nach der Stunde fragte, da es besser mit ihm geworden sei, erhielt er zur Antwort: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Mit Freuden erkannte er nun, daß das Wunder der plötzlichen Genesung seines Sohnes in dem Augenblicke zu Capernaum geschehen sei, in welchem Christus in weiter Entfernung, in der Stadt Cana nämlich, zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet." Daher heißt es denn nun: „Und er glaubete mit seinem ganzen Hause"; das Fünklein seines Glaubens, womit er nach Cana gereist war, war also auf seiner Reise zu einem großen Feuer geworden, das endlich bei seiner Rückkehr, wo er seinen Glauben auf das herrlichste bestätigt sah, in helle Flammen ausbrach, so daß er nun auch den Seinen Christum predigte und nicht ruhete, bis er alle zu Christo geführt hatte.

Wir sehen hier den Weg, wie noch jetzt jeder Anfänger im Christenthum von den Mängeln und Gebrechen seines Glaubens mehr und mehr befreit werden kann. Das Erste und Nothwendigste ist, daß ein Christ Gottes Wort, insonderheit das Evangelium mit seinen herrlichen Verheißungen, fleißig höre und betrachte, auf sich anwende und in sein Herz dringen lasse. Wer im Glauben stärker werden will, der muß die Verheißungen, welche Gott allen bußfertigen Sündern gegeben hat, kühn auf sich ziehen, sich derselben trösten, darauf bauen und sich darauf gründen als auf einen unerschütterlichen Felsen.

Ferner, wie einst der Königische nicht wartete, bis er die Erfüllung des Wortes Christi sehen konnte, sondern alsbald sich fest versichert hielt, Christus werde sein Wort gewiß in Erfüllung gehen lassen, so muß auch noch jetzt ein Christ, wenn er das Evangelium hört, keinen Augenblick warten, sich daran zu halten, sondern Gott die Ehre geben und sagen: Wohl habe ich armer Sünder keine Gnade und Seligkeit, sondern eitel Zorn und Strafe verdient, weil aber das Evangelium das Wort Gottes und Christi ist, das nicht lügen kann, so will ich meine Unwürdigkeit mich nicht bewegen lassen, es zur Lüge zu machen; ich will es glauben, bis die Stunde kommt, da ich, was ich geglaubt, schauen, und was ich gehofft, genießen werde.

Ferner, wie der Königische nicht nur dem Worte Christi glaubte, sondern auch darauf achtete, wie Christus sein Wort bestätigt und erfüllt habe, so müssen auch noch jetzt Anfänger im Christenthume und alle Schwachgläubigen nicht nur sich fest an das Wort des Evangeliums halten, sondern dann auch auf alles merken, wodurch Christus sein Wort ihnen bestätigt. Hat nämlich ein armer Sünder angefangen, sich an Christi Wort anzuklammern, da spürt er zwar oft erst längere Zeit gar keine Veränderung bei sich; es ist ihm da

oft erst, als wäre das Wort Christi ohne Trost und ohne Kraft. Aber bleibt er dennoch treu daran hangen, so wird er endlich erfahren, daß in Christi Wort wirklich alles Licht, alles Leben, alle Kraft und aller Trost vergraben liegt; er wird erfahren, daß wirklich alles geschieht, was das Wort verheißt, daß es Ruhe der Seele, Frieden des Gewissens, Trost in Noth und Tod, und Stärke und Kraft zum siegreichen Kampf gegen Welt, Sünde und Satan gibt. Auf diese Erfahrungen muß denn der Christ merken, so wird er seines Glaubens immer gewisser, immer stärker, immer getroster, immer freudiger und fröhlicher werden, und er wird es dann, wie der Königische, nicht lassen können, auch andern zu erzählen, wie Großes der HErr an seiner Seele gethan hat; er wird auch andere, vor allem die Seinigen, zu Christo zu bringen suchen, im Glauben wachsen, bis ans Ende darin verharren und zuletzt des Glaubens Ende davon bringen, welches ist der Seelen Seligkeit.

Mel.: JEsu, der du meine Seele.

HErr, ich glaube, hilf mir Schwachen,
Laß mich ja verzagen nicht,
Du, du kannst mich stärker machen,
Wenn mich Sünd und Tod anficht.
Deiner Güte will ich trauen,
Bis ich fröhlich werde schauen,
Dich, HErr JEsu, nach dem Streit
In der frohen Ewigkeit. Amen.

Dienstag.

Apost. 15, 11.: Wir glauben, durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie.

Eine Hauptursache, warum vielen die Lehre so anstößig ist, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werden solle, ist ohne Zweifel, weil man sich eine falsche Vorstellung von dem Glauben und seinen Wirkungen macht. Zu solchen falschen Vorstellungen gehört unter andern diese, daß man meint, nach der heiligen Schrift solle der Mensch *wegen* seines Glaubens selig werden. Daher denkt man denn: Wie? sollte ein Mensch deswegen besser vor Gott sein, weil er gerade alles glaubt, was in der Bibel steht? Sollte der Glaube ein verdienstlicheres Werk vor Gott sein als die Liebe, die Sanftmuth, die Demuth, die Keuschheit, die Wahrhaftigkeit und andere christliche Tugenden?

Und es ist wahr, lehrte die heilige Schrift, daß der Mensch *wegen* seines Glaubens selig werden, oder, was dasselbe ist, daß der Glaube die *Ursache* seiner Seligkeit sein solle, so müßte uns das mit Recht befremden, da es sich von selbst versteht, wenn *keine* Tugend den Himmel verdienen kann, so kann man sich den Himmel natürlich auch nicht durch die Tugend des *Glaubens* verdienen.

Aber dieser Anstoß beruht eben auf einem offenbaren Mißverstand. Man lese die ganze heilige Schrift durch, so wird man auch nicht Eine Stelle finden, in welcher gelehrt würde, daß ein Mensch *wegen* seines Glaubens selig werden solle, oder daß der Glaube die verdienstliche *Ursache* der Seligkeit sei. Nein, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments lehrt nicht, daß der Mensch *wegen*, sondern daß er *durch* den Glauben selig werde, und sie bezeugt wohl, daß des Glaubens *Ende* die Seligkeit, nirgends aber, daß der Glaube der Seligkeit *Ursache* sei. Die heilige Schrift sagt überhaupt, daß der Mensch durch gar kein Werk, durch gar keine Tugend, durch gar kein Verdienst und eigene Würdigkeit die Seligkeit erlangen könne; daß Christus allein dies Werk gethan, Christus allein alles verdient, Christus allein die Hochzeit des ewigen seligen Lebens bereitet habe, und daß der Mensch daher allein aus Gnaden vor Gott gerechtfertigt und selig werden könne. Weil aber dies alles dem Menschen aus Gnaden zu Theil werden soll, so muß der Mensch dies alles, wenn er es genießen will und es ihm zu gute kommen soll, natürlich annehmen, muß es erfassen und ergreifen und so es sich zu eigen machen, und das heißt eben mit einem Worte: er muß es glauben. Der Glaube ist also nach der heiligen Schrift nichts als die Hand, womit der Mensch dies von Christo erworbene Heil ergreift; das Gefäß, worin er die Gnadengüter aufsammelt; der Schlüssel, damit er

sich die beigelegten himmlischen Schätze aufschließt. Mit seinem Glauben soll daher der Mensch den Himmel so wenig verdienen, als der Bettler die ihm gereichte Gabe damit verdient, daß er die Hand danach ausstreckt und sie annimmt.

Wir sehen hieraus, es kann sich daher auch nur derjenige daran stoßen, daß nach der christlichen Lehre der Glaube gerecht und selig machen soll, welcher sich schon daran stößt, daß der Mensch von Gott alles ohne sein Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit erlangen soll; denn durch den Glauben selig werden, heißt eigentlich nichts anderes als ohne Verdienst, aus Gnaden selig werden, und um des Unglaubens willen verloren werden, heißt eigentlich nichts anderes als deswegen verloren werden, weil man die umsonst angebotene und dargereichte Seligkeit nicht angenommen hat.

Ein wichtiger Beweis dafür, daß der Glaube nicht deswegen selig macht, weil er ein so gutes, Gott angenehmes Werk wäre, sondern allein deswegen, weil er die geschenkte Seligkeit annimmt, ist dies, daß nach der heiligen Schrift selbst der Glaube der wahrhaft Gläubigen nie vollkommen wird, sondern immer gewisse Mängel und Gebrechen behält. Hieraus ist offenbar, daß ein Christ seine Seligkeit nicht sowohl auf seinen Glauben bauen dürfe als vielmehr auf Christum, welcher die Ursache seiner Seligkeit ist, und welchen er in der Hand seines Glaubens trägt. Ja, wer sich auf seinen Glauben verläßt und mit seinem Glauben etwas zu verdienen gedenkt, der ist gewißlich noch nie zum wahren Glauben gekommen und ist bei aller seiner scheinbaren Gläubigkeit ebenso selbstgerecht vor Gott, wie der offenbar Ungläubige, welcher durch seine Tugend und guten Werke selig werden will.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Gib, daß ich traue deinem Wort,
Ins Herze es wohl fasse,
Daß sich mein Glaube immerfort
Auf dein Verdienst verlasse,
Daß zur Gerechtigkeit mir werd,
O HErr, wann Sünde mich beschwert,
Dein Kreuztod zugerechnet. Amen.

Mittwoch.

1 Tim. 6, 12.: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens.

Darauf hoffen, daß noch vor dem jüngsten Tage eine Zeit kommen werde, in welcher die Kirche von allen ihren Feinden Friede und Ruhe haben werde, ist eine eitle, grundlose und thörichte Hoffnung. Wohl haben die heiligen Propheten geweissagt, es werde eine Zeit kommen, da würden die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden. Allein die damit verkündigte Zeit ist längst gekommen; sie brach an, als vor mehr als 1800 Jahren die Engel ihr „Friede auf Erden" sangen; es ist nämlich dies die Zeit des neuen Testaments, die Zeit des Evangeliums, welches ja freilich Frieden predigt und Frieden bringt, aber nicht einen irdischen Frieden, sondern einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, einen geistlichen und himmlischen Frieden, der selbst mitten im Kriege feststeht, nämlich den Frieden des Herzens und Gewissens mit Gott, trotz Sünde, Gesetz, Tod, Gericht und Hölle.

Nichtsdestoweniger aber ist und bleibt die Kirche Christi auf Erden bis an das Ende der Tage eine streitende. Sie ist Gottes Streitheer, das die Kriege des HErrn auf Erden zu führen hat. Christus, ihr HErr und Haupt, ist zugleich ihr Herzog, ihr Feldherr, ihr Heerführer. Sobald ein Mensch ein Glied der Kirche, das heißt, ein Christ werden will, muß er vorerst in der heiligen Taufe dem dreieinigen Gott den Fahneneid schwören, sich als Freiwilliger in die Schaaren der Gotteskämpfer einreihen lassen und unter die blutrothe Fahne JEsu Christi, des gekreuzigten HErrn der Herrlichkeit und des getödteten Fürsten des Lebens, sich stellen.

Die ganze Welt, wo immer ein Christ sich befinden mag, ist sein Schlachtfeld. Die ganze Kirche auf Erden mit allen ihren geistlichen und himmlischen Schätzen ist das heilige Land, dessen Grenzen er zu vertheidigen hat; jede christliche Gemeinde und jede christliche Familie, zu der er gehört, ist ein Befestigungs-

werk, und jede geoffenbarte Wahrheit und jeder Bibelspruch eine Verschanzung, für die er mit seinem Blute einstehen muß.

In diesem Kampf darf niemand neutral sein wollen; denn es ist ein Kampf um die heiligste und gerechteste Sache, um Gottes Ehre, um die eigene Seligkeit und um die Seligkeit der ganzen Welt. Neutralität ist hier Verrath. Wer nicht in Gottes Heer mit eintreten und nicht mit kämpfen will, der gehört zu den Feinden. Sei du Mann oder Weib, jung oder alt, Jüngling oder Jungfrau, Greis oder Kind, stark oder schwach, gesund oder krank, reich oder arm, ein König oder ein Bettler — alles muß hier kämpfen, alles muß hier Kriegsdienste thun, alles muß hier unter Waffen treten.

In diesem geistlichen Kriege darf kein Waffenstillstand, kein Friede mit dem Feinde geschlossen werden bis in den Tod. Hier heißt es: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Hier heißt es: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Auf dem Sterbebette muß der Christ mit Paulo sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten", das heißt, ich habe den Christo in der Taufe geschworenen Fahneneid nicht gebrochen; „hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Hier heißt es aber auch endlich, wie derselbe Paulus schreibt: „Ob jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Wer zwar kämpfet, aber nicht recht kämpfet, das heißt, wer sich im Kampfe überwinden läßt, wer keine Siege erringt, der wird auch einst aus der streitenden Kirche nicht übergehen in die triumphirende. Er wird nicht theilnehmen an dem ewigen Friedens- und Siegesfest im hohen Dome des Himmels; er wird leer ausgehen, wenn dann die Beute ausgetheilt wird, und seine Stirne wird kein unverwelklicher Ehrenkranz der Ueberwinder schmücken.

Mel.: HErr, wie du willt, so schick's mit mir.

Verleih uns einen frischen Muth
Und hilf uns ernstlich kämpfen,
Daß wir die Welt und unser Blut
Mit ihrer Reizung dämpfen
Und endlich selig schlafen ein,
Wenn unser Stund wird kommen sein,
Von hinnen abzuscheiden. Amen.

Donnerstag.

Eph. 6, 10.: Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.

Es ist eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit, daß, wenn ein Heer ohne Muth dem Feinde entgegen geht, kein Sieg erfochten wird, mag das Heer immerhin auch noch so zahlreich, noch so wohlbewaffnet und von noch so vortrefflichen Feldherren angeführt sein. Sind Krieger ohne Muth, haben sie ein böses Gewissen und darum auch ein feiges Herz, so jagt sie, wie der HErr durch Mosen sagt, ein rauschendes Blatt, und zehntausend fliehen vor hundert. So flohen einst 135,000 feige Midianiter vor Gideons 300 tapfern Kriegern, als diese mit dem Feldgeschrei unter sie traten: „Hie Schwert des HErrn und Gideon!" Muth, Tapferkeit ist daher die erste und nothwendigste Tugend rechter Kriegsleute.

Dies gilt denn auch von den Christen für den ihnen verordneten geistlichen Kampf. Denn das erste, was der Apostel in seiner „Heerpredigt" den Christen zuruft, ist: „Seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke."

„Seid stark!" spricht er und will hiermit sagen: Wollen Christen des Glaubens Ende, nämlich der Seelen Seligkeit, erreichen, dann müssen sie kämpfen und streiten; wollen sie aber dies, so ist das Erstnothwendige: sie dürfen nicht feig, nicht verzagt, nicht furchtsam, sondern sie müssen vielmehr starken, männlichen Geistes, tapfer, ja todesmuthig sein.

Bei einem Christen, will Paulus sagen, muß es eine ausgemachte Sache sein: er will sich durch nichts erschrecken lassen, vor den Feinden seiner Seele feig die Flucht zu er-

greifen, das Heer der Kirche und die Fahne ihres Bekenntnisses treulos zu verlassen, verrätherisch die anvertraute Festung des Wortes Gottes dem Feinde zu überliefern und sich ihm zu ergeben oder gar ein Ueberläufer zu den Feinden zu werden; bei einem Christen muß es vielmehr eine ausgemachte Sache sein: er will Christo, dem Herzog seiner Seligkeit, seinem himmlischen Feldherrn, folgen, wohin er ihn ruft, bei seinem Heere, der Kirche, und bei der Fahne ihres Bekenntnisses bleiben, wo nöthig, auch selbst entschlossen dem Feinde entgegengehen und tapfer kämpfen bis aufs Blut, die Festung des Wortes Gottes vertheidigen und lieber sterben, als auch nur ein Thürmlein einer Lehre oder eines Sprüchleins übergeben oder auch nur eines Fußes breit ihm nachgeben und zurückweichen; kurz, bei einem Christen muß es eine ausgemachte Sache sein: Ich will kämpfen, bis ich siege, und müßte ich auch meinen Sieg mit meinem Blut und Leben erkaufen.

Aber, möchte jemand sagen: Wer kann so stark sein? Sind wir nicht alle ein armes schwaches Gemächte, sind wir nicht alle ohnmächtiger Staub?

Ja, allerdings; aber eben darum sagt der Apostel in unserm Texte nicht nur: „Seid stark!“ sondern er sagt noch mehr, er spricht: „Seid stark **in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.**“ Der Apostel will hiermit sagen: Ich weiß wohl, ihr Christen, daß ihr von Natur keine Kraft habt, getrost und freudig mit Christo in den Kampf zu ziehen. Aber ich will auch nicht, daß ihr stark sein sollt in euch selbst und in der Macht eurer Stärke; vielmehr will ich, daß ihr ganz an dieser eurer eigenen Kraft, Macht, Stärke, Tapferkeit und Muth verzaget und eure Stärke allein in Christo suchet, das heißt, euch ganz allein auf ihn, als euren Anführer, verlasset. Ihr müßt nur fest glauben, daß, wenn ihr Christo folgt, der Sieg euch gewiß ist, da er ja die ewige Weisheit ist, die nichts überlisten, und die ewige Macht, die nichts überwältigen kann; ihr müßt nur fest glauben, daß dieser JEsus Christus euer Heiland ist, der alle eure Sünden getilgt hat, so habt ihr ein fröhliches Gewissen, und daß er eigentlich allein kämpft und ihr sicher und geborgen unter seinem Schilde steht, so wird es euch an Muth, Kraft und Stärke nicht fehlen. Tausend und Millionen Christen sind wohl gefallen und feldflüchtig geworden, weil sie auf ihre eigene Kraft sich verlassen haben, aber alle, welche stark gewesen sind in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, alle, welche allein auf JEsum gebaut haben, die haben auch alles zuletzt wohl ausgerichtet, das Feld behalten und sind als Sieger endlich selig gestorben. Denn

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Drum unverzagt und ohne Grauen
Kann der Christ, wo er ist,
Sich stets lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Muß der Muth dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Mel.: Zeuch ein zu meinen Thoren.

Gib Freudigkeit und Stärke,
Zu stehen in dem Streit,
Den Satans Reich und Werke
Uns täglich anerbeut;
Hilf kämpfen ritterlich,
Damit wir überwinden
Und ja zum Dienst der Sünden
Kein Christ ergebe sich. Amen.

Freitag.

Eph. 6, 11. 12.: Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Hieraus sehen wir erstlich: nicht „Fleisch und Blut“, das heißt, nicht Menschen sind es, mit denen wir als Christen zu kämpfen

haben. Ganz andern Feinden stellt Gottes Wort uns gegenüber, nämlich dem „Teufel“ und seinen Engeln, den „bösen Geistern unter dem Himmel“. Diese sind nämlich Gottes geschworne, aus dem Himmel verstoßene ewige Feinde und darum auch die unversöhnlichen Feinde aller Kinder Gottes. Sie haben bereits im Paradies den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen versucht und zum Abfall von Gott gebracht, und nachdem Gott die gefallenen Menschen wieder mit sich versöhnt und erlöst hat, so ist nun ihr Streben und Trachten Tag und Nacht danach, uns nun auch um unsere Versöhnung und Erlösung zu betrügen. Da diese unsere Feinde unsichtbar sind, so müssen wir stets unter Waffen stehen, denn sie sind auch da, wo unser Auge nichts sieht. Wären unsere Feinde Creaturen, welche Fleisch und Blut haben, so könnten wir uns durch Fliehen in eine hohe Festung ihrer erwehren; aber wohin wollen wir fliehen, um Geistern den Zugang zu uns zu versperren? Sodann wissen wir auch aus andern Stellen des Wortes Gottes, daß ihrer eine zahllose Menge ist, so daß oft Tausende auf eine einzige Menschenseele lauern, sie zu stürzen und zu verderben.

Unser Text lehrt sie uns aber noch tiefer kennen, wenn es darin heißt: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Die bösen Geister sind also nicht nur solche Feinde, die uns nur Böses gönnen und nur Böses wider uns im Sinn haben, sie wenden dabei auch immer überaus „listige Anläufe“ wider uns an. Diese listigen Anläufe bestehen vor allem darin, daß Satan, wenn er uns stürzen will, nicht in seiner erkennbaren Gestalt uns entgegentritt, sondern sich in einen Engel des Lichts verstellt; will er uns nämlich in Irrthum stürzen, so stellt er diesen als Wahrheit dar und braucht dazu Gottes Wort; will er uns in Sünde stürzen, so stellt er die Sünde als eine Tugend oder doch als etwas Erlaubtes, Unschuldiges, Geringes dar; will er uns zum Abfall von Gott bereden, so stellt er wie bei den ersten Menschen dies gerade als ein Gott Näherkommen und als ein Gott Gleichwerden dar. Wenn wir meinen, wir sind vom Satan am fernsten, z. B. wenn wir beten, wenn wir Gottes Wort hören und lesen, oder wenn wir unter rechtschaffenen Christen sind, da ist Satan uns am nächsten und sucht den Samen des Wortes uns vom Herzen zu nehmen und den Segen der Gemeinschaft zu vernichten. Wo wir stark sind, da greift er uns nicht an, sondern wo wir schwach sind, und wo er eine Lücke in unserer Herzensmauer erspäht hat, da dringt er hinein.

Doch der Apostel sagt von den Feinden der Christen nicht nur, daß sie listig seien, er nennt sie auch ferner „Fürsten und Gewaltige“. Mit ihrer List ist also auch große Gewalt verbunden; sie sind ganze Heere höllischer Riesen. Gegen sie sind wir Menschen ein ohnmächtiger Staub. Wollten wir Menschen daher in unserer eigenen Kraft gegen sie kämpfen, so wäre das ebenso, als wollte ein unbewaffnetes Kind gegen ein ganzes wohlgerüstetes Heer sich legen, als wollte ein welkes Blatt gegen den Sturmwind, ja, als wollte ein Strohhalm gegen Feuer kämpfen.

Und wie beschreibt der Apostel zuletzt noch diese unsere Feinde? Er nennt sie endlich noch „die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen“. Hiermit entdeckt uns der Apostel zuletzt auch noch die starken Verbündeten unserer Feinde; diese ihre Verbündeten sind nämlich die ganze Welt, welche vom Satan beherrscht und nach seinem Willen regiert und geführt wird. Alle Ungläubigen, alle Unbekehrten, alle Gottlosen, die zur Welt noch gehören, sind also lauter Werkzeuge, deren sich unsere unsichtbaren Feinde bedienen, uns unsern Glauben, unsere Liebe und unsere Hoffnung zu nehmen, uns zu Unglauben, falschem Glauben, Sünde und Schande zu verführen und uns so endlich in die ewige Verdammniß zu stürzen. Ja, da auch die Christen noch etwas von dem alten Adam, von Fleisch und Blut, kurz, von der Welt in ihrem Herzen tragen, so hat der böse Feind den uns gefährlichsten Bundesgenossen gleich einem heimlichen Verräther sogar mitten in der Burg unsers Herzens.

Das sind also der Christen Feinde, gegen die sie zu kämpfen haben: die bösen Geister über und unter sich, die Welt neben sich und Fleisch und Blut in sich. O, wohl dem Christen, welcher daher stark ist in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, sonst ist er sicher verloren!

Mel.: Christus, der ist mein Leben.

Ach, bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du starker Held,
Daß uns der Feind nicht trutze
Noch fäll die böse Welt. Amen.

Samstag.

Eph. 6, 13—17.: Um deßwillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Der Heilige Geist, der durch den Apostel Paulus einst redete und schrieb, weiß besser als wir selbst die große Noth und Gefahr, in welcher unsere Seelen in dieser Welt schweben; er hat uns daher auch den Harnisch genannt, den wir anziehen und gebrauchen müssen, wollen wir alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Laßt uns denn denselben ein wenig beschauen.

Sechserlei gehörte einst zum Harnisch, das heißt, zur vollständigen Waffenrüstung eines Kriegers. Vorerst mußte er sich mit einem Gürtel gürten oder aufschürzen, damit die damals gewöhnlichen langen Kleider ihn nicht am Gehen hinderten; sodann mußte er mit einem Krebs, das heißt, mit einem Panzer, seine Brust verwahren; drittens mußte er zur Bedeckung seiner Füße eisenbeschlagene Stiefel anthun. War dies geschehen, dann mußte er mit Schild und Helm, als den Hauptschutzwaffen, den ganzen Leib sammt dem Haupte bedecken und endlich mit einem Schwert, der Hauptt r u t z waffe, sich versehen.

Mit allen diesen Stücken einer vollständigen Waffenrüstung soll nun auch ein Christ für seinen geistlichen Kampf versehen sein.

Worin besteht nun erstlich des Christen Gegürtetsein? Der Apostel sagt: „So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.“ Unter „Wahrheit“ ist hier ohne Zweifel nicht die evangelische Wahrheit zu verstehen, denn diese ist vielmehr das Schwert, sondern die Wahrheit, darin wir Christen wandeln sollen, das heißt, ein aufrichtiges, ungeheucheltes Wesen. Denn Heuchler sind nicht fähig, den heiligen Christenkampf zu kämpfen, sondern allein die, in deren Geist, wie David sagt, kein Falsch ist.

Worin besteht ferner des Christen Krebs oder Brustpanzer? Der Apostel sagt: „Und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit.“ Auch hier ist unter der Gerechtigkeit nicht die Glaubensgerechtigkeit, welche ja vielmehr der Schild ist, sondern die Lebensgerechtigkeit, das gerechte, unanstößige Leben gegen Menschen zu verstehen. Denn wer selbst der Ungerechtigkeit noch dient, kann wider die ungerechte Welt nicht kämpfen.

Worin besteht ferner drittens das Gestiefeltsein eines Christen? Der Apostel sagt: „Und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid.“ Das dritte Stück der Waffenrüstung der Christen ist also ein Wandel in Friede gegen jedermann, als thatsächlicher Bekenner des Evangeliums des Friedens.

O, wohl dem Christen, der so dreifach gerüstet ist mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede! Doch diese drei Stücke sind bei jedem Christen nur in großer Schwachheit.

Daher fährt denn der Apostel auch also fort: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“

O, köstlicher, tröstlicher Schluß! „**Vor allem**“, sagt der Apostel, sollen wir also den „Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Wortes Gottes“ nehmen. Wohl sollen wir uns, will er sagen, einer aufrichtigen Gottseligkeit und Frömmigkeit gegen Gott und Menschen befleißigen, aber das gehört nicht sowohl zu unsern Waffen, als vielmehr zu unserer im Kampfe bequemen Kleidung. Unsere wahre Schutzwaffe gegen alle feurigen Pfeile und listigen Anläufe des Bösewichts bleibt der Glaube und das im Glauben ergriffene Gnadenheil in Christo JEsu; und die einzige siegreiche Trutzwaffe bleibt das Wort Gottes, das geschriebene Wort der heiligen Propheten und Apostel. Wer in diesem Glauben bleibt und an diesem Worte festhält, der kämpft recht und steht fest, ob auch alle Teufel, die ganze Welt und sein eigenes Fleisch wider ihn tobet.

Wohl uns, daß der Heilige Geist uns eine so kurze, selige und gewisse Kampfesregel gibt. O, so wollen wir den Glauben an unser Heil in Christo nicht fahren lassen und die Waffe des Wortes nicht wegwerfen, dann werden wir auch allezeit, auch am bösen Tage, Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele.

Laß mich Gnad, HErr, vor dir finden,
Der ich bin voll Traurigkeit;
Hilf du mir selbst überwinden,
Wenn ich oft muß an den Streit.
Meinen Glauben täglich mehr,
Und des Geistes Schwert verehr,
Damit ich den Feind kann schlagen,
Alle Pfeile von mir jagen. Amen.

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 18, 23—35.: Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Keine Lehre hört der natürliche Mensch lieber als die, daß er auch noch nach seinem Tode etwas für seine Seligkeit thun könne. So gern und so gewöhnlich sich nämlich der natürliche Mensch mit der Hoffnung schmeichelt, daß ihn Gott einst zu Gnaden annehmen werde, so hat doch kein Mensch, wenn er noch nicht durch den Heiligen Geist wiedergeboren ist, den Muth, dies von Herzen, also recht fest und gewiß zu glauben. Von Natur bringt es der Mensch nicht weiter als bis zu einem schwankenden Hoffen und Denken, bis zu einem ungewissen Vielleicht und Wahrscheinlich. Bei solcher Ungewißheit kommt daher dem natürlichen Menschen die Lehre, daß ja nach dem Tode auch noch Zeit sei, das, was zu seinem

Heile noch fehle und was er hier versäumt habe, dort noch nachzuholen, herrlich zu Statten. Und diese Hoffnung ist daher vielen Menschen so lieb, daß sie sich selbst dann damit trösten, wenn ihnen auch gelehrt wird, daß sie vielleicht Jahrhunderte lang in der schrecklichsten Pein eines sogenannten Fegefeuers ihre Sünden würden abbüßen müssen, wenn man ihnen nur dabei den Trost gibt, daß sie aber dann doch endlich noch in den Ort ewiger Freude würden aufgenommen werden. So viele Menschen aber, insonderheit in der römischen Kirche, in dieser Hoffnung Beruhigung ihres Gewissens suchen, so völlig grundlos ist sie doch. Denn was für Gründe hat man dafür?

Einen gewichtigen Grund glaubt man darin zu finden, daß Christus in unserm Evangelio sagt, der Herr habe seinen Schalksknecht den Peinigern überantwortet, „bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war“. Wie? spricht man, zeigen die Worte: „bis daß er bezahlete“, nicht deutlich an, daß er dann erlöst werden sollte, wenn diese Zeit verflossen sein, wenn er nämlich seine Schuld abbezahlt haben würde? Daß aber die Worte Christi: „bis daß er bezahlete“, nicht so viel heißen müssen, als: nur bis zu dieser Zeit, dies geht unwidersprechlich aus andern Stellen der heiligen Schrift hervor. Nicht selten wird nämlich das Wörtlein „bis“ auch von solchen Dingen gebraucht, die nicht nur bis zu der bestimmten Zeit dauern, sondern nie aufhören. Z. B. spricht Gott der Vater zu seinem ewigen Sohne: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße“; wer wird aber behaupten, daß Christus, der Sohn Gottes, hiernach dann nicht mehr zur Rechten Gottes sitzen werde, wenn alle seine Feinde besiegt sein würden? — Hiernach ist also vorerst so viel gewiß, obgleich es von dem Schalksknecht heißt, er sollte gepeinigt werden, „bis daß er bezahlete“, daß damit nicht nothwendig gesagt werde, daß auch wirklich einmal die Zeit kommen könne, in welcher er bezahlt haben und daher wieder erlöst werden könne.

Doch dieser Sinn muß nicht nur nicht in Christi Worten liegen, er kann auch unmöglich der rechte sein. Oder kann sich Gottes Wort selbst widersprechen? Sagt aber Gottes Wort nicht deutlich, daß Christus allein die Sünden der Menschen getragen und gebüßt habe und allein tragen und büßen könne? Sagt das Wort Gottes nicht, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum selig werden könne? Will man nun jene Worte in unserm Texte „bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war“, so erklären, als könne ein Mensch nach dem Tode seine Sündenschulden noch selbst bezahlen und abbüßen, wird dadurch nicht den deutlichen Zeugnissen der Schrift, daß Christus allein aller Menschen Sünden getragen habe, und daß man allein durch ihn selig werden könne, geradezu widersprochen?

Doch es gibt andere, welche zwar nicht glauben, daß dort ein Mensch seine Sünden abbüßen könne, die aber den Wahn hegen, daß man dort noch zum Glauben kommen und also, wenn man auch im Unglauben gestorben sei, doch endlich noch durch Christum selig werden könne. Gerade diesem Wahne widerspricht aber unser heutiges Evangelium auf das entschiedenste, denn da Christus spricht, von dem Schalksknecht sei nach Verachtung der ersten Gnade dann gefordert worden, zu bezahlen, so zeigt er uns damit an, daß in der Ewigkeit die Gnade zu Ende sei. — Dies lehrt uns aber nicht allein Christus in unserm heutigen Evangelio, dies bezeugt an sehr vielen Stellen die ganze heilige Schrift. Die ganze Bibel ist auf die Lehre gegründet, daß hier die Gnadenzeit und dort die Vergeltung, entweder ewiger Tod oder ewiges Leben, des Menschen Theil sei.

Mel.: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.

Deine Gnadenthür steht allen offen,
Die auf dich in diesem Leben hoffen;
Die ohn dich sterben,
Müssen dort mit Leib und Seel verderben.

Darum schließ ich mich in deine Wunden,
Da ich meinen Sünden Rath gefunden;
Dein Kreuz und Leiden
Führet mich zu wahren Himmelsfreuden.
Amen.

Montag.

Jes. 55, 6.: Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist.

Hätte die Hoffnung, einst noch Gottes Gnade erlangen zu können, wirklich Grund, so wäre es doch selbst dann höchst thöricht und gottlos, einen Augenblick zu warten, dieses höchste aller Güter, die ein Mensch besitzen kann, zu suchen und anzunehmen. Wird irgend ein Mensch, der heute zeitlich glücklich werden könnte, lieber länger in seinem Unglück bleiben und das Glück erst morgen oder in einigen Jahren, im letzten Augenblick, wo es ihm noch möglich ist, suchen und annehmen wollen? Gewiß niemand. Im Zeitlichen ist jeder so klug, daß er, was die Erlangung eines Gutes anlangt, dem Grundsatz folgt: Je eher, je besser; so daß, wenn jemand diesem Grundsatze im Zeitlichen nicht folgen würde, jedermann ihn für einen argen Thoren ansehen würde. Wie thöricht ist es daher, hingegen im Geistlichen, nämlich mit dem Seligwerden, es bis auf die letzte Möglichkeit anstehen lassen zu wollen! hier unter Gottes Zorn ruhig liegen bleiben und dort erst nach seiner Gnade fragen zu wollen! hier mit der Sünde und dem bösen Gewissen belastet bleiben und dort erst davon erlöst sein, hier als ein Kind der Hölle leben und dort erst ein Kind des Himmels werden zu wollen! O der Thorheit! o der Blindheit! Aber der arme Mensch ist das Elend der Sünde schon so gewohnt, daß er es nicht mehr achtet, ja daß ihm die Sünde ein liebes Schooßkind geworden ist, welches er hegt und pflegt, und von dem er sich nur ungern trennen kann. Ach, er ist ein so arger Feind Gottes geworden, daß er darauf, Gott zu suchen, so lange als nur möglich warten will.

Aber wäre es schon höchst thöricht, wenn man sich auch noch in der Ewigkeit zu Gott wenden könnte, bis dahin zu warten, so ist es freilich noch ungleich thörichter, ja nichts als Wahnsinn, wenn ein Mensch hier nicht für das Heil seiner Seele sorgen und Gottes Gnade nicht suchen will, da sich mit dem Tode die Gnadenzeit auf ewig endet.

Das, wozu jene völlig hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit auffordert, ist daher, daß ein jeder, der noch nicht bei Gott in Gnaden steht, sich eilends aufmache, seine Gnade zu suchen. Bedenke, lieber Mensch, der Schalksknecht, von dem Christus sagt, daß er seinem Herrn die unbezahlbare Summe von zehntausend Pfund schuldig gewesen sei, ist der Mensch. Auch du bist Gott so viel schuldig durch die unzähligen Sünden, die du in Gedanken, Geberden, Worten und Werken gegen jedes der heiligen zehn Gebote begangen hast. Auch mit dir hat Gott so oft gerechnet, so oft er dir sein Wort hat predigen lassen, und so oft du in deinem Gewissen überzeugt worden bist, daß du ein Sünder bist. Auch über dich ist schon längst, wie über den Schalksknecht, das Urtheil gesprochen. Bist du aber auch schon einmal vor deinem Gott und König niedergefallen, und hast du ihn um Geduld und Gnade angerufen? Hast du schon einmal Gott redlich deine ganze Sündenschuld bekannt? Hast du es ihm schon einmal eingestanden, daß dein ganzes Herz verderbt und dein ganzes Leben verloren ist? Bist du dann endlich zu dem Glauben gekommen, daß sich Gott auch deiner habe jammern lassen, und daß er auch dir um Christi willen alle deine große Schuld vergeben habe? Und fällst du vor Gott noch täglich also nieder, bekennst ihm mit gebrochenem Herzen deine Schuld und erbittest dir von ihm seine Gnade?

Oder hast du vielleicht hierzu bisher keine Zeit zu haben gemeint? Hieltest du vielleicht andere Dinge zunächst für wichtiger und nöthiger? Hast du erst trachten müssen, deine zeitlichen Rechnungen in Ordnung zu bringen, oder die Welt zu genießen, oder gar reich zu werden, oder einer gewissen Lieblingssünde erst eine Zeitlang zu dienen? Hast du daher vielleicht, Gottes Gnade ernstlich zu suchen, bisher immer von einer Zeit zur andern verschoben, so daß du noch immer ungewiß bist, wie es mit deiner Rechnung stehe? — Ach, worauf willst du warten? Bedenkest du denn nicht, in welcher erschrecklichen Gefahr du dich befindest? Kann dich nicht, wie so viele andere Menschen, der Tod einmal schnell über-

eilen? Was soll dann mit deiner Seele werden? Deine Gnadenzeit ist dann auf immer zu Ende. Bist du auf Erden gebunden gewesen, so wirst du auch im Himmel gebunden sein; blieben dir auf Erden die Sünden behalten, so werden sie dir dann auch dort behalten bleiben. Dort werden deine Reue und deine heißen Thränen Gottes Herz nicht bewegen, denn dort bricht der Tag der Vergeltung und Gerechtigkeit an. Ach, wie wirst du dann über dich selbst das Wehe ausrufen! Hier konntest du so leicht Gnade finden, du durftest nur um Gnade seufzen; dort aber kannst du ewig um Gnade schreien, und doch nur die schreckliche Stimme hören: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!"

Kann dich aber nichts bewegen, alles andere als Nebensache anzusehen und vor allem für deine Seele zu sorgen und Gottes Gnade zu suchen, so sollte dich doch das bewegen, daß dir allein die kurze Zeit in dieser Welt dazu gegeben ist, und daß du, wenn du in dieser kurzen Zeit nicht Gnade gesucht und gefunden hast, ewig ohne Gnade bleiben mußt.

Mel.: Valet will ich dir geben.

HErr, lehre mich bedenken
Der Zeiten letzte Zeit,
Daß sich nach dir zu lenken
Mein Herze sei bereit.
Laß mich den Tod betrachten
Und deinen Richterstuhl;
Laß mich auch nicht verachten
Der Höllen Feuerpfuhl. Amen.

Dienstag.

1 Cor. 1, 18.: Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.

Wie? Ist das Kreuz nicht ein Zeichen, vor dem jedes Auge zurückschaudert? Ist das Kreuz nicht jenes furchtbare Marterinstrument, an welchem einst nur die verruchtesten Verbrecher den schimpflichsten Tod als den verdienten Lohn ihrer Missethaten erlitten? Ist also das Kreuz nicht ein schauerliches Denkmal daran, daß der Mensch ein Sünder ist, ja, daß es Menschen gibt, die als ein Fluch der Welt andern zum abschreckenden Beispiel unter Qualen, Schmach und Schande von der Gesellschaft der Menschen abgesondert und vom Erdboden vertilgt werden mußten?

Wohl hatte das Kreuz einst nur diese erschreckliche Bedeutung; aber was ist geschehen? Schauet hin nach Golgatha! wer ist das, der einst vor achtzehnhundert Jahren dort am Kreuze hing? Es ist der eingeborne Sohn Gottes, es ist der Fürst des Lebens, der HErr der Herrlichkeit selbst. Und warum hing er einst da zwischen Himmel und Erde, voll Schmach und Schmerz, sein theures Gottesblut vergießend und laut zum Himmel hinauf klagend: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und endlich wie im Triumphe ausrufend: „Es ist vollbracht"? Es war dies nichts anderes als die Darbringung des vollgültigen Opfers zur Versöhnung aller Sünder. Der Mann am Kreuze, er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, um dieselbe hinwegzutragen von dem Angesichte Gottes. An jenen drei schwachen Nägeln des Kreuzes auf Golgatha hing einst das Heil der ganzen Welt. Die Frucht vom Holze des verbotenen Baumes, davon der erste Mensch einst aß, hatte über das ganze menschliche Geschlecht Sünde, Tod und Verdammniß gebracht; so pflanzte denn Gott mit dem Kreuzesholze auf Golgatha einen andern Baum, dessen unverbotene Früchte allen Menschen Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit wiedergebracht haben.

Darum o heiliges, seliges Kreuz! Einst nichts als ein dürres Holz, ist es nun, o Wunder! gleich Aarons dürrem Stabe innerhalb weniger Stunden in einen grünenden Zweig voll himmlischer Blüthen und Früchte verwandelt worden. Einst ein düsteres Marterwerkzeug zur Strafe der Sünder, strahlt es nun in himmlischem Glanze für alle Sünder als ein Zeichen der Gnade. Einst ein Holz des Fluches, ist es nun, nachdem der verheißene Segen aller Völker sich darauf selbst geopfert hat, ein Baum des Segens und ein Opferaltar der Versöhnung geworden, Gott zu einem süßen Geruch. Nun ist das Kreuz nur noch ein Schrecken der Hölle, auf deren Trümmern es als ein Zeichen des Sieges über Sünde,

Tod und Satan leuchtet; denn mit zerknirschtem Haupte liegt am Fuße des Kreuzes die Schlange der Verführung; für den Menschen aber ist es kein Schreckbild mehr, von dem das Auge mit Schauder sich abwendet, sondern ein Bild des ewigen Trostes, nach dem noch das brechende Auge des Sterbenden sehnsüchtig blickt, als nach dem letzten Rettungsanker seiner Hoffnung und als nach dem einzigen Lichte, das seine Todesnacht erhellt. Ja, nach Christi Tode am Kreuze ist dasselbe nun der einzige sichere Nachen, auf dem auch der größte Sünder sich noch hinüber retten kann über die brausenden Fluthen seiner Sünden in den Hafen der ewigen Seligkeit; die hochaufgerichtete Himmelsleiter, auf welcher der Glaube getrost emporsteigt, und zugleich der Himmelsschlüssel, mit dem er die Pforten des Paradieses sich aufthut. Einst ein Zeichen der Schande, ist das Kreuz nun ein Zeichen ewiger Ehre und Herrlichkeit geworden. Weit entfernt daher, daß die Christen sich des Kreuzes schämen sollten, so tragen sie es vielmehr nicht nur heimlich als ihr theuerstes Kleinod in ihrem Herzen, sondern achten es auch für ihren schönsten Schmuck und tragen es frei und öffentlich als das wunderreiche Siegeszeichen der Welterlösung und als das lieblichste Sinnbild ihrer heiligen Religion, ihres Glaubens und ihrer Hoffnung auf ihrem Banner triumphirend durch die Welt. O heiliges, seliges Kreuz! O wohl, wohl allen, die in der Noth ihres schuldbeladenen Herzens das Kreuz zu ihrer Zufluchtsstätte erwählen, ihre Sündenbürde an seinem Fuße niederlegen und, mit den Armen ihres Glaubens es umfassend, sprechen: Meine Liebe hängt am Kreuz; o Liebe, o du ewige Liebe! bis mir das Herz zerbricht, laß ich dich nicht!

Wohl sagt Paulus in unserm Texte, daß es Menschen gibt, denen das Wort vom Kreuz „eine Thorheit" ist, aber wer sind diese Menschen? Es sind, wie der Apostel sagt, allein die, „welche verloren werden"; es sind die, welche in unbegreiflicher Verblendung keine Sünder, keine Gefallenen sein und daher auch von ihrem Fall durch Gnade nicht wieder aufgerichtet werden wollen. Daher setzt der Apostel sogleich hinzu: „Uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft"; uns nämlich, will der Apostel sagen, die wir im Glauben zum Kreuze hinaufschauen, denn wir haben es erfahren und erfahren es noch täglich, daß es eine Gotteskraft, uns selig zu machen, ist; wie denn derselbe Apostel auch anderwärts ausdrücklich schreibt: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben."

Mel.: Valet will ich dir geben.

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zu Trost in meiner Noth,
Wie du, HErr Christ, so milde
Dich hast geblut zu Tod. Amen.

Mittwoch.

Gal. 6, 14.: Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt.

Wahre gute Werke und wahre Tugend besteht nicht darin, daß ein Mensch die und jene Sünde läßt und das und jenes löbliche Werk thut aus Furcht vor Strafe und aus Hoffnung auf Belohnung, sondern darin, daß man die Sünden läßt und gute Werke thut, weil man alle Sünde haßt und alles Gute liebt, ohne nach Strafe oder Belohnung zu fragen, aus freier, reiner Liebe zu Gott. Was hilft es nun, wenn einem Menschen fort und fort nur gepredigt wird: Du mußt deine Sünde ablegen und die Bahn der Tugend wandeln? Was hilft es, wenn dem Menschen auch dabei das auf die Sünde folgende zeitliche und ewige Verderben auch noch so lebendig geschildert und die auf die Tugend und guten Werke folgende zeitliche und ewige Belohnung auch noch so lockend vorgestellt wird? Entweder bleibt der Mensch hierbei, wie er war, und denkt: Wer kann so fromm sein, als er sollte? oder, und zwar im besten Falle, wird der Mensch ein Heuchler, der wohl aus Furcht der Strafe

vor dieser oder jener Sünde sich hütet und wohl aus Hoffnung des Lohnes seine angeblichen guten Werke thut, aber dabei in seinem Herzen denkt: O daß du leben könntest, wie dich gelüstet! Der Mensch bleibt also bei aller Predigt von Tugend ein Feind der Heiligkeit Gottes und alle seine Werke sind ein Ausfluß aus der trüben Quelle eines sündenliebenden Herzens.

Wer hat sich einst mehr bemüht, nach dem Gesetz unsträflich zu leben, als die Pharisäer? Und was waren sie zumeist? Heuchler, die nicht ruhten, als bis sie Christum, den lästigen Prediger der Wahrheit, an das Kreuz gebracht hatten. Und wie ist das Leben derjenigen noch heute beschaffen, denen fort und fort nur von Tugend und von guten Werken gepredigt wird und die selbst fort und fort den Grundsatz im Munde führen: Nicht das Glauben, sondern das Thun macht selig? — Anstatt Gott über alles und ihren Nächsten als sich selbst zu lieben, lieben sie alle die Welt und sich selbst allein.

Wohl gibt es Menschen, die wirklich aus eigener Kraft sich wahrhaft bessern wollen, die selbst die geheimsten sündlichen Begierden in sich zu ertödten und Gott ein reines Herz zu opfern sich vorsetzen; aber hat jemals ein Mensch dieses Ziel aus eigenen Kräften erreicht? — Wie ernstlich hat Paulus, als er noch ein Saulus war, sich beeifert, aus eigener Kraft nach dem Gesetz unsträflich zu wandeln! Aber ist es ihm gelungen? Als er die höchste Gerechtigkeit und Heiligkeit erlangt zu haben meinte, da war er ein Feind und Verfolger der Christen geworden. Wie hat auch Luther, als er noch Mönch war, in seiner Klosterzelle sich gerungen und gewunden, aus eigener Kraft heilig zu werden! Und was war das Ende seines Kampfes bis auf das Blut? Verzweiflung! Und dies haben alle erfahren, denen es wirklich jemals ein Ernst war, aus eigenen Kräften heilig zu werden.

Darum, soll ein Mensch wirklich heilig werden, so bedarf er einer andern als seiner eigenen menschlichen Kraft, so bedarf er einer helfenden Hand vom Himmel, einer Gotteskraft; und diese auch heiligende Gotteskraft ist nichts anderes als das Wort vom Kreuz. Wohl muß jeder Mensch der Heiligung nachjagen, ohne welche, wie die Schrift sagt, wird niemand den HErrn sehen; aber erlangen kann diese wahre Heiligung der Mensch erst dann, wenn er in seinem Heiligungslauf an allem seinem Wollen und Können verzagt und an den Gekreuzigten glaubt. Die Heilsordnung besteht nicht darin, daß der Mensch erst heilig und dann selig, sondern vielmehr darin, daß er erst selig und dann heilig gemacht werden soll. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt", ruft Johannes aus, und bezeugt uns damit, daß die Liebe zu Gott erst dann in des Menschen Herz kommt, wenn er die Liebe, die Gott zu ihm in seinem Herzen trägt, erkannt und geglaubt hat, wenn er nämlich jenes größte Wunder der Liebe Gottes glauben gelernt hat, daß Gott ihn und die ganze Welt also geliebt habe, daß er für ihn und für die ganze Welt seinen eingebornen Sohn in den Tod des Kreuzes dahin gab.

Mel.: Eins ist noth, ach HErr, dies Eine.

Nun, so gib, daß meine Seele
Auch nach deinem Bild erwacht;
Du bist's ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht.
Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir alles gegeben;
Entreiße mich aller vergänglichen Lust,
Dein Leben sei, JEsu, mir einzig bewußt.
Amen.

Donnerstag.

Apost. 20, 24.: Ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem HErrn JEsu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.

Die Reformation ist ein Werk von so allgemein heilsamen Folgen gewesen, daß man gegenwärtig wohl kaum ein Land oder Volk der Christenheit aufweisen kann, wo man nicht deutliche Spuren ihres mächtigen Einflusses bemerken sollte. Die ganze christliche Welt hat durch die Reformation eine neue Gestalt bekommen; ja, mit derselben beginnt ein neues

Zeitalter in der Geschichte der ganzen Menschheit. Selbst viele angesehene Glieder der römischen Kirche haben es eingestehen müssen, daß auch ihre Kirche der vor dreihundert Jahren zu Stande gekommenen Reformation nicht wenig zu danken habe. Vor allen aber sind es freilich die sogenannten Protestanten, welche die köstlichen Früchte jenes Werkes eingeerntet haben und genießen, und es wird gewiß nicht leicht einen Protestanten geben, der nur einige Kenntniß der Geschichte besitzt, welcher nicht eingestehen sollte, daß die Segnungen der Reformation unberechenbar und daß ein Protestant von denselben wie von der Luft umgeben sei bis auf die gegenwärtige Stunde.

Was ist es aber, was man jetzt gewöhnlich als die herrliche Frucht der Reformation preist? Die meisten Lobreden, welche man jetzt auf dieses Werk hält, gehen darauf hinaus, daß dadurch die mehr als tausendjährige Nacht des Aberglaubens vertrieben, der vormals in bloß äußerlichen Ceremonieen bestehende und in fremder Sprache abgehaltene Gottesdienst abgeschafft, der schmachvollen Pabst- und Priesterherrschaft und geistlichen Bevormundung der Laien ein Ende gemacht, der unerträgliche Zwang in Glaubenssachen aufgehoben und den blutigen Greueln der Inquisition, nämlich den geheimen Ketzergerichten und überhaupt aller religiösen Verfolgungssucht eine Grenze gesetzt, und daß dadurch hingegen Aufklärung in jeder Beziehung befördert, das Recht eigener Forschung zur Anerkennung und Kunst und Wissenschaft zum Aufblühen gebracht, und so Religions- und Gewissensfreiheit und religiöse Toleranz oder Duldsamkeit gegen Andersgläubige geltend und herrschend geworden ist.

Dies alles sind nun zwar allerdings Früchte der Reformation, und zwar solche herrliche Früchte, für welche wir Gott nicht genug danken können; allein die köstlichste, ja, die wahre, die eigentliche Frucht dieses Werkes enthält dies alles noch keineswegs. Man würde sich erstlich sehr irren, wenn man meinte, Luther sei dadurch in das Werk der Reformation hineingezogen worden, daß er sich nach Freiheit von dem drückenden Joche der päbstlichen Herrschaft, und was damit unmittelbar zusammenhing, gesehnt hätte. Nein, die wahre Veranlassung war diese: Luther wollte gern der Gnade Gottes gewiß und selig werden, und er wußte doch nicht, wie er Gottes Gnade und die Seligkeit erlangen könne. Nachdem er sich aber lange Zeit abgemartert hatte, durch seine eigenen Werke, durch strenges Klosterleben, durch stetes Beten, Fasten, Wachen und andere Kasteiungen und Büßungen sich Ruhe und Gewißheit zu verschaffen, aber in diesem seinem eigenen Thun und Leiden keinen Frieden gefunden hatte, sondern dadurch vielmehr oft an den Rand der Verzweiflung geführt worden war: da wurde ihm endlich durch das Lesen der Bibel, welche durch Gottes wunderbare Schickung in seine Hände gekommen war, nach und nach klarer und klarer, daß der Mensch nach dem Evangelio nicht durch seine eigenen Werke, sondern durch den von Gott geschenkten Glauben, nicht durch seine Würdigkeit, sondern allein aus Gnaden, nicht durch seine eigene Gerechtigkeit, sondern durch eine fremde Gerechtigkeit, nicht durch sein Thun und Leiden, sondern durch das Thun und Leiden JEsu Christi, des Sohnes Gottes und Heilandes der Sünder, vor Gott gerecht und selig werden solle. Diese Entdeckung machte nun Luthern nicht nur fröhlich gegen Gott (er schreibt selbst, es sei ihm dabei nicht anders gewesen, als einem Hoffnungslosen, dem sich plötzlich die Thüren des Paradieses öffnen), sondern dies machte Luthern nun auch so fröhlich und muthig gegen Menschen, daß er das seligmachende Evangelium, welches ihm so großen Trost, so himmlische Erquickung, so lebendige Hoffnung und felsenfeste Gewißheit gegeben hatte, auch aller Welt verkündigen mußte und sich davon nicht abschrecken lassen konnte, ob auch Pabst, Kaiser und Reich wider ihn, den wehrlosen Mönch, aufstanden und ihn mit Bann, Reichsacht, Feuer und Schwert bedrohten.

Wie aber das rechte Verständniß des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo das eigentliche Kleinod war, das Luther erst allein für sich gefunden hatte, so war es auch die köstlichste, die eigentliche Frucht, welche das Werk der Reformation der Christenheit gebracht hat.

Mel.: Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Dir, HErr, sei ewig Preis und Ehr,
Daß wir zur Wahrheit kommen,
Und daß du hast durch reine Lehr
Die Blindheit weggenommen.
Wir wissen, wer auf Christum traut,
Dem wird das ewge Leben;
Wenn er im Glauben den anschaut,
Ist ihm die Sünd vergeben. Amen.

Freitag.

Phil. 1, 3—6.: Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi.

Die rechte Anwendung des apostolischen Dankgebetes in unserm Texte besteht für uns darin, daß wir uns dadurch erwecken lassen, zu erwägen, warum auch wir für die Gemeinschaft am Evangelio Gott den brünstigsten Dank zu sagen schuldig sind.

Die Lehre des Evangeliums ist ja das gewißlich wahre und theuerwerthe Wort, daß JEsus Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist, die Sünder gerecht und selig zu machen, und daß jeder Sünder gerecht und selig sei, welcher an diesen Sohn Gottes und Heiland der Welt von Herzen glaubt. Diese Lehre des Evangeliums ist der Kern und Stern aller Lehren des Christenthums. Diese Lehre unterscheidet die christliche Religion von allen andern Religionen in der Welt. Diese Lehre allein macht einen Menschen zu einem Christen. Ja, es ist nicht anders möglich, als daß alle andern wichtigen Lehren der Offenbarung uns nicht nur nichts mehr helfen, sondern auch nach und nach mit verloren gehen müssen, wo die reine Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung der Sünder durch den Glauben verloren gehet. Hätte uns daher die Reformation nichts gebracht als Religions- und Gewissensfreiheit, hätte sie uns gar, wie jetzt viele behaupten, die neue Aufklärung gebracht, die eigentlich nichts ist als Unglaube, Verwerfung des Evangeliums, Lossagung von allen Fesseln des Wortes und der Gebote Gottes und Menschenvergötterung, dann hätte uns die Reformation aus dem Seeräuberschiffe des Pabstthums nicht an das feste Ufer gebracht, sondern in das Meer geworfen.

Aber wohl uns! Sie hat uns zur Gemeinschaft am Evangelio gebracht, wie einst die Philipper. Dafür können wir Gott in alle Ewigkeit nimmer genug danken und ihn dafür loben und preisen. Denn wer das Evangelium und die rechte Erkenntniß desselben hat, hat den höchsten Schatz, den ein Mensch in dieser Welt besitzen kann. Er darf nicht in seinen Sünden verzagen; denn das Evangelium sagt ihm, daß sie ihm, wenn er an dasselbe glaubt, vergeben werden, sein und bleiben sollen. Er darf sich nicht vor den Forderungen und Drohungen des Gesetzes entsetzen; denn die reine Lehre des Evangeliums sagt ihm, daß ihn Gott, wenn er daran glaubt, so ansehe, als habe er das Gesetz nie übertreten, sondern vollkommen gehalten. Er darf nicht verzagen, wenn ihn sein eigenes Herz und Gewissen verklagt und verdammt, und er nichts an sich sieht und in sich nichts fühlt als Sünde und Ungerechtigkeit; denn die reine Lehre des Evangeliums sagt ihm, daß, wenn er daran glaube, die Gerechtigkeit, die er hat, und die vor Gott gilt, nicht *in* ihm, sondern *außer* ihm, nicht seine selbstgewirkte eigene, sondern eine fremde, nämlich Christi Gerechtigkeit, sei. Er darf nicht erschrecken vor dem Tode; denn das Evangelium verkündigt ihm, daß, wenn er daran glaube und so Christi Wort halte, er den Tod nicht sehen solle ewiglich, da Christus für ihn den Tod geschmeckt und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht habe. Er darf endlich sich nicht fürchten vor dem jüngsten Gericht, Hölle und Verdammniß; denn das Evangelium sagt ihm, daß er, wenn er daran glaube, nicht ins Gericht kommen und nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben solle. Wer das Evangelium und das rechte Verständniß desselben hat, der wohnt gleichsam unter einem offenen Himmel, in den er jeden Augenblick eingehen kann, und er hat den Schlüssel zu aller Gnade

Gottes, zu allem Trost und zu allen Gütern des Heils, die er sich, so oft er's bedarf, damit aufschließen kann. Und, was das Herrlichste ist, wer den Trost des Evangeliums hat, der darf sich nicht mit dem Zweifel absorgen, ob er auch in dem seligen Zustande bleiben und das Ziel erreichen werde; denn das Evangelium gibt ihm die gnädige Versicherung, die der Apostel in unserm Texte den Philippern gibt, wenn er darin fortfährt: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi."

Wer mag hiernach die Größe der Wohlthat beschreiben, welche diejenigen genießen, welche die reine Lehre des Evangeliums und die rechte Erkenntniß desselben besitzen! Sie wissen den Himmelsweg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen. Sie haben an der reinen Lehre des Evangeliums von der Gnade einen Prüfstein, daß sie kein Schein falscher Lehre verführen kann. In keiner Noth können sie verzagen, von keiner Anfechtung überwunden werden, selbst in der Hölle der Sünden- und Todesangst haben sie himmlischen Trost. Mit Recht schreibt daher Luther: „Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so haben wir auch nichts anderes denn eitel höllische Finsterniß."

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

HErr JEsu, der du angezündt
Das Fünklein in mir Schwachen,
Was sich vom Glauben in mir findt,
Du wollst es stärker machen;
Was du gefangen an, vollführ
Bis an das End, daß dort bei dir
Auf Glauben folgt das Schauen. Amen.

Samstag.

Phil. 1, 9—11.: Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes.

Auf den Dank läßt der Apostel die Bitte folgen; wie er aber durch den Dank die Philipper erwecken wollte, Gott zu danken, so will er ihnen nun durch den Inhalt seines Gebets zeigen, wodurch sie Gott ihren Dank für ihre Gemeinschaft am Evangelio beweisen sollen. Und was ist hiernach das erste, was sie thun sollen? Sie sollen immer mehr zu wachsen suchen in der Erkenntniß und Erfahrung des seligen Evangeliums. Weit entfernt, desselben überdrüssig zu werden, sollen sie vielmehr es immer eifriger treiben, immer tiefer in dasselbe einzudringen und immer mehr seine Gotteskraft zu erfahren suchen.

Mit solchem Danke wurde das Evangelium einst vor dreihundert Jahren von vielen Tausenden in Deutschland und andern Ländern aufgenommen. Als im Jahre 1539 kurz nach Ostern einer der größten Feinde der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, starb und nun der lutherische Herzog Heinrich an die Regierung kam, so wurde nun sogleich in dem ganzen Herzogthum das Werk der Reformation begonnen. Schon wenige Wochen darauf, am zweiten Pfingsttag, predigte daher Luther in der Stadt Leipzig, in welcher vorher die Lutheraner von Georg hart bedrückt, theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen worden waren. Groß war aber jetzt die Begierde, mit welcher man das selige Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens predigen hörte, und der Eindruck, den Luthers Predigt machte, war so tief, daß die Zuhörer nach Beendigung derselben öffentlich in der Kirche auf ihre Kniee sanken und mit aufgehobenen Händen und unter Thränenströmen Gott laut dankten, daß er sie gewürdigt habe, diese selige, trostvolle Lehre zu vernehmen. Unter allen aber war Luther selbst derjenige, der Gott durch nie ermüdenden, nie erschlaffenden Eifer in Betrachtung seines Evangeliums für dasselbe dankte. Er schreibt von sich in der Vorrede zu seiner Auslegung des Briefes an die Galater: „In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immer-

dar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist."

Wir sehen hieraus, womit auch wir unsern Dank gegen das uns geschenkte Evangelium beweisen sollen; dadurch nämlich, daß das Evangelium uns immer lieber, theurer, werther und köstlicher werde, daß wir es immer begieriger lesen, hören und betrachten, daß es immer mehr unser ganzes Herz und Gemüth erfülle und bewege, immer mehr unsern Verstand erleuchte, immer mehr unsern Willen verändere, kurz, daß wir in dem Lichte des Evangeliums wandeln, wie der Mond in dem Lichte der Sonne.

Doch der Apostel setzt hinzu: „Auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes." Hieraus sehen wir: unsere Liebe zu dem Evangelio und unser Eifer in Betrachtung, Erkenntniß und Erfahrung desselben soll sich dann auch fruchtbar erzeigen durch einen lauteren, unanstößigen, heiligen Wandel vor der Welt und durch allerlei gute Werke, nämlich durch Treue in unserm Berufe und seinen Geschäften, durch Geduld im Kreuz, durch Werke der Liebe gegen den nothleidenden und dienstbedürftigen Nächsten und durch Geben zur Weiterverbreitung des seligen Evangeliums unter diejenigen, welche diese Wohlthat noch nicht genießen.

Prüfen wir uns nun hiernach, wie wir Gott für sein theures Evangelium gedankt haben, was müssen wir da sagen? Müssen wir uns nicht alle der Trägheit anklagen? — Und wie steht es um uns, wenn wir nach der Lauterkeit und Unanstößigkeit unsers ganzen Wandels und nach unserer Fruchtbarkeit in allen guten Werken fragen? Müssen wir nicht alle ohne Ausnahme bei dieser Frage an unsere Brust schlagen und ausrufen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten und Mägden"?

Auf denn! laßt uns doch aufwachen aus dem Schlaf der Trägheit, in den uns der böse Feind gern einwiegen möchte, damit wir das Heil am hellen Tage der Gnade verschlafen und das uns geschenkte Kleinod für uns und unsere Kinder verlieren! Denn es gibt keine größere Sünde als die Undankbarkeit gegen die Wohlthat des Evangeliums, für welche die Strafe auch gewißlich nicht ausbleibt.

Mel.: Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Hilf, daß ich stets sorgfältig sei,
Den Glauben zu behalten,
Ein gut Gewissen auch dabei,
Und daß ich so mög walten,
Daß ich sei lauter jederzeit,
Ohn Anstoß, mit Gerechtigkeit
Erfüllt und ihren Früchten. Amen.

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 22, 15—22.: Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede, und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Die Juden hatten den Wahn, wenn der Messias kommen werde, so werde derselbe sie nicht nur von dem Joche des römischen Kai-

sers erlösen, sondern überhaupt alle Juden zu weltlichen Herren machen und ihnen alle andern Völker der Erde unterwerfen. Als daher JEsus in Judäa aufstand, sich für den Messias erklärte, und doch so arm, so niedrig und so machtlos einherging und durchaus keine Anstalt machte, die Juden von dem politischen Drucke der Römer zu erlösen, so ärgerten sich viele daran, die darum JEsum nicht für den rechten Messias erkennen wollten. Darunter gehörten insonderheit die Pharisäer. Dieselben legten daher Christo, um ihn zu versuchen, einstmals die Frage vor: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Sie dachten: spricht JEsus Nein, so können wir ihn vor der römischen Obrigkeit des Aufruhrs beschuldigen; spricht er Ja, so können wir unserm Volke beweisen, daß er unmöglich der rechte verheißene Messias sei. „Da nun JEsus", heißt es, „merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Christus wollte damit sagen: Habt ihr des Kaisers Zins-Geld in eurem Lande, so beweiset ihr ja damit, daß ihr des Kaisers Unterthanen und er eure Gewalt habende Obrigkeit sei; darum so gebet auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; versorgt er die Regierung eures Landes, so gebt ihm die Abgaben, den Gehorsam und die Ehre, die ihm gehört.

Erwägen wir nun die Veranlassung, auf welche Christus den Ausspruch that: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" und den Zusammenhang, in welchem diese Worte stehen, so sehen wir daraus deutlich, daß Christus mit denselben nicht etwa nur Gehorsam gegen einen souveränen Fürsten einschärfen, sondern daß er die allgemeine Wahrheit aussprechen wollte, daß er als der Messias die Ordnungen Gottes unter den Menschen nicht aufzuheben gekommen sei, und daß daher derjenige, welcher an ihn glaube, von dem Gehorsam gegen diejenigen keineswegs entbunden sei, welche ihm nach Gottes Ordnung im Reiche seiner Macht zu befehlen das Recht haben.

Hiernach ist es klar, daß auch in diesem unserm Vaterlande der Befehl Christi seine unveränderliche Gültigkeit hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" denn auch in diesem Freistaate gelten Gottes Ordnungen, auch hier sind wir einander nicht alle gleich.

Erstlich gibt es auch hier Land- und Stadt-Obrigkeiten wie allenthalben. Ohne dieselben kann ja kein Staat bestehen, ohne sie würde unser Eigenthum ohne Schutz sein, ohne sie würden wir nicht ruhig des Nachts schlafen können, ohne sie würden wir unsers Lebens keine Stunde sicher, ja, unser Freistaat würde dann ohne Freiheit oder dieselbe doch nichts als das gefährlichste und verderblichste Uebel unsers Landes sein. „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" ruft uns daher Christus auch in unserer freien Republik zu. Auch unsere Obrigkeit, obgleich sie durch den hier höchsten Willen des ganzen Volkes eingesetzt und ihm verantwortlich ist, ist doch Gottes Ordnung und Gottes Dienerin, welcher Gott selbst das Schwert des Schutzes und der Rache und die Wage der Gerechtigkeit in die Hände gegeben hat. Ihre Gesetze sollen uns daher heilig und unverletzlich, ihre Befehle sollen uns Gottes Befehle, ihr Verordnungen Gottes Verordnungen sein. Mit Freuden sollen wir die Abgaben, die sie uns auferlegt, entrichten, damit nicht nur ihre wohlthätige Stiftung erhalten, sondern auch Gottes heiliger Wille erfüllt werde. Ja, mit Freuden sollen wir selbst unser Leben zu opfern bereit sein, wenn unsere Obrigkeit zur Bewahrung der allgemeinen Wohlfahrt uns auffordert, gegen des Landes Feinde in das Feld zu ziehen. Es ist auch hier keine geringe Sünde, ein Gebot unserer rechtmäßigen, von uns selbst über uns gestellten Regierung muthwillig zu übertreten, sie um ihre Zölle und Auflagen zu betrügen, oder in irgend einem Handel und Gewerbe ihre von Gott bestätigten Aufsätze zu übertreten. Wollen wir daher Christen sein, so müssen wir auch hier nach dem Worte Christi

gewissenhaft thun: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ das heißt, gebet der Obrigkeit, sie sei, welche sie wolle, was ihr gebührt.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Gib, daß ich thu mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's thue bald
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's thu, so gib,
Daß es gerathe wohl. Amen.

Montag.

Matth. 22, 21.: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Nicht ohne die wichtigsten Ursachen hat Christus zu den Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ die Worte hinzugesetzt: „Und Gotte, was Gottes ist!“ Denn nicht wenige wollen zwar jedem das Seine geben, aber an die Schuld, die sie gegen Gott, den Allerhöchsten, haben, denken sie nicht. Nicht wenige meinen, wenn sie ehrbare Bürger, gehorsame Kinder und gute Hausgenossen seien, so fehle ihnen nichts, was von ihnen gefordert werden könne, so seien sie gute Christen und die Seligkeit ihnen gewiß. Nicht wenige lassen sich auch durch die Verhältnisse, in welchen sie zu Menschen stehen, von dem Dienste Gottes abhalten und huldigen dem Grundsatze: Herrendienst geht vor Gottesdienst.

Diesem allem widerspricht nun Christus mit seinem Zusatz: „Und gebet Gotte, was Gottes ist!“ Diese wichtigen Worte lehren uns, daß zum Christsein mehr gehöre, als daß ein Mensch nur ehrbar vor der Welt wandle, mehr, als daß man nur vor Menschen untadelhaft dastehe. Diese Worte sagen uns, daß wir, wenn wir einst zu Gott kommen wollen, Gott alles geben müssen, was ihm gehört. Was gehört aber Gott? — Gott gehört alles, was wir sind und haben; ihm gehört unser Leib und unsere Seele, unser Herz, unser Leben, unsere Kräfte, unsere Freude, unsere Ehre, kurz: alles, denn er ist der Schöpfer aller Dinge, der HErr über alles, der Quell, aus welchem alles fließt, und in welchen alles wieder zurückfließen muß.

Von Natur lebt aber jeder Mensch sich selbst, von Natur trägt jeder Mensch eine gewisse Feindschaft gegen Gott in seinem Herzen; von Natur sucht nämlich jeder Mensch seine Ruhe, die Befriedigung seines Herzens in der Welt, ihren Gütern, Freuden und Ehren. Aber wenn der Mensch durch Gottes Wort und die Erleuchtung des Heiligen Geistes Christum und seine Gnade und seine Seligkeit wahrhaft erkennen lernt, dann geht mit dem Menschen eine große Veränderung vor, dann geht er von sich ganz aus, erkennt Gott als sein höchstes Gut und sucht darin immer größere Seligkeit, ganz mit Gott vereinigt und für ihn ein Opfer zu werden. — Wer unter uns hat schon diese Veränderung an seinem Herzen erfahren? Wer unter uns hängt sein Herz nicht mehr an die Freuden und Güter dieser Welt, so daß er, ohne zu lügen, mit Assaph sagen kann: „Wenn ich nur dich habe, o Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“? Wer unter uns spricht, wenn er gelobt und geehrt wird, in seinem Herzen: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre“? O, verlasse sich doch niemand darauf, daß er jedem das Seine gibt, wenn er Gott noch nicht sein ganzes Herz und mit ihm alles gibt; denn Christus sagt nicht nur: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ sondern auch: „Und Gotte, was Gottes ist!“

Hier spricht vielleicht mancher: Ich wollte wohl gern Gott von ganzem Herzen dienen, aber ich stehe in solchen Diensten, wo ich mit lauter Gottlosen umgehen und den ganzen Tag so ununterbrochen arbeiten muß, daß ich wenig an Gott und Seligkeit denken kann. Ein anderer spricht vielleicht: Ich wollte wohl gern ein eifriger Christ sein, aber ich habe Eltern oder ein Weib oder einen Mann, welche die Welt lieb haben, und denen ich in vielem nachgeben und zu Gefallen leben muß. Wer sich also entschuldiget, der höre, was Christus zur Erklärung unsers Textes anderwärts sagt;

er spricht: „Laß die Todten ihre Todten begraben. So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben; der kann nicht mein Jünger sein. Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth."

Wer daher bis jetzt entweder nach Gott gar nicht gefragt oder sein Herz noch mit ihm und irgend einer Creatur getheilt hat, der reiße sich doch endlich los, sonst kommt er doch nicht zur Ruhe und einst nicht zu Gott, sondern wird sich mit seinem ganzen äußerlichen Christenthume betrogen finden. Wer aber schon in Gott ruht durch den Glauben, der ist schon hier selig in Gott, genießt schon hier den Frieden, den diese Welt niemand geben kann, einen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft; sein Herz ist voll Trostes und Hoffnung, und endlich im Tode öffnet ihm Gott die Wohnungen des ewigen Friedens und läßt ihn eingehen zu vollkommener Herrlichkeit und Seligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.

Du mußt, was Gottes ist, Gott geben;
Sag, Seele, wem gebührt das Herz?
Dem Teufel nicht, er haßt das Leben,
Wo dieser wohnt, ist Höllenschmerz.
Dir, dir, o Gott, dir soll allein
Mein Herz aufwärts gewidmet sein. Amen.

Dienstag.

Ps. 87, 1. 2.: Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der HErr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs.

Wie? ist die Kirche der Gläubigen wirklich ein so fest gegründeter Bau? Ist sie nicht vielmehr immer einer morschen Lehmhütte gleich gewesen, die, ohne festen Grund, bei jedem Windeswehen, bei jeder Wasserfluth sich zum Falle neigte? Und, hat sie sich auch durch alle früheren Jahrhunderte wie durch ein Wunder bis diese Stunde erhalten, ist nicht gerade jetzt die Zeit gekommen, in welcher nur noch wenige übrig gebliebene Trümmer und Ruinen an ihr einstiges Dasein erinnern, daher immer mehr zu Tausenden und aber Tausenden sie wie ein dem Einsturze nahes verwittertes Gebäude verlassen? Ist es also nicht thöricht, noch heute von einem herrlichen Wunderbau der Kirche Gottes auf Erden zu reden?

Nein, denn eben darum ist die Kirche ein solcher Bau, weil sie so schwach zu sein scheint und doch, wie unser Text sagt, so unerschütterlich fest steht auf den heiligen Bergen.

Welches sind nämlich diese heiligen Berge? Unser Text sagt es uns selbst, indem er erklärend fortfährt: „Der HErr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs." Der hohe Berg, darauf die Kirche steht, ist also Gottes Liebe. Aus Liebe hat Gott nämlich beschlossen, sich aus dem in die Sünde gefallenen und verlornen menschlichen Geschlechte eine Kirche der Gläubigen zu sammeln, sie zu erhalten und endlich in ein Reich ewiger Herrlichkeit einzuführen. Diese Liebe ist der diamantene Felsgrund, darauf sie gegründet ist. Welche Macht der Welt und Hölle, ja, welche Macht des Himmels kann daher ihren Grund umstoßen?

Wohl altert alles und sinkt endlich mit der Zeit in Staub dahin, was in der Zeit gegründet wurde; aber keine Zeit kann den Grund verwittern machen, darauf die Kirche steht; denn sie ist gegründet, noch ehe der Welt Grund geleget ward; nicht in der Zeit, sondern vor der Zeit der Welt, durch den Rathschluß einer ewigen Liebe. Auf jedem Steine dieses unsichtbaren Gebäudes steht geschrieben: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." Wohl kann ferner, was von Menschen gebaut wurde, auch wieder von Menschen abgebrochen werden; aber kein Mensch kann den Grund der Kirche abbrechen; denn ihr Baumeister ist kein Mensch, kein Engel, keine Creatur, sondern der ewig liebende Gott selbst. Wohl gestattet Gott ferner, daß die höllischen Mächte in dieser Zeit der Entwickelung und des Kampfes bis zum Tage des Gerichts und der Entscheidung auch die besten Werke der Menschen zerstören; aber das Werk der Kirche können sie

nicht zerstören; denn hoch über dem Schauplatz des ohnmächtigen Kampfes der Geister der Finsterniß thront eine allmächtige und wahrhaftige Liebe, die es beschlossen und verheißen hat, daß auch die Pforten der Hölle die Gemeinde Gottes auf Erden nicht überwältigen sollen. „Siehe", spricht sie, „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Wohl nimmt ferner der Tod endlich auch alle diejenigen hin, die große Reiche gründeten, sie mächtig regierten und, wie es schien, unüberwindlich befestigten, und mit ihrem Tode stürzt der stolze Bau ihrer Hände zusammen; aber kein Tod kann die Kirche stürzen; denn die Liebe, die sie gründete und regiert, ist unsterblich. Ja, mag der Tod alles, was da lebet, verschlingen, und noch endlich auch Himmel und Erde vergehen, Gottes Liebe, die nicht stirbt, Gottes Liebe, die das Leben selbst ist, wird gerade dann die Kirche, die nun ausgekämpft hat, in das Reich himmlischer Herrlichkeit einführen und sie das Friedens- und Siegesfest des ewigen Lebens feiern lassen.

Doch wie? sind nicht auch die Glieder der Kirche noch Sünder? und ist Gott nicht heilig und gerecht? Könnte es also nicht doch geschehen, daß Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ihn bewöge, die Kirche, die seine Liebe gebaut, in seinem Zorne selbst wieder zu zerschlagen? Nein, nein, denn die Liebe Gottes, die die Kirche gegründet hat, ruht auf Versöhnung! Die Losung der Kirche ist nicht nur: „Gott ist die Liebe!" sondern auf ihrem blutgefärbten Banner leuchtet auch die Inschrift: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." Der Heiligkeit Gottes ist durch diese Versöhnung auf ewig genuggethan, seine Gerechtigkeit dadurch vollkommen befriedigt. Gottes Liebe und seine Heiligkeit und Gerechtigkeit reichen sich nun über des Menschen Schuld versöhnt die Hände. Selbst die Sünden der gläubigen Kirche, selbst Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit können daher das Feuer der Liebe nicht auslöschen, welche die Kirche gegründet hat und ewig erhalten will.

Wir erkennen hieraus, welch ein herrlicher Wunderbau die Kirche Gottes auf Erden ist. Wie der Erdball ohne sichtbaren Grund frei in den Lüften schwebt, und doch nicht in das Bodenlose versinkt, weil Gottes Macht der die Erde unsichtbar tragende Grund ist; und wie der Sternenhimmel ohne sichtbare Säulen sich über uns wölbt und doch schon seit Jahrtausenden unverrückt fest steht, weil Gottes Macht die den Himmel unsichtbar stützende Säule ist: so steht auch die Kirche da in dieser Welt. Kein sichtbarer Grund trägt sie, keine sichtbare Säule stützt sie, und doch sinkt sie nicht, und doch fällt sie nicht, denn ihr unsichtbarer Grund und ihre unsichtbare Säule ist Gottes durch Christum versöhnte ewige Liebe.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Erhalt, was du gebauet
Und durch dein Blut erkauft,
Was du dir hast vertrauet,
Die Kirch, auf welch anlauft
Der grimme Sturm des Drachen,
Sei du ihr Schutz und Wall,
Daß, ob die Welt will krachen,
Sie nimmermehr verfall. Amen.

Mittwoch.

Ps. 87, 3.: Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes.

Wohl weiß hiernach der Psalmist von keinen andern herrlichen Dingen zu rühmen, welche die Kirche habe, als von denen, die in ihr gepredigt werden, und die sie daher nur im Glauben besitzt; aber wir dürfen nicht meinen, daß die Kirche also doch nicht wirklich reich sei. Ach, ihr Reichthum ist so groß, daß ein Menschenherz ihn gar nicht fassen kann! Denn was sind die herrlichen Dinge, die in der Kirche gepredigt werden? — Es ist eine Botschaft, die selbst die Engelwelt ewig mit Entzücken erfüllt; es ist die große, wunderbare Botschaft: „Gott selbst ist vom Himmel herabgekommen, Gott ist ein Mensch geworden und hat durch heiliges Leben, unschuldiges Leiden und Sterben und siegreiche Auferstehung und Himmelfahrt die ganze in die Sünde gefallene Menschheit vollkommen erlöst, alle Menschen mit Gott wieder versöhnt,

ihre Sünden getilgt, ihren Tod und ihre Hölle überwunden, ewige Seligkeit aus Gnaden ihnen erworben und ihnen den Himmel der Herrlichkeit aufgethan.“ Diese großen Thaten Gottes sind es, die unser Text meint, wenn er spricht: „Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes.“ Wer mag hiernach die Schätze messen, die die Kirche, der Gott diese Botschaft bringen läßt, besitzt? Wer die Größe ihres Reichthums berechnen?

Es ist wahr: der Welt erscheint die Kirche als eine Bettlerin, weil die Güter, welche die Erde dem Menschen darbietet, meist in den Händen der Welt sind; diese ist die Herrin auf Erden; der Kirche fällt nur hie und da ein Bröcklein von ihrem Tische zu. Aber o getäuschte Welt! Ihr Reichthum ist nichts als verkleidete Armuth. Denn was ist es, daß die Welt, wenn sie auch noch so reich, geehrt und mächtig ist, doch ruhelos immer nach mehr jagt und ringt? Daraus sehen wir, daß sie in dem, was sie schon hat, noch nicht den Gott, das Glück und den Frieden gefunden hat, den sie darin sucht. Und ach! wenn sie auch zuweilen auf Augenblicke das erstrebte Ziel erreicht zu haben meint, so schreckt sie immer und immer wieder der Gedanke an den Tod aus ihrem süßen Traume auf. Denn sie weiß es: das Ende ihres Lebens ist auch das Ende selbst ihres Scheinglückes; arm, nackt und bloß muß sie endlich hinaus in die dunkle Ewigkeit; sie kann nichts mitnehmen, und dort erwartet sie ein Gott, dessen Gnadenbotschaft sie hier verachtete, und der sie nun ewig von sich stößt. Was ist also der Reichthum der Welt? Es ist der Reichthum eines Schiffers, dessen mit großen Schätzen beladenes Schiff nicht dem Hafen, sondern einem grundlosen, alles verschlingenden Strudel zusteuert.

Wie ganz anders aber ist der Reichthum der Kirche beschaffen, den sie in den herrlichen Dingen besitzt, die in ihr gepredigt und von ihr geglaubt werden! Sie hat damit einen Heiland, und mit einem Heiland einen gnädigen Gott, und mit einem gnädigen Gott Vergebung aller ihrer Sünden, und mit der Vergebung ihrer Sünden ein ruhiges Gewissen, und mit dem ruhigen Gewissen die Hoffnung des ewigen Lebens, und mit der Hoffnung des ewigen Lebens in aller ihrer irdischen Noth einen himmlischen Trost, und mit diesem Troste wahren Frieden und wahre Freude des Herzens. Die Kirche sucht nicht erst, wie die Welt, das Glück, sie besitzt es schon. Auch das ärmste Glied der Kirche weiß sich reicher als alle Könige der Erde und vertauscht daher selbst seinen Mangel nicht mit aller Welt Reichthum, selbst seine Niedrigkeit nicht mit aller Welt Hoheit, selbst seine Leiden nicht mit aller Welt Freuden. Der Kirche sind ihre Güter mehr werth als ihr Leben; während daher die Welt alle ihre Güter hingibt, um ihr Leben zu retten, so gibt hingegen die Kirche mit Freuden ihr Leben dahin, um ihre Güter zu retten. Denn weit entfernt, daß der Gedanke an den Tod die Kirche, wie die Welt, in ihrem Glücke stören sollte, so ist es vielmehr die Gewißheit des Todes, welche die Kirche ihres Glückes erst recht gewiß und froh macht. Denn nicht nur verliert die Kirche im Tode keines ihrer Güter, sie folgen ihr vielmehr alle wie ihre Werke nach, sie findet sie auch dort wieder in herrlicher Verwandlung: ihren Glauben verwandelt in Schauen des Geglaubten, ihre Hoffnung verwandelt in den Genuß des Gehofften, ihren Trost in der Noth verwandelt in vollkommene ewige Freude und Seligkeit.

O des herrlichen Wunderbaues der Kirche! Mag sie immerhin arm sein: ihre irdische, zeitliche Armuth ist nur die so rauhe Schale der kostbaren Perle ihres himmlischen, ewigen Reichthums. Hier freilich ist ihr Leben noch mit Christo verborgen in Gott. Hier erkennt ihren Reichthum nur der, welcher ihn besitzt. Ein weltlich gesinntes Herz, welches nur zeitliche, sichtbare, irdische Güter für Reichthum achtet, kann jene Herrlichkeit der Kirche freilich nicht verstehen. Aber es kommt einst ein Tag, da wird die unsichtbare Kirche sichtbar werden und daher auch die Welt mit Erstaunen sehen, wie reich die scheinbar arme Kirche war. Dann wird auch die Welt mit Erstaunen erkennen, daß die Bettlerin eine verkleidete Himmelskönigin war, denn sie sieht sie

nun gekrönt und das Reich einnehmen, das ihr bereitet war von Anbeginn der Welt. Dann wird auch die Welt mit Erstaunen erkennen, daß nicht die Kirche ihr unterworfen war, sondern sie der Kirche; daß nicht die Welt die Kirche geduldet und erhalten hat, sondern die Kirche die Welt; daß nicht die Kirche die Magd der Welt gewesen ist, sondern die Welt die Magd der Kirche; daß nämlich alles in der Welt, das Große wie das Kleine, der Kirche auch wider Willen zu Dienste stehen mußte. Kurz, dann wird auch die Welt mit Erstaunen sehen, daß es Wahrheit war, wenn der Apostel die Kirche die Arme nannte, die doch viele reich mache, und ihr zurief: „Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Alles ist euer!"

Mel.: Valet will ich dir geben.

Nun, JEsu, mein Vergnügen,
Komm, hole mich zu dir,
In deinem Schooß zu liegen,
Komm, meiner Seelen Zier,
Und setze mich aus Gnaden
In deine Freudenstadt,
So kann mir niemand schaden,
So bin ich reich und satt. Amen.

Donnerstag.

Ps. 87, 4—7.: Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer sammt den Mohren werden daselbst geboren. Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute drinnen geboren werden, und daß er, der Höchste, sie baue. Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen, daß deren etliche auch daselbst geboren werden. Sela. Und die Sänger, wie am Reigen, werden alle in dir singen, eins ums andere.

Der äußeren Erscheinung nach ist die Kirche immer nur ein kleines Häuflein gewesen. In den Tagen der Sündfluth bestand sie nur aus acht Seelen; zur Zeit des Propheten Elias war sie so unbemerkbar geworden, daß Elias meinte, er sei allein übrig geblieben; und als Christus der HErr auf Erden wandelte und selbst seine Kirche sammelte, da mußte er ihr zurufen: „Du kleine Herde"; und bei anderer Gelegenheit sprach er: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden; und die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." An nichts hat sich daher auch die Welt je und je mehr gestoßen als daran, daß die Kirche so klein sei. Wie? denkt sie, sollten diese Wenigen allein die Wahrheit haben, diese Wenigen allein den rechten Weg gehen, diese Wenigen allein selig werden, um dieser Wenigen allein die Welt geschaffen, sie allein die Kirche der Auserwählten sein? Auch in der Zeit, in welcher unser Psalm geschrieben wurde, mögen viele sich hieran geärgert haben.

Diesem Anstoß kommt daher unser Text entgegen. Der Psalmist will sagen: Mag immerhin die Stadt Gottes, deren Herrlichkeit ich preise, klein zu sein scheinen: mir ist das Auge des Geistes geöffnet, und, in die Zukunft schauend, erblicke ich eine unübersehbare Schaar. Alle die Länder, welche jetzt ihre Thore dem Worte Jehovahs verschlossen haben, das nach Weisheit suchende Aegypten, genannt Rahab, das mächtige Babylonien, das erbitterte Philistäa, das reiche Tyrus, das ferne Mohrenland und allerlei Völker, deren Namen ihr Kinder Zions nicht kennt, sie alle sehe ich ihre Thore dem HErrn öffnen, Zions Bürger werden und die Kirche Gottes sich wie eine Fluth ergießen bis an die Enden der Erde.

Und siehe! was unser Psalm einst weissagte, zu einer Zeit, als kein menschlicher Geist dies ahnen konnte, das sehen wir heute alles auf das herrlichste erfüllt. Auf Christi Befehl sind die zwölf heiligen Apostel und ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag ausgegangen in alle Welt und haben das Evangelium gepredigt aller Creatur, und siehe! aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen, unter allen Himmelsstrichen, in allen Ländern der Erde und auf den entferntesten Inseln des Meeres sind Millionen und aber Millionen Glieder der Kirche geworden.

Doch, wird vielleicht jemand sagen: Wird nicht gerade jetzt die Kirche wieder immer kleiner und kleiner? — Wohl scheint sie allerdings in diesen letzten trüben Tagen der Welt wie ein Strom im Sande zu versiegen; aber überlegen wir es recht, so müssen wir bekennen, daß die Kirche auch gegenwärtig mit jedem Tage nur größer und größer wird. Denn die Kirche ist nicht ein irdisches Reich, sondern ein Himmelreich; keine Zeit und kein Raum umgrenzt sie; die Kirche der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die auf Erden noch kämpfende und die schon im Himmel triumphirende ist daher nur eine. Sie ist die unübersehbare Reihe aller Gläubigen, deren erstes Glied das erste Menschenpaar und deren letztes Glied der letzte Mensch ist, der am letzten Tage der Welt gläubig werden wird. Sie ist die Pilgerschaar, die theils noch in der Fremde dieser Welt wandert, theils schon am Ziele, in der Heimath, im Himmel angelangt ist. Auch durch den Tod verliert daher die Kirche ihre Glieder nicht; vielmehr wird gerade durch den Tod jedes ihrer Glieder ihr erst als ein auf ewig unverlierbares erkannt.

Vergeblich jubiliren daher die Feinde der Kirche, vergeblich zagen darob ihre Freunde, daß ihrer Glieder immer weniger werde: zu keiner Zeit umfaßte die Kirche eine so große Schaar als gerade an dem heutigen Tage. Wer kann die Sterne des Himmels zählen! Also ist heute die Zahl der Glieder der Kirche. Denn noch immer gehören alle Patriarchen der ersten Welt, alle Propheten vor Christo, alle Apostel und heiligen Märtyrer, kurz, alle, die jemals in der Zeit des alten und des neuen Testamentes im Glauben lebten und starben, zu der Kirche, deren Glieder auch wir sind. Und noch ist der Bau der Kirche Gottes auf Erden nicht vollendet. Noch immer werden täglich mehr Seelen in und außerhalb der Christenheit durch Predigt und Taufe zu ihr hinzugethan; bis endlich der letzte der Auserwählten geboren sein, und dann jener Tag anbrechen wird, an welchem, wie der HErr sagt, viele vom Morgen und vom Abend kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen werden.

Welch ein herrlicher Wunderbau ist also die Kirche! — Sie scheint so klein zu sein, und sie umfaßt doch eine so große, unzählbare Schaar! —

Mel.: Ach Gott und HErr.

Zeuch uns nach dir
Nur für und für
Und gib, daß wir nachfahren
Dir in dein Reich,
Und mach uns gleich
Den auserwählten Schaaren. Amen.

Freitag.

Phil. 3, 17. 18.: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi.

Der Apostel versteht unter Feinden des Kreuzes Christi solche, welche der Lehre feind waren, daß der Mensch nicht durch das Gesetz und seine Werke, sondern durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten, vor Gott gerecht und selig werde. Das Geschlecht dieser Feinde des Kreuzes Christi ist aber in unsern Tagen keineswegs ausgestorben, denn jetzt schleicht nicht nur hie und da ein Feind des Kreuzes Christi umher und sucht die gläubigen Gemeinden zu berücken und zu verführen, nein, mitten in der Christenheit sind endlich Christi Feinde zur Herrschaft gekommen. Denn wie lautet die Lehre, die jetzt auf den meisten Kanzeln der sogenannten Protestanten erschallt? Die meisten Prediger lehren jetzt ohne Scham und Scheu, und ihre Zuhörer hören es gerne: Christus sei nicht der wahrhaftige Gott, mit dem Vater gleich ewig und allmächtig, sondern ein Sohn Gottes wie alle guten Menschen, nur erleuchteter, weiser und frömmer gewesen; Christi Tod sei daher nur ein Märtyrertod, ein Tod zur Besiegelung der Wahrheit seiner Lehre; der Mensch werde daher nicht durch das Blut Christi rein, er sei nicht durch Christi Tod versöhnt, Christus habe durch sein Leiden und Sterben nicht unsere Sünden gebüßt; nicht auf den Glauben des Menschen komme es daher an, sondern auf

seine Tugend, auf seine rechtschaffene Gesinnung, auf seine guten Werke, auf sein unsträfliches Leben; dadurch allein mache sich der Mensch Gott wohlgefällig, dadurch allein werde der Mensch vor Gott gerecht, dadurch müsse er sich selbst der Seligkeit würdig machen und sich ein Anrecht an den Himmel erwerben.

So lehren jetzt Tausende von Predigern, die sich christlich, protestantisch, evangelisch, ja, zuweilen selbst lutherisch nennen. Mögen nun solche Prediger bei dieser ihrer Lehre Christum oft heuchlerisch noch so hoch loben, zur Nachfolge in seinen Fußstapfen und zur Nachahmung seines herrlichen Vorbildes noch so scheinheilig auffordern: solche alle sind nichts anderes, als Feinde des Kreuzes Christi.

Doch das sind die offenbaren Feinde des Kreuzes Christi, die wohl die gottlose Welt in ihrem Unglauben, in ihrer Verachtung Gottes und seines Wortes, in ihrem irdischen Sinne erhalten und bestärken, aber ihre Christusfeindschaft zu deutlich zur Schau tragen, als daß sie wahre gläubige Christen verführen sollten. Es gibt aber feinere, subtilere Feinde des Kreuzes Christi mit besserem Scheine. Das sind diejenigen, welche zwar auch lehren, daß Christus Gottes eingeborner Sohn und daß sein Tod ein stellvertretender Versöhnungstod sei; die zwar auch lehren, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben vor Gott gerecht werde: die aber dabei doch allen denjenigen Gnade und Seligkeit absprechen, welche nun diese ihre Lehre für baare Münze annehmen und daraufhin ohne alles ihr Verdienst und Würdigkeit, im alleinigen Vertrauen auf das Wort des Evangeliums, das ihnen durch Taufe und Abendmahl versiegelt worden ist, der Gnade Gottes und Seligkeit sich trösten wollen. Das sind diejenigen, welche zwar fort und fort von Buße, von Bekehrung, von Wiedergeburt, von Heiligung predigen, aber der armen Sünder sich nicht erbarmen und ihnen keinen Trost geben wollen, die von sich nichts sagen können, als daß sie arme, verlorne Sünder seien. Das sind diejenigen, die den Glauben und die Rechtfertigung und Begnadigung des Menschen so beschreiben, als ob selbst das Evangelium dem Menschen nur dazu gegeben wäre, ihm zu zeigen, wie er sich selbst die Gnade erarbeiten und den Himmel unter einem unerträglichen Joche erklimmen müsse. Das sind diejenigen, die selbst den Heiland als einen harten, strengen Mann, als einen Moses mit Donner und Blitz, ja, als einen schwer zu erbittenden und mit eisernem Scepter über die Seinigen herrschenden König den armen Sündern bezeichnen.

So großen Schein nun solche strenge Lehren und ihre Freunde und Vertheidiger haben, so sind doch gerade sie für erwachte Gewissen die allergefährlichsten Feinde Christi und seines heiligen, gnadenvollen Kreuzes. Sie halten und schrecken die Sünder, ohne daß sie es sagen, von Christo zurück; sie lehren, ohne daß sie es ausdrücklich aussprechen, die Christen auf ihr eigenes Thun ihren Gnadenstand und ihre Seligkeit bauen; sie verjagen die Schafe des guten Hirten von der süßen Weide des lebengebenden Evangeliums und treiben sie hin auf die dürre Sandwüste des tödtenden Gesetzes und werden so Schuld, daß Tausende ihr ganzes Leben umherirren und Gnade und Gewißheit suchen, ohne sie zu finden, ja, daß Tausende, die lange sich abgemartert haben, ihre Seligkeit zu schaffen, doch endlich ohne Trost, in Verzweiflung dahinsterben.

Mel.: O HErre Gott, dein göttlich Wort.

Nun, HErr, erhalt dein heilig Wort,
Laß uns sein Kraft empfinden,
Den Feinden steur an allem Ort
Und laß es frei verkünden,
So wollen wir dir für und für
Von ganzem Herzen danken.
HErr, unser Hort, laß uns dein Wort
Fest halten und nicht wanken. Amen.

Samstag.

Phil. 3, 19—21.: Welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

„Welcher Ende ist die Verdammniß“, so lautet das furchtbare Urtheil des Apostels über die Feinde des Kreuzes Christi. Und dürfen wir uns etwa über dies Urtheil verwundern? O, wahrlich nicht! Durch die Sünde ist ja schon jeder Mensch von Natur ein Feind des heiligen Gottes. Aber was hat Gott gethan? Er hat trotz unserer Feindschaft gegen ihn seine Liebe gegen uns nicht abgelegt; er hat vielmehr diese unsere Feindschaft wider ihn dazu gebraucht, die Größe seiner Liebe zu uns Menschen desto herrlicher zu offenbaren. Er ist selbst ein Mensch geworden und hat durch Bluten und Sterben an einem schändlichen Kreuzespfahle unsere Sünden gebüßt, um uns so wieder mit sich selbst zu versöhnen. Denn, sagt der Apostel, „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Was soll und kann nun Gott thun mit einem Menschen, der nicht nur Gott feind ist wegen seines heiligen Gesetzes und wegen seiner strengen Forderungen, sondern der selbst nun als ein Feind auftritt seiner Versöhnung, als ein Feind seiner erlösenden Liebe, als ein Feind seiner rettenden Gnade, als ein Feind seiner aller Sünder sich erbarmenden Barmherzigkeit, kurz, als ein Feind des Kreuzes, an welchem er, sein Gott und Heiland, für ihn blutete und starb? Was kann, was soll Gott thun mit einem Menschen, der nicht nur selbst das Blut der Versöhnung mit Füßen tritt, nicht nur selbst den Geist der Gnade schmähet, nicht nur selbst keinen Heiland, keinen Mittler, keinen Seligmacher haben will; sondern der nun auch, um seinen Bauch auf Erden zu füllen, oder um recht heilig zu scheinen, seine Feindschaft wider die Lehre vom Kreuze und von der Gnade in Christo ausspricht, auch andere Seelen von Christo abführt und sie wieder aus den Armen ihres guten Hirten, ihres ewigen Erbarmers, reißt, in welche sie durch die heilige Taufe gelegt waren? Wer mag die täglich bis zum Himmel sich thürmenden Berge der Schuld messen, die ein solcher Verächter der Gnade auf sein Gewissen ladet? — Das „Ende“ eines solchen Feindes Gottes kann kein anderes, als ein erschreckliches, kein anderes, als das allerschrecklichste, kurz, kein anderes, als die ewige „Verdammniß“ sein.

Mögen daher die Feinde des Kreuzes Christi immerhin hoch geachtet werden in der Welt; mögen die Leute ihnen zulaufen wie Wasser; mögen sie hoch gefeiert werden als Männer der Freiheit, des Lichts, der Aufklärung, des Fortschritts; mögen sie sich bereichern an den reichen Gaben ihrer armen, verführten Zuhörer; mögen sie ein Leben führen täglich herrlich und in Freuden: sie sind darum weder zu beneiden, noch ist darum ihrer zu spotten, sie sind zu beklagen und mit heißen Thränen zu beweinen. Denn ach, wenn die kurze Zeit vergangen sein wird, wo sie noch unter göttlicher Geduld standen, so werden sie als Feinde des Kreuzes Christi vor Christo erscheinen müssen; vor dem Richterstuhle dessen, dessen Gottheit sie geleugnet, dessen Majestät sie gelästert, dessen Gnade sie geschmähet, dessen Gottesblut sie mit Füßen getreten, dessen Evangelium sie verfälscht, dessen theuer Erkaufte sie aus seinen Armen gerissen und mit sich in den Pfuhl des Unglaubens und der Lästerung gezogen haben. Dann wird Christus zu ihnen sagen: Wo sind die Seelen, die du zu mir hättest führen sollen? Was habe ich dir gethan, du Elender, daß du mich verfolgt hast? — Und siehe! plötzlich wird sich unter ihnen die Hölle öffnen und sie verschlingen, und sie werden Pein leiden, und der Rauch ihrer Qual wird aufgehen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Laßt uns daher im Glauben das Kreuz unsers Heilands umklammern und uns nichts davon losreißen lassen. Mag dann der Tod kommen, ja, mag dann die Welt untergehen, der Anker des Kreuzes zerbricht nicht; an ihm werden wir hinaufgezogen werden über die arme Erde mit ihrer Noth in den Himmel, da der Gekreuzigte sitzet auf dem Strahlenthrone seiner ewigen Herrlichkeit und alle die Seinen um ihn. Diese alle können und sollen daher mit Paulo am Schlusse unsers Textes sagen:

„Unser Wandel", das ist, unser Bürgerrecht, „ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen."

Mel.: O Lamm Gottes unschuldig.

Stärk in uns das Vertrauen
Durch dein Blut, Tod und Wunden;
Laß uns darauf fest bauen
In unsrer letzten Stunden,
Und hilf uns selig sterben,
Daß wir den Himmel erben.
Gib uns dein Frieden, o JEsu! :,:
Amen.

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 9, 18—26.: Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und JEsus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich JEsus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Aus diesem Evangelio können wir sehen, was der Glaube vermag, welche wunderbaren Wirkungen er hervorbringt, und welche unvergleichliche Kraft er beweist; denn beide Wunder, die Heilung des Weibes und die Erweckung der Tochter des Schuloberstens, schreibt Christus, nach dem ausführlicheren Berichte der Evangelisten Marcus und Lucas, ausdrücklich dem Glauben zu. Daß nun der Glaube nicht noch jetzt diese Kraft zu heilen, und von den Todten zu erwecken, erweist, das kommt nicht daher, weil der Glaube jetzt nicht mehr diese Kraft hätte; sondern daher, weil jeder Glaube, wenn er nicht ein Aberglaube sein soll, eine gewisse göttliche Verheißung haben muß, an die er sich halten kann. Da nun die Gläubigen jetzt nicht mehr die Verheißung haben, daß sie Gott von jeder Krankheit heilen und alle ihre Todten schon vor dem jüngsten Tage erwecken wolle, so kann auch jetzt der Glaube hierin seine Kraft nicht erweisen.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß darum die Kraft des Glaubens jetzt geringer sei, als zu Christi Zeit. Nein, er hat noch die nämliche Kraft; ja, die Wunder, welche der wahre Glaube noch jetzt thut, sind unaussprechlich größer als alle Krankheitsheilungen und Todtenerweckungen, von denen uns die evangelische Geschichte aus Christi Zeit berichtet.

Denn wer mag die herrlichen wunderbaren Wirkungen alle beschreiben, welche der wahre Glaube bei einem Menschen hervorbringt, wenn er in seinem Herzen Wurzel zu schlagen beginnt! Sobald ein Mensch zu glauben anfängt, sobald verwandelt sich Gottes bisheriger Zorn gegen ihn in Gnade und Wohlgefallen. Gott im Himmel vergibt ihm alle seine Sünden, erklärt ihn für gerecht, für sein Kind und für einen Erben des ewigen Lebens. Durch den Glauben wird der Mensch so stark, daß er, wie Jakob, selbst im Kampfe mit Gott obliegt und Gott überwindet; er hat die Kraft, Gottes Herz sich aufzuschließen, die Pforten der Hölle und Verdammniß sich zu verschließen,

die Thore des Himmels und der Seligkeit sich zu öffnen und die himmlischen Heerschaaren zu einem freien Geleite durch die Welt und einst in die himmlische Stadt um sich zu versammeln.

Diese herrliche Kraft äußert aber der Glaube nicht, ohne daß der Gläubige etwas davon merkte. Er beweist sich vielmehr, wie es im Briefe an die Ebräer heißt, „als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet". Der Glaube macht den, der ihn hat, göttlich gewiß, daß er bei Gott in Gnaden stehe; er erfüllt ihn nämlich mit dem Frieden Gottes und gibt ihm den Heiligen Geist, als ein Pfand und Siegel seiner Rechtfertigung und Seligkeit, in das Herz.

Doch eben hieraus geht noch eine andere Wirkung hervor, die der Glaube hat, er schafft nämlich in dem Menschen ein neues Herz. Er reinigt nicht nur das Herz von seiner natürlichen Sündenliebe und pflanzt darein einen aufrichtigen Haß und Abscheu vor allem, was Gott mißfällt, und was er in seinem Worte verboten hat, sondern er gibt auch dem Menschen Kraft, wider alle Sünden ernstlich zu kämpfen, Gott als das höchste Gut über alles zu lieben und in Gott und seiner Gnadengemeinschaft sein höchstes Vergnügen zu finden. Wer im wahren Glauben steht, der ist ein Feind auch seiner Lieblingssünden und steht dagegen in einem täglichen Kampfe und Streit. Er kann allen Haß gegen seine bittersten Feinde und Beleidiger überwinden, ja, sie von Herzen lieben, ihre Beleidigungen gänzlich vergessen und ihnen aus wohlwollendem Herzen alles Gute thun. Er kann alles Irdische, worin der natürliche Mensch sein Glück und seine einzige Freude sucht, entbehren und doch glücklich sein, wenn er nur weiß, daß er bei Gott in Gnaden steht. Er trachtet nicht danach, reich zu werden, und, fällt ihm ohne alles sein Trachten und Wünschen Reichthum wie im Schlafe durch Gottes Segen zu, so hängt er sein Herz nicht daran, sondern sucht damit Gutes zu thun, die Thränen der Armen zu trocknen und die Ausbreitung des Reiches Gottes zu fördern. Der Glaube macht einen Menschen seiner Sache so gewiß, daß er es nicht achtet, ob auch alle Weise und Heilige dieser Welt ihm widersprechen und seinen Glauben Thorheit, Schwärmerei und Täuschung schelten; und sein Glaube macht ihn so muthig, daß er sich vor der ganzen Welt nicht fürchtet, wenn sie auch mit Spotten, Dräuen und Verfolgen wider ihn tobet und wüthet; er ist bereit, für seinen Glauben, wo nöthig, zu Gottes Ehre zu sterben. O große, himmlische Kraft des verachteten Glaubens!

Mel.: Nun lob, mein Seel, den HErren.

HErr, stärke mir den Glauben,
Denn Satan trachtet Nacht und Tag,
Wie er dies Kleinod rauben
Und um mein Heil mich bringen mag.
Wenn deine Hand mich führet,
So werd ich sicher gehn;
Wenn mich dein Geist regieret,
Wird's selig um mich stehn.
Ach, segne mein Vertrauen
Und bleib mit mir vereint;
So laß ich mir nicht grauen
Und fürchte keinen Feind. Amen.

Montag.

Luc. 8, 50.: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund.

Warum hatte der Glaube des Jairus die große Kraft, seinem Töchterlein das Leben wieder zu erlangen? Die Kraft desselben lag ohne Zweifel darin, daß er das Wort Christi ergriff: „Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund." Ja, daran hielt sich Jairus, und daher war es unmöglich, daß das nicht hätte geschehen sollen, was er glaubte, denn Christus kann unmöglich wortbrüchig, unmöglich zum Lügner werden.

Hier haben wir die wahre Ursache, warum dem Glauben an Christum eine so große Kraft eigen ist. Es kommt dies nicht daher, weil der Glaube ein so großes Werk wäre, das Gott so herrlich belohnen müßte; nicht daher, weil man sich mit seinem Glauben bei Gott etwas verdienen und um des bloßen Glaubens willen besser und würdiger als andere

Menschen würde; nein, wer an Christum glaubt, ist in sich selbst ein ebenso unwürdiger Sünder wie der gottloseste Weltmensch und ungläubigste Spötter: aber darum bringt der Glaube an Christum im Himmel und auf Erden so große Veränderungen hervor, darum verwandelt er Gottes Zorn in Gnade, darum errettet er den Sünder aus der Hölle und thut ihm den Himmel auf, darum macht er vor Gott gerecht und selig, darum schafft er in dem Menschen ein neues Herz und erfüllt ihn mit dem Heiligen Geiste, mit seinem Troste, mit seiner Freude, mit seinem Frieden, mit seiner Kraft, mit seiner Gewißheit, weil der Glaube das Wort Christi und damit Christum selbst erfaßt und sich zueignet.

Das Licht und die Kraft des Glaubens ist nicht des Glaubens, sondern eigentlich Christi Licht und Kraft selbst. Wie eine Leuchte an sich finster ist und erst durch ein darin angezündetes Licht leuchtet, so ist auch des Menschen Glaube an sich etwas Finsteres, aber weil er Christum, das Licht der Welt, ergreift, darum leuchtet der Glaube so göttlich licht und hell. Wie ferner die Erde an sich kalt und unfruchtbar ist und erst dadurch erwärmt und fruchtbar wird, daß sie sich zur Sonne kehrt, so ist auch ein Gläubiger an sich kalt in der Liebe und unfruchtbar in guten Werken, aber weil er sich zu Christo, der Sonne der Gnade, wendet und sich von ihm bescheinen läßt, so wird er durch Christum brennend in der Liebe und fruchtbar in allem guten Werke. Daher wird der natürliche Mensch in der ganzen heiligen Schrift als ein wüster Acker, der nur Unkraut trägt, dargestellt, und das Wort Gottes der Same genannt, aus welchem erst die fruchtreiche Pflanze eines neuen Lebens hervorwächst; der Glaube ist es nämlich, der das Samenkorn des Wortes aufnimmt. Darum nennt sich auch Christus den Weinstock und seine Gläubigen die Reben; der Glaube ist es nämlich, der einen Menschen mit Christo wie einen Reben mit dem Weinstock verbindet und vereinigt. Also nicht der Glaube selbst thut so große Dinge, sondern Christus, der durch den Glauben gefaßt wird.

Hier haben aber nun auch alle ihr Urtheil, die zwar den Glauben zu haben vorgeben, aber weder sich selbst und ihre inwohnende Sünde, noch die Welt und ihre schmeichlerischen süßen Lockungen überwinden können, die bei ihrem Glauben keine Aenderung erfahren haben und dabei geblieben sind wie vorher; die noch immer täglich überwundene Sclaven ihrer Leidenschaften und Anbeter der Welt, ihrer Lüste oder ihrer blendenden Reichthümer sind: sie denken zwar, Glauben hätten sie wohl genug, es fehle ihnen nur in der Heiligung; aber es ist umgekehrt, es fehlt ihnen vor allem der wahre Glaube. Ihr Glaube ist eine lose Einbildung. Ach, möchten sie nicht länger ihre Augen vor dem Mangel an wahrem Glauben, an dem sie noch leiden, verschließen; möchten sie als arme, leere, glaublose Sünder zu Christo gehen und ihn bitten, er wolle den wahren Glauben selbst in ihnen wirken; so werden auch sie bald seine wunderbare Kraft mit Freuden erfahren.

Wir aber, die wir, wenn auch vielleicht mit schwacher, zitternder Glaubenshand, täglich Christum in seinem Worte erfassen, wollen fest stehen im Glauben! Laßt uns das Wort, welches Christus zu Jairus sprach, tief in unser Herz schreiben: „Fürchte dich nicht; glaube nur!“ Das sei unser Morgenstern in aller Anfechtung und in aller Trübsal des Lebens, und darauf laßt uns endlich auch fest das Auge unsers Glaubens heften als auf unsern Abendstern, wenn es einst in unserer Todesstunde um uns und in uns finster werden und vielleicht Schrecken der Hölle uns überfallen wird. Laßt immerhin die Welt uns unsers Glaubens halber verlachen, Christus wird auch uns sein Wort halten, uns auch aus dem Rachen des Todes erretten und uns dort mit ewigem Lachen schauen lassen, woran wir hier, ob auch weinend, glaubten.

Mel.: Seelenbräutigam.

Nun ergreif ich dich,
Du mein ganzes Ich;
Ich will nimmermehr dich lassen,
Sondern gläubig dich umfassen,
Weil im Glauben ich
Nun ergreife dich. Amen.

Dienstag.

Jer. 5, 3.: HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben.

Keine Lehre der heiligen Schrift ist der Welt mehr zuwider als diese, daß der Mensch durch das bloße Glauben vor Gott gerecht und selig werde, und daß hingegen jeder, der da nicht glaube, deswegen verdammt werden solle. Man denkt, was für einen Werth könne das einem Menschen geben oder nehmen, ob er gewisse geheimnißvolle, unserer Vernunft widerstreitende Lehren glaube oder nicht. Man denkt, was werde einst Gott danach fragen, was ein Mensch geglaubt habe. Bei Gott werde es vielmehr heißen: Wie hast du gelebt? Gott sei ja jedenfalls ein gerechter, unparteiischer Gott; es sei daher undenkbar, daß er einen bösen Menschen darum, weil er alles, was in der Bibel steht, geglaubt habe, in den Himmel aufnehmen, und daß er hingegen einen tugendhaften, edlen Menschen, weil er nicht alles habe glauben können, ewig verstoßen sollte.

Man sagt, in jeder Religion rufe man dem Menschen zu: Glaube, so wirst du selig! Der jüdische Rabbi fordere Glauben an seinen Talmud, der Brahmine an seine Veda, der Muhammedaner an seinen Koran, der heidnische Götzenpriester an seine heiligen Urkunden, der Christ an seine Bibel, und unter den Christen wieder gebe es unzählige Parteien, von welchen jede sage: „Glaube, was wir glauben, so wirst du selig!“ Wer wolle nun entscheiden, welcher Glaube der rechte sei. Der beste Ausweg aus diesem Irrgarten sei offenbar dieser: Ein jeder möge glauben, was er wolle; wie man lebe, das, das sei es, worauf alles ankomme. Führe ein Mensch ein gutes Leben, dann möge er sein und glauben, was er wolle, er möge nun ein Jude oder ein Muselmann, ein Heide oder ein Christ, ein Bibelgläubiger oder ein Vernunftgläubiger, ein Gottesverehrer oder ein Atheist sein, so werde er doch selig. Es möge daher immer ein jeder bei seiner Religion, in der er geboren worden sei, bleiben. Die verschiedenen Glauben und Religionen seien nur verschiedene Formen des einen wahren Gottesdienstes, nur verschiedene Wege, welche alle zum Himmel führen. Einst im Himmel werde man einsehen, wie thöricht es gewesen sei, darüber, welches der rechte Glaube sei, zu streiten und irgend einen Glauben zu verachten und zu verwerfen. Dort werde Gott dem Heiden, Juden, Muhammedaner und Christen zurufen: Ihr seid alle meine Kinder; ihr habt mir nur verschiedene Namen gegeben; der Christ nannte mich Christus, der Jude Jehovah, der Hindu Brahma, der Muhammedaner Allah, der Indianer den großen Geist; ein anderer nannte mich Natur oder Sonne, Mond, Sterne; ein anderer Vernunft. Ihr habt mich alle verehrt: darum versöhnt euch endlich, reicht euch die Bruderhand, hier ist kein Streit mehr! Dann werde, meint man, endlich alles in einem Chore singen: „Wir glauben all' an einen Gott.“

Das ist der Glaube, der jetzt mehr Herzen erfüllt, als man denken sollte. Es ist dies der Unglaube in seiner ganzen nackten Gestalt; denn wer da glaubt, daß alle Glauben einerlei sind, der hält keinen Glauben in der Welt für wahr, der hält jeden für Thorheit und Einbildung und glaubt also im Grunde gar nichts. — Wer hätte denken sollen, daß es dahin je in der Christenheit kommen werde? Aber dahin hat es kommen müssen nach den eignen Weissagungen der heiligen Schrift selbst. Denn diese sagt von der letzten Zeit: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden: darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ „Bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi.“

Die Hauptursache, warum jetzt so vielen die Lehre so zuwider ist, daß der Glaube an Christum selig mache, ist also, weil so viele so verblendet sind, daß sie die eigentliche Beschaffenheit des wahren christlichen Glaubens nie kennen gelernt haben. Denn wäre auch der Christenglaube nichts als ein todtes Fürwahrhalten gewisser geheimnißvoller Lehren; könnte ein Mensch auch den Christenglauben

haben, und doch ein gottloser Mensch sein und in seinen Sünden bleiben: dann möchte man freilich auf die Gedanken kommen, daß es gleichgültig sei, ob man den christlichen oder den jüdischen oder den heidnischen oder türkischen Glauben habe. Aber der wahre Glaube, welchem die heilige Schrift die Seligkeit zuschreibt, ist etwas ganz anderes; dieser Glaube hat eine so große Kraft, daß der Mensch, welcher ihn in seinem Herzen trägt, dadurch umgewandelt und ein ganz neuer Mensch wird, der gewiß ein wahrhaft frommes Leben führt. Ja, was nichts in der Welt in einem Menschen wirken kann, das wirkt der Glaube.

Mel.: Allein zu dir, HErr JEsu Christ.

Gib mir nach dein'r Barmherzigkeit
Den rechten Christenglauben,
Auf daß ich deine Süßigkeit
Möcht inniglichen schauen,
Für allen Dingen lieben dich
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Am letzten End dein Hilf mir send,
Thu mir behend,
Des Teufels List sich von mir wend. Amen.

Mittwoch.

Apost. 17, 26. 27.: Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.

So predigte einst Paulus auf dem öffentlichen Markte der weltberühmten Stadt Griechenlands Athen. Große, wichtige Wahrheiten sind es, die der Apostel mit diesen Worten ausgesprochen hat. Wir sehen hieraus, Gott ist, nachdem er die Welt geschaffen hat, von seinem Werke nicht wie ein menschlicher Baumeister hinweggegangen, er erhält und regiert sein Werk auch.

Betrachten wir die Welt und ihr Wesen allein mit den Augen unserer Vernunft, so scheint es, als ob die Menschen sich selbst bestimmten, und als ob Gott von dem, was die Menschen thun, nur ein müßiger Zuschauer sei. Schauen wir aber auf das Treiben der Menschen in dem Lichte des Wortes Gottes mit dem Auge des Glaubens, so erblicken wir etwas ganz anderes. Da sehen wir, alles, was in der Zeit geschiehet, hat Gott schon von Ewigkeit, wie der Apostel spricht, zuvor versehen. Er hat allem sein Ziel gesetzt und jedem Menschen bestimmt, wie lange und wie weit er wohnen solle. Während die Menschen alles nach eigener Wahl ihres freien Willens anzufangen, fortzusetzen und durchzuführen meinen und scheinen, hat sie Gott heimlich in seiner Hand und lenket sie also, daß sie nichts als seine ewigen Rathschlüsse ausführen müssen.

Und nicht nur das Gute, auch das Böse hat Gott in seiner alles lenkenden Hand. Entweder hindert er es oder setzt ihm doch Schranken, oder er läßt es geschehen und führt damit seine Gnaden- und Zorngerichte aus. Ein herrliches Beispiel hiervon haben wir an der Verkaufung Josephs durch seine Brüder nach Egypten. Diese gedachten es dabei böse mit Joseph zu machen, aber Gott gedachte es gut damit zu machen und führte damit nur seine ewigen Friedensgedanken nicht nur über Joseph, sondern auch über sein ganzes erwähltes Volk Israel aus. Während die Welt und die Hölle wider Gott kämpfet und tobet, ihm seine Ehre zu nehmen, ihn vom Throne zu stoßen und sein Reich zu zerstören trachtet, müssen diese gottfeindlichen Mächte, ohne es zu wissen und zu wollen, nur für Gott kämpfen, seine Ehre befördern und sein Reich stärken und mehren, wie wir das unter anderm an den blutigen Verfolgungen der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung ersehen. Durch sie sollte die christliche Kirche ausgerottet werden, und gerade durch sie schlug sie wie ein von Stürmen bewegter Baum in der Welt nur um so tiefere Wurzeln. Wenn einst am jüngsten Tage das Schauspiel des irdischen Lebens der Menschheit ausgespielt sein wird, da werden die Feinde Gottes mit Schrecken, die Auserwählten aber mit Jauchzen klar erkennen, daß nichts ohne Gottes Willen geschehen sei, daß alles, Gutes und Böses, ihm habe dienen müssen, und daß er alles zu einem herrlichen und seligen Ziele hinausgeführt habe.

Wie getrost kann daher ein gläubiger Christ sein! Mag etwas nach oder gegen seinen Willen geschehen, so weiß er, es ist nach Gottes gutem und gnädigem Willen geschehen; mag ihm Glück oder Unglück widerfahren, so weiß er, es widerfährt ihm, was Gottes Rath über ihn beschlossen hat; mag er viele listige und mächtige Feinde haben, so weiß er, sie alle können ihm ohne Gottes Zulassen kein Härlein krümmen; mögen Menschen ihm alles, Gut, Ehre und Freude, geraubt haben, so weiß er, dies alles ist ihm nur durch Menschen von seinem Gott genommen worden, der es nicht böse meinen kann; mag die Zukunft dunkel, finster, drohend und gefahrvoll vor ihm liegen, so weiß er, es wird nichts über ihn kommen, als was Gott ihm in Gnaden zugedacht hat.

In eigener Melodie.

HErr, wie du willt, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben;
Allein zu dir steht mein Begier,
Laß mich, HErr, nicht verderben;
Erhalt mich nur in deiner Huld,
Sonst, wie du willt, gib mir Geduld,
Denn dein Will ist der beste. Amen.

Donnerstag.

Röm. 1, 19. 20.: Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben.

Daß es eine natürliche Religion oder Gotteserkenntniß gebe, welche der Mensch ohne die Bibel aus sich selbst schöpfen kann, ist durchaus unleugbar, mögen wir nun darüber die Bibel selbst oder die Vernunft oder die Erfahrung um Rath fragen. Es ist ein Gott, nur ein Gott, ein guter, ein gerechter Gott, und der Mensch ist schuldig, diesem Gott zu dienen und ihn zu verehren: dies alles sind Wahrheiten, welche ein jeder Mensch auch ohne die heilige Schrift theils wirklich weiß, theils doch erforschen kann.

Als nämlich Gott den Menschen schuf, da gab er ihm eine Seele und ein Herz, in welches das Ebenbild Gottes so tief eingedrückt war, daß sich Gott dem Menschen darin in hellstem Lichte darstellte. Dieses göttliche Ebenbild hat nun zwar der Mensch durch seine Befleckung mit der Sünde verloren; es ist jedoch ein Fünklein der Erkenntniß, daß ein Gott sei, auch in dem gefallenen Menschen übrig geblieben. Diese Erkenntniß Gottes ist jedem Menschen noch immer eingepflanzt und seiner Seele, seinem Herzen gewissermaßen eingedrückt. Daher kommt es, daß es kein Volk der Erde gibt, mag es auch noch so roh und ungebildet sein, welches nicht seine Religion und seine Gottesdienste hätte; und daher kommt es auch, daß selbst die mächtigsten Tyrannen, welche Gott mit dem Munde leugneten, und obgleich sie sich vor keinem Menschen zu fürchten hatten, nach einem Leben voll schändlicher Thaten meist von den furchtbarsten Qualen des Gewissens, von innerer Angst und Unruhe vor einem unbekannten höheren Richter gefoltert wurden. Denn woher käme diese geheime nagende Furcht, wenn es nicht unaustilgbar in des Menschen Herz geschrieben wäre: „Es ist ein Gott!"?

Doch die natürliche Gotteserkenntniß hat ihre Quelle nicht allein in einem allen Menschen anerschaffenen, ihnen gebliebenen und mit unwiderstehlicher Gewalt sich ihnen aufdringenden Gottesbewußtsein; ein zweiter Weg, auf welchem der Mensch auch ohne die heilige Schrift zu der Ueberzeugung kommen kann, daß es einen Gott gibt, ist die Betrachtung der Welt.

Betrachtet nämlich der Mensch das große Haus dieser Welt, so sagt ihm seine Vernunft, daß dasselbe unmöglich von selbst entstanden sein könne; es müsse vielmehr einen großen Baumeister geben, der da war, ehe es gegründet wurde, einen ewigen, allmächtigen Gott, der es aufgebaut und alles geschaffen habe. Betrachtet der Mensch ferner die wunderbare Ordnung, welche unter allen den Millionen der mannigfaltigsten Wesen herrscht, und durch welche sie zu einem großen Ganzen harmonisch verbunden sind; betrachtet er nur den

Bau des menschlichen Körpers, des menschlichen Auges, ja, des geringsten Insektes: so findet er eben so viel Millionen der wunderbarsten Kunstwerke, die kein menschlicher Verstand zusammenzusetzen vermag; seine Vernunft sagt ihm daher, es muß ein allweises höchstes Wesen geben, welches alles so mit wunderbarer Weisheit in das Dasein gerufen, geordnet und verknüpft hat. Betrachtet ferner der Mensch, wie für die Wohlfahrt aller lebendigen Wesen in der Welt gesorgt, jedem seine Nahrung, seine Kleidung, seine Freude, sein Schutz bereitet und Himmel und Erde voll herrlicher Güter ist; so sagt dem Menschen seine Vernunft: Es muß ein guter Gott sein, der das Hausvateramt in seiner großen, weiten, unermeßlichen Schöpfung verwaltet. Merkt der Mensch endlich darauf, wie sein Gewissen ihn bald anklagt, bald entschuldigt, wie es ihn insonderheit straft und das Herz ihm pocht, so oft er das Gesetz der Gerechtigkeit übertreten will; so sagt ihm seine Vernunft: Es muß einen Gott geben, der heilig und gerecht ist und der Gerechtigkeit von dir fordert. Wie denn Paulus ausdrücklich schreibt: „So die Heiden, die das Gesetz", nämlich das durch besondere göttliche Offenbarung gegebene Gesetz, „nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen."

Mel.: Erschienen ist der herrlich Tag.

Hilf, daß wir alle deine Werk,
Voll Weisheit, Güte, Macht und Stärk,
Erkennen und je mehr und mehr
Ausbreiten deines Namens Ehr. Halleluja!
Amen.

Freitag.

Col. 1, 9.: Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand.

Der heilige Apostel Paulus redet mit den lieben Colossern nicht anders, denn als ob sie vor ihrer Annahme des Evangeliums von Gott gar nichts gewußt hätten, und als ob sie nun erst zur Erkenntniß Gottes gekommen seien und darin wachsen könnten.

Es ist aber auch also. Die natürliche Erkenntniß Gottes ist so getrübt durch die dichtesten Nebel der Ungewißheit, der Zweifel und der beigemischten falschen Vorstellungen, daß diese Erkenntniß dem Menschen nimmer Frieden geben und ihn nimmer zum Heile führen kann. Während der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande in sich selbst Gott wie im Bilde schaute, so erblickt er jetzt sowohl in sich, als in der sichtbaren Natur nur Fußstapfen von ihm. Wenn es die Heiden, welche keine unmittelbare Offenbarung hatten, in ihrer natürlichen Erkenntniß am weitesten brachten, so kamen sie so weit, daß sie erkannten, es müsse ein geistiges, einiges, allmächtiges, allweises, gütiges und gerechtes höchstes Wesen geben, welches aller Dinge Urheber und Regierer und welchem der Mensch in vollkommener Gerechtigkeit zu dienen schuldig und verbunden sei. Auf die Hauptfrage, wer Gott sei, und wie Gott gegen den Menschen gesinnt sei, hat kein Heide eine gewisse Antwort gewußt. Was half es ihnen nun, daß sie etwas davon wußten, daß und was Gott sei, da sie nichts davon wußten, wer Gott und was Gott ihnen sei? Was half es ihnen nun, daß sie etwas davon wußten, daß der Mensch Gott zu dienen und gerecht zu leben schuldig sei, da ihnen ihr Gewissen sagte, daß sie Gott nicht dienten und nicht gerecht seien, wie sie sollten, und da sie nichts davon wußten, was Gott deswegen über sie beschlossen habe? Was half es ihnen, daß sie etwas davon wußten, daß Gott ein gütiges Wesen sei, da sie das Bewußtsein der Schuld in sich trugen und nicht wußten, wie Gott versöhnt und seine Gerechtigkeit befriedigt werden könne? — Da die natürliche Gotteserkenntniß von diesem allem nichts weiß, so sind ihre Aufschlüsse im Grunde nur Beweise, daß Gott nach seinem wahren Wesen und Willen dem Menschen von Natur unbekannt ist.

Wäre nun Gott nicht selbst aus seinem unnahbaren Lichte herausgetreten, so wäre er auch allen Menschen ein unbekannter Gott geblieben, und aller Scharfsinn der forschenden Philosophen würde sich vergeblich angestrengt haben zu erforschen, wer Gott sei, und welche Gedanken Gott über die Menschen in dem Abgrunde seines Herzens trage. Aber, siehe! Gott hat uns Menschen nicht Waisen gelassen, sondern sich uns auf das herrlichste geoffenbart, und zwar nicht nur dadurch geoffenbart, daß er Propheten erweckt, dieselben mit seinem Heiligen Geiste erleuchtet und ausgesendet hat, sein Wort und die Geheimnisse seines Wesens und Willens zu predigen, sondern vor allem dadurch, daß er selbst ein Mensch geworden, auf Erden erschienen und für alle Menschen gestorben ist. In Christo ist nun die ganze Ewigkeit mit allen ihren Geheimnissen, ja, der Abgrund des Herzens Gottes selbst uns Menschen aufgeschlossen; denn in Christo sehen wir, was für Rathschlüsse Gott von Ewigkeit zum Heile der Menschheit gefaßt hat. Nun darf kein Mensch mehr trostlos ausrufen: „Ach, daß ich wüßte, wie Gott gegen mich gesinnt ist! ach, daß ich wüßte, was Gott über mich beschlossen hat!“ Nun kann jedem Menschen geantwortet werden: Willst du Gottes Herz und Willen gegen dich kennen lernen, so siehe hin auf Christum in der Krippe, im Kreise der ihn umgebenden Sünder, in Gethsemane, am Kreuze: da kannst du in Gottes Herz lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buch; denn wer ihn siehet, der siehet Gott, der siehet den Vater. So gewiß du nun bei Christo nichts findest als Freundlichkeit, Liebe und Gnade, so gewiß findest du dieses alles auch bei dem Vater. So gewiß Christus die Sünder zu sich ruft, sie nicht verdammt, sondern ihnen ihre Sünden vergibt, so gewiß will auch Gott dich nicht verdammen, so gewiß ist auch Gott vielmehr bereit, sich deiner zu erbarmen. So gewiß Christus verlangt, dich in sein Reich aufzunehmen, so gewiß verlangt es auch der Vater. Kurz, wie Christi Herz gegen dich gesinnt ist, so ist auch des Vaters Herz gegen dich gesinnt; Christi Erbarmen ist der Abglanz des Erbarmens Gottes; in Christi Thränen über das Unglück der Sünder spiegelt sich das Mitleid des Vaters; in Christi zur Versöhnung der Welt fließendem Blute ruft der Vater selbst dir zu: Ich bin versöhnt!

Diese Erkenntniß Gottes und seines Willens ist es, welche der heilige Apostel meint, wenn er in unserm Texte erklärt, er höre nicht auf zu beten für die Colosser, daß sie damit erfüllet werden möchten in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; es ist also mit einem Worte die Erkenntniß Gottes in Christo.

Mel.: JEsus, JEsus, nichts als JEsus.

Gib in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rath, Verstand und Zucht,
Daß wir anders nichts beginnen,
Denn was nur dein Wille sucht.
Dein Erkenntniß werde groß
Und mach uns vom Irrthum los. Amen.

Samstag.

Col. 1, 10—14.: Daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seid in allen guten Werken und wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Wie herrlich die Wirkungen sind, welche die lebendige Erkenntniß Gottes in Christo bei jedem Menschen hervorbringt, in dessen Herzen dieselbe Raum gefunden hat, das sehen wir aus unserm Texte.

Darin sagt nämlich der heilige Apostel, daß er für das Wachsthum der Colosser in der Erkenntniß Gottes erstlich darum bitte, „daß sie wandelten würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken“. Das ist also die erste Wirkung der Erkenntniß Gottes in Christo. Denn sobald es einem Menschen offenbar wird, daß ihn Gott schon von Ewigkeit geliebt habe, ja, daß er ihn so brünstig

geliebt habe, daß er auch für ihn ein Mensch geworden und am Kreuze gestorben sei: so kann der Mensch nicht anders, er muß diesen guten Gott wieder lieben. Er hat nun eine heilige Furcht, diesen seinen gnädigen Gott und Vater im Himmel durch keine, auch die geringste wissentliche Sünde, zu beleidigen, und einen heiligen Trieb, zu seinem Gefallen in allem zu leben, und seinen Nächsten auch so zu lieben und ihm Gutes zu thun, wie Gott ihn geliebt und ihm Gutes gethan hat.

Doch der Apostel fährt in unserm Texte fort: „Und (daß ihr) gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Hiermit gibt uns Paulus die zweite Wirkung einer lebendigen Erkenntniß Gottes in Christo an, und diese ist die Kraft und Geduld zum fröhlichen Ausharren im Kreuz. So'lange nämlich ein Mensch Gott noch nicht als seinen Vater in Christo kennen gelernt hat, so lange ist es ihm ganz unmöglich, viele und große und insonderheit langwierige Leiden und Trübsale mit Geduld zu ertragen. Aber wie ganz anders ist es bei denen, welche lebendig erkannt haben, daß Gott ihr lieber Vater und sie seine lieben Kinder sind! Solche haben in dieser Erkenntniß einen festen Stab, der sie nicht sinken läßt. Sie sind des unüberwindlichen Glaubens, daß es Gott gut mit ihnen meine, daß ihre Trübsale nicht Strafen, sondern väterliche Züchtigungen, nicht Wege zum Verderben, sondern zum Heile, zum Himmel, zur Seligkeit, zur Herrlichkeit seien. Darum sind sie mit Paulo geduldig in Trübsal, ja, fröhlich in Hoffnung.

Endlich schließt der Apostel in unserm Texte mit den Worten: „Und (daß ihr) danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Hier hören wir, welches die dritte und letzte Wirkung einer lebendigen Erkenntniß Gottes in Christo ist, nämlich ein steter brünstiger Dank.

Dank und Lob Gottes wird nicht nur einst das Hauptgeschäft aller Seligen im Himmel sein, sondern dies soll schon hier aller Menschen liebste Beschäftigung sein. Gerade dadurch soll sich der Mensch von dem Thiere unterscheiden, daß er die Gaben Gottes mit Dank gegen den Geber genießt, während das Thier nichts von dem Geber weiß. So lange aber ein Mensch Gott noch nicht als seinen Vater lebendig erkannt hat, ist sein Herz kalt zum Lob und Dank; denn ein solcher Mensch fühlt, daß ihm zu seinem Glücke immer noch viel mehr fehle, als was er bereits hat. Sobald aber die lebendige Erkenntniß Gottes in Christo in das Herz des Menschen kommt, da sieht sich der Mensch so überschüttet mit unaussprechlichen Wohlthaten, so reich, so geehrt, so glücklich, so selig, daß er Gott loben muß mitten in der Armuth, in der Schande, im Schmerz, in der Krankheit, ja, mitten im Tode. Sein Herz ist ihm entzündet, bald zu danken für das ihm, dem Sünder, aus Gnaden geschenkte Erbtheil der Heiligen im Licht; bald für die wunderbare Errettung von der Obrigkeit der Finsterniß, unter welche er sich doch selbst gegeben hatte; bald für die Versetzung in das Gnadenreich Christi; bald für die theure Erlösung durch Christi kostbares Blut; bald für die tägliche, immer neue gnädige Vergebung der Sünden und dergleichen.

Mel.: HErr, wie du willt, so schick's mit mir.

Wir bitten dich durch deine Gnad,
Uns lehre recht erkennen
Christum und ihn, beid früh und spat,
Den HErrn des Lebens nennen,
Dazu ihn herzlich rufen an
Und seine Lehr vor jedermann
Bis in den Tod bezeugen. Amen.

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis.

Sonntag.

Matth. 24, 15—28.: Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Es gab einst eine Zeit, da wurde Christi in der Christenheit fast gänzlich geschwiegen. Das war die Zeit vor der Reformation. Da hatten Maria und die sogenannten Heiligen Christum fast gänzlich aus der Christenheit verdrängt, und sie hatten nun seine Stelle eingenommen. Ein solches Schweigen von Christo findet nun in unserer Zeit in der Christenheit nicht mehr statt. Es ist nicht zu leugnen, von Christo wird jetzt allenthalben gepredigt. „Hie ist Christus, da ist Christus!" so tönt's jetzt von allen Kanzeln aus dem Munde vieler tausend und aber tausend Prediger. Es ist keine Partei in der Christenheit, mag sie nun diese oder jene Grundsätze haben, die sich nicht auf Christum beriefe und ihn als den Urheber und Gewährsmann ihrer Lehren an die Spitze stellte. Die wenigen, die in der Christenheit jetzt selbst von Christo schimpflich reden, aber allenthalben als sittenlose und schmutzige Gottesleugner von allen Gesitteten mit Abscheu betrachtet werden, abgerechnet, so erklären jetzt fast alle, welche etwas als sittliche, höhere Wahrheit preisen, daß in der Lehre Christi schon die Keime dazu verborgen liegen. Alles ist des Lobes Christi voll.

Hiernach scheint es jetzt um die christliche Kirche im Allgemeinen bedeutend besser zu stehen als einst in den Zeiten vor der Reformation, ja sie scheint sich jetzt in einem wahrhaft blühenden Zustande zu befinden, und daher scheint derjenige in einem großen Irrthum gefangen zu sein, welcher die Gegenwart für die letzten betrübten greulichen Zeiten ansieht. Aber der Schein trügt. Gerade das von allen Seiten her erschallende Geschrei: „Hie ist Christus! Hie ist Christus!" macht unsere Zeit so gefährlich und greulich und zeigt, daß die letzten bösen Tage der Welt sich nahen. Denn meist ist es ein falscher Christus, der jetzt gepredigt und gepriesen wird, um mit einem Trugbild von Christo selbst die Auserwählten zu täuschen und in Irrthum zu verführen.

Es gibt nämlich jetzt eine große Anzahl von Predigern und Laien, von Gelehrten und Ungelehrten, besonders unter unserm unglücklichen deutschen Volke, die nicht mehr glauben, daß die Bibel Gottes Wort und der Glaube an Christum der einzige Weg zur Seligkeit sei; mit ihrer eignen vermeinten Tugend, mit ihren eignen eingebildeten guten Werken meinen sie Gott schon so zu ihrem Schuldner gemacht zu haben, daß er sie nach dem Tode von Rechtswegen in den Himmel oder, wie sie reden, in eine bessere Welt aufnehmen und

ewig belohnen müsse. Sie wollen keine Sünder sein, die eines Sünderheilandes bedürfen. Das Wort vom Kreuz ist ihnen vielmehr eine Thorheit und ein Aergerniß. Bei aller dieser offenbaren Verwerfung Christi und seines Evangeliums loben sie aber dennoch Christum hoch; sie nennen ihn den Weisesten, den Frömmsten und den einigen Meister, der über alle menschlichen Lehrer aller Zeiten weit hervorrage; sie stellen ihn als das höchste Muster und Vorbild eines wahrhaft tugendhaften Menschen dar, dem man nachfolgen müsse; ja, sie geben es wohl auch zu, daß man Christum den Sohn Gottes in einem besonderen Sinne nennen könne, denn er müsse allerdings wohl mit der Gottheit in einer besonders nahen Verbindung gestanden haben.

Auch in diesem unserm Vaterlande gibt es Prediger, welche so Christum predigen, und Tausende lassen sich schon dadurch, daß sie in den Predigten oft den Klang des Namens Christi hören, täuschen und dadurch um das Heil ihrer Seele, um Gott, Himmel und Seligkeit betrügen. Denn wo man Christum als einen bloßen Menschen und nicht als den wahrhaftigen Gott, der mit dem himmlischen Vater völlig gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit ist, predigt; wo man Christum nur als einen Lehrer der Weisheit und Tugend und als ein Vorbild, und nicht als das Lamm Gottes darstellt, das der Welt Sünde trug, nicht als den, der am Kreuze für die Sünden der Welt gestorben ist und sie dadurch mit Gott versöhnt hat: da verkündigt man einen falschen Christus; und wer diesen Christus der Ungläubigen annimmt, der hat den wahren Christus verloren und setzt sein Vertrauen auf ein Traumwesen, auf ein Ding, das nirgends existirt als in der Einbildung ungläubiger Thoren. Denn Christus selbst spricht: „Ich und der Vater sind Eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren."

Mel.: Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr. Amen.

Montag.

2 Cor. 11, 13. 14.: Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts.

Es gibt Parteien in der Christenheit, welche klar und deutlich lehren, daß Christus der wahrhaftige Sohn Gottes und der allein seligmachende Heiland und Versöhner der Sünder sei, und die dennoch unzählige Seelen von dem einzigen Grunde der Seligkeit abführen. Sie bekennen mit großer Entschiedenheit, Christus sei der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und er habe sich am Kreuze für die Sündenschuld der ganzen Welt geopfert. Hören dies nun Unerfahrene, so meinen sie darauf schwören zu können, daß diese gewiß den wahren Christus verkündigen; und doch ist es nur zu gewiß, auch ihr Christus ist ein falscher; und zwar um zweier Ursachen willen.

Die erste Ursache ist: weil der wahre Christus allein durch das Wort und die heiligen Sacramente sich mittheilt. Christus spricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Ferner spricht Paulus: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Ferner spricht Petrus: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern", nämlich Christus, „aufgehe in euren Herzen." — Was thun aber die Secten? Sie achten das Wort gering, sie nennen es einen todten Buchstaben, setzen es dem Geist entgegen und sprechen: Nicht das Wort, nicht der Buchstabe, der Geist, der Geist muß es thun! Was für ein Christus muß es daher sein, den sie nicht durch das Wort empfangen haben? Ein falscher Christus.

Die Schrift sagt ferner: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen."

Daher setzt St. Paulus hinzu: „So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen", und: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" — Was thun aber die Falschgläubigen, die Secten unserer Tage? Sie achten die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, gering, ja, so gut wie für nichts; sie erklären das Vertrauen darauf für Betrug fleischlicher Herzen. Was für ein Christus muß es daher sein, in dessen Gemeinschaft sie ohne, ja wider die von Christo gestifteten Sacramente treten? Ein falscher Christus.

Eine zweite Ursache aber, warum der Christus der Falschgläubigen oder der Secten ein falscher ist, ist diese: weil sich der Mensch den wahren Christus allein durch den Glauben aneignen kann. Christus spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Ferner schreibt St. Paulus an die Epheser: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Und an einer andern Stelle: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes." Ferner schreibt derselbe Apostel: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Was thun aber die Falschgläubigen oder Secten? Sie lehren, daß der Mensch die Gnade erlaufen, errennen, erarbeiten und erringen müsse; sie schreiben einen besonderen Grad der Buße vor, den man erst erfahren müsse; sie lehren, nicht eher und nur so lange sich Christi trösten zu dürfen, als man gewisse empfindliche Eindrücke von Christi Gnade in seinem Herzen habe; den Kampf, den Gottes Wort von den bereits Begnadigten fordert, fordern sie von denen, welche die Gnade noch nicht haben, damit sie sich dieselbe dadurch erst erkämpfen; kurz, sie lehren nicht, daß sich der Mensch Christum allein durch den einfältigen Glauben an das Wort von Christo und seiner Gnade aneignen könne. Was sie thun, was sie erfahren, was sie fühlen und empfinden, darauf bauen sie, und das nennen sie dann „Christum haben". Was für ein Christus muß es also sein, den sie ergreifen? Ein falscher Christus.

Solche Schein-Christusse wurden schon zu der Apostel Zeit hie und da gepredigt; daher schreibt St. Paulus: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch nicht Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts." Darum sei gewarnt, wer sich warnen lassen will in dieser letzten bösen Zeit!

Mel.: Komm, Heiliger Geist, HErre Gott.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O HErr, behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn JEsum mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja! Amen.

Dienstag.

Gal. 2, 16. 17.: So glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne!

Einen Rechtgläubigen nennt man denjenigen, welcher zu der rechtgläubigen Kirche sich äußerlich hält, von der Richtigkeit der reinen Lehre überzeugt ist, ihr Beifall gibt und sie vor den Menschen mit seinem Munde bekennt. Ein solcher Rechtgläubiger gibt daher natürlich auch der Lehre Beifall, daß Christus der Sohn Gottes und Heiland der Sünder sei, daß das Wort Gottes und die heiligen Sacra-

mente die einzigen Gnadenmittel seien, und daß der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben selig werde. Daher wird denn auch ein Rechtgläubiger, wenn er sonst äußerlich ehrbar wandelt, gemeiniglich für einen Rechtgläubigen von Menschen gehalten, und es scheint, als sei nichts weniger zu erwarten als dies, daß auch ein solcher im Geheimen doch einen falschen Christus in seinem Herzen tragen könne. Aber ach, bei wie vielen mag das der Fall sein! Es ist nämlich ein großer Unterschied, von etwas in seinem Verstande überzeugt sein, und es im Herzen tragen; ein großer Unterschied, etwas von Herzen für wahr halten, und es im Leben auch wirklich üben. Man kann einen Weg wissen und für den rechten halten, ja, ihn andern zeigen, und ihn doch nicht selbst gehen.

Zweierlei Klassen von Rechtgläubigen gibt es aber, welche noch einen falschen Christus im Herzen tragen. Es gibt nämlich erstlich manche, die es wohl wissen, daß Christus alle Sünder, auch die größten, annimmt, wenn sie nur mit Verlangen nach seiner Gnade zu ihm kommen; sie bekennen dies auch und preisen diese Gnade Christi andern an, die um ihre Seligkeit bekümmert sind; werden sie aber selbst von ihren Sünden und vom bösen Gewissen geplagt und angefochten; wird es ihnen einmal recht klar, wie tief verderbt ihr Herz, wie verwerflich ihr ganzes Leben, wie arm, wie nackt und bloß sie sind, so denken sie immer: Du darfst nicht zu Christo gehen; dich nimmt er nicht an; mit dir wird er zürnen; dich wird er zurückweisen. Wie stellen sich also solche Christen Christum vor? Offenbar nicht anders denn als einen zornigen Richter, der sich nicht der Sünder, sondern nur der Frommen und Würdigen erbarmen wolle. Ist das aber nicht offenbar ein falscher Christus? Entwirft uns die heilige Schrift nicht ein ganz anderes Bild von ihm? Ja, sie sagt, er sei in die Welt gekommen, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde; sie erklärt ihn für einen holdseligen Sünderfreund und spricht: „JEsus nimmt die Sünder an; denn es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen"; und Christus selbst spricht: „Ich bin ein Arzt, nicht für die Gesunden und Starken, sondern für die Kranken; ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war."

Doch es gibt noch eine zweite Klasse von sogenannten Rechtgläubigen, welche im Gegentheil meinen, Christus sei dazu da, damit man ruhig fortsündigen könne. Diese machen Christum zu einem Sündendiener. Auch diese haben daher einen falschen Christus in ihren Herzen. Denn wohl ist es wahr, Christus will unsere Sünde zudecken, aber er will sie auch wegnehmen; er will seine Gerechtigkeit uns anziehen, er will aber auch in uns eine Gestalt gewinnen; er will unser Hoherpriester sein, der uns mit Gott versöhnt und für uns bittet, aber auch unser König, der über uns und in uns herrscht; er hat für uns gelitten und ist für uns gestorben, um für unsere Sünde genugzuthun, aber er ist auch auferstanden und gen Himmel gefahren, damit er in uns lebe, und wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln und mit ihm in das himmlische Wesen uns versetzen lassen. Darum heißt es im ersten Briefe St. Johannis: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht", nämlich nicht muthwillig; „wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Denn dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre."

Wer sich daher bis jetzt auf einen Christus verlassen hat, bei welchem er in seinen Sünden bleiben könne, bei welchem er ohne Buße und Bekehrung, ohne Heiligung und Selbstverleugnung in den Himmel kommen könne, der wisse, einen solchen Christus gibt es nicht; sein Christus ist ein falscher Christus, der ihn von Tod, Verdammniß und Gericht nicht erretten, sondern ihn in der höchsten Noth verlassen wird. Wer den rechten Christus will, der wende sich dem zu, der uns von Gott gemacht ist nicht nur zur Weisheit und Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung und Erlösung. Bei diesem ist Heil; er hilft hier und dort, wider Sünde, Noth und Tod. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit.

Mel.: Wenn meine Sünd mich kränken.

HErr, laß dein bitter Leiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier,
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin. Amen.

Mittwoch.

Phil. 1, 18.: Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe Zufalles oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.

„Daß nur Christus verkündiget werde", diese Worte werden jetzt sehr oft gehört; wie versteht man sie aber gemeiniglich? Man glaubt, daß damit so viel gesagt sei: Möge ein Prediger immerhin vielleicht viele Irrthümer haben in andern Punkten der christlichen Lehre, wenn er nur in seinen Predigten bekenne, daß Christus Gottes Sohn und für die Menschen gestorben sei, so sei das genug. So oft daher in unsern Tagen ein Christ in allen Punkten ernstlich auf reine Lehre dringt, alle falsche Lehre straft und verwirft und mit Irrlehrern und falschgläubigen Kirchen und Gemeinden keine glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft halten will, so hält man ihm jenen apostolischen Ausspruch entgegen und spricht: Hast du nicht gelesen, was St. Paulus an die Philipper schreibt? Ruft dieser nicht dort den Christen zu: „Daß nur Christus verkündiget werde"? Siehe, Paulus war kein so engherziger Mann wie du; er war zufrieden, wenn ein Lehrer nur Christum verkündigte; das erklärte er für die Hauptsache; alles andere galt ihm für Nebenlehren, über welche unter den Christen Verschiedenheit stattfinden könne; wer nur Christum verkündigte, mit dem hielt er Gemeinschaft, und den erklärte er für seinen Bruder, wenn er auch sonst in andern Glaubensartikeln von ihm abwich.

Viele, selbst Gutgesinnte, lassen sich jetzt durch diese Auslegung jener Worte Pauli täuschen und meinen wirklich auf dem Grunde des Wortes Gottes zu stehen, wenn sie nicht streng an der reinen Lehre festhalten, wenn sie darin nachgiebig sind und daher an der äußerlichen Union oder Vereinigung theilnehmen, die man jetzt unter den verschiedenen Kirchen gestiftet hat, ohne daß dieselben erst in allen Glaubensartikeln einig geworden sind. Aber so großen Schein es auch hat, als folgte man hierbei den Worten des heiligen Apostels, so ist's doch nur Schein. Der heilige Apostel schreibt nämlich im Vorhergehenden also: „Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen; etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank und nicht lauter; diese aber aus Liebe." Hierauf setzt nun der Apostel hinzu: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen." Was will also Paulus mit jenen Worten sagen? Etwa, daß es gleich sei, ob man Christum rein, oder ob man ihn mit Irrlehren verkündige? Das sei ferne! Nein, Paulus will vielmehr, wie wir aus dem ganzen Zusammenhange deutlich ersehen, nur so viel sagen, es gebe Leute, welche Christum recht und rein und aus lauterer, reiner Absicht, nämlich aus Liebe, verkündigten, aber es gebe auch solche, welche Christum zwar auch recht und rein predigten, aber aus unlauterer, unreiner Absicht, nämlich aus Haß und Hader. Aber, spricht der Apostel, „was ist ihm aber denn?" Die böse Absicht des Predigers macht die gute Predigt von Christo darum doch nicht bös, doch nicht unkräftig; der Prediger selbst ist wohl verwerflich, aber sein Bekenntniß von Christo ist nicht verwerflich; dies bleibt doch eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Darum, „daß nur Christus verkündiget werde"; so traurig es für den ist, der es in unlauterer Absicht thut, so freue ich mich doch über die Seelen, die dadurch zur Seligkeit geführt werden.

Daß Paulus dies mit jenen Worten habe sagen wollen, und nicht, daß es gleichgültig sei, ob Christus mit Irrlehren geprediget werde, dies sehen wir auch aus andern Aussprüchen desselben Apostels unwidersprechlich. Der-

selbe schreibt unter anderm an die Galater, denen auch Christus geprediget worden war, aber mit manchen Irrlehren vermischt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."

Hieraus ersehen wir deutlich: es ist nicht genug, daß man Christum predige, er muß auch recht und rein gepredigt werden, denn es gibt auch einen falschen Christus.

Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Du starker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelsüßes Wort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitreichen Lehr
Und reiner Liebe trennen.
Fließe,
Gieße
Deine Güte
Ins Gemüthe,
Daß wir können
Christum unsern Heiland nennen. Amen.

Donnerstag.

Ps. 11, 3.: Sie reißen den Grund um; was sollte der Gerechte ausrichten?

Auf die Zeit der Herrschaft des Rationalismus ist wieder die Zeit einer allgemeineren gewissen Gläubigkeit innerhalb der Kirche, namentlich von Seiten der Kirchendiener, gefolgt. Auf den Lehrstühlen der Universitäten und auf den Kanzeln in den Kirchen, sowie in Druckschriften und religiösen Zeitblättern wird die christliche Religion jetzt wieder vielfach als eine Religion übernatürlicher göttlicher Offenbarung und Wahrheit gepriesen, hingegen der alle Geheimnisse und Wunder des Christenthums frech verwerfende Unglaube vielfach bekämpft. Allein, weit entfernt, daß die Vertreter der jetzigen sogenannten Gläubigkeit zur Lehre der ersten Kirche und der Kirche der Erneuerung bußfertig zurückgekehrt sein sollten, so erklären sie vielmehr mit überaus seltenen Ausnahmen, daß das alte System, wie sie den alten unveränderlichen christlichen Glauben nennen, in dem hellen Lichte der neueren tieferen Forschungen oder, wie man zu reden pflegt, der Wissenschaft sich nicht ferner halten lasse. Während die einen geradezu sagen, daß von den alten Glaubensartikeln dieser und jener aufgegeben werden müsse, so sagen die andern (indem sie dasselbe meinen), daß man zwar freilich den alten Grund stehen lassen, aber auf demselben weiter bauen, nämlich auch in Absicht auf die Lehre fortschreiten und so die Kirche der nöthigen Vollendung entgegen führen müsse. Die Zeit, sagt man, in welcher man das Hauptgewicht auf das bloße ängstliche Bewahren des Vertrauten legte, diese Zeit des Streitens und Zankens um reine Lehre sei glücklicherweise vorüber; und es sei nur Hinderung des Wiederaufblühens des Reiches Gottes, wenn man jene traurige Zeit wieder heraufzubeschwören unternehmen wolle.

Unter dem Namen des Christenthums und der christlichen, ja, lutherischen Kirche kommt daher jetzt eine völlig neue Religion zum Vorschein. Die Titel der alten Glaubensartikel hat man zwar noch behalten und täuscht damit unzählige unerfahrene Christen; aber man hat ihnen einen ganz andern Sinn untergelegt. Man verwandelt so, wie einst im Heidenthum, wieder selbst die Wahrheit in die Lüge. Unter der Gottheit Christi versteht man eine gewisse Göttlichkeit desselben; unter der Kirche des dritten Artikels, die wir glauben, eine sichtbare Anstalt, nämlich unter der Gemeinde der Heiligen und Gläubigen ein Reich der Regierenden und Gehorchenden; unter dem Dienstamt der Kirchendiener einen besonderen privilegirten Stand; unter dem königlichen Priesterthum der Christen die Freiheit derselben zu gottseligen Uebungen; unter den Hoffnungen der Kirche eine einstige tausendjährige sichtbare Herrlichkeit derselben auf Erden; unter der freien Gnadengabe des Glaubens ein freies sich selbst Entscheiden des Menschen; unter dem Sterben ein Dahinfahren in ein Zwischenreich. Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben sieht man nicht mehr für das A und O, für das Herz und die Seele aller Lehre an;

vielmehr achtet man gerade das jetzt fortwährend in den Predigten herrschende Treiben und Drängen auf Heiligung und gute Werke für einen Beweis, daß jetzt mehr lebendiges Christenthum gepflanzt und gepflegt werde als in den sogenannten guten alten Zeiten.

Das Erschrecklichste aber hierbei und die wahre eigentliche Wurzel dieser völligen Umgestaltung des ganzen christlichen Glaubens in unserer Zeit von Seiten der vorgeblich gläubigen Lehrer ist der völlige Abfall derselben von dem obersten Grundsatz des ganzen Christenthums; von dem Grundsatz nämlich, daß die ganze heilige Schrift das Wort des großen Gottes sei. Fast ohne Ausnahme erklären selbst die für gläubig gelten wollenden Theologen unserer Zeit, der Glaube, daß jedes Wort der heiligen Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben sei, sei nicht mehr haltbar, ein durchaus überwundener Standpunkt; Gottes Wort sei wohl in der heiligen Schrift, aber Gottes Wort und heilige Schrift seien nicht eins und dasselbe, sondern zwei ganz verschiedene Dinge; daher denn die rechte Christus-Lehre nicht aus einzelnen Sprüchen der Schrift, wie man früher wollte, sondern nur aus dem Schriftganzen entnommen und damit begründet werden könne. Diese rechte Lehre herauszufinden, sei daher Sache der Gelehrten oder der Kirche. So gilt denn, was David von den offenbaren Feinden schreibt, jetzt selbst von den vorgeblich Gläubigen: „Sie reißen den Grund um.“

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Dein Wort, o HErr, laß allweg sein
Die Leuchte unsern Füßen,
Erhalt es bei uns klar und rein,
Hilf, daß wir draus genießen
Kraft, Rath und Trost in aller Noth,
Daß wir im Leben und im Tod
Beständig darauf trauen. Amen.

Freitag.

Joh. 17, 17.: Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.

„Ja“, spricht man, „wohl ist Gottes Wort die Wahrheit, aber ist Gottes Wort nicht vielfach dunkel und daher gar leicht mißzuverstehen? Berufen sich nicht selbst alle Ketzer auf die Schrift, und haben sich nicht von jeher Tausende und aber Tausende auch unter denen geirrt, welche an Gottes Wort geglaubt haben?“ — Allerdings kann man sich irren, obwohl man an Gottes Wort glaubt, aber nicht in den Dingen, in welchen man fest auf Gottes Wort steht. Gottes Wort ist nicht dunkel und mißverständlich, sondern hell, deutlich und gewiß in allen Artikeln des Glaubens. „Wir haben“, schreibt Petrus, „ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort.“ Daß auch an Gottes Wort Glaubende selbst in Artikeln des Glaubens irren, kommt darum nicht daher, weil Gottes Wort undeutlich und mißverständlich wäre, sondern weil auch an Gottes Wort Glaubende nur zu oft, anstatt dem klaren Worte Gottes, ihrer Vernunft, ihrem Dünkel, ihrem Herzen, ihren Vorurtheilen oder Menschenansehen folgen. Woher kommt es z. B., daß die ganze reformirte Kirche nicht an die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl glaubt? Sind Christi Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß dieselben an die wiedergebärende und seligmachende Kraft der Taufe nicht glauben? Sind Christi Worte: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß dieselben nicht an den allgemeinen göttlichen Gnadenwillen und an die allgemeine Erlösung Christi glauben? Sind die Worte Gottes: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde; Christus JEsus hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung“, nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß dieselben nicht an Christi Allgegenwart nach seiner Menschheit glauben? Sind Christi Worte, die er noch im Stande der Erniedrigung sprach: „Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn,

der im Himmel ist", nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß viele, welche an Gottes Wort zu glauben bekennen, doch an die Freiheit der Christen von dem Gesetz eines besonderen Sabbathtages nicht glauben? Ist das Wort Gottes: „So lasset euch nun niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo", — sind diese Worte nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß jetzt viele leugnen, daß alle gläubigen Christen des neuen Testamentes die priesterliche Würde und damit ursprünglich alle priesterlichen Rechte, Aemter und Gewalten besitzen? Ist das Wort Gottes: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Es ist alles euer", nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß viele jetzt nicht glauben wollen, daß die Gemeinde das letzte Gericht in der Kirche habe? Ist das Wort Christi: „Höret er die", nämlich auch mehrere, „nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner", nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß viele jetzt die Lehre verwerfen, daß die Kirche Christi im eigentlichen Sinn, die sein Reich ist und die Verheißung hat, keine sichtbare Anstalt, sondern ein unsichtbares Reich sei? Ist Christi Wort: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch", nicht deutlich und klar? — Woher kommt es, daß jetzt viele von einer besonderen tausendjährigen Herrlichkeit der Kirche am Ende der Tage träumen? Ist Christi Wort: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" nicht deutlich und klar? — Woher kommt es endlich, daß jetzt so viele selbst offenbare Lehren des göttlichen Wortes zu offenen Fragen machen, deren Verfälschung man daher in der Kirche dulden müsse? Ist Gottes Wort: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig; wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?" nicht deutlich und klar? — So lange wir darum ohne Wanken auf Gottes Wort stehen, so lange können wir getrost sein, denn im klaren Wort Gottes haben wir wirklich die unfehlbare Wahrheit bei aller unserer Irrthumsfähigkeit.

Mel.: Meinen JEsum laß ich nicht.

Gott, der du wahrhaftig bist,
Und aus dessen Herz und Munde
Lauter Gnad und Wahrheit fließt,
Daß ich auch auf diesem Grunde
Felsenfeste bauen kann:
Frische mich zur Wahrheit an. Amen.

Samstag.

2 Petr. 3, 3. 4.: Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.

In der heiligen Schrift wird die christliche Kirche mit einem Felde verglichen, auf welchem mitten unter dem Weizen das Unkraut wuchert bis an das Ende der Tage; mit einem Hochzeitssaale, in welchem nicht alle ein hochzeitliches Kleid tragen, ja in welchem viele berufen, aber wenige auserwählt sind; mit einem Netze, in welchem nicht nur gute, sondern auch faule Fische beschlossen werden. Hiernach darf es uns nicht befremden, daß es nie eine ganz reine Kirche gegeben hat, und daß mitten in der Kirche viele gewesen sind, die zwar getauft waren und den Christennamen trugen, aber diesen Namen und ihre Taufe mit ihren Werken verleugneten. So groß aber das Verderben gewesen ist, welches zu allen Zeiten mitten in der christlichen Kirche geherrscht hat, so ist es doch nie so groß gewesen als zu dieser unserer Zeit.

Es ist wahr, als Luther auftrat, da stand es erschrecklich; da stand der von Daniel und Christo geweissagte Greuel der Verwüstung

an heiliger Stätte; da war der große Abfall, den Paulus vorausverkündigt hat, geschehen; der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der Antichrist, hatte sich in den Tempel Gottes gesetzt und anstatt Christi sich selbst anbeten lassen und anstatt des Evangeliums seine Menschengebote und Satzungen eingeführt: aber obgleich er die Bibel den Christen zu lesen verboten hatte, so hatte er doch nicht gewagt, die Bibel selbst aufzuheben und sie für Menschenwort und für ein Fabelbuch zu erklären. Weil daher Gottes Wort noch für Gottes Wort in der ganzen verstörten Christenheit galt, so war auch damals eine Reformation der Kirche noch möglich. Denn da der Grund der Kirche noch nicht umgerissen worden war, so konnte mit Gottes Hilfe wieder darauf gebaut werden und der Tempel Gottes sich wieder herrlich erheben.

Wie steht es aber jetzt? — Jetzt erfüllt sich die Weissagung St. Petri: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ Oder ist's etwa nicht so? Ist nicht jetzt die ganze Christenheit voll Spötter, die an keine Verheißung und Drohung Gottes mehr glauben, und denen der jüngste Tag ebenso lächerlich ist, wie es den Leuten zu Sodom lächerlich war, als ihnen der Untergang ihrer Stadt durch einen Feuer- und Schwefelregen vorausverkündigt ward? Reißt man jetzt nicht den Grund um? Gibt es jetzt nicht Tausende, ja Millionen, welche auf den dreieinigen Gott getauft sind, und die Gottes Wort nicht mehr für Gottes Wort, sondern für ein elendes Märchen- und Mythenbuch ansehen und erklären? Ja, sind jetzt nicht selbst viele von denen, welche keine Spötter, sondern wahre gläubige Christen sein wollen, vom Unglauben und von der falschen Aufklärung unserer Zeit also angesteckt und vergiftet, daß sie gar vieles nicht mehr glauben, was in dem heiligen Bibelbuche klar geschrieben steht, sondern bald dies, bald jenes in den heiligen Schriften der Propheten und Apostel herausnehmen und in diesen und jenen Stücken lieber ihrer Vernunft oder ihrem Herzen oder den allgemein gewordenen Grundsätzen der aufgeklärt sein wollenden Welt folgen? Gibt es jetzt nicht viele Christen, die sich schämen, sich auch zu den Aussprüchen des Alten und Neuen Testaments zu bekennen, welche dem ungläubigen, weisheitstolzen, freiheitsschwindlerischen neunzehnten Jahrhundert ärgerlich und anstößig sind? Ach, daß sich Gott im Himmel unser erbarme! Jetzt sind selbst die Gläubigen zu Ungläubigen geworden. Eine Reformation scheint daher unmöglich zu sein. Es ist klar, die Welt geht zur Neige; die Vorbilder der Zeit der Sündfluth, der Zeit Sodoms und Gomorras, der Zeit der Zerstörung Jerusalems erfüllen sich vor unsern Augen; das Dunkel der Mitternachtsstunde der Welt hat uns überfallen; der Richter steht bereits vor der Thür; der Zeiger der Weltuhr hat schon ausgehoben, um das letzte Mal zu schlagen und den Ablauf der letzten Stunde anzuzeigen; Gottes Heere, die Engel des HErrn der Heerschaaren, stehen bereits gerüstet und in Schlachtordnung aufgestellt, um die große Schlacht des jüngsten Tages zu schlagen. Noch einige Minuten der Weltzeit, und Gottes Posaune wird erschallen.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Hilf, daß der losen Spötter Hauf
Uns nicht vom Wort abwende;
Denn ihr Gespött, sammt ihnen drauf,
Mit Schrecken nimmt ein Ende.
Gib du selbst deinem Donner Kraft,
Daß deine Lehre in uns haft,
Auch reichlich bei uns wohne. Amen.

Anhang.

Am Tage der Reinigung Mariä.

(2. Februar.)

Luc. 2, 22—32.: Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem HErrn (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiliget heißen); und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz: da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Treten wir hin an die Sterbebetten derjenigen, die in gesunden Tagen nicht an ihren Tod und nicht an ihrer Seelen Seligkeit gedacht und, anstatt dem HErrn, sich selbst und der Welt gedient haben, so finden wir, mit Entsetzen hören sie die Nachricht, daß keine Hilfe, keine Hoffnung auf Genesung mehr für sie sei, daß sie sterben müssen. Vergleichen wir hiermit das Sterbebette derer, die dem HErrn in ihrem Leben treulich gedient haben! Wie erblicken wir da den alten frommen Simeon? Sehen wir auch ihn bei der Nachricht, daß er nun bald sterben werde, erbleichen und sich entsetzen? O nein, sein mattes Auge beginnt bei dieser Kunde vor Freude zu leuchten, sein ernstes Antlitz heitert sich auf, den Heiland in seine Arme nehmend, beginnt er mit jugendlich beredtem Munde Gott zu loben und singt seinen Schwanengesang: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.“

So stirbt der, der schon in gesunden Tagen und vielleicht schon von Jugend auf dem HErrn gedient hat. Die Schrecken und den Stachel des Todes hat er schon in seiner Buße erfahren und sie überwunden durch Christi Blut; jetzt kommt daher der Tod zu ihm, entwaffnet und seiner Schrecken entkleidet, als ein Bote des Friedens. Ein solcher alter Diener des HErrn betrübt sich nicht, daß er im Tode von der Welt sich gänzlich trennen muß: er hat sie ja schon längst verlassen und schon lange sich aus dieser fremden bösen Welt herausgesehnt und begehret daheim bei dem HErrn zu sein. Er grämt sich auch nicht, daß er die Seinigen verlassen muß: so treu

und innig er sie auch geliebt hat, so liebte er doch immer seinen Heiland noch mehr; und ob er auch eine trauernde Wittwe und weinende Waiselein hinterläßt, so ist er doch getrost; er hat es ja so oft selbst in seinem Leben erfahren, wie der HErr die Seinen nicht verläßt; er ruft ihnen daher mit Jacob zu: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein“; bleibet nur treu im Glauben, Lieben, Dulden und Hoffen, so werden wir uns dort wieder sehen und uns ewig freuen mit unaussprechlicher Freude. Er trauert auch nicht, daß er die Hütte seines Leibes ablegen und dem Staube und den Würmern zur Speise übergeben muß: er hat sich ja schon so oft nach der Ruhe im Grabe gesehnt; er legt mit seinem Leibe nur eine ihn oft schwer drückende Bürde ab, und spricht mit Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken.“ Endlich erschrickt er auch nicht im Rückblick auf sein verflossenes Leben und im Hinblick auf Gericht und Ewigkeit. Erinnert er sich auch mancher Sünde der Vergangenheit, so spricht er doch: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ Blickt aber ein solcher Knecht des HErrn vorwärts in die Ewigkeit, so sieht er auch da nichts Schreckliches. Er hat schon in seinem Leben seinen Beruf und Erwählung gewiß gemacht, so steht er denn nun auch ohne bange Erwartung vor der Pforte des Todes. Er weiß es ja, er kommt nicht ins Gericht; so gewiß er sich JEsu hier nicht geschämt, sondern ihn für seinen Heiland vor der Welt bekannt hat, so gewiß weiß er, daß sich sein Heiland auch seiner dort nicht schämen, sondern ihn für den Seinigen vor Gott und allen Engeln bekennen werde. Sein Tod ist daher kein Tod, er ist eine selige Friedensfahrt in die Wohnungen des ewigen Friedens. Voll Verlangen sieht er daher seinem letzten Athemzug entgegen; sehnsüchtig streckt er seines Glaubens Arme aus und seufzt: „Komme bald. Amen! Ja, komm, HErr JEsu!“ und so schlummert er sanft und stille hinüber in das Land vollkommener Freude.

Mel.: Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Hilf Gott, daß ich stets sei bereit,
Laß mich nichts von dir wenden,
Bring mich zu deiner Herrlichkeit,
Hilf seliglich vollenden;
Komm bald, hilf mir aus aller Noth,
Hilf mir, HErr, durch dein Blut und Tod,
Ja komm, HErr JEsu, Amen.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

(25. März.)

Luc. 1, 26—38.: Und im sechsten Mond ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seiest du, Holdselige; der HErr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie aber ihn sahe, erschrak sie über seiner Rede und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des

Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Das Geheimniß, welches in unserm heutigen Evangelio enthalten ist, ist unter allen Geheimnissen der christlichen Religion das größte, wunderbarste und unbegreiflichste. Es wird uns nämlich darin erzählt, wie einer Jungfrau, mit Namen Maria, von einem Engel des Himmels verkündigt worden ist, sie solle durch die Kraft des Höchsten und aus Ueberschattung des Heiligen Geistes die Mutter eines Sohnes werden, der zugleich der Sohn des Allerhöchsten sein und daher „Gottes Sohn" werde genannt werden.

Es ist wahr, es ist dies ein Geheimniß, das aller Menschen, ja, aller Engel und Erzengel Sinn und Gedanken unendlich weit übersteigt. Denkt ein Mensch über die Tiefe, Höhe, Breite und Länge dieses Geheimnisses nur ein wenig nach, so ist es ihm, als ob er mit unbewaffnetem Auge in die flammende Mittagssonne sehen wollte, die, je länger man sie so anschaut, nur um so dunkler erscheint. Aber ist etwa dieses Geheimniß der Menschwerdung Gottes darum Gottes unwürdig? — Wahrlich nicht! Es hat dasselbe vielmehr alle Kennzeichen eines großen, Gottes würdigen Geheimnisses.

Es ist erstlich würdig der göttlichen Weisheit, die nichts Müßiges, nichts Unnöthiges thut, sondern bei allem, was sie thut, große und wichtige Zwecke hat. Jeder Mensch muß nämlich zugestehen, da alle Menschen sündhafte Geschöpfe sind, und da kein Mensch aus der Vernunft gewiß nachweisen kann, durch welches Mittel und auf welchem Wege der Mensch, obgleich er ein sündhaftes Geschöpf ist, Gott gefällig, vor Gott gerecht und selig werden könne: so ist für alle Menschen nichts nöthiger, als daß ihnen von Gott selbst der Weg und das Mittel, mit ihm versöhnt und einst selig zu werden, geoffenbart werde. Dieses Mittel ist aber in dem Geheimniß der Menschwerdung Gottes geoffenbart; denn eben darum, sagt die heilige Schrift, ist Gott ein Mensch geworden, die sündhaften, gefallenen Menschen wieder Gott gefällig und selig zu machen.

Ist aber etwa die Art und Weise, wie Gott nach diesem Geheimniß den gefallenen Menschen doch noch selig machen wolle, Gottes unwürdig? Wahrlich nicht! Dadurch nämlich, daß Gott selbst ein Mensch geworden ist, um die Sünden der Menschen durch sein Leiden und Sterben tilgen zu können und zu tilgen, damit alle, die daran glauben, selig werden können, — dadurch ist eine Heiligkeit und zugleich eine Liebe Gottes geoffenbart, deren Größe, wenn das Werk der Menschwerdung Gottes nicht geschehen wäre, kein Mensch, ja, kein Engel hätte erforschen, sich denken, wissen oder auch nur ahnen können. Denn wie groß, wie unverletzlich muß Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit sein, da er hiernach dem Menschen nur dann vergeben konnte, wenn erst für aller Menschen Sünden vollkommen genug gethan, und alle darauf gesetzten Strafen getragen waren! Und wie groß, wie undenkbar groß muß Gottes Liebe sein, da er, als keine Creatur für den Menschen die Strafen seiner Sünden tragen und abbüßen konnte, hiernach seinen eingebornen Sohn selbst einen Menschen werden lassen, aller Menschen Sünden auf ihn gelegt, und ihn in Schmach, Leiden, ja, den bittern qualvollen Kreuzestod dahingegeben hat! Es ist wahr, Gott hat schon dadurch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit geoffenbart, daß er das Gesetz mit seinen strengen Forderungen und harten Drohungen gegeben, daß er die gefallenen Menschen in Noth, Elend und Tod gestürzt und schreckliche Strafgerichte hat kommen lassen; aber was ist das dagegen, wenn wir hören, daß Gott keinen Sünder hätte selig machen können, wenn nicht sein lieber Sohn selber die Strafe ihrer Sünden getragen hätte? Es ist ferner wahr: Gott hat schon dadurch seine Liebe geoffenbart, daß er die Menschen erschaffen und ihnen die ganze Erde mit der

Fülle ihrer Güter und Genüsse geschenkt, daß er auch das menschliche Geschlecht trotz seines Abfalls von ihm bis diese Stunde erhalten, reichlich versorgt und herrlich regiert hat: aber was ist das dagegen, wenn wir hören, daß Gott selbst ein Mensch geworden ist, um als Mensch alle Menschen durch Leben, Leiden und Bluten mit sich selbst zu versöhnen?

Im Lichte des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes erscheint Gott also als ein Wesen von unbegreiflicher Weisheit, von höchster Heiligkeit und ewiger, grundloser Liebe. Welches Geheimniß könnte daher Gottes würdiger sein?

Mel.: Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Wohl uns der gnadenreichen Zeit,
Daß wir erlangt den Orden,
Daß du, o Gott von Ewigkeit,
Bist unser Bruder worden!
Wir bitten dich demüthiglich:
Lehr uns deinm Wort vertrauen,
Bis wir zugleich im Himmelreich
Das Wunderwerk anschauen. Amen.

Am Tage Johannes des Täufers.

(24. Juni.)

Luc. 1, 57—66.: Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der HErr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tage kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb und sprach: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, und diese Geschichte ward alle ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmen's zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des HErrn war mit ihm.

Die Umstände, mit welchen Johannis Geburt verbunden war, haben etwas ganz Besonderes und Außerordentliches. Sie ist erstlich schon achthundert Jahre vorher verkündigt worden. „Es ist", spricht schon Jesaias, von Johannes weissagend, „eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg." Und „siehe", spricht Maleachi, „ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret". Und als nun diese Zeit herannahte, in welcher Johannes als Vorläufer Christi geboren werden sollte, so verkündigte der Engel Gabriel es seinem Vater Zacharias. Hierbei offenbart Gott Wunder über Wunder. Elisabeth, eine Greisin, muß wunderbarerweise seine Mutter werden. Als Zacharias, ein Priester, eines Tages im Tempel nach seinem Amte das Räuchopfer bringen will, da erscheint ihm Gabriel zur Rechten des Altars und verkündiget ihm einen Sohn in seinem Alter. Zacharias kann es nicht glauben und spricht: „Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und mein Weib ist betaget." Da antwortet ihm der Engel: „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet, und bin gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte; und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast." — Und wie der Engel drohte, so geschah es. Zacharias kam heraus aus dem Tempel, vor welchem die Volksmenge versammelt war, aber er konnte sie jetzt nicht anreden, denn Gott hatte seine Zunge gebunden. Als endlich Johannes das Licht der Welt erblickt

hat, kommen die Nachbarn und Gefreundten und freuen sich mit der fröhlichen Mutter. Unbekannt mit dem geschehenen Befehle Gottes wollen sie dem Neugebornen am Tage seiner Beschneidung den Namen seines Vaters Zacharias beilegen, aber Elisabeth, der die Verordnung Gottes offenbaret war, spricht: „Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen.“ Die Gäste verwundern sich und sprechen: „Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße.“ Sie wenden sich nun an den Vater und winken ihm, wie er ihn wolle heißen lassen. Stumm ergreift Zacharias ein Täflein, schreibt und spricht auf einmal zugleich mit gelöster Zunge: „Er heißt Johannes.“ Erstaunt hören es die Nachbarn und alle loben Gott, dessen unsichtbare Hand sie hier nicht verkennen können; und bald erschallt die wunderbare Geschichte der Geburt Johannis im ganzen jüdischen Lande.

Aber dies alles geschah nicht zur Verherrlichung Johannis, sondern allein zur Verherrlichung Christi, den er verkündigen und offenbaren sollte. Nur darum geschah dem Diener Ehre, damit wir daraus die unendlich größere Herrlichkeit seines HErrn erkennen sollen; nur darum wurde schon der Vorläufer ausgezeichnet, damit uns dies auf die unaussprechlich größere Hoheit des Kommenden aufmerksam mache. Schon Jesaias mußte Johannis Erscheinung predigen; hieraus sollen wir erkennen, daß die Sendung JEsu Christi schon von Ewigkeit beschlossen sei. Gabriel mußte Johannis Geburt verkündigen; hieraus sollen wir erkennen, daß vielmehr Christo alle himmlischen Heerschaaren dienen müssen. Noch im Schooße seiner Mutter wurde Johannes vom Heiligen Geiste und seiner Freude erfüllt; hieraus sollen wir erkennen, daß vielmehr Christus bei seiner Empfängniß mit dem Heiligen Geiste gesalbet worden sei ohne Maß. Eine Greisin mußte wunderbar Johannis Mutter sein; hieraus sollen wir erkennen, daß wir recht glauben, Christus sei durch Ueberschattung des Heiligen Geistes von einer Jungfrau geboren. Der Vorläufer Christi mußte nach Gottes Befehl Johannes, das heißt, ein Begnadigter genannt werden; hieraus sollen wir erkennen, daß JEsus wahrhaftig, wie sein Name lautet, ein Seligmacher, ein Gnadenbringer sei. Zacharias ward, sobald er wieder zum Glauben an Gottes Verheißungen zurückkehrte, von seiner Strafe wieder befreit und mit dem Heiligen Geist erfüllt; hieraus sollen wir erkennen, daß der Glaube an Christum alle Schuld und Strafe tilge und mit den Gaben des Heiligen Geistes unsere Herzen schmücke. Ueber der Geburt Johannis gerieth die ganze Umgegend in eine heilige Bewegung; daraus sollen wir erkennen, daß dies nur der Anbruch des Tages, die Morgenröthe sei, daß durch Christi Geburt die ganze Welt in eine heilige Bewegung versetzt und aller Menschen Herzen mit Freude, Verwunderung und Gottes Lob erfüllt werden sollten.

O welche außerordentliche Anstalten hat also Gott gemacht, uns seinen lieben Sohn anzupreisen, noch ehe Er geboren war!

Mel.: Was frag ich nach der Welt.

So gib, du großer Gott,
Daß wir Johannis Lehre
Von Herzen nehmen an,
Daß sich in uns bekehre,
Was bös und sündlich ist,
Bis wir nach dieser Zeit
Mit Freuden gehen ein
Zu deiner Herrlichkeit. Amen.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

(2. Juli.)

Luc. 1, 39—56.: Maria aber stund auf in den Tagen und ging auf das Gebirge endelich zu der Stadt Judä und kam in das Haus Zacharias und grüßete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des Heiligen Geistes voll und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. Und Maria blieb bei ihr bei drei Monden; danach kehrete sie wiederum heim.

Betrachten wir das Bild, welches unser Evangelium von dem Zusammensein der Maria und Elisabeth entwirft, nur ein wenig genauer, so müssen wir ausrufen: Welche selige Stunden, Tage, Wochen, Monate müssen diese gläubigen Seelen mit einander zugebracht haben! Beide kommen einander mit dem herzlichsten Zutrauen entgegen, also, daß Maria ohne die geringste Sorge, beschwerlich zu fallen, drei Monate als Gast bei Elisabeth bleibt. Beide wetteifern, einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen. Maria, obgleich sie als die Mutter des HErrn höher von Gott begnadigt war als Elisabeth, die nur Mutter seines Dieners und Vorläufers werden sollte, grüßt nichtsdestoweniger bei ihrem Eintritt in das Haus Elisabeth auf das ehrerbietigste, und diese, sobald sie Marias ansichtig wird, bricht in die Worte aus: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt?“ Elisabeth, die leicht auf das Mutterrecht über das junge Mägdlein hätte pochen können, demüthigt sich also vielmehr vor ihr auf das tiefste und erklärt sich eines solchen hohen Besuchs, wie Marias, die den HErrn unter ihrem Herzen trug, für ganz unwerth. Und nun begannen beide einander zu erzählen, was der HErr Großes an ihnen gethan habe, und im Lobe und Preise Gottes mit einander abzuwechseln. Nicht von einem eitlen Wort hören wir; der ganze Lobgesang Marias ist aus lauter Stellen aus den Propheten zusammengesetzt. Gottes Wort und daraus vor allem die Verheißung des Messias und die nun schon begonnene Erfüllung derselben ist also der eigentliche Gegenstand aller ihrer Unterhaltungen. Wie schnell mögen ihnen daher die drei Monate vergangen und wie genußreich, süß und lieblich geworden sein!

So lieblich ist aber der Umgang immer, den gläubige Christen unter einander pflegen; und was ihn so lieblich macht, ist dasselbe, was den Umgang Marias und Elisabeths so lieblich machte.

Sie trauen erstlich einander. Sie wissen von sich selbst: wie ein wahrer Christ redet, so meint er es auch. Keiner fürchtet von dem andern, daß sich derselbe verstelle, und daß er von ihm betrogen werde. Ist der eine freundlich, so weiß der andere, daß demselben seine Freundlichkeit von Herzen geht. Straft der eine den andern, so weiß der Gestrafte, daß der andere ihn nur aus Liebe, nur aus Sorge für seine Seele straft. Versündigt sich der eine in seinem Umgange gegen den andern, so weiß

dieser, daß es nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit geschieht; die Versündigung ist da ebenso bald vergeben, als erkannt, und es geht daher aus der etwa vorkommenden kurzen Uneinigkeit unter Christen immer eine desto innigere Einigkeit und eine desto reinere Liebe hervor. Wahre Christen kommen ferner einander auch immer mit Ehrerbietung zuvor. Keiner will sich vor dem andern hervorthun und den andern zurücksetzen oder gar kränken und beleidigen. Jeder wahre Christ ist vielmehr ängstlich besorgt, alles in Mienen, Geberden, Worten und Handlungen zu vermeiden, was dem andern Schmerz und Betrübniß bereiten könnte. Jeder freut sich nur, wenn er den andern erfreuen kann. Jeder hält sich für einen größeren Sünder als den andern, und achtet es daher immer für eine Ehre, wenn ihn auch nur der geringste Christ besucht; denn er weiß, daß auch der geringste Christ den HErrn JEsum geistlich in sich trägt, wie Maria ihn leiblich unter ihrem Herzen trug, und daß ihn daher in dem Christen immer auch Christus selbst besucht. Was aber den Umgang der Christen vor allem auszeichnet, ist, daß sie einander erzählen, was durch Gottes Gnade in ihrem Herzen vorgeht, was der HErr an ihrer Seele gethan hat, und daß sie überhaupt mit einander nicht nur von irdischen Dingen, sondern vor allem von Gottes Wort, von göttlichen geistlichen Dingen, von Gottes Kirche und Reich, kurz, von Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, reden, und zusammen Gott loben und preisen für alles, was er Gutes und Großes ihnen und andern erwiesen hat.

Mel.: HErr, wie du willt, so schick's mit mir.

Theil uns, o HErr, dein Gnade mit,
Salb uns mit deinem Oele,
Dazu mit Seufzen uns vertritt
Und tröst die arme Seele
Im Kreuz mit deiner süßen Gunst
Und gib uns wahre Gottesbrunst,
Einander recht zu lieben. Amen.

Am Tage St. Michaelis.

(29. September.)

Matth. 18, 1—11.: Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? JEsus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die heilige Schrift lehrt uns nicht nur, daß es eine andere Welt gibt, sondern daß, wie der sichtbare Himmel die Erde umschließt und wunderbar auf sie erleuchtend, erwärmend und befruchtend einwirkt, daß auch so die unsichtbare himmlische Welt mit der irdischen im innigsten Zusammenhange steht. Die heilige Schrift lehrt uns, daß die Engel von Gott

bestimmt sind, seine Werkzeuge in dem Werke der Weltregierung zu sein. Die heilige Schrift lehrt daher: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" Insonderheit lehrt unser Text uns, daß Gott den Engeln unsere lieben schwachen, der Aufsicht so sehr bedürftigen Kinder anbefohlen hat. Wir finden zwar keine Stelle der heiligen Schrift, welche es klar ausspräche, daß jeder Mensch seinen besonderen Schutzengel hätte, der ihm zur Begleitung durch das Leben mitgegeben wäre, aber das lesen wir, daß der Fromme von ganzen Schaaren derselben umgeben ist; daß viele Engel jede Stadt, jedes Land unter ihren Schutz nehmen, und daß sie im Kriege sich zur Strafe oder zur Hilfe auf die Seite derer schlagen, die nach Gottes Willen den Sieg davontragen sollen.

Und dieses alles lehrt die heilige Schrift nicht nur von den Engeln, sie gibt uns auch davon die herrlichsten Beispiele. Engel führten Lot aus Sodom nach Zoar; Engel begleiteten Eliefer und Jakob auf ihrer Reise; Engel waren bestellt, das Feldlager des israelitischen Volkes zu beschützen; Engel hatten Hiobs Haus ringsumher verwahrt; Engel hielten des Löwen Rachen zu, daß er den Daniel nicht verschlänge; Engel behüteten die drei treuen Zeugen im feurigen Ofen; ein Engel öffnete dem Petrus und Johannes das Gefängniß; ein Engel schlug den Christenfeind Herodes. Sehr lieblich ist insonderheit die Geschichte des Propheten Elisa. Der König der Syrer hatte nämlich eine große Macht auf Rossen und Wagen ausgesendet, die Stadt Dothan zu umringen, darin Elisa war, um ihn gefangen zu nehmen. Vertrauend auf den Schutz der Engel, ging Elisa mit seinem Diener getrost aus der Stadt. Der Diener sah mit Entsetzen die feindlichen Krieger und wollte nicht weiter mitgehen. Da bat Elisa Gott, daß er seinem Diener die Augen seiner Seele öffnen wolle, und siehe! da erblickte er den Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Was wir nun hier hören von dem Dienste, welchen die Engel geleistet haben, das thun sie ohne Aufhören bis zum Ende der Welt. Wenn wir das daher von Herzen glauben, muß dieser Glaube nicht unser Vertrauen auf Gottes Beistand in allen Lagen unsers Lebens mächtig stärken?

Wie bange möchte es uns oft werden, wenn wir an die steten Gefahren denken, denen unsere hilflosen Kinder ausgesetzt sind? Wer kann sie, die Unerfahrenen, die Vorwitzigen, die Schwachen, genug bewachen und bewahren? Wie brauchen wir uns aber so gar nicht ängstlichen Sorgen hinzugeben, wenn wir es glauben, daß die heiligen Engel sie umschweben, sie bewahren, beschützen und retten! Sie thun es da, wohin unsere eigene Schwachheit nicht reichen kann. Wie vielen in unserm Beruf unausweichlichen Gefahren sind auch wir selbst ausgesetzt! Mit getrostem Muthe können wir aber den Weg unsers Berufes gehen, wenn wir glauben, was die Schrift uns von den heiligen Engeln sagt; sie sind Gottes Hände, an denen wir ohne Aufhören geleitet werden; sie sind unsere steten unsichtbaren Gefährten; sie empfangen uns bei unserer Ankunft in dieser Welt und gehen mit uns hindurch. Sie lassen uns nie allein, sie sind bei uns in stiller Nacht, getrost können wir uns in die Arme des Schlafes legen; sie schließen die Thür hinter uns zu und lagern sich wie ein gerüstetes Streiterheer um unser Bett und Haus; sie sind bei uns, wenn unser Weg uns über Berge, durch Schluchten und schauerliche Wälder und über die brausenden Wogen des Weltmeers führt; sie behüten uns vor Abgründen und Irrwegen und wehren der grundlosen Tiefe, unser Schifflein nicht zu verschlingen.

Ja, selbst in der Stunde des Todes gibt der biblische Glaube an das Dasein und den Dienst der Engel die wichtigsten Gründe des Trostes und der Beruhigung. Wie die Engel den Heiland erquickten, als er im Garten Geth-

semane mit dem Tode rang, so haben die Christen nach der Schrift die Unterstützung der Engel auch in ihrem letzten Kampfe zu erwarten; sie versammeln sich um sein Sterbebett, und wenn die Seele ihre sterbliche Hülle verläßt, so tragen sie dieselbe hinauf in die seligen Wohnungen des himmlischen Vaters.

O, welche Liebe Gottes sehen wir also in der Lehre von den Engeln offenbart!

Mel.: HErr Gott, dich loben alle wir.

Darum wir billig loben dich
Und danken dir, Gott, ewiglich,
Wie auch der lieben Engel Schaar
Dich preiset heut und immerdar.

Und bitten dich, wollst allezeit
Dieselben heißen sein bereit,
Zu schützen deine kleine Herd,
So hält dein göttlich Wort im Werth.
Amen.

Am Tage der Reformation.

(31. October.)

Offenb. 3, 7—13.: Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia schreibe: Das saget der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut, und niemand zuschleußet; der zuschleußet, und niemand aufthut: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da sagen, sie sind Juden und sind's nicht, sondern lügen. Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebet habe. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget.

Woran die wahre Kirche erkannt werde, dies sagt uns Christus deutlich in unserm Texte; er spricht nämlich zu der Kirche zu Philadelphia: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Hieraus sehen wir: was das Aeußere betrifft, so hat Christi Kirche „eine kleine Kraft“, das heißt, sie ist vor der Welt ohnmächtig und unansehnlich; aber erstlich, sie behält Christi Wort, und zweitens, sie bekennt Christi Namen. Das sind also ihre rechten Kennzeichen.

Prüfen wir nun hiernach unsere evangelisch-lutherische Kirche, so müssen wir sagen, diese Kennzeichen trägt sie so hell und kenntlich an sich, wie die Sonne das Licht. Muß man jetzt auch unserer Kirche, ihre äußere Gestalt betrachtend, mit dem Propheten zurufen: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose!“ so kann doch Christus auch zu ihr, wie zu der Gemeinde zu Philadelphia in unserm Texte, sagen: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Denn warum trennte sich Luther von der römisch-katholischen Kirche? Lag der Grund in Bedenken seiner Vernunft? Nein; weil er von der heiligen Schrift nicht weichen wollte noch konnte, darum ließ er sich hineinziehen in den großen Kampf. Wie sprach er, um nur Ein Beispiel anzuführen, als er in Worms vor Kaiser und Reich stand und zum Widerruf genöthigt werden sollte? Er sprach unter anderm: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen heiliger Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen

werde, und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen. Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." An einer andern Stelle schreibt Luther: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht."

So war Luther gesinnt, und das ist daher auch der Sinn der Kirche, die nach seinem Namen jetzt die lutherische heißt, nicht darum, weil Luther ihr Pabst wäre, dem sie unbedingt folgte; nicht darum, weil sie an Luther glaubte, sondern weil sie mit Luther an Christi Wort glaubt. Der Grundsatz, daß von dem Buchstaben oder von den Worten der Schrift nicht abgewichen werden dürfe, hat die lutherische Kirche einst aufgebaut, damit steht und fällt sie; dieser Grundsatz steht an der Spitze ihrer Bekenntnisse; dieser Grundsatz ist ihr Leitstern in allen ihren Kämpfen; nach diesem Grundsatz geht sie in allen Stücken; dieser Grundsatz ist mit einem Worte ihr Herz und ihr Leben; so daß man auf die Frage: Was ist ein Lutheraner? nicht besser kurz antworten kann, als: Ein Lutheraner ist ein Christ, der sich streng an den Buchstaben der Schrift hält. Das ist das Merkmal, durch welches er sich von allen andern Christen unterscheidet.

So unleugbar es nun ist, daß unsere Kirche Christi Wort behalten hat, eben so unleugbar ist es aber auch, daß sie Christi Namen nicht verleugnet hat. Daß erstlich auch Luther Christi Namen treulich bekannt habe, dies weiß jeder, der nur einige Seiten seiner Schriften gelesen hat. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum ist ohne Zweifel von keinem Lehrer so deutlich und so klar, so tröstlich und so lieblich, so gewaltig und herrlich seit der Apostel Zeit ausgelegt worden, als von Luther. Er spricht: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Und auch hierin ist unsere evangelisch-lutherische Kirche Luthern als ihrem Lehrer gefolgt. Daß der Mensch gerecht werde allein durch den Glauben an Christum, ohne des Gesetzes Werk, das hat sie von Anfang an so reich und so kräftig gepredigt, wie keiner ihrer Gegner. Nicht des Menschen Werke, nicht seine Buße und Reue, nicht seine Besserung und Heiligung, nicht sein Leiden und Genugthun, sondern allein Christi Gnade, Christi Verdienst, Christi Unschuld und Gerechtigkeit, Christi thuender und leidender Gehorsam, nämlich Christi Leben, Leiden und Sterben, das ist der ewige, goldene Grund des Glaubens und der Hoffnung, darauf unsere Kirche alle Sünder bauen lehrt.

So ist es denn unleugbar, die evangelisch-lutherische Kirche ist die wahre Kirche Christi auf Erden; denn auch sie hat sich das Lob bewahrt, welches Christus seiner treu gebliebenen Kirche zu Philadelphia in unserm Texte gibt: „Du hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet."

In eigener Melodie.

Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.

Erhalt uns nur bei deinem Wort
Und wehr des Teufels Trug und Mord.
Gib deiner Kirchen Gnad und Huld,
Fried, Einigkeit, Muth und Geduld.
Amen.

Am Tage der Kirchweih.

Luc. 19, 1—10.: Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich; und begehrte JEsum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als JEsus kam an dieselbige Stätte, sahe er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem HErrn: Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. JEsus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Wäre es irgend einem irdisch Reichen unmöglich, irdisch reich zu bleiben und doch auch noch den himmlischen Reichthum zu erlangen und selig zu werden, so wäre dies sicher Zachäus gewesen; denn was hören wir von ihm in unserm Evangelio? Erstlich hören wir von ihm, daß er ein Einwohner der Stadt Jericho war. Schon als Bürger einer von Gott mit seinem Fluch belegten Stadt hatte daher Zachäus weniger als irgend ein anderer Bewohner Judäas Aussicht auf die Erlangung des ewigen göttlichen Segens. Wir hören aber ferner, daß Zachäus auch ein Zöllner war. Was die Zöllner für Leute waren, ist bekannt. Es waren Leute, welche den Zoll, den die Römer auf die Juden gelegt hatten, in Pacht genommen hatten, und die nun dieses ihr Zolleinnehmeramt dazu benützten, sich an ihren eignen Glaubensgenossen, wie sie nur konnten, zu bereichern. Sie trieben nicht nur den gesetzten hohen Zoll unbarmherzig und gewaltsam ebenso von Armen wie von Reichen ein, sondern pflegten auch zu ihrem Nutzen immer mehr zu fordern, als von den Römern angesetzt war. Sie waren weltbekannte hartherzige Wucherer, voll Lug und Trug, die selbst mit dem Armen, den Wittwen und Waisen kein Erbarmen hatten. Ein solcher Mensch war denn auch Zachäus, ja, dieser war, wie in unserm Texte ausdrücklich angezeigt wird, „ein Oberster der Zöllner", der daher nicht nur selbst betrog, sondern auch an dem Betruge aller seiner Unterzöllner mit unersättlichem Geize sich bereicherte.

Wer hätte nun wohl denken mögen, daß selbst ein solcher vor Gott und Menschen zum Greuel gewordener Sünder doch noch zu Gnaden kommen, bei seinem irdischen Reichthum auch noch zum himmlischen Reichthum gelangen und selig werden könne? Und doch ist es so. Es heißt nämlich von Zachäus: „Und begehrte JEsum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen." Er mochte oft gedacht haben: O wenn du doch diesen JEsus auch einmal sehen und dich mit eignen Augen davon überzeugen solltest, daß er wirklich so freundlich und gütig auch gegen große Sünder sei! Vielleicht könnte dieser Mann auch dir aus deinen Sünden helfen! Ach, wenn das wäre, du wolltest gern dein Sündengewerbe aufgeben! Daß wir uns in dieser Voraussetzung nicht irren, sehen wir deutlich daraus, daß, als Christus an die Stätte kommt, wo Zachäus ihn sehnsüchtig erwartet, und Christus ihm zuruft: „Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren", daß Zachäus eilend hernieder steigt und ihn aufnimmt „mit Freuden". Nehmen wir nun noch hinzu, was Zachäus sogleich zu Christo sprach, als derselbe sein Haus betrat, und daß Christus selbst dann zu ihm spricht: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des

Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“, so ist es klar: Zachäi Verlangen, JEsum zu sehen, war zugleich ein Verlangen, von ihm aus seinen Sünden und aus seinem Elende errettet zu werden, kurz, ein Verlangen des wahren Glaubens.

So geschah es also, daß selbst ein gottloser irdisch Reicher doch auch noch den himmlischen Reichthum erlangte und selig wurde. Als er nämlich von Christi Gnade gegen die Sünder hörte und diese Nachricht sein Herz so tief ergriff, daß er ein sehnliches Verlangen bekam, diesen JEsus zu sehen und von ihm aus seinen Sünden errettet zu werden, da that JEsus mehr, als er begehrt hatte; er gönnte ihm nicht nur seinen Anblick, sondern lud sich auch bei ihm zu Gaste, ging in sein Haus und versicherte ihn, trotz des murrenden Volkes, des Heils und der Seligkeit.

Wir erkennen hieraus, wie groß Christi Sünderliebe ist, und wie groß die Gnade ist, die er uns Menschen erworben hat. Sobald ein Mensch sein Elend einsehen lernt, und sich daher nach Christo und seiner Gnade sehnt, so ist ihm schon geholfen, und wenn er der größte und abscheulichste unter den Sündern wäre. An dem Tage, wo ein solcher Sünder alles andere fahren läßt und nur JEsum im Glauben zu sehen begehrt, da ist seinem „Hause Heil widerfahren; denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“.

Mel.: Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Ja, zeuch uns selbsten recht zu dir,
Holdselig süßer Freund der Sünder;
Erfüll mit sehnender Begier
Auch uns und alle Adamskinder.
Zeig uns bei unserm Seelenschmerz
Dein aufgespaltnes Liebesherz,
Und wenn wir unser Elend sehen,
So laß uns ja nicht stille stehen,
Bis daß ein jeder sagen kann:
Gott Lob, auch mich nimmt JEsus an! :,:

Am allgemeinen Bußtage.

1 Petr. 4, 4. Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern.

An den ersten Christen befremdete es die Welt einst erstlich, daß dieselben an den Werken der Eitelkeit und Fleischeslust der Welt nicht theilnahmen, sich ihr nicht gleichstellten, sondern sich von ihr absonderten. Können wir dies auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Es gab allerdings eine Zeit, da befremdete es die Welt, daß die Glieder unserer Gemeinde sich so streng zurückzogen und außer der bürgerlichen gar keine Weltgemeinschaft pflegten; jetzt befremdet es im Gegentheil selbst die Welt, daß sie Glieder unserer Gemeinde in ihren Theatern, in ihren Vergnügungsgärten, in ihren Trink- und Spielhäusern, ja, auf ihren Ballsälen antrifft oder selbst Tanzunterhaltungen anstellen sieht.

An den ersten Christen befremdete es ferner einst die Welt, daß dieselben nicht wie die Welt in Lieblosigkeit, Haß und Feindschaft unter einander lebten, sondern durch das Band der innigsten Bruder- und Schwesterliebe verknüpft waren. Können wir dies jetzt auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Die alte Bruderliebe ist zwischen manchen unter uns fast verschwunden. Denn was kommt in unserer Gemeinde vor? Anstatt des Bruders Sünden zuzudecken, deckt man sie auf und verräth man ihn; anstatt ihn brüderlich ins Angesicht zu ermahnen und zu strafen, afterredet man von ihm hinter seinem Rücken; anstatt seinen guten Namen ihm zu retten zu suchen, macht man ihm bösen Leumund; anstatt ihn zu entschuldigen, bemüht man sich, seine Schuld recht groß zu machen; anstatt Gutes von ihm zu reden, findet man ein Vergnügen darin, Böses von ihm zu reden; anstatt alles zum

Besten zu kehren, legt man alles zum Böseſten aus; anstatt sich über den wirklichen Fall des Bruders zu betrüben, freut man sich, nun Beweise für seinen Argwohn in den Händen zu haben; anstatt ihn aus Liebe zu seiner Seele zu strafen, nur um ihn zu bessern, zu heilen und zu retten, straft man ihn, um sich nun an ihm zu rächen. Die Bruderliebe ist zwischen manchen unter uns schon so völlig erloschen, daß man vor die weltliche Obrigkeit geht, um da die Welt zum Schiedsrichter zwischen Bruder und Bruder zu machen. Mit Erstaunen sieht es die Welt, daß unter uns, gerade wie bei ihr, Verleumden, Afterreden, Zank, Streit, Haß, Feindschaft bis zur Grausamkeit im Schwange geht.

Doch noch eins war es, was die Welt einst an den ersten Christen so sehr befremdete, daß dieselben nämlich für Gott und sein Wort einen so brünstigen Eifer an den Tag legten. Können wir dies jetzt auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Weit entfernt, daß alle unsere Gemeindeglieder wie die ersten Christen bereit sein sollten, sich täglich zu versammeln, begierig, keinen Unterricht aus Gottes Wort zu versäumen, so nimmt unter uns die Klage über viele Versammlungen und das Wegbleiben aus denselben und selbst das Wegbleiben aus den Gottesdiensten, namentlich aus den Nachmittags- und Wochengottesdiensten, immer mehr überhand, so daß man fürchten muß, viele unter uns denken, je reichlicher ihnen das Evangelium gepredigt wird, wie einst die Israeliten: „Uns ekelt vor dieser losen Speise.“ Weit entfernt ferner, daß alle unsere Gemeindeglieder bereit sein sollten, lieber ihr Blut und Leben, als auch nur ein Wort Gottes zu lassen, so ist es nur zu offenbar: manchen unter uns ist die alte lutherische Strenge in Lehre und Kirchenzucht in hohem Grade zuwider. Unsere Kindererziehung ist daher auch immer weichlicher und schlaffer geworden; die schreckliche Frucht hiervon ist nun, daß unsere ohne strenge Zucht aufgewachsene Jugend vielfach denkt: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“

Aber noch ist der Tag des Heils, noch ist die angenehme Zeit; heute, da wir Gottes Stimme hören, laßt uns unsere Herzen nicht verstocken. Sind wir gefallen, Gott will uns wieder aufrichten. Sind wir auf Irrwege gerathen, Gott will uns wieder zurückführen. Haben wir gesündigt, Gott will uns unsere Sünde vergeben. Denn ein wahrer Bußtag ist nichts anderes, als ein wahrer Gnadentag.

Nun, Gott allein kann uns helfen: so lasset uns ihn denn aus der Tiefe um sein Erbarmen anrufen, indem wir beten: Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison!

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Die Sünd hat uns verderbet sehr,
Der Teufel plagt uns noch viel mehr,
Die Welt, auch unser Fleisch und Blut,
Uns allezeit verführen thut,
Solch Elend kennst du, HErr, allein,
Ach, laß uns dir befohlen sein.

Gedenk an deins Sohns bittern Tod,
Sieh an sein heilg fünf Wunden roth,
Die sind ja für die ganze Welt
Die Zahlung und das Lösegeld,
Deß trösten wir uns allezeit
Und hoffen auf Barmherzigkeit. Amen.

Am allgemeinen Danktage.

Jer. 18, 6.: Siehe, wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand.

Unser Vaterland gehört zu den jüngsten Ländern der Erde; es ist unter allen zuletzt in die Geschichte der Menschheit eingeführt worden. Der ganze Welttheil America, in welchem es liegt, ist erst seit 400 Jahren entdeckt, und gerade unser Nordamerica am spätesten beachtet und besiedelt worden. Und was endlich unsere nordamericanischen Freistaaten selbst betrifft, so ist erst ein Jahrhundert verflossen, seit sie als ein unabhängiger Bundesstaat in die Reihe der selbständigen Staaten eingetreten sind. So jung aber unser Vaterland noch ist, so hat dasselbe doch in Kurzem fast alle andern Staaten der Welt in den wichtigsten Beziehungen weit hinter sich gelassen und überflügelt; diese Republik, ist sie nicht schon das gegenwärtig glücklichste Reich der Erde, gehört doch mindestens zu den glücklichsten. Wo aber liegt der Grund zu diesem überaus glücklichen Zustande unserer Republik?

In unserm Texte hören wir, als Gott dem Propheten Jeremias den letzten Grund aller Schicksale seines Volks zeigen wollte, da führte er ihn in eines Töpfers Haus, wo dieser eben auf der Scheibe arbeitete, einen mißrathenen Topf wegwarf und einen andern machte, wie es ihm gefiel. Und der HErr sprach: „Siehe, **wie** der Thon ist in des Töpfers Hand, **also seid auch ihr** vom Hause Israel in meiner Hand.“ Aber der HErr sagte dies nicht nur von Israel, sondern von allen Völkern und Königreichen. Nach Gottes Wort ist also auch unser Vaterland in Gottes Hand, wie der Thon in der Hand des Töpfers.

Und wie? ist das etwa schwer einzusehen? Für den, der noch an einen Gott glaubt, wahrlich nicht! Wer ist es, welcher einst einem Columbus die Ahnung in das Herz gegeben hat, daß jenseits der atlantischen Wasserwüste im fernen Westen noch ein Land liegen müsse? wer, welcher seine Entdeckungsschiffe über das Weltmeer glücklich getragen, ihm den unwiderstehlichen Drang und den ausdauernden Muth gegeben hat, in die unbekannte Ferne fortzusegeln und nicht umzukehren, bis das Wort vom Mast erscholl: Land, Land!? Ist's nicht Gott? — Wer ist es ferner, welcher den Urhebern der Constitution unserer nordamericanischen Freistaaten die Weisheit gegeben hat, eine solche zu entwerfen? Ist's nicht der HErr, der allein Weise, der HErr, von dem alle Weisheit kommt? — Wer ist es, welcher den Kämpfern im Befreiungskriege den Sieg gegeben hat? Ist's nicht der HErr Zebaoth, der HErr der Heerschaaren, der da ist der rechte Kriegsmann, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, das eigene Herz muthig und das der Feinde verzagt macht? Haben nicht viele Länder sich schon von tyrannischer Herrschaft los machen wollen mit derselben Entschlossenheit, mit denselben blutigen Opfern, mit derselben Macht und mit denselben klugen Heerführern, und sie haben's nicht vermocht? — Wer hat ferner die hiesige Freiheit erhalten und gesegnet, daß unter ihrem Schatten unser Land eine Wohnung irdischer Wohlfahrt geworden ist? Ist's nicht der HErr, der die Früchte der Freiheit hat reifen lassen und damit die Liebe zur Freiheit genährt hat? Sind nicht schon die größten und herrlichsten Republiken, wie die griechische und die römische, wieder ihrer Freiheit verlustig gegangen und haben in der Zeit der Noth mit Jubel dem Willen Eines großen Mannes sich unterworfen und seiner Hilfe und kräftigen Regierung ihre Freiheit zum Opfer gebracht? Und gibt es nicht andere Republiken, welche dieselbe Freiheit haben und die von ihr nur die bitteren Früchte sich gegenseitig aufreibender Parteiungen genießen? — Wer ist's ferner, welcher den Scharfsinn und Fleiß der Bewohner über alle Hindernisse hat triumphiren lassen? Ist's nicht der HErr, von dem geschrieben steht: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbei-

ten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend"? — Wer ist es endlich, welcher unserm Vaterland seine Lage gegeben, es mit seinen herrlichen Strömen durchschnitten, seinen über alle Zonen ausgebreiteten Boden so ergiebig an den mannigfaltigsten Erzeugnissen gemacht und somit alle die unerschöpflichen Quellen irdischer Wohlfahrt geöffnet hat? Ist's nicht der HErr, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der schon vor beinahe sechstausend Jahren diesen schönen Garten bestellt und bis diesen Augenblick bewahrt hat?

Hätte Gott das mehr denn fünftausend Jahr lang verschlossen gewesene Thor dieses Abendlandes nicht bis heute verschlossen halten können? Hätte Gott nicht den Befreiungskrieg unglücklich ablaufen lassen oder später religiösen oder politischen Parteien die Macht geben können, unsere Freiheit entweder wieder an europäische Mächte oder an einen aufstehenden Eroberer im eigenen Lande zu verrathen? Hätte Gott nicht durch langjährige verheerende Kriege, ausländische und Bürgerkriege, durch allgemeine Seuchen, durch allgemeinen Mißwachs, durch verheerendes Ungeziefer und andere Landplagen das Land entvölkern und seine Wohlfahrt in kurzer Zeit zerstören können?

Es ist kein Zweifel: nicht Menschenwitz und Menschenmacht hat unser Vaterland in das Dasein gerufen, sondern der HErr; nicht Menschenwille und Menschenklugheit hat Menschen aus allen Sprachen, Völkern, Ländern und Religionen hier zusammengeführt und zu Einem großen, freien, mächtigen Volke vereinigt, sondern der HErr; nicht Menschenweisheit und Menschengewalt hat unser Vaterland erhalten, seine Säulen festgesetzt, sein Völker- und Staatenband bisher unauflöslich gebunden und sein Glück geschaffen, sondern der HErr. In seiner Hand war und ist unser Vaterland, wie der Thon in der Hand des Töpfers. Darum hinweg mit aller Menschenvergötterung! Hinweg mit dem Gedanken, als habe Menschenweisheit, Menschenmuth, Menschenmacht, Menschengerechtigkeit das Glück dieses Landes geschaffen! Laßt uns den HErrn preisen, der gesagt hat: „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen!" Laßt uns auch in Bezug auf unser Vaterland ausrufen: „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Du hast große Dinge an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Mel.: Nun danket alle Gott.

Gut ist, o HErr, das Land,
Darein du uns gesetzet;
Groß deine starke Hand,
Die uns so oft ergötzet;
Unendlich deine Macht,
Und ohne Ziel dein Ruhm,
Drum lobt man mit Bedacht
Dich jetzt im Heiligthum. Amen.

